Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grosley, Pierre Jean,

Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener In drey Theilen von zween schwedischen Edelleuten

Leipzig 1766

Bamberg, Staatsbibliothek -- .47 H 19
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11409510-6
VD18 11159979

237. Const. 3.R.

Der übersetzer ist der berühmte Hl. Professor Schroeckh in Leipzig.
Der eigentliche Autor ist Mr. Grosley und nicht zween schwedische Edelleute wie in der ersten Auflage des französischen texts vorgegeben wird. Costard in Paris wird eine neue Auflage in 4. 12 bänden 1774 besorgt, ist aber essentialiter weder vermehrt noch verbessert. vid. Götting. gel. Anzeigen 1774. 17tes stück pag. 143.

~~Geogr.~~
~~Gt.~~ ~~Bip~~
47 H 19

F. IV. 19

Neue Nachrichten oder Anmerkungen über Italien und über die Italiener,

In drey Theilen

von

zween ſchwediſchen Edelleuten.

Aus dem franzöſiſchen überſetzt

Joh. Th. Hoeffel

Leipzig,

bey Bernhard Chriſtoph Breitkopf und Sohn.

1766.

Neue Nachrichten
oder
Anmerkungen
über Italien
und
über die Italiäner.

Erſter Theil.

Anmerkungen
zweyer ſchwediſchen Edelleute über Italien, und über die Italiäner.

Nachdem wir zu Paris drey Jahre mit allem Vergnügen, welches die Fremden daſelbſt finden, zugebracht hatten, reiſeten wir im Monath Junius des Jahrs 1758 nach Italien.

Zufälliger Weiſe hatten wir dieſes Jahr ſehr wohl gewählt. Die Hitze des Sommers war gemäßigt und überaus erträglich; der Herbſt war ungemein ſchön, und der Winter hatte in Italien die Witterung eines ſchönen Frühlings in Frankreich. Da das Glück für diejenigen, denen es ſich günſtig erweiſen will, nichts halb thut, ſo hatten wir auf dem Wege nicht einen Tropfen Regen; wiewohl auch die Betrachtung des guten und ſchlechten Wetters niemals in die Einrichtung, die wir wegen unſers Aufenthalts und unſerer Abreiſe trafen, einen Einfluß hatte.

Verſchiedene Perſonen vom erſten Range hatten uns zu den Empfehlungsſchreiben, die wir aus unſerm Vaterlande mitbrachten, noch die ihrigen mitgegeben: und

dieſen Schreiben, welche uns die Paläſte der Großen, die Werkſtätte der Künſtler, und die vornehmſten Wechſel- und Handlungshäuſer geöffnet haben, ſind wir die Annehmlichkeiten unſerer Reiſe, und die Unterſuchungen, die wir auf derſelben haben anſtellen können, ſchuldig.

Dieſe Hülfe war uns deſto nöthiger, weil wir, während unſers Aufenthalts zu Paris, das franzöſiſche Weſen, das iſt dasjenige Weſen, das man am wenigſten in Italien blicken laſſen darf, ein wenig angenommen hatten. Nicht als wenn die Italiäner eine gar zu lebhafte Empfindung der Uebel, welche ſich beyde Nationen angethan haben, übrig behalten hätten; ſondern weil ſie ſich vor der Leichtſinnigkeit des Franzoſen fürchten. Zwiſchen ſeinem Geſchmacke am Nichtsbedeutenden, und ihrem kalten Geblüte, iſt der Abfall zu groß; und die ungebundene Art der Aufführung, die er immer mehr annimmt, verträgt ſich nicht wohl mit ihrer gewiſſenhaften Genauigkeit bey allen Pflichten des Wohlſtandes. Endlich wird Italien auch durch franzöſiſche irrende Ritter beunruhigt, welche auf Koſten dererjenigen, die ſich von ihnen betrügen laſſen, leben, und manchmal ſogar einen glänzenden Staat führen. Italien iſt alſo für einen Franzoſen, und für einen jeden, der die Art deſſelben an ſich hat, gleichſam ein feindliches Land, von welchem alle Zugänge verſchloſſen, und alle Durchgänge genau bewacht ſind. Man muß daſelbſt zuerſt zeigen, daß man kein irrender Ritter ſey; darauf muß man merken laſſen, daß die Flüchtigkeit des Weſens und der Art des Betragens nicht immer die Gründlichkeit des Charakters ausſchließe; endlich muß man ſich, wenn man auch die beſten Empfehlungen hat, entſchließen, eine Prüfung auszuſtehen, die bald lang, bald kurz iſt, und die mit eben ſo vieler Höflichkeit als Zurückhaltung vorgenommen wird. Wenn dieſe Prüfung günſtig ausfällt, ſo iſt die Freundſchaft die Frucht derſelben; eine Freundſchaft, welche ſich von Sei-

ten der Italiäner auf eben dieſelbe Leichtſinnigkeit gründet, die ſie lieben, ſo bald ſie glauben, daß ſie nichts von derſelben zu befürchten haben; eine Freundſchaft, welche dem Umgange bald eben ſo viel Hitze mittheilet, als man im Anfange Kälte und Eis darinnen gefunden hatte. Dieſes mag dazu dienen, um ſowohl die Italiäner zu rechtfertigen, als um die Franzoſen auf eine vorläufige Unterſuchung vorzubereiten, welche eben ſo ſehr von ihren Sitten entfernet als unangenehm iſt; ohne welche ſie aber die Italiäner nicht anders ſehen können, als wie man ihre Gemählde und Bildſäulen ſieht.

Wir reiſeten den 20ſten May von Paris ab, und giengen über Troyes und Dijon nach Lyon; von Lyon aber über Genf, Savoyen und den Berg Cenis, nach Turin; und zwar dergeſtalt, daß wir unſern Aufenthalt immer nach der Wichtigkeit der Oerter, auf welche wir auf unſerm Wege kamen, einrichteten. Nach Paris aber kamen wir über Bourdeaux zurück: ſo daß unſere Reiſe auch einen Theil von Frankreich eingeſchloſſen hat; über welches wir gleichwohl unſere Beobachtungen nur in dem Falle mittheilen werden, wenn ſie von dem verehrungswürdigen Perſonen, denen wir unſere Bemerkungen über Italien nicht haben verſagen können, ſollten verlangt werden.

Frankreich iſt von dieſem Lande durch eine Kette von Gebirgen abgeſondert, welche deswegen daſelbſt zu liegen ſcheinen, um alle Gemeinſchaft zwiſchen den zwey ſchönſten Gegenden von Europa abzuſchneiden.

Mitten unter dieſen entſetzlichen Gebirgen bietet die Natur dem Naturkündiger das einnehmendeſte und rührendeſte Schauſpiel für ein aufgeklärtes Auge dar; dem Mahler die ſeltſamſten Lagen und große Klumpen, die einander auf die ſonderbarſte Art entgegen geſtellet ſind; dem bloßen Reiſenden Ausſichten, die ſich bey jedem Schritte verändern, erhöhete Stücken Erdreich, deren Flächen unter einem einzigen Blicke die vier Jahreszeiten vereinigen;

gen; Waſſerfälle, welche alles übertreffen, was ſich die Einbildungskraft in dieſer Art vorſtellen kann: mit einem Worte, alles Wunderbare, welches die Kunſt ſich vergebens bemüht hat, in die Gärten und unter die Augen großer Herren überzutragen. Gleichwohl können ſich Perſonen, welche in ebenen Ländern gebohren und erzogen ſind, unmöglich vor dem traurigen Eindrucke verwahren, den das düſtere Grauen dieſes großen Schauſpiels in ihrem Gemüthe verurſacht. Sie können ſich nicht vorſtellen, daß Geſchöpfe ihrer Art in einem ſo ſchlecht begabten Lande, und deſſen Ausbildung ihnen kaum angefangen zu ſeyn ſcheinet, ihr Leben ſollten zubringen können. Vergebens ſaget ihnen der Naturkündiger mit Entzückung, daß dieſes Land das Laboratorium der Natur ſey. Wollten Sie wohl, antworten ſie ihm darauf, Ihr Leben in einem Laboratorio hinbringen?

Ueber dieſes traurige Land herrſcht der Herzog von Savoyen, deſſen Reich Virgil in der Beſchreibung von dem Reiche des Aeolus ſcheint haben abſchildern zu wollen. Nantua kann, wenn man auf die Beſchaffenheit ſeines Gebietes ſieht, als der erſte Platz in demſelben betrachtet werden.

Nantua.

Dieſe kleine Stadt, welche ganz Savoyen mit Schuhen verſieht, und in welcher man nichts als Schuſter findet, iſt unter den Mauern und dem Schutze der Abtey von Nantua entſtanden, welche unter dem erſten Geſchlechte der fränkiſchen Könige, von dem heil. Amandus, Stifter einer berühmten Abtey in Flandern, der er ſeinen Namen beygelegt hat, errichtet worden iſt. Dieſe beyden Abteyen machen eben dieſelben Anſprüche auf ſeine Reliquien, als die Abtey von Monte-Caßino in Italien, und die Abtey von Saint-Benoit ſür Loire in Frankreich, auf die Reliquien des Patriarchen der Benedicti-

dictiner. Die Abtey von Nantua, welche urſprünglich ſehr reich war, hat den größten Theil ihrer Güter verloren. Die benachbarten Herren haben ſich eines Theils derſelben, zu ſolchen Zeiten, da es keine rechtmäßige Fürſten gab, weil ihnen dieſelben anſtändig waren, und zuweilen mit offenbarer Gewalt, bemächtiget. Dieſe Abtey hat ſo gar Belagerungen gegen die Herren von Thoire und von Villars ausgehalten. Die Grafen von Savoyen haben ſich eines andern Theils dieſer Güter, unter dem Vorwande der Aufſicht und des Schutzes, bemächtiget. Da die Abtey von Nantua durch dieſen mannichfaltigen Verluſt außer Stand geſetzt worden iſt, dieſen Titel weiter zu behaupten: ſo iſt ſie eine bloße Priorey geworden, welche von Clüni abhangt.

Ihre Gebäude zeigen nichts als unförmliche Reſte der allergröbſten Gothiſchen Bauart. Das Kloſter, welches aus einem Sub-Prior, zweenen Mönchen, und einigen Novizien beſteht, welche alle als Weltliche gekleidet ſind, hat der Reformation zu entgehen gewußt. Ich erkundigte mich bey dem Sub-Prior, ob ſeine Kirche den Körper, oder einige Denkmäler Carls des Kahlen, welcher, da er über den Berg Cenis reiſte, geſtorben, und zu Nantua begraben worden iſt, beſitze. Allein, ſowohl die Fragen, die ich an ihn that, als die Unterſuchungen, welche ich in der Kirche anſtellte, waren gleich unnütz und vergeblich.

Dieſes Kloſter nimmt mit der Stadt, welche von demſelben abhängt, einen Platz ohne Ausgang ein, welcher von ſehr hohen Gebirgen gebildet wird. Er öffnet ſich gegen Mitternacht, wo er beynahe ganz und gar durch einen ſchönen und ſehr fiſchreichen See, in den ein kleiner Fluß fällt, verſchloſſen wird. Dieſer Fluß fließt durch die Stadt und durch die Höfe des Kloſters. Ehe man in die Stadt kommt, findet man die Spitze eines ſteilen Gebirges, welches, indem es den Weg abſchneidet, ſich bis

auf den vorderſten Theil des Sees erſtrecket. Dieſe Spitze trägt eine Mühle, welche von den Waſſern befeuchtet wird, die von der Morgenſeite der Gebirge fließen. Sie haben ihren Ablauf in ein Loch, welches das überflüßige Waſſer durch den ſteilen Theil des Gebirges ſtürzet, deſſen Klumpen den Weg abſchneidet. Indem dieſes Waſſer fällt, bildet es einen Waſſerfall von zwanzig bis dreyßig Schuhen in der Höhe, der ein völlig rundes Rad vorſtellet. Die Waſſer ſprangen eben, da wir zu Nantua anlangten; und ihre Lage, die Lage der Felſen, die ihnen zum Grunde dienen, der Anblick des Sees und der Gebirge welche ihn umſchließen, und die Sonne, welche dieſe ganze Scene überzwerg erleuchtete, alles dieſes ſtellte uns ein Schauſpiel dar, welches unſere Blicke und unſere Aufmerkſamkeit auf eine ſehr angenehme Weiſe auf ſich zog.

Die Häuſer zu Nantua ſind von Holz gebauet, und haben ſehr platte Dächer, welche ungemein weit auf die Straße hervorgehen. Jedes Stockwerk ragt über das andere hervor. Dieſe Art zu bauen, welche denenjenigen lächerlich vorkömmt, die nicht wiſſen, daß die Städte für ihre Einwohner müſſen eingerichtet werden, hat ihren nothwendigen Grund in dem Schnee, welcher Nantua einen Theil des Jahres hindurch bedeckt. Der Nordwind wehet denſelben auf die Häuſer zuſammen; es reißen ſich auch von den Gebirgen ganze Klumpen Schnee loß, welche die beynahe wagrechte Neigung und der Vorſprung der Dächer mitten auf die Straße werfen, da hingegen die Eingänge der Häuſer, und ihre Gemeinſchaft mit einander, beſtändig frey bleiben.

Dieſes Land hat nur einerley Namen mit den Nantuatern, einem Schweizeriſchen Volke, von welchem Cäſar und Plinius *) reden. Die alten Nantuater wohnten in dem jetzigen Valais und Chablais.

Man

*) CAES. *de Bell. Gall.* L. III. c. 1. PLIN. *Hiſt. Nat.* L. III. c. 20. S.

Man findet in Savoyen, in der Schweiz, und auf allen Gebirgen der Alpen, verſchiedene Seen, welche von einem größern oder kleinern Umfange ſind, als der See von Nantua. Wenn man den Urſprung dieſer Seen nach der Lage, die ſie meiſtentheils haben, beurtheilet: ſo ſcheinen ſie aus den herabfallenden Fluthen entſtanden zu ſeyn, welche, da die Erde aus dem Waſſer hervor kam, ſich von den Gebirgen herunter ſtürzten, an deren Fuß ſie alle ausgegraben ſind. Am Ende der allgemeinen Ueberſchwemmung waren ſie eben das, was in unſern Flüſſen die großen Becken ſind, welche das Waſſer aufnehmen, das aus den Hölen und Löchern herabfällt. Indem das Waſſer dieſe Becken aushöhlte, ſo ſchloß es ſie gewiſſermaßen durch die Körper zu, welche es von dem Grunde losmachte, und die ſich in Geſtalt eines Schlagbaums oder einer Sandbank über einander aufthürmten.

Zwiſchen Nantua und Genf ſieht man an dem Fuße des Berges Credo ein anderes Wunder der Natur. Nachdem die Rhone unter dem Fort l'Eclüſe und unter der Brücke von Greſin weggefloſſen: ſo wird ſie zwiſchen den Felſen verſchlungen, welche ſie, ſo zu ſagen, abgefeilet hat, verlieret ſich unter der Erde, und kommt hundert Schritte davon wieder zum Vorſchein. Ehe ſie auf dieſe Art verſchlungen wird, nimmt ſie einen Fluß auf, deſſen Namen ich nicht habe erfahren können, und über den man auf der Brücke von Bellegarde geht. Das Waſſer dieſes Fluſſes iſt, ſo wie das Waſſer der Rhone, von einer ſchwärzlichblauen Farbe, und mit Schaum bedeckt. Er hat ſich auch einen ſehr engen Durchgang zwiſchen den Felſen eröffnet, welche er auf eine unmerkliche Weiſe abgerieben hat, und deren Oberflächen zuſammen die Geſtalt von Schläuchen oder großen Kochtöpfen haben, die vollkommen rund ſind; dergeſtalt, daß das Bauchichte des einen, dem Zwiſchenraum zweyer andern gegen über ſtehet. Nichts iſt unangenehmer, als das

Geräuſche des Waſſers, welches durch dieſe Kochtöpfe zuſammengedrückt wird; es iſt wirklich der ſogenannte ferri ſtridor, oder das Kniſchen einer Feile auf einer Säge.

Ehe dieſe Felſen auf dieſe Art ausgehöhlet worden, und ehe ſich die Rhone den Abgrund eröffnet hat, in welchen ſie ſich ſtürzet, hat das Waſſer derſelben, indem es von dem Erdreich, unter welchem es jetzt fortläuft, getragen wurde, ohne Zweifel einen See zwiſchen den Gebirgen von Frankreich, welche das Fort l'Eclüſe beſtreicht, und zwiſchen den Gebirgen von Savoyen gebildet. Dieſe großen Klumpen ſcheinen im gehörigen Verhältniß darnach geſtellet zu ſeyn, um ein Becken zu machen, welches das Waſſer, ſo hoch ſich auch daſſelbe erheben möchte, in ſich faſſen könnte.

Wir hatten zur Beobachtung dieſes Landes mehr Bequemlichkeit, als wir uns wünſchten. Indem wir mit Hülfe von zwey Paar Ochſen den Berg Credo hinauf fuhren, zerbrach ein Hangriemen unſers Wagens, gerade an der Seite des fortwährenden Abgrundes, neben welchem man fährt; und wir mußten daher einen halben Tag zu Fuße gehen.

Wir kamen den 12 Junius zu Genf an. Ziemlich nahe bey dieſer Stadt ſahen wir die Thüre eines ſchönen Gartens ſich öffnen; eine Kutſche von ſehr gutem Anſehen kam aus demſelben heraus, und es fielen uns zween Jeſuiten in die Augen, welche dieſelbe anfüllten. Wir erfuhren nachher, daß dieſer Garten nichts anders ſey, als die Delices des Hrn. von Voltaire; daß die Jeſuiten auf dem letzten Striche Landes, welcher die Landſchaft Gex von Genf abſondert, ein Haus oder eine Herberge haben; und daß dieſe Väter mit dem Hrn. von Voltaire als Brüder lebten. Wir brauchten alle dieſe Erläuterungen, um uns ihre Erſcheinung unter den Canonen von Genf begreiflich zu machen. Man meldete uns ſo

gar,

gar, daß dieſe Väter zu Genf nicht gänzlich fremde wären, ſeitdem der P. de la Chaiſe ſich die Unterwerfung der Republik unter das Verlangen Ludwigs XIV zu Nutzen gemacht, und von ihr erlangt habe, daß die Jeſuiten daſelbſt, als Capläne des franzöſiſchen Reſidenten wohnen, und ſich öffentlich zeigen könnten.

Genf.

Dieſe Stadt iſt wegen ihrer Lage, ihrer Unabhängigkeit, ihrer Religion, und ihrer Handlung, merkwürdig. Sie nahm ehemals nur den Berg ein, welcher gleichſam der Schlüſſel des Lemaniſchen Sees iſt, in derjenigen Gegend, wo die Rhone aus dieſem See hervorkommt; und dieſer Fluß machte eine ihrer vornehmſten Schutzwehren aus. Nach und nach hat ſie ſich, ſo wie alle alte Städte, welche auf Bergen gebauet worden, in die Ebene herunter begeben, und ihr Umfang nimmt jetzt die ganze Gegend ein, wo die Rhone aus den See herausfließt. Ihre erſte Lage verſchaffte ihr eine geſunde Luft, und die Ausſicht auf den ganzen See, welchen ſie beſtreichen konnte, ohne ihr einen von den Vortheilen zu entziehen, welche ihr dieſer See, ſowohl in Anſehung der Nothwendigkeiten des Lebens, als in Abſicht auf die Bequemlichkeit des Handels, verſchafft. Indem ſie aber in die Ebene heruntergeſtiegen iſt, hat ſie die Schutzwehre verloren, welche ſie an der Rhone hatte; ſie iſt in Nebel und Ausdünſtungen gerathen, welche unaufhörlich aus dem See empor ſteigen; und die Spaziergänge von Treille und von Rain-Palais, welche ſie ſich verſchafft hat, halten ſie wegen des verlornen Spazierganges von Plate-Forme nicht ſchadlos.

Ihre Feſtungswerke, welche gegen einen plötzlichen Ueberfall gut ſind, würden eine förmliche Belagerung ſchlecht aushalten. Ich bildete mir ein, daß ſie ſich ſelbſt bewach-

bewachte, und ich ſah mit Befremden, daß ſie eine Schweizeriſche Beſatzung hatte. Nur in den Wachthäuſern der Thore giebt es einige Leute des Staats, denen aufgetragen iſt, die Päſſe der Fremden, welche ſich daſelbſt zeigen, zu unterſuchen. Ich zweifle aber, daß ſie im Fall eines Angriffs, mit Rath oder That viel Nutzen ſchaffen würden.

Die Kirche des heil. Petrus war bis auf die Staatsveränderung vom Jahre 1535. die Hauptkirche von Genf. Sie iſt in dem Geſchmack der Cathedralkirchen, welche man in Frankreich im 14ten und 15ten Jahrhunderte errichtete, gebauet. Sie hat ein Portal, welches neuerlich nach dem Riß eines Genfers aufgerichtet worden, der darinne Majeſtät, Größe und Einfalt zu vereinigen gewußt hat. Es iſt ein bedeckter Gang nach der Joniſchen Bauart, der von Säulen von dem beſten Verhältniß unterſtützt wird. Die gewiſſenhafte Ehrfurcht des Conſiſtorii gegen das erſte unter den zehn Geboten, hat dem Baumeiſter nicht erlaubt, die geringſte hiſtoriſche Zierrath an dem vordern Giebel, welcher dieſen bedeckten Gang krönet, anzubringen. Eben dieſe andächtige Abneigung vor gehauenen Bildern hält das ſchöne Grabmahl des berühmten Herzogs von Rohan verſchloſſen, und in einer engen Gefangenſchaft. Die Orgeln, welche man endlich für erlaubt gehalten hat, ſind die Wirkung eines Nachgebens, das dem Herzog von Rohan vielleicht noch ſeine Freyheit verſchaffen dürfte. In demjenigen Theil der Kirche, welcher das Heiligthum der Cathedralkirche ausmachte, iſt noch der biſchöffliche Thron vorhanden, der mit allerley Bildhauerarbeit aus dem 15ten Jahrhunderte beladen iſt. Dieſe Arbeiten ſind durch Stöße des Hobels und des Beils zur Hälfte weggeſchafft. Man hätte ſie ſehr leicht mit dem Hobel ganz vertilgen können; vielleicht aber will man, daß ſie als ein Denkmal des Eifers der alten Genfer übrig bleiben ſollen.

Dieſer

Dieſer etwas gemäßigte Eifer regiert noch immer zu Genf, wenigſtens in dem Conſiſtorio; und es entſteht daraus eine Religion *), welche ſich nicht ſowohl für das gemeine Volk, als für Weltweiſen ſchickt, die ſich derſelben aus Wahl ergeben möchten. Man kann dieſe Religion in vielerley Betrachtung mit den Anſtalten der Sabiner vergleichen, in welchen der König **Numa** war erzogen worden; Anſtalten welche **Titus Livius** (I, 18.) diſciplinam triſtem et tetricam Sabinorum nennet.

Ich will damit nicht ſo viel ſagen, daß die Lehre Calvins ſich zu Genf, nach ihrer ganzen verdrießlichen Ernſthaftigkeit, (tétricité) ſollte erhalten haben. Der Arminianiſmus hat ſie ſehr gelindert; und die Nachrichten, welche ich eingezogen habe, haben mir nichts zu erkennen gegeben, wodurch dasjenige, was in der **Encyclopädie** über viel wichtigere und Hauptpuncte angeführt wird, umgeſtoßen werden könnte. Es iſt mir vorgekommen, als wenn die Franzöſiſchen Theologen aus dem, was in dieſem Buche angeführt iſt, denjenigen Vortheil nicht haben ziehen wollen, der ſich ihnen darzubieten ſchien. In der That hätten ſie, an Statt mit dem Conſiſtorio von Genf den Hrn. d'Alembert der Verleumdung zu beſchuldigen, vielmehr ihre alten Controverſiſten aufſchlagen, in denſelben auf jeder Seite leſen, daß der Calviniſmus ſeine Anhänger über kurz oder lang zum Deiſmo führen würde, und Gott vor die Erfüllung dieſer Prophezeyung danken ſollen.

Ich behaupte darum nicht, daß das Genſer Conſiſtorium einmüthig und öffentlich den Socinianiſmum angenommen habe. Es giebt daſelbſt noch einige alte Prediger, welche den alten Lehrarten zugethan ſind. Aber dieſe alten Prediger ſind ſelbſt für das gemeine Volk nicht mehr Mode, und ihre Predigten ſunt littus & ſolitudo

mera.

*) Eine Religion, die bloß für den Verſtand iſt, ſagt **Paſcal**, ſchickt ſich nicht für das gemeine Volk.

mera. Die Privatunterweiſung vergönnet in Anſehung der Offenbarung, der Erbſünde, der Strafen und Belohnungen des andern Lebens, gewiſſe Freyheiten, welche die öffentliche Unterweiſung weder beſtreitet noch aufhebt.

Uebrigens hat Genf zur Unterweiſung der Jugend große Hülfsmittel. Die öffentliche Bibliothek hat ſich diejenigen Quellen zu Nutzen gemacht, welche ihr Mißon zu ihrer Verbeſſerung anzeigte. Sie hat ſich beträchtlich vermehret; und durch die Sorgfalt des Hrn. Jallabert, welcher lange Zeit die Aufſicht über dieſelbe geführet hat, iſt ſie auch mit einem Cabinet von Alterthümern und einer Sammlung zur Naturhiſtorie bereichert worden. Da wir nach Genf kamen, war eben einer von den Herren Lullin an die Stelle des Herrn Jallabert, welcher Staatsrath geworden war, als Aufſeher der Bibliothek gekommen.

Die hohe Schule *) befindet ſich in einem ſehr glänzenden Zuſtande; und das nicht ſowohl durch die Beyhülfe des Staats an Gelde, als durch den Eifer der Profeſſoren, welche von Vater auf Sohn mit dieſer hohen Schule in Verbindung ſtehen, von welcher ſie gemeiniglich in den Rath der Republik kommen, und welche, da ſie ſelbſt Hausväter ſind, in ihrem Herzen das Maaß, ſowohl von dem Nachgeben, welches die Erziehung erlaubt, als von der Schärfe, welche ſie erfordert, finden. Die Nacheiferung wird daſelbſt durch die Preiſe aufgemuntert, welche die Republik ſelbſt, mit ſehr großen Anſtalten, nach ſcharfen Prüfungen, auf welche gar kein Verdacht der Partheylichkeit fällt, austheilet. Dieſe Preiſe ſind ſilberne Medaillen. Wenn ein Kind eine derſelben erhalten hat: ſo ſchenken ihm alle ſeine Anverwandten diejenigen, welche ſie in eben derſelben Claſſe bekommen haben; und dieſe Geſchenke verhelfen ihm zu einem Münzcabinet, das für ſeine

*) Le Collége, ſagt der Verf. und verſteht vermuthlich ſowohl die Univerſität als die niedrigere Schule zugleich. S.

ſeine Familie ein Pfand ſeines Fleiſſes und ſeines anhaltenden Fortgangs in den Wiſſenſchaften abgiebt. Der erſte Preis iſt für das Schreiben ausgeſetzt, welche Gewohnheit ich nirgends als daſelbſt gefunden habe. Der Aufſatz, der am ſchlechteſten ausgearbeitet, aber am beſten geſchrieben iſt, trägt dieſen erſten Preis davon.

Genf iſt dem Calvin einen Theil ſeiner politiſchen Geſetze ſchuldig. Da er der Herrſchſucht, ſelbſt bey der Geiſtlichkeit, die er eben gebildet hatte, nicht trauete: ſo hat er verordnet, daß das Conſiſtorium, ſelbſt in Sachen, welche bloß die Kirche betreffen, nicht anders als gemeinſchaftlich mit einer gewiſſen Anzahl obrigkeitlicher Perſonen, einen Schluß ſollte faſſen können, und daß ihre Verſammlungen und Berathſchlagungen an einem Orte ſollten gehalten werden, an welchen jedermann frey kommen könnte.

Die Geſetze, welche den Aufwand einſchränken, werden ſo pünktlich beobachtet, als es in einem kleinen Staate nöthig iſt, der bloß durch den Fleiß ſeiner Bürger beſteht. Ich habe mich aber gewundert, daß dieſe Geſetze die koſtbaren Gebäude verſtattet haben, welche vor kurzem von einigen Privatperſonen auf dem Spaziergange von Treille aufgerichtet worden. Dieſe Gebäude unterbrechen die Gleichheit, welche der erſte Gegenſtand der Geſetze des Aufwandes ſeyn muß.

Diejenigen, welche über die öffentliche Ehrbarkeit wachen, haben ebenfalls von ihrer erſten Strenge nachgelaſſen. Dieſe Geſetze belegten denjenigen mit der Todesſtrafe, der ſich weigern würde, ein Mädchen, das er um ihre Ehre gebracht hat, zu heyrathen. Heute zu Tage aber kommt man mit einem ſcharfen Proceß, der durch Zuſammentreten der geiſtlichen und weltlichen Gewalt geführt wird, und mit einer Summe Geldes, die dem Vermögen des Verführers und dem Stande des Mädchens gemäß iſt, loß. Als wir zu Genf waren, wurde ein ſolcher

cher Proceß gegen einen ſehr artigen jungen Menſchen aus dem Canton Zürich geführt, welcher, unter dem Verſprechen der Heyrath, eine Genferinn verführt hatte. Da ihn die Furcht, ſeine Familie, welche eben ſo reich als das Mädchen arm war, verdrießlich zu machen, und vielleicht auch ein neues Liebesverſtändniß, untreu gemacht hatte: ſo war er auf Anſuchen dieſes Mädchens ins Gefängniß geſetzt worden; an deſſen Fenſtern wir ihn öfters mit gekräuſelten Haaren, und geputzt wie einen Stutzer, ſahen. Vor einigen Tagen hatte man ihn in Gegenwart ſeiner Anklägerinn verhöret, welche ihm zu Füßen gefallen war, und alles angewandt hatte, was nur die Liebe Rührendes an die Hand geben kann. Dieſe ſehr lange Scene war ſo beweglich geweſen, daß der Beklagte in Ohnmacht gefallen war, und daß die Richter, unter welchen es alte Prediger gab, alle in Thränen zerfloſſen. Man hoffte, die Zärtlichkeit dieſes Ungetreuen wieder aufzuwecken; die geſchickteſten Männer des Conſiſtorii arbeiteten ernſtlich daran; wir wiſſen aber nicht, ob es ihnen gelungen ſey.

Dieſes Conſiſtorium begnügt ſich nicht bloß mit predigen; es läßt auch diejenigen vor ſich fordern, welche die Pflichten der Religion übertreten, und giebt ihnen einen ſtarken Verweis. Zuweilen läßt es dieſe Verweiſe durch Deputirte geben, wenn die Perſonen, welche ſie bekommen ſollen, einige Achtung erfordern.

Ich erfuhr mit Erſtaunen, daß man auch ſeit der Einführung der Reformation zu Genf, doch noch daſelbſt Zauberer glaubt, und daß man allda, gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein altes Weib, welches wegen der Hexerey angeklagt wurde, feyerlich verbrannt hat. Ohne Zweifel hat eine gewiſſe Geſellſchaft ihren Vortheil dabey gefunden, ſich dieſes Vorurtheil aufzubehalten, weil es ſo viele andere Vorurtheile hat überleben können,

wel-

welche die Reformatores von Genf angegriffen und zerſtört haben, ob ſie gleich ehrwürdiger waren als dieſes.

Man würde ſich ganz gewiß betrügen, wenn man ſich einbildete, daß die Sitten des Genfer Volks, mitten unter den unaufhörlichen Predigten, unter den Augen eines ſo wachſamen Conſiſtorii, und bey Geſetzen, welche keine Pflicht verſäumet haben, dem Anagramma gemäß wären, welches Miſſon anführt: Reſpublica Genevenſis, *gens ſub coelis vere pia.* Die Gewinnſucht herrſcht nirgends ſo gebieteriſch; und daher entſpringt die Liebe zur Arbeit, das geſchäfftige Weſen, die Mäßigkeit, die geſchmeidige und gute Aufführung gegen die Leute, woran man die Genfer erkennet. Wenn Plato mit Recht geleugnet hat, daß man die Rechtſchaffenheit in einer Stadt ſuchen dürfe, welche mit Rechenſtuben und Kramläden angefüllet iſt: ſo muß man ſie gewiß nicht zu Genf ſuchen. Ich ſcheue mich ſogar nicht zu ſagen, daß die Religion von Genf zu erhaben, zu metaphyſiſch, zu ſehr von allen ſinnlichen Gegenſtänden entblößt iſt, als daß ſie einen Einfluß in die Sitten eines Volks haben könnte; dergeſtalt, daß ſie die Seele deſſelben in Bewegung ſetzte, und ſich ſeines Herzens bemächtigte. Dieſe Religion ſieht nicht ſowohl irgend einem Gottesdienſte, als der Stoiſchen oder Ariſtoteliſchen Schule ähnlich. Als ſich die Iſraeliten an dem Fuße des Berges Oreb befanden, und noch keinen Gottesdienſt hatten, der mit ſinnlichen und fühlbaren Gegenſtänden verbunden geweſen wäre: ſo richteten ſie ein güldenes Kalb auf. Der Eigennutz iſt das güldene Kalb, welches die Genfer unter faſt gleichen Umſtänden aufgerichtet haben. Vergebens werden die Herren Genfer ſagen, ihre Religion ſey das reine Chriſtenthum, das Chriſtenthum der erſten Kirche: ſacroſancta Chriſti religio in ſuam puritatem repoſita, wie man dieſe Worte an dem Vordertheil ihres Rathhauſes lieſet. Das Chriſtenthum der

erſten Kirche war nicht die Religion eines Volks, welches zufälliger Weiſe in derſelben gebohren wurde; ſondern die Religion erhabener, auserwählter, heiliger Seelen, electi, vocati, ſancti, welche dieſelbe aus Wahl annahmen, bey ihrem Eintritte in dieſelbe, ihr alle Begierden des Fleiſches und Blutes aufopferten, und keine ſüßere Hoffnung hatten, als die Hoffnung Märtyrer zu werden.

Der geſellſchaftliche Umgang zu Genf hat überhaupt mehr von dem deutſchen als von dem franzöſiſchen Geſchmack an ſich. Er theilt ſich in kleine Zuſammenkünfte der Mannsperſonen, welche ein Zimmer miethen, wo ſie die Abende mit Tabackrauchen, mit Geſprächen über Staatsſachen, und mit Unterredungen über ihre beſondern Angelegenheiten, zubringen. Das Frauenzimmer kommt an den Sonnentagen zuſammen, und beluſtiget ſich unter einander. Alles dieſes aber thut den Galanteriegeſellſchaften keinen Eintrag, für welche man gewiſſe kleine Häuſer hat, die, wie man uns geſagt hat, ziemlich zahlreich ſind, und ſehr ſtark beſucht werden.

Das zurückhaltende Weſen der Italiäner und das kalte Geblüt der Deutſchen herrſcht in dem Umgange der Genſer mit den Fremden. Wenn jemand von ihnen etwas Franzöſiſches darunter miſcht, ſo iſt es die Höflichkeit von Dauphinee.

Ich darf nicht vergeſſen, anzumerken, daß Genf den Vorſchlag, welchen Doctor Swift in ſeinem großen Geheimniß, oder in der Kunſt, auf dem heimlichen Gemach nachzudenken, gethan hat, zum Theil zur Ausführung gebracht hat. Man hat an demjenigen Theil des Sees, welcher an der obern Stadt liegt, ſeit kurzem ein weitläuftiges Gebäude zur Bequemlichkeit dieſer Art errichtet, welches in Zellen abgetheilt iſt, die leichte Scheidewände von einander abſondern, wovon die meiſten ſo hoch ſind, daß man ſich

mit

mit dem Ellenbogen darauf ſtützen kann, wie es dieſer Doctor verlangte; nemlich zur Bequemlichkeit der Unterredung. Ich ſtellte mich daſelbſt eines Morgens ein, und nachdem ich meinen Platz in der Mitte genommen, ließ ich mich in ein ſehr anhaltendes Geſpräch mit einer Menge Frauensperſonen ein, von denen ein Theil eben beſchäfftiget war, die andern aber warteten, bis die Reihe an ſie käme.

Die Handlung von Genf iſt kein Gewerbe, bey welchem man zu Hauſe ſitzt, und die Käufer erwartet; man ſucht ſie ſelbſt auf, und die Genfer breiten ſich überall aus, wo ſie ihre Handlung treiben können.

Die Gegenſtände dieſer Handlung richten ſich nach der Geſchäfftigkeit dererjenigen, welche ſie mit ſich herumführen. Die Uhren, die Juwelen, das Neſſeltuch, und die klare Leinwand, machen die vornehmſten Zweige derſelben aus.

Eine große Menge von Uhrwerken wird in den Gebirgen der Schweiz verfertiget, deren Einwohner ſich damit beſchäfftigen, ſo lange die Zeit währet, da der Schnee fällt. Die meiſten derſelben haben zu Genf gewiſſe Uhrmacher, welche ihnen dieſe Arbeiten nur halb fertig abkaufen, die letzte Hand daran legen, und daraus diejenigen Uhren machen, welche ſie auf ſehr langen Reiſen in Deutſchland, Frankreich und Spanien ausbreiten. Sie ſchicken auch viele derſelben in die Häuſer, welche verſchiedene unter ihnen zu Paris haben, oder an Pariſer Uhrmacher, welche ihren Namen darauf ſtechen, und ſie für ihre eigene Arbeit verkaufen.

Zu London fanden ſonſt die Genfer in dieſer Betrachtung einen eben ſo ſtarken und eben ſo ſichern Abſatz als zu Paris. Nachdem aber die Engländer dieſe Art von Manufactur bey ſich erweitert haben: ſo brauchen ſie heut zu Tage die Genfer nicht mehr, oder nehmen ihre Waare nur um denjenigen Preis an, den ſie ſelbſt darauf ſetzen.

Dieſes Verfahren hat gemacht, daß die natürliche Liebe der Genfer gegen ſie ſehr erkaltet iſt. Sie ſagen öffentlich, die Herren Engländer wären Juden, welche wollten, daß andere alles von ihnen nähmen, ohne ſelbſt etwas von einem andern zu nehmen. Gleichwohl verſieht ſie England noch faſt mit allem Tuche, das ſie verbrauchen, mit dem, welches ſie nach Italien ſchaffen, und mit dem, welches ſie nach Frankreich hineinzubringen wiſſen; ob ſie gleich erkennen, daß die franzöſiſchen Tücher, wenigſtens in den erſten Sorten, beſſer ſind als die engliſchen.

Der letzte Krieg hatte, indem er den Juwelenhandel in Frankreich verminderte, eine große Anzahl Künſtler und Arbeiter aus Paris vertrieben. Der gegenwärtige Krieg hat noch eine anſehnlichere Wanderung derſelben veranlaßt. Die Genfer haben ſie günſtig aufgenommen; ſie haben ihnen zu arbeiten gegeben; und der Juwelenhandel füllt jetzt die Lücke aus, welche die Thätigkeit der Engländer in ihrem Handel mit Uhren gemacht hat. Es iſt ſo gar ſehr glaublich, daß dieſelben Frankreich um dieſen wichtigen Zweig der Handlung ganz bringen werden. Sie ſind Meiſter von dem Gehalt der Materie an Gold und Silber, welche ſie verarbeiten; und der Gehalt iſt für eine artige Frau, oder für einen Stutzer, der ſich eine Tabacksdoſe oder ein Beſteck anſchaffen will, eine ſehr gleichgültige Sache. Außerdem haben ſie auch keine Abgaben dafür zu bezahlen. Was den Zoll für die eingehende Waare in Frankreich und Spanien anlangt, ſo vermeiden ſie denſelben auf folgende Art. Ein Genfer und ſein Bedienter, die beyde wohl beritten ſind, reiſen von Genf mit zween Mantelſäcken ab, welche voll Uhren und Juwelen ſtecken. Der Herr trägt ein Kleid, das faſt wie eine Schweizeriſche Montur ausſieht; bey allen Durchgängen, bey allen Stadtthoren ſteckt er eine Cocarde auf; überall wo man **Wer da?** ruft,

ruſt, antwortet er: ein Schweizeriſcher Officier; und auf dieſe Art kommt er durch.

Das Neſſeltuch, der feine Cattun, die feinen und die gemodelten Leinwande, machen den Grund von der Handlung der Stadt Genf aus. Sie zieht aus der Schweiz faſt alle Neſſeltücher, und ſchafft ſie nach Frankreich, daſelbſt ſie verbraucht werden. Sie hat ſo gar in dem letzten Kriege mit dieſer Art Waaren den Verkauf verſehen, der in dem Hafen Orient zu geſchehen pflegt, und der ſonſt durch das Ausbleiben der Schiffe der Oſtindianiſchen Compagnie ins Stecken gerathen ſeyn würde. In Anſehung dieſer Waaren kann die ganze Schweiz als eine überaus große Manufactur angeſehen werden, welche alle Vortheile einer vollkommenen Freyheit, die Befreyung von allen Abgaben, den Ueberfluß der erſten Materialien, den wohlfeilen Preis der Handarbeit, und den ſtets lebhaften Fleiß eines ſehr arbeitſamen Volkes hat. Genf und Baſel haben durch weit kräftigere Mittel, als Projecte, Aufſätze und Abhandlungen, das Verbot der gemalten Leinwande in Frankreich, ſo lange verlängert, als es ihnen möglich war. Um ſich einen richtigen Begriff von dem Vortheil oder Schaden, welchen dieſes Verbot in Anſehung dieſes Reichs verurſachen könnte, zu machen, brauchte man ſich nur zu erkundigen, in was für Bewegung die Kaufleute dieſer beyden Städte deswegen geweſen ſind. Seitdem daſſelbe aufgehört hat, halten ſie dieſen ſehr wichtigen Zweig ihrer Handlung von dem Augenblicke an für vernichtet, da der Friede in Frankreich den Preis der Baumwolle, und der zum Färben nöthigen Spezereyen wird verringert haben.

Es folgt aus dieſen Umſtänden, daß das Gleichgewicht einer ſehr anſehnlichen Handlung zwiſchen Frankreich, der Schweiz und den Genfern, ganz auf der Seite dieſer letztern iſt; als welche aus Frankreich nichts als

Korn holen, deſſen Preis nur ein ſehr geringer Abzug von denjenigen Summen iſt, welche der Sold der Schweizeriſchen Kriegsvölker aus Frankreich zieht. Der Handel mit dieſem Korn geſchieht auch auf eine ſolche Art, daß er völlig zu ihrem Vortheil gereicht, indem ſie entweder einen Theil davon nach Deutſchland ſchicken, oder, wie es ſich zuweilen zuträgt, eben dieſes Korn, mit ſtarkem Nutzen, wieder nach Frankreich hinein bringen.

Man kann unter die Canäle, welche das franzöſiſche Geld nach Genf führen, auch den berühmten **Tronchin** rechnen, welcher für dieſe Stadt eben dasjenige iſt, was Aeſculapius für die Provinz Epidaurus war. Die Römer holten dieſen Gott aus ſeinem Tempel, und ließen ihn nach Rom kommen, wo er auch geblieben iſt. Die Franzoſen haben den Herrn **Tronchin** auch nach Paris kommen laſſen; aber er iſt nicht daſelbſt geblieben.

Als wir nach Genf reiſeten, war der Herr **von Voltaire** nebſt ſeinen Nichten und einem kleinen Neffen auf ſeinem Landgute Delices. Wir bezeigten ihnen unſere Ergebenheit. Die Ordnung und die Einrichtung in dieſem Hauſe bezauberte uns. Der Herr **von Voltaire** empfängt daſelbſt jedermann überaus wohl:

Gratia, fama, valetudo contingit abunde,
Et lautus victus, non deficiente crumena. . . .

Er vertrieb ſich damals die Zeit damit, daß er eine Bande Comödianten übte, welche ihren Schauplatz eine Viertelmeile von Delices und von Genf, in dem Savoyiſchen Gebiete hatten. An einem von den beyden Tagen, welche ich bey ihm zubrachte, probiren dieſe Comödianten eben ſeine **Merope**. Er ließ ſie dieſe Probe dergeſtalt machen, daß er jeden Abſatz nach ihnen wieder las, und zwar anfänglich mit einer leiſen und ſchwachen Stimme; aber da er nach und nach

wieder

wieder in das Feuer kam, in welchem er ſich bey der Verfertigung dieſes Trauerſpiels befunden hatte:

Non vultus, non color unus,
Nec comtae manſere comae; ſed pectus anhelum
Et rabie fera corda tument, maiorque videri,
Nec mortale ſonans. *)

Und aus dieſem Feuer kamen als eben ſo viele Funken und Blitze diejenigen Gründe hervor, welche er ſeinen Comödianten angab, wie ſie den Ton verändern, die Stimme erheben oder fallen laſſen, die Geberden beleben oder mäßigen, das Geſpräch hitzig oder wieder ſchwächer werden laſſen ſollten **). Niemals hat mich ein Schauſpiel ſo ſehr beluſtiget und eingenommen, als dieſe Probe.

Indem ich von dem Herrn von Voltaire Abſchied nahm, erhielt ich von ihm ſein Bildniß, und er fügte ſolchem ein ſeltſames Verwahrungsmittel gegen die Inquiſition bey, wenn dieſelbe etwan verſuchen ſollte, daſſelbe zu vertilgen, oder ihm ſonſt einen ſchlimmen Streich zu ſpielen.

Savoyen und die Alpen.

Savoyen fängt ſich an den Thoren von Genf an, welches ehemals einen Theil davon ausgemacht hat. Die Arve ſondert das beyderſeitige Gebiete von einander ab. Die Einwohner desjenigen Theils von Savoyen, den wir durchgereiſet ſind, tragen, wenn

*) VIRG. *Aen.* L. VI. v. 48. S.

**) Cicero ſagt, daß man dieſe Uebung nicht anders glücklich treiben könne, als cum ſummo labore, ſtomacho, miſeriaque; nam, ſetzt er hinzu, (und auf wen ſollte ſich dieſes beſſer ſchicken, als auf den Hrn. von Voltaire?) quo quiſque in eo genere ſolertior eſt et ingenioſior, hoc docet iracundius. *Cic.* pro Roſc. Com. c. 11.

man die Landſchaften von Chambery und Maurienne ausnimmt, in ihrer Geſtalt und Geſichtsbildung gleichſam den Abdruck der harten Himmelsgegend, unter welcher ſie wohnen. Geſichter von einer ſchwarzgelben Bläſſe, ungeheure Kröpfe, magere und ſchmachtende Körper, machen den beſeelten Theil des Schauſpiels aus, welches die Natur darbietet. Die politiſchen Unbequemlichkeiten vereinigen ſich gegen dieſe Unglücklichen mit den phyſicaliſchen. Der Friede befreyet ſie nicht von der Soldatenwerbung. Die Abgaben, welche ſie bezahlen, ſind, wenn man ihnen glauben ſoll, übermäßig groß; und ſie können, wenn ſie auch noch ſo gering ſeyn ſollten, doch für groß angeſehen werden, wenn diejenigen, von denen man ſie erhebt, kaum ſo viel haben, daß ſie auf eine elende Art leben können. Die Härte, mit welcher die Einnahme beſorgt wird, vermehret noch die Laſt dieſer Auflagen. Da dieſe Leute ihren Landesherrn nach ſich ſelbſt beurtheilen; da ſie glauben, daß das ganze Land ſeines Gebietes demjenigen gleich ſey, welches ſie bewohnen; da ſie das Anſehen von Ueberfluß und Größe, welches Frankreich in Vergleichung mit ihrem Lande hat, rühret: ſo wünſchen ſie, daß Savoyen mit Frankreich vereinigt wäre. Ohne Zweifel denken ſie dabey, daß ein ſo mächtiger Monarch ſich ein Gewiſſen daraus machen würde, von einem Lande, wie das ihrige iſt, etwas zu fordern. Unterdeſſen ſcheinet doch dieſes Land ſo ſehr angebauet zu ſeyn, als es nur ſeyn kann; ob man gleich Urſache zu vermuthen hat, daß es ſowohl beſſer angebauet, als mehr bevölkert ſeyn würde, wenn man in den Werbungen und Auflagen etwas nachließe, und dadurch dem Fleiße eines ſehr mäßigen und ſehr arbeitſamen Volkes die Mittel vergönnte, ſich zu entwickeln.

Annecy ſcheinet ſich bloß durch die Andacht gegen die Reliquien des heil. Franz von Sales, und durch das Geld der Fremden, welches dieſe Andacht dahin zieht,

zu

zu erhalten und davon zu beſtehen. Chambery zeigt nichts Merkwürdiges als die Schönheit ſeiner Lage: eine Schönheit, welche ſich bloß auf die daſige Gegend bezieht, und die in jedem andern Lande nichts Einnehmendes haben würde. Wir bekamen in dieſer Stadt zwey Schweizeriſche Officiers, die in den Dienſten des Königs von Sardinien waren, zu Reiſegefährten. Sie kamen aus Bern, ihrem Vaterlande, und reiſeten nach Turin, um daſelbſt ihren Dienſt abzuwarten. Da dieſer Weg dem älteſten unter ihnen *), welcher ſich ſehr in den Wiſſenſchaften umgeſehen hatte, einen großen Verſtand, viel Höflichkeit und ſehr richtige Einſichten von Italien beſaß, ſehr bekannt war: ſo konnten wir keine Geſellſchaft finden, die ſich für unſern Geſchmack und für die Abſicht unſerer Reiſe beſſer geſchickt hätte.

Bey dem Abendeſſen, bey welchem wir mit einander bekannt wurden, war auch ein junger Engländer zugegen, den ein Menſch in einem Reiſemantel, von einem düſtern Anſehen, mit einem ſtörriſchen Blick, und einem ungeſtümen und pedantiſchen Ton begleitete, der das Engländiſche nicht verſtund, und das Franzöſiſche radebrechte, kurz der ſich gar nicht zu dem Amte eines Mentors ſchickte, welches er bey dem jungen Reiſenden zu bekleiden ſchien. Unſere Schweizer ließen ſich mit ihm in eine Unterredung ein, welche die Religion von Rom, von der Schweiz, und von England betraf. Die Jeſuiten gaben dazu einen weitläuftigen Stoff, wie ſolches itzt überall zu geſchehen pflegt. Es war in der Geſellſchaft ein Spaniſcher Mathurinermönch, welcher nach der Kenntniß, die er von Paraguay hatte, behauptete, daß alle vereinigte Kräfte von Spanien und Portugall nicht hinlänglich wären, die Jeſuiten aus dieſem Lande zu vertreiben. Der Mentor hatte das große Wort, und redete von allen dieſen Materien auf eine ſolche Art, daß

*) Mr. CHARMER.

wir keinen Verdacht haben konnten, als ob er kein eifriges Glied der Engländiſchen Kirche wäre. Nachdem er und ſein Telemach den andern Morgen vor uns abgereiſet warren, erfuhren wir, daß der junge Engländer ein Catholick, und ſein Lehrmeiſter ein Jeſuit von Turin ſey, welcher ihn nach England führte. Unſere Schweitzer reuete die Scene des vorigen Tags ſo wenig, daß ſie vielmehr ihm mehrere Zufälle dieſer Art zu wünſchen ſchienen.

Zu Chambery hat man, um über die Alpen zu reiſen, die Wahl von zweyerley Wegen. Der eine geht durch die Landſchaft Tarentaiſe, bleibt ſtets an der Iſere, und führt über den Berg Saint-Bernard nach dem Thal von Aoſta. Der andere geht durch die Landſchaft Maurienne, ohngefähr zwanzig Meilen den Flu Arche oder Arc hinauf, und endigt ſich mit dem Berge Cenis. Der letztere Weg wird am meiſten betreten, und iſt am wenigſten rauh. Eſt enim, ſagt Ammianus Marcellinus, e Galliis venientibus prona humilitate devexa. Der beſtändige Abhang, auf welcher ſich die Arche herabſtürzt, führt auf eine beynahe unmerkliche Art, auf den Gipfel des Berges Cenis. Die Iſere hingegen, welche nicht ſo ſchnell iſt als die Arche, weil ſie in eine Gegend fließt, die einen geringern Hang hat, führt an den Fuß von Bergen, welche man ordentlich erſteigen muß, wenn man daſelbſt anlangt.

Man muß ſich nicht einbilden, als ob die Durchgänge, zu welchen die bekannten Wege führen, auf den Alpen eben dasjenige wären, was die berühmten Caſpiſchen Thore an dem Caucaſus ſind; das iſt, enge Päſſe, welche man wirklich mit Thoren verſchließen kann, und wo ein kleiner Trupp Soldaten hinreichend iſt, ein Kriegsheer aufzuhalten: wenn anders die griechiſchen Geſchichtſchreiber und unſere neuere Reiſende uns nicht haben be-

trügen wollen, oder nicht ſelbſt betrogen worden ſind. Die Alpen ſind für diejenigen überall offen, welche die engen Wege und Päſſe, die Ausgänge und die Oerter derſelben, die mit einander zuſammen hängen, kennen. So vortheilhaft auch dieſe Kenntniß den Einwohnern des Landes zu ihrer Vertheidigung ſeyn könnte; ſo ſehen wir doch, daß der Uebergang über die Alpen, zu allen Zeiten von fremden Kriegsheeren, mit glücklichem Erfolge iſt verſucht worden.

Unter dieſen iſt die Unternehmung des Hannibals die berühmteſte, und die man am meiſten geprieſen hat; welcher noch dazu die Unbequemlichkeiten eines zu kalten Himmels, für ein Kriegsheer, das aus Africanern und Spaniern beſtund, eine unbekannte Gegend, das ganze Land in Waffen, und die Beſchwerlichkeit mit den Elephanten und allen den Maſchinen, welche die Artillerie der Alten ausmachten, gegen ſich hatte. Die Begebenheit mit dem Felſen, durch welchen er ſich einen Weg öffnete, indem er ihn mit Weineßig auflöſete, iſt von den lateiniſchen Geſchichtſchreibern und Dichtern um die Wette gerühmt worden, die kein Mistrauen in die fidem Punicam geſetzt haben, und denen die ganze Menge der ſpätern Ausleger und Geſchichtſchreiber blindlings nachgefolgt iſt. Polybius, dem die Sache verdächtig vorkam, beſichtigte die Gegend ſelbſt. In der umſtändlichen Nachricht, welche er nach dieſer Unterſuchung von Hannibals Uebergang nach Italien gegeben hat, läuft die Begebenheit mit dem Felſen auf einen Zufall hinaus, welcher bey Wegen, die man in gebirgichten Ländern macht, ſehr gewöhnlich iſt; nämlich daß anderthalb Stadien lang, das Erdreich ſelbſt, welches den Weg ausmachte, auf die Seite eines ſteilen Felſen geſtürzet iſt. Dieſer Zufall, welchen Polybius, nachdem er die Beſchaffenheit der Gegend unterſucht hatte, als

als den letzten Verſuch von den übeln Geſinnungen der Einwohner dieſer Gebirge gegen den Hannibal hätte anſehen können, hielt den Zug dieſes Feldherrn auf, nöthigte ihn einen andern Durchgang zu verſuchen, und da er keinen fand, zu dem Felſen zurück zu kehren, und ſich daſelbſt einen Weg zu öffnen: eine Arbeit, welche das ganze carthaginenſiſche Kriegsheer vier Tage hindurch beſchäfftigte. Faſt alle Schriftſteller, welche von dieſer Verrichtung reden, ſagen, er habe dabey die Abſicht gehabt, durch den Felſen ſelbſt einen Weg zu eröffnen. Allein man erreichte eben dieſen Endzweck viel leichter, wenn man bloß den eingeſtürzten Weg wieder aufmachte; welcher nichts anders, als ein erhabener Fußweg war, der durch Steine, die man über einander gelegt hatte, war errichtet und an die Seite des Felſen angefügt worden. So iſt noch jetzt, an vielen Stellen, der Weg, auf welchem man von den Alpen heruneſteigt, beſchaffen. Titus Livius drückt dieſe Verrichtung durch ein Wort aus, deſſen doppelte Leſart auf einerley Verſtand hinausläuft: Milites ducti ad rupem muniendam, oder minuendam. Die erſtere Leſeart, welche dem τὸ κρημνὸν ἐξῳκοδόμει des Polybius gemäßer iſt, giebt zu erkennen, daß man den Weg auf den Ruinen des erſtern wieder zu recht gemacht habe; die zweyte aber zeigt an, daß man ſich den Felſen ſelbſt dabey zu Nutzen gemacht, und von den Klumpen deſſelben einen Theil der zu dieſer Ausbeſſerung nöthigen Steine losgeriſſen habe.

Polybius *) giebt gar keine Umſtände von den Mitteln an, deren man ſich dabey bedienet hat. Er ſagt bloß: τὸ κρημνὸν ἐξῳκοδόμει μετὰ πολλῆς τῆς ταλαιπωρίας. Titus Livius, welcher erzählt, daß man einen Weg von anderthalb Stadien in dem Felſen ſelbſt eröff-

net

*) POLYB. *Hiſt.* L. III. p. 208. ed. Caſaub. 1609. S.

net habe, hat mehr auf das Wunderbare als auf das Wahrſcheinliche geſehen *). Könnte man nicht, um dieſe Begebenheit nach der einfachen Erzählung des Polybius, und nach den Spuren, welche man aus dem gegenwärtigen Zuſtande der dortigen Gegend ziehen kann, zu verſtehen, ſagen, daß Hannibal den Felſen durch alle Mittel angegriffen habe, welche man vor der Erfindung des Pulvers zu dieſer Art von Arbeiten hatte; daß er ſich zuerſt die Spalten und Riſſe zu Nutzen gemacht habe, die es auf dem Gipfel und an der Seite des Felſen gab, um denſelben ſo ſehr als möglich von Geſträuchen zu reinigen; und daß er, nachdem er ihn auf dieſe Art entblößt hatte, Feuer auf denſelben habe machen laſſen, um durch Hülfe deſſelben neue Spalten hervor zu bringen? Dieſes Verfahren wurde ihm ohne Zweifel von den Spaniern in ſeinem Kriegsheer angegeben, als welche auf dieſe Art in ihrem Lande viele Bergwerke von verſchiedenen Metallen zu entblößen pflegten.

Was den Weineßig anlangt, deſſen er ſich bedienet haben ſoll, ſo war derſelbe in den Kriegsheeren der Alten ſehr üblich, und die Soldaten, denen man ihn Rationenweiſe austheilte, wandten ihn zu allerley Gebrauch an, zu welchem er noch jetzt unſern Soldaten nicht weniger nützlich ſeyn würde. Er war eines der ſtärkſten auflöſenden Mittel, welches die Alten kannten; und die Spanier bedienen ſich deſſelben noch heut zu Tage nebſt dem Feuer, um die Erzſtufen, welche das Pulver von den Bergwerken losgeſprenget hat, aufzulöſen. Die Bedenklichkeit alſo, welche hier übrig bleibt, beſteht nicht in dem Gebrauch des Weineßigs zu einer ſolchen Arbeit, noch in der Schwierigkeit, den nöthigen Vorrath davon in

*) Ita torridam incendio rupem ferro pandunt, molliuntque modicis anfractibus clivos, ut non iumenta ſolum, ſed et elephanti deduci poſſint. *Lib.* L. XXI. c. 37.

in einem ſolchen Lande zu finden; ſondern bloß in der Unmöglichkeit, denſelben aus den Klumpen eines brennenden, und durch die Wirkung des Feuers faſt roth gewordenen Felſen zu ſchütten.

Ich würde dieſe Unterſuchung vermieden haben, wenn ich vorausgeſehen hätte, daß ſie mich nöthigen würde, ſo weitläuftig davon zu ſchreiben. Ich bitte diejenigen, denen ſie zu langweilig fallen dürfte, ſie mir zu vergeben, und mir noch einige Betrachtungen über den Ort, wo Hannibal über die Alpen gegangen iſt, zu erlauben.

Die Erläuterungen, welche uns die Alten darüber hinterlaſſen haben, verlieren ſich in der Dunkelheit der Oerter, welche ſie angeben; in der Ungewißheit der ſpätern Schriftſteller in Anſehung der Lage dieſer Oerter; und in den Veränderungen, welche ihre Namen betroffen haben. Wenn die fortgepflanzte Sage des Landes entſcheiden ſollte: ſo wäre es ausgemacht, daß Hannibal über den Berg Saint-Bernard gegangen ſey. Einer Menge Schriftſteller zu Folge, iſt dieſer Theil der Alpen dieſem berühmten Uebergange den Namen der penniniſchen Alpen ſchuldig; und man zeiget noch auf dieſem Wege den Felſen, welcher, wie man ſagt, eben derjenige ſeyn ſoll, den ſich Hannibal geöffnet habe, und vorgegebene Ueberbleibſel einer puniſchen Aufſchrift, durch welche dieſer Feldherr das Andenken ſeines Uebergangs habe aufbehalten wollen. Allein Simlers Muthmaſſung, welcher ihn über den Berg Cenis, oder über den Berg Genevre gehen läßt, ſcheinen mir mehr Grund zu haben. Denn erſtlich hatte Hannibal, indem er aus Dauphinee kam, den Berg Genevre und den Berg Cenis vor ſich. Zweytens langte er in zehn Tagen von den Ufern der Rhone auf den Alpen an. Drittens, nachdem er auf dem Gipfel dieſer Berge angelangt war, entdeckte er Piemont, und machte ſich dieſe Entdeckung zu

Nutzen,

Nutzen, um ſein Kriegsheer aufzumuntern, und es gegen die Schwierigkeiten zu ſtärken, welche es bey dem Herabſteigen zu erwarten hatte. Nun aber findet ſich unter allen Gebirgen der Alpen, die ihren Ausgang nach Italien haben, bloß der Berg Cenis und der Berg Genevre, von deren Gipſeln man Piemont entdecken kann. Viertens ſetze ich zu dieſen Simleriſchen Gründen noch hinzu, daß das Carthaginenſiſche Kriegsheer, als es auf dem Gipfel der Alpen durch den eingeſtürzten Weg aufgehalten wurde, ſich vier Tage lang auf dieſem Gipfel, mit ſeinen Elephanten, und allen ſeinen Geräthſchaften gelagert habe: caſtra in ipſo iugo poſita. Nun aber bot der Gipfel des Berges Cenis einen platten Strich Landes dar, deſſen Umfang von beynahe zwey Meilen für das Lager eines ſo anſehnlichen Kriegsheeres gemacht zu ſeyn ſchien. Hingegen habe ich durch die Erkundigungen, welche ich an den Oertern ſelbſt eingezogen habe, erfahren, daß weder der Berg Saint-Bernard, noch der Berg Genevre auf ihrem Gipfel eine hinlängliche Oberfläche zu einem ſolchen Lager haben. Obgleich endlich das Herabſteigen von dem Berge Cenis durch unermeßliche Arbeiten bequemer gemacht worden iſt, und obgleich der größte Theil des Wegs, welchen man jetzt in dieſer Abſicht betritt, in den Felſen ſelbſt iſt angebracht worden, welchen man durch Minen geſprengt hat: ſo trifft man doch daſelbſt noch mehr als einen Durchgang an, wo der von den Trümmern über einander gehäufter Felſenſtücke gemachte Weg, wenn er entweder von ohngefähr oder von den Einwohnern des Landes verſchüttet würde, ein Kriegsheer welches darauf fortzöge, in eben diejenige Verlegenheit ſetzen könnte, in welcher ſich Hannibal befunden hat.

Der Ritter Follard *) bezeichnet den Weg Hannibals über den Berg Lens, Lautaret, den Berg Genevre

*) FOLLARD *Polybe*, Tom. IV.

nevre, den Paß von Seſtrieres, und das Thal von Pragelas. Er will durchaus dem Berge Saint-Bernard die Ehre dieſes berühmten Uebergangs nicht zugeſtehen. Was den Berg Cenis anbetrifft, ſo konnte damals, ſagt er, ein Kriegsheer denſelben nicht betreten: ich zweifle ſogar, ſetzt er hinzu, ob dieſer Durchgang um dieſelbe Zeit bereits eröffnet geweſen ſey.

Man kann dieſem Vorgeben und dieſem Zweifel einerley Werth beylegen, und dabey anmerken, daß die Landſchaft Maurienne, welche mitten in einem gräulichen Lande eine ziemlich anmuthige Lage hat, in den alten Zeiten eine der volkreichſten, und mithin der bekannteſten und am meiſten betretenen Gegenden des Landes der Allobrogen geweſen ſey; daß dieſe Gegend ſeit den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums einen Biſchoff gehabt habe; daß der Fluß, an welchem der Hauptort dieſer Gegend liegt, wenn man an demſelben hinaufgeht, durch eine beſtändige Reihe von Thälern oder engen Päſſen, die bald mehr bald weniger offen ſind, bis zu dem Berge Cenis führe; daß der platte Strich Landes, welchen man auf dem Gipfel dieſes Berges findet, einen ſolchen Weg darbiete, welchen man kaum in der ſchönſten Ebene antreffen dürfte; endlich, daß eben die Urſachen, welche dieſen Weg zur Strada Romana beſtimmt haben, und welche denſelben zu der bekannteſten und am häufigſten betretenen Straße unter allen denjenigen machen, welche über die Alpen führen, denſelben ſeit den erſten Zeiten haben anweiſen und öffnen müſſen.

Zu dieſen allgemeinen Betrachtungen zum Vortheil des Berges Cenis, wollen wir noch hinzuſetzen: erſtlich, daß Hannibal, nach dem Polybius, das iſt, nach dem Texte ſelbſt des Ritters Follard, ſich mit ſeinem Kriegsheere nicht eher in die Gebirge hinein begeben, als nachdem er zehn Tage hindurch unaufhörlich neben einem

Fluſſe

Fluße vorbey gezogen war, welcher nach dem Ritter Follard, und nach dem Augenſchein ſelbſt, kein anderer als die Iſere ſeyn könnte; und zweytens, daß da die Einwohner des Landes Anſtalten gemacht hatten, ſich ſeinem Durchgange zu wiederſetzen, er nach dem erſten Tagezug, in den Thälern ſein Lager aufgeſchlagen habe, von denen ſie die Anhöhen inne hatten, und daß er, nachdem er ſich während der Nacht von dieſen Anhöhen Meiſter gemacht, des andern Tages mit Gewalt in einer Stadt angelangt ſey, welche der Hauptort dieſer Einwohner des Gebirges war: caſtellum, ſagt Titus Livius, quod erat caput eius regionis. Nun frage ich diejenigen, welche die genaueſte Kenntniß der Gränzen von Savoyen und Dauphinee beſitzen, zum Exempel, den Herrn Bourcet, ob nicht ein zehntägiger Zug längſt der Iſere, von ihrem Ausfluß in die Rhone an, den Hannibal zu derjenigen Linie geführt habe, welche, wenn man dieſem Fluße folgt, die Länder von Franckreich und von Savoyen jetzt von einander ſcheidet; ob dieſer Zug von zehn Tagen nicht um vieles weiter führe als zu dem Berge Lens, über welchem der Ritter Follard den Weg des Hannibal in den Alpen eröfnet; ob das caput eius regionis, zu welchem er, nachdem er die Iſere verlaſſen, in zwey kleinen Tagereiſen, unter beſtändigen Gefechten kam, nicht Saint-Jean von Maurienne anzeige; endlich, ob es auf dieſer Höhe, wenn man die Iſere hinauf geht, ob es in dieſer Entfernung von eben dieſer Höhe, einen andern Hauptort oder eine Hauptſtadt der Gegend gebe, als Saint-Jean von Maurienne?

Wir wollen noch anmerken, daß uns Ammianus Marcellinus *), deſſen Zeugniß ſich der Ritter Follard bedienet, eine umſtändliche Nachricht von den verſchiede-

*) AMMIAN MARCELL. L. XV. c. 20.

ſchiedenen Wegen, die man nach und nach eröfnet hat, um aus Italien nach Gallien überzugehen, hinterlaſſen habe. Er giebt zuvörderſt denjenigen ſehr deutlich an, welchen der Ritter Follard für den Hannibal durch den Berg Genevre, Matronae verticem, und durch Briancon, Caſtellum Virgantium, bezeichnet. Da er hierauf von demjenigen redet, welchen Hannibal würcklich genommen hat: ſo läßt er ihn per Tricaſtinos et oram Vocontiorum extremam, ad ſaltus Tricorios, gehen. Wenn nun die Nachrichten, welche die Geſchichte und die mündliche Sage über dieſe Unternehmung aufbehalten haben, dem Syſtem des Ritters Follard gemäß geweſen wären: ſo würde Ammianus Marcellinus, ohne ſeine Leſer durch die Anzeige dieſer Gegenden zu verwirren, bloß geſagt haben, Hannibal habe den Weg, den er eben angegeben hatte, über den Berg Genevre und über Briancon genommen.

Dieſe Beobachtungen wollen wir mit der Anmerkung beſchließen, daß die ſechs Tagezüge, welche den Hannibal von dem Hauptorte, deſſen er ſich bey ſeinem Eingange in die Alpen bemächtiget hatte, zu dem Fuß des Gipfels dieſer Gebirge brachten, wie ſich Polybius ausdrückt, gerade die Entfernung von Saint-Jean von Maurienne bis zu dem Fuße des Berges Cenis ausmachen. Was das Gefechte mit den Einwohnern der Gebirge anlangt, welches ſeinen fünften Tagezug beunruhigte, ſo kann man daſſelbe zwiſchen Bramens und Soliers, in eine Art von Trichter ſetzen, der durch die Gebirge, welche ſich zur rechten Hand öffnen, gebildet wird; da hingegen auf der linken Seite die Arche, die durch einen ſteilen Berg, um welchen ſie herumfließt, eingeſchränckt wird, nur einen ſehr engen Weg an der Seite dieſes Berges ſelbſt übrig läßt, welches eben derjenige ſeyn kann, auf deſſen Gipfel Hannibal

mit

mit der Hälfte ſeines Kriegsheeres eine ſehr ſchlimme Nacht zubrachte.

Von Chambery kamen wir, nachdem wir unterhalb Montmelian über die Iſere gegangen waren, den 22ſten Junius nach Aiguebel. Ohne Zweifel hat man dieſen artigen Nahmen einem ſo garſtigen Orte in der entgegengeſetzten Bedeutung gegeben. Obgleich der Himmel ſehr ſchön war, ſo war doch der ganze Horizont mit einem dicken, röthlichen und ſehr ſtinkenden Nebel umgeben, und die Sonne hatte ſeit fünf Uhr des Abends Aiguebel verlaſſen. Von allen Seiten der Gebirge, welche das Licht derſelben auffiengen, floß ein Waſſer oder vielmehr gelblicher Schaum herunter, welcher eben ſo unangenehm für den Geruch als für das Geſicht war. Der Grund der Brunnenförmigen Gegend, welche dieſes Dorf einnimmt, ertönte von dem Geziſche des Waſſers der Arche, und von dem Geräuſche der Felſenſtücke, welche dieſer Fluß mit ſich führt. Die Berggruben von verſchiedenen Metallen, welche dieſe Gebirge bereichern, konnten dieſen abſcheulichen Ort unſerer Einbildungskraft nicht erträglich machen. Unterdeſſen genoſſen wir doch daſelbſt eines eben ſo ſonderbaren als unerwarteten Schauſpiels. Eine Stunde darauf, nachdem die Sonne verſchwunden, und es durch ihre Abweſenheit und durch den Nebel ſchon völlig Nacht war, bekamen wir durch eine Entweichung der Gebirge einen Strahl, welcher durch den Nebel drang, als ein dichter Cörper von Licht erſchien, und das Thal fünf oder ſechs Minuten lang erleuchtete.

Ich bildete mir wohl ein, daß die Einwohner eines ſolchen Orts Autochthones ſeyn müßten. Um mich davon zu verſichern, beſuchte ich den Vorgeſetzten des Flecken, welcher ein Schmidt war, und fragte ihn, ob bey ſeinem, oder bey ſeines Vaters Gedenken, jemals ein Fremder ſich zu Aiguebel niedergelaſſen habe. Die-

ſer ſchwur mir, daß das Geblüt von Aiguebel niemals mit fremden Blute ſey vermiſcht worden, ausgenommen etwan durch die Vorbeyreiſenden, und durch die Canonicos einer kleinen Collegialkirche, welche ſich daſelbſt befindet. Nachdem er mir dieſe Antwort gegeben, fragte er mich mit einem aufgeräumten Weſen, über welches ich mich verwunderte, um Neuigkeiten aus Frankreich, und um meine Meinung über die Schönheiten von Aiguebel. Ich gieng darauf den ganzen Flecken durch, um mir vor einen franzöſiſchen Thaler Münze zu verſchaffen; konnte ſie aber nicht bekommen. Alle Leute, an die ich mich wandte, ſagten mir einmüthig, die Einnehmer hätten vor einigen Tagen die Steuern eingetrieben, und in ganz Aiguebel keinen Sols übrig gelaſſen.

Die Arche, welche wir daſelbſt gefunden hatten, führte uns bis an den Berg Cenis. Das Bette dieſes Flußes iſt eine Art von Treppe, die bald mehr, bald weniger ſteil iſt, und durch die Felſenſtücke, welche derſelbe mit Geräuſche fortführt, eng gemacht wird. Er nimmt alles Waſſer aus den Hohlkehlen in ſich auf, die ihren Ausgang in ſein Bette haben, und auch dasjenige, welches ſich von den ſenckrechten Höhen der Felſen darein herabſtürzt. Die ſehr häufigen Waſſerfälle, welche man von weiten vor ſenckrechte Flächen von Schnee hält, übertreffen eben ſo ſehr alles dasjenige, was man in dieſer Art in den königlichen Schlöſſern von Europa ſieht, als die bewundernswürdigſten Waſſerfälle dieſer Schlößer die Waſſerfälle der Oper zu Paris übertreffen. Die Klarheit der Waſſer wird durch den Grund der Felſen, über welchen ſie fortlaufen, ohne ihn zu berühren, noch erhöhet. Es ſind meiſtentheils Felſen, welche in ihrem Mittelpuncte gerade ausgehauen ſind, und eine Eiſenartige Farbe haben, die auf verſchiedene Weiſe ſchattiert iſt. Die Art,

wie

wie dieſe Waſſerfälle zur Erde gelangen, zog ebenfalls meine Aufmerckſamkeit auf ſich. Ein Abfall von Waſſer, der zehn Schuhe in der Breite hat, und von einer Höhe von hundert Schuhen herabfällt, ſcheint nicht ſowohl zu fallen, als ſich vielmehr ſanft auf die Stelle wohin er fällt, mit einem kleinem Aufwallen zu legen.

Nachdem wir Aiguebel verlaſſen hatten, brachten wir die Nacht an einem Orte zu, der noch ärger iſt als Aiguebel, weil daſelbſt zu ſeiner abſcheulichen Lage noch die Gefahr von zuſammen gelauffenen Straßenräubern kömmt, welche ziemlich oft die Reiſenden in ihrem Bette überfallen. Sie ließen uns jedoch in Ruhe. Wenn man hierauf weiter in den Alpen fortreiſet, ſo kömmt man Bramens gegen über, an der linken Seite der Arche, an ein kleines Dorf, Namens Abries oder Abris.

Ich glaube, daß dieſes derjenige Ort ſey, wo Carl der Kahle geſtorben iſt, nicht aber Brion oder Briord in der Landſchaft Breße, wie mir die Einwohner von Breße geſagt hatten. In der That ſagen die Jahrbücher des heil. Bertin, indem ſie den Todt dieſes Fürſten erzählen, daß, da er bey ſeiner Rückkehr aus Italien, bey dem Uebergange über den Berg Cenis, von dem Gifte, welches ihm ſein Arzt eingegeben hatte, krank geworden war, er an einem Orte geblieben ſey, der Brios hieß, wohin er die Richilda, ſeine Gemahlinn kommen laſſen, welche ihn zu St. Jean von Maurienne erwartete, und daß er nach einer Krankheit von eilf Tagen, in viliſſimo tigurio geſtorben ſey. Wenn dieſes Brios in der Landſchaft Breße gelegen hätte, ſo würde Richilda ſich daſelbſt mit ihrem Gemahl befunden haben; ſie möchte nun aus Frankreich ihm entgegen gekommen ſeyn, oder ſie möchte ihn bey ſeinem Feldzuge nach Italien begleitet haben, und vor ihm über die Alpen zurückgegangen ſeyn. In dem erſten Falle, wenn

ſie ihm bis nach Saint Jean von Maurienne entgegen gereiſet wäre, würde ſie ihn daſelbſt angetroffen, und, ohne ſich daſelbſt aufzuhalten, ihn in dem tödtlichen Zuſtande, in welchem er ſich befand, bis nach Breße begleitet haben. In dem andern Falle, würde er ſie mitgenommen haben, als er durch Saint Jean von Maurienne reiſete. Alles führt uns alſo darauf, dieſes Dorf zwiſchen die erſt gedachte Stadt und den Berg Cenis zu ſetzen. Faſt alle Jahrbücher dieſer Zeit, und nach denſelben, die Chronick von St. Denis, erzählen, daß an dem Orte ſelbſt, wo Carl geſtorben iſt, „ſeine Leute den Körper „deſſelben aufgeſchnitten, und die Eingeweide herausge„nommen haben; und nachdem ſie ihn genugſam abge„waſchen hatten, ihn mit Balſam und Specereyen ge„ſalbt, und in einen Kaſten gelegt haben, um ihn in „die Kirche zu St. Denis in Frankreich, wo er ſich ſein „Begräbniß gewählt hatte, zu tragen. Da aber der „Körper ſo ſtark zu riechen anfieng, daß ſie ihn nicht „länger, wegen des immer zunehmenden übeln Geruchs, „tragen konnten: ſo begruben ſie ihn in der Stadt Ver„ziaux (Verceil) in die Kirche des heil. Euſebii, des „Märtyrers„ *). Hingegen ſagen die Jahrbücher des heil. Bertin, daß man ſeinen Körper zu Nantua beygeſetzt habe. Sein Sohn und die Mönche von St. Denis, welche er mit Gütern überhäufft hatte, ließen erſt viele Jahre nach ſeinem Tode, ſeine Gebeine nach St. Denis bringen, und ſie muſten erſt durch zwey Erſcheinungen daran erinnert werden **).

Die Gleichgültikeit, mit welcher der Körper dieſes Kayſers einbalſamiert, und unterwegens gelaſſen wurde; die

*) Dieſe Stelle iſt in der alten franzöſiſchen Mundart damaliger Zeiten aufgeſetzt; (ſes gentz fendirent li cors, &c.) ich habe mir alle Mühe gegeben ſie zu verſtehen. (S.)

**) Man ſehe die Chronick von St. Denis.

die Ungewißheit der Geſchichtſchreiber ſeines Jahrhunderts in Anſehung des Ortes an welchem er beygeſetzt worden; die Vergeſſenheit, in welcher er mehrere Jahre geblieben; die geringe Sorgfalt, welche die ſpätern Schriftſteller angewandt haben, um zu unterſuchen und zu beſtimmen, ob er zu Mantua beygeſetzt worden, wie die Jahrbücher des heil. Bertin ſagen, oder zu Verceil, nach der Chronick des heil. Denis, und den übrigen Jahrbüchern derſelben Zeit: alle dieſe Nachläßigkeiten zeigen nicht, daß man dem Andenken dieſes Fürſten ſonderlich zugethan geweſen ſey. Er hatte es beynahe zu Stande gebracht, die zerſtreueten Glieder von dem Reiche Carls des Großen, ſeines Großvaters, wieder zu ſammeln: aber ein Ehrgeitz ohne beſtimmte Abſichten; eine Staatskunſt die ſchlecht unterhalten wurde, und der es an Grundſätzen fehlte; und ein blindes Vertrauen auf nichtswürdige Leute, machten aus dieſen wiedervereinigten Gliedern nur ein übel zuſammengeſetztes Gerippe, welches bald, indem es über den Hauffen fiel, den Untergang des Carolingiſchen Geſchlechts nach ſich zog.

Wir giengen den Tag vor dem Johannisfeſte über den Berg Cenis. Man empfand damals auf demſelben zuerſt eine merckliche Wärme. Indem wir denſelben beſtiegen, ſahen wir noch an einigen Stellen deſſelben Schnee. Nachdem wir auf der ſehr räumlichen Ebene, welche ſich auf dem Gipfel deſſelben befindet, angelangt waren, fanden wir daſelbſt den ſchönſten Himmel, die reinſte Luft, und die ganze Erde mit einem ſehr feinen Grün bedeckt, das mit Blumen ausgeſchmückt erſchien, die faſt alle aufgeblüht waren. Unter dieſen Blumen bemerkten wir Narciſſen und Ranunkeln von einer gelben Farbe wie die Jonquillen, von der ſchönſten Geſtalt, und die etwas von dem Geruch von Jonquillen hatten; Veilchen in der Geſtalt der kleinen Dreyfaltigkeitsblume, die ſehr breit waren, und einen Geruch ausdünſteten, der

ein Extract von alle dem, was die Pommeranzenblüte ſüſ=ſes und angenehmes an ſich hat, zu ſeyn ſcheinet. Dieſes Grüne und dieſe Blumen ſollten den Tag darauf, am St. Johannisfeſte, den Heerden der nahgelegenen Gegenden überlaſſen werden, welche jährlich an dieſem Tage ſich auf dieſem Gipfel niederlaſſen, von welchem ſie nicht eher, als wenn der erſte Schnee fällt, herunterſteigen.

Wir hielten uns in einer Priorey auf, welche mit=ten auf dieſer Ebene gebauet iſt. Den Tag vor=her hatten wir die Abendmahlzeit bey dem Prior ein=genommen, welcher uns eingeladen hatte, einige Erfri=ſchungen bey ihm zu genieſſen. Als wir daſelbſt anlang=ten, fanden wir die Tafel gedeckt, vortrefflichen Wein, und Forellen, welche er eben in dem See gefiſcht hatte, der ſeiner Einſiedeley gegen über liegt, und der den nie=drigſten Theil von einer Art von Schüßel einnimt, welche der Gipfel des Berges Cenis bildet. Die Forellen, welche der Prior ſelbſt ſieden ließ, waren ſo roth, ſo derb und ſo ſchmackhaft, daß Liebhaber von Leckerbiſſen dadurch wohl könnten bewogen werden, auf den Berg Cenis zu reiſen, um davon auf der Stelle ſelbſt zu eſſen. Dieſer Prior übt auf dieſe Art die Gaſtfreyheit gegen die=jenigen Pilgrimme aus, von denen er urtheilet, daß ſie im Stande ſind, ſeine Forellen zu ſchätzen. Die Er=kenntlichkeit der Pilgrimme macht die gewiſſeſten Ein=künfte der Priorey aus. Wir baten ihn, Zwiebeln von Anemonen, und Saamen von Veilchen und einigen an=dern Blumen, ſammlen zu laſſen; und wir ließen ihm, nebſt einer Anweiſung nach Lyon, einen Thaler von ſechs Livres zu den Koſten dieſer Einſammlung. Er hat aber zu unſerm Unglück dieſen Auftrag vergeſſen.

Aus dem See, welcher dieſe vortrefflichen Forellen ernähret, entſpringt die kleine Doire, an welcher man hingehet, wenn man nach Italien herab ſteigt. Man

muß

muß noch zu dem Begriff, welchen wir von dem platten Erdſtrich, auf dem ſich dieſer See befindet, gegeben haben, zum Vergnügen der Naturkündiger hinzuſetzen, daß die Art von Schüſſel, welche er vorſtellt, mit ſehr hohen Hügeln umgeben iſt, und daß er alſo nicht im Buchſtäblichen Verſtande den Gipfel des Berges Cenis ausmacht. Auf der Anhöhe eines dieſer Hügel, im Geſicht der Priorey, entdeckt man die Ebenen von Piemont; und von daher konnte Hannibal dieſelben ſeinem Kriegsheere zeigen: in promontorio quodam, vnde longe ac late proſpectus erat, conſiſtere iuſſis militibus, Italiam oſtentat, ſubiectosque Alpinis montibus circum-padanos campos.

Wir giengen über den Berg Cenis auf die gewöhnliche Art, nemlich in einer Tragbahre, die als eine Flechte geſtaltet, und auf zwey Stäbe geſetzt war. Alle Hoheiten dieſer Welt, welche über die Alpen zu reiſen haben, müſſen ſich dieſer Tragbahre bedienen. Der ziemlich mäßige Preiß derſelben iſt durch Verordnungen des Königs von Sardinien feſtgeſetzt, ſo viel nemlich jeden Träger betrifft. Allein die Anzahl dieſer Träger beruht in Anſehung dererjenigen, die aus Franckreich kommen, auf dem Willkühr des Syndicus von Laſnebourg. Dieſer Syndicus beſahe uns bey unſerer Ankunft, und nachdem er uns auf das genaueſte mit den Augen abgemeſſen und gewogen hatte, gab er die Entſcheidung, daß wir vierzehn Träger brauchten; ſechſe für mich, und achte für meinen Gefährten, welcher etwas ſchwerer als ich war. Wir verglichen uns endlich, daß wir nur zehn Träger, nach dem arithmetiſchen Verhältniß, welches der Syndicus beſtimmt hatte, haben ſollten. Dieſe Träger gehen ſehr geſchwind, indem ſie mit einander abwechſeln, und während des Fortgangs unterredet ſich der Vorſpann mit dem der getragen wird. Dieſe Unterredung betrifft meiſtentheils die Cardinäle, die Feld-

herren, die Prinzen und Prinzeſſinnen, welche ſie zu tragen die Ehre gehabt haben, und das großmüthige Bezeigen dieſer Eminenzen und Hoheiten. Einer von ihnen ſagte mir, ſein Vater habe den Herrn von Vendome getragen, und dieſer Herr von Vendome ſey der luſtigſte Bruder von der Welt geweſen. Ich fragte ſie, ob ſie niemals gehört hätten, daß ein gewiſſer Feldherr der Algierer, Namens Hannibal, vor ohngefähr zweytauſend Jahren, mit einem großen Kriegsheere über den Berg Cenis gegangen ſey. Sie ſagten mir, daß ſie von dieſem Manne reden gehöret hätten; die Einwohner des Bergs Saint Bernard gäben vor, er ſey durch ihre Gegend gegangen; allein der Marſchall von Villars und der Cardinal von Polignac hätten den Einwohnern von Laſnebourg verſichert, daß er über den Berg Cenis gegangen ſey. Dieſes Tragen währet faſt vier Meilen. Unſere Leute machten dieſen Weg auf Mauleſeln, welche ſie ebenfalls zu Laſnebourg, nach der Taxe, genommen hatten, und mit welchen ſie, bis auf einige Kleinigkeiten, ſehr wohl zufrieden waren.

Der Weg, auf welchem man nach Italien herabſteigt, iſt ſo beſchaffen, wie ihn Titus Livius beſchreibt: Pleraque Alpium ab Italia, ſicut breviora ita arctiora ſunt; omnis fere via praeceps, anguſta, lubrica. Um einen Begriff von dem Abgrund zu geben, welchen man dabey vor ſich hat, iſt es genug, wenn ich ſage, daß man eben ſo weit ohngefähr in drey Meilen herunter ſteigt, als man in fünf und zwanzig Meilen hinaufgeſtiegen iſt. Die Arche, neben welcher man hingeht, wenn man hinauf ſteigt, ſetzte uns durch ihren ſchnellen Lauf in Verwunderung; allein ſie iſt nur dem Waſſer eines Teiches ähnlich, wenn man ſie mit der kleinen Doire vergleicht, welcher man folgt, indem man herab ſteigt. Ihr Fall iſt ein unaufhörlicher Waſſerfall, der in Abſätze von zwanzig, dreyßig, funfzig

Schu=

Schuhen einer ſenkrechten Erhöhung abgetheilt iſt, wohin ſich das Waſſer, das gleichſam beſtändig gepeitſcht wird, in Geſtalt eines ſehr leichten Schaums herabſtürzt, der, wenn er in einiger Entfernung betrachtet wird, den durchſichtigen Wolken gleich ſieht, die des Sommers an einem ſchönen Himmel herum ſchweben.

Dieſer Weg, auf welchem man herabſteigt, iſt ein Zickzack von ſehr ſpitzigen Winkeln, das mit der größten Kunſt angebracht und abgetheilt iſt. Unſere Träger giengen auf demſelben ſo geſchwind fort, als die geſchickteſten Träger auf dem Pflaſter von Paris. Sie ruhen nur drey oder viermal aus, und während dieſem Ausruhen ſetzten ſie die beyden Tragbahren neben einander auf die Spitze eines Felſen, wo wir, auf der Erde ſitzend, uns unſere Betrachtungen mittheilten. Um den Weg abzukürzen, ſetzten ſie mit weit ausgeſperrten Beinen über die Spitzen der Winkel hinüber; und, wenn dieſes geſchah, befanden wir uns nebſt der Bahre die uns trug, zuweilen über einem Abgrund von zwey oder dreytauſend Schuhen einer ſenkrechten Höhe in freyer Luft. Die Mauleſel ſelbſt wagen dieſen kühnen Gang, wenn diejenigen, welche ſie tragen, ſich entweder dieſer Gefahr ausſetzen wollen, oder ſich ihnen überlaſſen, weil ſie nicht verſtehen dieſelben zu leiten, und was ärgeres befürchten. Dieſes Herabſteigen von den Alpen iſt für die Reiſenden gleichſam ein Sturmwetter, das ſie nach Italien wirft.

Als wir von **Novaleſe**, welches der erſte Ort iſt, der auf ebenem Boden liegt, nach Suza reiſten, zeigten uns unſere Schweizeriſchen Officiers die Rückſeite von dem Berge von Aßiette: einen Poſten, der durch den Angriff berühmt geworden iſt, den der Ritter von Belleisle im Jahr 1747 darauf vornahm, und mit ſo viel tapfern Leuten dabey ums Leben kam. Herr Charmer, welcher an der Vertheidigung dieſes Poſtens Antheil gehabt,

habt hatte, ſagte uns, daß dieſe Unternehmung, wenn ſie glücklich ausgefallen wäre, den Franzoſen Piemont und die Staaten des Königs von Sardinien würde geöffnet haben; und daß ſie glücklich würde ausgeſchlagen ſeyn, wenn der Angriff, nach dem Plan des Ritters von Belleisle, eine Stunde früher wäre angefangen worden; und daß ſie noch hätte glücklich ausſchlagen können, wenn ſie nur eine halbe Stunde länger wäre unterſtützt worden; indem die Piemonteſiſchen Kriegsvölker bereits Mangel an Bley hatten, als ſich die Franzoſen zurückzogen, und ihr Pulver auch beynahe zu Ende war. Adeo fortuna in omni re dominatur *).

Piemont.

Suza.

Von Seiten der Alpen iſt Suza der Schlüſſel zu der Ebene von Piemont. Sie nimmt den Mittelpunct des Ausgangs ein, welcher dieſe Ebene öffnet. Da ſie zur Rechten und zur Linken beſtrichen werden kann: ſo haben ihre Feſtungswerke, welche vor dem Gebrauch des Geſchützes von Erheblichkeit ſeyn konnten, ihre Mauern, und die viereckigten Thürme, welche ſie beſtreichen, nichts als ihr Alterthum zur Empfehlung. Dieſe Thürme, und einige andere von eben derſelben Bauart, welche man hin und wieder in dieſer Stadt findet, ſehen dem Thurm von St. Germain des Pres, von St. Pierre de Chaalons, und einigen andern Gebäuden dieſer Art, welche einige Alterthumsforſcher für Denkmäler der Baukunſt der alten Gallier halten, ziemlich ähnlich. Es iſt zuerſt ein ſteinernes Gebäude von einer ſehr plumpen Mäurerarbeit, welches, bis zur Höhe von dreyßig oder vierzig Schuhen, weder Fenſter noch ſonſt eine Oeffnung hat. Hierauf erheben ſich zwey oder drey Stockwerke, da man beynahe durchſehen kann, und deren Oeffnungen mit Säu-

*) SALLVST.

Säulen, die weder eine Verhältniß noch eine beſtimmte Geſtalt, weder in Anſehung des Maaßes, noch des Fuſſes, noch des Kopfs haben, geziert oder vielmehr beladen ſind. Die Abſonderung der Stockwerke iſt auswärts durch ein Frieß bezeichnet, welches in Geſtalt eines Bretſpiels mit dem Meißel ausgearbeitet und durchbrochen iſt. Die Säulen welche man an dieſen Thürmen ſieht, ſo wie an verſchiedenen andern von eben dieſer Bauart, welche in der Lombardey hin und wieder ſtehen, ſind ordentlich von weißem Marmor. Die Ränder von den Oeffnungen, daran man ſie geſetzt hat, ſind von eben demſelben Marmor gemacht oder belegt.

Neben dieſen Galliſchen Alterthümern ſieht man zu Suza ein altes römiſches Denkmaal. Es iſt ein Triumphbogen, der in den erſten Zeiten des Römiſchen Reichs errichtet worden. Er iſt aus großen unbehauenen Stücken von ſchönen Carrariſchen Marmor zuſammengeſetzt, und hat ſich ſehr wohl erhalten. Man findet die Beſchreibung davon in dem Atlas von Piemont. Der Marcheſe Maſſei hat ihn ebenfalls beſchrieben; allein ein Piemonteſiſcher Ingenieur, dem die wenige Aehnlichkeit dieſer Beſchreibungen mit dem Denkmaal ſelbſt, welches er genau unterſucht hatte, ſehr in die Augen fiel, hat eine neue Beſchreibung davon, mit allen Umſtänden, und allen Entdeckungen, mitgetheilet, welche deſto mehr die Aufmerkſamkeit der Bauverſtändigen verdienen, da die gemeinen Regeln bey demſelben nicht eben ſorgfältig ſind beobachtet worden.

Die Inſchrift, welche man in dem Frieß dieſes Bogens las, beſtand aus Buchſtaben von vergoldetem Erz, die man weggenommen hat. Man ſieht noch die Löcher, in denen die Nägel dieſer Buchſtaben geſteckt haben. Durch die Verbindung dieſer Löcher und der Lage, welche ſie gegen einander haben, hat der Piemonteſiſche Ingenieur

genieur dieſe Inſchrift wieder hergeſtellet *). Dieſem Wiederherſteller zu Folge, iſt dieſer Bogen vom Caßius, König eines Theils von Piemont und den Alpen, aufgerichtet worden, ob ihm gleich die Inſchrift ſelbſt nur den Titel Praefectus giebt. Es iſt unterdeſſen wahr, daß Suetonius **) von einem Könige dieſes Namens redet, deſſen Gebiete vom Nero in eine Römiſche Provinz iſt verwandelt worden.

Ohngefähr eine Meile von Suza, auf einer Anhöhe, wo ſich die Gebirge zu entfernen anfangen, hatte der König von Sardinien eben eine neue Feſtung angelegt, welche das Fort de la Brunette genennt wurde. Er hat dabey, wie man ſagt, alles was die Kunſt an die Hand geben kann, erſchöpft, ſonderlich in Anſehung der Minen und Gegenminen, welche alle die Stellen umgeben, an welchen man dieſes Fort angreifen, oder einen Anlauf darauf wagen könnte. Es iſt nicht nur der Eingang in daſſelbe nicht erlaubt, ſondern es iſt ſelbſt das Anſchauen davon verboten; und da wir auf den äußern Theil der Feſtungswerke, an denen man damals arbeitete, einen Blick warfen, bath man uns, obgleich in der That ſehr höflich, unſern Weg fortzuſetzen.

Turin.

Dieſe Stadt nimmt den Mittelpunct einer Ebene ein, welche von den Alpen und von dem Appenniniſchen Gebirge beſtrichen wird. Sie ſtellet ſich auf die allervortheilhafteſte Art dar. Ihre Thore, ihre Straßen, ihre

*) SVETON. *in Neron.* c. 18. der ihn aber Cottius nennet. S.

**) Dieſe ſeltnere Art, alte Aufſchriften wieder herzuſtellen, wird aus der erſten Kupfertafel in den Novis Actis Erud. von 1760 und aus der Beſchreibung, die ich daſelbſt von einer dahin gehörigen Schrift ertheilet habe, begreiflich. S.

ihre Kirchen, ihre Paläſte, geben ſolche Anblicke, die man in den Städten von Frankreich nicht findet.

Gleichwohl, wenn man einen jeden dieſer Gegenſtände nach ſeinen Theilen unterſucht, ſo ſieht man mit Verdruß, daß in denſelben ein ſonderbarer Geſchmack von Baukunſt regiert, welcher nichts als große Klumpen und Theile darſtellet, die einander zu ſtoßen ſcheinen, und deren Wirkung, welche beym erſten Anblick Aufmerkſamkeit erreget, bald ermüdet und beſchwerlich fällt. Man ſollte glauben, daß dieſe ſeltſame Art zu bauen, aus der Schule des Borromini gekommen wäre, wenn nicht die Königliche Capelle zu Turin, welche noch vor der Regierung dieſes Baumeiſters gebauet worden, ein Muſter dieſer Art wäre. Decipit exemplar vitiis imitabile. Die Kirche der Theatiner zu Paris iſt nach dieſem Geſchmack von Baukunſt gebauet, den die ſogenannten Stucateurs (Gipsarbeiter) angenommen haben, und ihn in Italien ausbreiten. Es iſt dieſes eine neue Art des Gothiſchen, die den Augen, welche ſich an der ſchönen Einfalt der alten Denkmäler, und der Gebäude, welche nach dieſen Muſtern errichtet worden, müde geſehen haben, nothwendig geworden iſt. La ſazietà di ciò che lungamente ſi è adoprato; fà mutare il giudizio è ſpezzo lo inganna è fà appetere ed appreſſo tentare coſe nove. Il deſiderio della gloria ſtimola ſempre gli intelletti più vivi à farſi inventori, e ſpezialmente i giovani che confidando molto nelle force loro e nelle loro imaginazioni, le coſe antiche ricuſano *).

„Der

*) Michael Angelo Bouranotti in der Zuſchrift der Gedichte ſeines Großvaters an den Card. Barberini. Quinctilianus hat eben dieſe Gedanken auf folgende Art ausgedrückt: Recta et ſecundum naturam directa nihil habere ex ingenio videntur; illa vero quae vtrumque deflexa ſunt, miramur tamquam exquiſitiora: non aliter quam diſtortis et quocumque modo prodigioſis corporibus apud

„Der Ekel an demjenigen, was man lange gebraucht hat, „macht, daß man ſeinen Geſchmack ändert, und be„trügt ihn oft und macht, daß man ſich nach neuen Din„gen umſieht, und ſie darauf auch verſucht. Die Be„gierde nach Ruhm reizt allezeit die ſehr lebhaften Köpfe, „ſich zu Erfindern aufzuwerfen, ſonderlich aber die jun„gen Leute, die, weil ſie ein großes Vertrauen auf ihre „Kräfte und auf ihre Einbildungskraft ſetzen, die alten „Sachen verwerfen.„ Eine wirklich philoſophiſche Betrachtung, die ſich auf die Erfahrung aller Zeiten gründet, und ſich auf mehr als eine Art von Künſten anwenden läßt.

Der Königliche Palaſt zu Turin iſt des Monarchen würdig, welcher denſelben bewohnet. Er hat eine große Menge von Zimmern, die mit demjenigen Geſchmack und mit aller der Pracht ausgezieret und abgetheilt ſind, welche in den Königlichen Schlöſſern von Frankreich glänzte, ehe noch Verſailles gebauet war. Es herrſcht daſelbſt auf allen Seiten eine Sauberkeit, welche in Häuſern dieſer Art ſelten iſt. Der König hat dieſelbe allen ſeinen Hofbedienten vorgeſchrieben, und es kann keine Celle von einer Nonne ſauberer gehalten werden, als die Zimmer, welche er bewohnet.

Dieſe Zimmer, die Gallerien, und die Gänge welche aus einem Gemach in das andere führen, ſind mit Gemählden, Marmorn, Spiegeln und alten Bildſäulen angefüllt. Dieſe Bildſäulen und eine ſehr große Menge alter Bruſtbilder, ſind Trümmern von dem Cabinet der Herzoge von Mantua aus dem Hauſe Gonzaga. Dieſe Reichthümer kamen nach Turin, da dieſe Hauptſtadt geplündert wurde.

Unter

apud quoſdam maius eſt pretium, quam iis quae nihil ex communis habitus bonis perdiderunt. *Inſtit. Orat.* L. I. c. 5. Reperto, quod eſt optimum, qui quaerit aliud, peius appetit. L. c. L. I. c. 15.

Unter den Gemählden hat die niederländiſche Schule den Vorzug. Man ſieht nirgends eine ſo große Anzahl vom Gerardow. Eines von dieſem Meiſter, welches eine ſterbende Frau vorſtellet, iſt das ſtärkſte Stück in der Zeichnung, und das beſte in der Ausführung, das aus ſeiner Werkſtätte gekommen iſt. Unter den Gemählden der übrigen Schulen bemerkt man vorzüglich die Elemente vom Albano, den verlohrnen Sohn vom Guerchin, den Raub der Sabinerinnen vom Baſſan, u a. m. Die franzöſiſche Schule zierte ein Cabinet, das ganz aus Spiegeln und Schmelzwerk beſteht, für welches der König eine ganz beſondere Neigung hat. Carl Vanloo hat darinne auf kleinen Gemählden, welche zwiſchen die Spiegel zerſtreuet ſind, die vornehmſten Begebenheiten des befreyten Jeruſalems vorgeſtellt.

In einem von den Sälen vertritt ein Denkmahl aus dem ägyptiſchen Alterthum, welches das einzige in ſeiner Art iſt, die Stelle des Tiſches. Es iſt dieſes die berühmte Tafel der Iſis, von welcher die Alterthumsforſcher die Abbildungen und Beſchreibungen vervielfältiget haben. Der Grund derſelben iſt von Erz, welches durch ſilberne Fäden erhöhet wird, deren verſchiedene Umriſſe eine Menge von Hieroglyphen ausmachen, die in verſchiedene Abtheilungen vertheilet ſind. Der Herr Graf von Groſſo-Cavallo, königlicher Kammerjunker, war uns behülflich alle dieſe ſchönen Sachen zu ſehen.

Der König und die königliche Familie ſpeiſen nicht öffentlich; man ſieht ſie auch nicht beyſammen, als bey dem Gottesdienſte in der Kapelle. Dieſe ganze Familie, die Prinzeßinn von Savoyen mit darunter begriffen, ſieht ſo aufgeräumt, ſo geſund, ſo einig und ſo vergnügt aus, als man nicht an allen, ſelbſt Privatfamilien bemerkt. Der Herzog von Savoyen, der ſo

großmüthig als ein Fürſt, und ſo verbindlich als eine Privatperſon iſt, wird ſo ſehr und ſo zärtlich geliebt, daß ſich das Volk einbildet, der König, ſein Vater, bezeige ſich manchmal darüber eiferſüchtig. Er hat ein ſehr mäßiges Jahrgeld, welches er zur Erleichterung aller Unglücklichen, die ihm bekannt werden, anwendet. Er macht ſo gar Schulden, um dieſe Art von Ausgabe erweitern zu können. Er arbeitet viel; ſein Studieren und ſein Geſchmack erſtrecken ſich über die Kriegskunſt; ein Studieren, welches jedoch verlohren ſeyn würde, wenn das Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich von langer Dauer ſeyn ſollte.

Der König ordnet ſelbſt die Ausgaben ſeines Hauſes an; er hat einen unmittelbaren Einfluß in die kleinſten Theile der Regierung; kein Stück der Staats- oder Haushaltungsſachen iſt ihm unbekannt. Während unſers Daſeyns zu Turin kam im Zollhauſe ein Ballen an, welcher die ganze Ausgabe eines zu Lyon gedruckten Buchs enthielt. Es waren ſo genannte Heures militaires, welche dem piemonteſiſchen Soldatenſtande zugeeignet, und eigentlich nur ein doppelter Abdruck der Ausgabe eben dieſes Buchs waren, welches die Jeſuiten zu Lyon dem franzöſiſchen Soldatenſtande zugeſchrieben hatten. Beyde Ausgaben waren nur durch die Zueignungsſchrift von einander unterſchieden. Ehe der Ballen abgeliefert wurde, hatte ſich der König ein Exemplar von dieſen Heures heften laſſen; und nachdem er ſie unterſucht, hatte er einen Beſchlag auf den Ballen gelegt, zu deſſen Aufhebung die Jeſuiten die Hoffnung verlohren.

Zu eben derſelben Zeit ſtarb der Erzbiſchof von Cagliari zu Turin. Er war neun Jahre ein Jeſuit geweſen; als er ſtarb, war er wieder ein Jeſuit geworden, und die Jeſuiten begruben ihn in ihrer Kirche, als einen Jeſuiten gekleidet. Die Piemonteſer ſagten, da

ſie ihn vorbey tragen ſahen: E proprio come una frittata quandò rivolgeſi nella padella. „Er ſieht eben ſo „aus, wie ein Eyerkuchen, wenn man ihn in der Pfanne „umwendet.“

Ich merke bey dieſer Materie an, daß man zu Turin noch die alte Gewohnheit findet, welche in Italien aufbehalten, und in dem größten Theil von Frankreich aber abgeſchafft worden, nämlich die Todten mit aufgedecktem Geſicht zu begraben. Es iſt zu bewundern, daß dieſe Gewohnheit nicht wegen einiger Begebenheiten, die ſich während unſers Aufenthalts zu Paris zugetragen haben, in Frankreich wieder iſt eingeführet worden. Was können in der That die Todtenſcheine vor ein Gewicht haben? Was bezeugen diejenigen, welche ſie unterzeichnen, darinnen? Es ſind actus de viſu, die von den Quinze, Vingte *) ausgeſtellet werden.

Eben daſelbſt habe ich auch eine Gewohnheit gefunden, welche für die öffentliche Sicherheit wichtig iſt. Sie betrifft die Originalaufſätze der Notarien, welche dieſelben im ganzen Zuſammenhange und ohne die geringſte Lücke, in Regiſter von Papiere, das geſtempelt, und von dem Richter des Reviers eines jeden Notarius bezeichnet und unterſchrieben iſt, eintragen. Dieſes findet in ganz Italien Statt, und erſetzt die Formalität und den Dienſt eines Gegenregiſters hinlänglich. Anderwärts denkt man nicht eher auf eine Vorſichtigkeit dieſer Art, als wenn ſie der öffentlichen Schatzkammer etwas eintragen kann.

Turin hat eine blühende Univerſität. Der König **Victor** hat für ſie ein ſehr ſchönes Gebäude aufgeführet; in welchem ſie, außer den nöthigen Oertern und

D 2 Bequem-

*) Dieß iſt der Name eines Hoſpitals zu Paris, in welchem Blinde und andere gebrechliche Perſonen verpflegt werden. S.

Bequemlichkeiten zu ihren Uebungen, eine ſehr weitläuftige Bibliothek hat. Die innern bedeckten Gänge dieſes Gebäudes, ſind mit alten halberhabenen Arbeiten und Aufſchriften angefüllt, welche, indem ſie in die Mauern eingefaßt ſind, die anſtändigſte Tapezerey abgeben, welche man für einen Ort zum Studieren ausdenken konnte *). Der verſtorbene Marcheſe Maffei hat dieſe Einrichtung vorgeſchlagen. Die meiſten dieſer alten Denkmäler werden aus den Ruinen von Induſtria hervorgezogen; einer römiſchen Colonie, welche jetzt nichts mehr als ein elendes Dorf, eine Meile von Turin iſt. Dieſe Ruinen ſind gleichſam ein Bergwerk, welches nicht erſchöpft werden kann.

Wenn Denkmäler dieſer Art in andern Ländern dem Belieben der Schüler überlaſſen würden, ſo würden ſie daſelbſt nicht eben diejenige Ehrerbiethung finden, welche ihnen die Zeit ſcheinet aufbehalten zu haben. Allein dieſe Ehrerbiethung iſt in Italien eine von den Vorurtheilen der Erziehung: ein Vorurtheil, welches die Jugend glücklicher Weiſe zur Bewunderung ſchöner Sachen vorbereitet; und ein ſo feſt gegründetes Vorurtheil, daß es ſich bis auf den Pöbel ſelbſt erſtreckt.

Das Zimmer, welches man zur Bibliothek beſtimmt hat, iſt mit einer reichen und zahlreichen Sammlung von Büchern angefüllt. Man ſieht daſelbſt ein Cabinet von alten Denkmälern, griechiſche und lateiniſche Handſchriften aus den mittlern Zeiten, und eine Reihe alter franzöſiſcher Romanenſchreiber; endlich eine Sammlung der Acten des Concilii zu Piſa, welche ſich aus den Zeiten deſſelben ſelbſt herſchreibt. Der Grund zu dieſer Sammlung war ſeit langer Zeit bey dem ſavoyſchen Hauſe befindlich; es iſt aber nichts davon in dem könig-

*) Auf eben dieſe Art ſind die Wände der Treppen, welche zu der kaiſerlichen Bibliothek in Wien führen, bekleidet. S.

königlichen Pallaſte zurück geblieben, als ein Lactanz von dem höchſten Alterthume, und die Tafel der Iſis. Der Geſchmack an Reichthümern dieſer Art, welchen Margaretha, die Tochter Franz des I. und Gemahlinn des Herzogs Philibert Emanuel, nach Savoyen gebracht hat, iſt daſelbſt von Chriſtinen, der Tochter Heinrichs IV. unterhalten worden. Unter den merkwürdigen Sachen, welche in dieſem Muſeo geſammlet ſind, zeigt man ein kleines Pergamentbuch, in welchem jede Seite eine hiſtoriſche Zeichnung von der Hand des berühmten Giulio Romano darſtellet. Dieſe Sammlung, welche wegen des Namens des Künſtlers, und wegen der feinen und reinen Zeichnung, ſehr ſchätzbar iſt, haben die Herzoge von Savoyen aus dem Cabinet der alten Herzoge von Mayland erhalten. Der Abt Barthes oder Bartholi, der durch einige gelehrte Schriften bekannt iſt, hat alle dieſe ſchönen Sachen in Verwahrung. Er zeigt ſie mit einem Fleiße, einer Höflichkeit, und Leutſeligkeit, welche uns auf die ſehr falſchen Gedanken brachten, die Vortheile von ſeiner Stelle müßten weit anſehnlicher ſeyn, als diejenigen, welche anderwärts mit dergleichen Aemtern verknüpft ſind.

Dieſes Cabinet und die Bibliothek, von welcher es abhängt, ſind alle Tage vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange, ausgenommen an Feſt- und Sonntagen, offen. So oft ich dahin gieng, ſahe ich mit einer angenehmen Verwunderung die Bibliothek mit jungen Geiſtlichen angefüllt, welche die Kirchenväter, und die Werke die ſich auf die Wiſſenſchaft ihres Standes beziehen, laſen. Die Piemonteſer ſagten uns, dieſer Geſchmack an der Gelehrſamkeit ſchreibe ſich bey ihnen von den letzten Jahren der Regierung des Königs Victor her. Dieſer Fürſt nahm den Jeſuiten die Auf-

ſicht über das Studieren, und die Univerſität bekam dieſelbe an ihrer Stelle.

Eine juriſtiſche Diſputation, welcher ich beywohnte, hätte mir einen Begriff von dem dortigen Zuſtande der Wiſſenſchaft in den Geſetzen geben können. Allein da dieſes das erſte Latein war, welches ich jenſeits der Alpen hörte, ſo verſtand ich faſt nichts davon. Doch ſchien mir der Reſpondent den Grund ſeiner Materie wohl zu verſtehen, und aus dieſem Grunde die Antworten gegen die Einwürfe, welche man ihm machte, herzunehmen. Man verſicherte mir ſo gar, daß ihm dieſe Antworten nicht wären mitgetheilet worden. Die Verſammlung endigte ſich mit einer Austheilung von Sonnetten, welche zum Lobe des Reſpondenten waren gedruckt worden.

Mönche von verſchiedenen Orden theilen ſich mit Weltlichen in die Stellen dieſer Univerſität. Die Barnabiten, welche man in Italien Clericos regulares von der Congregation des heil. Paulus nennet, behaupten darunter einen vorzüglichen Rang. Ihr Anſehen wird durch den P. Gerdil, der durch verſchiedene, meiſtentheils philoſophiſche Werke, bekannt geworden iſt, auf eine vortheilhafte Art unterhalten. Als wir zu Turin waren, war er im Vorſchlag, Lehrmeiſter des Prinzen von Piemont zu werden, und der König hat ihn nachmals genöthiget, dieſe Stelle anzunehmen. Ich habe ſehr wenige Gelehrte von dem Gegenſtande ihres Studierens ſo deutlich, ſo genau, ſo nachdrücklich und ſo ungekünſtelt reden hören, als wir in dem Geſpräch mit dieſem Pater fanden. Er redete alles franzöſiſch, und ſagte auf eine demüthige Art, er verſtünde von dieſer Sprache nur ſo viel, als es einem armen Savoyer erlaubt wäre davon zu begreifen.

Wir ſahen auch den P. Beccaria, einen Gelehrten von einer andern Art, welchen wir mit einer Menge

von

von allerley Maſchinen, die, wie er uns ſagte, von ſeiner Erfindung waren, umgeben fanden. Der König giebt die Koſten zu dieſen Maſchinen her, welche meiſtentheils zu Verſuchen in der Naturlehre beſtimmt ſind.

Die Ergötzlichkeiten des Hofs und der Stadt machen zu Turin gar kein Geräuſche. Obgleich alle Achtung und alle Gunſtbezeigungen des Hofs für den Soldatenſtand ausfallen: ſo iſt doch der Adel überhaupt arm, und hütet ſich vor großen Ausgaben. Die Kaufleute, welche ſich darüber beklagen, daß man ſie dem Soldatenſtande aufopfert, haben kein anderes Mittel, ihre Häuſer einzurichten oder zu erhalten, als Wirthſchaftlichkeit und Mäßigkeit. Mitten unter dieſer matten Lebensart herrſcht doch immer etwas Galanterie; allein es iſt noch die altväteriſche Galanterie, welche durch die franzöſiſche Gemahlinn des erſten Königs von Sardinien zu Turin iſt eingeführet worden.

Wir hatten Gelegenheit, eine Probe davon an einem jungen Doctor von Bologna zu ſehen, welcher ſich zu Turin niedergelaſſen hatte. Er war ein Mann von Verſtande, ein guter Dichter, und verliebt, wie es der größte Thor ſeyn konnte. Der Gegenſtand ſeiner Zärtlichkeit war eine junge Wittwe. Als er bey ihr glücklich zu werden anfieng, das iſt, da ſie ihm nach zwey bis drey Monaten einer unausgeſetzten Aufwartung erlaubte, ihr die Hand zu küſſen: ſtellte er ihr einen Franzoſen vor, der ſeit einiger Zeit zu Turin wohnte, und an welchem er einen eben ſo gewiſſen Freund gefunden zu haben glaubte, als er ſeine Göttinn für getreu hielt. Die Piemonteſerinn wurde mit dem Franzoſen bald einig. Der Doctor wurde noch eine Zeitlang gelitten; endlich aber gab ihm ſeine Schöne mit Hülfe einer nichtsbedeutenden Zänkerey den Abſchied, und verboth ihm ausdrücklich ihr Haus, ihre Straße, und ſo gar ihren Anblick.

blick. Er nahm darauf eben denjenigen Freund zu ſeinem Vertrauten und Tröſter an, welcher mit nichts anders umzugehen ſchien, und welchen er mit nichts anders beſchäfftigt zu ſeyn glaubte, als ihn wieder in Gnade zu bringen. Da wir bald Vertraute von beyden Nebenbuhlern wurden, ſahen wir täglich den Doctor kommen, welcher ſeinem Freunde anlag, ihn auszuſöhnen. Ein jeder Beſuch war mit einem Gedichte begleitet, welches oft ſehr artig abgefaßt war, und ſich ſtets auf ſeinen Zuſtand bezog. Der Franzoſe verſprach, machte Hoffnung, ſahe einigen Schein, fürchtete Hinderniſſe, übernahm es, die Verſe zu übergeben, und ermahnte zum Beſchluſſe den Doctor, durch die Geduld alle die Fehler auszulöſchen, welche ihm ſein Unglück zugezogen hatten. Die Ausübung dieſer Tugend machte, daß der arme Doctor die Luſt zum Eſſen und Trinken, den Schlaf und die Sorge für ſeine Geſchäffte verlohr, und füllte ihm das Gehirn mit traurigen Gedanken an, die er in ſeine Verſe ausſchüttete.

Ich fragte ihn eines Tages, ob ſeine Schöne alles desjenigen werth ſey, was er für ſie ausſtünde. An ſtatt der Antwort both er mir einen Spatziergang mit ihm zu thun an. Da wir an einen Kreuzweg kamen, ſo ſagte er zu mir, ich möchte in der Straße, in welche wir hinein gehen würden, genau auf das Fenſter eines erſten Stockwerks in dem achten oder neunten Hauſe Achtung geben; da würde ich den Gegenſtand ſeiner Quaal und meiner Neugierde ſehen. Wir kamen an das Ende dieſer Straße: ich, ohne die Häuſer gezählt zu haben, weil ich glaubte, daß, wenn er dasjenige gewahr würde, was er mir zeigen wollte, er mir ſolches wenigſtens durch ein Zeichen zu erkennen geben würde; er aber, wie eine Katze die auf glüenden Kohlen geht, oder wie ein Miſſethäter, der zum Galgen geführt wird. Nachdem wir aus dem Geſichte die-

ſes

ſes unglücklichen Hauſes waren, blieb er ſtehen, fiel mir um den Hals, und wünſchte mir Glück, daß ich eines Anblicks genoſſen hätte, der ihm ſeit zwey Monaten unterſagt wäre. Ich verſicherte ihn, daß ich nichts geſehen hätte, weil ich geglaubt, daß er mir anzeigen würde, wohin ich die Augen werfen müßte; und that ihm den Vorſchlag, eben dieſen Weg zurück zu gehen. Er verwarf aber dieſen Antrag mit einer Art von Entſetzen, indem er ſagte, er wollte nicht um die fünf Finger der Hand, welche er mir zeigte, ſeine Sache dadurch ganz und gar verderben, daß er in eben dieſelbe Straße zurück kehrte. Dieſer Handel war noch in eben denſelben Umſtänden, als wir von Turin abreiſeten, und er wird ohne Zweifel alsdenn ein Ende genommen haben, wenn der Franzoſe der Piemonteſerinn wird müde geworden ſeyn, und ihr ihren Doctor wird wieder gegeben haben, welcher es ſich glücklicher Weiſe nicht einfallen ließ, eiferſüchtig zu ſeyn.

Dieß iſt überhaupt die Beſchaffenheit der Liebeshändel in Italien. Man befördert ſich daſelbſt mit vieler Zurüſtung die Wuth, die Uebel und alles Elend der Liebe, ohne daß man verſtünde, ihre Süßigkeiten in der Uebereinſtimmung und Einigkeit des Herzens und des Geiſtes zu ſchmecken. Dieſes kommt vermuthlich von der Himmelsgegend her. Die Liebe, die Bedürfniſſe, das Nothwendige, und alle Leidenſchaften ſind daſelbſt unendlich viel lebhafter als in Frankreich und in Norden. Die Flüchtigkeit, welche den gegenwärtigen Charakter der franzöſiſchen Galanterie ausmacht, iſt nicht ſowohl eine Anzeige der Liebe, als vielmehr etwas, das gleichen Werth mit derſelben haben, oder ſie erſetzen ſoll. Jene lange Liebeshändel, welche die alten Romanenſchreiber beſungen haben, hatten ohne Zweifel ihren Grund in nothdürftigen Trieben die mehr unterhalten wurden als die heutigen.

Die Galanterie iſt noch jetzt zu Turin ohngefähr eben ſo beſchaffen, wie Hamilton ſie in den Mémoires de Grammont abgeſchildert hat: einem verführeriſchen Buche, welches, indem es die Falſchheit ehret, dir Treuloſigkeit zur Tugend macht, und das Geheimniß des Hofs unter das Volk bringt, den öffentlichen Sitten von Frankreich eine Wunde beygebracht hat, welche von Tage zu Tage weiter und tiefer wird. Jeder Stutzer von einem noch ſo bürgerlichen Anſehen hält ſich vor einen Grafen von Grammont, und handelt dieſem zu Folge. Von dem Senantes, welcher in dieſen Mémoires auf eine ſo grauſame Art lächerlich gemacht worden iſt, ſtammt der Graf von Carail, einer der vornehmſten und reichſten Herren des Turiner Hofs her. Dieſer Herr läßt jetzt einen Pallaſt bauen, in welchem er dem Publico eine eben ſo weitläuftige als wohl ausgeſuchte Bibliothek eröffnen wird.

Piemont wird das Andenken des Königs **Victor** aus eben den **Urſachen** in Werth halten, aus welchen Frankreich das Andenken **Ludwigs** XIV hochſchätzet. Turin iſt mit Denkmälern von der Pracht dieſes Fürſten angefüllt. Er hat faſt die Hälfte dieſer Stadt nach einem einförmigen Plane neu gebauet. Der beſte Theil der Feſtungswerke, die Thore, das Hoſpital, die Univerſität, das Collegium der Provinzen, und verſchiedene königliche Schlöſſer in der Gegend von Turin, ſind Werke ſeiner Regierung. Endlich hat er zu ſeinem Begräbniſſe eine ſehr ſchöne Kirche gebauet, welche durch eine zahlreiche Geſellſchaft weltlicher Prieſter bedienet wird. Dieſe Kirche macht nebſt dem Hauſe dieſer Prieſter ein ganz freyſtehendes Gebäude, nach der Art des Invalidenhauſes zu Paris aus. Es nimmt den Gipfel eines hohen Berges an der Morgenſeite von Turin ein. Es iſt zur Erfüllung eines Gelübdes gebauet worden, welches der König **Victor**, als Turin

von

von dem Herzoge von Orleans belagert wurde, einem kleinen Bilde der Jungfrau Maria that, das an dieſem Orte verehrt wurde, und das ſich bey dieſer Gelegenheit eben ſo wenig gut Franzöſiſch bezeigte, als die Prinzeßinn, welcher das Volk in Frankreich die Aufhebung dieſer Belagerung zuſchreibt. Der König Victor wollte, indem er dieſes Denkmal aufrichtete, einen Wettſtreit um die Größe mit Ludwig XIV verſuchen. Allein wenn man die Superga mit den Gebäuden vergleicht, bey welchen Ludwig XIV bloß ſeinen Geſchmack an der Pracht zu Rathe gezogen hat, ſo iſt ſie ein Beſtreben wider die Natur. Vergleicht man ſie aber mit den Invalidenhauſe; ſo iſt es ein Denkmal bloßer Eitelkeit, das gar keinen Nutzen hat.

In der Kirche der Auguſtiner zu Turin, ſieht man an der Seite des Altars das marmorne Bruſtbild und die Grabſchrift des Cardinals von Tournon. Hier iſt dieſe Grabſchrift:

D. O. M.

CAROLO THOMAE MAILLARD, CARD. DE TOVRNON, PATRIARG. ANTIOCH. LEGAT. APOSTOL. et apud Cinas amplificandae fidei aſſertori fortiſſimo, qui adusque Orientis extrema, longa ac difficili nauigatione transuectus, quum ibi pro religione et eliminandis erroribus viriliter decertaret, a Clem. XI. cuius iuſſu arduam ſane prouinciam ſuſceperat, ad Rom. Eccleſiae purpuram aſſumtus, diuturni carceris anguſtias, laudabili ac glorioſa morte, nuſquam famae moriturus euaſit, Macai, 8. Iun. ann. 1711 *).

Felix-

*) Die merkwürdigſte Geſchichte dieſes Cardinals iſt in Mosheims Erzählung der neueſten chineſiſchen Kirchengeſchichte am beſten beſchrieben worden. S.

Felix-Emmanuel Marchio de Tournon frater, hoc amoris et doloris monumentum poſuit, anno 1712.

Unter dieſer Grabſchrift iſt ein Theil der lateiniſchen Rede eingegraben, welche Clemens XI im Conſiſtorio über den Todt des Card. von Tournon gehalten hat.

Die Turiner werden von den Italiänern als die Gaſconier von Italien angeſehen. Sie ſind in der That den letztern ſo ähnlich, als ſie ſich von den erſtern durch ihren Fleiß und ihre Geſchäfftigkeit unterſcheiden. Was aber die Schelmerey, die Liſt, die Verſchlagenheit, und den ganzen Grund des Characters anbetrifft, ſo ſind ſie völlig Italiäner. Man findet von Turin an, eine Luſtigkeit, welche der Franzöſiſchen nicht mehr gleich ſieht. Es iſt eine melancholiſche, heimliche, in ſich ſelbſt eingeſchloſſene Luſtigkeit; ſie iſt wie die Luſtigkeit der Katzen, ganz vor ſich, die ſich nicht in der Geſellſchaft auszubreiten weiß. Einſame Spaziergänge, Gauckler und Seiltänzer ſind hinlänglich, ſie zu nähren und zu unterhalten. Die würkliche Thorheit, oder diejenige welche ſie davor hält, iſt ihre niedlichſte Nahrung. Sie ergözt ſich daran durch alte Geſchichten, oder durch Mährchen, die aus dem Stegereif geſchmiedet worden, und die ſie ſo lange auszudähnen weiß, als es ihr gefällt. Um dieſe ſonderbare Art von Luſtigkeit recht kennen zu lernen, muß man ſich in dieſelbe zu ſchicken wiſſen; und man ſchickt ſich deſto beſſer in dieſelbe, je mehr man eine alberne und leichtgläubige Miene und Art annimmt. Mit dieſer Miene und mit dieſer Art habe ich mich ſehr oft an den Italiänern beluſtiget, ob ſie gleich feſt glaubten, daß ſie ſich nur für ihre eigene Rechnung luſtig machten *).

Die

*) Piemont wird 1) durch die Statuten oder Gewohnheiten eines jeden Orts; 2) durch das geſchriebene Recht, in ſolchen

Die rohe Seide iſt der Grund der Handlung von Turin. Man verfertiget daſelbſt nur einige ſeidene Zeuge, die mehr glänzend als ſtark ſind, und ſich durch Italien verbreiten, wo man ſie verbraucht. Man macht auch daſelbſt ſeidene Strümpfe, welche beſſer ſind, als die, welche zu Paris und in Languedoc verfertigt werden. In Frankreich fangen dieſe Strümpfe an bekannt und geſucht zu werden. Dieſe Fabrik iſt aus den Trümmern der genueſiſchen, während des letzten Kriegs entſtanden.

Zum Tauſch vor einen Theil der gezwirnten Seide, welche die Einwohner von Lyon aus Turin ziehen, ſchicken ſie einige Zeuge von ihrer Manufactur dahin. Was die Leinewand und die Tücher anbetrifft, ſo iſt dieſer Handel zwiſchen Turin und Frankreich ſeit funfzehn Jahren unterbrochen. Dieſe Stadt hatte bis dahin einige Magazine mit franzöſiſcher Leinewand, welche ſie auf den Markt nach Alexandrien führte. Die Schweizer haben, ſich dieſes Handels gänzlich bemächtiget. Der geringe Preiß der Schweizerleinewand, und das glänzende Anſehen der ſchleſiſchen Leinwand hat gemacht,

chen Fällen, wo die Statuten nichts ausgemacht haben; 3) durch Verordnungen die zu verſchiedenen Zeiten gegeben worden, regieret. Der König Victor hat deren viele ertheilet, welche darauf abzielen, die Proceſſe abzukürzen und zu vermindern, indem ſie die Proceßordnung vorſchreiben, und die Rechtsgelehrſamkeit in den gewöhnlichſten Puncten feſt ſtellen. Die berühmteſte in dieſer Betrachtung iſt die Verordnung vom Jahr 1729 durch einen Artikel dieſer Verordnung ſind den Bürgerlichen und den neuen Edelleuten alle fideicommiſſa und ſubſtitutiones verbothen: ein wichtiger Artikel, den mehr als ein großer Staat, wegen erheblicher Urſachen, annehmen ſollte. Was iſt in der That dem Staate an der Erhaltung von Gütern gelegen, deren Zerſtreuung oft der Gerechtigkeit und der guten Ordnung gemäß iſt, und ein gutes Beyſpiel abgiebt?

macht, daß man die guten Eigenſchaften der Franzöſiſchen vergeſſen hat, deren ſich die guten Hauswirthe mit Schmerz erinnern. Von dem Handel mit Tüchern, ſind die Engländer ſeit langer Zeit Meiſter. Sollte dieſes wohl die Würkung von dem Haß, und von der natürlichen Abneigung ſeyn, welche Addiſſon an den Piemonteſern gegen Frankreich will bemerket haben? Entweder hat Addiſſon ſeine Beobachtungen mit einem gar zu engländiſchen Auge angeſtellt; oder die Piemonteſer haben ſich ungemein viel beſänftiget. In Anſehung aller dieſer ſehr wichtigen Gegenſtände kann man ſagen, daß, wer Turin ſieht, zugleich ganz Italien ſiehet.

Verceil, Novara, Pavia und Lodi.

Meine Anmerkungen über dieſe Städte der Lombarden werden nicht ſehr weitläuftig ſeyn.

Zu Verceil wurden wir durch eine plötzliche Ergießung der Seßia aufgehalten. Es war an einem Sonntage in dem Monat Julius, und wir hatten daſelbſt das Schauſpiel von einer Proceßion am Fronleichnamsfeſte. Dieſes Feſt gieng ſehr bald vorüber; allein die Kirchſpiele dieſer Stadt haben die Einrichtung getroffen, daß ein jedes von ihnen, nach dem Range ihrer Vorzüge, ihre Proceßion an den Sonntagen, welche auf das Fronleichnamsfeſt folgen, nach der Reihe verrichten. Dieſe Proceßion iſt immer allgemein, weil ſich alle Kirchſpiele mit demjenigen vereinigen, welches an der Reihe iſt. Sollte dieſe Einrichtung zu Paris eingeführt werden, ſo würde man, einen Theil des Jahres hindurch, nichts als allgemeine Proceßionen vom Fronleichnamsfeſte ſehen. Dieſe Proceßion von Novara brachte die Bürgerstöchter aus ihren Häuſern zum Vorſchein, welche ſich ordentlich auf den Straßen ſonſt nicht

nicht zeigen. Dieſes bürgerliche Frauenzimmer hat ein ſchönes friſches Anſehen, es ſind lauter ſchwarzbraune Mädchen von verſchiedener Miſchung; die Lebhaftigkeit ihrer Augen, und der Glanz ihrer Geſichtsfarbe, wurden durch einen Kopfputz auf griechiſche Art, das iſt, aus den Haaren ſelbſt, erhöhet. Es gelingt der Natur, welche faſt alles zu dieſem Kopfputz allein hergiebt, dabey beſſer, als der Kunſt aller Putzmacherinnen von Paris. Unter den Römern hatte das Gebieth von Verceil, ohne Zweifel in demjenigen Theil der Alpen, welcher ihr nahe liegt, einträgliche Goldbergwerke *).

Zu **Novara** ſah ich etwas, das mich ſehr befremdete, und das ich nachher in andern mayländiſchen Städten ebenfalls gefunden habe. Die Beinhäuſer dieſes Landes, wo man die Knochen der Todten ſammlet, ſind eine Art von Capellen, in denen die Knochen, die ſehr gleichmäßig in Schränken, welche man mit vergoldeten und marmorirten Papier ausgeſchmücket hat, aufgeſtellet ſind, einen eben ſolchen Anblick hervorbringen, als artige Naturaliencabineter. An dieſen Schränken waren in gleich weiten Zwiſchenräumen, und mit eben demſelben Geſchmacke von Symmetrie, Stilette, Dolche, kurze Degen und Meſſer aufgehängt, welche theils mehr theils weniger verroſtet waren. Man erklärte mir das Geheimniß von allen dieſen Dingen dadurch, daß man mir meldete, daß, wenn ſich zwey Feinde mit einander ausſöhnen ließen, ſie des Abends vor dieſe Capellen kämen, ſich dabey umarmten, und zum Beweis ihrer gänzlichen und vollkommenen Wiederausſöhnung, ein jeder die Stilette oder Meſſer, welche die Werkzeuge ihrer Rache hätten ſeyn ſollen, in das Beinhaus würfen. Hierauf hebt der Küſter der Kirche, der dieſes Gewehr auf der Erde findet, daſſelbe auf, und hängt

*) PLIN. *Hiſt. Nat.* L. XXX. C. 4.

hängt es, des guten Exempels wegen, an die Schränke der Beinhäuſer *) auf.

Man ſagte mir auch, und ich habe ſeitdem Gelegenheit gehabt, die Wahrheit davon zu erfahren, daß die Italiäner ein ſehr großes Vertrauen auf die Seelen im Fegfeuer ſetzen, als welche ſie anrufen, an Statt daß man in Frankreich für ſie betet; dergeſtalt, daß in Italien das Feſt aller Seelen nicht ſowohl ein Tag des Gebets für die Todten als für die Lebenden iſt. Das Volk redet von dieſen Seelen nicht anders als unter dem Namen der allerheiligſten Seelen im Fegfeuer, ſantiſſime anime purganti, und die Armen bitten weit gewöhnlicher im Namen delle anime purganti als im Namen GOttes, um Allmoſen. Daher kommt die Hochachtung und Ehrerbietung gegen die Knochen der Todten, indem der Starke den Schwachen mit ſich fortreißt.

In dieſen Städten, ſo wie in allen Städten des mayländiſchen Staats, iſt der Zoll nicht ein Recht der Beſichtigung, ſondern ein Vorwand von den Reiſenden Geld zu erpreſſen. Indem man hineinkommt, verlangt man von ihnen, nicht die Eröffnung ihrer Felleiſen, ſondern la buona mancia per il Signor official della Dogana, ein Trinkgeld vor den Herrn Zollbedienten, eben dieſes wird auch verlangt, wenn man heraus reiſet, und das Begehren der Thorwärter, welches anfänglich höflich iſt, und darauf drohend wird, dauert ſo lange, bis die Reiſenden ſolcher gewohnt werden, und ihren Weg fortſetzen, ohne es ſich merken zu laſſen, daß ſie darauf Achtung gäben. In den Staaten des Pabſtes überreicht man dem Reiſenden bey dem Thore einer jeden Stadt einen gedruckten Paß, unter welchem das Wort gratis ſteht, und er muß ihn gleichwohl bezah-

*) Man ſehe den Artikel von Mayland.

zahlen. Im Venetianiſchen und Neapolitaniſchen fordert man zwar kein Geld; allein es ſind daſelbſt ſo viele Sachen für verbothen erkläret, und die Beſichtigung iſt ſo genau und ſo ſcharf, daß ſelbſt Leute, welche nichts Verbothenes bey ſich führen, ſich nach den Ländern ſehnen, wo man die Beſichtigung durch Geld vermeiden kann.

Das Gebieth von Lodi, welches vielleicht die fruchtbarſte Gegend von Europa iſt, iſt ſo wie das Gebieth von Pavia, zu Gränzörtern von denjenigen Landſchaften geworden, welche dem Könige von Sardinien durch den letzten Frieden ſind überlaſſen worden; und da dieſe Nachbarſchaft demſelben zum Verderben gereicht, ſo wünſcht es ebenfalls unter die Herrſchaft von Savoyen zu kommen. Dieſe Macht hat an ihren Gränzen alles, was ein- und ausgehet, mit Steuern, Auflagen und Zöllen belegt; dergeſtalt, daß die Einwohner des Gebieths von Lodi und von Pavia gewiſſermaßen das Korn, das Heu, die Maulbeerblätter, und alle Lebensmittel, welche ihre eigene angeerbte Güter hervorbringen, kaufen. Dieſes nöthigt ſie gemeiniglich, dieſelben den Unterthanen des Königs von Sardinien vor einen wohlfeilen Preis zu überlaſſen. Pavia befindet ſich in ſehr mißlichen Umſtänden. Die Länder des Königs von Sardinien erſtrecken ſich bis an die Thore dieſer Stadt *), deren Einwohner daher verbunden ſind, die Früchte ſelbſt von ihren Gärten zu kaufen.

Seit

*) Vomere portam Ticini perſtrinxit. CIC. PHIL. II. c. 40. (Eigentlich heißt die Stelle, welche der Verf. zu ſeiner Abſicht etwas verändert hat: Cuius quidem vomere portam Capuae paene perſtrinxiſti, vt florentis coloniae territorium minueretur. S.)

Seit dem dieſe Einrichtung getroffen iſt, aus welcher man ſehen kann, wie viel Vortheil bey Friedensſchlüſſen die genaue Känntniß der Oerter und der Gegend an die Hand giebt, hat Pavia und Lodi die Hälfte ſeiner Einwohner verlohren; und ihre Felder, welche nur Ackersleute brauchten, werden gar bald einen Mangel daran haben.

Frankreichs Verbindung mit Oeſterreich hat ebenfalls einen Einfluß auf die Lombardey; indem ſie die Quellen austrocknet, welche ſonſt bey jedem Kriege, das iſt, ohngefähr alle zwanzig Jahre, das franzöſiſche, ſpaniſche und deutſche Geld in dieſes Land führte. Die Einwohner der Lombardey empfinden ſolches lebhaft genug, und die Unruhe, welche ſie darüber bezeigen, iſt vernünftiger und überlegter, als die Seufzer der italiäniſchen Dichter und ſchönen Geiſter über den unglücklichen Zuſtand ihres Vaterlandes, welches ehemals die Königinn der Welt war, und jetzt das Schlachtfeld und der Raub derjenigen Völker geworden iſt, welche ſeine Sklaven waren. Dieſe Seufzer ſind nirgends ſo ſtark ausgedrückt, als in einem Sonnet des Filicaja, welches alle Italiäner auswendig wiſſen, welches der Abt Regnier Desmarais ins Lateiniſche zu überſetzen verſucht hat, und welches, weil es vielleicht das Meiſterſtück von dieſer Art, die in Italien ſo gemein ſind, iſt, hier nicht am unrechten Orte ſtehen dürfte.

Italia, Italia, ò tu cui feo la ſorte
Dono infelice di Bellezza, ond'hai
Funeſta dote d'infiniti guai
Che in fronte ſcritti per gran doglia porti.
Deh! foſſi tu men bella, ò almeno men forte
Onde aſſai più ti paventaſſe, ò aſſai
T'amaſſe men chi del tuo bello à i rai
Par che ſi ſtrugga, è pur ti sfida à morte!

Che

Che or giù dell'Alpi non vedrei torrenti
Scender d'armati, ne di ſangue tinta
Bever l'onda del Pò gallici armenti.
Ne te vedrei del non tuo ferro cinta
Pugnar col braccio di ſtraniere genti
Per ſervir ſempre, ò vincitrice ò vitta.

„Italien! Italien! o du, dem das Schickſal das unglückliche Geſchenk der Schönheit gab, von welchem die traurige Mitgabe unendlicher Uebel herkömmt, welche du mit großen Schmerzen, auf der Stirne geſchrieben, trägſt!

„Ach! wäreſt du weniger ſchön, oder weniger ſtark, ſo würde dich derjenige mehr fürchten, oder dich weniger lieben, der ſich an den Strahlen deiner Schönheit zu verzehren ſcheinet, und dich doch zum Tode herausfordert.

„So würde ich jetzt nicht ſehen, daß von den Alpen Ströhme bewaffneter Heere herunter kommen, noch daß franzöſiſche Heerden das mit Blut gefärbte Waſſer des Po trinken.

„Noch würde ich dich ſtets mit einem Schwerdte, das nicht dein eigen iſt, begürtet, und mit den Armen fremder Völker ſtreiten ſehen, um beſtändig zu dienen, du magſt ſiegen, oder überwunden werden.

Ueberſetzung des Abt Regnier Desmarais.

Italia, infauſto coeli quae munere pulchra,
Huic referenda vides vni infortunia doti:
Quae te cumque premunt a fronte inſcripta leguntur.
O vtinam vel pulchra minus, vel fortior eſſes,
Vt vel amare minus, vel te magis ille timere
Diſceret, exitium qui victus amore minatur!
Non ego nunc ruere Alpinis effuſa viderem
Caſtra iugis, non Eridanum nunc ſanguine foedum

Strage recens biberet Gallus, nec milite cincta
Non proprio, externa tentares proelia dextra,
Vt victrix, ſeu victa, iugo des colla ſuperbo.

Man findet unter den Gedichten eben dieſes Schriftſtellers vier andere Sonnetten und ein Lied (canzone) über eben dieſe Materie. Es iſt darinne ebenfalls eine tiefe Empfindung, erhabene Gedanken, und ein kräftiger Ausdruck. Die Italiäner ſind zwiſchen dem Sonnet, welches man eben geleſen hat, und zwiſchen demjenigen, welches gleich darauf in der Sammlung des Filicaja folgt, getheilet. Ich will dieſes dem erſtern beyfügen; nicht nur, damit man es mit demſelben vergleichen könne, ſondern auch als eine freymüthige Vorſtellung desjenigen, was die Italiäner von den Franzoſen und Deutſchen, und von ihren Kriegen in Italien, denken.

Dov'è, Italia, il tuo braccio, è à che ti ſervi
Tu dell'altrui? Non è, s'iò ſorgo il vero,
Di chi t'offende il diffenſor men fero:
Ambo nemici ſono, ambo fur ſervi
Così dunque l'onor, così conſervi
Gli Avanzi tu del glorioſo Impero!
Così al valor, al valor primiero
Chè à te la fede giurò, la fede oſſervi!
Or và: repudia il valor priſco, è ſpoſa
L'Ozio; è fra ſangue, i gemiti è le ſtrida,
Nel periglio maggior dormi è ripoſa,
Dormi, adultera vil, fin che omicida
Spada ultrice ti ſvegli; è ſonna chioſa
E nuda in braccio al tuo Fedel t'uccida.

„Wo iſt dein Arm, o Italien? und wozu bedieneſt du dich eines fremden Arms? Es iſt nicht, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, der weniger ſtolze

Ver-

Vertheidiger von dir gegen den, der dich beleidiget. Sie ſind beyde Feinde; beyde waren ſie Knechte.

„So rette demnach deine Ehre und den Reſt deines glorreichen Reichs! Halte der Tapferkeit, der erſten Tapferkeit die Treue, welche ſie dir geſchworen hat!

„Gehe nun hin, verwirf die alte Tapferkeit, und vermähle dich mit dem Müßiggang; ſchlafe ruhig bey der größten Gefahr, unter Blut, Seufzern und Geräuſch.

„Schlafe, niederträchtige Ehebrecherinn, bis das rächende Schwerdt dich mörderiſch aufwecken, und dich ſchlaftrunken und nackend in den Armen deines Nebenbuhlers umbringt.

Der vollkommenſte Staatsmann, den Italien und vielleicht Europa unter den Fürſten der letztern Jahrhunderte gehabt hat, der berühmte Laurentius von Medices, machte den Entwurf, die Nationen, welche jenſeits der Alpen wohnen, von Italien zu entfernen; welches Land, da es in ſeinem Schooße die wichtigſten Manufakturen von Europa hatte, nicht erſt zu ſeinem Unterhalte das Geld erwartete, welches ihm die Kriegsheere dieſer Nationen brachten. Er führte dieſen Entwurf aus, und behauptete denſelben ſo lange er lebte, ſowohl durch das Gleichgewicht von Macht, welches er unter den italiäniſchen Staaten feſtſetzte, als durch die perſönliche Achtung, deren er in allen Cabinetern der auswärtigen Höfe genoß. Mortuo Lorenzo, comminciarono a naſcere quei cattivi ſemi, i quali non dopò molto tempo, (non ſendo già vivo chi ſapeſſe ſpegnerli) rovinarono, ed anchora rovinano la Italia. „Nachdem Laurentius geſtorben war, kam jene nichts„würdige Brut auf, welche ſeit nicht langer Zeit, (da „niemand am Leben war, der dieſelbe auszurotten ge„wußt hätte) Italien zu Grunde gerichtet hat, und

„noch zu Grunde richtet.“ Mit dieſer Anmerkung welche auf Begebenheiten gegründet iſt, von denen Machiavell ein Zeuge geweſen war, beſchließt er ſeine Geſchichte von Florenz.

Man zeigte uns zu Lodi das Haus, das Zimmer und das Bette, in welchem Franz I. nach der gemeinen Sage, von einer ſchönen Beckerinn die Krankheit bekommen hat, welche ſeinen Tod verurſachte. Dieſes Haus, welches noch von einem Becken bewohnt wird, nimmt einen Winkel desjenigen Platzes ein, welcher der Cathedralkirche gegen über liegt.

Schon in den erſten Städten, welche man in der Lombardey antrifft, findet man ſchon eine durchaus herrſchende Neigung für die Muſik. Jedermann ſpielt daſelbſt die Geige, mit allen Harpegiaturen und Manieren. Selbſt der Gottesdienſt in den Dorfkirchen iſt völlig einem Concerte ähnlich, indem jedermann dabey, nachdem es ſeine Stimme mit ſich bringt, ſeinen Theil ſingt, und die Orgel durch völlige und wohl unterhaltene Töne den Baß zu allen dieſen Stimmen ausmacht. Je weiter man nach Italien hineinkommt, je mehr ſcheinet dieſer Geſchmack an Lebhaftigkeit zuzunehmen; dergeſtalt, daß Italien, in Abſicht auf denſelben, und auf die Vollkommenheit, welche im gehörigen Verhältniſſe daraus erwächſt, mit einem Diapaſon kann verglichen werden, von welchem Neapel die Octav ausmacht. Die heftige Neigung der Italiäner zur Harmonie, kommt von ihrem Temperamente und von der Schwermuth her, welche darinne regieret. Die Muſik iſt für ſie eine zur Gewohnheit gewordene Nothdurft, und ein nothwendiges Hülfsmittel; ſie ſetzt ſie in Bewegung; ſie bringt an ihnen in der That alle diejenigen Würkungen hervor, welche man, ihr zu Ehren, an denen, die von der Tarantel geſtochen ſind, wahrnimmt: ein Zufall, welcher vielleicht an ſich nichts anders iſt, als ein hefti-

heftiger Anfall von hypochondriſcher Schwermuth. Die Fähigkeit, welche die Italiäner zur Dichtkunſt und zu den ſchönen Künſten haben; der Zuſammenhang in ihrer Denkungsart, den nicht alle Nationen beſitzen; ihr Eifer und ihre hartnäckige Standhaftigkeit bey den Gegenſtänden ihres Studierens und ihrer Ergötzungen, kommen aus eben dieſer Quelle, und aus eben dieſem Grunde. Wir werden Gelegenheit haben, ſolches nach der Maaße umſtändlicher zu zeigen, als ſich dieſe verſchiedenen Gegenſtände auf unſerm Wege zeigen werden.

Mayland.

Verceil, Novara, Lodi und Mayland haben einen gemeinſchaftlichen Urſprung. Alle Schriftſteller leiten denſelben einmüthig von denen in die Lombardey verſetzten Galliern, in dem berühmten Feldzuge des Sigoveſus und Belloveſus, her. Die gemeine Meynung von der Abſtammung des Namens Mayland, Mediolanum, hat alles Ungewiſſe an ſich, das mit Muthmaßungen dieſer Art verbunden iſt. Man leitet ihn von einer mit Wolle bedeckten Sau her, welche Mayland anfänglich in ihrem Wapen führte, ſo wie ſie jetzt darinne eine Viper oder große Schlange führt. Uebrigens iſt dieſe Meynung nicht neu. Claudianus ſagt, indem er von Mayland redet:

Moenia Gallis
Condita lanigerae ſuis oſtentantia pellem.

Der Erzbiſchof von Mayland war lange Zeit der Metropolitan der ganzen Lombardey. Das Volk erwählte, uud die Kaiſer beſtätigten ihn. Endlich haben die Päbſte unter dem Kaiſer Heinrich II. durch Vermittelung des berühmten Petrus Damianus dieſe Beſtätigung an ſich gezogen; und im dreyzehnten Jahr-

hunderte riſſen ſie Genua und Bobbio von der Hauptkirche von Mayland los, um Genua zu einem Erzbißthum zu machen.

Wenn man ſich nur etwas an die Unglücksfälle dieſer großen Stadt erinnert, welche nach und nach von den Gothen, von den Hunnen, von den Longobarden, von den Nachfolgern Carls des Großen, und von den Kaiſern aus dem ſchwäbiſchen Hauſe, geplündert, verheert und zerſtört worden, und welche ſich oft durch ihre innerlichen Zwiſtigkeiten, durch ihre ſtolzen Unternehmungen, und durch ihre unglücklichen Feldzüge ins Verderben geſtürzt hat: ſo wird man geneigt ſeyn, ihren jetzigen Einwohnern, ſowohl wegen der Ruhe, deren ſie genießen, als wegen ihrer friedfertigen Gemüthsart Glück zu wünſchen.

Es entſteht aus der Vergleichung ihres gegenwärtigen Zuſtandes mit dem vergangenen, ein Problem, womit ſich nachdenkende Leſer beſchäfftigen können. Mayland iſt niemals mehr bevölkert, reicher und in blühendern Umſtänden geweſen, als zu der Zeit ihrer größten Unglücksfälle. So war es mit ganz Italien, mitten unter dem Feuer der Kriege der Guelfen und Gibellinen beſchaffen. Wenn wir unſere Blicke außerhalb Italien wenden, ſo war Griechenland in jenen glänzenden Jahrhunderten, da alle ſeine Völkerſchaften und alle ſeine Städte bewaffnet waren, und ein jedes Jahr durch Siege und durch Vortheile, die ſie über ihre Nachbarn erfochten, merkwürdig machten, ein Ameiſenhaufen von Menſchen. In Jahrhunderten, welche von uns nicht ſo weit entfernet ſind, hat die Bevölkerung von Frankreich nicht wieder ſo weit kommen können, als es mitten unter den bürgerlichen Kriegen gekommen war, die es unter den Kindern Heinrichs II. verwüſteten. Sollten denn alſo der Friede und die Ruhe, welche auf denſelben folgt, der Bevölkerung zuwider ſeyn? Aus was

vor einer ſittlichen oder natürlichen Urſache, ſollten ihr die innerlichen Zwiſtigkeiten, die Kriege, welche eine Stadt gegen die andere, ein Bürger gegen den andern geführet hat, günſtig ſeyn? Kann man wohl, durch Verbindung gewiſſer Gedanken, auf dieſes Problem eben diejenigen Urſachen anwenden, von welchen der Herr Präſident Henault die Menge großer Männer von aller Art herleitet, welche jene ſtürmiſche Jahrhunderte hervorbringen, die wir nur in der Geſchichte lieben? „In dieſen bedenklichen Zeiten, ſagt dieſer zierliche und „gründliche Geſchichtſchreiber, ſtärken die glücklichen „und unglücklichen Begebenheiten, die tauſendmal wiederholt werden, die Seele; ſie vermehren ihre Triebfedern; ſie machen, daß ſie nichts ſieht, was ſie nicht „auch erreichen könnte, und ſie drücken ihr diejenige Begierde nach Ruhm ein, welche allemal gewiß große „Dinge hervorbringt.“

Die Viſconti, welche Vicarii des Reichs im Mayländiſchen waren, zogen gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, die Oberherrſchaft über daſſelbe an ſich; das iſt, zu eben derſelben Zeit, da die Könige von Frankreich am kräftigſten daran arbeiteten, die zerſtreueten Theile ihres Königreichs zuſammen zu bringen, welche durch dergleichen Anmaßungen ſeit zwey Jahrhunderten davon waren losgeriſſen worden.

Das Beyſpiel der Viſconti war anſteckend. Alle italiäniſche Städte warfen ſich zu unabhängigen Freyſtaaten auf, die beſtändig innerliche Uneinigkeiten, und unaufhörlich von außen Kriege hatten; die durch Bündniſſe oder durch politiſche Feindſchaften mit einander vereinigt oder von einander getrennt waren; die wechſelsweiſe eroberten oder erobert wurden, und durch eine immerwährende Ebbe und Fluth von der Freyheit zur Knechtſchaft, und von der Knechtſchaft wieder zur Freyheit übergiengen. In dieſen unruhigen Democratien

wurden entweder mächtige Bürger oder glückliche Soldaten, durch offenbare Gewalt, oder durch die feinſten Ränke, zu Häuptern des Staats erhoben, welche ohne Aufhören mit Mitbewerbern, die eines Anhangs verſichert waren, zu ſtreiten hatten, und ſich bald mehr bald weniger glücklich bemühten, die Oberherrſchaft bey ihrer Familie zu erhalten. Das Volk hatte an dieſen Staatsveränderungen einen groſsen Antheil; allein die Häupter deſſelben waren den gröſsten Gefahren von innen und von auſsen ausgeſetzt, welche das Volk auch alsdenn zu hintergehen wuſste, wenn ihr Anſehen am ſtärkſten befeſtiget zu ſeyn ſchien. Man ſieht hieraus, um wie viel die Köpfe der Italiäner, ſelbſt bey dem Volke, politiſcher ſind, als die Köpfe der Franzoſen und unſerer mitternächtlichen Nationen. Alle Völker dieſer letztern Länder wurden Sklaven von den kleinen Tyrannen, welche das Reich Carls des Groſsen ſtückweiſe an ſich riſſen; ſie dachten nicht daran, wie die Italiäner, eine Freyheit zu vertheidigen, welche ihre neuen Herren nicht im Stande waren ihnen mit offenbarer Gewalt zu entreiſsen.

Vergebens möchte man ſagen, daſs alle dieſe Völker bereits Knechte geweſen ſind, da dieſe Staatsveränderung vor ſich gieng. Dieſer Einwurf würde ſogar zum Beweiſe werden, indem ſich, wenn man bis auf Carln den Groſsen zurück geht, die Völker von Frankreich und Deutſchland in einerley Zuſtande mit den Völkern der Lombardey befunden haben, und das Lehnsrecht nebſt der Lehnsregierung ſich ſeit dieſem Kayſer auf gleiche Art in allen Ländern die er unter ſeiner Herrſchaft vereiniget hatte, feſt geſetzt hat. Da der carolingiſche Stamm in Verfall gerieth, verſicherten ſich die Völker jenſeits der Alpen durch wohl überlegte Anſchläge, durch zuſammenhängende Schritte, und durch kühne Streiche der Freyheit; unterdeſſen daſs die Völker von Frankreich

und

und Deutſchland der Knechtſchaft entgegen liefen, aus welcher ſie die unumſchränkte Regierungsform, ſo wie ſie ſich nach und nach befeſtigte, heraus gezogen hat. Dieſer Zuſtand, da es keine rechten Oberhäupter der Staaten gab, ein gewaltſamer, aber für jede Nation, welche auf ihre Freyheit eiferſüchtig iſt, glücklicher Zuſtand, dauerte ſo lange, bis die Franzoſen in die Lombardey kamen, welche gar bald die übrigen ausländiſchen Mächte dahin zogen: ſiluit terra in conſpectu eorum.

Da die vorzügliche Fähigkeit der Italiäner durch die beſtändigen Stöße von unaufhörlichen Staatsveränderungen gleichſam war electriſirt worden: ſo wandte ſie ſich zu den Künſten und Wiſſenſchaften, und trieb diejenige belebende Hitze zu denſelben, welche plötzlich unſterbliche Meiſterſtücke in allen Arten hervorbrachte.

Mayland hatte den erſten Grund zu ſeiner Freyheit, ſeit dem Ende des zehnten Jahrhunderts, durch Zänkereyen, und darauf durch kleine Kriege mit ſeinen Biſchöfen gelegt, denen die deutſchen Kaiſer ihr Anſehen anvertrauet hatten. In dem folgenden Jahrhunderte willigte Adalbert, König von Italien darein, ſich nicht innerhalb der Mauern von Mayland zubegeben, aus der eingebildeten Urſache, weil ſich kein Kaiſer unterſtanden habe, darinne zu erſcheinen, ſeitdem, daß der heilige Ambroſius Theodoſium daraus verjagt hatte.

Das zwölfte Jahrhundert zeigt uns einen noch merklichern Mißbrauch von dieſem großen Beyſpiele. Giordano, Erzbiſchof von Mayland, ſchloß ſeinem Volke die Thore zu, zu welchen der heilige Ambroſius Theodoſium nicht hatte hineingehen laſſen; und er hatte dabey die Abſicht, das Volk dahin zu bringen, daß es ihn durch Feuer und Schwerdt an den Einwoh-

nern

nern von Parma, rächen möchte, über welche er ſich zu beklagen hatte. Dieſer kühne Schritt that ſeine Würkung, und Parma wurde in Flamme und Blut geſetzt *).

Mayland nimmt den Mittelpunct eines länglichten Vierecks ein, welches gegen Mitternacht durch die Gebürge der Graubündter, gegen Morgen und Abend durch die Adda und durch den Teſin, welche aus dieſen Gebürgen hervorkommen, und gegen Mittag durch den Po, in welchen ſie fließen, eingeſchloſſen wird. Es iſt dieſes vielleicht die einzige Stadt in der Welt, die mitten in eine Ebene, ohne einen Strohm oder Fluß, der zu ihrer Vertheidigung oder zu ihrer Handlung dienen könnte, gebauet iſt. Um die Urſache einer ſo ſonderbaren Lage zu finden, bilde ich mir ein, daß die Einwohner dieſer Ebene, da ſie von einem Feinde, der Meiſter von den Gebürgen und von den drey Ströhmen oder Flüſſen, welche ſie einſchränken, war, in die Enge getrieben worden, ſich in dem Mittelpunkte dieſer Ebene dürften vereinigt, und daſelbſt einen Wall oder einige Feſtungswerke zu ihrer gemeinſchaftlichen Vertheidigung aufgerichtet haben; woſelbſt ſie, weil ſie gewohnt waren, beyſammen zu leben, ein geſellſchaftliches Leben der Einſamkeit ihrer einzeln Wohnungen werden vorgezogen haben.

Die Kunſt hat ſeitdem Mayland diejenigen Vortheile verſchaft, denen die Stifter dieſer Stadt entſagt zu haben ſchienen. Zwey ſichtbare Canäle, davon der eine aus der Adda, der andere aus dem Teſin hergeleitet iſt, verbinden ſie mit dieſen zwey Flüſſen, und verſichern ihr alle Vortheile, welche eine große Stadt von einem Fluß ziehen kann, an dem ſie gebauet iſt, ohne die Unbequemlichkeiten, die von demſelben herrühren, zu

*) S. MVRATORI *Diſſertation.*

zu empfinden. Es haben mir Mayländer verſichert, daß dieſe Canäle ein Werk der Franzoſen unter Ludwig XII. und Franz I. ſind. Man muß ſich darüber deſto mehr verwundern, weil die Franzoſen erſt ſehr lange darnach, an ähnliche Unternehmungen für ſich ſelbſt, in ihrem eigenen Lande gedacht haben. Vermuthlich haben ſie die *Martheſana* und *Teſinina* eben ſo ausgedacht, wie Herr Guillaume *) die Farben ſeiner Tücher ausdachte, nämlich mit ſeinem Färber. Wenigſtens iſt es gewiß, daß der Einfall und die Ausführung des Canals der Adda oder der *Martheſana* ſich von dem berühmten **Leonhard von Vinci** herſchreiben, welcher mehr verſtand, als Riſſe machen, und Farben unter einander miſchen. Man kann aus einer Unternehmung von dieſer Art, die unter Frankreichs Anführung, in einem eroberten Lande ausgeführet worden, den Schluß ziehen: erſtlich, daß die Franzoſen ihre Gaben nicht immer ſo ſehr zum Zerſtören angewandt haben, als es die Italiäner glauben; zweytens, daß es Frankreich nur an Männern wie **Leonhard von Vinci** war, gemangelt habe, um für ſich ſelbſt etwas früher große Entwürfe zu machen.

Nach ſeiner Lage hat Mayland nichts, das auf eine ſeltſamere Weiſe wunderbar wäre, als ſein Dom, oder die Cathedralkirche, welche faſt eben ſo weitläuftig iſt, als die St. Peterskirche zu Rom. Alle Reiſenden haben von derſelben geredet; alle ſagen, und werden es noch lange ſagen; daß ſie ſeit faſt vierhundert Jahren, da man daran arbeitet, noch nicht geendiget iſt. Das Sinngedicht des **Martial**:

Eutrapelus tonſor dum circuit ora Luperci,
Expungitque genas, altera barba ſubit,

ſcheinet,

*) Es kann auch heißen: Meiſter **Wilhelm**, und ich ziehe dieſes faſt vor. S.

ſcheinet, für dieſes Gebäude gemacht zu ſeyn. Verſchiedene Theile deſſelben fallen Alters wegen zuſammen, indeſſen daß andere noch nicht ausgebauet ſind. Unterdeſſen bis man an das Portal denkt, beſchäfftiget man ſich mit unzähligen durchſichtigen Pyramiden, welche jeden Pfeiler, der die Kirche ſtützt, krönen ſollen; mit Bildſäulen, deren dieſes Gebäude ſchon viele tauſende, ſowohl inwendig als auswendig hat; mit kleinen Geniis und Zierrathen, welche gewiſſe Oeffnungen, durch welche alle obere Theile eine Gemeinſchaft mit einander haben, ausſchmücken, Zierrathen welche eben ſo vollkommen ſind, als die künſtlichſten Arbeiten der Goldſchmiede, und über welche man ſich ſehr verwundert, ſie daſelbſt zu finden. Wenn ich hinzuſetze, daß dieſes Gebäude in allen ſeinen Theilen von dem ſchönſten carariſchen Marmor iſt: ſo kann man leicht begreifen, wie man mehr habe aufwenden können, es nicht zu endigen, als es gekoſtet hat, die St. Peterskirche zu Rom in denjenigen Stand zu ſetzen, in welchem man ſie heute zu Tage ſieht. Mit einem Worte, dieſes Gebäude, welches ſeines gleichen in der alten und neuen, in der weltlichen und geiſtlichen Geſchichte nicht hat, iſt einem Rieſen ähnlich, der ein Kleid von Brocat, mit Goldkörnern beſetzt, und die Finger mit Ringen von Diamanten und den koſtbarſten Steinen bedeckt, aber weder Hoſen noch Schuhe hat; und es wird ſo lange in dieſem Zuſtande bleiben, bis irgend ein großer Herr die Geldſummen, welche zu dieſem Werke vermacht ſind, zu ſich nimmt, und ſie zur Vollendung deſſelben anwenden läßt. Man ſagte uns, daß der Graf Chriſtiani, kurz vor ſeinem Tode, mit allem Ernſte darauf bedacht geweſen ſey.

Es fehlt nur der Pabſt zu Mayland, um dieſe Stadt in den Stand zu ſetzen, Rom den Titel der heiligen, mit welchem ſie pranget, ſtreitig zu machen. Die Kirchen, die Clöſter, die Seminarien, die Capellen

len der Büſſenden, die Collegia, die Brüderſchaften, die Schulen von aller Art und von allen Farben, ſind daſelbſt in unzählicher Menge. Man verkauft daſelbſt jedes Jahr einen Andachtscalender, welcher bloß dazu beſtimmt iſt, die Stationes, die Abendbetſtunden, die Octaven, und die Ablässe anzuzeigen, welche man alle Tage in dem Umfange von Mayland findet, von welcher Stadt wenigſtens die Hälfte aus Gebäuden oder Häuſern beſteht, welche der Religion gewidmet ſind. Die ambroſianiſchen Mönche haben außer einem ſehr weitläuftigen Hauſe, welches Bramante gebauet hat, ſeit dem Anfange dieſes Jahrhundertes noch ein anderes aufgerichtet, welches dem erſtern weder an Größe, noch an Pracht etwas nachgiebt, und von welchem ſie kaum den dritten Theil bewohnen, und unter dem Vorwande, daß dieſes letztere in keiner guten Luft liege, legen ſie eben jetzt den Grund zu einem Dritten, welches den beyden andern in keinem Stücke weichen wird. Die Jeſuiten haben fünf Häuſer *), davon eines das andere an Koſtbarkeit übertrift. Die andern Mönchsorden laſſen eben ſo viel Pracht, nach dem Maaſſe ihrer Reichthümer, ihres Anſehens, und ihrer Geſchicklichkeit ſehen: dergeſtalt daß, wenn die Anzahl und die Pracht der Kirchen ſichere Anzeigen von dem Reichthum einer Stadt wären, Mayland eine der reichſten Städte von

*) Ihr ſehr weitläuftiges und prächtiges Collegium de la Bréra war das Haus von eben jenen Gedemüthigten, denen der heilige Carl Borromäus mißfiel, und die ihn ermordeten. Wenn jemand den großen Corneille begraben ſollte, ſo wären Sie es, mein Herr, ſagte man zum Racine, um ihn zu tröſten, daß das Schickſal ein anderes Mitglied der Academie als ihn erwählt hatte, die Rede bey der Seelmeſſe zu halten, welche die Académie Françoiſe bey dem Tode des Pet. Corneille begehen ließ. Nouv. de la Rep. des Lettres, A. 1686.

von Europa ſeyn würde, ſo wie ſie eine der gröſſten iſt.

Es iſt zu beklagen, daß die Benedictiner von den Congregationen St. Maur und St. Vannes, welche ſeit achtzig Jahren Frankreich mit großen Steinklumpen faſt zu Boden drücken, eben nicht im Stande ſeyn werden, der Nachwelt einen hohen Begriff von der Wichtigkeit des franzöſiſchen Geſchmacks im achtzehnten Jahrhunderte zu geben; es iſt zu beklagen, ſage ich, daß dieſe bauenden Mönche nicht nach Mayland gegangen ſind, um daſelbſt einige Begriffe zu erlangen, welche diejenigen, die alle ihre Gebäude ſo ſchwer machen, von ihrer groben Art reinigen könnten. Der heilige Carl Borromei würde ihnen Muſter an die Hand gegeben haben, denen ſie hätten folgen können, ohne weder ihrem Geſchmack, noch ihrer Liebe zum Regelmäßigen Gewalt anzuthun. Die ſchönſte Baukunſt veredelt daſelbſt die Abtheilungen, die frey angelegten Theile, die Bequemlichkeiten, und alle beſondere Stücke, welche die Mönchshäuſer erfordern. Mila und Pellegrini, die Baumeiſter dieſes großen Prälaten, arbeiteten vor ihn eben ſo, als wenn ſie für den ſcharfſichtigſten und empfindlichſten Mann gearbeitet hätten. Gleichwohl hat er, nach der gemeinen Sage von Mayland, die Gebäude, welche er errichten ließ, niemals geſehen: Er dachte bloß an die Abſichten zu denen ſie beſtimmt waren; und wenn er zuweilen in den Werkſtätten erſchien, ſo geſchahe es nur, um die Arbeiter durch ſeine Gegenwart und durch ſeine Freygebigkeit aufzumuntern. Niemals aber, ſagt man, warf er die Augen auf das Gebäude.

Die vornehmſten Zierrathen von Mayland beſtehen in den Stiftungen dieſes Prälaten, und des Cardinals Friedrich Borromei ſeines Neffen. Alles iſt daſelbſt voll von Denkmälern ihrer gründlichen Frömmigkeit;

keit; ihres zärtlichen Mitleidens gegen die Uebel der Menſchlichkeit, und ihrer aufgeklärten Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten. Man kann in jeder dieſer Betrachtungen ſagen: Borromeorum omnia plena. Es macht den Nachfolgern dieſer beyden großen Prälaten wenig Ehre, daß der erſte Hof des großen Seminarii und das helvetiſche Collegium noch nicht ausgebauet ſind.

Der Geſchmack an öffentlichen Gebäuden, ein Geſchmack, den die Römer publicam magnificentiam nannten, und ihm priuatam luxuriem entgegen ſetzten, erſtreckt ſich zu Mayland auch auf bloße Privatperſonen. Ein Kaufmann, Namens Cottoni, hat den Hof des großen Spitals mit einer königlichen Pracht bauen laſſen. Ein Creuzweg in der Gegend des Wirthshauſes *del Pozzo*, wo wir wohnten, war durch ein Haus eingeſchloſſen, welches, in dem es weit auf dieſen Creuzweg heraus gieng, drey Straßen verdeckte, und aus dieſer Gegend der Stadt eine Mordgrube machte; daher man derſelben den Namen *Mal-cantone* beylegte. Dieſes Haus hat ein Kaufmann Namens Maranzani, der Frau und Kinder hatte, gekauft, und es zur öffentlichen Bequemlichkeit und Sicherheit niederreißen laſſen. Aus gleicher Abſicht hat er auf ſeine Koſten *Ponte de'Fabri* wieder bauen laſſen; und er wohnt gleichwohl weder in der Nähe von *Mal-cantone*, noch von *Ponte de' Fabri*.

Annone, ein Mann von eben dieſem Stande, hat eben auf ſeine Koſten die *nuovi ſepolcri* bauen laſſen: ein Gebäude deſſen ſonderbare Anlegung durch die guten Würkungen, welche das wohl beobachtete Verhältniß hervorbringt, gerechtfertiget wird. Es iſt ein öffentlicher Gottesacker, der nicht weit von Mayland liegt. Er hat die Geſtalt eines großen Ovals, deſſen Mitte eine ſehr artige Capelle einnimmt, die ganz einzeln

ſteht. In dem Innern des Ovals geht rund um die Mauer, welche daſſelbe einſchließt, ein großer bedeckter Gang, der mit einem fortlauffenden Geländer geſchloſſen iſt. Der Boden dieſes bedeckten Ganges deckt eine Reihe großer Todtengrüfte, welche man anfüllt, und nach und nach wieder ausleeren wird. Zu jedem Raum zwiſchen zwey Säulen gehört ein Fenſter welches man in die Mauer gebrochen hat. Alle dieſe Fenſter zeigen Ausſichten deren ungemeine Mannichfaltigkeit ſehr geſchickt iſt, die todten Gedanken zu unterbrechen, mit welchen man ſich daſelbſt einzunehmen ſucht. Die Verehrung welche die Italiäner den Seelen des Fegfeuers erweiſen, hat aus dieſem Kirchhof einen Ort der Andacht gemacht, welcher ſehr häufig beſucht wird. Dieſes Grab oder vielmehr dieſes koſtbare Mauſoläum ſieht ſeiner Geſtalt nach ziemlich den Theatern ähnlich, welche uns aus dem Alterthum übrig ſind; und wenn die Verwüſtung der Zeit es in eben denjenigen Zuſtand wird verſetzt haben, in welchem ſich dieſe Theater heute zu Tage befinden: ſo kann die Aehnlichkeit, welche es mit ihnen hat, mehr als einen Alterthumsforſcher betrügen. Unterdeſſen könnte es bey einer Staatsveränderung, an Statt einer Citadelle dienen. Dieß iſt den alten Theatern oft begegnet, und hat ihren Untergang beſchleuniget. Ein Haufen tapferer Leute, welcher ſich mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen hinein würfe, könnte ſich daſelbſt halten, und der gegenſeitigen Parthey viel zu ſchaffen machen. Vielleicht hat man daran nicht gedacht, als man zu dieſem Gebäude den Platz wählte, welchen es einnimmt. Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß Annone, welchem man daſſelbe ſchuldig iſt, ſo wie auch Cottoni, welcher den Hof des großen Spitals gebauet hat, keine Kinder hatten.

Alle Reiſebeſchreibungen von Italien reden umſtändlich von der ambroſianiſchen Bibliothek, und von

der Sammlung von Gemählden und Bildſäulen, welche zu derſelben gehöret. Ehe mir derjenige, der zum Aufſeher bey dieſer Sammlung beſtellt iſt, dieſelbe zeigte, fragte er mich gerade zu, wie viel ich ihm *per la buona mancia* *) (zum Trinkgelde) zu geben gedächte. Um mich an ſeiner eigennützigen Freymüthigkeit zu beluſtigen, handelte ich mit ihm, und wir kamen endlich über eine gewiſſe Summe überein, die es ihm gefiel voraus anzunehmen, und die ich ihm auch gab.

Da mir GOtt nicht diejenige Gnade erwieſen hat, die er allen Pariſern ſcheinet erzeigt zu haben, welche ich über die Vorzüge und Fehler der Werke der Mahlerey habe Ausſprüche thun, kurz ihr Urtheil ſagen und entſcheiden hören, ohne daß ſie andere Urſachen zur Entſcheidung gehabt hätten, als eine Erleuchtung von oben her: ſo bin ich in dieſer Betrachtung allen Unwiſſenden gleich, die bey den Meiſterſtücken der Mahlerey und der Bildhauerkunſt von dem Ausdrucke mehr als von allem übrigen, gerührt werden. In dieſem Ver-

*) Man ſpricht dieſes Wort in der Lombardey Manza aus. Gemeiniglich leitet man daſſelbe von buona mano her, welches beynahe einerley Bedeutung mit demſelben hat. Muratori holt es von Amanza, gute Freundſchaft, Galanterie, her. Ein ſehr alter italiäniſcher Dichter, Frà ſacoponedi Todi, hat ſich dieſes Ausdrucks in dieſem Verſtande bedienet:

Non è verace acquiſto,
Di *Manza* che non dura:
Ma chi ben ama Chriſto,
Sopra d'ogun' altra cura
Quella è *Amanza* ſicura.

Und in der Folge:

Di te, bella *Manza*,
Jeſu venga *Manza*.

Verſtande rührte mich ein Gemählde ganz beſonders, wo die Jungfrau Maria von beynahe natürlicher Gröſſe, und von der man zwey Drittheile ſieht, ihren Sohn den Augenblick darauf da er war gebohren worden, auf den Knieen betrachtet. Der Schmerz, die Freude, das Mitleiden, die Zärtlichkeit, die Ehrfurcht und die Anbetung ſind in der Stellung und in allem was zu der Figur dieſer Jungfrau gehört, abgeſchildert, vereinigt, und unter einander vermiſcht. Der Mahler hat derſelben lieber eine etwas ſchlechte Geſichtsbildung geben wollen, auf welcher ſich alles dieſes beſſer ausnimmt, als Annehmlichkeiten oder Majeſtät, welche zu einem ſo mannichfaltigen Ausdrucke nicht ſo bequem geweſen wären. Dieſer Mahler iſt jung geſtorben; er hat, wie mir derjenige ſagte, der mich herumführte, wenig Werke hinterlaſſen: ich glaube, es iſt Schidone. Von den Gemählden des Titian, des Leonhard von Vinci, des alten Brügel, und des Procacius, welche man in dieſer reichen Sammlung beyſammen findet, kam ich immer wieder auf meine Jungfrau zurück, und ich ſahe nichts ſo Rührendes, nichts woran der Ausdruck ſo ſtark geweſen wäre. Eine heilige Familie vom Raphael, welche ich nach der Zeit in der Sacriſtey des heiligen Celſus ſah, belehrte mich, daß die Annehmlichkeiten und die Majeſtät den Ausdruck nicht ausſchließen; aber es heißt auch bey dieſem Künſtler: quando vllum artes inuenient parem? Ich weiß nicht, an welchem Orte in des Leonhard von Vinci Gemählde vom Abendmahl, welches das Refectorium der Dominicaner ziert, Addiſſon eine Hauptfigur mit ſechs Fingern an der Hand gefunden hat. Ich habe ſie geſucht, ohne ſie entdecken zu können. Dieſes Gemählde ſchien mir ſchön zu ſeyn; aber von derjenigen männlichen, feſten und ernſthaften Schönheit, an

wel-

welche man in Frankreich nicht viel Gelegenheit hat ſich zu gewöhnen.

Ich verfügte mich in ein ſehr ſchönes Nonnenkloſter nahe bey der Kirche des heiligen Celſus, in welchem man von keinem andern Frauenzimmer die Gelübde annimmt, als von ſolchen die aus den vornehmſten Häuſern von Mayland herſtammen, die daſige Kirche zu ſehen; ſie war aber eben verſchloſſen. Ich gieng in das Sprachzimmer, und bat um die Erlaubniß, meine Neubegierde zu befriedigen. Die Nonne, welche Thürhüterinn war, überreichte mir auf eine ſehr verbindliche Art die Schlüſſel der Kirche, und gab mir zu verſtehen, daß ſie mich nach meiner Miene, und nach der Art wie ich das Italiäniſche redete, vor einen Franzoſen hielte. Nachdem ich alle Schönheiten der Kirche mit guter Muße beſehen hatte, trug ich die Schlüſſel ins Sprachzimmer, wo ich unvermuthet von einem ganzen Heere Nonnen angefallen wurde, welche alle zugleich redeten, und verlangten, daß ich ihnen die Neuigkeit erklären ſollte, welche mit der letzten römiſchen Poſt nach Mayland gekommen war. Dieſe Neuigkeit beſtand darinne; daß der Cardinal Cavalchini, eben da man ihn zum Pabſt wählen wollte, von Frankreich davon ausgeſchloſſen worden ſey. Man ſehe doch einmal! ſchrieen dieſe guten Frauenzimmer, voller heiligen Wuth; gewiß, es ſtehet einem Könige von Frankreich ſehr ſchön an, die Würkung des heiligen Geiſtes zu verhindern! Als ich glaubte, daß man mich anhören würde, erboth ich mich, ihnen zu beweiſen, daß der König von Frankreich dieſe Würkung ſo wenig hinderte, daß er ſie vielmehr durch dieſe Ausſchließung beförderte. Da dieſes ſich ſchlecht mit dem Eindruck reimte, den die Vorſtellungen ihrer geiſtlichen Väter bey ihnen gemacht hatten: ſo forderten ſie mich auf, ſolches zu beweiſen, und ich that es auf folgende Schluß-Art:

Es iſt von Ewigkeit her ausgemacht, daß ein gewiſſer Cardinal Benedict dem XIV auf dem Stuhl des heiligen Petrus nachfolgen ſoll. Wenn dieſer Cardinal ein anderer iſt als Cavalchini, welches wir bald erfahren werden: ſo waren die Abſichten des heiligen Collegii auf den Cavalchini ein Hinderniß wider die Wahl desjenigen, der in den göttlichen Rathſchlüſſen beſtimmt iſt, und mithin wider die Würkung des heiligen Geiſtes welcher die Wahl nach dieſer Beſtimmung regieret. Alſo, meine Damen, befördert die Ausſchließung welche Frankreich dem Cavalchini gegeben hat, dieſe Würkung des heiligen Geiſtes, indem ſie dieſes Hinderniß wegſchaft. Aber, riefen ſie aus, wenn es nun Cavalchini iſt, den der heilige Geiſt haben will! In dieſem Falle, meine Damen, antwortete ich, ſeyn Sie ſo ruhig als ich; er wird ganz gewiß Pabſt werden. Ueberlaſſen Sie nur dem heiligen Geiſte die Sorge, über ſeine Wahl die nöthigen Anſtalten mit Frankreich zu treffen. Während dieſer Unterredung kamen die Erfriſchungen an, deren dieſe Damen mehr als ich benöthigt waren. Wir ſchieden als gute Freunde von einander; doch lag ihnen beſtändig die von Frankreich gehinderte Würkung des heiligen Geiſtes am Herzen, und ſie nahmen ſich feſt vor, ſich über meinen Vernunftſchluß eine Auflöſung geben zu laſſen, welche ich nicht ſuchte.

Ich wurde der berühmten Gräſinn Clelia Borromäi durch den Grafen Viſconti, einen jungen, liebenswürdigen und gelehrten Edelmanne, dem mich der P. Gerdil empfohlen hatte, vorgeſtellt. Bey ihr ſah ich die Frau Gräſinn Archinta, die Schwägerinn des Cardinals dieſes Namens, den Frankreich damals gerne zum Pabſt gehabt hätte, und der nach der Zeit, in eben derjenigen Urſache, wegen welcher er das Pabſtthum verfehlte, den Tod gefunden hat. Eben daſelbſt

ſah

ſah ich nach und nach alle vornehme Perſonen von Mayland, welche ihren Sammelplatz in dem Hauſe der Gräfinn Borromäi haben. Dieſe Dame beſitzt auſſer den Tugenden die ihrer Familie eigen ſind, Kenntniſſe welche diejenigen weit übertreffen, die ihr Geſchlecht ſonſt zu haben pflegt: ſie hat ſich dieſelben ſogar in der höhern Geometrie erworben. Ich fand ihren Umgang deſto einnehmender und bewundernswürdiger, weil ich eben drey Jahre in Frankreich zugebracht hatte. Der Pallaſt welchen ſie bewohnet, iſt das väterliche Haus derer Borromäi, und ſeine Größe iſt der Größe dieſes Hauſes gemäß. Sie hatte ein Zimmer des unterſten Stockwerks der Jugend in ihrer Gegend überlaſſen, nachdem ſie daſelbſt eine Schaubühne aufrichten laſſen, auf welcher dieſe jungen Leute Luſtſpiele aufführten. Ich war bey einer Vorſtellung gegenwärtig, und bekam daſelbſt einen Vorſchmack von den Gaben zum Comiſchen, welche die italiäniſche Nation mit auf die Welt bringt. Die Frau des Hauſes wohnte dieſen Schauſpielen niemals bey, an welchen ſich rechtſchaffene Leute in Italien wenig beluſtigen.

Der Pallaſt des Grafen Clerici iſt einer der vorzüglichſten zu Mayland, ſowohl in Anſehung der Abtheilung der Zimmer, als in Abſicht auf die Koſtbarkeit und den Geſchmack der in dem Hausgeräthe herrſcht. Ich ſah daſelbſt etwas, welches dem Beſitzer viel Ehre macht. Sein Schlafzimmer, enthält rings herum an Statt der Tapeten, die Bilder aller Officiers von dem Regimente, von welchem dieſer Herr in Dienſten der Kayſerinn-Königinn Befehlshaber iſt.

Der Pallaſt des Grafen Pertuſati welcher in eben dieſen Dienſten Feldmarſchall iſt, nimmt ſich durch einen andern Vorzug aus; nemlich durch eine Bibliothek, welche der Ambroſianiſchen gleich kommt, und welche er angelegt, und ſehr wohl geſtellet hat.

Der Herr Abt Graf Trivulci hat eine ſehr anſehnliche Sammlung alter Siegel und Schreibtafeln (diptychorum) veranſtaltet. Dieſe letztere Art von Alterthümern iſt in Italien durch den Cardinal Guerini zur Mode gemacht worden; man iſt ihr daſelbſt ungemein günſtig worden. Der Abt Bartholi, Aufſeher der königlichen Bibliothek zu Turin, hatte mir daſelbſt eine von ihm über ein Denkmal dieſer Art verfertigte Abhandlung geſchenckt, deſſen Alterthum er gegen den Marcheſen Maffei behauptet. Dieſe Abhandlung von achtzig ſehr eng gedruckten Seiten in Quart, endiget ſich mit einem ſchönen Kupferſtiche von dem Denkmal, welches der Gegenſtand deſſelben iſt: ein Gegenſtand, der die Aufmerkſamkeit deſto mehr reizt, da dieſes diptychum nichts anders als eine Schreibtafel zu Liebesbriefen geweſen iſt.

Die Signora Agneſe, die in ganz Europa durch ihre Kenntniß der gelehrten Sprachen, und durch ein tiefſinniges Buch über die Analyſin bekannt iſt, welches ihr Lobſprüche von allen gelehrten Geſellſchaften, und ein Lehramt der Mathematik auf der Univerſität zu Bologna zuwege gebracht hat, iſt die Tochter eines rechtſchaffenen Kaufmanns zu Mayland. Ihr Studieren, ihre Arbeiten, der glückliche Erfolg derſelben, und die Vorſtellungen ihres Vaters haben den innern Beruf nicht zerſtören können, welchen ſie ſeit ihrer Kindheit gefühlt hat, unter die ſogenannten Filles bleues (blauen Nonnen) welches einer der allerſtrengſten Orden iſt, zu treten. Seit dem Tode ihres Vaters übt ſie die höchſten Grade der Andacht aus; und ſie hat der chriſtlichen Demuth alles Vergnügen aufgeopfert, welches ihr ihre Wiſſenſchaft und ihre Gaben in der Geſellſchaft gewiß verſprachen.

Ich war bey einer academiſchen Diſputation gegenwärtig, welche in der prächtigen Kirche der Barnabiten

gehalten wurde. Sie betraf die allgemeine Naturlehre. Der Reſpondent, ein junger mayländiſcher Herr, vertheidigte ſich gegen die ganze Verſammlung, ohne Präſidenten, oder einem, der ihm eingeblaſen hätte, drey Stunden lang. Man ſtritt ſehr lebhaft über den Urſprung der Quellen, welchen der Reſpondent vom Regen herleitete. Ich erinnere mich eines Einwurfs, den man gegen dieſe Hypotheſe vorbrachte; er war aus folgender Stelle des erſten Buchs Moſe genommen: Nondum pluerat ſuper terram; egrediebatur autem fons, etc.

Ueberhaupt gewinnt der Geſchmack am gründlichen Studieren in Italien viel. Ich fand zu aller Zeit die öffentlichen und beſondern Bibliotheken mit Leuten angefüllt, welche laſen und Auszüge machten. Viele ergeben ſich mit einem glücklichen Erfolge den höhern Wiſſenſchaften. Die erſte Frucht von ihrem Studieren und von ihrer Unterſuchung der Meiſterſtücke, mit welchen das Jahrhundert Ludwigs des XIV. die Wiſſenſchaften bereichert hat, iſt dieſe, daß ſie ſich eben dasjenige in den Kopf ſetzen, was viele Franzoſen von den Engländern glauben, indem ſie ſich einbilden, daß ein Franzoſe alles wiſſen muß, und auch alles weiß. Meiner franzöſiſchen Miene zu Folge, hatten ſie die Gütigkeit, eben dieſes von mir zu denken; und um dieſer Aehnlichkeit Ehre zu machen, antwortete ich, wenn man mir über Sachen zuſetzte, die meine Kenntniß überſtiegen, durch Geberden und Zeichen, wie der Engländer des Rabelais. Man kann dieſe Perſon, wo nicht in ganz Italien, doch wenigſtens in der Lombardey, deſto vortheilhafter vorſtellen, weil man daſelbſt das günſtige Vorurtheil für Frankreich ſo weit treibt, daß man auch glaubt, die franzöſiſchen Stutzer antworteten gerade deswegen auf nichts, weil ſie alles wüßten.

Die ambroſianiſche Bibliothek, welche der Cardinal Friedrich Borromei geſtiftet hat, iſt die ſchönſte, weitläuftigſte und gründlichſte Anſtalt, welche, ich will nicht ſagen, irgend eine Privatperſon, ſondern irgend ein großer Herr, zum Beſten der Wiſſenſchaften und Künſte, ſeit ihrer Wiederherſtellung in Europa, entworfen und ausgeführet hat. Sie iſt gleichſam das Muſeum von Alexandrien. Der Stifter hat eine Congregation von weltlichen Prieſtern, unter dem Namen des Collegii Ambroſiani, damit verbunden. Dieſe Stiftung iſt den Gelehrten durch die Geſchichte, welche wir davon haben, hinlänglich bekannt. In dieſem Jahrhunderte iſt zu Mayland eine Geſellſchaft vornehmer Herren erwachſen, welche unter dem Namen Socii Palatini, gemeinſchaftlich die Geldſummen herſchießen, welche zu der Einrichtung einer anſehnlichen Buchdruckerey nöthig ſind, aus welcher ſchon viele ſehr wichtige Werke erſchienen, unter denen ich nur die Sammlungen des gelehrten Muratori nennen will.

Der mayländiſche Staat wird nach dem römiſchen Rechte regieret, das durch Gewohnheiten und Statuten auf gewiſſe Art eingeſchränkt iſt. Die meiſten dieſer Statuten rühren von dem guten Könige Ludwig XII. her, von deſſen Namen ſie auch betitelt ſind. Dieſe Statuten haben in den Erbfolgen, in den Theilungen, und in den Verordnungen der Eltern in Anſehung ihrer Kinder, das Recht der Gleichheit eingeführet, welchem der Adel ſelbſt nicht anders als durch Fideicommiſſe, und durch den Ankauf liegender Gründe in ſolchen Ländern, wo dieſes Geſetz nicht eingeführt iſt, ausweichen kann. Man arbeitete ſeit einiger Zeit an einer allgemeinen Umſchmelzung aller dieſer Geſetze, um daraus ein Geſetzbuch zu ziehen, welches dieſelben auf einen jeden Gegenſtand genauer anwenden, eines durch das andere erklären, und ihren Gebrauch und Anſehen

be-

beſtimmen ſollte. Zum Unglücke für das menſchliche Geſchlecht werden Vorſchläge dieſer Art ſelten bis zur Ausführung fortgetrieben. Derjenige von welchem ich rede, wird ohne Zweifel durch den frühzeitigen Tod des Grafen Chriſtiani unterbrochen worden ſeyn, welchen dieſer Staat am 10ten Junius 1758, an welchem Tage wir zu Mayland ankamen, verlohren hatte. Vielleicht wird dasjenige was ich von dem Leben dieſes Miniſters erfahren habe, hier nicht am unrechten Orte ſtehen.

Er war der Sohn eines Müllers aus dem Placentiniſchen, wurde Schreiber bey einem Advocaten, und darauf ein Dorfrichter. Er hatte einige Angelegenheiten der Bauern ſeiner Gerichtsbarkeit bey dem Herrn Trotti, zu beſorgen, welcher Oberhaupt des Staatsrathes war, den der Kaiſer Carl VI. zu Mayland angelegt hatte. Da dieſer Miniſter an ihm Gaben und Einſichten entdeckte, welche ſeine damalige Stelle übertrafen: ſo both er ihm eine Bedienung in ſeiner Kanzley an. Nachdem er einige Zeit darinnen gearbeitet hatte: wurde er zu Unterhandlungen gebraucht, wobey er eine vorzügliche Fähigkeit zeigte, deren ſich das Haus Oeſterreich an beynahe allen europäiſchen Höfen mit Nutzen bediente. Nach erfolgtem Frieden, machte ihn die Kaiſerinn-Königinn zum Oberhaupte der Regierung ihrer Erbſtaaten in Italien, und ertheilte ihm den Titel eines Kanzlers. Die Mayländer verehrten ſeine Gaben zur Regierung, und warfen ihm nur die Gunſt vor, welche er den Steuer- und Zolleinnehmern, mit einer Partheylichkeit, welche ſie vor eigennützig hielten, erzeigte. Allein er iſt nichts weniger als reich geſtorben, wenn man die Bedienungen die er bekleidet hat, den geringen Aufwand bey ſeinem Gefolge, und die Ordnung betrachtet, welche in ſeinem Hauſe regierte. Er ſahe den Tod mit eben ſo kaltem Blute kommen, als er bey ſeinen Unterhandlungen zu beweiſen pflegte. In

den letzten Tagen ſeines Lebens erhielt er einen langen Brief von ſeiner Monarchinn, welcher ganz mit der eigenen Hand dieſer Fürſtinn geſchrieben war, die ihn darinnen bath, ſich mit nichts als mit der Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zu beſchäfftigen, alle Geſchäffte liegen zu laſſen, und ſich für ſie und für ihren Staat zu erhalten. „Ich würde mich, dieß ſind die Ausdrücke „dieſes Briefes, ich würde mich leichter über den Ver„luſt einer halben Armee, als über den Verluſt eines „Miniſters, wie ihr ſeyd, tröſten. Beunruhiget euch „wegen eurer Kinder nicht. Sie haben an mir eine „Mutter, welche gegen ſie alle diejenigen Geſinnungen „hegt, die ſie von dem zärtlichſten Vater erwarten kön„nen, und ich werde mehr für ſie thun, als dieſer Va„ter wünſchen kann.“ Er hat drey Söhne hinterlaſſen, davon der älteſte, der ſich in den geiſtlichen Stand begeben, bereits mehr als 30000 Thaler an Pfründen beſitzt. Der Graf Chriſtiani hatte keine vortheilhafte Geſichtsbildung. Gleich dem Cäſar, dictirte er zu gleicher Zeit vier Secretären; er aß viel, arbeitete ohne Unterlaß, und wandte nur diejenigen Augenblicke auf den Schlaf, die er in dem Zwiſchenraume der Geſchäffte fand. Ein gänzliches Verderben des Geblütes hat ſeiner Laufbahn ein Ende gemacht. Niemand kannte beſſer als er, die Verfaſſung, die Gebrechen und die Stärke des Staats, den er verwaltete, und in welchem er anfieng das Beſte der Einwohner zu befördern. Dieſe Einwohner, welche ihn zugleich hochſchätzten und fürchteten, ohne daß ſie ſich unterſtanden hätten ihn ſeiner geringen Herkunft wegen zu verachten, haben ihn aufrichtig bedauert. Vielleicht hat dieſes Bedauern ſeinen Grund zum Theil in der Furcht, daß die Stelle des Grafen Chriſtiani durch irgend einen ſtolzen, trotzigen und harten Deutſchen möchte beſetzt werden. Unter einer ſolchen äußerlichen Geſtalt pflegt ſich dieſe Nation

den

den Einwohnern der Erbländer in Italien oft genug zu zeigen; mit welchen ſie eben ſo umgeht, wie die Römer mit den übrigen Völkern der Welt umzugehen pflegten, das iſt, wie mit Menſchen die von einer geringern Art als ſie wären. Die Mayländer hängen dieſen ſtolzen Begriffen ein wenig zu ſehr an, indem ſie zuweilen deutſche Frauenzimmer heyrathen; ob es gleich niemals zu geſchehen pflegt, daß ihnen die Deutſchen die Ehre erweiſen ſollten, ſelbſt aus den vornehmſten Häuſern von Mayland eine Frau zu nehmen.

Seit dem Mayland nur durch eine mittelbare Gewalt regiert wird, hat die Gerechtigkeit daſelbſt viel von der Stärke verlohren, welche ihr ſonſt ordentlich die Gegenwart des Monarchen verſichert. Die Schwierigkeit und oft die Unmöglichkeit, ſie zu erhalten, bringt das Volk ſo weit, daß es ſich dieſelbe ſelbſt verſchafft. Die Obrigkeit drückt die Augen bey den Ausbrüchen der Privatrache zu, und begnügt ſich, die Stilette und Taſchenpiſtolen zu verbiethen. Die Geſchwindigkeit und Unpartheylichkeit, mit welcher die Gerechtigkeit in Frankreich und in unſern nordlichen Staaten verwaltet wird, überheben ſie der Mühe, ihre Sorgfalt auf dieſe Art von Waffen zu wenden, welche in jedem Lande, wo die Gerechtigkeit entweder feil, oder zu langſam, oder zu koſtbar wäre, eben ſo üblich als in Italien werden würden. Man nehme die Handhabung der Gerechtigkeit aus den Menſchen weg: ſo fallen ſie in den Stand der Natur zurück, wo die Gewaltthätigkeit ſich ſelbſt ihr eigenes Hülfsmittel iſt. Vielleicht wird ein Schattenbild von Gerechtigkeit die plötzliche Anwendung dieſes Hülfsmittels verhindern; aber es wird die Würkungen der Rache nicht verhindern: und dieſe ſind deſto grauſamer, deſto unvermeidlicher, je länger ſie zurück ge-

gehalten und überlegt worden *). Die Erfahrung hat unſere nordiſche Völker ſeit langer Zeit belehrt, daß die Geſetze das ſtärkſte Band der menſchlichen Geſellſchaft ſind. Sie waren davon ſelbſt in denjenigen Zeiten, da alles unter ihnen nur durch die Waffen beſtimmt zu werden ſchien, dergeſtalt überzeugt, daß ſchon damals einer der heiligſten Eidſchwüre ihrer Könige dieſer war, daß ſie gute und geſchwinde Gerechtigkeit leiſten wollten. Ihre Geſetze von den Zweykämpfen waren Ausnahmen von den allgemeinen Geſetzen; man hat aber dieſe Geſetze übel beurtheilet, weil man ſie nach ihrer Ausnahme beurtheilet hat.

Unterdeſſen bis die Gerechtigkeit zu Mayland diejenige Stärke wieder bekommen würde, welche ihr der Graf Chriſtiani durch das Geſetzbuch, an welchem er arbeitete, verſchaffen wollte; unterdeſſen bis man durch dieſes Geſetzbuch die Wurzel der Privatausübungen der Rache würde ausrotten können: hielt er ihre Würkungen durch die allerſchärfſte Genauigkeit und Strenge auf, mit welcher er die Geſetze über das Tragen des Gewehrs bey ihrer Kraft erhielt. Ein jeder Menſch der mit einem verbothenen Gewehr ergriffen ward, wurde vor ihn geführt, ohne Barmherzigkeit geprügelt, und in ein Loch geworfen, aus welchem er nicht eher herauskam, als nachdem er zwey oder drey Tage eine genaue Diät darinnen beobachtet hatte; wobey er noch eine ſtarke Geldſtrafe erlegen mußte. Dieſe etwas türkiſche Art zu verfahren, hatte einen ſtarken Eindruck auf die Gemüther gemacht; allein ſie rottete die Urſache des Uebels nicht aus, welches nach dem Tode des Kanzlers wieder ſeinen ordentlichen Lauf wird genommen haben.

Ich

*) Nihil in ciuitate tam diligenter, quam ius, retinendum eſt: quo ſublato, nihil eſt quod aequabile inter omnes eſſe poſſit. CIC. *pro Caecina.* c. 25.

Ich habe nicht genau erfahren können, auf was für Art die Finanzen in den Erbländern des Hauſes Oeſterreich in Italien verwaltet werden. Ich habe nur ſo viel erfahren, daß die ſpaniſche Finanzverwaltung daſelbſt im Grunde noch üblich iſt, und daß der wieneriſche Hof, ſeit ſeinem Bündniß mit Frankreich, aus dieſen Staaten jährlich acht bis neun Millionen an baarem Gelde zieht. Dieſe Ausführung des Geldes verurſacht daſelbſt eine Armuth, deren Würkungen ſich bereits durch die Verringerung der Handlung und der Einwohner von Mayland zeigen: eine Verringerung die ſo beträchtlich iſt, daß im Jahr 1758 in einem Hauſe mit einem großen Thorwege, das mitten in der Stadt, und in einer ihrer ſchönſten Gegenden gelegen war, zwey vollſtändige Wohnungen, mit Ställen, Wagenſchuppen, Keller und Küche, jährlich nicht höher als ohngefähr vor 400 Livres franzöſiſchen Geldes vermiethet wurden. In dem vorigen Jahrhunderte hatte Mayland noch 300000 Einwohner; jetzt ſchätzet man die Anzahl derſelben auf 80000.

Indem die Mayländer über ihren gegenwärtigen Zuſtand ſeufzen, ſo zittern ſie zugleich bey der Betrachtung des Künftigen, und des gänzlichen Untergangs, den ſie von einem Bündniſſe erwarten, welches ihnen ſowohl das Geld, ſo die deutſchen Beſatzungen bey ihnen ließen, als dasjenige entzieht, welches ihnen der Krieg von Zeit zu Zeit zuwandte, und ihnen kein anderes Mittel ſich zu erholen übrig läßt, als einen Fleiß, welcher nur in ſo fern lebhaft werden kann, als das Geld ſehr gemein iſt. Sie vergleichen endlich auf eine ſchmerzliche Art ihren gegenwärtigen Zuſtand mit dem Zuſtand ihrer Vorfahren, unter der Regierung der erſten franzöſiſchen und öſterreichiſchen Vicekönige, eines Trivulcio, Důguaſto, Gonzaga, Peſcario; Herren, welche mit einem glänzenden Hofſtaate umgeben

ben waren, und welche, indem ſie es allen großen Herren, die damals Italien unter ſich getheilt hatten, an Größe und Pracht gleich thaten, Mayland bereicherten, und es in den Stand ſetzten, weit ſtärkere Geldſummen abzutragen, als es heute zu Tage bezahlt, und die man damals kaum fühlte. Es ſcheinet, man könne aus dieſer Vergleichung den Schluß machen, daß ein Staat der durch einen Herrn beherrſcht wird, welcher ſeinen Sitz in demſelben nicht hat, einem Meyerhof ähnlich ſey, deſſen Einkünfte ſich ſtets ſowohl nach den Ausgaben des Eigenthümers, theils zur Unterhaltung der Gebäude, theils zu Verbeſſerungen aller Art, als nach den Umſtänden des Pachters richten. In dieſer Betrachtung iſt, ſo wie unter unzählichen andern Verhältniſſen, die Staatswirthſchaft der häuslichen ähnlich.

Das Frauenzimmer befindet ſich zu Mayland weder in dem höchſten noch in dem niedrigſten Range wohl. In dem mittlern Stande, oder unter den Bürgern, giebt es viele artige Frauenzimmer. Die Art ſich zu kleiden und die Galanterie kömmt daſelbſt den Moden und der Galanterie von Paris ſehr nahe, und weit näher, als in vielen anſehnlichen franzöſiſchen Städten. Mayland iſt die erſte und die letzte Stadt, wo man bey dem Frauenzimmer den ungezwungenen Umgang, das Anſehen und die Manieren Frankreichs antrifft: altera fundi illius calamitas. An allen andern Orten von Italien findet man, unter altväteriſchen Moden, lahme und gezwungene Manieren, ungeſchickte Geberden, und eine Stellung, wie ſie entſtehen muß, wenn der Kopf vorwärts getragen, und die Ellbogen hinterwärts geworfen werden, wo ſie durch einen Stock feſt gehalten zu werden ſcheinen, der durch die Gelenke beyder Arme geht. Bey einem Schauſpiel kann man das geſammte Frauenzimmer ſehen, und zwar deſto bequemer, weil

das

das Schauſpiel mit Beſuchen zugebracht wird, welche die Damen in erleuchteten Logen annehmen, die mit Spiegeln geziert, mit Canapeen rund herum verſehen, und auf eine Art, die ſich dazu ſchickt, tapeziert ſind. Dieſe Logen, welche man auf ein Jahr lang miethet, laſſen ſich vorne leicht zumachen; oft macht man ſie auch nur ein wenig auf, damit das Schauſpiel die Unterredung deſto weniger hindern möge.

Man glaubt in Mayland die franzöſiſche Luſtigkeit wieder zu finden; aber ſie iſt es nicht mehr, und ſie kann auch mit den Ueberbleibſalen des ſpaniſchen Ceremoniels, welche man zu Mayland noch aufbehält, nicht wohl beſtehen. Ob man gleich daſelbſt mehr in Geſellſchaft lebt, als in dem übrigen Italien; ſo kennet man doch daſelbſt nur noch Gaſtereyen, welche durch große Veranlaſſungen feſt geſetzt werden, und zu welchen der koſtbare Aufwand das Vergnügen nicht führt.

Dieß iſt aber nicht das einzige, was ihnen von der ſpaniſchen Regierung übrig geblieben iſt. Die Spanier entzogen der Handlung, entweder aus Staatsabſichten, oder durch die bloße Stärke des Beyſpiels, die vornehmſten Häuſer von Mayland, welche ſie bis zu der Einführung der öſterreichiſchen Herrſchaft mit dem Adel verbunden hatte. Dieſe Veränderung in der Denkungsart war bald anſteckend geworden; und ein jeder Bürger, der mehr oder weniger durch die Handlung reich geworden war, ließ ſie, nach dem Exempel der Großen liegen, ergriff den Degen, ſteckte eine Feder auf ſeinen Hut, und wurde ein Hidalgo; welches ſich deſto bequemer thun ließ, da die Namen der vornehmſten Häuſer von Mayland unter der Bürgerſchaft und unter dem Volke ſehr ſtark ausgebreitet ſind *). Man zeigte

*) Die Verwirrung, welche dieſe Vermiſchung in dem Mayländiſchen Namenregiſter verurſacht, wird denenjenigen

 nicht

zeigte mir einen Viſconti, welcher an der Ecke einer Straße Schuhe flickte. Die Erfahrung und die Ueberlegung haben ein Vorurtheil, welches die Quellen des öffentlichen Reichthums ausgetrocknet hat, nicht tilgen können. Der Adel fühlt ſolches ſelbſt; er unterſteht ſich ſo gar zu wünſchen, daß das alte Syſtem wieder möge hergeſtellet werden. Allein dieſe Wünſche werden ſo lange unfruchtbar bleiben, als derſelbe den Wechsler und Kaufmann für eine Art von Menſchen, die von der ſeinigen unterſchieden iſt, anſehen, und ſo lange der Kaufmann ſeufzen wird, daß er nichts weiter als ein Kaufmann iſt.

In jene Zeiten des alten Syſtems gehört der Urſprung von dem Sprüchworte, welches die mündliche Sage in Italien aufbehalten hat: Chi voleſſe raſſettare Italia, ſi rovina Milano; „man richte Mayland zu Grunde; ſo wird man Italien dadurch aufhelfen.“ Der Verfall der Handlung dieſer Stadt hat ſie ſeit langer Zeit vor den eiferſüchtigen Anſchlägen in Sicherheit geſetzt, welche zu dieſem Sprüchwort Gelegenheit gegeben haben.

Wir wollen jetzt einen Blick auf die Gegenſtände der gegenwärtigen Handlung von Mayland werfen.

Erſtlich gehöret darunter die rohe und gezwirnte Seide. Mayland iſt noch jetzt der Mittelpunkt einer Handlung, welche anſehnliche Geldſummen erfordert, und deren ſich einige der reichſten Häuſer durch eine heimlich errichtete Geſellſchaft bemächtiget haben. Dieſes Mo-

nicht fremde vorkommen, welche wiſſen, wie viel Verwirrung die Annehmungen an Kindes Statt, die Freylaſſungen und die Verhältniſſe der Patronen und Clienten gegen einander, in dem Namenverzeichniſſe der Römer eingeführet hat. Ich weiß nicht, ob bey dieſen letztern auch die unehlichen Kinder dabey in Betrachtung gekommen ſind.

Monopolium iſt eben ſo nachtheilig für die Käufer, als für den Grund ſelbſt, auf welchem dieſe Handlung beruhet, ſchädlich. Für die Käufer entſteht daraus folgendes. Die Geſellſchaft giebt auf allen Landhäuſern, zu der Zeit da man die Seide ſammlet, und zuweilen noch vorher, Handgeld auf dieſelbe. Gleich nach der Einſammlung handelt ſie um die Seide von Bergamo, Verona, und den Städten, welche an das Mayländiſche gränzen, mit andern Aufkäufern, welche ſie in dieſen Städten ſammeln, und, ohne wegen irgend eines Zufalls in Gefahr zu ſtehen, mit einem ſichern und geſchwinden Vortheil nach Mayland übermachen. Wenn alle dieſe Seide in die Magazine der Geſellſchaft gebracht iſt: ſo ſchreibt ſie nach Frankreich und England, man habe gar keine Seide ſammeln können, oder die Einſammlung ſey ſchlecht geweſen; und dem zu Folge beſtimmt ſie den Preis der Seide. Die einzeln Häuſer, welche eben dieſe Handlung treiben, ohne mit der Geſellſchaft in Verbindung zu ſtehen, finden ihren Vortheil darinne, eben dieſen Preis anzunehmen, und ſie nehmen ihn auch gemeiniglich an. Wenn es ſich aber gleichwohl zutrüge, daß ſie einen größern gegenwärtigen Gewinnſt, der Hoffnung, ihre Handlung zu erweitern, aufopfern, und daher ihre Seide für einen geringern Preis anbiethen und weggeben: ſo nöthigt ſie die Geſellſchaft auf folgende Art, ſich wieder nach ihr zu bequemen. Die Hoffnung für die künftige Einſammlung der Seide mag beſchaffen ſeyn wie ſie will, ſo kündigt ſie dieſe als ſehr reichlich an, und ſetzt folglich den Preis der Seide herunter. Iſt dieſe Einſammlung ſchlecht, oder iſt ſie gar fehl geſchlagen, ſo bleibt gleichwohl der feſtgeſetzte Preis der Seide, und die Häuſer, welche es der Geſellſchaft gleich thun wollen, ſetzen ſich entweder in einen üblen Credit, wenn ſie die Seide theurer verkaufen, oder ſie richten ſich zu

Grunde, wenn ſie dem Preiſe folgen, welchen die Geſellſchaft angenommen hat. Alsdenn zieht ſich die Geſellſchaft, welche nunmehro dieſe Handlung völlig in ihrer Gewalt hat, da ſie ihrem Verſprechen nicht nachkommen kann, und durch die Verringerung ihrer Lieferungen ihren Schaden zu vermindern ſucht, durch ein anderes Mittel aus dieſer Verwirrung. Sie ſchreibt den Engländern, daß ihnen die Franzoſen durch ihre Geſchwindigkeit zuvor gekommen ſind; eben ſo klagt ſie gegen die Franzoſen über die Engländer; und daher bleiben die Manufacturen dieſer beyden Nationen aus Mangel an Materialien müßig ſtehen. Dieſes verurſacht in ihrer Handlung eine plötzliche Veränderung, die ſowohl den Kaufmann, welcher ſich auf das Verſprechen der Fabricanten verlaſſen hat, als den Fabricanten, der ſeine Anſtalten nach den Nachrichten von Mayland getroffen hat, zu Grunde richtet.

Dieſes Monopolium greift den Seidenhandel aber auch in ſeiner Quelle ſelbſt an. Diejenigen Häuſer zu Mayland, welche mit der Geſellſchaft nicht in Verbindung ſtehen, hängen doch von derſelben durch die Einrichtungen und Kunſtgriffe ab, welche wir eben angezeigt haben. Da ſie oft genöthigt werden, ihr die Materialien zu überlaſſen, deren Verkauf ihnen dieſe Kunſtgriffe entziehen: ſo werden ſie einer Handlung überdrüßig, die man, ſo zu reden, mit dem Degen in der Fauſt treiben muß. Und da auf dieſe Weiſe diejenigen, welche dieſe Handlung zugleich mit treiben wollen, ganz zu Grunde gerichtet werden: ſo wenden die Leute, welche die Seide bauen und ſammeln, weil ſie keinen andern Preis mehr vor ſich haben, als der von den Käufern beſtimmt wird, einen Fleiß, der nur durch die Hoffnung des Gewinnſtes unterhalten und ermuntert würde, auf Dinge welche mehr einbringen. An Statt daß man neue Pflanzungen und Anſtalten von dieſer

Art anlegen ſollte, verſäumt man vielmehr die alten, welche aus Mangel der Unterhaltung und der Erſetzungen durch neue, eingehen. Mit einem Worte, der Seidenbau wird in der Lombardey durch eben diejenigen Urſachen angegriffen, welche ihn in Romagna zu Grunde gerichtet haben. Diejenigen welche ſich in dieſem Theil von Italien damit beſchäfftigten, und deren vornehmſter Reichthum lange Zeit die Seide geweſen iſt, haben endlich, nachdem ſie durch das zu Mayland und Venedig eingeführte Monopolium ermüdet, und durch die Abgaben, welche auf die in dieſe beyden Staaten eingeführte fremde Seide gelegt ſind, zu Grunde gerichtet worden, den Anbau der Maulbeerbäume liegen gelaſſen. Die wenige Seide, welche diejenigen, die noch übrig ſind, verſchafften, nehmen die Engländer den Einwohnern von Romagna, bloß aus Mitleiden, ab, als welche dieſelbe nicht anders los werden können, und ſie daher wie Leute verkauffen, die um den Reſt ihres Geldes ſpielen.

Die guten und falſchen Treſſen, die Gold- und Silberſtickereyen, die gemeinen Spitzen, und eine große Menge von Lohgerber- und Weißgerberarbeiten, machen den Grund der Manufacturen von Mayland aus, welche durch die Mäßigkeit der Italiäner, durch den geringen Preis der Lebensmittel, und folglich auch durch den wohlfeilen Arbeitslohn unterſtützt werden.

Die Treſſenmanufactur hatte in ihrem Urſprunge die Piſtolen von Peru zum Grunde, welche die Spanier im Mayländiſchen ausſtreueten; und ſie war deſto anſehnlicher, da die Italiäner viel Treſſen zu den Zierathen und zur Tapezierung der Kirchen, und zur Ausſchmückung der Palläſte verbrauchten. Lyon theilte einige Zeitlang dieſe Lieferung mit Mayland; ſeitdem aber bloß die Seltenheit des Goldes zu Mayland die

Manufactur davon bloß auf die falſchen Treſſen herunter gebracht hat, ſo beſitzt es dieſelbe ganz allein.

Die Stickereyen von Mayland *), in welchen Geſchmack und Leichtigkeit glänzen, verdienten in Frankreich bekannter zu ſeyn. Die Lyoner könnten ſie daſelbſt mit deſto größerm Vortheile einführen, da ſie zu Mayland um einen ſehr guten Preis zu bekommen ſind.

Dieſe Stadt verkauft auch eine ungeheure Menge ſeidener Schnupftücher, die ſehr wohl gearbeitet ſind, und die von den Italiänern vor ein bewährtes Mittel wider das Halsweh gehalten werden, welches die Feuchtigkeit der Luft in der Lombardey und in Romagna ſehr gemein macht. Dieſe Schnupftücher machen einen Theil von der Hauskleidung der Prinzen und vornehmen Herren aus; die Bürger aber und das gemeine Volk legen ſie niemals weder zu Hauſe, noch auf der Reiſe ab. An den Sommertagen laſſen ſie dieſelben auf den Schultern herumfliegen, und bedienen ſich ihrer, den Schweiß vom Geſichte abzutrocknen; aber des Morgens, und bey der Annäherung der Nacht, ziehen ſie dieſelben näher zuſammen, und binden ſie ganz feſte um den Hals.

Da Mayland, ſeiner Lage nach, das natürliche Waarenlager der Schweiz, eines Theils von Deutſchland, Frankreichs und Italiens iſt: ſo macht die Verſendung aller Waaren, welche aus einem dieſer Länder in das andere übermacht werden, einen Hauptgegenſtand oder doch einen der vornehmſten von vielen daſigen Häuſern aus, und läßt zu Mayland durch die Abgaben, durch den Zins vor die Magazine, und durch die Fuhrmanns-

*) Dieſe Kunſt iſt zu Mayland ſehr alt. Man ſehe den Brantôme an mehrern Stellen.

mannslohn viel Geld. Die Commißionnairs wiſſen bey dieſem Lohn, ſowohl von ihren Committenten, als von den Fuhrleuten, Nutzen zu ziehen. Alles, was aus Italien nach Frankreich oder in die Schweiz gebracht wird, wird auf Mauleſeln hinüber geführt; und was von Mayland aus in das innere Italien vertheilt wird, wird zu Waſſer dahin gebracht. Die koſtbarſten Sachen, oder deren Ueberbringung die meiſte Geſchwindigkeit erfordert, werden hinter den Reiſewagen oder Cambiatures mit fortgebracht. Dieſe Fuhrwerke ſind dergeſtalt gebauet und beladen, daß ſie, ohne einige Beſchwerde für die Pferde, hinten ſehr vieles tragen können. Die Fuhrleute, welche man auf den Landſtraßen von Frankreich ſo häufig ſieht, werden in Italien nur zur Fortſchaffung der Güter und Geräthſchaften eines Gouverneurs, welcher in ſeiner Provinz anlangt, oder ſie verläßt; eines Legaten, der an den Ort ſeiner Legation abreiſet, oder von demſelben zurückkehret, und von Cardinälen, welche wegen eines eröffneten Conclave geſchwinde zu Rom ſeyn müſſen, gebraucht. Die vielen Umſtände, welche die Fortſchaffung der Güter aller Art, nach ſich zieht, machen den Reichthum der Commißionnairs von Mayland aus; und ihr Nutzen iſt das einzige Hinderniß gegen die Einführung der Fuhrmannswagen in Italien. Die Unſicherheit der Wege iſt ein bloß eingebildeter Vorwand; ſie wären eben ſo wenig gefährlich für fünf oder ſechs Fuhrleute, welche in Geſellſchaft fahren, als ſie es für zwey oder drey Reiſewagen ſind.

Die Lage von Mayland am Fuße der Alpen, giebt daſelbſt zu einer andern Art von nothwendiger Handlung Gelegenheit. Die Schweizer und Franzoſen, diejenigen die aus der Schweiz oder aus Frankreich, entweder ihrer Angelegenheiten wegen, oder bloß aus Neubegierde, nach Italien reiſen, gehen bis Mayland mit gemietheten Pferden; und daſelbſt verſehen ſie ſich mit

Kutſchen und Pferden, ſo wie es ſich für ihren Stand und zu dem Aufwande, welchen ſie machen wollen, ſchickt. Da der junge Fürſt Schuwalow aus Frankreich nach Italien reiſete, verkaufte er zu Lyon vor 12 bis 15000 Livres Kutſche und Pferde, oder Fuhrwerk, welche ihm zu Paris 25 bis 30000 gekoſtet hatten, und zu Mayland ſchafte er ſich vor eben dieſe Summe wieder anderes an. Wenn alle Reiſende rußiſche Fürſten wären, ſo würde dieſe Art von Lieferung allein hinlänglich ſeyn, Mayland zu bereichern, welches gleichwohl ſelbſt die klügſten Reiſenden mehr oder weniger in Contribution ſetzt, als denen es bekannt iſt, daß eine einzige Ueberfahrt über die Alpen ein Fuhrwerk ganz zu Grunde richtet; daß ſich die Wege in Italien, es ſey im Sommer oder im Winter, zu den franzöſiſchen Poſtchaiſen ſchlecht ſchicken; und daß ein Wagen daſelbſt alle Bequemlichkeiten haben müſſe, um geſchwind und durch allerley Hände zerlegt und wieder zuſammen gefügt zu werden. Nun aber haben die Fuhrwerke, mit denen man ſich zu Mayland verſieht, außer dieſer bequemen und geſchickten Einrichtung, auch noch die Leichtigkeit, die Feſtigkeit, die gute Eigenſchaft des Leders und des Holzes, und den Vortheil, daß ſie viel tragen können, ohne den Pferden beſchwerlich zu fallen.

Endlich iſt auch der Betrag von den Reisfeldern im Mayländiſchen für Mayland ein Gegenſtand der Handlung, der Frankreich fehlt; über welchen aber Frankreich nicht eiferſüchtig werden darf. Der Reis wächſt auf Feldern, die ganz und gar überſchwemmt ſind, und wo das Waſſer mit der Pflanze wächſt; dergeſtalt, daß dieſe Pflanze, die ganze Zeit ihres Wachsthums hindurch, niemals mehr als ihre Spitze außer dem Waſſer hat. Die unzähligen Canäle, welche die Lombardey zerſchneiden, laden die Eigenthümer zu dem Bau des

Rei-

Reiſes ein, welchen man in der That ſo weit getrieben hat, daß das ganze Mayländiſche in Gefahr ſteht, ein Reisfeld, das iſt, ein aneinander hängender Moraſt zu werden. Man ſagte uns, daß die Regierung ernſtlich darauf bedacht ſey, denſelben aufzuhalten und einzuſchränken. Die Erfahrung hat ſie von den traurigen Würkungen der Ausdünſtung der Reisfelder genugſam belehret; und dieſe Würkungen ſind deſto trauriger und deſto unvermeidlicher, je mehr die Reisfelder vervielfältigt werden. Um dieſe Würkungen anzuzeigen, iſt es genug, wenn ich ſage, daß ſelbſt zu der Zeit, da dieſe Reisfelder noch weit von einander lagen, die Dörfer welche dieſelben gegen Mittag und Abend hatten, jährlich von einer anſteckenden Krankheit geplagt wurden, und daß die Bauern, die ſich mit dieſem Anbaue beſchäfftigen, faſt alle an der Waſſerſucht, vor ihrem vierzigſten Jahre, ſterben.

Mayland war ſonſt das Zeughaus, welches im ſechszehnten Jahrhunderte Europa mit dem beſten Feuergewehr verſah. Man findet im Brantome eine umſtändliche Beſchreibung der Verbindlichkeiten, welche Frankreich in dieſem Puncte dem Mayländiſchen hat. Ich will dieſen für die Geſchichte der Künſte und des Kriegsweſens in Frankreich merkwürdigen Abſatz hier beybringen.

„Wenn der Herr Admiral, ſagt Brantome, groſ„ſen Ruhm dadurch erlangt hat, daß er ſo ſchöne Ver„ordnungen bey dem Fußvolke gemacht, und eine ſo „gute Ordnung bey demſelben eingeführt hat: ſo muß „man den Herrn von Strozzi loben, und ihm die Eh„re laſſen, daß er derjenige geweſen iſt, der das Fußvolk „ſo wohl bewaffnet, und demſelben die Art und den „Gebrauch der ſchönen Feuerröhre von gehörigem Cali„bre, die es noch trägt, verſchaft hat. Unterdeſſen iſt „es doch auch wahr, daß der Herr von d'Andelot

„ihm etwas davon beygebracht hat, da er aus ſeiner „Gefangenſchaft von dem Schloſſe zu Mayland kam, „wo er dieſe Feuerröhre von den Spaniern lernte. Denn „es giebt keinen alten Hauptmann, noch einen im Krieg „geübten Soldaten vom Fußvolk, der nicht ſagen ſollte, „daß unſere Feuerröhre in den verfloſſenen Zeiten gar „nicht ſo beſchaffen geweſen ſind, wie ſie nachmals wur„den. Es waren nur kleine elende Läufe mit ſchlechten „Schäften, welche man à la Luquoiſe nannte, und „welche die Geſtalt einer Schöpskeule hatten; und die „Pulverflaſche, welche man Flaſque nannte, war von „eben derſelben Art, ja noch ſchlechter; irgend von ge„ſottenem Leder, oder von Horn, kurz alles elende Ar„beit.“

„Nach der Zeit bedienten ſie ſich in Piemont der „Läufe von Pignerol, welche man daſelbſt etwas ſtär„ker, aber ſehr lang und dünne machte und goß; und „für die damalige Zeit waren ſie gewiß gut.“

„Hierauf haben wir dieſelben wegen ihrer Güte zur „Jagd gebraucht; aber ihre Pulverflaſchen taugten „eben ſo wenig etwas. Die Lunte zum Feuerrohr wur„de von den Soldaten ganz rund um einander gewickelt „und um den Arm getragen, ausgenommen das Ende „davon, welches man in der Hand hielt, um es an „den Hahn bringen zu können. Die türkiſchen Janit„ſcharen des Großherrn haben dieſe Gewohnheit noch „nicht vergeſſen, und tragen ihre Lunte noch auf dieſe „Art; welche man aber eben deswegen nicht ſo bequem „noch ſo geſchwind an den Hahn bringen konnte, als „nach der Art wie wir ſie jetzo tragen.“

„Seitdem haben ſie ſich nach und nach in Piemont „der Läufe von Mayland bedienet, welche ſie bey irgend „einer Niederlage oder Plünderung den Spaniern ab„nahmen; allein auf andere Art, durch den Handel,

„bekamen ſie deren von Mayland wenige, indem der „Handel mit Gewehr verbothen war.“

„Der Herr von Andelot kam alſo von Mayland, „und brachte deren gegen dreyhundert mit, welches, „wie ich ihn habe ſagen hören, wegen des Stillſtandes „erlaubt wurde, und eben ſo viele Pulverflaſchen. Al„lein die Läufe waren klein und ſchwach, und eben ſo „waren auch die Ladungen der Maßen beſchaffen.“

„Hierauf führte er dieſelben nach und nach in Frank„reich ein, und befahl allmählich ſeinen Hauptleuten, „ihre Haufen ſo viel als ihnen möglich wäre, damit zu „verſehen. Allein der Handel gab keinen ſolchen Ueber„fluß her, daß man ſich häufig damit hätte bewaffnen „können, und man mußte ſich alſo mit den Läufen von „Metz und Abbeville, und mit den Pulvermaßen von „Blangy behelfen. Allein dieſe kamen den Mayländi„ſchen nicht gleich; und ich erinnere mich, daß in den „erſten Kriegen die neuen Compagnien anfänglich ſehr „ſchlecht bewaffnet waren; ſo daß derjenige Hauptmann „glücklich war, welcher ſagen konnte, daß er in ſeiner „Compagnie zwanzig oder dreyßig Feuerröhre und Pul„vermaßen von Mayland habe. Es war dieſes in der „That nur etwas weniges; aber nach und nach kamen „deren mehrere, und der Herzog von Guiſe, ein Ge„neral, der für alles ſorgte, ließ dieſelben kommen.“

„Es waren jedoch die alten Compagnien des Herrn „von Andelot, und ſelbſt ſeine Leibcompagnien ſehr „wohl damit bewaffnet; ſo daß, da eine derſelben in Rouen „lag, und auf uns ſehr gute Salven aus Feuerröhren „gab, viele unter den unſrigen ſagten: Man ſehe „doch, was die Schurken dort vor gutes Pul„ver haben, und wie wenig das unſrige taugt!

„Der Herzog von Guiſe ſagte es eines Tags mit „lächelndem Munde, wie ich weiß, zu einem großen „Herrn, worüber dieſer erröthete: Sehen ſie denn

„nicht,

„nicht, daß es nicht bloß ihr gutes Pulver iſt, „ſondern die großen Ladungen in ihren Pulver⸗ „maßen, und ihre guten Feuerröhre, die ſie „ſich nicht fürchten zu laden, ja die Ladung zu „verdoppeln; welches gute Gewehr ſie von dem „Herrn von Andelot bekommen haben. Unſere „Soldaten haben dergleichen nicht; aber mit „der Zeit ſollen ſie auch ſo gut bewaffnet ſeyn. „Das iſt eben, mein Freund, ſagte er, das gute „Pulver, das ſie haben.

„Da nun der Herr von Strozzi, welcher von ſei⸗ „ner Jugend an den Feuerröhren, und ſonderlich denen „mayländiſchen mit der Lunte, mehr als allem an⸗ „dern Gewehre günſtig geweſen war, in jenen erſten „Kriegen ſeine Compagnie bekam; war er ſehr davor „beſorgt, Gewehr von Mayland zu bekommen, und „er bekam deſſen genug. Wenigſtens hatte die Hälfte „ſeiner Compagnie dergleichen, und ſie wurde daher vor „ſehr ſchön und ſelten gehalten, und der Herzog von „Guiſe lobte ſie ſehr, da er ſie ſahe. Als er ihm dar⸗ „auf an dem Platz von Charry nachfolgte, beobachtete „er dabey eine ſehr genaue Sorgfalt und Aufſicht.

„Er bath nämlich, ja er zwang ſo zu ſagen, alle „ſeine Hauptleute, kein anderes Gewehr, ſowohl „Feuerröhre und Pulvermaßen, als Bruſtſtücke zu „haben, als ſolche, die in Mayland gemacht wor⸗ „den. In dieſer Abſicht vermittelte er es, daß ein „ſehr rechtſchaffener und reicher Kaufmann, Namens „Herr Negrot, nach Paris kam, und daſelbſt blieb; „welcher in ſehr kurzer Zeit, viel dergleichen Gewehr, „auf das Wort des Herrn von Strozzi, und auf ſein „Verſprechen, ihm daſſelbe abzunehmen, kommen ließ; „ſo daß der gedachte Negrot, da ihm dieſer erſte Vor⸗ „theil gefiel, funfzehn bis ſechszehn Jahre hindurch die⸗

„ſen

„ſen Handel fortgetrieben hat, welcher ihm 50000 Tha-
„ler, ja noch mehr, eingebracht hat.

„Nur darinne wurde der Herr von Strozzi mit „dem Herrn Negrot uneinig, daß er nicht ſo große „und ſtarke Läuſe kommen ließ, als er verlangte, ſo „viel Bittſchreiben er auch an den Meiſter Caſpar zu „Mayland ſchrieb, welcher ſie goß, und der beſte Ar- „beiter dieſer Art war, den es jemals geben wird, bis „wir nach Maltha gegangen ſind.

„Der Herr von Strozzi hatte ihm einige Monate „voraus geſchrieben, er möchte ihm zwey Dutzend Läuſe „von der Dicke, wie er ſie angab, gießen, und er „würde ſelbſt kommen ſie abzuholen.

„Darauf arbeitete der ehrliche Meiſter Caſpar ſo „fleißig daran, daß der Herr von Strozzi, als wir „zu Mayland angelangt waren, ſie alle fertig fand; ſie „waren nach ſeinem Geſchmack, und er ſchenkte auch „einige ſeinen Freunden, wie ich denn ebenfalls eine be- „kam, und ſie noch in meinem Cabinete aufbewahre. „Auf einmal fieng der ehrliche Meiſter Caſpar an, eine „ſo große Menge derſelben zu verfertigen, daß er, ſo „viel er nur machte, auch ſo viel den übrigen Franzoſen „verkaufte, die nach uns kamen, und die ſich mit uns „um die Wette damit verſahen. Denn wir hatten uns „zuerſt auf den Weg und Marſch begeben.

„Ich will nicht vergeſſen zu ſagen, daß der ehrliche „Meiſter Caſpar, als er den Herrn von Strozzi „ſah, ihn nicht genug bewundern und lieben konnte, „und ſo auch uns übrige alle, deren Namen er alle wiſ- „ſen wollte; indem er ſagte, wir alle wären es, die „ihn auf beſtändig reich machten.

„Ich würde mich dieſes zu ſagen wohl haben ent- „halten können; aber das Andenken und Reden davon „gefällt mir.

„Nach

„Nach dieſer Zuſammenkunft alſo fuhr Meiſter „Caſpar fort, Läufe von jenem großen Calibre zu gieſ„ſen, und zwar ſo gut gebohrt, und gefeilt, und ſon„derlich ſo gut ausgehöhlt, daß nichts dagegen einzu„wenden war. Man konnte ſich ganz ſicher darauf ver„laſſen; denn es war gar nicht daran zu denken, daß „ſie ſpringen würden. Nächſtdem ließen wir auch ſchöne „Pulvermaßen, und die ihnen gemäße ſtarke Ladung „machen.

„Von daher haben wir alſo zuerſt den Gebrauch je„ner großen Läufe von ſtarkem Calibre bekommen, von „denen man, wenn ſie losgeſchoſſen wurden, hätte ſa„gen mögen, daß es Salven aus Musketen wären, und „jedermann bewunderte uns überall, wo wir in Ita„lien durchkamen, und irgend eine Salve gaben.“

Brantome ſetzt dieſe umſtändliche Beſchreibung der Verbindlichkeiten, welche Frankreich dem Herrn von Strozzi und der Stadt Mayland, in Anſehung der Vollkommenheit der Feuerröhre, Musketen, Bruſtſtücke, Pickelhauben, u. d. m. hat, noch weiter fort.

Was die Handlungs- und Geldſachen anbetrifft, ſo ſind die Mayländer noch immer in derjenigen Bedeutung Lombards, welche die Franzoſen dieſem Namen beygelegt haben, als die Nation, welche ihn führt, zu Paris mit den Juden alle Unterhandlungen in Geld und Papieren theilte. Der kleinſte Gewinn gefällt ihnen ſo ſehr, daß ſie ſich deſſelben weder in den größten Geſchäfften, noch bey bloßen Dienſtleiſtungen der Freundſchaft entſchlagen können. Die Uneigennützigkeit iſt niemals die erſte Tugend der Handlung geweſen; allein, ſelbſt um zu gewinnen, muß man zuweilen zu verliehren wiſſen. Dieſes wiſſen, und üben die Franzoſen aus, wie es uns wenigſtens vorgekommen iſt; aber die

Ita-

Italiäner verſtehen ſolches nicht. Wenn man die Urſache von dieſer verſchiedenen Art zu denken und zu handeln finden wollte, ſo müßte man ſie vielleicht in den vielfältigen Münzen ſuchen, die in Italien gangbar ſind. Dieſe Vielfältigkeit macht es, daß man bey der geringſten Einnahme und bey der kleinſten Ausgabe verliehren oder gewinnen muß, weil die Münze, welche man mit Vortheil einnimmt, eben aus dieſer Urſache nicht anders als mit Nachtheil angelegt werden kann; und vice verſa. Die ganze Handlung alſo iſt für die Italiäner ein beſtändiges Aufwechſeln, zu welchem ſie von ihrer Kindheit an angeführt werden, das für die Franzoſen eine wahrhaftige Marter iſt, und das endlich an liſtige Kunſtgriffe gränzt, und zu denſelben führt. Daher kommt jene ſtillſchweigende Verbindung aller Italiäner wider einen jeden Fremden; und jener geheime Bund unter ihnen, deſſen erſter Artikel das Recht ertheilt, von einem jeden Kaufmann, an den man einen Fremden weiſet, um etwas zu kaufen, eine Belohnung zu erhalten. Zum Exempel: wir wandten uns zu Mayland, um einen Wagen zu kaufen, an einen Advocaten, mit welchem wir durch Empfehlungsſchreiben in Verbindung ſtanden, und welcher gegen uns alle Aufmerkſamkeit und alles gute Bezeigen äußerte, welches die Fremden in Frankreich finden. Er führte uns zu einem Sattler, den er uns als einen ehrlichen Mann und guten Arbeiter beſchrieb. Wir handelten mit dieſem Manne, und der Handel wurde beynahe über dem 51ſten Zecchin zerriſſen, welchen ich auch nicht eher hergab, als bis ich den Sattler zu dem Geſtändniß gebracht hatte, daß dieſer Zecchin dem Advocaten für die Bemühung, uns dahin geführt zu haben, gebührte.

Das Haus des Herrn Morelli, in welches wir oft genug kamen, um es genau zu unterſuchen und kennen

zu

zu lernen, belehrte uns, daß ſich Gott, mitten unter dem allgemeinen Verderben, einen Gerechten vorbehalten habe:

Domus hac nec purior vlla
Nec magis his aliena malis.

Das Oberhaupt dieſes Hauſes verſchaffte uns zu Mayland alle Ergötzlichkeiten, die in ſeiner Gewalt ſtunden. Er gab uns einen offenen Credit, bis auf die Summe von 30000 Livres. Er ertheilte uns Empfehlungsſchreiben an die vornehmſten Handlungshäuſer in ganz Italien. Er wies uns zu Rom an ſeinen Herrn Bruder, welcher daſelbſt eine anſehnliche Stelle unter den Prälaten bekleidet. Und alles wurde mit eben einer ſo ungezwungenen und edeln Art vorgenommen, als man in Frankreich bey einem Montmartel antreffen könnte. Herr Morelli iſt auch der Montmartel von Mayland. Den Beweis davon fanden wir in der vorzüglichen Achtung, die man überall für ſeine Empfehlung hatte, und in der Aufnahme, die wir von ſeinem Herrn Bruder zu Rom genoſſen. Die Bank, das Finanzweſen, die Handlung, keiner von den Gegenſtänden, welche zu allen dieſen Theilen gehören, iſt für das Nachdenken, die Abſichten und die Geſchäfftigkeit des Herrn Morelli fremde. Er läuft in der Blüthe ſeiner Jahre mit Rieſenſchritten, auf eben derjenigen Laufbahn fort, deren Ziel die Medicis von Mayland, die Odeſcalchi und andere berühmte Kaufleute des Mayländiſchen, in den letzten beyden Jahrhunderten erreicht haben.

Den Tag vor unſerer Abreiſe von Mayland, erhielt man daſelbſt die Nachricht von der Erhebung des Cardinals Rezzonico auf den päbſtlichen Stuhl. Sogleich fand ſich ganz Mayland voll von Anverwandten

des

des neuen Pabſtes. Alle angeſehene Häuſer ſtellten eine Erleuchtung an, und machten und nahmen Glückwünſche an.

Placenz.

Das Herzogthum Parma und Placenz nimmt den Mittelpunkt von der Lombardey ein. Es hat in ſeiner Lage, und in der Fruchtbarkeit ſeines Erdreichs, alle Hülfsmittel, welche die Bevölkerung dadadurch befördern können, daß ſie die Handlung, den Ackerbau, und alle Arten des Fleißes aufmuntern. Gleichwohl iſt es in Vergleichung mit den Gebirgen von Genua, wo alle dieſe Hülfsmittel fehlen, entvölkert.

Oberhalb Placenz ſahen wir die Gegend, wo die verbundenen Spanier und Franzoſen im Jahre 1746 es verſuchten, die Oeſterreicher aus ihrem Poſten zu vertreiben; eine Gegend, die von Natur durch eine Menge Canäle, welche ſie auf alle Art durchſchneiden, befeſtiget iſt. Nicht weit davon *) war der Conſul Sempronius, 1960 Jahre vorher vom Hannibal an einem Orte geſchlagen worden, der von dieſer Niederlage den Namen Campo-morto bekommen hat, den er noch führt. Der römiſche Feldherr hätte mit eben ſo vielem Vortheile, als die Oeſterreicher, die Carthaginenſer daſelbſt erwarten und empfangen können; wenn ihn nicht eine blinde Uebereilung ſo weit gebracht hätte, daß er die Verſchanzung verlaſſen, zu welcher ihm die Trebia diente, und auf einen Feind losgegangen, der viel zu geſchickt war, als daß er auf ihn hätte anrücken ſollen. Hannibal war Meiſter von der ganzen linken Seite dieſes Fluſ-

*) In propinquitate fluminum & paludum. Liv. Lib. XXI. c. 54.

Fluſſes: Omnem agrum vſque ad Padi ripas populatus erat.

Wenn man im Titus Livius die umſtändliche Beſchreibung dieſer Schlacht durchgehet, ſo ſieht man, daß, nachdem ſich der Sieg für die Carthaginenſer erklärt hatte, ein Corps von 10000 Römern ſich mitten durch die ſiegreiche Armee durchgeſchlagen, und gerade nach Placenz gezogen ſey, ohne über die Trebia zurück zu kehren. Decem ferme millia hominum, cum alia euadere nequiſſent, - - - et cum neque in caſtra reditus eſſet, flumine interclusis, - - - Placentiam recto itinere perrexere *). Dieſe Begebenheit könnte uns veranlaſſen, zu zweifeln, ob Placenz damals eben diejenige Lage gehabt habe, welche ſie jetzt einnimmt. In der That, wenn dieſe Stadt zu der Zeit, von der hier die Rede iſt, an der Trebia gelegen war, ſo konnte man in derſelben von dem Schlachtfelde anlangen, ohne über den Fluß zurück zu gehen. Lag ſie aber damals, wie heute zu Tage, ohngefähr eine Vierthelmeile jenſeits der Trebia, ſo konnte man in dieſelbe nicht anders recto itinere kommen, als durch eine über dieſen Fluß geſchlagene Brücke. Nun aber war dieſe Brücke bey Hannibals Anſtalten ein wichtiger Umſtand; und da er Meiſter von der Gegend war, in welcher er losbrach, ſo würde er nicht unterlaſſen haben, ſich der Brücke zu bemächtigen, oder ſie wenigſtens mit einem Corps Trouppen zu beſetzen, oder eine Schanze auf derſelben anzulegen, als wodurch er jenen zehntauſend Soldaten und

*) Könnte man nicht auch aus eben dieſer Stelle ſchließen, daß Hannibal nur den linken Flügel ſeiner Schlachtordnung an die Trebia gelehnt habe, ob ihn gleich der Ritter Follard ſo fechten läßt, daß ſeine Armee mit dem Rücken an die Trebia geſtoßen habe. Polybius vereinigt ſich zur Beſtätigung der erſtern Lage mit dem Titus Livius.

und den Ueberbleibſalen des römiſchen Kriegsheeres, qui paſſim per agros fuga ſparſi, veſtigia cedentis ſequentes fluminis, Placentiam contendere, den Rückzug würde abgeſchnitten haben. Der ruhige Rückzug dieſer Flüchtlinge läßt keinen Zweifel übrig, daß man nach Placenz ganz ungehindert habe kommen können. Es ſcheint alſo natürlicher zu ſeyn, daß man voraus ſetze, man habe damals zu Pferde längſt der Trebia nach Placenz kommen können *), als zu glauben, daß Hannibal eine Vorſicht ſollte verabſäumet haben, von welcher der Hauptnutzen eines Sieges abhieng, den er im übrigen mit ſo vieler Geſchicklichkeit befördert und vorbereitet hatte. Ich habe dieſe Aufgabe Perſonen vom Kriegsſtande und Einwohnern des dortigen Landes vorgelegt: adhuc ſub iudice lis eſt.

Bey Gelegenheit, da ich von den Einwohnern dieſes Landes und von den Perſonen vom Kriegsſtande rede, fällt mir ein, daß die erſtern ſich noch immer über die friedfertige Art verwundert haben, mit welcher ſich die Franzoſen unter ihnen in dem gedachten Feldzuge vom Jahr 1746 betragen haben. Sie haben damals keinen einzigen derſelben den Degen ziehen ſehen, da hingegen in dem vorhergehenden Kriege die Zweykämpfe, ob ſie gleich nicht ſo häufig waren, als ehemals, doch noch von Zeit zu Zeit Statt fanden. Man erzählte mir in Anſehung dieſer Sache, daß ein alter Obriſtlieutenant, den man um die Urſache dieſer Veränderung befragte, darauf geantwortet habe: Wie könnt ihr doch immer

*) Man wird weiter unten in dem Artikel von Modena ſehen, daß der Platz dieſer letztern Stadt verändert worden iſt, da man ſie im neunten Jahrhunderte wieder aufbauete. Eben dieſelben Urſachen können gemacht haben, daß man ein gleiches mit Placenz gethan hat, welches der heil. Ambroſius unter ſemirutarum vrbium cadauera zählte.

verlangen, daß ſich Leute ſchlagen ſollen, die weiter nichts mehr, als Limonade, im Magen und im Kopfe haben. Man ſetzte hinzu, daß die Spanier und Franzoſen in dieſem Feldzuge von 1746 ſowohl Corps gegen Corps, als einzelne Perſonen gegen einander, die ſtärkſte Erbitterung gezeigt haben, und daß der Kriegsdienſt, bey vielen Gelegenheiten, durch dieſe Erbitterung gelitten habe, welche ſo weit gegangen ſey, daß einſt bey Hoſpitaletta, am hellen Mittage ein Regiment ſpaniſcher Reuterey ein Regiment franzöſiſcher Reuter angegriffen habe, indem ihre Lager nur durch die Landſtraße von einander abgeſondert waren. Endlich ſagte man mir, daß alle Kirchen an dem Tage vor der Schlacht bey Placenz mit Spaniern angefüllt geweſen, welche gebeichtet und communiciret; da hingegen alle Schenken voll von Franzoſen geweſen, welche ſich betrunken, geflucht, und alles zum Fenſter hinaus geworfen: und man fragte, bey welcher von dieſen beyden Nationen dieſe ſo verſchiedenen Geſinnungen die meiſte Tapferkeit anzeigten. Xenophon ſagte, derjenige Kriegsmann ſey der tapferſte, und fürchte die Menſchen am wenigſten, der die Götter am meiſten fürchtete. Ohne Zweifel würde er für die Spanier gewettet haben, welche in der That ſehr muthig, an hellem Tage, über eine ebene Wieſe, und durch acht oder zehn kreuzweisgerichtete Batterien ins Feuer giengen.

Die Stadt Placenz war der letzte Ort in dem römiſchen Gallien, Gallia togata. Ihre unverbrüchliche Ergebenheit gegen die römiſche Republik, und nachmals gegen die Kaiſer, verurſachte ihr viele Unglücksfälle und traurige Begebenheiten; bis ſie endlich vom Totilas belagert wurde, und nach einer Belagerung, während welcher ihre Einwohner, nachdem ſie alle Hülfsmittel erſchöpft hatten, ſich noch das letzte verſchafften, daß ſie Menſchenfleiſch aßen, unter die Bothmäßigkeit der

Go-

Gothen kam *). Nachdem ſie hierauf nach und nach den Longobarden, den Königen von Italien aus dem Geſchlechte Carls des Großen, und den verſchiedenen Fürſten, welche auf dieſe Könige folgten, unterworfen war: ſo erhielt ſie endlich, wie die meiſten italiäniſchen Städte, eine Freyheit, in welcher ſie alle Uebel fand, die aus der Anarchie entſtehen; und dieſe erneuerten ſich unter der Herrſchaft der Herzoge von Mayland, mitten unter ihren beſtändigen Bemühungen um die Freyheit. Sie machte einen Theil von den Eroberungen Ludwigs XII. und Franz I. in Italien aus. Zwiſchen dieſen beyden Eroberungen hatte ſich Julius II. Meiſter von ihr gemacht, und ſie mit den Staaten ſeiner Kirche vereinigt. Carl V. und die Venetianer gaben ſie darauf Leo dem X. worauf Paul III. ſeinen Sohn, Peter Ludwig Farneſe, im Jahr 1545 damit belehnte. Der Infant Dom Philipp beſitzt ſie in unſern Zeiten von ſeiner Mutter wegen, mit welcher der Name der Farneſen ausſtirbt.

Wenn man auch nicht auf die Worte Jeſu Chriſti ſieht, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſey, ſo wird man die obgedachte Belehnung, ſelbſt nach den Geſetzen der Staatskunſt, leicht rechtfertigen können. Man braucht in der That die Triebfedern der päbſtlichen Regierung nicht gar zu genau zu unterſuchen; ſondern es iſt genug, wenn man den kläglichen Zuſtand des Herzogthums Ferrara ſieht, um überzeugt zu werden, daß die innere Beſchaffenheit dieſer Regierung keine weit ausgedehnte Herrſchaft vertragen könne. Die Staatsvortheile von Venedig haben dem heiligen Stuhle das Herzogthum Ferrara erhalten, und zwar aus der einzigen Urſache, weil es zwiſchen dieſer Republik und den

*) PROCOP. *de Bello Goth.*

Staaten der Lombardey, welche ſich die auswärtigen Mächte ſtreitig machen, eine Vormauer abgiebt. Da die Herzogthümer Parma und Placenz mitten unter eben dieſen Staaten liegen, ſo würde der heil. Stuhl, wenn er ihr Landesherr hätte bleiben wollen, in allen Kriegen, welche ſeit zwey Jahrhunderten, die Gränzen der verſchiedenen Beſitzungen in Italien ſo oft verändert haben, eine der vornehmſten kriegführenden Mächte geworden ſeyn. Es war alſo in jeder Betrachtung für die Päbſte vortheilhafter, dieſe Herzogthümer mit Vorbehalt eines Scheins von Herrſchaft zu veräußern, als hartnäckig darauf zu beſtehen, dieſe Herrſchaft völlig beyzubehalten, ohne ſie doch behaupten zu können.

Sie haben einen Beweis von ihrer Ohnmacht in dieſem Stücke, an der Ohnmacht gehabt, in welcher ſich Clemens XI. befand, da er an dieſen Staaten das Recht des Zurückfalls, welches zum Beſten des heil. Stuhls war ausgemacht worden, wenn es ſich zutrüge, daß die männliche Nachkommenſchaft des Hauſes Farneſe verlöſchen ſollte, geltend machen wollte. Ohngeachtet ſehr gelehrter und ſehr weitläuftiger Abhandlungen über dieſes Recht, hat doch Clemens XII. zuſehen müſſen, daß der Kaiſer Carl VI. bey den Tractaten, welche den Infanten Dom Philipp in den Beſitz der Staaten des Hauſes Farneſe geſetzt haben, alle Rechte einer uneingeſchränkten Oberherrſchaft, pleno iure, ausübte.

Die Lage von Placenz, die Breite und gerade Abmeſſung ihrer Plätze und Straßen, die Bauart ihrer Palläſte und öffentlichen Gebäude, die großen Gemählde und Bildhauerarbeiten, und die Brunnen, welche dieſe Gebäude und Plätze zieren, alles dieſes würde dieſe Stadt zu einer der ſchönſten Städte der Lombardey machen, wenn ihr der Mangel an Einwohnern nicht die erſte Schönheit raubte, auf welche eine Stadt Anſpruch

ma-

machen kann *). Leandro Alberti ſagt, ſie ſey noch zu der Zeit, da ſie an das Haus Farneſe gekommen, in dieſer Abſicht ſehr blühend geweſen; und in dem kurzen Zeitraume, da ſie unter dem Schutze Carls des V, nach der Ermordung des erſten Farneſe, der Freyheit genoſſen, ſey ſie durch die Reichthümer, welche die Manufacturen und die Handlung dahin gebracht hätten, in den Stand geſetzt worden, ihre Mauern wieder aufzubauen, ſich auf eine regelmäßige Art zu befeſtigen, und ſo gar eine ſehr ſtarke Citadelle zu errichten, indem ſich alle Bürger beeifert hätten, etwas zu dieſen Werken beyzutragen, und die Vollendung derſelben zu beſchleunigen. Der Zuſtand, in welchen ſie ſeit dieſem Zeitpunkt verfallen iſt, rührt ohne Zweifel von vielen Urſachen her, deren Unterſuchung ich nicht übernehmen will. Ich merke nur an, daß ihr jetziger Landesherr eben eine Manufactur von ſeidenen Stoffen in dieſer Stadt angelegt hat. Die anſehnlichen Koſten, die er auf dieſe Anlage gewandt hat, haben die Abſicht, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher aber durch einen Schutz und durch einen Beyſtand, der unter eine Anzahl beſonderer Manufacturen getheilt wäre, weit ſicherer würde ermuntert werden.

Die Bildſäulen, welche den berühmten Alexander Farneſe und den Ranuccio, ſeinen Sohn, zu Pferde vorſtellen, und den vornehmſten Platz zieren, ſchienen mir ungemein ſchön zu ſeyn, und dasjenige zu übertreffen, was man zu Paris von dieſer Art ſieht. Die Inſchrift aber, welche man an dem Fuße der Säule des Alexanders lieſet, kam mir, was ſeinen Feldzug nach

*) Scotti giebt in ſeiner Reiſebeſchreibung, welche im Jahr 1747 gedruckt worden iſt, Placenz 28000 Einwohner; er verletzt aber hierinne die Wahrheit wenigſtens um zwey Drittheile.

Frankreich zum Dienſte der Ligue anbetrifft, deſto übertriebener vor, da dieſer fruchtloſe Feldzug keine von den größten Thaten dieſes Helden geweſen iſt. Jedoch es war allemal ſchön, ihn vorzuſtellen, wie er über ganz Frankreich ungehindert wegzog.

Die Cathedralkirche und die meiſten Kirchen ſind mit Gemählden von den größten Meiſtern der Schule von Bologna, das iſt von den Carrachen, und ihren erſten Schülern, dergleichen Guerchin und Lanfranc waren, gezieret. Dieſer letztere hat zu Placenz angefangen, dieſe Kunſt zu ſtudieren, in welcher er nach der Zeit ſich auf eine ſo ausnehmende Art hervorgethan hat. Die erſte Aufmunterung und den erſten Beyſtand bekam er von dem Hauſe Scotti, in deſſen Dienſte er ſeit ſeiner Kindheit getreten war. Man ſieht in dem Pallaſte von Scotti verſchiedene Gemählde, welche er daſelbſt als Denkmäler ſeiner Dankbarkeit aufgeſtellet hat.

Zu St. Sixtus, einem reichen Hauſe der Benedictiner, welches Engilberga, die Gemahlinn des Kaiſers Ludwigs II, geſtiftet hat, ſieht man das Grabmahl dieſer Fürſtinn. Neben dieſem Grabmahl ſteht der Hoch-Altar, der, wie man ſagt, nach den Riſſen des Michael-Angelo gebauet worden iſt. Er ſteht am Eingange des Chors, und ſtellet nur einen Tiſch vor, der von zwey Engeln unterſtützt wird. Ein Reliquienkäſtchen nimmt einen Theil des leeren Raums ein, den dieſer aufgehangene Tiſch übrig läßt. Nichts iſt beſſer und vollkommener ausgearbeitet, als die beſondern Theile dieſes Stücks, welches zuſammen eine einfache, aber edle und ſchöne Würkung hervorbringt. Dieſer ganze Altar iſt, ſo wie auch die ſechs Leuchter, welche er trägt, von einem Erzte, welches die Zeit mit jener koſtbaren patine bedeckt hat, welche die Italiäner ſo hoch ſchätzen, die aber ſonderlich den Leuchtern von

de-

denen ich rede, die Geſtalt von altem Küchengeſchirre giebt. Der Geſchmack der Franzoſen am Glänzenden würde ſich ohne Zweifel dieſe Art von Schönheit nicht gefallen laſſen. Ganz Rom beſchwerte ſich, als wir daſelbſt ankamen, über dieſen Geſchmack am Glänzenden, welcher es ſo weit gebracht hatte, daß man jene bewundernswürdige Bildhauerarbeiten von Erz, welche das Bekenntniß der Apoſtel *) zieren, und auch jene, welche um die Canzel des heiligen Petrus angebracht ſind, von neuem polierte. Man ſah dieſe Erneuerung als eine würkliche Erniedrigung an, welche, indem ſie dieſen Stücken ein Anſehen der Neuigkeit gab, ihnen zugleich das blühende der Bildhauerkunſt, und jenen Geiſt, welchen die letzte Arbeit der Künſtler darein gelegt hatte, raubte. Die Säulen, welche Franz Flamand verfertiget hat, und die Kinder, die unter die Blumenbüſche gemiſcht ſind, welche den Rumpf dieſer Säulen anfüllen, wurde inſonderheit am lebhafteſten bedauert. Mit einem Worte, die Römer dachten von dieſer Ausbeſſerung, welche an ſich eben ſo koſtbar, als für die Stücke, welche ſie betraf, verderblich war, eben das, was die Kenner in Frankreich denken, wenn ſie in jedem Frühlinge ſehen, daß die Bildſäulen, mit denen die Gärten von Verſailles und der Thuileries angefüllt ſind, Savoyarden überlaſſen werden, die, indem ſie dieſelben ſcheuern, jenen Lothringer des Rabelais ins Andenken bringen, welcher ſich jedesmal an den Jden des May, wie einen ſpaniſchen Mantel vom Kothe reinigte, (ſe décrottoit comme une cappe à l'Eſpagnolle.)

Cicero nennet in ſeinem Geſpräche, welches den Titel Brutus führt, einige Redner mit Lobſprüchen,

*) In der St. Peterskirche zu Rom.

welche ſich zu ſeiner Zeit zu Placenz durch Gaben hervorthaten, die der römiſchen Gerichtsſtube würdig waren, und denen nur jene Zierlichkeit im Reden urbanitas, *) fehlte, die man bloß zu Rom, in dem Umgange mit der feinen Geſellſchaft, erlangte.

In den neueſten Zeiten hat Placenz den berühmten Alberoni zur Welt gebracht. Er ſtammte vom gemeinſten Pöbel her, und hatte eine kleine Pfründe an der Cathedralkirche zu Placenz, als ihn der Herzog von Vendome von ohngefähr kennen lernte, ihn zu ſich nahm, ſeinen erſten Adjutanten, und ſeinen Vertrauten aus ihm machte, u. ſ. w. Die letzten Jahre ſeines Lebens hat er in ſeinem Vaterlande zugebracht. Nachdem er ſich daſelbſt der Güter einer Commenthurey, Namens St. Lazaro, die unter den Canonen von Placenz lag, bemächtiget hatte: ſo richtete er daſelbſt ein Seminarium auf, ließ auf ſeine Koſten alle Gebäude, welche zu dieſer Beſtimmung nöthig waren, aufbauen, und ſchaffte die zu einer ſolchen Anſtalt nöthigen Grundſtücke an. Da er mit dieſen Grundſtücken auch diejenigen vereinigte, von denen er entdeckte, daß ſie in der Nähe von Placenz der Kirche unrechtmäßiger Weiſe waren entzogen worden: ſo ſahen die Placentiner dieſe Anſtalt mit Misvergnügen an. Von welchem Verdruſſe aber wurde nicht der Cardinal Alberoni ſelbſt eingenommen, als ſein Seminarium, in dem Feldzuge des Jahrs 1746, der Hauptort des Angriffs und der Vertheidigung zwiſchen drey furchtbaren Kriegsheeren ward, und vor ſeinen Augen durch das ſpaniſche und genueſiſche ſchwere Geſchütz beſchoſſen wurde, welches keine Mauer daran ganz ließ.

Mein

*) Vrbanitatis color. Omnino ſic, ſetzt Cicero hinzu, in noſtris eſt quidam vrbanorum, ſicut ille Atticorum, ſonus. CIC. *in Bruto*, c. 46.

Mein vertrauteſter Freund, der ſich damals bey dem franzöſiſchen Kriegsheere befand, hatte das Glück, dieſen Cardinal zu ſehen. Seitdem ſein Seminarium von den Oeſterreichern war beſetzt worden, hatte er ſich nach Placenz in ein Zimmer geflüchtet, deſſen ganze Geräthſchaft aus einem Bette, einem Tiſche, und vier Stühlen beſtund. In dem Kamine dieſes Zimmers kochte ſein kleiner Keſſel bey der ſchwachen Hitze eines Abricoſenbaums, welcher an eben demſelben Tage, in dem Hofe des Hauſes, von welchem ſein Zimmer einen Theil ausmachte, war abgehauen worden; denn weder ſein Geld noch ſein Credit hatten ihm ein Scheit Holz zum Brennen verſchaffen können.

Der Cardinal war damals über achtzig Jahre alt, ohne eine von den Beſchwerlichkeiten des Alters zu empfinden. Mein Freund war ihm durch den Präſidenten Scrivani vorgeſtellt worden, mit welchem er bey ihm, als die dritte Perſon der Geſellſchaft, Beſuche von drey bis vier Stunden ablegte. Er gieng mit dem Herrn Scrivani wie mit einem Herzensfreunde, um; die Unterredung war lebhaft und ungezwungen, indem dieſer ehrwürdige Greis faſt beſtändig das Wort führte, und mit einem Feuer ſprach, welches die ſehr wichtigen Sachen, die er erzählte oder unterſuchte, noch einnehmender machte. Seine Erzählungen waren, nach der Beſchaffenheit der Angelegenheiten oder Perſonen, welche ſie betrafen, aus dem Italiäniſchen, Franzöſiſchen, und Spaniſchen vermiſcht; und dieſe drey Sprachen hatten in ſeinem Munde einen gleichen Nachdruck, und eine gleiche Lebhaftigkeit. Meiſtentheils unterſtützte er ſeine Betrachtungen durch eine Maxime des Tacitus, den er ſtets lateiniſch anführte. Die Feldzüge, in denen er den Herzog von Vendome begleitet hatte, ſein Miniſterium in Spanien, und die damals gegenwärtigen Begebenheiten, waren die häufigſten Gegenſtände ſeiner

Erzäh-

Erzählungen und ſeiner Anmerkungen. Ich habe alles dieſes umſtändlich in den Nachrichten meines Freundes geleſen, welcher, unter andern ſonderbaren Dingen, ihn auch ſeinen Plan zur Verſorgung des Prätendenten hatte vortragen hören; einen Plan, den ich nach der Zeit in dem Teſtamente dieſes Cardinals, welches man nach ſeinem Tode ans Licht geſtellet hat, weitläuftiger entwickelt gefunden habe.

Die Nachrichten, welche ich anführe, belehren mich noch weiter: erſtlich, daß, da der Marſchall von Maillebois im Jahr 1746 an der Spitze des franzöſiſchen Kriegsheeres, zu Placenz anlangte, um wider ſeine eigene Meynung die Schlacht zu liefern, welche der Staatsrath zu Madrit beſchloſſen hatte, der Cardinal Alberoni das Ceremoniel ſeinem Eifer aufgeopfert, und ſich eilfertig zu dem Marſchall begeben habe, in deſſen Vorzimmer er ankam, ohne ſich vorher anmelden zu laſſen. Ein Secretair, welcher die Uebungen der Trouppen beſſer, als das Hofceremoniel, verſtund, wollte den Cardinal aufhalten, indem er zu ihm in der Sprache eines Grenadiers ſagte, der Herr Marſchall wäre beſchäfftigt, und nähme keinen Beſuch an. Mein Freund, antwortete ihm der Cardinal trozig, indem er ſelbſt die Thüre aufmachte, ihr müßt wiſſen, daß der Herr Marſchall *) meinen Beſuch annehmen würde, wenn er gleich auf dem Nachtſtuhl ſäße. Außer dieſer Antwort erzählen meine Nachrichten noch eine ſehr lebhafte von dem Herrn Abt Aquaviva, von der man aber vielleicht urtheilen dürfte, daß ſie hier am unrechten Orte ſtünde.

Dieſe Nachrichten belehren mich zweytens, daß die Spanier, als ſie in Placenz eingeſchloſſen waren, von

*) Im Texte ſteht durch einen offenbaren Schreibfehler: M. de Vendôme. S.

von der allertiefſten Ehrfurcht gegen den Cardinal Alberoni durchdrungen zu ſeyn ſchienen. Sie erinnerten ſich mit Entzücken an alles dasjenige, was ihre Monarchie ſeinem Miniſterio zu verdanken hatte; einem Miniſterio, das wegen der Eiferſucht, welche die vornehmſten Mächte von Europa wider einen Mann vereinigte, der durch die Stärke ſeines Geiſtes, durch ſeine weitausſehenden Entwürfe, und durch ſeine unergründlichen Abſichten furchtbar geworden war, auf immer denkwürdig bleiben wird:

Nimium vobis *Hiſpana* propago
Viſa potens, Superi, propria haec ſi dona fuiſſent.

Die Geſetze, durch welche Placenz regieret wird, haben die Gleichheit der Theilung unter den Kindern ſelbſt in den Erbfolgen der Adelichen, feſtgeſetzt. Dieſe Gleichheit, welche das palladium democratiſcher Staaten, und die vornehmſte Triebfeder des Fleißes in Handlungsſtädten iſt, konnte ſich für Placenz ſchicken, ehe noch das Haus Farneſe ſich daſelbſt feſtſetzte; ſeitdem aber dieſes geſchehen, ſeitdem ihre Manufacturen zu Grunde gerichtet ſind, ſeitdem der Adel der Handlung entſagt hat, hat eben dieſe Gleichheit, indem ſie die Güter des Adels bis ins Unendliche zertheilt, und dem Lande das letzte Hülfsmittel, das es in den guten Umſtänden des Adels würde gefunden haben, raubt, daſſelbe mit einem Volke von Grafen und betitelten Sklaven angefüllt, die eine Größe beſitzen, welche wenig Einnehmendes hat, wenn ſie vom Reichthume getrennt iſt.

Es iſt wahr, daß ein Fremder ſich daſelbſt durch den hohen Werth der gangbaren Münze unvermuthet reich ſieht. Man erhält daſelbſt ohngefähr 96 Livres für einen franzöſiſchen Louisd'or; man verliert aber noch daran, da die Paolen und andere in Italien übliche Münzen,

zen, welche man beym Verwechſeln bekömmt, ihren Werth vierfach vergrößern: und man unterläßt nicht, unter dieſe Münzen einige Landmünzen zu ſtecken, die anderwärts nicht gelten. Endlich vermehren ſich auch die Ausgaben, welche man daſelbſt zu machen hat, nach Verhältniß des Werthes, in dem die Münze ſteht.

Als wir von Placenz nach Parma reiſeten, ſo wateten wir, nämlich auf den Schultern der Bauern, welche von dieſer Beſchäfftigung leben, durch den Fluß Taro, an deſſen Ufern, unterhalb Fornovo, welches wir bemerkten, Carl VIII, König von Frankreich, den merkwürdigen Sieg davon trug, welcher dieſen Fürſten und ſein Kriegsheer aus den Händen der Italiäner riß. Dieſer Fluß ſchlängelt ſich nach ſeinem Gefallen durch eine weitläuftige Ebene, auf welcher er gleichſam Furchen zieht, und welche er mit Steinen und Felſenſtücken bedeckt, die vom Apennin losgeriſſen ſind, ohne daß man ſich bemühet zu haben ſcheinet, ihn in ein gewiſſes Bette einzuſchränken. Man ſagte mir, er habe ehemals eine Brücke gehabt; von welcher ich aber weder Ruinen noch Spuren merkte. Die Unterhaltung oder die Wiederherſtellung dieſer Brücke würde ohne Zweifel für die alten Herren dieſes Landes eine ſchönere und nützlichere Unternehmung geweſen ſeyn, als die Erbauung ihres berühmten Theaters von Parma, welches keinen Nutzen hat, und deſſen Anblick man durch die Gefahr erkaufet, in dem Taro zu erſaufen.

Parma.

Unter den Römern, und in den Jahrhunderten, welche auf den Fall ihres Reichs gefolgt ſind, waren die Schickſale von Parma und Placenz durch einerley Begebenheiten und Staatsveränderungen mit einander verbunden. Nach der Ermordung des Peter Ludwig

Farneſe, ergaben ſie ſich beyde an Carln den V, welcher nach der Zeit ſeine Rechte auf dieſelben, dem Octavius, Bruder des Peter Ludwig, zum Vortheil ſeiner Heyrath mit der Margaretha, der natürlichen Tochter dieſes Kaiſers, überließ. Dieß iſt eben diejenige Margaretha, welche nach der Zeit die Niederlande mit ſo vielem Ruhm regieret hat, und welche die Mutter des Alexander Farneſe war.

Parma iſt regelmäßiger befeſtiget, als Placenz, und ihre Feſtungswerke ſowohl, als ihre Citadelle, ſind noch in einem ziemlich guten Zuſtande. Nichts iſt reicher und anmuthiger, als ihre Lage; nichts iſt einnehmender, als die Gemählde, welche ihre öffentlichen Gebäude zieren: alles glänzt daſelbſt von den Meiſterſtücken des Corregio, ſeiner Nebenbuhler, und ſeiner Schüler. Das Gemählde von der Himmelfahrt der Jungfrau Maria an der Coupole der Domkirche, koſtete dieſem unſterblichen Künſtler das Leben. Da er ſich bey demſelben der ganzen Hitze ſeiner Einbildungskraft überließ, ſo hatte er einige kühne Einfälle gewagt, welche noch jetzt die größten Meiſter mit Erſtaunen und Bewunderung anſehen, an denen aber die Domherren, welche dieſes Stück beſtellt hatten, keinen Geſchmack zu finden wußten. Obgleich der Preis, welchen man ausgemacht hatte, gering war; ſo glaubten ſie doch, vervortheilt zu ſeyn, und nachdem ſie ſo viel davon abgezogen hatten, als ſie wollten, ſo zahlten ſie das übrige in quatrins, baïoques, und andern kupfernen Münzen, welche der unglückliche Corregio auf ſeinen Rücken lud, um ſie zwey bis drey Meilen weit von Parma in ein Schloß zu tragen, wo er damals ſeine Werkſtatt hatte. Die Unbequemlichkeit dieſer Laſt, die Hitze des Tages, die Länge des Weges, das Misvergnügen und der Verdruß, welche ihm das Herz durchbohrten, verurſachten ihm ein Seitenſtechen, von welchem er die Anfälle unterwe-

terwegens empfand, und woran er drey Tage hernach, in einem Alter von vierzig Jahren, ſtarb. Das unſchätzbare Gemählde von der Communion des heil. Hieronymus, von dem Domenichi, und das Meiſterſtück des Bourdon, welches die ganze Zierde der Cathedralkirche von Montpellier ausmacht, wurden auf eben eine ſolche Art aufgenommen, und eben ſo übel von denjenigen, welche ſie beſtellt hatten, bezahlt, wie ich an ſeinem Orte berichten werde:

Quatenus, heu nefas!
Virtutem incolumem odimus:
Sublatam ex oculis quaerimus inuidi!

Ich ſagte zu dem Canonico von Parma, welcher mir die eben angeführte Begebenheit erzählte, ſein Capitel ſey durch Ehre und Gewiſſen verbunden, dem unglücklichen Corregio ein immerwährendes Jahrgedächtniß zu ſtiften. Er lachte mir aber ins Geſicht, und that mir den Antrag, dieſe Stiftung ſelbſt zu machen. Auf einen gleichen Vorſchlag, den ich nach der Zeit zum Beſten des Bourdon den Domherren von Montpellier that, welche faſt alle, nach Endigung eines Capitels beyſammen waren, bekam ich eben dieſelbe Antwort in terminis.

Die Cathedralkirche und viele andere Kirchen von Parma ſind mit Gemählden auf naſſem Kalk vom Corregio, Parmegiano, u. a. m. bedeckt. Die Gemählde der Cathedralkirche, welche meiſtentheils von Einer Farbe ſind, ſtellen Tugenden vor, die durch Frauensperſonen, in ſehr zierlich abwechſelnden Stellungen, abgebildet werden. Dieſe Abbildungen, die mit Kleidern bedeckt ſind, ohne daß dadurch dem Auge etwas von dem Nackenden entzogen würde, haben mehr Annehmlichkeiten, als der Ort zu verſtatten ſcheinet.

Man

Man ſahe ehemals in einer von den Capellen eben dieſer Kirche das Gemählde, an welchem Corregio alles erſchöpft zu haben ſchien, was in ſeiner Kunſt verborgen liegt, indem er darauf eine heilige Familie vorgeſtellet, und mit derſelben zugleich einen heiligen Hieronymus und eine Magdalena zuſammen geſetzt hat. Da die Farneſen ein lebhaftes Verlangen bezeigt hatten, dieſes Gemählde mit in ihre ungemein zahlreiche Sammlung dieſer Art zu bringen: ſo nahmen es die Canonici, welche darüber beſtürzt wurden, von ſeiner Stelle weg; gaben es ſich verſtohlner Weiſe aus einer Hand in die andere, und entzogen es durch dieſen Kunſtgriff, welcher vierzig bis funfzig Jahre währte, dem eifrigen Verlangen und den Nachforſchungen des Landesherrn. Nach dem Tode des letzten Herzogs Anton, ſtellten ſie es unter die koſtbarſten Kleinodien ihres Schatzes. Der Infant Dom Philipp hat es daraus weggenommen, und es macht jetzt die vornehmſte Zierde der Gallerie aus, welche dieſer Fürſt in ſeinem Pallaſte zu den Uebungen der Academie der Mahlerey, Bildhauer- und Baukunſt überlaſſen hat. Man verwahret es daſelbſt verſchloſſen.

Dieſes Gemählde iſt ein Sammelplatz von Schönheiten, welche jedes Auge rühren. Durch den Ausdruck, durch die feine Ausarbeitung, und durch die Handlung, redet es gleichſam den Verſtand an; und durch die Annehmlichkeiten, durch den Ton von Zärtlichkeit und Weichlichkeit, welcher in demſelben bis auf die kleinſten Umſtände dringt, redet es zu dem Herzen. Der heilige Hieronymus und die Magdalena ſind auf demſelben nicht, wie faſt auf allen Gemählden von Italien, einzeln ſtehende Perſonen, die mit dem Hauptinhalte des Gemähldes nichts zu thun hätten. Die ſtrenge Geſichtsbildung des heiligen Hieronymus und das verliebte Anſehen der Magdalena, mit deren

Haaren der kleine Jeſus ſpielt, machen dieſe gänze Zuſammenſetzung deſto einnehmender und rührender, da ſolches erſt bey der Unterſuchung ſeine Würkung thut. Dieſes Gemählde iſt durch Copien und Kupferſtiche von den beſten Händen vervielfältigt worden; aber keines derſelben hat das Lächeln der Magdalena auszudrücken gewußt; faſt in allen Copien iſt an die Stelle dieſes bezaubernden Lächeln eine Verzerrung des Geſichts gekommen.

Unter andern Stücken von eben dieſem Meiſter, welche in den Kirchen von Parma hin und wieder aufgeſtellet ſind, bemerkt man vorzüglich die Jungfrau alla Scudella welche man bey den Rochettini ſieht. Die Figuren ſind mir daran etwas kurz vorgekommen; ſonſt zeigt alles dabey den Corregio an. Um dem Küſter ſeine Rechte an die Fremden, welche dieſes Gemählde zu ſehen begehren, zu verſichern, hat man es durch ein fremdes Geſchmiere gleichſam maſkirt, welches herunter hänget und ſich in das Innere des Altars hinein begiebt, dem Gemählde, das es verſteckt, alle Luft nimmt, und endlich die Feuchtigkeit der Mauer aufhält, und auf dieſes artige Stück treibt, ſo daß es nothwendig den Untergang deſſelben beſchleunigen muß.

Als wir nach Parma kamen, war Madame Iſabelle, die Tochter des Infanten Dom Philipp, eines der vornehmſten Wunder dieſer Stadt. Dieſe Prinzeßinn, deren Hand damals an den älteſten Erzherzog verſprochen war, vereinigte in ihrer Perſon alle Annehmlichkeiten, die in den Meiſterſtücken verbreitet ſind, welche ihre Wiege umgeben haben *); Annehmlichkeiten, welche durch merkliche Gaben zu allen ſchönen Künſten, und durch gründliche Kenntniſſe, mit welchen ſie,

*) Vna omnes ſurripuit Veneres.

ſie, wie man uns ſagte, ihren Verſtand geziert hatte, verſchönert waren. Sie hatte damals ihre Wohnung in dem Pallaſte Giardino. Der Erbprinz hielt nebſt einem Hofmeiſter und Lehrer, welche in Frankreich waren gewählt worden, (Herr von Keraglio, und der Herr Abt von Condillac), eine beſondere Hofſtatt in dem Pallaſte von Parma, und der Infant, ihr Vater, bewohnte Colorno, wo er den Herrn du Tillot zu ſeinem vertrauten Miniſter hatte, welcher in Spanien von franzöſiſchen Eltern gebohren iſt, und die Verdienſte beyder Nationen vereiniget. Colorno hatte damals eine vollſtändige Bande franzöſiſcher Comödianten, welche zum Gefolge des Hofs gehörten.

Addiſſon urtheilt in ſeiner Reiſe nach Italien als ein Engländer über die Ausgaben dieſer kleinen Höfe; er tadelt dieſe Ausgaben als verderblich für die Völker, welche deſto glücklicher ſeyn ſollten; da ſie unter den Augen des Landesherrn leben. Er würde vielleicht anders davon geredet haben, wenn er bedacht hätte, wie es mit eben dieſen Völkern unter einem Landesherrn ausſehen würde, welcher das Geld, das er von ihnen zieht, vergrübe.

Von Parma nach Colorno iſt der Preis der Poſt vierfach; wovon ich die Urſache nicht habe ergründen können. Dieſer Pallaſt von Colorno, den ein San-Severino, welcher ſich in den Kriegen Ludwigs XII. bereichert hatte, gebauet hat, iſt mehr ſeiner Lage wegen, als wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Gebäude, merkwürdig. In dem letzten Italiäniſchen Kriege haben die Oeſterreicher, nachdem ſie darinne ihr Hauptquartier gehabt, denſelben, ſo wie auch die Gärten, in einem Zuſtande hinterlaſſen, den man ſich leicht vorſtellen kann.

Man ſieht in dieſen Gärten zwey alte Coloſſen *). Der am wenigſten verſtümmelte iſt wieder hergeſtellt, und nimmt jetzt die Mitte eines mit Raſen bewachſenen Platzes, auf einem Fußgeſtelle, das ſeiner Höhe gemäß iſt, ein. Da er in dieſer abgeſonderten Stellung keinen andern Grund hat, als die weite Luft: ſo kann man die ſchwarze und glänzende Oberfläche des Probierſteins, aus welchem er gemacht iſt, kaum recht in Augenſchein nehmen. Der andere Coloſſus, welcher noch auf dem daran ſtoßenden grünen Platze liegt, wartet auf eine gleiche Ausbeſſerung. Er ſtellt einen jungen nackenden Menſchen vor, den ein kleiner Satyr umarmt; dergeſtalt daß er ſeine rechte Hand mit Gewalt auf die rechte Hüfte des jungen Menſchen legt, mit der andern Hand aber ſich an der linken Hüfte feſt hält. Die Hauptfigur iſt nach dem ſchönſten Verhältniſſe gemacht; die von dem Satyr iſt zwar klein, und von einem ſchlechten und gemeinen Charakter, aber voll von Feuer und Nachdruck. Dieſes ziemlich gut abgezeichnete Stück macht einen Theil der Zierrathen aus, welche das erſte Blatt der Abhandlung des Abt Barthes ſchmücken, von der ich unter dem Artikel Turin geredet habe.

Ehe wir nach Parma kamen, waren wir durch Borgo San-Donino, eine kleine Stadt, die mit einem Biſthum gezieret iſt, gereiſet. Die Hauptthüre ihres Doms oder ihrer Cathedralkirche hat, ſo wie man es an den meiſten Cathedralkirchen der Lombardey findet, von außen zwey marmorne Löwen. Dieſe Löwen, welche bald nach einem größern, bald nach einem gerin-

*) Dieſe beyden Coloſſen ſind zu Rom, im vorigen Jahrhunderte, auf dem palatiniſchen Berge gefunden worden. Man ſehe des Herrn Bianchini Palazzo de' Ceſari, wo ſie in Kupfer geſtochen ſind.

ringern Verhältniſſe gemacht ſind, ſind nach dem Einfall der Bildhauer, ſitzend, oder auf ihre Pfoten vorwärts gerichtet, vorgeſtellt. Meiſtentheils ſind ſie aus Jahrhunderten, welche vor der Wiederherſtellung der Künſte in Italien hergehen. Das Gemählde, welches den Hochaltar der Domkirche zu Borgo zieret, iſt von einem Mahler aus der Schule von Bologna, welcher auf demſelben die Reinigung Mariä vorgeſtellet hat. Die beyden Turteltauben, auf demſelben haben viel Leben; man ſieht ſie in einem Korbe, der mit Leinwand bedeckt iſt: ein Kind hebt ein Ende von der Leinwand auf, und ſtreckt ihnen den Finger hin, in welchen ſie hacken.

Die Palläſte des Landesherrn zu Parma und Placenz ſind nur ein Anfang der Ausführung von Entwürfen, welche ohne Zweifel würden vollendet werden, wenn ſie nicht ſo Rieſenmäßig wären.

Reggio und Modena.

Dieſe Städte, welche bereits der heilige Ambroſius *) unter der Regierung des Theodoſius, ſemirutarum vrbium cadauera nennet, wurden nachher durch jene Schwärme von Barbaren, welche Italien unter den Nachfolgern dieſes Fürſten überſchwemmten, zerſtöret **). Der allgemeine Friede, deſſen Wieder-

*) AMBROS. *Epiſt. ad Fauſtin.*

**) Ich ſetze manchmal an die Spitze der Artikel die Nachrichten, welche ich zu meinem Gebrauche aus dem ſehr gelehrten und ſehr weitſchweifigen Leandro Alberti ausgezogen habe. Dieſe kurzen Erläuterungen über Länder, welche man noch nicht kennet, ſind für die Reiſenden, und für diejenigen, welche ihre Berichte leſen, eben das, was ein Wort iſt, das man im Vorbeygehen über diejenigen ſagt,

herſtellung das Reich Carls des Großen verſprach, rief die Nachkommen von ihren alten Einwohnern zurück, welche ſie wieder aufbaueten. Sie waren damals dergeſtalt verlaſſen und verwüſtet, daß man Modena, bey dieſer Wiederaufbauung, an einen Ort bauete, welcher bequemer zu ſeyn ſchien, als derjenige den ſie vorher eingenommen hatte. Der Fleiß und die Bevölkerung, welche durch die Liebe des Vaterlandes und der Freyheit aufgemuntert wurden, machten ſie bald reich, blühend und kriegeriſch *). Unter der Anarchie, welche darauf folgte, war der Zuſtand dieſer Städte und der kleinen Staaten, welche an dieſelben gränzten, eben derſelbe, in welchem ſich das alte Latium in den erſten Jahrhunderten der römiſchen Republik befand. Jede Stadt machte einen abgeſonderten Staat aus, der ſtets mit ſeinen Nachbarn im Kriege begriffen, und oft durch Partheyen und innerliche Uneinigkeiten zerriſſen

ſagt, welche eine Geſellſchaft ausmachen, in der man einander zum erſtenmal antrifft.

*) Dieſe Städte hatten auch einen Theil ihres Glanzes den Geſetzen zu danken, welche ſie ſich damals gaben. Unter denjenigen, welche ſich Modena im Jahr 1225 gegeben hat, war eines, welches England ſeit einigen Jahren wieder aufgebracht hat, und welches das allgemeine Geſetz aller Länder ſeyn ſollte, die ſich um das Fortkommen des Ackerbaues bemühen. Dieſes Geſetz ſetzte eine Anzahl erfahrner und geſchworner Männer nieder, nach deren Schätzung ein jeder Eigenthümer von einem oder mehrern großen Stücken Erdreich, die Erlaubniß hatte, die kleinen Stücke, welche an ſeine Beſitzungen ſtießen, oder ſie von einander trennten, durch Tauſch oder Kauf an ſich zu bringen. Da durch dieſe weiſe Einrichtung jedes Pachtgut nur Ein Feld wurde, welches der Eigenthümer unter ſeinen Augen, und der Pachter unter ſeiner Hand hatte: ſo bekamen die Beſitzungen ihre gewiſſen Gränzen, und die Nutzung des Gutes wurde unendlich viel leichter.

ſen war. Wenn es keiner von dieſen Staaten, nach dem Beyſpiel Roms, ſo weit bringen konnte, daß er ſich ein Reich aufrichtete: ſo kam ſolches ohne Zweifel daher, weil ihre Völker mehr Staatsklugheit beſaſſen, als die Nachbarn des alten Roms, und das Gleichgewicht der Gewalt niemals aus den Augen verloren; dieſes Hauptintereſſe, das alle Eiferſucht, alle Unruhen, alle Verbitterung, und alles beſondere Intereſſe verſchlang. Modena und Reggio ſpielten in dieſer Anarchie auch eine Rolle. Da ſie meiſtentheils durch ihre eigene Bürger regiert wurden, deren Gewalt ſie ſich bey dem erſten Verdacht entzogen: ſo ergaben ſie ſich nach und nach den Kaiſern, den Päbſten, den Venetianern, den Herzogen von Mantua, von Ferrara, von Mayland, deren Gouverneurs ſie bey dem erſten Mißvergnügen verjagten oder umbrachten. Die Namen der Stifter dieſer Staatsveränderungen werden in ihren Jahrbüchern unter den Namen ihrer berühmten Männer aufbewahrt. Endlich, nachdem ſie Julius II. dem Alphonſo von Eſt, Herzoge von Ferrara, entriſſen hatte: brachte ſie dieſer Herzog, während der Belagerung von Rom durch Carln den V, wieder in ſeine Gewalt. Sie gehören noch heute zu Tage dem Hauſe von Eſt zu, dem ſie Clemens VIII. ließ, als er das Herzogthum Ferrara mit den Staaten der Kirche vereinigte.

Das Gebiethe dieſer Städte, welches durch den Po, den Panaro, die Secchia und die Lenza benetzt wird, iſt eine fruchtbare Ebene, welche ganz, in einer faſt beſtändigen Reihe nach Rautenart, mit großen Ulmbäumen bepflanzt iſt, deren jeder eine oder zwey große Weinſtock-Reben trägt. Dieſe an ihren Enden verbundene Reben, welche ſich in einander geſchlungen vereinigen, machen in jedem Raume einen dicken Blumenkranz aus, deſſen natürliches Aufſchwellen gegen die Mitte ohne Zweifel gemacht hat, daß man auf jene

Blumenkränze oder Fruchtbinden gefallen iſt, welche die Baukunſt unter ihren Zierrathen gebraucht. Das Erdreich, welches durch dieſe Bäume und durch dieſe aufgehangenen Weinſtöcke beſchattet wird, iſt geackert und beſäet. Da ich ſagte, daß man auf dieſe Art zugleich ſchlechte Weinſtöcke und elendes Land bekomme: ſo antwortete man mir erſtlich, man habe es ſtets ſo gemacht; zweytens, das Erdreich ſey für den Weinſtock zu feucht und zu kalt. Allein, gab ich zur Antwort, hierdurch vermehret man ja für die Saamenkörner die Kälte und Feuchtigkeit des Erdreichs. Darauf wiederholte man mir den erſten Grund.

Man ſagte uns, daß die Weinleſer ſich das Recht angemaßet haben, von dieſen Bäumen, welche der Landſtraße zur Seite ſtehen, auf die Vorbeyreiſenden von jedem Geſchlechte und jedem Stande, alle Schimpfwörter und Unfläthereyen auszuſchütten, welche die Sprache der allerſchändlichſten Oerter ausmachen. Dieſe Leute würden glauben, ſich zu verunehren, wenn ſie es daran mangeln ließen; die klügſten und verſtändigſten unter ihnen folgen hierinne einer Gewohnheit, die ſo alt iſt, als ihre Weinſtöcke. Man findet einen dieſer Weinleſer vom Horaz (Serm. I, 7, 30.) in folgenden Ausdrücken charakteriſirt:

Durus
Vindemiator et inuictus, cui ſaepe viator
Ceſſiſſet, magna compellans voce cucullum.

Ganz Italien kennet die berühmten ſtances des Luigi Tranſillo, welche den Titel, il Vendemiatore, führen. Dieſer Dichter hat darinne alle unehrbare Reden geſammlet, welche man aus dem Munde dieſer Weinleſer höret. Dieſes hat etwas ähnliches mit der neuen Art der Dichtkunſt, welche ſich Frankreich in dieſen letzten Jahren, unter dem Namen des ſtyle paiſſard gegeben hat: einer Art,

Qui

Qui ravalant Phoebus et la Muſe et la Grace,
Change en bouchon à vin le laurier du Parnaſſe *).

Die Staaten von Modena ſind die wenige Handlung, welche ſie noch haben, ihren Märkten, und der Niederlage ſchuldig, die ſie durch ihre Lage für die Märkte von Bolzano, Sinigaglia und Alexandria, als diejenigen, welche in Italien am häufigſten beſucht werden, abgeben. Die franzöſiſchen Tücher erhalten ſich auch daſelbſt, nächſt den Engliſchen, und die Stoffe von Lyon haben daſelbſt den Vorzug vor allen fremden Seidenmanufacturen, ausgenommen die Engliſchen Moore. Man kennet daſelbſt nur die ſchweizeriſche und ſchleſiſche Leinewand. Bergamo liefert die groben Zeuge, und die grobe Leinewand für das gemeine Volk.

Reggio und Modena beſitzen verſchiedene große Stücke der Mahlerey. Der Landesherr hat davon in ſeinem Pallaſte eine Sammlung, die wir nicht geſehen haben. Kaum haben wir ein großes Gemählde vom Hannibal Carrache bemerken können, welches an dem Hochaltare der Cathedralkirche von Reggio aufgeſtellet iſt: ſo ſehr ſind die Farben daran verſchoſſen, und ſo wenig Licht genießt es.

In der Cathedralkirche von Modena ſahen wir ein Gemählde, welches eben ſo ſchlecht geſtellt war, und eben ſo wenig Licht hatte, gleichwohl aber beſſer erhalten war; obgleich die Farben deſſelben überhaupt durch die Luft von der großen Kirchthüre, der es unmittelbar ausgeſetzt iſt, viel gelitten zu haben ſcheinen. Es ſtellt die Reinigung der Jungfrau Maria vor. Es iſt die Natur ſelbſt, in allen Figuren, aus denen es in großer Anzahl und ohne Verwirrung zuſammengeſetzt iſt; aber es iſt eine edle, und von dem Geheimniſſe, mit wel-

*) REGNIER *ſatyres.*

chem alle dieſe Perſonen beſchäfftiget ſind, durchdrungene Natur. Ich wurde daran ganz beſonders von der Handlung eines jungen Acolythen des Hohenprieſters gerührt. Die beyden Turteltauben ſind ihm gegen über auf einen Schemel geſtellt; ein Kind reizt ſie boshafter Weiſe mit der Spitze des Fingers, und der junge Acolythe wendet auf dieſes Spiel eine heuchleriſche Aufmerkſamkeit. Man ſieht an ſeinem Alter, an ſeinen Mienen, und an ſeiner Geſichtsbildung, daß er gerne daran Theil nehmen möchte, wenn ihn nicht das Kleid welches er trägt, die Gegenwart des Hohenprieſters, und die Cäremonie, bey welcher er die Ehre hat, einen Diener abzugeben, zurückhielten. Unſer Poſtillon ſagte uns, dieſes Gemählde ſey vom Guido; unſer Wirth verſicherte uns, es ſey vom Pelegrino, einem guten Mahler von Modena; und ein Prieſter, den wir in der Kirche fanden, ſchwur uns auf ſeine Ehre, es ſey vom Raphael. Denn in Italien gehöret ſelbſt das gemeine Volk wenigſtens unter die Liebhaber der Künſte, und ich bemerkte, daß unſer Poſtillon das Gemählde, von welchem ich geredet habe, mit eben ſo vieler Aufmerkſamkeit, Vergnügen und Rührung, als wir ſelbſt, betrachtete.

Er begleitete uns auch, da wir die berühmte Secchia beſahen. Dieſes iſt ein Siegel, welches faſt ganz in Eiſen eingeſchloſſen iſt. Man ſieht es bey dem Schein einer angezündeten Wachskerze, mit einer ſtarken Kette an dem Gewölbe eines gothiſchen Thurms aufgehängt, der ſehr finſter iſt, und zu welchem man erſt kömmt, wenn man durch verſchiedene Thüren gegangen iſt, die man ſehr ſorgfältig zuſchließt, wenn man aus der einen in die andere geht. Dieſes Siegel iſt das Siegeszeichen von einem Vortheile, welchen die Modeneſer über die Bologneſer, in den Ringmauern von Bologna ſelbſt, gegen die Mitte des zehnten Jahrhunderts, erfochten ha-

haben. Das berühmte Gedicht des Taſſoni, welches zuerſt zu Paris, unter den Augen des Verfaſſers, im Jahr 1622 gedruckt worden iſt, hat der ganzen gelehrten Welt kund gemacht, wie wichtig dieſes Siegeszeichen den Modeneſern vorkomme.

Von Reggio an, haben die Städte der Lombardey, z. E. Modena, Bologna, Padua, u. a. m. in allen ihren Straßen zwey Reihen bedeckter Wege oder Spaziergänge, auf welche das erſte Stockwerk der Häuſer hervorragt. Dieſe bedeckten Gänge verſchaffen zwar einen beſtändigen Schutz gegen den Regen und die Sonne; allein vors erſte, entſteht daraus keine Verſchönerung für dieſe Städte, indem dieſe bedeckten Gänge faſt bey jedem Hauſe, an Geſtalt und Höhe von einander abgehen, und ſehr ſelten nach den Regeln der Baukunſt abgetheilt und gebauet ſind. Zweytens, da die Mitte der Straßen den Wagen und Laſtthieren überlaſſen iſt, ſo wird ſie niemals gekehret; die Unterhaltung des Pflaſters wird daſelbſt gänzlich verabſäumet; und daher kömmt es, daß dieſe Mitte der Straße an vielen Orten eine Cloak iſt, an deren Reinigung niemanden etwas gelegen iſt. Drittens machen dieſe bedeckten Gänge die Straßen des Abends ſehr gefährlich, und des Nachts ungangbar; ſonderlich in einem Lande, wo die eigenmächtige Rache häufige Mordthaten hervorbringet.

Obgleich Reggio auf dieſe Art gebauet iſt, ſo iſt es doch ziemlich ſauber. Modena hingegen iſt unaufhörlich voll Unſläthereÿ, welche durch das Waſſer der Brunnen, und durch einen Canal, der dieſe Stadt mit dem Panaro verbindet, unterhalten wird. Daher nennet auch Taſſoni, ob er gleich ſelbſt ein Modeneſer war, Modena, durch eine Antonomaſie, la Citta fetente; und ein anderer italiäniſcher Dichter beſchreibt ſie in folgenden Ausdrücken:

Mo-

Modena è una Citta di Lombardia,
Tra'l Panaro è la Secchia, in un patano,
Dove ſi ſmerda ogni Fedel Chriſtiano
Che s'abbate à paſſar per queſta via.

„Modena iſt eine Stadt der Lombardey, zwiſchen dem Panaro und der Secchia, in einem Sumpfe, in welchen man jeden frommen Chriſten hineinwirft, welcher unglücklicher Weiſe dieſe Straße reiſet.“

Mitten unter dem Kothe dieſer Stadt, craſſoque ſub aere, ſind verſchiedene Perſonen gebohren worden, welche ſich in den Wiſſenſchaften und Künſten hervorgethan haben, wie z. E. der Cardinal Sadoletus, Sigonius, Molza, Caſtelvetro, Taſſoni, Fulvio Teſti, Muratori, welche alle durch Gedichte, oder durch vortreffliche hiſtoriſche und critiſche Schriften bekannt geworden ſind; Fallopius, einer der vornehmſten Zergliederer von Europa, und Barozzi, mit dem Zunamen Vignole, der durch ſeine Arbeiten über die Baukunſt ſo bekannt iſt. Das Städtchen Corregio, das an der Lenza, zwiſchen Reggio und Modena liegt, iſt durch die Geburt des Mahlers, welcher davon den Namen angenommen hat, berühmt.

Bologna.

Dieſe Stadt hat faſt einerley Lage mit Reggio und Modena; nur darinne iſt dieſelbe von dieſen unterſchieden, daß ſie genauer durch das apenniniſche Gebirge eingeſchloſſen iſt, von welchem eine Menge kleiner Flüſſe und Bäche herabfließen, die keinen recht beſtimmten Abfluß haben, und daher das Erdreich durch dasjenige, was ſie nach und nach zurücklaſſen, fett machen, zugleich aber die Luft mit Dünſten anfüllen, welche der Geſundheit ſchädlich ſind.

Mit-

Mitten in dieſen Waſſern zeigte man uns, ehe wir zu Bologna ankamen, die kleine Inſel, auf welcher ſich Auguſtus mit dem Marcus Antonius und Lepidus verband, und das Triumvirat ſtiftete, welches ihn durch Wege, deren Ausgang er allein wußte, zur Herrſchaft der Welt führte.

Bologna wurde den Etruskern von den boiiſchen Galliern abgenommen *), welche ihm den Namen Boiona gaben; und den Galliern entriſſen es die Römer, welche es durch zahlreiche Colonien verſtärkten. Dieſe Stadt war unter den erſten Kaiſern die Hauptſtadt von zwölf Städten **). Antonius hatte ſie in dem Kriege, welchen das Triumvirat, von dem ich eben geredet habe, endigte, zu ſeinem Waffenplatze gemacht. Da Bologna, zur Zeit des Verfalls des römiſchen Reichs, einige Schritte zur Freyheit wagte, hielt ſie Gratianus durch eine Citadelle im Zaum. Dieſe Feſtung gab Gelegenheit zu neuen Bewegungen; allein Theodoſius rächte ſich gewaltig an ihr, indem er dieſe Stadt zerſtörte, und ihre unglücklichen Einwohner über die Klinge ſpringen ließ.

Nachdem ſie von dem jüngern Theodoſius wieder aufgebauet worden, kam ſie unter die Bothmäßigkeit der Longobarden, und machte einen Theil von dem Reiche Carls des Großen aus. Endlich ſpielte ſie in der Anarchie, in welche Italien unter den Nachkommen dieſes Kaiſers verfiel, eine der vornehmſten Rollen. Während der vier Jahrhunderte, daß dieſer gewaltſame Zuſtand fortdauerte, und mitten unter den Unglücksfällen, welche die Würkung und nothwendige Folge davon ſind, nahm ſie an Größe, Stärke und Reichthum

*) LIV. *Hiſt.* L. V. c. 35. L. XXXVII. c. 57.

**) PLIN. *Hiſt. Nat.* L. III. c. 15.

thume zu. Im dreyzehnten Jahrhunderte eroberte ſie einen Theil von Romagna; breitete ihre Herrſchaft über das Modeneſiſche aus, und hielt einen dreyjährigen Krieg wider die Venetianer aus, welche ſie mit einem Kriegsheere von vierzigtauſend Mann angriffen. Ihre Anſprüche auf das Modeneſiſche, und die Kriege, welche dadurch verurſacht wurden, gründeten ſich auf ein Diploma, durch welches Theodoſius II, als er die Univerſität zu Bologna ſtiftete, derſelben einen Theil von dem modeneſiſchen Gebiethe zulegte. Dieſe Urkunde war nichts geringers als eine Inſchrift, in welcher man die alte Schrift ſehr ſchlecht nachgemacht, und welche die Bologneſer in der Kirche des heil. Petronius aufgeſtellet hatten. Dieſer falſchen Urkunde ſetzten die Modeneſer eine andere von gleichem Werthe entgegen. Und auf dieſen Grund ſchreibt Bologna noch heute zu Tage die Stiftung ihrer Univerſität Theodoſio dem II. zu. Ihre Geſchichtsbücher zeigen in dieſen ſtürmiſchen Jahrhunderten nicht zwey Jahre nach einander, während welcher ſie, unter einerley Regierungsform, in der freywilligen oder gezwungenen Unterwürfigkeit gegen die Oberherren geblieben wäre, die ſie ſich ſelbſt gab, oder die ſie anzunehmen gezwungen wurde. Ihre Schule der Rechtsgelehrſamkeit war in einer doppelten Betrachtung ihr palladium. Sie hatte aus allen Theilen von Europa zehn bis zwölftauſend Studenten von zwanzig bis dreyßig Jahren. Dieſe hitzige Jugend war deſto geneigter, die Entſchlüſſe und Staatsabſichten des Staatsrathes von Bologna zu befördern, da die Profeſſores meiſtentheils die vornehmſten Stellen in dieſem Rathe bekleideten.

Die Päbſte herrſchten öfters über dieſe Stadt mit ihrem guten Willen, oder mit Gewalt, mitten unter den Staatsveränderungen, welche ihnen nicht zuließen, ſich den Beſitz derſelben auf eine dauerhafte Art zu verſi-

chern. Dieſes Wunderwerk war Julio dem II. einem der wunderbarſten Männer, welche die neuere Geſchichte darſtellt, vorbehalten. Der ſchreckliche Anblick, unter welchem er ſich dem Volke zu Bologna bey dem Einzuge zeigte, den er in dieſe Stadt, am Feſte des h. Martin im Jahr 1506 hielt, brachte die Einbildungskraft dieſes aufrühriſchen Volks unter das Joch, gab der Unſchlüßigkeit deſſelben eine gewiſſe Beſtimmung, und unterwarf es der päbſtlichen Regierung. Michael Angelo, welcher den Pabſt bey dieſer Unternehmung begleitete, brachte das Anſehen, unter welchem er ſich den Bologneſern gezeigt hatte, in die Bildſäule *) dieſes Pabſtes, welche er ihnen hinterließ: eine Bildſäule, welche mehr einen donnernden Jupiter, als einen Pabſt, der ſegnet, vorſtellte. Sie wurde in der letzten Zückung der ſterbenden Freyheit niedergeriſſen und in Staub verwandelt. Seit dieſer Zeit aber iſt Bologna eben ſo friedfertig und ruhig, als ſie ehemals unruhig und zu Empörungen geneigt geweſen war, und genießt unter dem Schatten der Kirche, eines Reſtes von Freyheit, deſſen zu mißbrauchen ſie niemals einige Verſuchung gehabt hat. Die Bedingungen dieſer Freyheit verſichern ihr das Recht, einen Auditorem Rotae herzugeben, einen ordentlichen Geſandten an dem Hofe des Pabſtes zu halten **), keine Citadelle zu haben, und die Güter ihrer Einwohner gegen die Confiſcation zu ſchützen. Dieſe Bedingungen, welche für den Pabſt eben ſo vortheilhaft als für die Bologneſer ſind, erinnern uns an den Zuſtand jener Völker, welche unter der römiſchen Republik,

*) Sie war von Erz.

**) Der Herr von Bentivoglio, aus dem berühmten Hauſe dieſes Namens, bekleidet dieſe Geſandſchaft ſeit mehrern Jahren.

publik, maieſtatem Populi Romani comiter obſeruabant.

Leo X. wählte dieſe Stadt, aus Bewegungsgründen einer weiſen Staatskunſt, zu derjenigen Zuſammenkunft, in welcher das Concordat zwiſchen ihm und Franz dem I. zu Stande gebracht wurde. Vierzehn Jahre darauf krönte Clemens VII. daſelbſt Carln den V. Endlich hatte Paul III. daſelbſt im Jahre 1543 zwey Zuſammenkünſte mit eben dieſem Kaiſer. Der Aufenthalt von glänzenden Höfen zu Bologna, und die Verbindungen, welche dieſer Aufenthalt zwiſchen den Bologneſern und zwiſchen den franzöſiſchen und deutſchen Hofleuten hervorbrachte, lehrte die erſtern gehorchen, indem ſie ihnen an größern Herren als ſie waren, Leute zeigten, welche ſich aus dem Gehorſam ein Verdienſt und eine Ehre machten.

Bologna iſt heute zu Tage unter ein wenig arbeitſames Volk, und unter einen wenig reichen Adel getheilt, wenn man einige Häuſer ausnimmt, deren Pracht nach römiſcher Art, bloß auf die Größe des Pallaſtes, und auf das Schimmernde der Equipage eingeſchränkt iſt. Dieſer Adel, der dem römiſchen Hofe, wegen der Vortheile, die er von demſelben erwartet, ergeben iſt, macht ein ſehr zahlreiches Corps aus, von welchem ein Theil ſeinen Urſprung der alten Anarchie, der andere aber denen von den Kaiſern ertheilten Freyheiten ſchuldig iſt. Inſonderheit ſchlug Carl V. zweyhundert Ritter bey ſeiner Krönung in Bologna. Das Profeſſorat und die Handlung waren das Seminarium dieſes Corps, welches durch eben diejenigen Mittel und leichten Wege unterhalten und erneuert wird, welche den Adel in allen Ländern wieder hervorbringen. Unter den Häuſern, welche den Fremden durch die Würden, welche darinne ſind bekleidet worden, am bekannteſten ſind, iſt es genug, die Ludoviſi, Buon-Compagni, Lambertini,

Bentivogli, Pepoli, Azzolini, Graſſi, Davia, Spada, Riari, Compeggi, Monti, Aldrovandi, Malvezzi, Marſigli, u. a. m. zu nennen.

Manufacturen von verſchiedenen Arten waren die Quelle der Reichthümer und der Größe von Bologna. Heute zu Tage wird daſelbſt eine beträchtliche Menge gezwirnter Seide, durch Hülfe von Maſchinen, welche das Waſſer in Bewegung ſetzt, und welche die Handarbeit ſehr abkürzen, verfertiget. Faſt alle dieſe Seide geht nach Frankreich und England. Es giebt auch noch daſelbſt einige Fabriquen von krauſem Flor, und dünnem durchſichtigen Zeuge (gaze), welcher hauptſächlich nach Deutſchland verführet wird. Alle Welt kennet den Rataſiat, die Bratwürſte und Knackwürſte, welche gleichſam das Elixir von demjenigen, was das bologneſiſche Erdreich hervorbringt, ausmachen; das iſt von dem Brantweine, in welchen ſich aller übrigbleibende Wein, der daſelbſt wächſet, verwandelt, und von dem ſehr zahlreichen Viehe, welches die Felder ihres Gebieths bedecket. Der Hanf iſt eines der wichtigſten Gewächſe dieſes Gebiethes; er würde das nützlichſte deſſelben für die Einwohner ſeyn, wenn er die Manufacturen des Landes beſchäfftigte. Allein der größte Theil davon geht roh, übel zubereitet, und um den ſchlechteſten Preis, zum Lande hinaus, weil man nicht weiß, wo man ihn abſetzen ſoll. Kaum bedienet man ſich deſſelben noch, um einige ſchlechte Leinwand für das gemeine Volk zu verfertigen. Die Paßivhandlung mit Tüchern, Leinwand und Seidenzeugen, iſt daſelbſt ungefähr auf eben demſelben Fuße, als zu Modena und Reggio. Die Handlungshäuſer ſammeln ihr Capital von den italiäniſchen Märkten, welche ſie genau beſuchen.

Bologna iſt eben ſo wie Modena und Reggio mit bedeckten Gängen gebauet, und hat davon eben dieſel-

ben Unannehmlichkeiten und Unbequemlichkeiten. Das Rathhaus iſt unter ihren Gebäuden das anſehnlichſte, es hat bey den Zuſammenkünften, von denen ich geredet habe, den Päbſten und großen Herren zur Wohnung gedienet, und heute zu Tage wohnen der Legat, die Häupter der Stadtregierung, und die vornehmſten Tribunalien darinne. Vor demſelben iſt ein großer unregelmäßiger Platz, von welchem der Vordertheil deſſelben einen Theil einnimmt; und der Vordertheil der Kirche des heil. Petronius nimmt den andern mit einem Winkel ein. Auf dieſem Platze war die Bildſäule Julii II. vom Michael Angelo aufgerichtet worden. Man ſieht jetzt daſelbſt einen coloſſaliſchen Neptun vom Johann Boulogne, auf welchen die Mütter ihren Töchterchen nicht erlauben, die Augen zu werfen. Er zieret einen Brunnen, deſſen Springwaſſer aber ſo ſchlecht eingerichtet iſt, als man ſonſt in Italien nicht leicht ſieht. Die Kirche des heil. Petronius iſt in Anſehung des Umfangs von ihrem Schiffe, und ihrer niedrigen Seiten, die ſchönſte von Bologna. Man ſieht daſelbſt die berühmte Mittagslinie, welche dem Domi⸗nico Caſſini ſein Glück gemacht hat. Sie iſt in dieſem Jahrhundert erneuert worden, und dieſe Erneuerung wird durch eine ſehr prächtige Aufſchrift angekündigt. Alle andere Kirchen von Bologna haben nur ein Schiff mit einigen Capellen an der Seite, die an die Mauern angelegt, oder neben an gebauet ſind. Wenn alle Kirchen ſo weitläuftig wären, als die Kirche des h. Petronius, ſo würde ſie Bologna nicht in ſich faſſen können: denn man zählet in ihrem Umfange von ungefähr fünf Meilen, hundert und achtzig heilige Gebäude, ſowohl Haupt⸗ und Pfarrkirchen, als Kloſterkirchen und Capellen von Brüderſchaften. Die Cathedralkirche, welche gänzlich nach dem neuen Geſchmacke gebauet iſt, war eben geendigt, und ihre Hauptthüre war nach den Riſ-

ſen des Torregiani, mit Hülfe der Geldſummen, welche Benedict XIV. hergegeben oder verſchafft hatte, aufgerichtet worden. Bologna hat viele ſehr reiche Klöſter. Eines dieſer Klöſter von dem Orden des heil. Benedictus, hat einige Güter unter der Bedingung eines ſonderbaren Zinſes verſchenkt, den Muratori in ſeinen Unterſuchungen über die Güter, welche dem Livello gegeben worden, aufgezeichnet hat. Der Zinsmann ſtellte ſich, bey dem Mittagseſſen an dem Feſte des Patrons der Abtey, dem Abte mit einem zugemachten Napfe dar, in welchem ein junges in Reis gekochtes Huhn befindlich war. Er öffnete dieſen Napf, hielt ihn dem Abte unter die Naſe, und begab ſich mit ſeinem Huhne wieder fort, von welchem er dem Abte nur den Dampf ſchuldig war.

Die zahlreichen Palläſte von Bologna würden die vornehmſte Zierde dieſer Stadt ausmachen, wenn ſie nicht faſt alle durch jene garſtige bedeckte Gänge maskirt würden. Man bauete eben ein Theater, welches von allen Seiten frey ſtehen ſollte. Wir haben nirgends an einem neuern Gebäude dieſer Art ſo edle Zierrathen von außen gefunden. Was die innere Einrichtung deſſelben betrifft, ſo hat man aus der alten und neuen Bauart dasjenige entlehnet, was der Beſtimmung dieſes Gebäudes am gemäßeſten zu ſeyn ſchien; ohne die Ausſchmückungen davon auszuſchließen, die man mit einer klugen Sparſamkeit daran angebracht hat. Wenn die Stadt Paris jemals daran denken ſollte, ſich einen Schauplatz zu bauen: ſo würde dieſes das vornehmſte Muſter ſeyn, welches ſie zu Rathe ziehen müßte.

Dasjenige aber, wodurch Bologna alle öffentliche Anſtalten, die in den letzten Jahrhunderten gemacht worden, übertrifft, ohne vielleicht dem Alterthume ſelbſt etwas nachzugeben, iſt ſein berühmtes Inſtitutum. Die Wiſſenſchaften und Künſte ſind in einem der ſchönſten

Palläſte der Stadt vereinigt, und durch eine Biblio-thek, welche in allen Facultäten wohl verſehen iſt, ſo zu ſagen, unter einander verbunden; dergeſtalt daß we-der für den Vortheil der Einwohner, noch für die Neu-begierde der Fremden, etwas zu wünſchen übrig bleibt. Die Sternkunde hat daſelbſt ein Obſervatorium, wel-ches mit den beſten Inſtrumenten verſehen iſt. Die Zergliederungskunſt hat ein Amphitheater, welches mit den Bildſäulen der berühmteſten alten und neuen Aerzte geziert iſt, wozu noch ein Saal gehöret, der mit einer vollſtändigen Reihe aller zur Zergliederungskunſt gehöri-gen Stücke, die in Wachs ausgedrückt ſind, angefül-let iſt. Die Mahlerey und Bildhauerkunſt haben zu ihrem Studio und zu ihren Uebungen eine vollſtändige Wohnung, und zwey Säle, die mit den koſtbarſten Reſten des Alterthums, davon man die Modelle nach den Originalen gemacht hat, angefüllt ſind. Die Bau-kunſt hat für ihre Lehrlinge einen Saal, der mit Riſſen und Modellen von den ſchönſten alten und neuen Gebäu-den geziert iſt, unter welchen man alle Spitzſäulen von Rom im Kleinen ſieht. Man ſetze zu dieſem Sammel-platze von Studiis aller Art noch reiche Cabineter von Alterthümern und Naturalien; man ſtelle ſich vor, daß alles dieſes durch die Stimme und durch die Vorleſun-gen geſchickter Profeſſoren in jeder Kunſt und Wiſſen-ſchaft belebt wird: ſo wird man ſich von der Pracht die-ſer Anſtalt einen Begriff machen können, welche den größten Theil ihrer Reichthümer der Liebe Benedicts des XIV. gegen ſein Vaterland zu danken hat, wo ſich ſeine Familie ſeit dem dreyzehnten Jahrhunderte durch die Gaben eines Sarracino de' Lambertini beliebt machte, welchen die Modeneſer von Bologna riefen, um ihren Podeſtat abzugeben.

Dieſer große Pabſt iſt es, welcher das Obſervato-rium mit Inſtrumenten verſehen hat, die auf ſeinen

Befehl

Befehl von den geſchickteſten Künſtlern in England ſind verfertigt worden. Er hat die Sammlung derer zur Zergliederungskunſt gehörigen Stücke, durch den Hercules Celli in Wachs verfertigen laſſen. Da ihn der Abt, Graf Farſetti, ein Venetianer, um Erlaubniß bath, von den ſchönſten alten Denkmälern Roms Modelle zu nehmen: ſo hat er ihm ſolche nicht anders als mit der Bedingung zugeſtanden, daß er von jedem Stücke zwey Copien ſollte machen laſſen, und er behielt ſich darunter die Wahl vor, nach dem Preiſe, welchen der Graf Farſetti ſelbſt beſtimmen würde. Dieſes iſt aufs genaueſte erfüllt worden, und hat dem Pabſte eine Sammlung verſchafft, welche eben ſo vollſtändig, als in Anſehung der Ausführung koſtbar iſt. Er ſchickte ſie ſogleich nach Bologna, wo ſie, drey große Zimmer des Inſtituti im buchſtäblichen Verſtande, anfüllt. Es wäre zu wünſchen, daß man ſich entſchlöſſe, ſie in die andern Zimmer zu vertheilen, welche ſie, ohne etwas von ihrem Werthe zu verlieren, verſchönern würde; da ſie aber ganz beyſammen ſteht, ſieht ſie zu ſehr einem Magazine ähnlich: und außerdem ſteht auch eine ſchöne Bildſäule nirgends am unrechten Orte.

Die Freygebigkeit Benedicts des XIV. glänzet eben ſo ausnehmend in der Bibliothek des Inſtituti. Da er auf den päbſtlichen Thron gelangte, überließ er demſelben ſeine Privatbibliothek, nebſt einer großen Menge eigenhändiger Anmerkungen und Sammlungen. Indem ich dieſe Anmerkungen durchblätterte, fiel ich von ungefähr auf diejenigen, welche er ſich über ſeine Prieſter gemacht hatte, da er Erzbiſchof von Bologna war. Der Charakter eines jeden derſelben war mit zwey Worten ausgedrückt. Ich fand darunter viele, die mit einem beſondern Nachdrucke aufgeſetzt waren, und einen Beweis abgeben, ſowohl, daß er die Menſchen gekannt

habe, als daß er diejenigen genau zu kennen geſucht habe, deren er ſich bediente.

Die Gnadenbezeigungen, welche ſich die großen Herren gefallen laſſen von dem Pabſte anzunehmen, machen einen ordentlichen Handel zwiſchen ihnen und Rom aus; einen Handel, bey welchem die Päbſte oft ſehr viel gewinnen, und deſſen Ertrag von den Päbſten nach der gemeinen Art zum Beſten ihrer Familie, oder ihrer Günſtlinge, angewandt wird. Benedict XIV, der eben ſo uneigennützig in Anſehung der Seinigen geſinnt war, als er es in Abſicht auf ſich ſelbſt in ſeinem Privatleben war, gab ſich von dieſer Seite den fremden Geſandten gar nicht bloß. Endlich aber griffen ſie ihn bey ſeiner Liebe zu den Büchern an. Frankreich, welches mehr als irgend eine andere Macht, im Stande iſt, dieſem Geſchmacke Nahrung zu verſchaffen, ſparte nichts, um denſelben zu befriedigen. Alle im Louvre gedruckten Werke, ſowohl alte als neue, die Polyglottenbibel des le Jai, die Scriptores Hiſtoriae Byzantinae, die Sammlungen der Concilien, alle große Werke der geiſtlichen und weltlichen Gelehrſamkeit, alles, was die franzöſiſchen Druckereyen Gutes geliefert haben, kam haufenweiſe, in den zierlichſten und ausgeſuchteſten Bänden, zu Rom an. Der Pabſt nahm es mit Freuden an, und nachdem er es einige Monate genoſſen hatte, ließ er es nach Bologna bringen. Man mag nun entweder in Frankreich jede Abſendung, und woraus ſie beſtanden, nicht genau aufgezeichnet haben, oder es mag ſolches der Eigennutz der Buchhändler ſo verlangt haben: genug, es wurden einerley Bücher bisweilen zweymal geſchickt; und die Bibliothek des Inſtituti beſitzt viele der wichtigſten darunter gedoppelt. Die andern Mächte folgten Frankreichs Beyſpiele nach; England ſelbſt unterwarf ſich dieſer Contribution, welche zum Beſten des Inſtituti angewandt wurde, dem Be-

nedict XIV, da er ſtarb, auch alles was er noch an Büchern, Anmerkungen und Sammlungen übrig hatte, vermacht hat.

Vor der Errichtung des Inſtituti hatte Bologna eine Bibliothek, die in dem öffentlichen Pallaſte aufbewahrt wurde, und ſeitdem mit in die Bibliothek des Inſtituti gebracht worden iſt, wo man jetzt einen Schatz ſieht, welcher in der That nur ihr allein zugehört. Dieſer Schatz iſt eine vollſtändige Sammlung von allen Arbeiten des berühmten Aldrovandi über die Naturhiſtorie, in beynahe 200 Bänden, in ſehr groſſem Folio. Sie beſteht aus gemahlten Zeichnungen von Foſſilien, Pflanzen und Thieren, die von den beſten Zeichnern in dieſer Art, unter den Augen des Aldrovandi verfertigt worden, welcher umſtändliche Beſchreibungen und Beobachtungen dazu geſetzt hat. Wer wird den Werth eines Schatzes von dieſer Art beſtimmen können, wenn der Geſchmack an der Naturgeſchichte alle andere Gattungen des Geſchmacks wird verſchlungen haben?

Ein Reiſender müßte blind ſeyn, wenn er zu Bologna den Thurm degli Aſinelli, und die berühmte Gariſenda, welche mit dem Thurme zu Piſa in keine Vergleichung kann geſetzt werden, nicht ſollte geſehen haben. Dieſe von Ziegelſteinen gebaueten Thürme ſind in den Städten der Lombardey, und von Toſcana, ſehr gemein; es waren häusliche Citadellen, deren der ruhige Bürger, in den Jahrhunderten einer ungewiſſen Regierung, eben ſo benöthigt war, als der unruhige. Wenn ſie etwas merkwürdiges an ſich haben, ſo iſt es die Art von Mörtel, oder Kütte, welche die Ziegelſteine, von welchen ſie gebauet ſind, mit einander verbindet. Die Ziegelſteine ſind die gewöhnlichſte Materie aller Gebäude von Italien. Die weitläuftigſten Kirchen und die größten Palläſte werden davon gebauet; die Steine ſowohl, als der Marmor, werden dabey nur

zur äußern Verzierung gebraucht. Die franzöſiſchen Baumeiſter bedienen ſich dieſes Hülfsmittels nicht häufig genug an ſolchen Oertern, wo die Steine ſelten ſind; und ſie könnten doch daſſelbe deſto beſſer gebrauchen, da das Holz, welches zum Brennen der Ziegelſteine nöthig iſt, in Frankreich lange ſo ſelten nicht iſt, als in Italien.

Was Bologna würklich Sonderbares an Gebäuden vorzeiget, iſt die Gallerie oder der bedeckte Gang, der gegen Norden verſchloſſen, gegen Mittag aber geöffnet iſt, und in der Länge von einer franzöſiſchen Meile zu der Madonna di S. Luca führet. Als ich dieſe Gallerie zum erſtenmale ſah, ſah ich ſie vor ein Gymnaſium oder einen öffentlichen Uebungsplatz an, der auf Verordnung der mediciniſchen Facultät wäre gebauet worden, um den Bologneſern zu aller Zeit die Uebung des Spatzierengehens zu verſchaffen, welche ihrer Geſundheit deſto nöthiger iſt, da ſie in einer ſchweren und dicken Luft leben. Da man mir nachher den Endzweck dieſes Gebäudes ſagte, ließ ich gleichwohl meinen Irrthum noch nicht fahren; ich legte ihn aber gänzlich ab, als ich erfuhr, daß der Adel, das iſt faſt die Hälfte der Stadt, niemals zu Fuße ſpatzieren gehe, per la dignita, um ſeiner **Würde** nichts zu vergeben. In den letzten Kriegen von Italien hatten die Deutſchen, deren Lager lange Zeit an dieſen bedeckten Gang ſtieß, ihre Küchen darinnen angeleget, welche ihn ſehr beſchädigt haben.

Wir kommen endlich zu demjenigen, was dieſe Stadt ganz beſonders charakteriſirt, und ihr einen gleichen Rang mit den vornehmſten Städten von Italien ertheilet. Dieß iſt die Schule der **Carrachen**; die Meiſterſtücke dieſer Schule füllen die Kirchen, die Capellen, die Palläſte, die Privathäuſer, ja die Straßen ſelbſt von Bologna an.

Die

Die Mahlerey hatte ſich von der Straße entfernet, welche ihr Raphael und Michael-Angelo gebahnt hatten; ſie war auf abgelegene Fußſteige gerathen, wo ſie keinen andern Vorſchriften folgte, als denenjenigen, die ihr der Eigenſinn gab, als gegen das Jahr 1580 **Ludwig Carrache** ſeine Schule eröffnete, laplanti Picturae ſuffectus Hercules, wie ein Italiäner ſaget. Dieſe Schule gründete ſich auf ein ſtrenges Studium der Zeichnung und aller Schönheiten, welche Titian, Paolo Veroneſe, und ſonderlich Corregio in der Nachahmung der Natur geſchöpft hatten. **Ludwig Carrache** fand bey ſeinen Vettern, Auguſtin und Hannibal, Gaben, welche er durch eben dieſe Mittel zu eben dieſem Ziele leitete, und dieſe drey mit einander verbundenen Männer bildeten in kurzer Zeit Schüler, welche ihrer und ihrer Abſichten würdig waren. Unter dieſen Schülern kennet alle Welt den Guido, Dominicheno, Guerchin und Albano. Cavedone, Tiarini, Garbieri und Canuti ſind, ob ſie gleich in ihrer Kunſt ſehr groß waren, doch bey den Ausländern weniger bekannt. Die drey Carrachen haben keine andere Gleichheit mit einander, und ihre Schüler ſehen ihren Lehrmeiſtern durch nichts ähnlich, als durch die ungezwungene Art, durch das Natürliche und die Leichtigkeit, welche machten, daß Kunſt und Arbeit aus ihren Werken verſchwanden *). Da ſie frey von derjenigen Knechtſchaft waren, welche die gewöhnlichen Meiſter auflegen: ſo arbeitete ein jeder von ihnen nur nach ſeinem eigenen Genie, und von ihnen kann man es vornehmlich ſagen, was Cicero von den berühmteſten Mahlern des alten Griechenlands ſagte: Omnes inter ſe diſſimiles fuerunt; ſed ita tamen, vt neminem ſui velis eſſe diſſimi-

*) Ars illa ſumma eſt, ne ars eſſe videatur. QVINCTIL. *Inſt. Or.* L. I. c. 12.

ſimilem *). Der Unterſchied der Manieren, die ſich ein jeder dieſer Mahler angewöhnet hatte, hat den Geſchmack und die Urtheile bey der Austheilung des Rangs unter ihnen getheilet. Rom und Bologna ſind hierinne gar nicht mit einander einig. Rom zieht den Hannibal Carrache dem Ludwig, und den Guido dem Dominicheno vor. Bologna ſetzet den Ludwig über den Hannibal, und den Dominicheno über den Guido, iſt aber ſelbſt zwiſchen dem Guido und Albano getheilt. Doch es iſt zum Ruhme dieſer großen Meiſter genug, daß alles, was Augen hat, darinne übereinkömmt, daß es ſie bewundert.

Ich werde mich in keine umſtändliche Beſchreibung ihrer Werke, die man zu Bologna ſieht, einlaſſen. Dieſe Beſchreibung macht ein Buch von 400 Seiten aus, welches in dieſer Stadt verkaufet wird. Man findet daſelbſt auch die Leben aller bologneſiſchen Mahler in vielen Quartbänden. Ich habe dieſe Lebensbeſchreibungen nicht geleſen; es iſt aber für die Leſer ſehr zu wünſchen, daß ſie ſich vor der ſchwülſtigen Schreibart mögen in Acht genommen haben, welche in der Anzeige ihrer Werke herrſchet. Hier iſt eine Probe, die ich von ungefähr heraus genommen habe: Nel intrar in chieſa (del Corpus Domini) in un ſubito, ingombra tutta l'admirazione del Paſſaggiere, la vaghezza del maeſtoſo dipinto che orna tutte le di lei ſacre mura, rappreſentando vivamente le geſta e le virtù della noſtra ſanta Heroïna, (ſanta Caterina di Bologna.) „Wenn „man plötzlich in die Kirche (del Corpus Domini) hinein„geht, ſo zieht die Schönheit der majeſtätiſchen Mahle„rey, welche alle ihre heilige Mauern zieret, uud auf „denſelben die Thaten und Tugenden unſerer heiligen „Heldinn, (der heiligen Catharina von Bologna,) „leb=

*) CIC. *de Orat.* L. III. c. 7.

„lebhaft vorſtellet, die ganze Bewunderung der Vor„beygehenden an ſich.“

Unter dieſer Menge von Meiſterſtücken giebt es einige, die mich aus Urſachen, von denen ich Rechenſchaft geben will, ganz beſonders gerühret haben.

I. Ein heiliger Petrus, welcher weinet, vom Guido, in dem Pallaſte Zampieri. Unter allen Gemählden, welche ich jemals geſehen habe, hat mich keines ſo ſehr gerühret, als dieſes. Dieſer heilige Petrus, den ein Apoſtel tröſtet, iſt in Lebensgröße. Die Mahlerey kann ihr Blendwerk nicht höher treiben. Die Griechen hatten ſehr große Meiſter in dieſer Art, wenn dasjenige was Plinius *) von einem ihrer Gemälde ſaget, eben ſo wahr iſt, als es bey dieſem iſt: Caput, crus et pedes eminent, et extra tabulam videntur.

II. Hiob, welcher wieder auf den Thron geſetzt iſt; von eben demſelben Meiſter, in der Kirche de' Mendicanti: ein Gemählde, welches vielleicht in den Augen großer Kenner nicht ſo ſchön iſt, als das Gemählde am Hochaltare, welches von eben demſelben Meiſter iſt; aber gleichwohl gefällt mir das erſtere beſſer. Der Mahler hat unter einer Menge von Leuten, welche dem wiederhergeſtellten Hiob Geſchenke darbringen, die verſchiedenen Schattierungen des Antheils, welchen die Verſchiedenheit des Alters, des Ranges, des Zuſtandes, in allen dieſen Perſonen hervorbringen konnte, auf die feinſte Art gefaßt, und mit aller möglichen Wahrheit ausgedrückt. Dieſe ſonderbare Materie, mit welcher ſich ſonſt kein anderer Mahler beſchäfftiget hat, war ohne Zweifel eine Allegorie, unter welcher Guido vielleicht Friedrich den V, Churfürſten von der Pfalz, welcher im Jahr 1619. zum Könige von Böhmen gewählt, und 1620 in die Reichsacht erkläret wurde, im Sinne hat-

*) PLIN. *Hiſt. Nat.* L. XXV. S.

hatte. Wenn dieſer Fürſt den Thron, zu welchem er war gerufen worden, beſtiegen hätte, ſo würde er ſeine Geſchichte in dieſem Gemählde gefunden, und es ohne Zweifel königlich bezahlt haben. Ich überlaſſe den Gelehrten, welche mit den beſondern Umſtänden der Geſchichte der Mahler beſſer als ich bekannt ſind, die Sorge, dieſe Muthmaßung durch die Vergleichung der Zeitbeſtimmungen, welche ich eben angeführet habe, mit derjenigen, welche ſie dieſem Gemählde geben werden, zu beſtätigen.

III. In eben dieſer Kirche hat Tiarini den heil. Joſeph vorgeſtellt, welcher von Engeln zu den Füßen der Jungfrau Maria geführt wird, mit welcher er ſich über ihre Schwangerſchaft ernſtlich unterredet. Die Nachbarn und Nachbarinnen, welche Zeugen dieſer Unterredung ſind, machen einen Zuſatz aus, der aus dem gemeinen Leben genommen, und auf eine ungezwungene Art bearbeitet iſt, welche der Würde des Hauptinhalts keinen Eintrag thut.

IV. Unter den Meiſterſtücken der Carrachen und ihrer Schule, mit welchen das Kloſter St. Michael in Boſco angefüllt iſt, haben mich die Gemählde der Bibliothek beſonders gerühret. Eine jede Facultät, die ordentlich in den Bibliotheken durch eine Aufſchrift angezeigt wird, iſt daſelbſt durch zwey Perſonen bezeichnet, die ſich darinne hervorgethan haben, und die auf den beyden Lehnen eines erdichteten Giebels liegen, und ſich auf eine lebhafte oder ruhige Art, fein oder grob, nach dem Charakter ihrer Werke und der Facultät, welche ſie anzeigen, mit einander unterreden. Auf dem Giebel z. E. welcher über der ſcholaſtiſchen Philoſophie angebracht iſt, hat der Mahler den Doctorem angelicum vorgeſtellt, wie er mit dem Doctore ſubtili über das Vniuerſale a parte rei diſputirt. Dieſes Stück, welches voller Feuer und Ausdruck iſt, ſcheint ausdrücklich zum

Modelle gemacht zu ſeyn, um den Streit des Panurge mit dem Engländer Taumaſte, welcher durch Zeichen argumentirte *), abzubilden. Dieſe Perſonen in Lebensgröße ſind vom Canuti gemahlt worden, welcher ohne Zweifel den erſten Entwurf zu jeder Gruppe von dem Abte Pepoli bekommen hat, deſſen Sorgfalt die Bibliothek dieſe Ausſchmückung zu danken hat.

V. Ein auf friſchen Kalch gemahlter Hercules, in einem Saale des Pallaſtes von Graßi. Ludwig Carrache hatte denſelben auf eine Mauer ſeines Hauſes gemahlet, von welcher man ihn, nebſt einem Theile der Mauer, an denjenigen Ort übergetragen hat, wo man ihn heute zu Tage ſieht. Dieſe Figur, welche von coloſſaliſcher Größe iſt, würde allein hinlänglich ſeyn, den höchſten Begriff von den Gaben des Ludwig Carrache zu machen. Die Zeit und vielleicht auch die friſch überſtrichene Mauer, auf welche man ſie getragen, hat gemacht, daß die Farbe daran etwas verſchoſſen iſt.

Die Madonnes, (Gemählde U. L. Frauen) die in den meiſten leeren Zwiſchenräumen gemahlt ſind, welche die ungleiche Erhöhung der bedeckten Gänge, mit denen die Straßen umgeben ſind, übrig läßt, ſind meiſtentheils von den beſten Meiſtern. Nur zu Bologna ſieht man ſo koſtbare Stücke auf den Straßen.

Die verſchwenderiſche Anzahl von Mahlereyen, welche dieſe Stadt darbiethet, erweckte in mir die Neubegierde, zu wiſſen, was die Carrachen und ihre Schüler auf die Gemählde, welche aus ihren Händen kamen, vor einen Preis geſetzt hätten; und ich erfuhr, daß dieſer Preiß faſt vor nichts gegen denjenigen zu rechnen ſey, auf welchen ſie heute zu Tage würden getrieben werden. Um einen Begriff davon zu geben, iſt es genug, wenn ich ſage, daß der Märtyrertod der heil. Agnes, ein Gemählde

*) RABELAIS, *Pantagr.* L. II. c. 19.

Gemählde von gleicher Größe mit den Gemählden des du Mai, welche man in der Kirche U. L. Fr. zu Paris ſieht, und eines der vornehmſten Gemählde von Italien, dem Domenicheni nur mit 40 Zecchinen, das iſt ungefähr mit 450 Livres jetziger franzöſiſcher Münze bezahlt worden iſt. Da alle dieſe großen Mahler aus Geſchmack arbeiteten, ſo ſchränkten ſie ihren Ehrgeiz in der Vollkommenheit ihrer Kunſt, und in dem Urtheil der Nachwelt ein. Guido iſt allein ſo glücklich geweſen, ſeines Ruhms zu genießen; auf welchen er, faſt ohne es zu wiſſen, ein Glück gebauet hat, das er nicht zu erhalten wußte. Er war auf einer Laufbahn, welche er frühzeitig betreten hatte, ſehr weit gekommen: er arbeitete mit einer Leichtigkeit, welche er in ſeinen letzten Jahren gemißbraucht hat, und die Reichthümer, welche er ſammelte, waren die Frucht von der ungemeinen Hochachtung, welche ihm die Fremden und die großen Herren erwieſen. Die Verdrießlichkeiten, die Feindſchaften, die Händel, welche das Leben dieſer berühmten Männer vergifteten, und die Tage der meiſten von ihnen verkürzten, ſind Begebenheiten, die man zu den Beyſpielen hinzuſetzen muß, welche beweiſen, daß die Gaben des Geiſtes und ein großer Ruhm diejenigen, denen das Glück dieſelben austheilt, ſelten glücklich, aber ſehr oft unglücklich machen. Die Carrachen hätten glückſelig ſeyn können, wenn ſie bey dem Schneiderhandwerke geblieben wären, in welchem Ludwig gebohren war, und von welchem er den Hannibal und Auguſtin abzog; alsdenn aber würden ihre Namen jetzt unbekannt ſeyn.

Im vorigen Jahrhunderte hatte Bologna in dieſem Handwerke einen Mann, der durch ſeine Kenntniß in der Kunſt der Mahlerey, und durch den feinen und ſichern Blick, mit welchem er das Vorzügliche der Kunſtwerke dieſer Art, und die verſchiedenen Manieren der Schulen

und

und Meiſter faßte, ſehr berühmt war. Dieſer Schneider war zugleich ein großer Staatsmann; ſein Laden war der Ort, wo man ſich nach den neuen Zeitungen erkundigen konnte, welche der Hof von Verſailles in Italien ausſtreuen ließ. Er bekam ſowohl als Kenner von Mahlereyen, als auch wegen ſeiner Staatswiſſenſchaft, von Ludwig XIV. ein Jahrgeld; und ſeine Ergebenheit gegen dieſen Fürſten und deſſen Vortheile war ſo groß, daß er von dem Schrecken ſtarb, welches ihm die Nachricht von der Schlacht bey Ramillies oder bey Hochſtädt verurſachte.

Die Mahlerſchule von Bologna hat ſich bis auf unſere Zeiten mit Ehren erhalten. Carlo Cignani, ein Schüler des Lalbano, und ein größerer Mahler als ſein Meiſter, hat bis zum Jahre 1719 gelebt und gearbeitet. Herr Smith, engliſcher Conſul zu Venedig, hat die Originalzeichnungen dieſes Meiſters geſammlet, ſie unter ſeinen Augen vom Johann Michael Liotard, aus Genf, ſtechen, und eine Beſchreibung nebſt Erklärungen herausgeben laſſen, welche ſich durch weiter nichts empfehlen, als durch einige Umſtände von dem Leben des Cignani. Dieſe Beſchreibung erſchien zu Venedig im Jahr 1749.

Man kann von dem Zuſtande, in welchem die Carrachen die Mahlerey zu Bologna gefunden haben, aus dem Verzeichniſſe urtheilen, welches uns Leandro Alberti von den Bologneſern hinterlaſſen hat: die ſich darinne bis auf die Zeit, da er ſchrieb, das iſt, bis gegen die Mitte des ſechszehnten Jahrhunderts hervorgethan hatten. Dieſes Verzeichniß meldet nicht mehr als fünf oder ſechs Künſtler, von deren Gaben heute zu Tage kaum einige Denkmäler übrig ſind, die ſich in einer Menge anderer, von denen ſie verdunkelt werden, verloren haben.

Bologna hat eine ihr eigene Mundart oder grobe Sprache, und man ſpricht daſelbſt das ordentliche Italiäniſche auf eine Art aus, welche die Natur deſſelben, ſo gar für italiäniſche Ohren verändert. Das Gedicht, la Secchia rapita enthält mehrere Beyſpiele von dieſer groben Mundart, und von dieſer ſchlechten Ausſprache, welche man in dem Munde der Dottori der italiäniſchen Comödiantenbanden findet. Der verſtorbene Pabſt hatte dieſelbe nicht verloren, und er verfiel wieder auf dieſelbe, wenn er von einer Sache mit Hitze ſprach. In der letzten Angelegenheit mit Venedig, die er ſehr hitzig aufgenommen hatte, wurde er bey einer Audienz, die er dem Herrn **Capello**, venetianiſchem Geſandten gab, von dieſem Geſandten ſowohl durch Einwürfe, als durch entgegen geſetzte Berichte von den Begebenheiten, häuſig unterbrochen. Der Pabſt, welcher ungeduldig wurde, fragte ihn im Zorne, ob er zuweilen in der Comödie geweſen ſey? Was thut dieſes zur Sache? antwortete Herr **Capello** auf eine ungeſtüme Art. Es thut ſo viel, ſagte der Pabſt, daß Sie darinne haben bemerken müſſen, che quando parla il Dottore, tace il Pantalone; daß, wenn der Dottore ſpricht, der Pantalone ſchweigen muß.

Die Nachrichten, welche ich zu Bologna geſammlet habe, bin ich größtentheils der Achtung ſchuldig, welche der Herr Marcheſe von Graßi, und der Herr Abt **Monti** für die Empfehlungsſchreiben bezeugten, die ich ihnen übergab. Der Herr Marcheſe von Graßi, einer von den Oberhäuptern des Staatsrathes, welcher Bologna regieret, iſt voll von wohl überlegten Abſichten, und gut zuſammenhängenden Entwürfen, welche dazu dienen, dem Verfalle der Handlung und der Manufacturen in ſeiner Vaterſtadt abzuhelfen; und entweder die alten Manufacturen wieder zu beleben, oder neue aufzurichten. Die erſten Materialien biethen ſich daſelbſt

dem Fleiße dar. Was könnte nicht dieſer Fleiß ausrichten, wenn er ſich an der Seide und dem Hanf, woran Bologna einen Ueberfluß hat, und deſſen es ſich zum Vortheil des fremden Fleißes beraubt, übte? Allein, es ſcheint, daß die päbſtliche Regierung und der ungeſtörte Friede, welcher damit verbunden iſt, Bologna in ein gewiſſes Erſtarren verſetzt hat, von welchem es in jenen ſtürmiſchen Zeiten, die ich im Anfange dieſes Artikels kurz abgeſchildert habe, weit entfernet war.

Die Bewegung, in welcher wir die Kaufleute von Bologna fanden, den Markt von Sinigaglia zu beziehen, machte uns begierig, dieſen Markt zu ſehen, der ſich auch ungefähr auf dem Wege, den wir zu reiſen hatten, fand. Bologna iſt von Sinigaglia nur zwölf Poſten entfernet, welche, ſo wie alle italiäniſche Poſten von Mayland an, faſt doppelt ſo viel, als die Franzöſiſchen, ausmachen. Wir legten dieſen Weg, auf welchem ſich bey jeder Poſt eine Stadt darſtellet, ſehr hurtig zurück. Man ſieht auf dieſe Art nach und nach Imola, Faenza, Forli, Ceſena, Rimini, Peſaro, Fano und Sinigaglia, indem man beynahe auf der Mitte dieſes Weges, über den berühmten Fluß Rubicon kömmt.

Romagna.

Die Städte, welche ich eben genannt habe, machen den anſehnlichſten und wichtigſten Theil der Landſchaft Romagna aus. Wir haben ſie nicht genug geſehen, um die Schönheiten, von denen ſie nicht entblößt ſind, auf das umſtändlichſte unterſuchen zu können; aber doch genug, um des müßigen, übermüthigen und bewaffneten Pöbels, welcher das Pflaſter dieſer Städte, ſonderlich der vier erſtern, beſetzt, müde zu werden.

Sowohl die Einwohner von Romagna, als die Völker, welche an den Ufern des Po wohnen, haben einen gemeinſchaftlichen Urſprung mit den heutigen Franzoſen. Sie ſtammen von jenen alten Galliern ab, welche dem Brennus vor mehr als zweytauſend Jahren nachfolgten. Derjenige Theil von Italien, welcher an dem adriatiſchen Meere liegt, bekam die Namen der Landſchaften von Gallien, aus denen dieſe Völker gezogen waren: entweder weil ſie ſich in großen Haufen von Landsleuten niederließen; oder weil ſie, indem ſie nur von ungefähr vereinigt wurden, bey dieſer Beylegung der Namen durch nichts anders geleitet wurden, als durch die Aehnlichkeit der Länder und Gegenden. So wurde Bologna die Hauptſtadt eines neuen Berry *); ein Theil von Umbrien erhielt den Namen der Senonen, und die Ländereyen, welche an der Mündung des Po liegen, bekamen den Namen der Völker, welche die Mündung der Loire verlaſſen hatten; und dieſe letztern erhielten neue Manceaux (Einwohner von Maine,) zu ihren Nachbarn **). Vergebens würde man unter dieſen Galliern, die ſich in Italien niedergelaſſen haben, und unter den heutigen Franzoſen einige Spuren eines gemeinſchaftlichen Urſprunges ſuchen. Seit mehrern Jahrhunderten zeigen ihre Sitten, Gebräuche und Begriffe keine Aehnlichkeit unter ihnen.

In keinem Stücke haben ſie ſich jemals weniger ähnlich geſehen, als in dem Entſchluſſe, welchen ein jedes dieſer Völker in einer Angelegenheit von der allergrößten Wichtigkeit, und in gleichen Umſtänden gefaßt hat. Die Schwächung des kaiſerlichen Anſehens unter den Nachkommen Carls des Großen, rief die Gallier, welche Einwohner von der Lombardey und von Roma-

*) Boii.
**) Cenomani.

Romagna geworden waren, zur Freyheit, welche ſie drey Jahrhunderte hindurch, nicht ſowohl durch offenbare Gewalt, als durch die Verſchlagenheit einer ſtets geſchäfftigen Staatskunſt behaupteten. Die Venetianer hatten geeilet, ſich die damalige Anarchie zu Nutzen zu machen, um den Grund ihres Reichs zu befeſtigen. Die Einwohner der Lombarden und von Romagna, welche ſowohl von dieſer Macht, als von den Päbſten, gedrängt wurden, (die daran arbeiteten, und nichts verabſäumten, ſich ebenfalls zu einer Macht aufzuwerfen,) welche auch von Zeit zu Zeit von den Kaiſern angefallen wurden, die zuweilen mit dem Degen in der Hand kamen, ihre vergeſſenen Rechte hervorzuſuchen, ergaben ſich wechſelsweiſe bald an die eine, bald an die andere von dieſen Mächten, welche ihnen mit derjenigen Achtung begegneten, die man neu eroberten Ländern ſchuldig iſt. Sie ſchüttelten das Joch ab, ſobald es ſich nur fühlen ließ. Die kühnſten Streiche entſchieden oft jene Staatsveränderungen, mit deren Hülfe dieſe Völker in einen unabhängigen Zuſtand zurückkehrten. Dieſe Zwiſchenräume wurden von kleinen, entweder fremden oder einheimiſchen Tyrannen eingenommen, welche man bald auf einen bloßen Verdacht, bald aus Eigenſinn, verjagte, oder ſie aus dem Wege räumte. Kurz, bis auf Julium den II, welcher dieſen unruhigen Völkern ein Joch auflegte, deſſen ſie ſich zu entledigen noch nicht bedacht geweſen ſind, wußten ſie eine Freyheit zu erhalten, die ihnen jeden Augenblick entwiſchte. Die Liebe zur Unabhängigkeit hat bey ihnen die Freyheit überlebt, und ſich den Müßiggang zur letzten Verſchanzung gewählt. Unter dieſer Anarchie alſo, welche wir nur aus ſchlechten Jahrbüchern *) kennen,

*) Vermuthlich hat jener abgerichtete Kopf (bon rompu) des Rabelais, wie ihn Brantome nennet, nach dieſen Jahrbü-

war der Zuſtand von der Lombardey und von Romagna eben derſelbe, in welchem ſich Griechenland in jenen glänzenden Zeitpunkten befand, auf welche ein Herodotus und Thucydides die Bewunderung aller Jahrhunderte gewandt haben:

Vixere fortes *poſt* Agamemnona
Multi, ſed omnes illacrymabiles
Vrgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate ſacro.

Der Zuſtand von Frankreich, auf welchen wir jeꜩt zurück kommen müſſen, war unter eben dieſer Anarchie, welche daſelbſt die Schwächung des königlichen Anſehens in den Händen der Nachkommen Carls des Großen einführte, ganz anders beſchaffen. Unterdeſſen daß unrechtmäßige Beherrſcher auf den Ruinen dieſes Anſehens eine neue Regierungsform errichteten, verloſch die Liebe zur Freyheit, ja ſogar der Begriff von derſelben bey dem Volke, welches eine ruhige Knechtſchaft einer ſtets bewaffneten Freyheit vorzuziehen ſchien. Die neuen Herren der verſchiedenen Provinzen fanden an dem Franzoſen, welcher dienſtbar geworden war, einen Gehorſam und eine Unterwürfigkeit, die deſto bewundernswürdiger waren, da dieſes ſtets tapfere Volk es ſich gefallen ließ, keinen andern Gebrauch von ſeiner Tapferkeit zu machen, als zum Vortheil ſeiner Herren.

War dieſes Volk, oder war das Volk der Lombardey und Romagna damals das glücklichſte? Dieß iſt eine kiꜩliche Frage, zu deren Entſcheidung man weit ſicherer durch eine tiefe Kenntniß des einem jeden dieſer

Jahrbüchern den Poltroniſmus rerum Italicarum geſchmiedet, welcher einen Theil ſeiner Bibliothek von St. Victor ausmacht.

dieſer Völker eigenen Charakters, als durch moraliſche Betrachtungen oder politiſche Unterſuchungen gelangt.

Die Städte, welche wir auf unſerer Reiſe von Bologna nach Sinigaglia ſahen, ſind gut gebauet, und ohne bedeckte Gänge: ſie haben Kirchen, die mit Gemählden geziert ſind; Palläſte, die nach guten Riſſen gebauet worden, öffentliche Plätze und Brunnen. Romagna hat ſogar eine Mahlerſchule gehabt, die ihr beſonders zugehöret. Das Haupt dieſer Schule war Barocci, deſſen Arbeiten den Werken der großen Meiſter in der Lombarden auf keine Art etwas nachgeben. Dieſe Schule iſt noch heute zu Tage in einem Mahler übrig, der ſich zu Fano niedergelaſſen hat, und deſſen Gaben, da ſie in ſeinem Vaterlande nicht gebraucht wurden, glücklicher Weiſe von dem Markgrafen von Bayreuth genützt werden, welcher ihn, ohne ihn von dort wegzunehmen, durch ein Jahrgeld an ſich gezogen hat. Dieſer Mahler wird für Deutſchland arbeiten: denn Italien iſt zu voll von Gemählden der alten Meiſter, als daß man daran dächte, die Gaben der jetztlebenden aufzumuntern.

Wir ſahen zu Imola, Faenza, Forli und Ceſena *) nichts weiter, als die Domkirche von Forli, die Kuppel derſelben, welche Cignani gemahlt hat, und den Vicepräſidenten dieſer Stadt, von welchem wir Gerechtigkeit wegen des Poſtillons, der uns von Faenza hingeführt hatte, begehrten. Ihro Excellenz, welche mit einer Weſte und Mütze von grauer Leinwand bekleidet waren, beſchäfftigten ſich eben in ihrem Cabinet mit dem Einkauf eines Stückes ſchwarzer und glänzender Leinwand

 zu

*) Wir ſahen Rimini, Peſaro, und Fano, wohin wir wieder zurück kehrten, bequemer, ſowohl, da wir von Sinigaglia nach Venedig reiſten, als da wir von Venedig nach Rom zurückkehrten.

zu einer Sommerweſte. Unſere Ankunft unterbrach dieſe Beſchäfftigung nicht, welche ſehr lang dauerte. Endlich, nachdem ſie uns angehört hatten, entſchieden ſie den Streit durch einen Mezzo-termine, welcher machte, daß das Trinkgeld des Poſtillons ihren Leuten zu gute kam.

Rimini.

Nachdem wir über den Rubicon gegangen waren, welchen vorzuſtellen ſich der Pizatello und ein anderer kleiner Fluß die Ehre ſtreitig machen, kamen wir zu Rimini an, über eine Brücke, welche ganz von Stücken des ſchönſten weißen Marmors gebauet war. Die Aufſchrift, welche noch ganz vorhanden iſt, ſchreibt die Ehre ihrer Erbanung dem Auguſtus und Tiberius zu. Dieſe Brücke, welche ſowohl wegen der Feſtigkeit ihres Baues, als wegen ihrer ſchönen Erhaltung, merkwürdig iſt, iſt das vollſtändigſte Denkmaal von dem Jahrhunderte des Auguſtus. Die Zeit ſcheinet, indem ſie die Denkmäler einer bloßen Prahlerey, die zu Ehren des göttlichen Hauſes aufgerichtet worden, zerſtöret und um ihre Schönheiten gebracht hat, für dieſes, in Betrachtung ſeiner Beſtimmung und ſeines Nutzens, Achtung gehabt zu haben. Es beſteht aus drey vollen Bogen, (en plein ceintre) nach den Verhältniſſen, welche Palladio zu Muſtern angegeben hat. Jeder Schlüſſel hat ein Sinnbild von der Würde des Pontifex oder des Augur an ſich. Der lituus, welchen man daſelbſt im Großen ſieht, iſt vollkommen einerley mit dem Biſchofsſtabe, welchen die catholiſchen und engliſchen Biſchöfe heute zu Tage tragen. Rimini hatte auch einen Hafen, den Auguſtus mit eben ſo vieler Pracht eingefaßt hatte. Da dieſer Hafen durch das Zurückweichen des Meeres unnütz geworden: ſo

ſo wurde er gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts eingeriſſen, und Pandolfus Malateſta gebrauchte die eingeriſſenen Stücke zur Erbauung der Kirche des heil. Franciſcus; einer Kirche, in welcher die Baukunſt alles angebracht hat, was nur vor der Wiederherſtellung der ſchönen Künſte in ihrer Gewalt ſtund.

Die Cathedralkirche von Rimini, welche auf den Grund eines Tempels des Caſtor und Pollux erbauet worden, iſt der heil. Colomba, die zu Sens in Frankreich gebohren und geſtorben iſt, gewiedmet. Man konnte mir nicht ſagen, was für eine Urſache die alten Einwohner von Rimini bewogen habe, ſich dieſe Schutzheilige zu wählen. Ich überlaſſe andern die Sorge zu unterſuchen, ob man dieſe Wahl als eine Folge von der Brüderſchaft anzuſehen habe, welche ſich zwiſchen den Senonen in Frankreich, und denen, die ſich in Romagna niedergelaſſen haben, bis in die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung fortgepflanzt hätte.

Wenn man aus Rimini reiſet, ſo fährt man unter einem Triumphbogen durch, welcher dem Auguſt zu Ehren, nach der Wiederherſtellung der Heerſtraßen von Italien, aufgerichtet worden, die alle auf Rimini zuführten, wo ſich, wenn ich mich nicht irre, die via triumphalis anfieng. Dieſer Bogen, welcher durch die Zeit ſehr niedergedrückt und übel zugerichtet worden, ſieht der Brücke nur darinne ähnlich, daß er auch von weißem Marmor iſt *).

*) Man kennt ihn an dieſen Verhältniſſen auf dem Schauſtücke, welches dem Auguſtus zu Ehren, wegen der Wiederherſtellung der Via Flaminia, mit der Aufſchrift: QVOD VIAE MVN. SVNT, geſchlagen worden iſt.

Cattolica.

Auf dem Wege von Rimini nach Peſaro, trifft man das Dorf Cattolica an, deſſen kleine noch übrig gebliebene Kirche durch die Zuflucht berühmt iſt, welche ſie den Biſchöfen gab, die ſich von der berühmten Kirchenverſammlung von Rimini getrennt hatten, und ſich darinne verſammleten, um wider die Schlüſſe dieſer Kirchenverſammlung zu proteſtiren. Wenn man die Landleute von Romagna nach denen Leuten, welche uns in eine Strohhütte dieſes Dorfs aufnahmen, und nach ihren Nachbarn, welche herzuliefen, um uns zu ſehen, beurtheilen darf: ſo kann man daraus ſchließen, daß das Landvolk daſelbſt weit weniger, als ſonſt überall, dem Stadtvolke gleich ſehe. Wir fanden an dieſen ehrlichen Leuten, welches faſt lauter Fiſcher waren, eine Aufrichtigkeit und Einfalt der Sitten, über welche wir uns deſto mehr wunderten, da die Uneigennützigkeit einen Theil davon ausmachte. Sie verſicherten uns, daß alle benachbarte Gebürge mit eben ſo guten Leuten, als ſie, bevölkert wären; daß ſie lieber alle ſterben, als dem Volke in den Städten auf der Heerſtraße, welches ſie canaglia maledetta nannten, gleich ſeyn wollten; endlich, daß, wenn es in der Welt würklich rechtſchaffene Leute gäbe, man ſie in den Staaten der Republik San-Marino ſuchen müſſe.

Man zeigte uns von dem Hügel, deſſen Spitze Cattolica einnimmt, den Ort, an welchem ehemals eine Stadt geſtanden hatte, welche jetzt von dem Meere bedeckt wird, indem dieſes hier dasjenige wieder an ſich geriſſen, was es durch ſeine Entfernung von Rimini verlohren hat.

San-

San-Marino.

Wenn man von Cattolica nach Peſaro geht, ſo reiſet man längſt den Staaten dieſer kleinen Republik, über deren Regierungsform wir uns auf die Beſchreibung beziehen, welche Addiſſon davon gegeben hat, nachdem wir dieſelbe nach ſeiner eigenen Anleitung unterſucht haben. Es hat wenig gefehlt, daß dieſer Staat ſeine Freyheit durch die Unternehmung, welche der Cardinal Alberoni, während ſeiner Legation in Romagna *), gegen dieſelbe anſtellte, verlohren hätte. Die Art, wie dieſe Unternehmung geführt und zu Stande gebracht worden iſt, würde dem Muthe dieſes Cardinals Ehre machen, wenn ſie gegen Leute wäre gerichtet worden, denen die Ehrfurcht vor dem römiſchen Purpur erlaubt hätte, ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Der rothe Rock des Cardinals, und ein Te Deum, mitten unter welchem er auf einmal in Furcht gerieth, machten die ganzen Koſten dieſes Ueberfalls aus, den Benedict XIV. nicht gut hieß; aber gleichwohl die Originalurkunden von der Freyheit dieſer Republik, welche der Cardinal auf die Seite geſchafft hatte, zurück behielt, und ſie in dem archivio des Vatican beylegen ließ **).

Ich habe zu Rom einen kleinen Curial (Hofmann) gekannt, welcher zu San-Marino gebohren war. Dieſer hat ſein kleines Vermögen aufgeopfert, um die wichtigſten dieſer Urkunden wieder herbey zu ſchaffen, welche er in das Archiv ſeiner Vaterſtadt zurück ſchickte. Ich habe auch zu Rom bey den Minimen des Kloſters der h. Dreyeinigkeit am Berge einen andern Menſchen von San-Marino geſehen, welcher dem Panurge des Ra-

*) Ungefähr um das Jahr 1750.

**) Dieſe Begebenheit iſt vielmehr im Jahr 1739 noch unter Clemens dem XII. vorgefallen. S.

belais aufs genaueſte gleich ſah. Er war im Lateiniſchen und Griechiſchen ſehr gelehrt, verſtund ſogar das gemeine Griechiſche, war ein Meßkünſtler, Chymiſt, und großer Kräuterkenner; er hatte ganz Aſien geſehen, und war bis nach Tibeth, zu Fuß, ohne Reiſegeräthe und ohne Geld, gewandert. Er lebte zu Rom ſo wie auf ſeinen Reiſen, und kannte keine andere Glückſeligkeit, als diejenige, welche in der Freyheit und in dem aufgeräumten Weſen, das ſich mit einem abhängigen Zuſtande nicht wohl verträgt, beſtehet. Das erſtemal, als ich ihn ſah, war er in der Apotheke des Kloſters der h. Dreyeinigkeit am Berge, wo er mit dem Ton eines Predigers, gegen den Bruder Apotheker, Geſchichte von Wunderwerken und Bekehrungen herſagte, in denen das Wunderbare beſtändig zunahm, und endlich dem ehrlichen Bruder Thränen und Seufzer auspreßte. Dieſer ſonderbare Menſch kannte nichts, was mit dem alten Rom in Vergleichung könnte geſetzt werden, als ſeine Republik San-Marino. Dieſes war die einzige Sache, von welcher er ernſthaft redete. Er hatte ſich den Plan gemacht, nach einigen Zügen, ſeine Tage in ſeinem Ithaca zu beſchließen, und demſelben ſeine Gaben, ſeine Wiſſenſchaft und ſeine Entdeckungen zu wiedmen.

Peſaro.

Dieſe Stadt war der angenehmſte Theil des Herzogthums Urbino. Julius II. hatte dieſen kleinen Staat von ſeinen Eroberungen in Romagna getrennt, und ſeine Familie damit belehnet. Er war zehn Meilen lang und fünfe breit und erſtreckte ſich längſt an dem adriatiſchen Meere. Durch das Ausſterben der Familie Julii des II. fiel dieſes Herzogthum im Jahr 1630 wieder

*) Die Familie Rovera.

wieder an den heiligen Stuhl zurück. In dem ſchönen Jahrhunderte, welches die Italiäner das Cinquecento nennen, war der Hof von Urbino eine der vornehmſten Zierden von Italien. Ein witziger Kopf, ein Künſtler, ein Edelmann, war ſicher, überall zu gefallen, wenn er das Glück gehabt hatte, einem Hofe zu gefallen, welchem ergeben zu ſeyn, das Siegel des guten Rufes von aller Art war. Wir haben in dem Cortigiano *) des Grafen Baldazzar Caſtiglione das Geſetzbuch der artigen Lebensart, welche daſelbſt herrſchte. Ein gereinigter Geſchmack an den Wiſſenſchaften und Künſten; eine mit Nachdenken verbundene Kenntniß der Welt, der Mannsperſonen und des Frauenzimmers; das aufgeräumte Weſen, die Verſchlagenheit, der artige Scherz, alle Annehmlichkeiten, welche der Verſtand in den geſellſchaftlichen Umgang bringen kann, machten den Charakter dieſes glänzenden Hofes aus, welcher den Winter zu Peſaro in Palläſten, die theils in der Stadt, theils vor derſelben lagen, und von welchen jetzt beynahe nichts mehr als traurige Trümmern übrig ſind, zubrachte.

Dieſe Stadt ſchien mir eben ſo groß, beſſer gebauet und mehr bevölkert zu ſeyn, als Rimini. Sie war in den alten Zeiten durch die böſe Luft berühmt, welche man im Sommer daſelbſt einathmete. Catull nannte ſie moribundam ſedem. Ihre Einwohner ſagen, daß dieſe böſe Luft durch das Austrocknen der Moräſte, welche

*) Dieſes in Frankreich wenig bekannte Werk, zu deſſen Fortſetzung Ludwig XII. und Franz I. den Verfaſſer aufmunterten, enthält die reinſten Grundſätze einer gründlichen Sittenlehre und einer geſunden Staatskunſt, welche mit allen Annehmlichkeiten ausgeſchmückt ſind, die man an dem Hofe von Urbino beyſammen fand. Man ſehe die letzte Ausgabe von dem Wörterbuche des Moreri, unter dem Artikel Caſtiglione.

che ſie umgaben, aufgehoben worden ſey. Die Feigen, welche daſelbſt wachſen, behaupten noch ihren alten Ruhm: ſie ſind immer noch die beſten in dieſem Theile von Italien.

Man ſieht in den Kirchen von Peſaro einige Gemählde vom Paul Veroneſe, vom Guido, und verſchiedene vom Barocci, welcher zu gleicher Zeit mit dem erſtern aber vor dem andern lebte, und keinen von beyden im Colorit, und in Anſehung der Annehmlichkeiten etwas nachgiebt. Guido hat keine Annehmlichkeit, die man nicht auch in der Verkündigung Mariä vom Barocci, welche man in der Cathedralkirche zu Peſaro ſieht, und in ſeinem Gemählde von der Beſchneidung Chriſti, welches eine andere Kirche eben derſelben Stadt zieret, finden ſollte. Das Gemählde, welches den Beruf des heiligen Petrus und des heiligen Andreas vorſtellt, und eine kleine ſehr artige Kirche ausſchmückt, beſitzt, außer allen Annehmlichkeiten, deren dieſe Materie fähig war, einen ſtarken Ausdruck, und eine glänzende Ausführung; und dieſe Annehmlichkeiten werden durch ein Colorit verſchönert, deſſen friſches Anſehen die Zeit zu unterhalten und zu erneuern ſcheinet.

Ich brachte in dieſer Stadt einen Abend auf dem Caffeehauſe zu. Es war mit alten Edelleuten des daſigen Landes angefüllt, welche ſich mit einander über Neuigkeiten aus fernen Gegenden unterredeten. Das Bündniß, welches vor kurzem zwiſchen Frankreich und Oeſterreich war geſchloſſen worden, beſchäfftigte ihre Staatskunſt lange Zeit. Ein ſehr alter Comthur, an deſſen Seite ich ſaß, und welcher alles geduldig anhörete, redete mich an, und fragte mich, ob ich Frankreich geſehen hätte; und da ich ſolches bejahete, fragte er weiter, ob nicht Quebec, wie er glaubte, nahe bey Bourdeaux liege? Ohne zu unterſuchen, ob ſeine Frage boshaft,

oder

oder im Ernſte gemeynet ſey, antwortete ich, mein Weg hätte mich nicht nach Quebec geführet; wenn er aber glaubte, daß es in Frankreich wäre, ſo müßte es wohl daſelbſt liegen.

Die Alterthümer von Peſaro, ſind vor einigen Jahren von einem Einwohner dieſer Stadt in einem Werke erläutert worden, welches den Titel führet: Marmora Piſaurenſia. Dieſes Werk macht einen Band in Folio aus, welcher zu Peſaro ſelbſt ſehr ſchön gedruckt worden iſt *).

Wenn man von Rimini nach Sinigaglia über Peſaro und Fano reiſet: ſo fährt man ſehr angenehm am Ufer, mit dem einem Rade im Meere, und mit dem andern im Sande, welchen die Wellen benetzen und dadurch feſt machen. Dieſes Ufer iſt mit ſteilen Sandbergen umgeben, auf welche das Meer ſchlägt, wenn es ungeſtüm iſt: und es befand ſich in dieſem Zuſtande, da wir von Peſaro abreiſeten; daher konnten wir nicht an dem Ufer fahren. Das ſehr unebene, ſehr fruchtbare und ſehr wohl angebauete Land, durch welches wir kamen, da wir in den flaminiſchen Weg eintraten, und auf demſelben fortfuhren, ſtellet eine Reihe von Landſchaften dar, die ſich bey jedem Schritte verändern.

Fano.

Dieſe Stadt machte gleichfalls einen Theil von dem Herzogthum Urbino aus. Sein jetziger Name iſt ein Ueberbleibſal von dem Namen Fanum Fortunae, den ihm die Römer beygelegt hatten. Sie iſt mehr bevölkert, als Peſaro; ſonſt aber ſieht ſie dieſer Stadt in jeder Betrachtung ähnlich. Sie hat außerdem noch vor

*) Dieſes Werk iſt im Jahr 1737 gedruckt worden, und hat Hannib. Cam. de Abatibus Oliverium zum Verfaſſer. S.

vor Peſaro eines der ſchönſten Operntheater von Italien, zum voraus. Ihre Kirchen ſind voll von Gemählden der größten Meiſter aus der bologneſiſchen Schule. Die Heyrath des heiligen Joſeph, welche man, wenn man in die Cathedral hineintritt, in der erſten Capelle zur rechten Hand ſieht, iſt unter allen Gemählden welche ich vom Guerchin geſehen habe, dasjenige, welches mich am meiſten gerühret hat. Die Zuſammenſetzung dieſes Stücks iſt ganz einfach: nihil habere ex ingenio videtur; aber wie edel, wie groß iſt nicht dieſe Einfalt! Der Hoheprieſter, die Jungfrau Maria und der heilige Joſeph, machen den Hauptinhalt davon aus. Ohne Zweifel iſt es in der Abſicht geſchehen, dieſe Perſonen deſto mehr hervorſtechen zu laſſen, daß der Mahler in einiger Entfernung einige Leute vom Volke hingeſtellt hat, deren tadelndes Auge auf dieſe Ceremonie eine boshafte Aufmerkſamkeit wendet. In eben dieſer Kirche ſieht man eine Capelle, die mit kleinen Gemählden vom Domenicheno geziert iſt, welche die Geheimniſſe vorſtellen, die durch die Andacht des Roſenkranzes insbeſondere verehret werden. Dieſe Gemählde, ſo wie auch eines vom Guido, welches man in dieſer Cathedralkirche ſieht, haben mich weit weniger gerührt, als das Gemählde des Guerchin.

Die Kirche der Philippiner oder der Väter des Oratorii, welche gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts von einem begüterten Manne, welcher die Kleidung des Oratorii angenommen hatte, gebauet worden, ſtellt eine große Sammlung von Gemählden dar, die der Stifter zuſammen getragen hat. Man theilt davon ein gedrucktes Verzeichniß aus. Ein Theil derſelben iſt durch die Arbeit eines Gurkenmalers beynahe ganz unkenntlich geworden. Man hatte ihm aufgetragen, ſie zu reinigen, und nachdem er ſie geſchunden hatte, vollendete er ihren Untergang, indem er ſich unterſtund,

ſie

ſie auszubeſſern. Das Gemählde am Hochaltare, welches von der Feuchtigkeit nicht ſo viel gelitten hat, als die übrigen, hatte glücklicher Weiſe keiner Erneuerung nöthig, und iſt daher dem allgemeinen Verderben entgangen. Es iſt aus vielen Figuren zuſammengeſetzt, und von eben derſelben Arbeit, und eben demſelben Werthe, welchen die größten Stücke dieſes Meiſters haben, die man zu Bologna ſieht. Ich bekam alle dieſe Schönheiten und Merkwürdigkeiten von Peſaro durch die Höflichkeit eines ehrlichen Prieſters zu ſehen, den ich in der Cathedralkirche antraf. Er führte mich überall hin; er zeigte mir alles auf die verbindlichſte Art: und er trieb ſeine Achtung ſo weit, daß er mich auf dem Caffeehauſe bewirthete. An ſeinen Geſprächen, welche von dieſem verbindlichen Verfahren unterſtützt wurden, erkannte ich, daß er von der franzöſiſchen Parthey (geniale Franceſe) ſey. Denn in allen dieſen Städten, ja ſo gar in den Dörfern von Italien, haben die Europäiſchen Mächte ſehr hitzige Anhänger, welche es meiſtentheils vom Vater auf den Sohn ſind, und die Perſonen von der Gegenparthey von ganzem Herzen haſſen. Die großen Kriegesthaten haben ihre alte Gewalt über den Geiſt dieſer Völker beybehalten. Ludwig XIV. hatte ſie faſt alle durch die Größe ſeiner Entwürfe, und durch die Geſchwindigkeit ſeiner Eroberungen zu ſich fortgeriſſen.

Die Händel dieſer verſchiedenen Partheyen erſetzen in Italien die Religionshändel, welche die Gemüther in Frankreich, England und Deutſchland trennen. Ein Italiäner, welcher ein Anhänger von Frankreich iſt, verabſcheuet die Engländer und ihre Anhänger eben ſo aufrichtig, als ein guter franzöſiſcher Moliniſte Portroyal und die Janſeniſten verabſcheuet; und vice verſa. Dieſe Partheyen ſind durch das unvermuthete Bündniß zwiſchen Oeſterreich und Frankreich in eine entſetzli-

che Unordnung gebracht worden; und dieſes Bündniß hat die geniali dieſer beyden Mächte noch nicht vereiniget; davon die meiſten ihre alten Neigungen unter dem beneficio inuentarii beybehalten. In dem gegenwärtigen Kriege hat der Enthuſiasmus dem Könige von Preußen eine anſehnliche Parthey zuwege gebracht. Mit einem Worte, die Kriege der europäiſchen Fürſten ſind für die Italiäner eben das, was die Kämpfe der Fechter bey den Römern waren. Sie beluſtigen den Müſſiggang des Pöbels, und die großen Herren bedienen ſich deſſen, das Volk in Partheyen zu theilen, und dadurch die Aufmerkſamkeit deſſelben von Gegenſtänden abzuwenden, welche es weit weſentlicher angehen: und dieſes nach der Regel: Divide et impera. Man ſehe unten den Artikel von Ravenna.

Fano hat auch einen Triumphbogen, welcher dem Kaiſer Auguſtus zu Ehren von weißem Marmor aufgerichtet worden iſt. Dieſer Bogen, der dreyßig Ellen hoch war, iſt durch die Artillerie Paul des II. bey der Belagerung, welche Fano gegen dieſen Pabſt im Jahr 1463 aushielt, zur Hälfte zerſtört worden. Man zeigt auch daſelbſt einige ſehr ungewiſſe Ueberbleibſale des Tempels der Fortuna, welcher dieſer Stadt den Namen gegeben hat.

Eine Meile von Fano geht der flaminiſche Weg über den Metaurus, welcher heute zu Tage Metrò heißt, an eben demſelben Orte, wo Asdrubal von den Römern geſchlagen wurde:

Teſtis Metaurum flumen, et Asdrubal
Deuictus *)

Dieſer Fluß hatte kaum Waſſer, als wir über denſelben bey ſeiner Mündung fuhren. Silius Italicus hat

*) HORAT. *Carm.* L. IV. Od. 4. v. 38. S.

hat ihm in ſeiner gewöhnlichen prächtigen Schreibart folgenden ſchwülſtigen Vers gewiedmet:

Rapidasque ſonanti
Vortice contorquens vndas et ſaxa Metaurus.

Wir wollen einen Blick auf den gegenwärtigen Zuſtand der Handlung in demjenigen Theile von Romagna werfen, durch welchen wir eben gekommen ſind. Unter den vier erſten Städten, welche man zwiſchen Bologna und dem Rubicon antrifft, iſt Forli die einzige, deren Einwohner einigen Geſchmack an der Arbeit haben. Wachsleinewand und Regenſchirme beſchäfftigen ihren Fleiß; ſie verſehen damit faſt ganz Italien; und wir ſahen auf dem Markte zu Sinigaglia einen Kaufmann, welcher daſelbſt für ſeinen Theil wenigſtens drey tauſend Regenſchirme auf jedem Markte verkauft. Faenza begnüget ſich an der Ehre, dem unächten Porcellain (fayance) ſeinen Namen gegeben zu haben, und verfertigt davon jetzt nur ſehr ſchlechtes, und in geringer Anzahl.

Rimini und Peſaro haben kaum ſo viel Manufacturen, als zu demjenigen, was ihre Einwohner verbrauchen, nöthig iſt. Sie haben die Quelle ihrer Handlung, mit welcher ſie bey ſich ſelbſt den Fleiß aufmuntern und beſchäfftigen könnten, den Engländern aufgeopfert. Die Seide, welche man noch in dem Herzogthume Urbino und in dem obern Theile von Romagna zuſammen bringt *), wird von den Kaufleuten dieſer beyden Städte geſammlet, welche darüber mit den Engländern eine gewiſſe Einrichtung getroffen haben, die eben keinen Beweis von der Verſchlagenheit der Italiäner abgiebt. Sie liefern dieſe Seide an die Engländer, und das

*) Man ſehe die Anmerkungen über die Handlung im Mayländiſchen.

das Jahr darauf bringen ihnen die Engländer davor, gegen ein gewiſſes Geld vor den Arbeitslohn, die Stoffe ihrer Manufacturen, z. E. Moore und kleine baumwollene und ſeidene Zeuge; alles nach dem Gewiſſen der Engländer, welche auf dieſe Art ſo wohl das Geld, als die Seide, aus Romagna ziehen. Vielleicht finden die Kaufleute dieſes Landes vorjetzt einen Vortheil bey dieſer Einrichtung; allein dieſer Vortheil gründet ſich nur auf den ſehr geringen Preis der Seide, die ſie in ihre Magazine bringen. Diejenigen, welche ſich auf den Seidenbau legen, werden dadurch abgeſchrecket, und ſetzen an die Stelle ihrer Maulbeerbäume nützlichere Bäume, feliciores conſerunt arbores; alle Jahre verringert ſich die Einſammlung der Seide, und wenn ſie endlich gar aufhöret, ſo wird ſie der Landſchaft Romagna ein Hülfsmittel rauben, welches ſie vergebens bedauren würde, wenn der Fleiß daſelbſt durch eine unvermuthete Veränderung ſollte aufgemuntert werden. Die Kaufleute von Lyon, welche dieſe Seide ſoies d'outremer nennen, und die Güte derſelben ſehr wohl kennen, könnten die Engländer um dieſe Handlung bringen, oder ſie wenigſtens mit ihnen theilen; allein die Einwohner von Romagna ſagen, ſie hätten ihre Urſachen, warum ſie mit denſelben nicht anders, als um baares Geld, handeln wollten.

Fano hat dem Anbiethen der Engländer widerſtanden, und verbraucht ſelbſt den größten Theil ſeiner Seide zu einem kleinen Zeuge, welcher Férandine genannt wird. Dieſer Zeug, welcher meiſtentheils von guter Arbeit iſt, giebt ſchönes und dauerhaftes Unterfutter ab. Ich glaube, daß er in Frankreich nicht unbekannt iſt.

Die Märkte machen den Hauptgegenſtand der Activhandlung aller dieſer Städte aus. Die Handlung mit dem, was ſie verbrauchen, iſt größtentheils in den Händen der Juden, welche ſich dieſelbe gut zu Nutze machen

chen. England liefert zu dieſer Handlung ſeine Tücher; die Schweizer erwerben ſich daſelbſt durch ihre Handlung einen Theil der Geldſummen, mit welchen ſie die Baumwolle kaufen, die ſie von Venedig bekommen. Die franzöſiſchen Manufacturen, welche daſelbſt ganz unbekannt ſind, kommen bey dieſer Handlung in gar keine Betrachtung.

Sinigaglia.

Sinigaglia hat den Namen der Senonen beybehalten, welche ſich in dieſem Theil des alten Umbrien niedergelaſſen hatten: Senonum de nomine Senon, ſagt Silius Italicus. Sie gehörte den Herzogen von Urbino, welche ſie durch einige Feſtungswerke, die noch übrig ſind, vor den Anfällen der Türken und Seeräuber in Sicherheit geſetzt hatten. Man arbeitete im Jahr 1758 an der Erweiterung ihres Umfangs, indem man diejenigen Feſtungswerke, welche ſie gegen Oſten einſchloſſen, abtrug, und neue Wälle anlegte, die eben ſo wie die alten befeſtigt wurden, welche letztern, nach der Arbeit zu urtheilen, die ihr Einreißen verurſachte, ſehr dauerhaft gebauet waren.

Der Zulauf, welchen der Markt von Sinigaglia verurſacht; die Fremden, welche ſich wegen dieſes Marktes daſelbſt niederlaſſen dürfen, und die Bedürfniß von Magazinen, erforderten ſchon lange Zeit die Vergrößerung dieſer Stadt. Ohne Zweifel haben ſich Staatsurſachen dagegen geſetzt. Da aber die Zwiſtigkeiten Benedicts XIV. mit Venedig das Gewichte dieſer Urſachen verminderten: ſo bediente ſich die apoſtoliſche Kammer dieſes Zeitpunktes, um mit der Arbeit den Anfang zu machen. Sie wurde unter den Befehlen des Monſignor Merlini, Präſidenten von Urbino, welcher bereits durch eine Unternehmung wider die Schleichhändler berühmt

iſt, lebhaft fortgeſetzt. Dieſe Unternehmung hat Benedict den XIV. vermocht, die Verpachtung des Tabaks in ſeinen Staaten aufzuheben, und dieſe Materie des Verbrauchs wieder in den ordentlichen Handel zu bringen.

Gleichwohl iſt die Luft dieſer Stadt eben ſo wenig geſund, als ſie es an dieſer ganzen Küſte des adriatiſchen Meeres iſt. Wenn Boccaz von einem Mägdchen redet, che non mai era ſenza mal d'occhi, con un color verde e giallo, welches niemals ohne eine Augenkrankheit war, und eine grüne und gelbe Farbe hatte, ſo ſetzet er hinzu, che pareva che non à Fieſole, ma à Sinigaglia, haveſſe fatta la ſtate, es ſcheine, ſie habe den Sommer nicht zu Fieſole, ſondern zu Sinigaglia zugebracht; Nov. 4. Giorn. 8.

Sinigaglia hat an öffentlichen und Privatgebäuden nichts Merkwürdiges. Wir ſahen daſelbſt einige Gemählde vom Barocci, und in einer kleinen Kirche der großen Straße, ein ganz neues Gemählde, welches uns durch die genaue Aehnlichkeit des h. Carl Borromei, welchen man darauf hat abmahlen wollen, mit einem franzöſiſchen Prälaten, den wir zu Paris vor der Verſammlung der Geiſtlichkeit hatten predigen hören, ungemein aufmerkſam machte.

Wir waren zu Sinigaglia im Anfange des Marktes angelangt, welcher die acht letzten Tage des Julius gehalten wird. Das Ufer, an welchem wir von Fano an hingefahren waren, war mit Feldſchlangen, Canonen, canardières und alten Feuerröhren belegt, die man alle auf das Meer gerichtet hatte; und es waren in einer kleinen Entfernung von einander Wachthäuſer gebauet. Einige Schiffe des Pabſtes kreuzten auf dem Meere; mit einem Worte, alles zeigte von Seiten der apoſtoliſchen Kammer die größte Aufmerkſamkeit für die Sicherheit des Marktes an.

Herr

Herr Merlini war in Perſon daſelbſt gegenwärtig, und hielt ein offenes Haus für den Adel der herumliegenden Gegend. Aller dieſer Adel, Männer, Frauen und Kinder, für welche dieſer Markt eine Art von Luſtbarkeit iſt, bringt eine angenehme Mannichfaltigkeit und eine gewiſſe Ruhe in der beſtändigen Bewegung einer Menge von Leuten aus allen Nationen hervor, welche damit beſchäfftigt ſind, einander aufzuſuchen, oder ſich eifrig bemühen, Waaren von aller Art aus dem Hafen oder von dem Ankerplatz in die Stadt, aus der Stadt in den Hafen oder auf den Ankerplatz bringen zu laſſen; ſie auszupacken, oder einzupacken; ſie aus dem Schiffe heraus, oder auf daſſelbe zu ſchaffen. Bey dieſen Arbeiten wird kein Laſt- oder Zugthier gebraucht; alles wird durch Fachini oder Laſtträger ausgerichtet, welche mit eben ſo vieler Stärke als Geſchicklichkeit, den ungeheuerſten Laſten, ſowohl in Anſehung des Gewichtes, als der Größe, gewachſen ſind. Dieſes Schauſpiel iſt gerade dasjenige, das ſich bey einer Feuersbrunſt zeigt, wo eine große Stadt zuſammenläuft, und ſich theilet, um das Feuer zu löſchen, oder um die Häuſer auszuräumen. Die Straßen ſind ganz mit aufgehangenen Zelten bedeckt, welche man von Zeit zu Zeit befeuchtet; und ihr Boden iſt mit Brettern verſehen, damit die Waaren bequemer fortgeſchafft werden können. Die Palläſte, die Häuſer, die ganze Stadt iſt Magazin; der Hafen, das Geſtade, die Straßen, machen ein unaufhörliches Gewölbe aus, und mitten darunter rollen tauſend kleine gehende Gewölber fort. Man kann ſich leicht einbilden, was die Hitze der Hundstage, in einer ſolchen Bewegung, mitten und unter einem ſolchen Gedränge, und unter einem ſolchen Himmelsſtriche, für häufigen Schweiß hervorbringe. Die Graben, die Abdachung der äußerſten Bruſtwehre, und die Plätze vor der Stadt ſind mit Zelten, kleinen Hütten, Küchen,

und angebundenen Pferden bedeckt. In der geringſten Strohhütte wohnen mehrere Haushaltungen. Das ſchöne Geſchlecht nimmt ſeine Zuflucht in die Caffeehäuſer, die mit Aebten angefüllt ſind, welche den Damen, die ſich, ſo gut es ihnen möglich iſt, nach franzöſiſcher Art geputzt haben, ihre Aufwartung machen.

Die Inſeln und alle Küſten des adriatiſchen Meeres, Sicilien und ein Theil des Archipelagus, machen den Grund von dieſem Markte aus. Die Albanier und die Griechen des Archipelagus bringen dahin Camiſöler, Hemden, und Caputröcke, eine Menge von Ueberſchuhen, Wachs, Honig, u. ſ. w. Ein albaniſches Schiff hatte eine Ladung von Pech gebracht, welches in Bocksſchläuche oder Häute vertheilt war. Der größte Theil dieſer Schläuche, welche entweder ſchlecht beſchaffen, oder verfault waren, plazte, indem man ſie aus dem Hafen auf den Ankerplatz trug; und dieſer ganze Theil des Marktes war mit Pech, und mit Leuten, welche ſich beſchäfftigten, daſſelbe aufzuſammeln, bedeckt.

Nigrior Illyrica *tunc* pice *portus* erat.

OVID.

Die Griechen reden entweder Italiäniſch, oder ſie bedienen ſich der fränkiſchen Sprache, welches eine harte Vermiſchung des Griechiſchen, des Italiäniſchen und der Mundart von Provence, das iſt, derjenigen drey Sprachen iſt, welche jetzt die ſanfteſten ſind. Sie haben das Anſehen und die Geſichtsbildung der beſten Leute von der Welt. Ein jeder von ihnen war auf den Boden hingeſtreckt, halb eingeſchlafen machte mit ſeinem Körper einen Wall für ſein kleines Gewölbe, und verkaufte, ohne ſeine Stellung zu verändern. Man konnte an einem jeden der übrigen Kaufleute das Nationalanſehen bey dem erſten Blicke unterſcheiden. Der Lombarde, der Schweizer, der Lyoner rief die Vorbeyge-

henden an, lud ſie ein zu kaufen, legte ſehr geſchäfftig ſein ganzes Gewölbe aus, both ſeine Waaren ohne Scham vor einen übermäßigen Preis, und nahm, was man nur darauf both, fröhlich an. Der Holländer, welcher bloß mit der Einrichtung ſeines Gewölbes beſchäfftiget war, hielt und ſäuberte jedes Stück derſelben. Der Romagneſer und Sicilianer, welcher ſtund, den Bauch an ſeine Rechentafel angelehnt, den Hut tief in die Augen gedrückt, und die Hände kreuzweis über einander gelegt, und in die Rockärmel geſteckt hatte, machte bey ſich ſelbſt ſeine Rechnung. Der Engländer, welcher trotzig und verächtlich ausſah, zeigte die Waaren, die man von ihm verlangte, ſetzte einen Preis darauf, und legte ſie, wenn man ſich anſtellte, daß man darum handeln wollte, wieder an ihren Platz; worauf er wieder anfieng, in ſeinem Gewölbe herum zu ſpatzieren. Ich ſah daſelbſt zwey Franzoſen, von denen einer ein Abt war, die ſich ſo wie wir damit beſchäfftigten, den Markt in Augenſchein zu nehmen. Dieſer letztere, welcher von einer artigen Griechinn ein Kopfband gekauft hatte, ſchlug ihr vor, zwey andere kleine Bänder dazu auszuſuchen, und ihm den Dienſt zu erweiſen, ſie ſelbſt an die beyden Ende des großen anzunähen. Auf dieſen Vorſchlag kam über der Schulter der Griechinn ein häßlicher bis auf den Ellbogen nackender Arm zum Vorſcheine, welcher dem Abte unter die Naſe eine Fauſt führte, deren ſenkrecht aufgehobener und geſchwenkter Zeigefinger mit einem Signor nò (Nein, mein Herr), begleitet war, welches von dem Ehemann dieſer Kaufmannsfrau, dem dieſer häßliche Arm zugehörte, mit einem nachdrücklichen und drohenden Tone wiederholet wurde.

Am dritten Tage des Marktes erſchien der venetianiſche Capitain des Golfo, auf der Höhe von Sinigaglia, in ſeiner Hauptgaleere, welche von einigen Schif-

ſen und Galeeren begleitet war. Er erſcheinet alle Jahre auf dieſe Art, unter dem Vorwande, den Markt zu beſchützen; im Grunde aber, um eine beſtimmte Verehrung zu erhalten, welche ihm die apoſtoliſche Kammer bezahlet, und welche Venedig als ein Zeichen von Seiten des Pabſtes anſieht, daß er ihre Oberherrſchaft über den Golfo erkenne. Da ein gewiſſer Pabſt, bey einer ziemlich lebhaften Unterſuchung dieſes Rechtes, den venetianiſchen Ambaſſadeur fragte, wo ſich die Urkunden befänden, durch welche die Republik ihr Recht zur Oberherrſchaft über den Golfo darthun könnte: ſo gab er zur Antwort: Heiliger Vater, Sie werden dieſelben gleich hinter dem Schenkungsbriefe **Conſtantins des Groſſen** finden. Ehemals ſtieg der Capitain des Golfo zu Sinigaglia mit einem zahlreichen Gefolge ans Land, und hielt ſich daſelbſt zwey oder drey Tage auf, während welcher ihn der Gouverneur als einen regierenden Fürſten bewirthete. Einer neuen Einrichtung zu Folge, begiebt ſich der Präſident von Urbino auf das Schiff des Capitains, und bringt daſelbſt mit ihm alles in Richtigkeit. Jedermann gewinnet bey dieſer Einrichtung. Die Venetianer rüſten ſo leicht als möglich einige Schiffe aus, die ſich nur von weitem zeigen, und der Präſident iſt der Unruhe und der Unkoſten entladen, welche der Aufenthalt des Capitains und ſeines Gefolges zu Sinigaglia nach ſich zog. Wenn jemand dabey etwas verliehrt, ſo ſind ſolches die Neubegierigen, für welche dieſe Einrichtung die Mannichfaltigkeit des daſigen Schauſpiels vermindert hat.

Wir erfuhren daſelbſt auf dem Markte einen witzigen Einfall **Benedicts des XIV.** Um denſelben zu verſtehen, muß man wiſſen, daß die Kinder in Italien noch heute zu Tage die erſten Lehren der Höflichkeit aus einem Buche des berühmten Monſignor de la Caſa ſchöpfen, welches den Titel führt: il Galatino; und

wenn man jemanden eine Unhöflichkeit vorwerſen will, ſo ſagt man zu ihm, er habe ſeinen Galatino vergeſſen. Nun hatte Benedict XIV, durch einen Prälaten, der aus Sinigaglia gebürtig war *), geweihte Windeln für einen neugebohrnen Prinzen an einen der vornehmſten Höfe von Europa geſandt. Dieſer Prälat hatte entweder aus Unwiſſenheit des Cäremoniels, oder aus einer vorſetzlichen Verabſäumung, die man ihm vielleicht an die Hand gegeben hatte, den Endzweck ſeiner Abſendung ausgerichtet, ohne den Groſzalmoſenier dieſes Hofs zu beſuchen, welcher gerade die erſte Perſon war, welche er hätte beſuchen ſollen. Der Groſzalmoſenier beklagte ſich darüber bey dem Könige; der König ſchrieb deswegen nachdrücklich an ſeinen Ambaſſadeur zu Rom; und der Ambaſſadeur begehrte eine Audienz, in welcher er auf das allerheftigſte wider den ſinigagliſchen Prälaten loszog. Nachdem Benedict XIV. alle Gründe erſchöpft hatte, welche den Fehler ſeines Geſandten entſchuldigen oder bemänteln konnten, und beſtändig von dem Ambaſſadeur eingetrieben wurde, ſo ſagte er: Aber, mein Herr Ambaſſadeur, ſagen Sie mir doch, iſt denn das Concilium von Trident in Frankreich angenommen? Der Ambaſſadeur, welcher glaubte, daß dieſe Frage nur deswegen vorgebracht würde, um ihn von dem Gegenſtande ſeiner Audienz abzuziehen, ſuchte dieſelbe auf die Seite zu ſchaffen. Da ſie aber der Pabſt immer wiederhohlte, ſo ſagte er endlich zu ihm, das Concilium von Trident ſey, wie der Pabſt beſſer als er ſelbſt wiſſe, in Frankreich, was darinne die Kirchenzucht betrifft, nicht angenommen. Und eben ſo wenig, mein Herr Ambaſſadeur, verſetzte der Pabſt, iſt der Galatino zu

*) Vermuthlich war dieſes der Abt Branciforte, welcher im Jahr 1752. dem neugebohrnen Herzoge von Bourgogne die geweihten Windeln überbrachte. S.

Sinigaglia angenommen: ne anche à Sinigaglia il Galatino. Dieſer Scherz machte allen Schwierigkeiten ein Ende; und der Großalmoſenier, dem derſelbe bekannt wurde, vergaß das Verſehen des italiäniſchen Prälaten, und dachte nur an den witzigen Einfall, zu welchem derſelbe Gelegenheit gegeben hatte.

* * *

Ehe ich nach Romagna zurückkehre, um das weſtliche Ufer des adriatiſchen Meeres und jene fruchtbare Gegenden, die zwiſchen dem Pabſte und der Republik Venedig getheilt ſind, durchzulaufen, will ich ein Gemählde von dieſem ſchönen Lande in den mittlern Zeiten vorlegen: ein Gemählde, welches Muratori nach den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern und Denkmälern entworfen hat. Die genaue Beſchreibung, welche er von dem Anbaue und von der Bevölkerung eines Theils von Italien in dieſen wenig bekannten Jahrhunderten macht, iſt eine fruchtbare Quelle von politiſchen, moraliſchen und ſogar phyſikaliſchen Betrachtungen, welche ich dem Leſer überlaſſe. Man wird nach dieſer Probe, von der Arbeit des Muratori über die Alterthümer von Italien in dem mittlern Zeitalter urtheilen können. Dieſe unermeßliche Arbeit hat vier und dreyßig Bände in Folio, und zwölf Bände in Quart hervorgebracht. Der Verfaſſer hat ſie ſelbſt in fünf und ſiebzig Diſſertationen aufs neue vorgenommen, welche keinen politiſchen, bürgerlichen und gottesdienſtlichen Gebrauch dieſer dunkeln Zeiten ohne Erläuterung laſſen. Was man hier leſen wird, iſt ein Auszug oder eine ſehr freye Ueberſetzung von der 21ſten dieſer gelehrten Diſſertationen.

Allerley Landplagen hatten Italien den Longobarden eröffnet, welche ſich daſelbſt im Jahr 668 *) niederließ-

ſen.

*) Es muß heißen: 568. S.

ſen. Drey Jahre vorher hatte eine grauſame Peſt, welche die Menſchen zu Tauſenden wegriß, einen Theil der Städte und Felder in Wüſten verwandelt. Auf die Peſt war die Hungersnoth gefolgt: Non erat tunc virtus Romanis, (id eſt Italis) vt poſſent reſiſtere, ſagt **Paulus Diaconus** *), quia et peſtilentia quae ſub Narſete facta eſt, plurimos in Venetia et Liguria extinxerat; et poſt annum vbertatis, fames nimia ingruens Italiam vaſtabat. Die Niederlaſſung der Longobarden brachte alles dieſes Unglück auf das Höchſte. Die Kirchen wurden beraubt, ihre Diener erwürgt, die Städte über den Haufen geworfen; und die Menſchen, welche die Peſt und der Hunger verſchonet hatte, wurden niedergehauen. So waren die gräulichen Denkmäler dieſer Eroberung, und des heftigen Krieges, durch welchen ſie zu Stande kam, beſchaffen. **Clephus**, der zweyte König dieſer Barbarn, vermehrte dieſes Unglück noch dadurch, daß er diejenigen von den alten Einwohnern, deren Macht und Reichthümer ihm Mistrauen erweckten, ums Leben brachte, oder aus ſeinen Staaten jagte.

Der Friede und die Ruhe hätten den Verluſt des menſchlichen Geſchlechts erſetzen können; aber ſeit dem Jahre 590 verſchwendeten die Longobarden, welche zugleich von den Griechen aus Conſtantinopel, die Modena, Mantua und Altino wieder eroberten, und von den Franzoſen angegriffen wurden, welche es in der Folge ſo weit brachten, ſie aus ihren Beſitzungen zu vertreiben; ſie verſchwendeten, ſage ich, das Blut der Italiäner, um ihre Vortheile zu behaupten, und ergriffen, um ihre Feinde zu ſchwächen, alle Mittel, welche ihnen eine blinde Wuth an die Hand gab. Auf ausdrücklichen Befehl des Königs Agilulphus wurde Padua

*) PAVL. DIAC. *de geſt. Longob.* L. II. c. 27.

dua der Flammen übergeben, und von Grund aus zerſtöret. Cremona, Briſcello und andere Städte mußten eben eine ſolche Begegnung ausſtehen: und zwar aus der einzigen Urſache, weil ſie noch den Kaiſern, ihren alten Herren, gehorchten. Es blieb endlich dieſen alten Herren von Italien nichts mehr übrig, als die Felder des Herzogthums von Rom, das Exarchat von Ravenna, Neapel und einige Seeſtädte. Sie rächten ſich auch noch durch häufige Einfälle wegen der Ohnmacht, in der ſie ſich befanden, dieſe Länder ihren Eroberungen beyzufügen. Rom ſelbſt, Rom, welches ſo lange die Beherrſcherinn der Welt geweſen war, fühlte ihre Streiche. Wir haben über den rückgängigen Zuſtand ihres Glücks ein Sinngedicht, aus dem ſechſten Jahrhunderte, worinne dieſer Rückgang durch folgenden Vers abgebildet iſt:

Roma, tibi ſubito motibus ibit amor:

einen Vers, in welchem gar kein Verſtand iſt, der aber den ſeltſamen Vorzug an ſich hat, daß er eben dieſelben Worte darſtellet, wenn man ihn rückwärts lieſt.

So ſah es in Italien bey der Staatsveränderung aus, welche den Longobarden daſelbſt einen Sitz verſchaffte. Der Zuſtand, in welchem es die bürgerlichen Kriege des Cäſar und des Pompejus gelaſſen hatten, und den Lucan vergrößert hat, war damals ſein wahrhaftiger Zuſtand:

Horrida dumetis, multosque inarata per annos
Heſperia eſt, deſuntque manus poſcentibus aruis;
Rarus et antiquis habitator in vrbibus errat, etc.

Dergeſtalt wurde die Prophezeyung des Cerealis beym Tacitus erfüllt; eine Prophezeyung, welche zum Unglücke des menſchlichen Geſchlechts, noch in unſern Zeiten wahr befunden wird: Pulſis Romanis nihil aliud quam bella omnium inter ſe gentium video.

Die

Die Luft von Italien und die Handlung, nebſt den Ueberbleibſalen des überwältigten Volkes milderten endlich die Wildheit der erobernden Nation. Die Ruhe und der Friede ſetzten ſich in der Mitte des neuen Königreichs von Italien feſt; und die größten Uebel des Kriegs fielen nur auf die Gränzörter. Die Sitten brachten gute Geſetze hervor; eine genaue Policey regierte die Städte; endlich ſtieg die öffentliche Sicherheit ſo hoch, daß der Reiſende, frey von allem Mistrauen, und von aller Vorſicht, ſeinen Geldbeutel in der Hand tragen konnte. Die alten und die neuen Einwohner der Lombardey waren anfänglich durch den Arianiſmum, zu dem ſich die Longobarden bekannten, und durch die Ungleichheit der aufgelegten Tribute von einander geſchieden. Da aber die Bekehrung der Longobarden und die gleiche Eintheilung der Auflagen weiter keinen Unterſchied zwiſchen den Fremden und den Eingebohrnen machte: ſo ſtellten ſie nur Ein Volk und Einen Staat vor.

Die Eroberung dieſes Reichs durch die Franken, befeſtigte darinne die Stille und Ruhe, beförderte in demſelben die Bevölkerung, und brachte alles Gute dahin, das dem Frieden nachzufolgen pflegt. Dieſer glückliche Zuſtand erhielt ſich ſo lange, als das Geſchlecht Carls des Großen über die Lombardey regierte. Der Tod Carls des Dicken und die bewaffneten Anſprüche des Guido und Berengarius, erfüllten ſie wiederum mit Unruhen, verheereten ſie und öffneten ſie den Einfällen der Hungarn, (der Hunnen) welche ſie mehrere Jahre nach einander ungeſtraft verwüſteten. Dieſe Uebel dauerten bis auf Otto den Großen; den erſten unter den Deutſchen, welcher die Longobardiſche Krone mit der Kaiſerkrone vereinigt hat.

Damit man den Verluſt, welchen das menſchliche Geſchlecht unter allen dieſen Staatsveränderungen erlitten

litten hat, ſchätzen könne, wollen wir unterſuchen, in was vor einem Zuſtande ſich damals die Bevölkerung in Italien befunden habe.

Die Felder hatten wenig Einwohner, indem die Gebirge und ein Theil der Ebenen damals mit Wäldern bedeckt waren. Die Longobarden nannten jedes Gehölze Wald; ein Wort, welches die Italiäner in den Urkunden durch die Wörter Gayum, Gazium, Gagium, Waldum, Gualdum, ausdrückten. Ughelli zeigt uns eine Urkunde vom Jahr 774, durch welche Arrichis, Fürſt von Benevent, der Abtey der heiligen Sophia, die Kirche oder Pfarre des heiligen Petri, welche in Gayo liegt — die Kirche des heiligen Abundus, welche ebenfalls in Gayo liegt — und in einem andern Gehölze oder Gayo ein Stück Landes von zwey Meilen in der Länge, und einer in der Breite, ſchenket. In einer Urkunde Carls des Großen, welche eben dieſer Sammler aufbehalten hat, ſchenket dieſer Fürſt der Kirche von Reggio, Gayum noſtrum quod in Luciaria coniacet, et nunc nouiter excolitur. Die Longobarden hatten auch nach Italien die Worte Foreſta und Brolium oder Broilum gebracht, welche ſie in eben demſelben Verſtande brauchten; wenn anders Brolium nicht eigentlich dasjenige bedeutete, was wir heut zu Tage Parc (einen Thiergarten) nennen. Carl der Große ſagt in einem ſeiner Capitularen vom Jahr 800: Lucos noſtros, quos Brogilos vulgus appellat. Der Franzoſe brauchte ſonſt die Wörter Gaye, Breüil und Broſſe in eben dieſer Bedeutung; er hat aber nur das Wort Forêt beybehalten.

Wir haben noch den Schenkungsbrief vom Jahr 752, durch welchen der König Aiſtulphus dem Lopecin, Biſchofe von Modena, ein Gehölze von 500 Morgen Landes, ſilua iugis numero quingentis, geſchenkt hat, welches von drey Seiten an das Gehölze der königlichen

lichen Kammergüter, Gayo noſtro, und von der vierten Seite an den Fluß Scultenna, welcher jetzt der Panaro heißt, ſtieß. Dieſes Gehölze der Kammergüter der longobardiſchen Könige hat ſeinen Namen einem anſehnlichen Landgute hinterlaſſen, welches nachher einen Theil von den Gütern der Stadt Modena ausmachte. Es wurde in der That, durch einen Schluß des modeneſiſchen Volks vom Jahr 1255, verordnet, daß verſchiedene Ländereyen, davon eine den Namen Gazio führet, ſollten geſchätzt, und in einen beſſern Stand geſetzt werden. Das jetzige Gehölze von Nonantola machte ohne Zweifel einen Theil von dem alten königlichen Gayum aus.

Daß dieſe Wälder ſehr alt ſind, können wir aus einer Stelle des Sidonius Apollinaris *) ſchließen, welcher, indem er von dem Lambro, von der Adda, vom Adigo, vom Mincio, und von andern Flüſſen der Lombardey redet, wo er herumgereiſet war, ſaget, daß die Ufer dieſer Flüſſe mit Wäldern von Eichen- und Ahornbäumen bedeckt wären: quernis, acernisque nemoribus paſſim veſtiebantur. Von dieſen Wäldern aber iſt jetzt nicht die geringſte Spur mehr übrig.

Zu den Gehölzen, welche einen Theil von Italien bedeckten, wollen wir noch die unbewohnbaren Moräſte, welche das Bette der meiſten Flüſſe umgaben, und die Canäle und ſeichten Oerter des Meeres ſetzen, in welche ſich der Po und Adigo verlor. Dieſe Canäle und Moräſte ſtellen heute zu Tage fruchtbare und anmuthige Felder dar, die ihr Daſeyn den Arbeiten zu verdanken haben, die man unternommen und ausgeführet hat, um dieſe Ströme und Flüſſe zuſammen zu ziehen, und in ihrem Bette zu erhalten. Wenn uns das Alterthum genaue Karten von allen dieſen Oertern hinterlaſſen hätte: ſo würde

*) SID. APOLL. L. I. Ep. 5.

würde man ſie mit ihrem jetzigen Zuſtande vergleichen, und dadurch den Nutzen dieſer Arbeiten genau berechnen können.

Wir würden ſehen, daß die Landſchaften Aemilia, Flaminia, und das ganze venetianiſche Land, unter dem römiſchen Reiche, nur eine Sammlung von überſchwemmten, unangebauten und unbewohnten Ländereyen geweſen ſind. So waren zu der Zeit des Vitruvius *), des Strabo **), und des Herodianus, jene fruchtbaren Gegenden beſchaffen, welche wir jetzt zwiſchen Aquileja, Altino und Ravenna ſehen. Strabo ſetzet hinzu, daß Breſcia, Mantua, Reggio und Como mitten unter Moräſten lagen; daß alle Städte des venetianiſchen Landes entweder gänzlich von dem Meere umgeben waren, wie es Venedig jetzt iſt; oder daß von der einen Seite nahe dabey das Meer floß, und daß ſie von der andern Canäle hatten, welche zu der Zeit des Herodianus, noch von Altino bis Ravenna ſchiffbar waren, und daß alſo das ganze dazwiſchen liegende Land, wovon Ferrara, welches damals noch nicht vorhanden war, und ſein fruchtbares Gebiethe, jetzt einen Theil ausmachen, nur von Fröſchen bewohnt waren.

Dieſe Thiere hatten zu Ravenna ein Recht der Bürgerſchaft. Es wird dieſes durch den Martial verſichert und beſtätigt, welcher ſagt:

Meliusque ranae garriunt Rauennates;

ingleichen durch den Silius Italicus, welcher die Lage von Ravenna in dieſen beyden Verſen abzeichnet:

Quaque graui remo limoſis ſegniter vndis
Lenta paludoſae proſcindunt ſtagna Rauennae;

und

*) VITRUV. L. I. c. 14.
**) STRABO L. V.

und endlich durch den Sidonius Apollinaris *), welcher, indem er mit ſeinem Freunde, dem Candidianus, ſcherzt, der vor kurzem in dieſer Stadt ans Land getreten war, zu ihm ſagt: Te municipalium ranarum loquax turba circumſilit. — — Vide qualis ſit ciuitas, quae facilius territorium poteſt habere, quam terram. Durch den Zuwachs an Ufer, der ſich von Zeit zu Zeit zutrug, hat dieſe Stadt dasjenige erhalten, was ihr damals mangelte. Eine Meile eines ſehr fetten und ſehr fruchtbaren Erdreichs ſondert ſie jetzt von dem Meere ab, welches ehemals hart daran floß.

In der Nachbarſchaft von Ravenna liegt Claſſe, eine wichtige Stadt zu den Zeiten der Römer, welche daſelbſt ihre Flotte zur Beſchützung des adriatiſchen Meeres hielten, jetzt zwey Meilen von dem Meere entfernet, welches ihren Hafen an der Mündung des Savio hervorbrachte, der durch dieſen Zuwachs an Lande auf einen andern Weg iſt geführt worden.

Zu eben derſelben Zeit litten Bologna und Modena große Beſchwerlichkeiten von den ſtillſtehenden Waſſern, welche einen Theil ihres Gebiethes bedeckten; und das übrige dieſes Gebiethes war mit Gehölzen bedeckt **): wodurch die Gemeinſchaft dieſer beyden Städte doppelt gefährlich wurde.

Wir wollen inſonderheit den Zuſtand von Modena betrachten. Der heilige Ambroſius ſagte in einem Briefe, welchen er gegen das Jahr 388 geſchrieben, indem er die berühmte Stelle aus dem Briefe des Sulpicius an den Cicero, (Ep. ad Fam. L. IV. Ep. 5.) nach-

*) SIDON. APOLL. L. I. Ep. 8.

**) Galba in ſeinem Briefe an den Cicero, welches im 10ten Buche der Ep. ad Fam. der 30ſte iſt; und Appian de Bello ciu. L. III.

nachahmte, zum Fauſtinus: De Bononienſi veniens vrbe, a tergo Claternam, ipſam Bononiam, Mutinam, Regium derelinquebas; in dextra erat Brixillum; a fronte occurrebat Placentia, etc. Te igitur tot ſemirutarum vrbium cadauera, terrarumque ſub eodem conſpectu expoſita funera non admonent, etc.

So war der Zuſtand von Italien beſchaffen, ſeitdem das Kaiſerthum nach Conſtantinopel war verlegt worden. Der darauf folgende Einfall der Longobarden, und ihre beſtändigen Kriege mit den Griechen; Kriege, wovon alle benachbarten Länder des Exarchats einen Schauplatz abgaben, konnten gewiß den Zuſtand dieſer verwüſteten Länder nicht verbeſſern. Modena, welches damals eine Gränzſtadt der Longobarden war, wurde endlich zerſtöret und verlaſſen, und der Ueberreſt ſeiner unglücklichen Einwohner begab ſich nach Citta-Nuova, welches der König Luitprandus in einiger Entfernung davon erbauet hatte. Sie wurden durch die Flüſſe vertrieben, welche das Gebieth von Modena benetzen, und welche, nachdem man ſie ſich ſelbſt überlaſſen, (ſeitdem nämlich das Unglück der Zeiten gemacht hatte, daß man die Werke nicht mehr unterhielt, welche ſie in ihren Betten zurückhielten,) die Felder ungehindert verwüſteten, ſich in die Stadt ausbreiteten, und ſich von derſelben dergeſtalt Meiſter machten, daß ihr Boden durch den Sand, das alte Mauerwerk, und die vom Apennin abgelöſeten Steine, welche eine jede Ueberſchwemmung daſelbſt zurückließ, um viele Klaftern erhöhet wurde.

Die älteſten Urkunden von Schenkungen, von Verpachtungen, von Erbpachten der Güter dieſes Gebiethes, zeigen uns nichts als Gehölze, Moräſte, Fiſchteiche, piſcaria, und Seen *). Zu dieſen Nachrichten kann

*) Muratori führet ein Dutzend dieſer Urkunden an, deren Ausdrücke er beybringt.

kann man diejenigen ſetzen, welche der Graf Sylveſtri de' Nobili von Rovigo, in der Beſchreibung delle paludi Adriache, welche er ans Licht geſtellet hat, über eben dieſe Materie geſammlet hat.

Da alle dieſe ſeichten Oerter und Moräſte nach und nach ſowohl durch den Schlamm, welchen das Meer in denenjenigen, mit welchen es Gemeinſchaft hatte, zurückließ, als durch die fremden Körper, welche die Flüſſe hineinführten, angefüllt wurden: ſo ſah man mitten aus den Canälen und Moräſten Inſeln hervorkommen, auf welche die Einwohner durch die Fruchtbarkeit des Bodens, durch die Bequemlichkeit zum Fiſchen, und durch die Sicherheit, welche ſie wider die Einfälle der Räuber darbothen, die das Meer und das feſte Land plagten, hingezogen wurden. Die erſten Wohnungen aber, welche auf dieſen Inſeln aufgerichtet wurden, waren armſelige mit Strohe bedeckte Hütten.

Auf dieſe Art waren diejenigen Häuſer lange Zeit bedeckt, an deren Stelle die Pracht der ſpätern Jahrhunderte Palläſte geſetzt hat. In dieſen Zeiten des öffentlichen Unglücks deckte man die Häuſer ſelten mit Ziegeln, welche in den alten Urkunden Coppi genannt werden. Coppata domus hieß bloß ein Haus, das mit Ziegeln gedeckt war, nicht aber, wie du Cange geglaubt hat, ein Haus, deſſen Dach ſich auf die Art einer Coupole endigte.

Unter den Denkmälern der ambroſianiſchen Hauptkirche, welche Puricelli geſammlet hat, findet man eines vom Jahr 1201, welches ſich auf eine Loge, lobia, oder auf einen öffentlichen bedeckten Gang bezieht, welcher den Platz ſelbſt, wo dieſe Hauptkirche ſteht, umgab, und nur mit Stroh bedeckt war. Daher kamen jene häufige Feuersbrünſte, welche im 11ten und 12ten Jahrhunderte, in wenig Stunden die größten Städte in die Aſche legten. Mayland, Placenz, Bologna,

Modena, erlitten nach und nach dieſes Unglück. Man lieſt in einer Chronik von Padua, welche unter die Scriptores Rerum Italicarum eingerückt worden iſt, daß im Jahr 1174 eine Feuersbrunſt in dieſer Stadt 2614 Häuſer verzehrt habe, welche damals nur von Holz gebauet, und nur mit Stroh bedeckt waren. In entferntern Jahrhunderten findet man Häuſer, die ganz von Stroh gebauet waren. Guido, Biſchof von Modena, gab im Jahr 963 ein ſo gebauetes Haus, caſa palliaricia, auf Zinſen. Im Jahr 1105, wurde Mayland, welches nachher ſo prächtig an Gebäuden geworden iſt, faſt ganz eingeäſchert. Galvano Fiamma *) macht über dieſe ſchreckliche Feuersbrunſt die Anmerkung, „daß die Häuſer von Mayland damals „durch Mauern weder unterſtützt noch unterſchieden wa„ren, ſondern bloß durch geflochtene Hürden, und „Strohmatten, ex cratibus et paleis; daher ſey es ge„kommen, daß ſich die geringſte Feuersbrunſt in ei„nem Augenblicke der ganzen Stadt mitgetheilet habe; „und dieſes habe Gelegenheit zu einer Verordnung ge„geben, durch welche verbothen wurde, flante vento, „Feuer in irgend einem Hauſe anzuzünden." Vielleicht muß man dieſe Beſchreibung von der ganzen Stadt Mayland, auf welche ſie ſich erſtrecket, nur auf den größten Theil dieſer Stadt einſchränken.

So wie Italien an Reichthümern zunahm, kamen auch Ziegel an die Stelle der Strohdächer, welche Anzeigen und Denkmäler ſeiner alten Armuth waren. Dieſes verordnet ein Geſetz von Ferrara vom Jahr 1288, und ſetzt 20 Sols Strafe auf diejenigen, welche dagegen handeln würden.

Wir wollen wieder auf die neuen Inſeln zurückkommen, welche auf eine unmerkliche Art, und ganz nahe bey-

*) In Manip. Flor. c. 156.

beyſammen, das Gebiethe von Altino, von Ravenna, u. ſ. w. hervorgebracht haben. Das angeſetzte Land, aus welchem ihre erſte Verbindung entſtund, wurde dorſi oder doſſi, poleſini, corregii oder corregie genannt; ohne Zweifel von der Aehnlichkeit, welche deſſen lange und enge Geſtalt mit ledernen Riemen hatte. Im Jahr 871 beſtätigte der Kaiſer Ludwig II, zum Beſten des Biſchofs von Reggio, die Schenkung der Inſel Suzaria, mit demjenigen, was zu derſelben gehörte, quae ab hominibus Pagi vocantur Pullicini. Nach den Ausdrücken des oben angeführten Geſetzes von Ferrara, machte ſich der Podeſtat unter andern Sorgen, die er ſich auflegte, durch einen Eid verbindlich, daß er mit einer beſondern Aufmerkſamkeit dafür Sorge tragen wolle, quod pollicini diuiſi aggerentur ita, quod per ipſos aggeres quilibet eques et pedes libere poſſet ire. Der Ausdruck corregio oder corrigia, war in der Bedeutung, von welcher hier die Rede iſt, in Italien ſehr alt. Er wird von den Scriptoribus rei agrariae ſo erklärt: mons qui in medio uſque ad iugalem permittit; und dieſes Wort wurde der Name der meiſten Dörfer, die man auf dem erhabenen Erdreiche bauete, welches das Waſſer verlaſſen hatte. In einer Urkunde des Garſendonius, Biſchofs von Mantua, vom Jahr 1180 findet man unter vielen Oertern, welche darinne angezeigt ſind, Corrigium Gaminetae, Corrigium Trebatiae, Corrigium de Languſculo — — ſcela diuidens vnum Corrigium ab alio. Flumen Arconinae et lacus Taurus diuidit alia Corrigia. Unter den Beſitzungen, welche die heilige Adelheid, Großmutter des Kaiſers Otto des III. im Jahr 999 dem Kloſter St. Salvator zu Pavia ſchenkte, finden wir Corrigia in Tengola, Dorſum fraxanariae, Corrigia Boniuerti. Man findet andere Corrigia in dem Teſtamente des Markgrafen Almaricus vom Jahr 948. Endlich hat es völlig

das Anſehen, daß das Städtchen Corregio, das Vaterland des berühmten Corregio, und, welches, nachdem es lange Zeit ſeine beſondern Herren gehabt hat, heute zu Tage einen Theil der Beſitzungen des Hauſes von Eſt ausmacht, ſeinen Namen dem ausgetrockneten Erdreiche ſchuldig iſt, an denen die erſten Häuſer deſſelben gebauet worden ſind.

Unter der Regierung Friedrichs des I, war das Gebieth von Ferrara durch Moräſte, über welche man gar nicht kommen konnte, zerſchnitten, ja es beſtund größtentheils aus denſelben. Radevicus erzählt in der Geſchichte dieſes Kaiſers, unter dem Jahr 1158, daß ſeine Kriegsvölker bis unter die Mauern von Ferrara gedrungen ſind: „eine Begebenheit, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, welche unglaublich zu ſeyn ſchien; „indem die Moräſte, in welche die Waſſer des Po zurückfließen, dieſer Stadt ein unbezwingliches Feſtungswerk verſchaffen, aus welchem ſie ihre Nachbarn angreift, und über ihre Drohungen lacht.“ Dieſe Moräſte ſind verſchwunden, und das fruchtbare Erdreich, welches an ihre Stelle gekommen, iſt eine Art von Schöpfung, die Ferrara den Bemühungen zu verdanken hat, welche auf Befehl und unter den Augen ihrer Landesherren aus dem Hauſe Eſt, unternommen und ausgeführt worden ſind.

Das Erdreich, welches in dem übrigen Italien auf dieſe Art an die Stelle der Canäle, der Moräſte und Sümpfe gekommen iſt, hat die Geſtalt des Landes, und zugleich auch daſelbſt die Natur des Bodens, und desjenigen, was er hervorbrachte, verändert. Modena, z. E. welches zu der Zeit des Strabo die beſte Wolle gab, die damals bekannt war, hat dieſen Vortheil verlohren; welcher aber durch Vortheile von einer andern Art iſt erſetzt worden. Wenn man innerhalb der Neuſtadt in die Erde gräbt, ſo entdeckt man Denkmäler

mäler von der erſtaunlichen Erhöhung ihres gegenwärtigen Bodens über den alten, in den Ruinen, welche man bey dieſem Aufgraben in einer ſehr großen Tieſe findet.

Die Kunſt half der Natur bey der Schöpfung dieſes neuen Erdreichs, ſeitdem nicht nur der Friede die Menſchen vervielfältigt, ſondern auch den Aufwand, die Bedürfniſſe, die Arbeiten, und den Werth der Güter vermehret hat. Der Zeitpunkt der größten Bemühungen von dieſer Art iſt auch der Zeitpunkt von der Größe, dem Reichthum, und der Macht, welche ſich die Italiäniſchen Städte, die ſich zu freyen Staaten aufwarfen, erworben haben. Man bearbeitete gar bald die öde gelegenen Felder eben ſo eifrig, als man ſie ausgetrocknet hatte. Eine Urkunde der Gräfinn Mathildis vom Jahr 1112, thut eines Erdreichs im Gebiethe von Ferrara Meldung, quod nunc exſtirpatur, et ex parte exſtirpatum eſt; weiter eines Runchus de Iohanne Anaſtaſii. Runchus, welches von dem alten lateiniſchen Worte runcare herkömmt, iſt eben dasjenige, was man im alten Franzöſiſchen einen eſſart nannte, das iſt ein Gehölze, oder ein Stück Waldes, welches erſt neuerlich ausgeräutet worden iſt. Die Gräfinn Mathildis hatte von der Abtey von Nonantula auf Zinſen und Renten einen weitläuftigen Wald, welcher das ganze Gebiethe von Nogara bedeckte. Nach dem Tode dieſer Fürſtinn, ließ das Volk von Verona den Wald umhauen, um ihn anzubauen. Innocenz II beklagte ſich in einem Breve vom Jahre 1136 bitter über dieſe Unternehmung, welche er in folgenden Worten, die an das Volk von Verona gerichtet ſind, ausdrückt: Quod Nogarienſem ſyluam exſtirpaueritis, eamque veſtris vſibus excolatis. In dem Contract wegen der Verzinſung eines Waldes, welcher im Jahr 1113 im Ferrareſiſchen zur Ausräutung gegeben wurde, ſagt derjenige

der ihn annimmt: Terram autem illam quam runcabo, frui debeo per annos tres, poſtea reddam terroticum; das iſt, daß der dreyjährige Genuß ohne Abgaben, die Koſten des Urbarmachens erſetzte.

In einer Urkunde, welche in dem erſten Theil der Alterthümer des Hauſes Eſta beygebracht wird, findet man die Wörter Xamplis und Zamplis, welche einerley Bedeutung mit Ronchus haben. Man trifft in der That beym du Cange, terra exemplata, exemplatio, exemplum, an; wovon xemplum nur durch einen einzigen Buchſtaben unterſchieden iſt. Dieſe Wörter hatten ohne Zweifel ihren Urſprung in dem ampliare oder exampliare der Lateiner; und daraus wird auch wohl das Italiäniſche ſcempio entſtanden ſeyn. Man nannte auch die ſeit kurzem angebaueten Ländereyen nouales; aber ronchus war dasjenige Wort, welches am allgemeinſten in dieſem Verſtande gebraucht wurde, und es hat einer großen Menge Oerter, die in Italien unter der Benennung von ronco, ronco vetere, ronchi, roncaglio, roncaglia, ronca, zerſtreuet ſind, den Namen gegeben. Keiner von dieſen Oertern iſt in den alten Denkmälern ſo berühmt, als die Roncaglia von Placenz. Dieſes war ein weitläuftiges Feld ohne Bäume, welches an den Ufern des Po lag, und zu den Verſammlungen der italiäniſchen Fürſten und Barone beſtimmt war. Die deutſchen Kaiſer hielten daſelbſt ihren völligen Hof, wenn ſie kamen, um die longobardiſche Krone zu empfangen.

Die Vermehrung der Bevölkerung, welche die Einwohner zum Ausräuten und Aufreißen nöthigte, hatte ihren vornehmſten Grund in der übermäßigen Freygebigkeit der großen Herren gegen die Kirchen und gegen ihre Hofleute. Da die Ländereyen, die Dörfer, die Schlöſſer, die Regalien ſelbſt auf eine verſchwenderiſche Art an alle, die ſie begehrten, verſchenkt wurden: ſo ent-

entſtund daraus ein ganzes Volk kleiner Landesherren. Ein jeder dieſer neuen Landesherren, der ſich in ſeinem kleinen Reiche feſtgeſetzt hatte, ſuchte ſeine Beſitzungen zu verbeſſern, ſich zu ſtärken, und Einwohner, welche ihm einen Hof und Unterthanen ausmachen könnten, herbey zu ziehen, beyzubehalten, und zu einem beſtändigen Aufenthalte zu vermögen. Dieſe Einrichtungen geſchahen auf Koſten des Gebiethes der Städte, welche ſich ihrer Seits durch die Hülfsmittel ſtärkten, die der Ackerbau und die Handlung der Bevölkerung darreichen, und hierauf im eilften Jahrhunderte das Haupt empor huben, und alle kleine Potentaten in ihrer Nachbarſchaft ſo weit brachten, daß ſie ſich ihren Geſetzen unterwerfen, in ihrem Umfange Haus halten, und mit ihnen die Ehrenzeichen und die Laſten der Bürgerſchaft theilen mußten.

*) Damals wurde in Italien die Knechtſchaft, welche daſelbſt ſo lange regieret hatte, abgeſchaffet. Unter der Herrſchaft der Römer war das ganze Gebiethe von Italien in unermeßlich viele Güter abgetheilt, welche durch Haufen von Sklaven bearbeitet wurden, die dieſen Gütern in die verſchiedenen Hände nachfolgten, in welche ſie nach und nach kamen. Der Einfall der Barbarn that, was die chriſtliche Religion nicht hatte thun können, indem er die Ketten der meiſten dieſer Sklaven zerbrach. Ihre Herren, welche ſelbſt mit der Sklaverey bedrohet wurden, ſetzten ſie in Freyheit. Andere ſorgten dadurch für ihre Freyheit, daß ſie die Parthey der Barbarn ergriffen, welche kein anderes Recht der Knechtſchaft kannten, als über die Sklaven, welche ſie ſelbſt machten. Gleichwohl findet man noch, unter der Herrſchaft der Longobarden und Franken, viele Sklaven in Italien. Sie machten einen anſehnlichen Theil der

*) Auszug aus der 15ten Diſſertation des Muratori.

Güter der Kirche ſelbſt aus. Man ſieht aus verſchiedenen Urkunden, daß die Aebte und Biſchöfe ſie den Weltlichen auf Zinſen gaben; und unter dieſen wurde ihr Zuſtand durch die Hoffnung zur Freyſprechung gemildert, als von welcher man nicht findet, daß die Kirche ſie zugeſtanden habe: ohne Zweifel aus der Urſache, weil dieſe Elenden ſich in gleichen Umſtänden mit den unbeweglichen Gütern befanden. Sowohl dieſer Umſtand, als die Bereitwilligkeit der Weltlichen, die Freylaſſungen zu ertheilen, wird durch ein Geſetz Pipini beſtätigt, welches verordnet, daß in dem Falle, wenn ein Vater durch ſein Teſtament alle ſeine Sklaven frey ſprechen ſollte, die Tochter und Erbinn den dritten Theil derſelben zurückfordern und ſich vorbehalten könnte. Die Freyſprechungen wurden auch durch die vielfache Art, unter welcher die Geſetze ſie erlaubten, erleichtert. Die kleinen Fürſtenthümer, welche im 10ten und 11ten Jahrhunderte errichtet wurden, waren eben ſo viele Signale, welche die Menſchen, die noch in der Knechtſchaft ſeufzeten, zur Freyheit riefen. Die kleinen Potentaten, welche oft untereinander Kriege führten, und die Städte, welche beſtändig gegen einander in den Waffen waren, ſetzten die Sklaven ihres Gebieths in die Freyheit, indem ſie dieſelben bewaffneten; und die Nähe aller dieſer kriegführenden Mächte, gab den Sklaven, welche ihre Herren in der Knechtſchaft behalten wollten, eben ſo geſchwinde, als ſichere Mittel, die Freyheit zu erhalten. Mit einem Worte, die befeſtigten Schlöſſer, mit denen Italien angefüllt wurde, waren für die Sklaven, welche ſich noch hin und wieder in dieſem Lande befanden, eben dasjenige, was ehemals die Freyſtätte, welche Romulus eröffnete, für die Sklaven des Latium war. Die Einverleibung dieſer Sklaven unter die Bürgerſchaft der Flecken und Städte, muß unter die erſten

Ur-

Urſachen des ungemeinen Zuwachſes der Bevölkerung in Italien gerechnet werden.

Da die Städte für die Anzahl ihrer Einwohner nicht mehr zureichten: ſo erweiterten ſie ihren Umfang. Auf dieſe Art vergrößerten ſich Neapel, Mayland, Florenz, Pavia, Verona, Padua, Cremona, Bologna, Ferrara, u. a. m. welche zwey Jahrhunderte vorher Wüſteneyen waren. Es giebt jetzt in dieſen Städten niemand, welcher nur etwas von den Alterthümern ſeiner Vaterſtadt weiß, der nicht den Fremden die nach und nach erfolgte Vergrößerung ihres Umfangs, und in dieſem Umfange eine Menge von Kirchen zeigen ſollte, welche vor Alters außer den Mauern gebauet waren.

Weiſe Verordnungen ſorgten zu gleicher Zeit für die Wohnungen, welche die Vermehrung des Volks auf dem Lande erforderte. Das älteſte Geſetz der Stadt Modena „befiehlt allen denjenigen, welche zwiſchen die„ſer Stadt und Citta-Nova Ländereyen ad minus octo „bubulcarum hatten, daſelbſt ein Haus zu bauen, wel„ches ſie bewohnen, oder bewohnen laſſen ſollten.“ Um die Nutzung dieſer Ländereyen zu erleichtern, hatte eben dieſes Geſetz eine Anzahl erfahrner Männer, aeſtimatores, feſtgeſetzt, nach deren Schätzung der Eigenthümer eines anſehnlichen Landgutes, ſich die kleinen Stücke Landes, die ſeinem Erbtheile eingeſchloſſen waren, dadurch zueignen konnte, daß er ſie bezahlte.

Wenn wir unſere Blicke auf den gegenwärtigen Zuſtand von Italien werfen: ſo werden wir ſehen, wie ſehr jetzt die Bevölkerung darinne abgenommen hat; dergeſtalt, daß Italien, wenn man Livorno und einige Städte ausnimmt, welche noch der Gegenwart ihres Landesherrn genießen, mitten im Genuß des Friedens in Gefahr ſteht, in denjenigen Zuſtand zurück zu fallen, in welchen es die alten Kriege, von denen ich geredet habe, verſetzt hatten. Der Verfall ſeiner Manufa-

nufacturen und ſeiner Handlung, von welcher andere Nationen im Beſitze ſind, und die fremde Oberherrſchaft, der es groſſentheils unterworfen iſt; dieſes ſind die Haupturſachen von ſeiner Entvölkerung. Gleichwohl beläuft ſich ſeine gegenwärtige Bevölkerung, nach dem Vorgeben der Italiäner, auf 20, 000, 000 Seelen, von denen ſie Venedig 4 Millionen, dem Mayländiſchen 240000, Piemont 2 Millionen, und den päbſtlichen Staaten, nach der Zählung, welche unter den Augen des Cardinal Valenti vorgenommen worden iſt, nur 1100000 zutheilen.

Da die üppige Pracht für blühende Staaten und reiche Nationen eben dasjenige iſt, was der Roſt für die Metalle: ſo wollen wir unterſuchen, wie und wie hoch ſich dieſelbe in den Jahrhunderten des mittlern Alters, in Italien feſtgeſetzt habe. Dieſe Materie iſt den Unterſuchungen des Muratori nicht entwiſcht, welcher ihr einen Theil ſeiner 23ſten Diſſertation gewiedmet hat, die ich im Auszuge vorlegen will.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie es in dieſer Betrachtung, in Italien, in den Jahrhunderten vor der Erneuerung ſeines Glanzes ausgeſehen habe. Mitten unter Städten und Feldern, welche in Wüſteneyen verwandelt waren, befanden ſich ihre unglücklichen Einwohner, welche der Peſt, der Hungersnoth und dem Schwerdte der Barbaren entgangen waren, und welche kaum ſo viel hatten, daß ſie die allerdringendſten Bedürfniſſe befriedigen konnten, bey dem gänzlichen Mangel der Handlung noch ohne alle Hülfsmittel. Die Klugheit unterſagte ihnen außerdem alle prächtige Aufführung, wodurch die Habſucht eines wilden Eroberers hätte gereizt werden können.

Ricobaldo, welcher im 13ten Jahrhunderte lebte und ſchrieb, hat ſeine Geſchichte von Ferrara mit einem Gemählde von den Sitten der Italiäner, oder wenigſtens

ſtens der Ferrarenſer, ſeiner Landsleute, beſchloſſen. „Unter Friedrich II. ſagt dieſer Geſchichtſchreiber, wa„ren die Sitten, die Gebräuche und die Lebensart von „allem Scheine der üppigen Pracht ſehr entfernet. Die „Mannsperſonen trugen über einer Mütze, welche ſie „majata nannten, eine Art von Biſchofshut, deſſen „ganze Zierrath eiſerne Schuppen waren. Der Mann „und die Frau aßen aus Einer Schüſſel, ohne Teller, „deren Gebrauch damals noch unbekannt war. Ein „oder zwey Becher waren für ein ganzes Haus hinrei„chend. Sie ſpeiſeten des Abends bey dem Lichte einer „Lampe, indem der Gebrauch der Kerzen und Wachs„lichter nicht bekannt war. Die Mannsperſonen tru„gen Mäntel von Häuten ohne Unterfutter; oder von „einer groben Wolle ohne Pelzwerk; ihre Mütze war „von eben demſelben Zeuge, ſo wie auch die Kleider „der Frauensperſonen, ſelbſt der Neuverheuratheten, „und man ſah gar kein oder ſehr wenig Gold und Sil„ber an ihrem ganzen Anzuge. Was die Tafel anbe„trifft, ſo aß das Volk nur dreymal die Woche friſches „Fleiſch; es lebte zum Mittagsmahl von Kräutern, „welche mit dieſem Fleiſche gekocht wurden, das man „des Abends kalt aß. Nur die Reichſten tranken im „Sommer Wein. In den Kellern und Kornböden „wurde nur dasjenige aufbehalten, was man zur höch„ſten Nothdurft brauchte. Die Mitgaben der Frauen „waren den wenigen Ausgaben gemäß, welche ihr Un„terhalt koſtete. Die Kleidung der Mägdchen beſtund „in einer Art von Rocke von groben Zeuge, welchen „ſie ſoutanne nannten, und aus einem großen leinenen „Schleyer, welcher xocca hieß. Den Kopfputz, ſelbſt „für die Verheuratheten, machten nur einige breite „Bänder aus, welche ihnen die Schläfe umgaben, und „indem ſie zurück fielen, neben den Backen hiengen. „Die Mannsperſonen glänzten nur durch die Wahl der

„Waf-

„Waffen und der Pferde. Der vornehmſte Adel that „ſich durch die Thürme hervor, womit er ſeine Häuſer „befeſtigte; und dieſe Thürme kündigten von weitem „die Städte an, wo es den meiſten Adel gab. Man „war damals mit einer ſehr kleinen Summe Geldes „reich.“

Ricobaldo ſchweigt von den Sitten der Geiſtlichkeit, welche ſchon vor derjenigen Zeit, von welcher dieſer Geſchichtſchreiber redete, von der Sparſamkeit der Weltlichen ſehr entfernet war; zum wenigſten, wenn man davon nach den bittern Vorwürfen des heil. Petrus Damianus urtheilen ſoll. Allein, die Geiſtlichkeit war reich; die Religion hatte ſeit der Eroberung der Longobarden über ihre Güter gewacht; und die anſehnliche Geſtalt, welche ſie vorſtellen mußte, konnte ſich ohne eine gewiſſe Pracht und vornehme Aufführung nicht erhalten. Außerdem fiel dieſe Pracht und dieſe vornehme Lebensart vielleicht nur in Vergleichung mit dem Elende des Volks in die Augen. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſagte der heil. Petrus Damianus von den Cardinälen und Biſchöfen ſeines Jahrhunderts *): „Sie laufen nach den Reichthümern, damit ihre Tafeln mit Pyramiden von Fleiſch bedeckt ſeyn mögen, „das durch alle Gewürze von Indien einen ſtarken Geſchmack bekommen hat; damit tauſend Arten von „Wein in den koſtbarſten Cryſtallen glänzen mögen; damit ſie überall, wo ſie anlangen, ein prächtiges und „koſtbares Bette erwarte. Was ſoll ich von den Baldachinen, von den Tapeten und Teppichen ſagen, welche ihre Zimmer bedecken und anfüllen? — So iſt es „heute zu Tage mit der Mäßigkeit, und mit der Einfalt beſchaffen, welche die Diener des Herrn anzeigen „ſollte. — Der Purpur, mit welchem die Könige be„klei-

*) Opuſc. XXXI. C. 6.

„kleidet ſind, iſt von einer zu einförmigen und zu ge-
„meinen Farbe; man gebrauchet ſelbſt zu den Betten
„nur mehr buntſchäckige Stoffe, von den lebhafteſten
„und am ſtärkſten abſtechenden Farben. Das Pelz-
„werk des Landes iſt zu gemein; die Lammfelle ſind zu
„ſchlecht; man zieht ihnen die Hermeline, die Zobel,
„die Marder, vor, ohne eine andere Urſache, als we-
„gen ihrer übermäßigen Theurung. Ich bleibe mitten
„unter der Erzählung der Eitelkeiten ſtehen, welche ſo-
„wohl lächerlich, als der Thränen würdig ſind; ich fühle,
„daß ich nicht Muth genug habe, jene Biſchofshüte,
„welche reicher ſind, als päbſtliche Kronen; jene Pferde,
„deren gleichen man kaum in den kaiſerlichen Ställen
„finden dürfte; jene Ringe, die mit ungeheuren Stei-
„nen beſchwert ſind, jene unter Gold und Edelgeſteinen
„begrabene Hirtenſtäbe anzuſehen. Ich habe niemals
„zu Rom etwas geſehen, das in dieſer letztern Art die
„Pracht der Biſchöfe von Aſcoli und von Trani über-
„troffen hätte.“

Die Pracht der vornehmſten Herren glänzte nur bey vorübergehenden Aufzügen; z. E. bey den Hochzeiten ihrer Kinder; oder wenn ſie dieſelben als Ritter bewaffneten. Damit dieſe außerordentlichen Ausgaben beſtritten werden könnten, war die Gewohnheit eingeführt, den Vaſallen und Unterthanen eine Steuer aufzulegen. Nach dieſer Anmerkung muß man die Pracht von dem Beylager des Vaters der Gräſinn Mathildis ſchätzen, von welchem uns der Mönch Doniſon in dem erſten Buche ſeines Gedichts über das Leben der Gräſinn, eine weitläuftige Beſchreibung hinterlaſſen hat. Außerdem hat die Einbildungskraft des Dichters ohne Zweifel auch einigen Antheil an den Zurüſtungen und an dem Aufwande dieſes Feſtes gehabt.

Man kann alſo aus dieſem koſtbaren Aufwande von einer kurzen Zeit, nichts wider das Gemählde, welches

Ri-

Ricobaldo gezeichnet hat, ſchließen. Wir wollen jedoch die Vorwürfe nicht vergeſſen, welche ein Franzoſe den Italiänern über ihren Geſchmack an gutem Eſſen und Trinken machte; und dieſes in einem Gedichte, welches gegen den Anfang des 10ten Jahrhunderts, zu Ehren des Kaiſers Berengarii verfertigt worden:

Quid inertia bello
Pectora, Vbertus ait, duris praetenditis armis,
O Itali! potius vobis ſacra pocula cordi,
Saepius et ſtomachum nitidis laxare ſaginis.

Aber wir ſuchen ein ausſtudiertes Wohlleben bey der Tafel; eine gute Bewirthung, die durch die Pracht noch angenehmer gemacht iſt; und dieſe Stelle zeigt uns nur die gute Koſt der Helden des Homer.

Wir finden die erſtere in der Beſchreibung, welche uns Johann von Salisbury von einer Abendmahlzeit hinterlaſſen hat, zu welcher er bey einem reichen Kaufmann in Apulien war eingeladen worden. „ Dieſe „Abendmahlzeit, ſagt er, dauerte ſehr ſpät in die Nacht „hinein, und gleich als wenn Sicilien, Calabrien, Apu„lien und Campanien nicht hätten Gerichte, die nied„lich genug wären, liefern können, ſo trug man uns „daſelbſt alle Leckereyen, delicias, von Conſtantinopel, „Babylon, Alexandria, Tripoli u. ſ. w. auf. Wenn „Sie noch beſondere Umſtände von dem Ueberfluſſe, von „der Sauberkeit, von der Genauigkeit der Bedienung, „und von der ungezwungenen Höflichkeit des Hausherrn „zu wiſſen verlangen: ſo wird ſie Ihnen der Schatz„meiſter von Canterbury, welcher mit mir bey dieſer „Abendmahlzeit war, erzählen können.“ Ein Kaufmann von Cadix könnte heute zu Tage eine gleiche Abendmahlzeit geben; und man würde doch übel ſchließen, wenn man daraus ſchließen wollte, daß Spanien jetzt ein Land ſey, wo man eine gute Tafel hält.

Das zwölfte Jahrhundert, in welchem Johann von Salisbury lebte, zeigt uns ein noch ſeltſameres Denkmaal von dieſer Art. Die Canonici des heiligen Ambroſii zu Mayland begaben ſich an gewiſſen beſtimmten Tagen zur Mittagsmahlzeit bey dem Abte und den Mönchen, welche mit ihnen den Kirchendienſt bey der ambroſianiſchen Hauptkirche theilten. Da ihnen der Abt bey dieſen Mahlzeiten nur die ordentliche Portion des Kloſters vorſetzen wollte: ſo fiengen ſie einen Proceß wider ihn an, und brachten es ſo weit, daß er ihnen auf drey Gänge neun verſchiedene Gerichte mußte auftragen laſſen. Bey dem erſten Gange, kalte junge Hühner, gambas de vino, und kaltes Schweinefleiſch; bey dem zweyten, gefüllte junge Hühner, Rindfleiſch mit einer Pfefferbrühe, und Fleiſchtorten; und bey dem dritten, gebratene junge Hühner, Nieren à la baſilique, und gefüllte Spanferkel. Die Urkunde von dieſem ſonderbaren Streite, welche ſich unter den Denkmälern der ambroſianiſchen Hauptkirche findet, die Puricelli geſammlet hat *), beweiſet nichts wider die ſchlechte Art zu ſpeiſen, welche den Weltlichen noch im folgenden Jahrhunderte eigen war.

Wenn man unter dem Volke eine Pracht finden will, welche mitten unter dem Unglück und Elende der Jahrhunderte, von denen hier die Rede iſt, fortgeſetzt und behauptet worden iſt: ſo muß man ſie zu Rom ſuchen. Dieſe Stadt empfand den Einfall der Oſtrogothen und der Longobarden nur auf eine mittelbare Art. So lange die Päbſte ihren Sitz zu Rom hatten, breitete ihr Hof, die Reichthümer und der Aufwand deſſelben das Geld daſelbſt aus, welches anderwärts ſo ſelten war. Endlich hatten die Römer damals, ſo wie heute zu Tage, eine vorzügliche Neigung, ſich im Anzuge

*) Pag. 702.

züge ſehen zu laſſen; ſie opferten dieſer Neigung alles auf, welche ſo gar unter dem Pöbel regierte, und noch regieret. Seit dem Jahre 1108 hatte Paſcal der II. in der Kirchenverſammlung von Benevent den Geiſtlichen den Gebrauch der weltlichen Kleidungen unterſagt: veſtimenta ſecularia et pretioſa. Alles, was die römiſche Pracht am koſtbarſten hatte, wurde bey der Durchreiſe des unglückſeligen Conradins, als dieſer Prinz im Jahre 1268 zu ſeiner unglücklichen Unternehmung von Neapel gieng, ausgelegt. „Auf den Straßen, durch „welche er kam, hiengen queer über Stricke, die mit „Gürteln, Beuteln, Handſchuhen, Pelzhandſchuhen, „Armbändern, Ringen, Halsbändern, Haarnadeln, „Frauenzimmerwämschen, Mäntelchen, Mänteln, Bett„decken, und Vorhängen von Betten beladen waren. „Der Schimmer der reichſten Stoffe, der koſtbarſten „Farben, der ſchönſten Stickereyen, der Pelzwerke al„ler Art, wurde durch den Schein des Goldes, der „Edelgeſteine und der Perlen, von welchen alle dieſe „koſtbaren Kleinodien glänzten, erhöhet.“ Saba Maleſpina, ein gleichzeitiger Geſchichtſchreiber, ſtellt dieſes als eine Sache magnam et auditu mirabilem, una coſa ſtupenda *) vor. Unſer Jahrhundert, welches ein beſſerer Kenner in dieſer Art iſt, als Saba Maleſpina, wird vielleicht davon anders urtheilen.

Neapel war die Thüre, durch welche die Pracht in der That nach Italien kam. Tauſende von Provenzalern und Franzoſen waren Carln von Anjou zu der Eroberung dieſes Königreichs gefolgt. Sein Glück zog nach Neapel neue Schwarme von Herumſtreichern, welche ſich durch eine Pracht und durch einen Aufwand, der nur für die Kaufleute verderblich war, an dem Hofe erhielten, und daſelbſt auf Gnadenbezeigungen warteten.

Ein

*) Hiſt. Lib. IV.

Ein artiger und glänzender Hof war für ganz Italien ein völlig neues Schauſpiel, und ein deſto anſteckenderes Beyſpiel, da die Italiäner damals anfiengen, ſich zu bereichern. Ein Tagebuch, welches unter den Scriptoribus Rer. Italicar. gedruckt worden, ſchildert uns die Entzückung der Neapolitaner bey dem Anblicke der Pracht des Einzugs **Carls von Anjou**, und der Königinn ſeiner Gemahlinn, ab. „Der Aufzug wurde durch „400 bewaffnete Franzoſen eröffnet, welche eine prächtige Uniform hatten, alle mit Sturmhauben und mit „Federbüſchen (aigrettes & panaches) verſehen waren. „Darauf folgte eine Compagnie von Frießländern, welche mit den reichſten Livreen bekleidet waren. Sodann giengen ſechszig vornehme franzöſiſche Herren, mit „großen goldenen Ketten am Halſe. Endlich erſchien „die Königinn in einer Carroſſe, caretta, welche inwendig und auswendig mit himmelblauem Sammet ausgeſchlagen war, auf dem durchgehends goldene Lilien „ausgeſtreuet waren; tale che, ſetzet der Verfaſſer des „Tagebuchs hinzu, a vita mia non vidi la più bella viſta; ſo, daß ich in meinem Leben nichts ſchönerers geſehen habe.“

Dieß iſt die erſte Carroſſe, die ich in den Denkmälern der Jahrhunderte, in denen ich meine Unterſuchungen angeſtellt, bemerkt habe. Da **Friedrich** II, im Jahre 1239 zu Padua ankam, war alles Frauenzimmer in ſeinem reichſten Anzuge dieſem Fürſten entgegen gefahren: Sedentes in phaleratis et ambulantibus palafredis *).

Ehe wir der Pracht in ihrem Wachsthum nachfolgen, wollen wir das Gemählde der ältern Zeiten herv orſuchen, welches **Dante** in den Mund des alten **Caccia Guida**, eines ſeiner Vorfahren, leget **).

*) ROLLANDINO Cron. L. IV. c. 9.
**) Parad. L. X.

„Ich habe, ſagt dieſer gute Alte, ich habe die Zeit „geſehen, da Florenz von innen und von außen Friede „hatte. Damals diente die Schamhaftigkeit und die „Mäßigkeit den Frauensperſonen an Statt jener golde„nen Ketten, jener Kronen, jener Gürtel, und alles „jenen angehängten Schmucks, welcher die Blicke auf „ſich zieht, indem er ſie von denenjenigen abwendet, „welche ihn tragen. Die Freude eines Vaters, dem „eine Tochter gebohren ward, wurde nicht durch den „Gedanken von der unmäßigen Ausſteuer, welche er „ihr würde geben müſſen, verdorben; und dieſe trauri„gen Gedanken verminderten die Anzahl der Gebuhrten „nicht. Ich habe die Häupter von Florenz, ich habe „den Bellincion Berti auf den Straßen mit einem „ledernen Gürtel, der durch einen beinenen Haken an„geheftet war, gehen ſehen, und ſo führte er ſeine Frau, „die ſich ohne Spiegel anpuṫzte. Ich habe die Nerli, „ich habe die Vecchio mit einer Haut bedeckt geſehen, „an welcher die Wolle zum Unterfutter diente; und „ihre Frauen habe ich mit Nähen und Spinnen beſchäff„tigt geſehen.“

Wir haben einen Maaßſtab von dem Wachsthume der Pracht, an den Geſetzen, die wegen derſelben gegeben wurden. Gregorius X. verboth auf dem Concilio, welches im Jahr 1274 zu Lyon gehalten wurde, allen Frauensperſonen der ganzen Chriſtenheit den unmäßigen Anpuṫz, und die Koſten, welche derſelbe nach ſich zog. In den Geſetzen, welche ſich die Republik Modena im Jahr 1323 gab, „wird den Kammer„frauen, den Kammermägdchen, und allen Frauens„perſonen von geringem Stande, verbothen, Schlepp„kleider, und auf dem Kopfe ſeidene Bänder zu tra„gen; und den Frauensperſonen von jedem Stande „wird verbothen, Röcke zu tragen, deren Schleppe „länger als zwey Ellen modeneſiſchen Maaßes war; in-

„gleichen

„gleichen Halsbänder, Armbänder und Gürtel, die „mehr als 50 Sols werth waren; wie auch Einfaſſun„gen von Röcken, die mehr als drey Livres koſteten; „wobey eine Strafe auf jeden Goldſchmied oder Schnei„der geſetzt wird, der ſich nach dieſer Verordnung nicht „richten würde.“

Johann Villani redet im 13ten Buche ſeiner Geſchichte, unter dem Jahre 1342, von der eifrigen Bemühung der jungen Florentiner, an die Stelle der römiſchen toga, welche ſich bis dahin zu Florenz erhalten hatte, die artigere, aber ſehr verwickelte und ſehr unbequeme Kleidung anzunehmen, welche die Franzoſen von dem Gefolge des Herzogs von Athen in der Mode erhalten hatten. Es war eine Art von Kleidung mit krauſen Franſen *), welche die Spanier lange Zeit beybehalten haben.

Eine Handſchrift eines Ungenannten aus dem 14ten Jahrhunderte, welche einige adeliche und bürgerliche Familien zu Padua betrifft, meldet uns, daß die Kinder in dieſer Stadt bis in ihr 20ſtes Jahr mit entblößtem Kopfe gegangen ſind: ein Gebrauch, welcher zu Mayland ſehr lange beybehalten worden iſt, und welchen Locke in England einzuführen geſucht hat. „Wenn „ſie zwanzig Jahre alt waren, fährt die Handſchrift „fort, ſo bedienten ſie ſich der Hüte von Forli, oder „gewiſſer Kappen, (des capuchons ou chaperons). Ue„ber einem ausgeſchnittenen, (decoupé, dechiqueté) „und ſehr engem Kleide, trugen ſie einen weiten Ueber„rock, (epitoge ou ſurtout). Der Stab von den Zeu„gen, aus welchen dieſe Kleider gemacht waren, ko„ſtete wenigſtens 20 Sols. Eine Menge wohl gehalte„ner Bedienten, gute Pferde, und ſchöne Waffen, kün-

*) Habillement de Criſpin, ſteht wohl Statt Crêpine, indem auch jener Mannsname Crêpin geſchrieben wird. S.

„digten Perſonen aus guten Häuſern an. An gewiſſen „Feyertagen gab der junge Adel gemeinſchaftlich ſeinen „Geliebten Feſte. Einer von ihnen gab ſein Haus zu „dieſen Feſten her. Ein jeder Liebhaber begleitete und „bediente daſelbſt ſeine Schöne, und dieſe Feſte wurden „mit Tänzen und andern Uebungen des Leibes (haſtilu- „dia) beſchloſſen. Auf den Landhäuſern in der Gegend „von Padua wurden beſtändig Spiele und Ergötzlichkei- „ten gehalten. An den Feſttagen war der ganze junge „Adel zu Pferde, in Haufen von zwey oder dreyhun- „dert abgetheilt, und übte ſich im Wettrennen, oder „in Luſtgefechten, aus denen allemal einer verwundet „zurückkam. Daher wurden die Felder von Padua „die Markgrafſchaft oder das Königreich der Liebe ge- „nannt.“ Auf dieſe Art lebte Padua unter jenem Ezce- lin von Romano, welchen Venedig ſeiner Staaten beraubte, und welchen alle venetianiſche Geſchichtſchrei- ber als den grauſamſten unter allen alten und neuen Ty- rannen vorſtellen. Sie haben vergeſſen, die Anmer- kung beyzubringen, daß dieſe Spiele, welche er begün- ſtigte und ermunterte, vielleicht einen Theil desjenigen ausmachten, was die Staatsklugen arcana tyrannidis nennen. Da die Frauensperſonen nach ihrem Belieben leben konnten, ſo wandten ſie alles an, ihren Anputz zu verändern, zu vervielfältigen, und koſtbarer zu ma- chen. Die angeführte Handſchrift erzählet einiges von demjenigen, was ſie in dieſer Art ausgedacht haben: die falbalas machen einen Theil davon aus; wenigſtens dünkt es mich, ſie in den girones und in den criſpata der Handſchrift zu ſehen. Sie meldet uns auch noch, daß die Bürgerſchaft, vor der Regierung des Ezelin, ſich unter die Feſte des Adels nicht miſchte, und daß es ein öffentliches Recht geweſen ſey, daß in einem ſolchen Falle iuuenes filii Nobilium ſuper popularium maxillas quam citius alapas apponerent. Die Pracht, welche unter

dem

dem Ezelin eingeführt wurde, hob dieſes Recht auf, indem ſie die Stände einander näherte und unter einander vermengte.

Franz Pepin ſetzet in ſeiner Chronik, welche er gegen das Jahr 1313 geſchrieben *), dem Gemählde der Sitten des vorhergehenden Jahrhunderts, welches Ricobaldo entworfen hat, die Abſchilderung der Sitten des Jahrhunderts, in welchem er ſchrieb, entgegen. „Heute zu Tage, ſagt er, ſcheinet ſich alles zum Verluſte der Sitten und der Güter zu vereinigen. Der große Aufwand iſt an die Stelle der alten Sparſamkeit gekommen. In den Kleidungen weicht der ungeheure Preis des Zeuges dem Preiſe des Putzes, an welchen man die Perlen, die koſtbarſten Metalle, die Seide, und das Pelzwerk, das man bey den Ausländern gekauft hat, verſchwendet. Die üppige Pracht hat ſich auch der Tafel bemächtigt. Sie bringt uns Weine aus den entfernteſten Ländern; ſie hat die Aufſicht über ein überflüßiges und niedliches Eſſen; ſie macht endlich ſchlechte Köche zu wichtigen Perſonen. Indem ſie den Geiz und die Begierden ſchärfet, ſo beſtätigt und rechtfertigt ſie den Wucher, die Gewaltthätigkeit, alle Arten von Niederträchtigkeit, den Betrug, den Raub, die Unruhen im Staate, den Misbrauch der Finanzen deſſelben, und jedes Mittel, wodurch man den Bedürfniſſen, die daraus entſtehen, ein Genüge leiſten kann.“ Um das Gemählde ſeines Jahrhunderts zu beſchließen, ſchicket Pepin die Leſer auf das Gemählde zurück, welches uns Seneca von allen Jahrhunderten hinterlaſſen hat, in denen die üppige Pracht in Ehren iſt: omne certamen ad turpia, etc.

Wenn man ſich eine genaue Kenntniß von den Sitten Italiens im 14ten Jahrhunderte, das iſt, in dem

*) Man ſehe die Script. Rer. Italicar.

Jahrhunderte ſeines Reichthums und ſeines Glanzes, erwerben will; ſo muß man das Gemählde zu Rathe ziehen, welches uns Johann Muſſo von den Sitten von Placenz, ſeiner Vaterſtadt, hinterlaſſen hat. Ich will verſuchen, dieſes Gemählde abzuzeichnen, ſo daß ich dem Muſſo wörtlich in allen Umſtänden nachfolge, welche er anführet. Man wird darinne mit Verwunderung unſere Pracht und die meiſten unſer jetzigen Moden in Frankreich antreffen.

„Der Aufwand der Mannsperſonen und Frauens„perſonen, ſowohl für die Tafel, als für die Kleider, „iſt jetzt ſo hoch geſtiegen, daß unſere Vorfahren es ſich „weder würden haben einbilden, noch ſolches vorherſe„hen können. Die Kleider der Frauensperſonen, wel„che von einer unmäßigen Länge und Weite ſind, ſind „aus Sammt von den prächtigſten Farben, aus Stof„fen von Seide, aus Seide und Gold, und aus gol„denem Brocard. In Anſehung der Wolle, iſt es der „feinſte Scharlach, es iſt der Purpur, es iſt le gros „bleu; und der Zeug, welcher zu einem Rocke genom„men wird, koſtet von 25 bis auf 70 Gulden, oder „Ducaten. Die Aermel ſind daran ſo lang, daß ſie „öfters bis auf die Erde nachſchleppen; und ihre über„mäßige Weite wird ganz auf den obern Theil zurückge„legt, welcher offen iſt, damit die Hand durchfahren „kann. Dieſe Röcke ſind bald mit fünf bis ſechs Unzen „von Perlen, davon die Unze zehn Gulden koſtet, bald „mit großen Treſſen, oder mit breiten goldenen Spitzen „beſetzt, welche den Halskragen und den äußerſten Theil „der Aermel bedecken, und ſich bis auf kleine Kappen „erſtrecken, die man auf den Kopf bringen kann. Dieſe „Röcke werden durch Gürtel feſtgehalten, die mit ver„goldetem Silber, oder mit Perlen, welche 25 Gulden „werth ſind, ausgeſchmückt ſind. Man ſetze noch zu „dieſem Putze Ringe, welche mit verſchiedenen Arten von

Edel-

„Edelgeſteinen, zu 30 bis 50 Gulden, geziert ſind. „Dieſe Kleidung, welche den großen Putz ausmacht, „bedeckt den Hals gänzlich. Andere Röcke, welche den „Namen Cipriennes führen, ſind nicht ſo ſittſam. Dieſe „Cipriennes, welche unten ſehr weit ſind, faſſen den „obern Theil des Leibes enge zuſammen; ſie haben eben „ſolche Aermel, wie die andern Röcke, ſie ſind eben ſo „eingefaßt, und ſind außerdem in ihrer ganzen Länge „mit Knöpfen von vergoldetem Silber oder von Perlen „beſetzt. Dieſe nicht ſonderlich ſittſamen Röcke zeigen „den Hals, welcher ſich zu bemühen ſcheint, aus den „Feſſeln zu entwiſchen, die ihn feſthalten. Wenn man „das unbeſcheidene Anſehen ausnimmt, das dieſe Klei„dung giebt, ſo putzet ſie ſehr wohl.“

Wir wollen auf den Kopfputz kommen. „Dieſer „beſteht aus Kronen oder Kränzen von vergoldetem Sil„ber, von purem Golde, oder von Perlen, welche 70 „bis 100 Gulden werth ſind; aus trézoles, von großen „Perlen, die 100 bis 125 Gulden koſten; aus ſagiottes „von 50 bis 100 Gulden. Man nennet trézoles, 300 „große Perlen, welche in drey Schnüre vertheilt ſind. „An Statt dieſer Zierrathen, welche unter den gefloch„tenen Haaren angebracht wurden, bedienet man ſich „jetzt kleiner Platten, die in der Geſtalt von Herzen „ausgeſchnitten ſind, auf welchen dieſe Kleinodien zu„ſammen geſetzt ſind.

Wir wollen die kleinen Mäntelchen, mantellos ſive clamydes curtas, und die Paternoſter oder Roſenkränze von Corallen und Ambra nicht vergeſſen. „Jede Frau „hat zum wenigſten drey Mäntelchen, ein blaues, ein „violetnes, und eines von moorartigem Camelot; wel„che alle mit einem ſehr feinen und ſehr weißen Plüſche „gefüttert ſind, von Seide oder Baumwolle, von Her„melin, oder weißem und blauem Pelzwerke; ein Theil „mit Kappen; andere aber ohne Kappen. Dieſe Män-

„telchen ſind auf die Mäntel gefolgt, welche unſere Müt-
„ter trugen. Dieſe Mäntel, welche in ihrer ganzen
„Breite gefältelt, vorwärts geöffnet, und bis auf den
„Gürtel mit Knöpfen von vergoldetem Silber oder mit
„Perlen beſetzt waren, umgaben den ganzen Leib vom
„Kopfe bis auf die Füße. Dieſer Anzug iſt heute zu Tage
„den Witwen vorbehalten, welche ihn braun, ohne
„Gold oder Perlen, und mit Knöpfen, die von dem
„Zeuge des Kleides ſelbſt gemacht ſind, tragen. Ihre
„Mäntelchen und Kappen ſind mit eben dergleichem
„Plüſche gefüttert, wie der übrigen Frauen ihre.

„Unſere jungen Leute tragen auch Reiſereutröcke,
„oder Oberröcke von Tuch, und bisweilen von Sammt,
„von einer unmäßigen Weite, welche bis auf die Erde
„geht. Sie ſind mit ſchönem Pelzwerke, das aus den
„Fellen einheimiſcher oder wilder Thiere verfertiget iſt,
„gefüttert. Dieſes Stück der Kleidung koſtet 20 bis
„30 Gulden. Sie haben auch Mäntel und Mäntelchen,
„und Kappen von doppelt gelegtem Tuche, über welchen
„ſie hohe runde Mützen von Scharlach tragen, welche
„als Federbüſche gearbeitet ſind. Ihre eigentliche Klei-
„dung iſt breit oder enge; aber allemal ſo kurz, daß ſie
„medias nates et membrum et genitalia ſehen läßt, wel-
„che gleichwohl mit leinenen Unterhoſen, und durch große
„Hoſen von Zeuge, die an fünf Oertern an ein darun-
„ter befindliches Camiſol befeſtigt ſind, bedeckt werden.
„Dieſe Unterhoſen und Hoſen liegen ſo feſt an, daß ſie
„nichts von der Geſtalt desjenigen, was ſie bedecken,
„verbergen. Das Kleid, welches vorne und hinten
„kleine Schöße hat, iſt, nach der Jahreszeit, von
„Sammet, oder von Camelot, oder von der feinſten
„Leinewand; alles mit Seide oder Silber, und zuwei-
„len mit Perlen geſtickt. Die wohlgebildeteſten Leute tra-
„gen über dieſes Kleid einen Gürtel oder eine Scherpe.
„Nur im Winter trägt jedermann die Kappe, welche
ſehr

„ſehr klein iſt, und ſich in einen Schnabel endigt, der
„bis auf die Erde geht; ita quod omnes videntur eſſe
„in foza; tamen non ſunt in foza. (Ich weiß nicht,
„was dieſes bedeuten mag.) An den Füßen tragen ſie
„kleine weiße Halbſtiefeln mit Schuhſohlen, welche ſich
„oft am Ende des Fußes in eine Spitze, oder in einen
„kleinen ausgeſtopften Schnabel, der drey Daumen lang
„iſt, endigen: dieſe Schnäbel ſind eine neue Mode.
„Endlich haben die jungen Leute, ſo, wie die Frauens-
„perſonen, Halsbänder von Silber, von vergoldetem
„Silber, von Perlen, oder von Corallen. Sie ſchee-
„ren ſich den Bart, und ihre bis an die Mitte der Oh-
„ren abgeſchnittenen Haare, ſind hinten rund gelegt. Nach
„ihrem Vermögen haben ſie ein oder mehrere Pferde, ei-
„nen oder mehrere Bedienten. Der Lohn der Bedien-
„ten iſt zwölf Goldgülden, und der Lohn der Kam-
„mermägdchen ſieben; man ernähret ſie, und ſie klei-
„den ſich.

„Die Tafel iſt nicht weniger glänzend und ausge-
„ſucht, als die Kleider. Sie iſt, ſonderlich bey feyer-
„lichen Gaſtmahlen, folgendergeſtalt beſetzt. Man
„trägt zuerſt trockene Confitüren, und rothen und weiſ-
„ſen Wein auf. Darauf folgten ein oder zwey Kaphähne,
„und ein großes Stück Fleiſch, mit einer Brühe von
„Mandeln und Zucker, welche durch feines Gewürze
„noch einen ſtärkern Geſchmack bekömmt. Hierauf
„kömmt das Gebratene, welches, nach der Jahreszeit
„aus jungen Hühnern, Kaphähnen, Faſanen, Rebhüh-
„nern, Haſen, Reh, Wildſchwein, und allem weißen
„und ſchwarzen Fleiſche beſteht. Das Gebratene wird
„mit Torten und allerley Gebackenem, auf welchem ſich
„ein Zuckerguß befindet, abgewechſelt: worauf das
„Obſt folget. Man wäſcht ſich darauf; und ehe die Ta-
„fel aufgehoben wird, trinkt man, ißt Confitüren, und
„trinkt wiederum. An ſtatt der Torten trägt man zu-

„weilen

„weilen Gebackenes von Eyern, friſchem Käſe und „Milch, mit einem Zuckerguß auf. Im Winter ſetzet „man kalte Paſteten von Geflügeltem und Wildpret, „von Geflügeltem und Kalbfleiſche, endlich von Fiſchen „auf. Im Sommer ſind dieſe Paſteten bloß mit Ge„flügeltem, oder mit Ziegen= oder Kalbfleiſche, welches „mit Geflügeltem vermengt iſt, gefüllt. In der Faſten „fängt die Mahlzeit mit dem Wein und den Confitüren „an; und darauf folgen verſchiedene Gänge: 1) von „trockenen Feigen, und geſchälten Mandeln; 2) von „großen trockenen Fiſchen, mit einer Pfefferbrühe; 3) „von Reiß mit Mandelmilch und Zucker, und geſalzenen „Aale; 4) von gedämpften Hechten; 5) von Nüſſen „und Obſt; 6) Wein und Confitüren.“

„Die üppige Pracht der Tafel, der Kleider, der „Wohnungen und des Hausgeräthes iſt zu Placenz ſeit „70 Jahren aufgekommen; das iſt, man hat gegen das „Jahr 1320 angefangen, ſie einzuführen. Die Häuſer „haben heute zu Tage Säle, Kammern mit Kaminen, „Höfe mit bedeckten Gängen, Brunnen, Gärten, und „tauſend Bequemlichkeiten, von denen unſere Voraltern „nichts wußten. Manches Haus, das jetzt mehrere „Kamine hat, hatte im vorigen Jahrhunderte gar kei„nen. Man machte das Feuer mitten im Hauſe an; „der Rauch verlohr ſich durch die Ziegel; die ganze Fa„milie ſaß um dieſes Feuer herum, bey welchem man „kochte: ein Gebrauch, welcher noch zu meiner Zeit in „vielen Häuſern übrig war, welche nicht einmal Brun„nen hatten. Der Wein iſt derjenige Gegenſtand, den „die Ueppigkeit am wenigſten verabſäumet hat; man „trinkt ihn ungleich beſſer, als in dem vorigen Jahr„hunderte.“

„Was die innere Einrichtung der Familien betrifft, „ſo ſpeiſet der Hausherr mit ſeiner Frau, und mit ſeinen „Kindern an einer Haupttafel, in einer geheizten Kam-

„mer,

„mer, und öfters in der Küche. Ein Schneidebrett, „oder ein Teller dient für zwey Perſonen; jeder hat ſei„ne Suppe, und zwey cryſtallene Gläſer; das eine zum „Waſſer, und das andere zum Weine. Viele laſſen „ſich durch ihre Hausgenoſſen bedienen, welche das „Fleiſch auf der Tafel ſchneiden, und ihnen vor und „nach der Mahlzeit zu Waſchen reichen.“

„Man wendet heute zu Tage zwölf mal mehr auf „Hausgeräthe, als vor dem Jahre 1330. Der Geſchmack „an dieſem Aufwande iſt aus Frankreich, Flandern und „Spanien zu uns gekommen; und Placenz vereinigt „jetzt den Pracht aller dieſer Länder. Die Tafeln, wel„che vormals nur zwölf Zolle breit waren, haben deren „jetzt achtzehn; dieſe Tafeln ſind mit Tiſchtüchern und „Schüſſeltellern verſehen; man ſieht darauf Taſſen, „Löffel und Gabeln von Silber; Schaalen von allerley „Größe, große Meſſer, Gießkannen und Becken. Die „Betten, die mit ſeidenen Decken verſehen ſind, haben „Himmel oder kleine Baldachine, von welchen rund „herum leinene Vorhänge herabfallen. Man läßt ſich „durch Fackeln und Lichter von Unſchlitt oder Wachs „leuchten, die in metallenen oder eiſernen Leuchtern ſte„hen. Endlich iſt auch jedes Haus mit allem Geräthe, „das zur Nothdurft und zur Bequemlichkeit gehöret, „verſehen.“

„Faſt überall hat man zwey Feuer; eines für die „Stube, und das andere für die Küche. Man berei„tet großen Vorrath an Confitüren; nichts koſtet zu „viel, wenn es nur den ſinnlichen Geſchmack ver„gnüget.“

„Wir wollen der Ueppigkeit auch in ihren Würkun„gen nachfolgen. Die Mitgaben haben ſich nach „der Maaße des Aufwandes vermehret; ſie betragen „jetzt 4, 5, 600 Gulden, welche der Ehemann in Klei„dern für ſeine Frau, und in Koſten zur Hochzeit auf-

„wendet.

„wendet. Der Vater der Neuverheuratheten, wendet „ſeiner Seits, außer der Mitgabe, ein hundert Gulden „an die Gerade, an die Geſchenke, und an andere Aus„gaben, welche nothwendig geworden ſind.“

„Die unerlaubten Arten des Gewinnſtes ſind ein „nothwendiges Hülfsmittel für eine Pracht geworden, „welche ſchon eine Menge Familien ins Verderben ge„ſtürzt hat, die nicht genug darauf bedacht waren, ihre „Ausgaben nach ihrem Vermögen einzurichten. Wenn „ſie mit ſich ſelbſt gerechnet hätten, ſo würden ſie gefun„den haben, daß ein Haus, in welchem es neun eſ„ſende Perſonen und zwey Pferde giebt, nach der Haus„haltung, welche dieſes Jahrhundert zuläßt, nicht ge„ringer, als mit 300 Gulden, welche 480 kaiſerliche „Pfund betragen, jährlich könne freygehalten werden; „und ſo weiter nach der Menge der Perſonen, die man „zu ernähren hat; ohne von den außerordentlichen, un„verſehenen und unvermeidlichen Ausgaben zu reden. „Man giebt auf ein Gerathewohl aus, ohne eine ſolche „Ausrechnung zu machen; und nachdem man in ſeinem „Vaterlande Figur gemacht hat, ſieht man ſich genö„thigt, daſſelbe zu verlaſſen, fremde Dienſte anzuneh„men, ein Factor in einem Kaufmannsgewölbe, oder „ein Mäckler zu werden.“

„Dieſes ſind die Gefahren, denen ſich der Adel, „die Handlungshäuſer und die Bürgerſchaft von Pla„cenz um die Wette ausſetzet; ich nehme nicht einmal „die Künſtler aus, welche die üppige Pracht ebenfalls „angeſteckt hat, und ſie bis in die Schenke verfolget.“

Ravenna.

Von Sinigaglia reiſeten wir wieder nach Venedig, indem wir bis Rimini zurück giengen, von dannen wir nach Cervia, einer kleinen Stadt, reiſeten, deren

ren Salzwerke ſo viel hervorbringen, als man in den päbſtlichen Staaten und in einem Theile der Lombardey brauchet. Dieſe Stadt, welche den Titel eines Bisthums hat, zeigte uns nichts, als feſt gebauete und genau verſchloſſene Vorrathshäuſer; ſo wie wir auch die Häuſer fanden, welche uns unbewohnt zu ſeyn ſchienen. Ihr ganzes Gebieth, welches eine trockene Vermiſchung von Salze und Sande iſt, bringt nichts als für die Geſundheit ſehr ſchädliche Ausdünſtungen hervor. Es ſcheint durch das Meer gebildet zu ſeyn, aus deſſen Mitte der größte Theil des Landes hervorgekommen iſt, welches der Pabſt an dieſer Küſte beſitzt.

Wir fuhren darauf durch einen großen Wald von Fichtenbäumen, deſſen Boden ganz ſandicht iſt, und daher weder Gras noch Grünes trägt. Der Samen dieſer Fichten iſt ohne Zweifel dieſer Trockenheit das Reifwerden ſchuldig, zu welchem er gelanget, und welche daraus eine in ganz Italien ſehr berühmte und ſehr ſtark gebrauchte Waare macht. Boccaz hat in dieſen Wald, welchen er la Pigneta nennet, die Scene jener ſeltſamen Erſcheinung geſetzt, welche der Inhalt von der achten Novelle des fünften Buchs des Decameron iſt: eine Erſcheinung, welche, ihm zu Folge, fù cagione, che tutte le Ravignane Donne ſi paurose ne divennero, che ſempre poi troppo arrendevoli à piaceri degli huomini furono; „ſie verurſachte, daß die ravenniſchen „Frauenzimmer davon ſo furchtſam wurden, daß ſie ſich „dem Vergnügen der Mannsperſonen hernach allezeit „nur gar zu ſehr überließen.“

Indem wir uns Ravenna näherten, verlohren wir das Meer aus dem Geſichte, und zwar in Gegenden, welche es noch unter den Exarchen bedeckte, das iſt im 6ten und 7ten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung. Mitten in der Ebene, welche es durch ſein Zurücktreten hervorgebracht hat, ließen wir die Kirche

des

des heiligen Apollinaris zur Linken; einen prächtigen aber einzigen Ueberreſt der wichtigen Stadt Claſce; *) welche unter den römiſchen Kaiſern die mittägliche Mündung eines Hafens bewahrte, in welchem Auguſtus der Flotte, welche das adriatiſche Meer beſchützte, ihre Stelle angewieſen hatte. Der Grund dieſes Hafens wurde durch eine andere Stadt vertheidigt, welche Cäſarea hieß, und Ravenna beſtrich die nördliche Mündung deſſelben. Dieſer Hafen, deſſen Eingang ohne Zweifel durch Landfeſten und Dämme enger gemacht war, hatte eine Meile in der Breite und eben ſo viel in der Länge; und ſeine Ufer waren in dem Zwiſchenraume der drey Städte, welche ihn beſtrichen, mit Magazinen, mit Caſernen für die Soldaten und Matroſen, und mit Luſthäuſern bedeckt. Beym Aufgraben entdecket man alle Tage Spuren von großen und feſten Gebäuden, welche aus den dreyen Städten, die ich eben genannt habe, eine zuſammenhängende Stadt machten. Das Meer ſcheint, indem es dieſe ſchönen Gegenden verlaſſen hat, ſie verſchlungen zu haben; ſie ſtellen nichts mehr als eine ganz flache und gerade Ebene vor.

Ravenna beſtreicht dieſe Ebene. Ihre alte Lage ſah nach der Beſchreibung, die uns Strabo davon hinterlaſſen hat **), der gegenwärtigen Lage von Venedig ziemlich ähnlich. Sie iſt jetzt von dem Meere mehr als eine Meile entfernet.

Der Erdbeſchreiber, welchen ich eben angeführet habe, ſagt, ſie ſey von den Theſſaliern erbauet worden, ohne Zweifel in jenen Zeiten, da ganze Schwärme von Menſchen Griechenland, welches jetzt beynahe wüſte liegt, verließen, um die Küſten von Italien, welche ihnen

*) Boccaz nennt ſie in der vorher angeführten Erzählung, Chiaßi.

**) STRABO Geogr. Lib. V.

ihnen am nächſten lagen, mit Einwohnern anzufüllen. Sie machte einen Theil der Eroberungen der Römer über die boyiſchen Gallier aus, welche die Sabiner von dannen verjagt hatten. Tiberius richtete ihre Mauern mit einer Pracht wieder auf, von welcher die Porta aurea noch jetzt Spuren aufweiſet. Sie war der geliebte Aufenthalt der Galla Placidia, einer Tochter, Schweſter und Mutter von Kaiſern, welche unter den bedenklichſten Umſtänden, das wankende Glück des abendländiſchen Kaiſerthums aufrecht erhielt. Theodoricus verlegte darauf den Sitz ſeines Reichs dahin. Nachdem Ravenna, 72 Jahre hindurch, den Oſtrogothen unterwürfig geweſen war, ſo kam ſie wieder unter die Bothmäßigkeit der Kaiſer von Conſtantinopel, welche ſie durch Exarchen regierten, denen ſie Aiſtulphus, König der Longobarden, im Jahr 732 *) entriß. Dieſe Eroberung brachte die Longobarden an die Thore von Rom; ſie vermehrte daſelbſt die Beſtürzung der Päbſte, welche die Franzoſen zu Hülfe riefen. Um ſie wieder zu beruhigen, begnadigte ſie Carl der Große, wie die Italiäner ſagen, nach der Eroberung der Lombardey, mit der völligen Oberherrſchaft über Ravenna und ihr Exarchat, welches ſich von Rimini bis Placenz, und von dem Apennin bis an die Moräſte des Veroneſiſchen und Vicentiniſchen erſtreckte. In den folgenden Jahrhunderten unterſtund ſich Ravenna, nachdem es in Freyheit geſetzt worden, dieſelbe gegen Friedrich den II. zu vertheidigen; aber ſie ſah ſich genöthigt, der Macht der Bologneſer nachzugeben. Nachdem ſie denſelben ungefähr ein Jahrhundert unterthänig geweſen war, wurde ſie durch Partheyen zerrüttet, welche in ihrem Schooße durch die Häuſer de la Traverſara und de la Polenta erregt wurden. Da das letztere

*) Es iſt durch 752 zu verbeſſern. S.

tere die Oberhand bekam, ſo bemächtigte es ſich des höchſten Anſehens, und behielt es bis zum Jahr 1440 ruhig bey. Damals machten ſich die Venetianer von ihr Meiſter, befeſtigten ſie, und ſie wurde eines von den Bollwerken ihrer Beſitzungen in Terra Ferma. Im Jahr 1509 entriß ſie ihnen der Sieg von Agnadel, und Ludwig XII. gab ſie Julio dem II, welcher das Jahr darauf ganz Europa wider dieſen König bewaffnete. Unter den Mauern dieſer Stadt fiel im Jahr 1512, am Oſtertage ſelbſt, jene Schlacht vor, welche für die franzöſiſche Tapferkeit ſo merkwürdig iſt, als welche der ganzen Macht von Italien und von Spanien die Spitze biethen mußte. Achtzehntauſend Menſchen blieben auf dem Schlachtfelde. Die Franzoſen, welche Sieger waren, aber durch den Verluſt ihres Feldherrn und des Kerns ihrer Nation, entkräftet waren, verlohren ganz Italien, wo ihnen nur die Schlöſſer von Mayland, Novara und Cremona übrig blieben. Die Eroberung von Ravenna war die erſte Frucht des Siegs geweſen, und dieſe Stadt hatte alle Greuel ausgeſtanden, welche ein ſiegreiches Kriegesheer, das keinen Feldherrn hat, zu begehen im Stande iſt. Bald darauf kam dieſe Stadt wieder unter die päbſtliche Herrſchaft. Die Venetianer eroberten ſie zwar wieder im Jahr 1527, während der Gefangenſchaft Clemens des VII, ſie gaben ſie aber zwey Jahre darauf der Kirche zurück, welche daſelbſt den Sitz der Legation von Romagna angelegt hat.

Ehe wir zu Ravenna anlangten, bemerkten wir auf der linken Seite ein Kreuz, welches zum Andenken der vorhergedachten Schlacht aufgerichtet worden iſt. Dieſes Kreuz ſteht am Ufer eines kleinen Fluſſes, welcher der Ronco heißt. Dieſer Fluß, der Montone, und einige Bäche, welche von dem apenniniſchen Gebirge herunter fallen, verlohren ſich in dem angewachſenen Erdreiche, welches Ravenna umgiebt, und da ſie daſelbſt

kein

kein gewiſſes Bette hatten, ſo fielen ſie auf die Stadt ſelbſt, welche ſie mit dem Untergange bedroheten. Man hat endlich für ihre Sicherheit durch Canäle geſorgt, deren geſchickte Eintheilung, welche beym erſten Anblicke nur das Vergnügen zur Abſicht zu haben ſcheint, indem ſie ihr Gebiethe verſchönert, ihr eine Gemeinſchaft mit dem Meere verſchafft. Dieſe Unternehmung, welche des alten Roms würdig iſt, und doch unter der Regierung, der dieſes ſchöne Land unterworfen iſt, entworfen und ausgeführt worden, wird für die Nachwelt ein herrliches Denkmaal von demjenigen ſeyn, was ein ſolcher Geiſt, als der Cardinal Alberoni beſaß, in jedem Jahrhunderte, und in einem Lande, in welchem es ſeyn mag, zu thun im Stande iſt; als welcher dieſes große Werk in drey Jahren angefangen und zu Stande gebracht hat. Die Venetianer hatten bereits auf eine nützliche Art daran gearbeitet, Ravenna wider die Gewalt der Waſſer zu vertheidigen, indem ſie die Mündung des Savio, welche ehemals ihren Hafen ausmachte, anderswohin leiteten. Dieſer Fluß fällt heute zu Tage durch die ſandichte Gegend von Cervia ins Meer.

Ravenna iſt nichts mehr, als eine weitläuftige Einöde. Ihre Straßen ſind breit, nach der Schnur abgemeſſen, und gut mit Licht verſehen. Sie hat öffentliche Plätze, Brunnen, und in den meiſten ihrer heiligen Gebäude majeſtätiſche Reſte ihres alten Glanzes. Ihr Erdreich iſt eines der allerfruchtbarſten; es fehlet demſelben nur an Leuten, die es anbauen. Der gegenwärtige Boden, welcher über den alten Boden, der jetzt unter dem Waſſer liegt, ſehr erhaben iſt, ſchickte ſich ſehr wohl zu Maulbeerbäumen. Allein, dieſe Bäume verderben, ohne daß man ſich beſchäfftigte, andere an ihre Stelle zu ſetzen, indem Ravenna keinen andern Ausweg

*) Man ſehe die Artikel von Mayland und von Pezaro.

mehr hat, ihre Seide los zu werden, als das eigennützige Mitleiden der Engländer.

Die ſeltenſten und koſtbarſten Marmorarten glänzen in den Kirchen, die zu Ravenna vom Juſtinian, von der Placidia und vom Theodoricus erbauet worden ſind. Die Werke dieſes letztern Fürſten beſtätigen dasjenige auf eine vortheilhafte Art, was uns Ennodius in ſeiner Lobrede, von dem Geſchmacke deſſelben an den Wiſſenſchaften und Künſten, ſagt: Eum educauerat in gremio ciuilitatis Graecia. Nichts iſt weniger barbariſch, als die Werke des Caßiodorus, ſeines Kanzlers, welcher der Fontenelle ſeines Jahrhunderts war. Nichts iſt weniger gothiſch, als alle Denkmäler dieſes Königs der Oſtrogothen. Pauſanias hat ſich an Lobſprüchen über viele Denkmäler des alten Griechenlandes erſchöpft, deren Pracht derjenigen nicht gleich kam, die man an den Kirchen des h. Vitalis di Claſce di Dentro, und des h. Apollinaris in Ciel aureo ſieht.

Die erſtere dieſer Kirchen, die, wie man glaubt, vom Juſtinian gebauet worden, ſo wie die Kirche des h. Apollinaris von Claſce di fuora, iſt ein achteckiger Dom, der mit niedrigen Seiten (bas-cotés) umgeben iſt, welche eine Reihe von bedeckten Gängen tragen. Bey dem erſten Anblicke ſchienen mir die innern Verhältniſſe dieſes Gebäudes etwas kurz zu ſeyn, und ich ſah mit Verwunderung, daß die Säulen ohne Fußgeſtelle auf dem bloßen Pflaſter ſtunden. Allein man öffnete mir eine Art von unterirdiſchem Gewölbe, in welchem ich, ungefähr drey Fuß in der Tiefe, das alte Pflaſter, welches von koſtbarer moſaiſchen Arbeit iſt, und das Fußgeſtelle einer von den Säulen ſah. Alles dieſes ſteht einen Theil des Jahres hindurch unter Waſſer. Man muß an dieſen Denkmälern aus den Jahrhunderten des Verfalls von Griechenland nicht die buchſtäbliche Regelmäßigkeit der alten griechiſchen Baukunſt ſuchen. Dieſe Regel-

mäßig-

mäßigkeit wird, ſo ſehr als ſolches möglich iſt, durch die Kühnheit, die Leichtigkeit, und die Sauberkeit der Handarbeit, endlich auch durch die Koſtbarkeit der Marmor, welche alle Theile dieſer Gebäude unterſtützen und bekleiden, erſetzt. Der Baldachin des Hochaltars in der Kirche des h. Vitalis, wird von vier großen Säulen, die aus Griechenland genommen ſind, getragen. Eine von dieſen Säulen ſcheinet aus den koſtbarſten Steinen zuſammengeſetzt zu ſeyn, welche bey dieſer Vermiſchung, nichts von ihrer Natur und von ihrem Glanze verlohren haben.

Dieſe Kirche gehöret den Benedictinern zu, deren Haus an der vollſtändigen Sammlung aller Hülfsmittel zur Wartung der Krankheiten aller Art, und aller nur erſinnlichen Mittel zur Bequemlichkeit der Kranken, etwas Sonderbares und ſehr Merkwürdiges darſtellet. Außer einer wohl verſehenen Apotheke, und einem Garten von Pflanzen, der mit einer guten Wahl angelegt und wohl unterhalten war, ſieht man in ſechs großen Sälen, welche an einander ſtoßen, zuvörderſt eine vollſtändige Sammlung anatomiſcher Stücke; darauf alle Werkzeuge, welche man bisher zu den verſchiedenen chirurgiſchen Operationen erſonnen hat, nebſt den Faden, den Nadeln, den Wieken, den Wundbändern, die ſich zu jeder Operation ſchicken; endlich ein Magazin von Betten, von Tüchern, von Matratzen, von Stühlen und von Kopfküſſen; alles ſchon geſchnitten und zubereitet, um die Sorgen zu erleichtern, welche jede Art von Krankheit erfordert; und das mit aller möglichen Bequemlichkeit für diejenigen, welche ſie warten; und der wenigſten Unbequemlichkeit für den Kranken. Dieſes Magazin iſt in großen Schränken von einer ſchönen Tiſchlerarbeit, welche die ſechs Säle mit Täfelwerk bekleiden, vertheilt. Man müßte ein Feind der Menſchlichkeit ſeyn, wenn man Zubereitungen, die durch eine

geſchäfftige Liebe erſonnen worden, der Sinnlichkeit und eines zu großen Fleißes in Kleinigkeiten beſchuldigen wollte. Für die Krankheiten, denen die Arzneykunſt das Reuten vorſchreibt, iſt in der Mitte eines von dieſen Sälen ein Drache aufgehängt, welcher auf eine künſtliche Weiſe ausgeſonnen und verfertigt iſt. Dieſer Drache nimmt, durch Hülfe verſchiedener Triebfedern, alle Bewegungen eines Pferdes vor. Ich ſah mit einigem Vergnügen den Benedictiner, welcher, wie er ſagte, dieſes Reutthier erfunden hatte, auf demſelben einen ſtarken Trab gehen; aber ich ſah auch daſelbſt mit Entſetzen eine merkwürdige Vorſtellung, deren klägliche Geſchichte man mir erzählte.

Ein junger Menſch war aufs äußerſte in ein artiges Frauenzimmer verliebt, welches ihm zur Ehe verſprochen war. Als er einmal auf acht Tage zu ſeiner Familie verreiſet war, um die Sachen vollends zu ihrer Richtigkeit zu bringen, ſo wurde dieſes Frauenzimmer krank, ſtarb, und war bey der Zurückkunft des jungen Menſchen ſchon ſeit drey Tagen begraben. Da er ſich einbildete, daß der Anblick ſeiner Geliebten einiges Hülfsmittel wider ſeine Verzweifelung hergeben könnte, ſo ließ er die Todtengruft öffnen, in welcher ſie war begraben worden; und ſah ſie daſelbſt in der Geſtalt, wie wir ſie auf dem Saale in Wachs vorgeſtellet ſahen. Sie iſt noch mitten im Tode und im Grabe ſehr ſchön; aber eine Eidexe ſauget ihr an dem Munde; ein Wurm kömmt aus einem von ihren Backen hervor; eine Maus frißt an ihrem Ohre, und endlich verzehrt eine häßliche Kröte, die ſich auf ihre Stirne geſetzt hat, eines ihrer Augen. Dieſes Schauſpiel hielt ich beym erſten Anblicke für einen frommen Einfall, deſſen Abſicht wäre, einen Begriff von dem Gräulichen des Todes einzuflößen; allein nachher habe ich mich von der Möglichkeit überzeuge, daß es würklich ſo könne beſchaffen

geweſen ſeyn. Es ſind in der That alle Kirchen von Italien, aus welchen, viele Jahrhunderte hindurch, die Religion, und nachmals Gründe der Geſundheit die Begräbniſſe entfernet hatten, heute zu Tage nichts mehr als ein aneinander hängendes Begräbniß, welches in Grüfte von ſieben Fuß in der Länge, viere in der Breite, und fünfe in der Tiefe, abgetheilt iſt. Eine jede dieſer Grüfte, welche von einander durch kleine ſehr leichte Mauern abgeſondert ſind, hat einen großen Grabſtein von Marmor oder Stein zum Deckel, der mit ſeinen äußerſten Enden an dieſe Mauern ſtößt. So war die ganze unterirdiſche Abtheilung einer großen Kirche beſchaffen, welche die Dominicaner zu Ancona bauen lieſſen. Der Boden dieſer Kirche, welcher auf dieſe Art abgetheilt war, ſah völlig einem Taubenhauſe ähnlich. Um einen Todten in dieſe letzten Wohnungen nieder zu ſetzen, bringt man ihn entkleidet und mit entblößtem Geſichte an den Rand des Grabes, welches man ſeiner Länge nach öffnet; und nachdem man, wenn es eine Frauensperſon iſt, den Schleyer herunter gelaſſen, oder ein Schnupftuch über das Geſicht gebreitet hat: ſo ſtößt man den todten Körper in die Gruft, wo er zu liegen kömmt, wie es ſich trifft: und darauf macht man das Grab wieder zu. Nun iſt es ſehr möglich und ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Oerter von Thieren bewohnt werden, welche keiner freyen Luft benöthigt ſind. Die Grabſteine bleiben nicht lange genau mit einander verbunden, und die leichten Mauern, welche ſie tragen, öffnen, indem ſie ſich auf eine ungleiche Art ſenken, der Luft eine große Menge von Durchgängen.

In einem von den Höfen eben deſſelben Kloſters, mitten unter Hecken und Dornen zeigte man uns unter einem Dache, unter welchem ein Hundsſtall zu seyn ſcheinet, eine kleine viereckige Capelle, in welcher die Kaiſerinn Placidia zu ihrem Begräbniſſe alle Vor-

ſicht angewandt hat, um von demſelben das Schreckliche zu entfernen, wovon wir eben eine Probe geſehen haben. In dieſer Capelle, welche völlig mit einem ſchönen blaulicht-grauen Marmor bekleidet iſt, ſieht man drey große Gräber von eben demſelben Marmor, welche mit einem ſehr guten Geſchmack und auf das feinſte mit Gitterwerk verſehen ſind. Honorius, der Bruder der Placidia, und Valentinianus, ihr Sohn, nehmen zwey von dieſen Gräbern ein. In dem dritten, welches viel größer iſt als die beyden andern, ſaß Placidia ſelbſt, einbalſamiert, und mit dem Kaiſerlichen Schmucke bekleidet, in einem Lehnſtuhle. Einige Neubegierige brachen den Marmor an einem Orte durch, wo ihn die Arbeit des Künſtlers am meiſten geſchwächt hatte, und ſteckten in den Raum des Grabes ein Licht hinein, durch deſſen Hülfe man einen Theil von demjenigen ſah, was es in ſich faßte. Da nach der Zeit eine ungeſchickte Hand eben eine ſolche Probe verſuchte: ſo ergriff das Feuer die Kleider der Kaiſerinn, und verzehrte alles, was von ihr übrig war.

Außerhalb der Mauern von Ravenna, ſieht man mitten auf dem Striche Landes, welchen das Meer verlaſſen hat, ein anderes Denkmaal von eben dieſer Art, welches die Königinn Amalazunte dem Theodoricus, ihrem Vater, gewiedmet hat. Es iſt ein rundes Gebäude von 30 Fuß im Durchſchnitt, welches in zwey Stockwerke abgetheilt iſt, deren jedes eine Capelle ausmacht. Das Dach dieſes Gebäudes iſt von einem einzigen Stücke Granit, das wie ein umgekehrter Becher ausgehauen iſt, und ſich in ſeinem Umkreiſe in ein Geſimſe von Leiſtenwerk und Anſätze von Capitälchen, endiget. In der Mitte ſeines äußern halbrunden Theils, erhub ſich das Grab des Theodoricus auf vier Säulen, und beſtund aus einem einzigen Porphyrſtein, von acht Fuß in der Länge, und vier Fuß in der Höhe und

Breite. Dieſes Grab, welches mit Metall von einer prachtigen Arbeit bedeckt, und mit den Bildſäulen *) der zwölf Apoſtel umgeben war, machte von der Inſel, auf welcher es aufgerichtet war, einen ſchönen Anblick für den Hafen von Ravenna und für die Schiffe aus, welche in demſelben einliefen. Das runde Gebäude, welches daſſelbe trug, und jetzt mehr als eine Meile vom Meere entfernet iſt, verliehrt ſich unter den Bäumen, mit denen dieſer große Strich angeſetzten Landes bedeckt iſt, und die niedrige Capelle deſſelben ſteht im Waſſer. Ich habe bemerkt, daß die Thüre dieſer Capelle nach dem ſchönſten Verhältniſſe gemacht iſt, und nichts vom Gothiſchen Geſchmacke an ſich hat.

Was das Grab anlangt, ſo iſt es in ſeinem erſten Zuſtande bis auf die Eroberung von Ravenna durch die Franzoſen, ſtehen geblieben; als welche, um das Metall zu erbeuten, mit welchem es bedeckt war, das Grab ſelbſt mit Kanonen niederſchoſſen. Alle Italiäner, welche von den Alterthümern der Stadt Ravenna, oder von den italiäniſchen Kriegen geſchrieben, haben ſich darüber auf das heftigſte beklagt, und die Einwohner von Ravenna ſchreyen noch jetzt ſehr laut über das Barbariſche dieſer Gewaltthätigkeit und einiger andern, welche ſich die Franzoſen, da ſie vom Siege trunken waren, erlaubten. In meinem Exemplar vom Alberti, ſtehen an dem Rande von der Stelle, in welcher dieſe Begebenheiten erzählet werden, folgende zwey Worte von einer ſehr alten Schrift: iniquita de' Franceſi, **Ungerechtigkeit oder Bosheit der Franzoſen**; wozu eine ſpätere Schrift geſetzt hat: ſceleraggine, **Schandthat.**

*) Dieſe von den Venetianern weggenommenen Bildſäulen ſtehen jetzt auf dem Gitter, welche in der Patriarchalkirche des heiligen Marcus zu Venedig den Chor von dem Schiffe abſondert.

that. Dieſe Klagen der Schriftſteller, und Leute, welche über dieſe Dinge, an denen ſie einen lebhaften Antheil nehmen, ſehr empfindlich werden, können für die Perſonen vom Kriegsſtande eine nützliche Lehre in Anſehung der Achtung ſeyn, welche ſie ſowohl dem Alterthume, als der Nachwelt, ſchuldig ſind.

Wir wollen dieſe Anmerkungen über die alten Gebäude von Ravenna damit beſchließen, daß wir anmerken, daß alle diejenigen welche ich geſehen habe, der Kirche des heiligen Apollinaris de Claſce di fuora, welche ganz gewiß von dem Kaiſer Juſtinianus erbauet worden, an Pracht weichen. Sie iſt der einzige Ueberreſt von allen Gebäuden und Häuſern, welche noch unter den Exarchen, eine anſehnliche Stadt ausmachten. Ich habe dieſe Kirche nicht geſehen; aber die Beſchreibungen die ich davon geſehen habe, und diejenigen, die man mir davon gemacht hat, verſichern ihr dieſen Vorzug.

Man hebt in der Kirche des heiligen Geiſtes den alten Biſchofsſtuhl der Erzbiſchöfe von Ravenna ſorgfältig auf. Dieſer Stuhl ſieht unſern Kanzeln ziemlich ähnlich. Man ſieht auch daſelbſt gegen das Gewölbe zu, ein kleines Fenſter, durch welches, wie man ſagt, der heilige Geiſt in der Geſtalt einer Taube gekommen iſt, um bey der Wahl eilf von dieſen Erzbiſchöfen die Aufſicht zu führen, indem er ſich auf den Kopf desjenigen ſetzte, den er zu dieſer Würde beſtimmte.

Dieſe Erzbiſchöfe waren ehemals ſehr große weltliche Herren unter den Exarchen. Da Ravenna die Hauptſtadt von demjenigen war, was den Kaiſern noch in Italien übrig geblieben war, und an Rom nichts als ein Herzogthum ſah, welches ſich die Barbaren ſtreitig machten: ſo unterſtund ſie ſich, mit dieſer Stadt einen Wettſtreit wegen der Größe und Macht anzufangen; ſie machte ſo gar Anforderungen an den Primat in der Kirche,

welchen

welchen ſie als etwas anſah, das zu dem weltlichen Primat, den ihr Rom nicht ſtreitig machen konnte, gehörte, und ein Anhang davon wäre. Aus dieſer Anforderung entſtunden große Händel zwiſchen den Erzbiſchöfen und den Päbſten, welche Pipinus und Carl der Große dadurch rächte, daß er ihnen Ravenna, ſelbſt in Anſehung des Weltlichen, unterwarf.

Dieſe Stadt beſitzt viele gute Gemählde aus der Schule von Bologna; Gemählde, welche durch die Feuchtigkeit der Kirchen einen beträchtlichen Schaden erlitten haben. Man hat aus der Kirche des heiligen Vitalis ein Gemählde des Barocci genommen, und es in die Sacriſtey geſtellt, welches den Märtyrertodt dieſes Heiligen vorſtellet, den man eben, nebſt ſeiner Frau und ſeinen Kindern, in einen Brunnen werfen will. Dieſe neue, aber für die Mahlerey unfruchtbare Materie iſt vom Barocci auf eine ſchwache, unentſchloſſene und etwas verworrene Art bearbeitet worden. Der Mahler der Jungfrauen und der Engel war nicht der Mahler der Märtyrer. Gleichwohl findet man ihn daſelbſt wieder in einer jungen bräunlichten Frauensperſon, welche, indem ſie die Augen auf den Hauptgegenſtand gewandt hat, ihre Zärtlichkeit und Liebe gegen ein Kind, das ſie ſäugt, und in ihren Armen drücket, zu verdoppeln ſcheint. Uebrigens ſcheint dieſes Stück ſowohl von der Feuchtigkeit der Kirche, als von den Bemühungen, welche man angewandt hat es wieder herzuſtellen, viel gelitten zu haben.

Die Camaldulenſer haben ein Gemählde der Verklärung Chriſti vom Guido; es iſt eines der angenehmſten Stücke dieſes großen Meiſters. Die Feuchtigkeit hat es ebenfalls ſehr beſchädigt; doch ohne die vornehmſten Schönheiten deſſelben zu verſtellen, welche einmal ein Pfuſcher zerſtören wird, wenn er bald einmal

mal verſuchen wird, ihnen ihre blühende Geſtalt wieder zu geben.

Der große Platz von Ravenna iſt ein langes Viereck, welches an ſeinen beyden äußerſten Enden durch die Bildſäulen von zweenen Päbſten, welche ſich anſehen, geſchloſſen wird. Die eine von Metall, iſt von Alexander dem VII. Die andere von weißem Marmor ſtellt Clemens den XII vor. Dieſe zween Päbſte geben ſitzend den Segen; der erſtere mit zwey Fingern; der andere aber mit der ganzen Hand. Das Volk ſagt, ſie ſpielten à la Mourre: ein ſehr gemeines Spiel unter dem italiäniſchen Volke, welches dabey die Lebhaftigkeit, die Geſchwindigkeit und die Liſt anbringt, die es von unſern nördlichen Völkern unterſcheidet, für welche dieſes Spiel ein Räzel iſt. Die alten Römer nannten dieſes Spiel, micare digitis, et ludere par impar.

Die Päbſte ſind alſo in den öffentlichen Denkmälern, von Ravenna ſitzend vorgeſtellt, per la dignita, wegen ihrer Würde: eine deſto unangenehmere Stellung, da die Künſtler, als ſie das Modell zu dieſen Figuren machten, vergeſſen zu haben ſcheinen, daß ſie dazu beſtimmt ſind, auf Fußgeſtelle geſetzt zu werden, und daß man ſie alſo von unten auf in der Höhe ſehen müſſe. Aus dieſem Mangel an Aufmerkſamkeit iſt größtentheils das auf einander gehäufte, kurze und tiefliegende Anſehen faſt aller dieſer Bildſäulen entſtanden. Phidias hat dieſes ohne Zweifel an ſeinem berühmten olympiſchen Jupiter zu vermeiden gewußt. Michael Angelo hütete ſich davor bey dem Julius II, den er für Bologna machte, indem er dieſen kriegeriſchen Pabſt, der einen Feldherrn abgegeben hat, ſtehend vorgeſtellet hat: Oportebat Imperatorem ſtantem exhiberi *).

Ravenna

*) SVETON. in Veſpaſ.

Ravenna hat zwey Hoſpitäler, und ein Collegium der Jeſuiten. Dieſe Hoſpitäler ſind von einer Sauberkeit, die man in Holland ſelbſt bewundern würde. Die Einwohner von allen Ständen ſuchen daſelbſt in ihren Krankheiten die Wartung und aufmerkſame Pflege, welche ſie bey ſich ſelbſt nicht finden würden. Die Jeſuiten haben einen Schwarm von munterer Jugend in ihrer Koſt, bey welcher die ungezwungenen und natürlichen Annehmlichkeiten des erſten Alters durch jene Lebhaftigkeit des Geiſtes, und durch jenen Muthwillen im Character erweckt werden, den das Nachdenken hernach zuſammen zieht, den die gänzliche Veränderung der Geſichtsbildung verdeckt, und den das Alter vergräbt, ohne ihn zu zerſtören.

Mitten unter den Ueberreſten von ſeinem alten Glanze iſt Ravenna nicht mehr magni nominis vmbra. Sie hat weder Handlung noch Manufacturen; man ſieht daſelbſt wenig Künſtler; ihr ganzes Volk beſteht aus einer müßigen und adelichen Bürgerſchaft. Das Intereſſe der europäiſchen Fürſten, das iſt, diejenige Sache, an welcher dieſe Bürgerſchaft den geringſten Antheil von der Welt hat, iſt ihre wichtigſte und einzige Angelegenheit. Der große Platz, auf welchem ſie ſich alle Abende verſammelt, iſt geometriſch unter den Oeſterreichern und Preußen abgetheilet, welche zwey herrſchende Partheyen ausmachen, davon keine jemals in das Gebiethe der andern einen Eingriff thut. Es iſt genug, wenn man nur über dieſen Platz geht, um zu wiſſen, auf welche Seite ſich die Wage der Vortheile neige; man ſiehet ſolches aus dem triumphirenden Anſehen der ſiegenden Parthey, und aus den beſtürzten Mienen der überwundenen Parthey abgeſchildert. Die Neuigkeiten werden daſelbſt mit mehrerm Eifer erwartet, als in dem Cabinet irgend eines großen Herrn von Europa. Alexander VII und Clemens XII ſehen daſelbſt mehr

Proje-

Projecte in einem Sommer entſtehen, als der Baum von Cracau in dem Garten von Luxembourg zu Paris, derſelben in vier Feldzügen ausbrüten ſieht. Eine jede Parthey hat zu ihren Vorſtehern Häupter, die ſich durch ihren politiſchen Fanatiſmus hervorgethan haben. Dieſe ſind es, welche die Neuigkeiten zuverläßig machen, welche die Projecte aufhalten, welche bey den Siegen triumphiren, und welche die Laſt der Unglücksfälle tragen. Bey entſcheidenden Siegen erſcheint die überwundene Parthey nicht eher wieder auf dem Platze, als bey dem erſten Vortheile, der ihre Hoffnung wieder erhebt. Ihre Häupter zeigen ſich nicht mehr öffentlich, und die ſiegende Parthey, welche Meiſterinn von dem ganzen groſſen Platze iſt, leget daſelbſt zuweilen ihre Freude durch Feſte an den Tag, welche die Regierung duldet. Im Jahr 1757, hatte die öſterreichiſche Parthey, da die Nachricht von einem unglücklichen Vorfall angelangt war, der dem Könige von Preußen in Böhmen oder in Schleſien begegnet war, nach einem feyerlichen Gaſtmahl bey dem Marcheſe*** ihrem Haupte, ein Feuerwerk auf dem Platze angezündet. Die Auszierung deſſelben endigte ſich mit dem preußiſchen Wapenſchilde, welchen das Kunſtfeuer, um die Freudensbezeugung zu beſchließen, in Stücken in die Luft fliegen ließ. Das Haupt eben dieſer Parthey aber wurde nachher durch die Schlacht von Rosbach aus dem Sattel gehoben, und blieb deswegen einen Monat lang auf ſeiner Stube.

Auf dem Rednerſtuhl von Athen, ſagte Demoſthenes zu den Athenienſern: *) „Wenn ihr euch auf „dieſem Platze aufhaltet, ſo fraget ihr einer den andern: „Was giebt es Neues? Ey! was kann man euch doch „Neueres melden, als was ihr vor euren Augen ſeht.

Ehe

*) Philipp. I. Man ſehe oben den Artikel von Fano.

Ehe wir Ravenna verlaſſen, wollen wir noch anmerken, daß man im Angeſichte einer ſeiner ſchönſten Straßen, in welcher ein Trümmer von dem prächtigen Grabe des Theodoricus an die Mauer feſtgemacht iſt, einen kleinen Tempel ſieht, welcher offen und von der Straße nur durch ein bloßes Gitter abgeſondert iſt. Darinne liegen die Ueberbleibſale del divino Dante, des göttlichen Dante, welcher aus ſeinem Vaterlande verjagt wurde und ſich zu Ravenna niederließ, wo er im Jahr 1341 ſtarb. Dieſes Denkmaal iſt ihm vom Bembo, dem Vater des berühmten Cardinals dieſes Namens, zu der Zeit, da er im Namen der Venetianer Proveditore von Ravenna war, gewiedmet worden. Man ſieht daſelbſt das Bild des Dante, mit jener Grabſchrift, die zwar ſehr bekannt iſt; aber ſowohl der obrigkeitlichen Perſon, welche ſie errichtet hat, als dem Dichter, den ſie betrifft, zu viel Ehre macht, als daß ſie nicht hier eine Stelle finden ſollte:

Exigua tumuli, Dantes, hic ſorte iacebas
Squallenti nulli cognite paene ſitu.
At nunc marmoreo ſubnixus conderis arcu,
Omnibus et cultu ſplendidiore nites.
Nimirum Bembus Muſis incenſus Etruſcis,
Hoc tibi, quem inprimis hae coluere, dedit.

Man lieſet auch noch daſelbſt eine Grabſchrift in gereimten Hexametern, welche ſich mit dieſen zwey Verſen endigen:

Hic claudor Dantes patriis extorris ab oris,
Quem genuit *praui* Florentia mater *amoris*.

Dieſe ärgerliche Beſchuldigung, unter welcher man Florenz hat charakteriſiren wollen, iſt bey den Venetianern ſehr gebräuchlich in Anſehung der Florentiner, welche ihnen aber wieder eines dafür verſetzen. Das và à

Fi-

Firenze, geh nach Florenz, in dem Munde eines Venetianers, und das và à Venezia, geh nach Venedig, in dem Munde eines Florentiners, hat einerley Bedeutung mit der Redensart, die in Frankreich unter dem Pöbel gewöhnlich iſt, wenn er ſich jemanden vom Halſe ſchaffen will, der ihn zum Zorne reizet. Man hat mir hiervon erzählet, daß, da ein Venetianer und ein Florentiner, welche beyde zum erſtenmal aus ihrem Lande gekommen waren, ſich zu Rom begegnet, der Venetianer zu dem Florentiner geſagt habe: V. S. a mai veduto Venezia? Haben Sie noch niemals Venedig geſehen? Signor nò, nein, mein Herr, antwortete der Florentiner. Ah! fuhr der Venetianer fort, và à Venezia e poi mori; geh nach Venedig, und alsdenn ſtirb. Da der Florentiner hierauf an den Venetianer eben dieſe Frage in Anſehung Florenz gethan hatte, und dieſer ſie gleichfalls verneinete: ſo gab er ihm zur Antwort: Và à Firenze, e' fa ti b . . . Geh nach Florenz, und laß dich . . . Ein jedes italiäniſches Volk wird auf dieſe Art durch verſchiedene Beſchuldigungen bezeichnet, welche für das aufgeräumte Weſen der Italiäner eine unerſchöpfliche Quelle von guten oder ſchlechten Scherzreden, nach der Verſchiedenheit des Verſtandes und des Geſchmacks iſt.

Florenz hat, um ſich mit dem Schatten eines berühmten Mitbürgers, welchen ſie während ſeines Lebens verfolgt hatte, wieder auszuſöhnen, mehrmals um die Erlaubniß angehalten, die Aſche des Dante ausführen zu dürfen; allein die Einwohner von Ravenna, welche auf dieſes bey ihnen niedergelegte Pfand eiferſüchtig ſind, haben noch nicht geſtattet, daß es aus ihren Mauern gienge.

Ravenna genoß unter dem römiſchen Reiche des Rechtes, Münze ſchlagen zu laſſen. Dü Cange führet eine Medaille des Honorius mit folgenden Buchſtaben

auf

auf der Umſchrift der Rückſeite an: R. V. P. S. welche er durch Rauennae pecunia ſignata erkläret. Es giebt noch Münzen von den Königen, welche Nachfolger des Theodoricus waren. Man ſieht aus dieſen Münzen, daß Athalaricus, Theodatus, Vitigues und Baduila, wenigſtens in dieſem Stücke einige Achtung für die Majeſtät des Reichs, von welchem ſie Theile an ſich geriſſen hatten, beybehielten: eine Achtung, welche ſie mit dem Könige von Perſien ſelbſt gemein hatten. Faſt alle Münzen dieſer oſtrogothiſchen Könige führen den Kopf Juſtinians des I. mit ſeinem Namen und ſeinen Titeln: D. N. P. F. A. und auf der Rückſeite den Kopf eines von dieſen Königen, mit dem bloßen Titel, Rex. Die alten Münzen der Päbſte ſind ebenfalls Denkmäler von der Oberherrſchaft, welche die Kaiſer über das Erbgut der Kirche, ſelbſt ſeit der Schenkung Carls des Großen, beybehielten; Denkmäler, welche deſto gewiſſer ſind, da ſie nebſt dem Bilde des Fürſten, bloß den Namen oder den verzogenen Namen des Pabſtes, unter deſſen Regierung ſie geſchlagen worden ſind, oder den Namen des h. Petrus oder des h. Paulus darſtellen. Die Könige von Frankreich, welche von dem Urſprunge ihrer Monarchie an, keine weltliche Macht oder Gewalt über die ihrige erkannten, waren die einzigen großen Herren, welche ſich im Beſitze des Rechtes befanden, bloß in ihrem Namen, und bloß mit ihrem Bilde, Münzen ſchlagen zu laſſen. Numos, ſagt Procopius *), indem er von dieſen Fürſten redet, cudunt ex auro Gallico, non Imperatoris, *ut fieri ſolet*, ſed ſua impreſſos effigie. Monetam quidem argenteam Perſarum Rex, arbitratu ſuo, cudere conſueuit;

*) PROCOP. Lib. III. c. 33.

uit; auream vero neque ipſi, *neque alii cuipiam Barbarorum Regi*, quamuis auri domino, vultu proprio ſignare non licet.

Ferrara.

Ferrara iſt von Ravenna nur drey Poſten, das iſt 14 bis 15 Meilen, welche man in das Innere des Landes hineinfährt, entfernet. Dieſes ganze Land war ehemals ein zuſammenhängender Moraſt, aus welchem die Natur, mit Hülfe der Kunſt, Felder gemacht hat, denen in Anſehung des phyſikaliſchen nichts fehlt,

Vt quamuis auido parerent arua colono.

Allein die Arme, welche zu ihrem Anbaue beſtimmt ſind, ſcheinen an dem ewigen Alter des Landesherrn Theil zu nehmen. Das Erdreich, welches über die alten Moräſte erhoben iſt, iſt mit anſehnlichen Flecken beſetzt, von denen die meiſten ehemals befeſtigte Städte waren; wie z. E. Bagna-Cavallo, Cotignola, Lugo, Argenta, S. Giorgio.

Bagna-Cavallo, welches vor Alters ad caballos genannt wurde, iſt durch den Barthol. Ramenghi berühmt geworden, welcher nach dem Tode des Francia, das Haupt der Mahlerſchule wurde, welche dieſer Künſtler im 16ten Jahrhunderte zu Bologna angelegt hatte. Ramenghi, welcher unter dem Namen von Bagna-Cavallo, woher er gebürtig war, bekannter iſt, war der Nebenbuhler des Perugino, der Nacheiferer des Raphael, und der Lehrmeiſter des berühmten Primatice, welchen Franz I. nach Frankreich zog, wo er ihm die Abtey von S. Martin-ès-aires de Troyes gab. Vaſari lobt ſeine maniera dolce, ſicura e unita di diſegno e di colorito, ſeine zarte, richtige und übereinſtimmende Art der Zeichnung und des Colorits;

rits; eine Art, welche ſeitdem Guido und Albano, ſonderlich bey den Kindern, nachahmten und annahmen.

Wir ſahen zu Bagna-Cavallo, in einer großen und ſchönen Villa, einen Pallaſt, der von einem Edelmanne des Landes bewohnet wurde, welcher uns in einem geräumigen Garten herumführte, der mit ausländiſchen Pflanzen beſetzt war; über welche ein Gärtner die Aufſicht hatte und ſie wartete, der uns ein großer Botaniſt zu ſeyn ſchien.

Cotignola hat auch ihren Namen einem Mahler der Schule von Bologna gegeben, der ein Zeitgenoſſe des Bagna-Cavallo war. Dieſer Ort, welcher ehemals durch den berühmten Johann d'Agut befeſtigt war, dem Gregorius XI. denſelben zu Lehn gegeben hatte, um die Dienſte zu belohnen, welche er dem heil. Stuhle, als Fahnenträger der Kirche geleiſtet hatte, welcher aber jetzt beynahe wüſte iſt, war die Wiege eines Hauſes, welches, wie ein Comet, einen Glanz, der faſt nur einen Augenblick währte, unter den regierenden Häuſern von Europa von ſich warf; ich meyne die beyden Sforza, Herzoge von Mayland. Brantome hat uns, die Geſchichte von dem eben ſo außerordentlichen als ſchnellen Glücke des Hauptes dieſes Hauſes, auf eine übereinſtimmende Art mit den italiäniſchen Geſchichtſchreibern, in wenig Worten entworfen.

„Ich habe, ſagt dieſer franzöſiſche Plutarch, zu „Neapel erzählen hören, daß Franciſcus Sforza, „von welchem Herr Philipp von Comines ſagt, daß „er der Sohn eines Franciſcaners geweſen, und ihn „gleichwohl ſehr lobt, da er als er ein junger Burſche das „Feld beſtellte, und Soldaten vorbey ziehen ſah, wel„che in guten Umſtänden, wohl und auf eine gute Art „bewaffnet waren, an dieſem Anblicke einen Gefallen „fand. Er wurde verſucht, und ſetzte es ſich plötzlich in „den Kopf, ihnen ähnlich zu werden, ein Soldat wie

„ſie zu werden, und ſeine mechaniſche Lebensart fahren „zu laſſen. Er nahm daher ſeinen Spaden, oder Zappa, „wie der Neapolitaner ſagt, und warf ihn auf einen „Baum, wobey er ſagte: Geh, wenn du dort bleibſt „und dich anhängſt, und nicht auf mich zurück fällſt, ſo „will ich dich niemals wieder nehmen, und an deiner „Statt die Waffen ergreifen. Das Glück oder ſein „Schickſal wollte, daß er daran hängen blieb; daher „er, nach dieſer Vorbedeutung, die Waffen ergriff, ein „Soldat wurde, und ſich zum größten und berühmte„ſten Feldherrn machte, der ſeit 3000 Jahren in der „Chriſtenheit geweſen iſt; indem er ſo ſchöne Thaten „verrichtet hat, daß von ihm und durch ihn ſeine „Kinder und Enkel, wie man es geſehen hat, groß „und zu Herzogen von Mayland geworden ſind.“ Brantome wußte nicht oder hatte vergeſſen, daß die entſtehende Größe dieſes Hauſes nicht durch die Kinder dieſes erſten Sforza, ſondern durch einen unehlichen Sohn behauptet worden iſt, welcher alle ſeine kriegeriſchen Tugenden beſaß.

Wir trafen zu Lugo einen Markt an, der unter einem ſehr weitläuftigen bedeckten Platze alle herumziehende Kaufleute aus Romagna, aus dem Venetianiſchen, und aus einem Theil der Lombardey zuſammen faßte. Um daſelbſt auch ein Geſchäffte zu verrichten, verwechſelte ich mit ziemlichem Vortheile franzöſiſche Louisd'or, welche ich hatte, in Münze. Auf alle dieſe Märkte reiſen Buchhändler: ein Gebrauch, der noch nicht nach Frankreich gekommen iſt. Sollten die franzöſiſchen Buchhändler weniger begierig nach dem Gewinnſte ſeyn, als die italiäniſchen? oder ſollte der Geſchmack an Büchern und am Leſen in Italien allgemeiner ausgebreitet ſeyn, als in Frankreich? Lugo nahm ſonſt die Mitte eines Waldes ein, welcher in dieſem Theile

von

von Romagna, das ganze Erdreich, welches nicht aus Moräſten beſtund, bedeckte.

San-Giorgio, welches der Po von Ferrara abſondert, war die Wiege dieſer letztern Stadt. Da eine gewiſſe Staatsveränderung, deren Zeitpunkt man nicht mit Gewißheit angeben kann, die Einwohner von Ferrariola, wovon der h. Georg der Schutzheilige war, genöthigt hatte, den Po zwiſchen ſich und einen Feind zu ſetzen, welcher Meiſter von Romagna war: ſo flüchteten ſie ſich in jene Moräſte, durch welche damals niemand kommen konnte, und aus denen nachher Ferrara und ihr Gebieth hervorgekommen ſind. Einige Geſchichtſchreiber glauben, daß Attila dieſer Feind geweſen ſey.

Der Po, welcher auf der mittäglichen und öſtlichen Seite von Ferrara fließt, iſt der erſte von den Armen, durch welche dieſer Fluß zu Porto-Primaro, einige Meilen oberhalb Ravenna, in das adriatiſche Meer fällt. Die Römer hatten aus dieſem Arm einen Canal gezogen, welchen Plinius foſſa Marſanicia oder Mauriciana nennet. Dieſer Canal, welcher den See von Commachio zur Linken ließ, gieng durch Ravenna bis nach Modena. Heute zu Tage iſt der größte Theil deſſelben ohne Waſſer.

Die Mündung dieſes Arms vom Po, war in dem Alterthum durch die Stadt Spina ſehr berühmt, welche die Pelasger daſelbſt gebauet hatten *). Dieſe Stadt hatte in den erſten Jahrhunderten ihrer Stiftung, da ſie das Tyrus und Venedig dieſer Seegegend war, in den Tempel von Delphi Geſchenke geſandt, deren Koſtbarkeit und guter Geſchmack noch in den ſchönſten Jahrhunderten von Griechenland und Rom bewun-

*) DION. HALIC. Ant. Rom. L. I. STRABO Lib. V. PLIN. Hiſt. Nat. L. III. c. 15.

dert wurden. Das Meer, in deſſen Mitte dieſe Stadt lag, verließ ſie auf eine unmerkliche Weiſe; dergeſtalt, daß ſie zu der Zeit des Strabo bereits 90 Stadia, das iſt ungefähr drey franzöſiſche, oder zwölf italiäniſche Meilen davon entfernet war. Es ſind von dieſer Stadt keine Spuren mehr übrig. Wenn ſich das Meer beſtändig, ſeit dem Jahrhunderte des Strabo, in eben demſelben Verhältniſſe entfernet hat, wie der Anwachs an Erde, den es auf dieſer Seite hervorgebracht, zugenommen hat; ſo müßte man jetzt die Ueberbleibſale von Spina fünf oder ſechs Meilen davon im Lande ſuchen.

Ferrara, welches weitläuftiger, beſſer gebauet, beſſer nach der Schnur abgemeſſen, und noch wüſter iſt, als Ravenna, enthält in einem Umfange von mehr als einer Meile, ungefähr 4000 Einwohner, welche faſt ganz aus der Garniſon, aus dem Gefolge des Legaten, und aus der Secular- und Regulargeiſtlichkeit beſtehen. Ich ſah daſelbſt den Herrn Marcheſe Bevilaqua, aus einem der vornehmſten und älteſten Häuſer von Ferrara. Dieſer Herr, welcher ſich gänzlich den höhern Wiſſenſchaften ergeben hat, erhohlet ſich von dieſem Studieren nicht anders, als durch phyſikaliſche Verſuche. Er hat eine eben ſo vollſtändige als glänzende Sammlung von Maſchienen, welche zu dieſen Verſuchen gehören, und ein Laboratorium, wo dieſe Maſchienen unter ſeinen Augen, und bisweilen von ſeinen eigenen Händen verfertiget werden.

Ich ſah auch in dieſer Stadt den Herrn Marcheſe Palaviccini, welcher ſich lange Zeit in den Dienſten der Kaiſerinn-Königinn hervorgethan hat, in welchen er zur Würde eines Feldmarſchalls geſtiegen iſt. Er iſt dadurch veranlaſſet worden, ſeinen beſtändigen Aufenthalt zu Ferrara zu nehmen, daß er vor kurzem daſelbſt dasjenige an ſich gebracht hat, was dem Hauſe von Eſt noch von Erbgütern übrig war, welche demſelben

Clemens

Clemens VIII, da er ihm Ferrara entriß, noch zu laſſen gewilligt hatte. Dieſe Güter, welche dieſes Haus bis auf unſere Zeiten erhalten hatte, beſtehen aus vielen ſchönen Ländereyen, welche unbewohnt und unangebauet ſind. Herr Palaviccini ſetzte ſich vor, ſie dadurch nutzbar zu machen, daß er Colonien von Deutſchen dahin zöge. Seitdem der Kaiſer Herr von Toſcana iſt, hat er eben einen ſolchen Entwurf gemacht und ausgeführt, um die Heiden zwiſchen Piſa und Livorno anzubauen. Allein, er iſt auf eine ſolche Art ausgeführet worden, daß er nicht gelingen konnte. Man hatte dieſe unglücklichen Coloniſten mitten auf die Heiden geſetzt, welche angebauet werden ſollten, ohne ihnen einigen Schutz wider die rauhe Witterung zubereitet zu haben; ohne ihnen die Nahrung zu verſchaffen, deren ſie ſo lange benöthigt waren, bis ſie angefangen hätten, aus dem Erdreiche, welches ſie anbauen ſollten, Nutzen zu ziehen; und ohne ſie mit dem nöthigen Geräthe zu verſehen, mit welchem ſie daſſelbe nutzbar machen konnten.

Ergo aegre terram roſtris rimantur et ipſis
Vnguibus;

daher dieſe Colonie in zwey Wintern vor Elend umkam. Eben dieſe Nachläßigkeit hat, wie man ſagt, die franzöſiſchen Colonien von Madagaſcar, von Miſſiſſipi, u. ſ. w. zu Grunde gerichtet. Herr von Palaviccini ſetzte ſich hingegen vor, die Aufmerkſamkeit der Engländer bey dergleichen Pflanzſtätten nachzuahmen: er fürchtete ſich nur für das Künftige, und den Einfluß der italiäniſchen Luft, und des Beyſpiels der Eingebohrnen, in das dritte oder vierte Geſchlecht ſeiner Deutſchen, welche ebenfalls der Rechte und Freyheiten von Papimanie würden genießen wollen:

Ce bon pays où les gens ſont heureux;
Le vrai dormir ne fut fait que pour eux - -
Nous l'avons vu ce pays où l'on dort:
On y fait plus; on n'y fait nulle choſe *).

Die herrſchende Neigung dieſer Papimanes zur Unthätigkeit hat ihren Grund in dem Zuſtande der Güter des Landes, welche alle entweder Beſitzern von geiſtlichen Pfründen gehören, von deren Pracht die Almoſen einen Theil ausmachen, oder zu Anſtalten geſchlagen ſind, welche zum Beſten aller Bedürfniſſe der Menſchen zu ſehr vervielfältigt worden. Die Faullenzerey würde eben ſo gewaltig in jedem Lande herrſchen, wo ſie gleicher Hülfsmittel verſichert wäre. Die Beſchaffenheit der Regierung hat auch darein einen Einfluß; ſollte es auch nur durch die Eintheilung der Auflagen ſeyn, welche an Statt Stachel des Fleißes abzugeben, ihn bey allen Gegenſtänden, an welche er ſich hängen möchte, nicht anders als erſticken können.

Dieſe Betrachtungen gaben die Materie einer weitläuftigen Unterredung ab, welche ich mitten in der groſſen Einſamkeit der Straßen von Ferrara mit einem Abte und Grafen aus einem berühmten Hauſe dieſer Stadt hielt, der es ſich gefallen ließ, mir dieſelbe zu zeigen. Dieſer Abt, ein ſehr liebenswürdiger und einſichtsvoller Mann, dachte eben ſo wie la Fontaine ſelbſt, über die Glückſeligkeit dieſes guten Landes; er bewies ſie durch alle kleine Unbequemlichkeiten, welche jede andere Regierungsform nach ſich zieht; und endlich, nachdem man ihn aus allen ſeinen Verſchanzungen vertrieben hatte, ſchränkte er die Glückſeligkeit der päbſtlichen Länder darauf ein, daß man, wie er ſagte, weder unſere Töchter

*) S. Le Diable de Papefiguiere, unter den Contes de M. *de la Fontaine*. S.

Töchter nothzüchtigte, noch unſere Frauen entführte. Ich konnte dieſes Geſpräch nicht auf eine höflichere Art endigen, als durch den Scherz, welcher ganz natürlich aus einer Anmerkung dieſer Art in dem Munde eines Abtes entſtund. Er nahm dieſen Scherz ſehr artig auf, und brachte ihn ſelbſt in einem Hauſe, wo wir den Abend zubrachten, wieder vor.

Mit einem Worte, wenn Ferrara nicht den Legaten und die Beſatzung hätte, welche daſelbſt einiges Geld aufgehen laſſen: ſo würden ſich die wenigen Einwohner, welche ihr noch übrig ſind, eben ſo verlaufen, wie das Waſſer eines Teiches, deſſen Damm zerriſſen iſt. Ihre ganze Handlung, welche auf eine ſehr kleine Krämerey hinausläuft, iſt in dem Ghetto eingeſchloſſen.

Gleichwohl war dieſe Stadt und die Staaten, deren Hauptſtadt ſie iſt, ein Ameiſenhaufen von Menſchen unter der Herrſchaft des Hauſes von Eſt, und ſonderlich der letzten Fürſten aus dieſem Hauſe, welche die Ehre der Verbindung, die Hercules II, durch ſeine Vermählung mit der Prinzeßinn Renata, einer Tochter Ludwigs des XII, mit Frankreich getroffen hatte, auf eine glänzende Art behaupteten.

„Beyde, ſagt Brantome, waren ſehr muthige „und tapfere Fürſten, ſehr gute Anhänger von Frank„reich, welche die Verbindlichkeiten, die ſie unſern Kö„nigen hatten, niemals aus den Augen ſetzten, weder „jener große Cardinal von Ferrara, noch auch eben ſo „wenig jener prächtige Cardinal von Eſt; dergeſtalt, „daß ich ſagen kann, ich habe dieſe großen Perſonen „als hundertmal beſſere Franzoſen gefunden, als viele „von der Nation ſelbſt; und ſie haben beſtändig die Her„zoge von Guiſe, ihre Neffen, erinnert, Diener ih„rer Könige zu verbleiben. Kurz, ſie ſind wahre En„kel des Königs Ludwigs XII. geweſen.

„Der heutige Herzog von Ferrara *) geht mit ſei„nen Unterthanen ſo ſanft um, als irgend ein Fürſt in „der Chriſtenheit, indem er ſie am wenigſten plagt, „und nur dasjenige, was ihm gebühret, von ihnen „nimmt. Daher wird er auch von ſeinem Volke eben „ſo geliebt als der König Ludwig ſein Großvater; „und ſeine Güter bringen ihm zuſehends Nutzen: denn „er kann ſich den reichſten Fürſten der Chriſtenheit „nennen.“

Man findet in eben demſelben Schriftſteller eine umſtändliche Nachricht von den Dienſten, welche dieſes Haus Frankreich geleiſtet hat; ſowohl durch die großen kriegeriſchen Thaten ſeiner Fürſten, als durch die Pracht und ſtolze Aufführung, mit welcher der Cardinal Hippolytus von Eſt den franzöſiſchen Namen zu Rom in Anſehen erhielt, „indem er um alles in der Welt nicht „zugeben wollte, daß irgend ein ſpaniſcher oder italiäni„ſcher Cardinal an Größe, oder in irgend einer Sache, „einen franzöſiſchen Cardinal übertreffen ſollte.“

Die Wiedervereinigung der Stadt Ferrara mit dem heil. Stuhl iſt vielleicht der größte Staatsſtreich, welchen der römiſche Hof jemals ganz offenbar und al diſpetto aller Mächte von Italien ausgeführt hat, von denen der Cardinal d'Oſſat **) vorausſetzte, daß ſie ſich eben ſo eifrig bezeigen würden, als ihnen viel daran gelegen wäre, dieſe Wiedervereinigung zu verhindern. Zu dem glücklichen Erfolge davon trug der Tod des Königs von Spanien, Philipp des II, die Leichtigkeit, mit welcher Heinrich der IV, König von Frankreich, den Abſichten Clemens des VIII beytrat, und die Schwäche aller Art, in der ſich der vermeyntliche Erbe befand, das meiſte bey. Die Jeſuiten dienten dabey dem

*) Alphonſus II. letzter Herzog von Ferrara.

**) Man ſehe ſeine Briefe unter dem Jahr 1537.

dem Aldovrandini ſehr nützlich, und halfen durch die Unterhandlungen, welche ſie zu Madrit, Paris und Ferrara pflogen, daß man ſich der Umſtände bedienen konnte. Nur auf gute Beweiſe würde es erlaubt ſeyn zu muthmaßen, daß die anſehnlichen Summen, welche das königl. Haus von Valois dem Hauſe Eſte noch ſchuldig war, einigen Einfluß in die Maaßregeln gehabt haben, welche Heinrich IV. bey dieſer großen Angelegenheit genommen hat.

Ferrara war bereits ſehr mächtig, ehe ſie dem Hauſe Eſte unterworfen war, und hatte alle Uebel auf eine lange und grauſame Art erfahren, welche der Mangel an einem rechtmäßigen Landesherrn nach ſich zieht. Sie gewann daher viel, indem ſie ihre Freyheit verlohr. Der Verfaſſer einer Chronik des 13ten Jahrhunderts ſchildert ihren erſten Zuſtand in folgenden Ausdrücken ab: Colliſi ſunt ciues Ferrariae alterutrum, nunc rebus male ſecundis, nunc aduerſis. Audiui a maioribus natu, quod in quadraginta annorum curriculo altera pars alteram decies e ciuitate extruſerat, etc. Accepi puer a genitore meo, hiberno tempore confabulante mecum in lare, quod viderat in ciuitate Ferrariae turres altas 32, quas mox vidit proſterni ac dirui.

Man findet in der 54ſten Diſſertation des Muratori eine umſtändliche Beſchreibung dieſer innerlichen Staatsveränderungen. Das Haus Eſte war den Anfang ſeiner Größe einer dieſer Staatsveränderungen ſchuldig, welche ich mit wenig Worten erzählen will. Gegen die Mitte des 12ten Jahrhunderts war Ferrara beynahe genau unter den Guelfen und Gibellinen getheilt. Von dieſen beyden Partheyen hatte die eine den alten Salinguerra, die andere den Wilhelm de la Marcheſella zum Oberhaupte. Dieſer letztere ſtarb im Jahr 1190, und hinterließ nur eine Tochter zur Erbinn. Die verſtändigſten Perſonen von beyden Partheyen

theyen waren darauf der Meynung, daß dieſe Erbinn den jungen Salinguerra heurathen, und dadurch die ganze Stadt unter ein einziges Oberhaupt vereinigen, und Ruhe und Frieden wieder herſtellen ſollte, welche der Eigennutz der Oberhäupter bisher von derſelben entfernet hatte. Allein, die Guelſen von Ravenna entführten dieſe Braut mit gewaffneter Hand, und vermählten ſie an einen aus dem Hauſe Eſte, welcher dadurch das Oberhaupt von derjenigen Parthey wurde, mit welcher es ſein Schwiegervater gehalten hatte; welcher durch dieſe Heurath reiche und zahlreiche Güter an ſein Haus brachte, und welchem endlich dieſer Zuwachs an Vermögen den Weg zur Oberherrſchaft von Ferrara bahnte. Die Unruhen und die beyderſeitigen Vertreibungen, von denen die Chronik Meldung thut, deren Ausdrücke ich angeführet habe, waren die Früchte dieſer Heurath, und der eiferſüchtigen Gegenbemühungen von zwey unverſöhnlichen Partheyen, für welche ſich das Glück wechſelsweiſe erklärte. So war der Zuſtand von Ferrara funfzig Jahre hindurch beſchaffen. Da ſie über jene Rotten ſeufzete, welche zu gleicher Zeit faſt alle Städte von Italien zerrütteten: ſo ſagte Dante in ſeinem Fegfeuer:

Le Città d'Italia tutte piene
Son di Tyranni, ed un Marcel diventa
Ogni Villan che parteggiando viene.

„Die italiäniſchen Städte ſind voll von Tyrannen, „und ein jeder ſchlechter Kerl, der ſich zu einer Par„they ſchlägt, wird ein angeſehener Herr.“

Man ſieht auf dem großen Platze zu Ferrara die metallenen Bildſäulen von zwey der alten Landesherren dieſes Staats; davon der eine zu Pferde, der andere zu Fuße vorgeſtellet iſt. Die Bildſäule zu Pferde iſt nicht bewundernswürdiger, als diejenige, welche man in

dem Schiffe der Kirche U. L. Fr. zu Paris ſieht, und die Bildſäule zu Fuße ſcheint einen Schuhflicker in ſeinem Laden vorzuſtellen. Die Künſte waren damals noch in ihrer Kindheit, und die Nachkommen dieſer Fürſten, welche ſo ſchlecht ſind abgebildet worden, haben nicht wenig dazu beygetragen, ſie aus derſelben zu ziehen.

Ferrara zeiget noch jetzt in der Abtheilung ihrer Gaſſen und Plätze, in ihren privat- öffentlichen und heiligen Gebäuden herrliche Denkmäler von der Pracht des Hauſes Eſte, und von dem Geſchmacke, welchen deſſen Beyſpiel und Aufmunterungen daſelbſt ausgebreitet hat. Die gelehrten Unterſuchungen des Cyntio Giraldi und des Celio Calcagnini, zwey der berühmteſten Gelehrten des 16ten Jahrhunderts, ſind die Früchte von dem Schutze, welchen dieſes Haus den Wiſſenſchaften und denenjenigen unter ihren Unterthanen, welche ſie auf eine vorzügliche Art bearbeiteten, zugeſtund. Endlich findet man in dem berühmten Gedichte des Arioſt, ſo zu ſagen, eine Probe von dem Geſchmacke eines Hofes, welcher, um mich der Ausdrücke des Brantome *) zu bedienen, damals der gnädigſte, artigſte und höflichſte von der Welt war, étoit alors la gracieuſeté, gentilleſſe et courtoiſie du monde. Die Kirche der Benedictiner beſitzt das Grabmaal dieſes Dichters der erſten Größe. Sein Bruſtbild von natürlicher Größe, in weißem Marmor, iſt das vornehmſte Stück des Grabmaals, welches ihm Agoſtino Muſti, einer ſeiner Freunde und Landsleute, errichtet hat. Seine Aſche iſt dahin aus dem Kloſter eben dieſes Hauſes, in welchem er zuerſt war begraben worden, gebracht

*) In ſeinem Leben der Prinzeßinn Renata.

gebracht worden. Man hatte an den erſten Ort ſeines Begräbniſſes ein Sonnet geſetzt, welches ich ſowohl aus Hochachtung gegen das Andenken desjenigen, dem es gewiedmet worden iſt, als weil es mir zu verdienen ſcheint, daß man es aus der Menge von Aufſätzen dieſer Art hervorziehe, mit welchen alle Theile von Italien unglücklicher Weiſe angeſteckt ſind, beybringen will:

Quí giace l'Arioſto: Arabi odori
Spiegate, o Aure, à queſta Tomba intorno:
Tomba ben degna d'immortali honori;
Ma troppo à ſi grand alma humil ſoggiorno.

Oſſa felici, voi d'incenſi e di fiori
Habbiate il Buſto qu'hor cinto e adorno
E da li heſperi Liti e da li Eoi
Vengan mille bell'Alme à veder voi.

Quí giace quel che cantò il ſeme di Ruggiero:
Fermate paſſi al ſuo ſepolcro avante:
Dite; ve pur in parte direte il Vero.

Che n' quanto e ſotto al grand peſo d'Atlante,
Non fù di Cintio al ſacro regno
Spirto più bel, ne più ſublime ingegno.

„Hier liegt Arioſt; o ihr Lüfte, wehet arabiſche Düfte um dieſes Grab herum; um ein Grab, welches unſterblicher Ehren würdig iſt. Aber für eine ſo große Seele ein zu niedriger Aufenthalt!

„Glückliche Gebeine! ihr habt ein Grabmaal, welches mit Weihrauch und Blumen umgeben und gezieret iſt; und von weſtlichen und öſtlichen Ufern kommen tauſend ſchöne Seelen, euch zu ſehen.

„Hier liegt derjenige, welcher die Nachkommen des Ruggiero beſungen hat. Bleibt ſtehen bey ſei-

nem

nem Grabe, und ſagt, (wenigſtens werdet ihr zum Theil die Wahrheit ſagen),

„Daß unter dem Himmel, und in dem heiligen Reiche des Apollo, kein ſchönerer Geiſt, kein erhabnerer Verſtand geweſen ſey.“

Wir wollen noch zu den berühmten Männern, deren Geburt ſich Ferrara zur Ehre anrechnet, den berühmten Savonarola, den Cardinal Bentivoglio, und den P. Riccioli, einen berühmten Sternkundigen und Mathematicum, hinzuſetzen.

Die Cathedralkirche von Ferrara, welche ganz nach dem neuern Geſchmacke iſt verändert worden, und die Palläſte des Erzbiſchofs in der Stadt und auf dem Lande ſind Werke des Cardinal Ruffo, welcher in unſern Tagen als Decanus des heiligen Collegii verſtorben iſt. Was Ferrara täglich, durch die Verminderung ſeiner Einwohner, von ſeiner Größe in ſoſtanza (dem Weſen nach) verliehret, das wird, ſoviel als es möglich iſt, durch eine Größe in apparenza (dem Scheine nach) erſetzet, welche ihr dieſer Cardinal verſichert hat, indem er ihr den Titel eines Erzbisthums verſchaffet hat.

Sie hatte ehemals eine Mahlerſchule, von welcher ſie auch koſtbare Denkmäler in den Werken der Doßi, der Scarſellini, der Bononi, und einiger anderer Mahler aufbehält, deren Geſchichte der Abt Barufaldi, ein Ferrareſer und Erzprieſter von Cento, herausgegeben hat.

Die eigenthümliche Manier dieſer Schule ſchien mir, ſo weit ich im Stande bin, davon zu urtheilen, eine glückliche Vermiſchung des venetianiſchen Geſchmacks und

und des Geſchmacks der Carrachen zu ſeyn. Einige Kirchen wie z. E. die Kirche des heiligen Franciſcus, und der heiligen Maria der Engel, ſind gleichſam Academien, welche die Werke der ferrareſiſchen Mahler geſammlet enthalten; ſie ſind über einander gehäuft und mit den Stücken der Carrachen, des Guerchin, u. a. m. vermiſcht, deren Nachbarſchaft ſie ſehr wohl behaupten. Die Kirche der Benedictiner hat in der erſten Capelle zur Linken ein Gemählde des heiligen Hieronymus, an welchem meine Blicke hängen blieben, und welches ich öfters von neuem, mit einem neuen Vergnügen betrachtete. Es giebt wenige Gemählde, welche auf eine ſo rührende Art alle Theile der Mahlerey und ihre glücklichſten Würkungen vereinigen.

Keiner von unſern Vorgängern in der Reiſe nach Italien hat das Leben Jeſu Chriſti vergeſſen, welches in verſchiedene Gemählde abgetheilt iſt, mit welchen die Capellen der Kirche der Carthäuſer ausgeſchmückt ſind. Dieſe Stücke, welche alle von einer Hand zu ſeyn ſcheinen, ſehen nicht ſowohl wie Gemählde aus, als vielmehr wie illuminirte Arbeiten, die man auf einen Grund von Stärkmehl aufgetragen hat. Ohne Zweifel ſind ſie von einigen Mönchen des Kloſters verfertigt worden.

Es ſey mir erlaubt, bey dieſer Gelegenheit einigermaßen zu bedauern, daß die Mahlerey und die Zeichnung nicht allemal einen Antheil an den ergötzenden Arbeiten haben, welche die Regel des h. Bruno denenjenigen erlaubt, die ſie angenommen haben. Die ſchönen Kupferſtiche, mit welchen die Carthäuſer ihre Cellen ausſchmücken; die vortrefflichen Gemählde, welche verſchiedene ihrer Klöſter beſitzen; das Alte und das Neue Teſtament, über welches ſie am häufigſten ihre

Betrach-

Betrachtungen anſtellen, und welches eine unerſchöpfliche Materie zu Arbeiten für das Reisbley und für den Pinſel iſt; alles dieſes ſcheinet den Grund einer Schule auszumachen, wo die durch die Einſamkeit vor der Zerſtreuung bewahrete Einbildungskraft durch Betrachtungen, welche frey von allen Gegenſtänden der Zerſtreuung ſind, unterſtützt wird; und von jener unglücklichen Sklaverey frey iſt, welche die gewöhnlichen Lehrmeiſter und Patrone auflegen, jenen Schwung nehmen könnten, welcher Meiſterſtücke hervorbringt. Man befürchtet ohne Zweifel, dieſe Arbeit, welche man nur als ein Vergnügen zulaſſen würde, möchte in eine Beſchäfftigung ausſchlagen. Allein dieſe Furcht iſt in einer Lebensart, wo ein leerer Kopf eine ſtets gegenwärtige Gefahr, und die größte Gefahr iſt, welche man zu beſtreiten hat, wenigſtens für bloße Mönche, ein bloßes Hirngeſpinſt.

Um nicht wieder auf Ferrara zurück zu kommen, will ich hier ein Wort von einer kleinen Plackerey ſagen, welche wir ausſtunden, als wir wieder daſelbſt durchkamen, und von Venedig nach Rom reiſeten.

Wir waren zu Ferrara mit der Poſt angelangt; wir waren darauf wieder zu Waſſer nach Venedig gereiſet, und wir waren von Venedig nach Ferrara auf eben demſelben Wege zurückgekommen. Unſer Wagen war zu Ferrara geblieben, wo wir mit dem Poſtmeiſter, der zugleich auch ein Gaſtwirth war, einen patto oder Contract wegen des Miethzinſes für einen Schuppen, während unſerer Abweſenheit, geſchloſſen hatten. Einige Tage vor unſerer Zurückkunft war zu Ferrara ein neuer Legat mit vieler Geräthſchaft angekommen, welche von gemietheten Pferden gezogen wurde, deren Beſitzer ſich nach Leuten umſahen, die ſie nach Rom zurück führen

könnten. Einer von dieſen both uns Pferde zu unſerm Wagen an, und wir hatten endlich, nachdem wir einen oder zwey Tage unſchlüßig geweſen waren, mit ihm einen Handel getroffen, der uns nachmals ſowohl wegen der Unbequemlichkeiten, die uns unſer Führer auf dem ganzen Wege zuzog, als wegen des Preiſes ſelbſt, der alles berechnet, den Preis der Poſt überſtieg, gereuete. Wir waren ſchon im Begriffe nach Rom abzureiſen; unſere Felleiſen waren aufgepackt, der Wirth war bezahlt, und die Pferde ſtunden an der Thüre, als der Stallière in unſer Zimmer kam, und uns meldete, daß wir außer der Summe, die wir für den Schuppen zu unſerm Wagen bewilligt hatten, noch die Poſt, mit welcher wir nicht gefahren waren, dreyfach bezahlen müßten; und dieſes aus dem Grunde, weil wir, da wir mit der Poſt zu Ferrara angelangt wären, wir uns keines andern als dieſes Fuhrwerks hätten bedienen dürfen, nach Venedig zu reiſen, von dannen zurück zu kommen, und endlich Ferrara zu verlaſſen. Dieſe Forderung gründete ſich darauf, daß die Reiſenden, in den Staaten des Pabſtes, ſo wie faſt in allen italiäniſchen Staaten, wenn ſie in einer Stadt mit der Poſt ankommen, und wieder wegreiſen, ohne daſelbſt zwey Tage zugebracht zu haben, verbunden ſind, entweder die Poſt zu nehmen, oder ſie zu bezahlen, wenn ſie ſich einer andern Bequemlichkeit bedienen. Ich kam mitten unter dem Streite an, der durch dieſe Forderung verurſacht wurde. Ich ſtellte vor, daß, da wir acht Tage zu Ferrara zugebracht, und unſern Wagen daſelbſt einen Monat lang, während deſſen wir uns zu Venedig aufgehalten, gelaſſen hätten, wir nicht mit in der Regel von den 24 Stunden mit begriffen wären. Endlich erboth ich mich, indem ich glaubte, mehr zu geben, als man verlangen konnte, die Poſt einmal zu bezahlen. Allein die Plackerey, die man uns anthun wollte, war ein-

mal

mal verabredet; man achtete daher eben ſo wenig auf mein Anerbiethen, als auf meine Vorſtellungen. Ich verfügte mich darauf auf das Rathhaus, wo ich Gerechtigkeit zu erlangen hoffte. Die erſte Expeditionsſtube, an welche ich mich wandte, war diejenige, in welcher ſich der Secretär des Legaten, ein ſehr lebhafter und höflicher junger Menſch befand. Er hörte meine Sache in zwey Worten an, beklagte das Schickſal der Reiſenden, und machte mir Hoffnung, daß ich eine gute und geſchwinde Gerechtigkeit erhalten würde. Der Legat, welchen ich darauf ſprach, verwies mich an ſeinen Auditeur, vor welchem dergleichen Kleinigkeiten unterſucht wurden. Dieſer Herr Auditeur war an ſeinem Expeditionstiſche mit einer Sache beſchäfftigt, deren Ende ich abwartete. Er ſah mich von Zeit zu Zeit con l'occhio del canone, mit dem Perſpectiv an, und ſeine finſtern Blicke kündigten mir zum voraus ſeine Entſcheidung an. Er kam ſodann auf mich mit der Miene und dem Tone, den ein Anwald gegen einen zu Grunde gerichteten Kläger zu beobachten pflegt, los, und ſagte auf eine grobe Art zu mir, indem er mich für einen Franzoſen hielt: Voi Franceſi v'imaginate che tutto il mondo ſia il voſtro ſchiavo; **ihr Franzoſen bildet euch ein, daß die ganze Welt euer Sklave ſey.** Hierauf kam der Poſtmeiſter aus ſeinem Cabinet heraus. Dieſe Erſcheinung überhob mich der Mühe, die Sache nach allen ihren Umſtänden zu erzählen. Kurz, ſagte ich zu dem Auditeur, ich komme, um von Ihnen Gerechtigkeit wegen einer Plackerey zu begehren, die uns dieſer ehrliche Mann anthun will, und die er Ihnen vermuthlich erzählet hat. Sollen wir ihm die Poſt dreymal, oder ſollen wir ſie ihm zwanzigmal bezahlen? Tré, antwortete er, ò che la ſedia reſti; **dreymal, oder der Wagen muß da bleiben.** Ich warf hierauf drey Zecchinen auf den Tiſch, und ſagte dabey, der

Ueberſchuß ſollte für la buona mancia ſeyn, und wir reiſeten ab, indem wir uns jener vom Brantome gerühmten Zeit erinnerten, da Ferrara der leutſeligſte, artigſte und höflichſte Ort von der Welt war, ſonderlich für die Franzoſen *).

Dieſe Kleinigkeiten werden vielleicht nichts bedeutend und überflüßig zu ſeyn ſcheinen; allein außerdem, daß ſie nicht ohne Nutzen ſind, um die Reiſenden zu belehren, ſo können ſie das zu Ernſthafte anderer Artikel erſetzen.

Ich habe vielleicht ſchon zu oft geſagt, daß wir von Ferrara nach Venedig zu Waſſer gereiſet ſind. Ein Schiff oder eine Kutſche führte uns drey Meilen von Ferrara durch einen Canal, welcher den erſten Arm des Po mit dem vornehmſten Bette dieſes Fluſſes verbindet. Daſelbſt ſetzte man uns in eine große Barke oder kleine Galeere, welche bereits mit Waaren und Reiſenden, die von den Ufern des großen Po geſammlet waren, beynahe ganz angefüllt war. Es waren darinne

*) Dieſes war uns jeden Augenblick unſers Aufenthalts zu Ferrara von dem Vater des Wirthes und Poſtmeiſters, einem ſiebzigjährigen, ohnmächtigen Greis, der vor dem Caminfeuer ſaß, ins Andenken gebracht worden. Dieſer ſchmutzige Greis beehrte die Franzoſen mit dem ſchönſten Haß, den ein Italiäner gegen ſeinen Todfeind zu tragen im Stande iſt. Wenn von uns oder von unſern Bedienten die Rede war, wenn er uns ſah, wenn er uns nur merkte, ſo entzündete ſich ſeine Wuth. Er verſchwendete an uns die allerſchimpflichſten Beynamen; er wünſchte uns la rabbia, il cancaro, u. ſ. w. und dieſe Litanie, an welcher wir uns zu beluſtigen anfiengen, gieng alle Viertelſtunden von neuem an. Da das Unglück zu etwas gut iſt: ſo hatte mich dieſes zu dem Empfange bey dem Auditeur vorbereitet.

darinne Juden von Mantua, Franciſcaner von Verona, italiäniſche Patres des heiligen Lazarus, welche verſuchen wollten, ob ſie zu Venedig ein Haus ihres Ordens bauen dürften. Ein jeder dieſer Haufen lebte für ſich, und deckte in verſchiedenen Stunden den Tiſch. Ich verdiente die Aufmerkſamkeit der Juden. Ihre vorzügliche Neigung gegen mich zeigte ſich durch ihr Anhalten, um mich zu bewegen, etwas von kleinem Gebackenen ihrer Art, und von einem vortrefflichen Bruſco-Weine, welcher einen Theil ihrer Ladung ausmachte, zu koſten. Ich gab ihrem Anhalten zum Beſten der Geſellſchaft, welche durch eine ſolche Gemeinſchaft des Tiſches aufgemuntert wurde, nach. Es wurde ſogar zu eben dieſem Beſten beſchloſſen, man ſollte meinen neuen Freunden zu verſtehen geben, ich ſey ein Rabbine, der incognito reiſete. Ich hatte keine andere Kleidung an, als einen ſchlechten Regenrock, welcher mir vermuthlich ihre Aufmerkſamkeit zugewandt, und ihre Freundſchaft verdient hatte. Man konnte ſich von dieſem Scherze viel verſprechen, der aber den Franciſcanern übel gefiel. „Dieſe Leute, ſagten „dieſe ehrwürdige Väter, ſind unſere Sklaven, und „es ſchicket ſich für Herren nicht, ſich mit ihren Sklaven zu unterreden, noch weniger aber mit ihnen zu „ſcherzen.“ Ich wollte wenigſtens die Lazariſten gebrauchen, welche, voll von ihrem Entwurfe, an ihrem Orte ſaßen, ohne ein Wort zu ſagen; und ich ſtellte ihnen daher vor, wie günſtig dieſe Gelegenheit ſey, um den Juden etwas Erbauliches vorzuſagen, und zu verſuchen, ob ſie dieſelben bekehren könnten. Sie antworteten mir aber: Domine, non ſumus hic pro hoc.

Nachdem wir die Nacht mit ziemlich ſchlechter Bequemlichkeit auf dieſem Fuhrwerke zugebracht hatten: ſo ſtellte uns die Morgenröthe und der Aufgang der Sonne

ne das größte Schauſpiel dar, das ſich die Einbildungskraft erwecken kann. Wir fuhren eben damals auf der Höhe von Loreo aus dem Po ins Meer. Bey Malamocco, von wannen man Venedig entdeckt, wurden wir von den Zollbedienten durchſucht und durchwühlet. Dieſe Bedienten ſind Barcarolen, ſtarke Leute, welche die Kleidung ihres erſten Standes tragen. Sie durchſuchen eben ſo ſtill als ſcharf, indem ſie mit langen Dolchen die Ballen und Coffres, welche nicht füglich eröffnet werden können, durchſtoßen. Ich bemerkte, daß ihre Aufmerkſamkeit bey dieſer Unterſuchung nicht weniger auf die Geſichtsbildungen der Reiſenden, als auf die Kleider und Waaren, gerichtet war. Wir liefen den 29 Julius 1758, gegen 7 Uhr des Abends in den großen Canal von Venedig ein.

Ende des erſten Theils.

Neue Nachrichten
oder
Anmerkungen
über Italien
und
über die Italiäner.

Zweyter Theil.

Anmerkungen
zweyer ſchwediſchen Edelleute
über Italien,
und über die Italiäner.

Venedig.

Venedig iſt ſowohl wegen ſeiner Lage, als wegen ſeiner Staatsverfaſſung, ein Räthſel; aber ein Räthſel, welches ſeit langer Zeit in einer Menge von Schriften aufgelöſet worden iſt, die entweder die ſehr verwickelten Triebfedern der venetianiſchen Regierung entdeckt, oder die ſonderbaren Dinge, mit welchen die Kunſt und die Natur Venedig ausgeſchmückt, erkläret haben.

Man mag ſich jedoch mit dieſen Schriften noch ſo genau bekannt gemacht haben, ſo iſt man vor dem Erſtaunen, welches aus dem erſten Anblick entſteht, nicht in Sicherheit; einem Anblicke, welcher alle Begriffe überſteigt, die man ſich aus Nachrichten und Beſchreibungen machen kann, oder die ſich die Einbildungskraft hat bilden können.

Er that auf uns ſeine Würkung. Ohne daß wir uns eben vorgenommen hätten, neue Entdeckungen zu machen, wandten wir unſern Aufenthalt in dieſer Stadt nur dazu an, den Beobachtungen der Verfaſſer von Nachrichten und der Reiſenden zu folgen, und ihre Richtigkeit zu unterſuchen. Dieſer Artikel wird alſo nur gemeine und durchgängig bekannte Dinge darſtellen, deren Werth aber in der Genauigkeit und Wahrheit beſtehen wird. Ich will ſie ohne Ordnung, ohne Zuſammenhang, und ſo, wie ſie uns das Ungefähr dargebothen hat, vorbringen.

Unſer Wirthshaus, welches das franzöſiſche Wapen im Schilde führte, war der Gegenſtand und der Mittelpunkt unſerer erſten Beobachtungen. Es faßte verſchiedene Arten von Leuten in ſich, mit denen wir, ſo viel es uns rathſam zu ſeyn ſchien, umgiengen.

Wir fanden daſelbſt einen jungen ſpaniſchen Officier, welchem ſein Hof durch ein Vorrecht, von welchem man nur zwey Exempel aufweiſen konnte, erlaubt hatte, ſich von ſeinem Corps zu entfernen, und ſich in fremde Länder zu begeben. Die Abſicht dieſer Erlaubniß war ohne Zweifel irgend ein ſehr geheimer Auftrag, in Anſehung deſſen aber ich nicht die geringſte Neubegierde blicken ließ. Gleichwohl bewog ihn die Furcht, man möchte denſelben entdecken, ſein Wirthshaus zu verändern, und beraubte uns ſeiner Geſellſchaft bey Tiſche, und eines Umgangs, in welchem ich alle Annehmlichkeiten antraf, welche ein ſehr durchdringender, feiner und aufgeklärter Verſtand in denſelben bringen kann.

Der Advocat *) Goldoni, Scarlati, ein Tonkünſtler, der in ganz Europa bekannt iſt, und ein junger

*) Die italiäniſche Sprache verfährt in der Verbindung der Würden mit den Namen dererjenigen, denen ſie zugehören, auf keine ſo ſeltſame Art, als die franzöſiſche. Man

junger Bürger von Baſel, dienten uns ſowohl an Statt der Geſellſchaften, die wir nicht ſuchen wollten, als an Statt derjenigen, deren uns der Abzug des ſpaniſchen Officiers beraubte. Der erſtere von denen, die ich genannt habe, verbindet mit ſehr bekannten Gaben, eine Gemüthsart und Sitten, deren ungekünſtelte, ſanfte und angenehme Beſchaffenheit einen eben ſo liebenswürdigen als ſchätzbaren Mann aus ihm machen würden, wenn er auch gar keine Gaben hätte. Ein Plautus, ein Terentius, ein Moliere, machen ſeine ganze Büchersammlung aus. Die Welt und die Menſchen ſind diejenigen Bücher, welche er am meiſten ſtudiert. Aus dieſer unerſchöpflichen Quelle trägt ſein geſchäfftiger und geübter Blick, ohne ſonderliche Mühe in ſeine Aufſätze ſtets wahre Charakter, die feinſten Schattierungen, welche die Leidenſchaften in jedem Charakter hervorbringen, ſehr rührende, obgleich ſehr einfache Stellungen (ſituations), endlich jene lächerliche Züge über, welche jeden Augenblick in der Geſellſchaft entſtehen, und welche, ſobald ſie entſtanden ſind, auch verlohren gehen, weil man ſie nicht beobachtet und bemerket **). Mit einem

Worte,

Man ſagt z. E. im Franzöſiſchen: le Préſident N. le Maréchal N. le Cardinal N. Aber es würde ein Zeichen von Verachtung ſeyn, wenn man ſagte: l'Evêque N. le Conſeiller N. l'Avocat N. le Colonel N. le Capitaine N. Im Italiäniſchen gehen die Titel von allen Ehrenſtellen und Aemtern mit gleichem Anſtande vor den Namen derer-jenigen her, welche damit bekleidet ſind. Anmerk. des franzöſ. Ueberſ. *).

*) Noch gefälliger, als dieſe beyden Sprachen, erlaubt die Deutſche ſo gar, daß die Ehrennamen von den Aemtern und Würden der Männer den Frauen ſelbſt beygelegt werden: eine Art ſich auszudrücken, die oft lächerlich klingt, überhaupt aber ein Denkmaal von dem Geſchmacke der Deutſchen an Titulatur und Ceremoniel iſt. S.

**) Von dieſer Art des Verſtandes ſagte Herr Paſcal: „Je nachdem man mehr Verſtand hat, findet man auch, daß

es

Worte, Goldoni iſt fruchtbar, ohne Kunſt und abwechſelnd; aber ungleich und nachläßig, wie die Natur ſelbſt. Niemals hat ein Schriftſteller eine Leichtigkeit gehabt, die der ſeinigen gleich gekommen wäre.

Ein ſchlechter Apotheker, deſſen ſich ein gewiſſer Fremder bedienet hatte, von welchem er ſeine Bezahlung nicht erhalten konnte, kam täglich, mit ſeiner Rechnung in der Hand, zu uns, und plagte uns mit ſeiner Schuldforderung. Da er eines Tages den Goldoni in unſerm Zimmer antraf: ſo bath er ihn ebenfalls, ſich derſelben anzunehmen. Goldoni gab ſeinem Bitten nach, und bekam den Einfall, in dem Namen des Apothekers, an den Cardinal (Bernis), welcher damals Miniſter der ausländiſchen Angelegenheiten zu Verſailles war, zu ſchreiben. Nachdem er Dinte und Papier gefordert hatte: machte er ihm aus dem Stegreif, in einem Schreiben von vier großen Quartſeiten, ein vortreffliches Stück von einer Comödie. Dieſes war ein Zuſammenhang von eben ſo feinen als ungekünſtelten Scherzen, die unter der ernſthaften Geſtalt einer Sache, an der man den lebhafteſten Antheil nimmt, verſteckt lagen. Goldoni iſt durchs Mauren ein Baumeiſter geworden: das iſt, dadurch, daß er in ſeiner Jugend nachgeahmt, in der Folge aber es gewagt hat, einige Lücken für die italiäniſchen Comödiantenbanden aus ſeinem Kopfe auszufüllen. Er machte uns ſein lebhaftes Verlangen bekannt, nach Paris zu gehen. Er hatte ſich vorgeſetzt, den Geſchmack und die Sitten der Franzoſen genau kennen zu lernen, nach dieſer Kenntniß einen Theil der Stücke, welche er ans Licht geſtellet hatte, zu verbeſſern, ja gar umzuſchmelzen, neue heraus

„es mehr Menſchen gebe, die Originale ſind, allein die „gemeinen Köpfe ſehen keinen Unterſcheid zwiſchen den Menſchen.“ Anm. des franz. Ueberſ.

aus zu geben, und endlich auf dem Schauplatze des Pallaſtes von Bourgogne, zum Vergnügen von Frankreich, und zur Ehre von Italien, eine viel weitläuftigere und beſſer ausgefüllte Laufbahn zu eröffnen, als diejenige iſt, auf welcher ſich die italiäniſchen Comödianten, ſeitdem ſie ſich in Frankreich niedergelaſſen haben, fortſchleppen. Ich theilte dieſen Entwurf, ſelbſt von Venedig aus, jemanden mit, den aber Bewegungsgründe der Andacht verhinderten, ihn zu ergreifen, und daran Theil zu nehmen *). Wir brachten zuweilen ganze Tage mit dieſem venetianiſchen Moliere zu, welcher eine wahre Zuneigung gegen uns bewies. Dieſe Tage fiengen mit der Chocolate an, die wir in ſeinem Zimmer tranken, und endigten ſich mit öffentlichen oder Privatconcerten, zu welchen wir, unter ſeiner Einführung, zugelaſſen wurden. Einer von dieſen Abenden wurde durch eine comiſche Oper ausgefüllt. Goldoni und Scarlati, welche uns zu einer Jahreszeit, da alle Schauplätze geſchloſſen waren, einen Begriff von ihrem Schauplatze geben wollten, hatten ſich die Mühe genommen, eine auserleſene Bande zu verſammeln, welche uns auf dem Saale des Theaters des heil. Johannes Chryſoſtomus **) eines der beſten Stücke von dieſer Art vorſtellte.

Goldoni

*) Goldoni iſt würklich nach Frankreich gekommen, und hat einen Theil ſeines Entwurfs ausgeführet; aber nicht mit dem allgemeinen Beyfalle, den er hätte erwarten können. Die Natur allein macht ihr Glück in Frankreich nicht. S.

**) Venedig hat ſieben bis acht Theater, die den vornehmſten Familien zugehören, welche ſie miethen, und oft an der Spitze derjenigen Geſellſchaften ſind, für deren Rechnung die Comödianten ſpielen. Dieſe Theater führen den Namen der Kirchen, in deren Nachbarſchaft ſie gelegen ſind. Sie werden zu einerley Stunde eröffnet, und ſind zuweilen alle zu gleicher Zeit angefüllt. Allein, der Zulauf

iſt

Goldoni verſchaffte uns die Bekanntſchaft einiger Perſonen, mit welchen ihn die Aehnlichkeit der Gemüthsart und des Geſchmacks verbunden hatte. Einer der vornehmſten darunter war ein Mahler, den die Begierde zu reiſen nach Deutſchland geführt hatte, da er faſt noch ein Kind war, und kaum etwas mit dem Pinſel ſchmieren konnte. Es waren ihm in dieſem Lande tauſend Abentheuer begegnet, welche er mit einem Feuer, und mit einer ungekünſtelten Artigkeit erzählte, die für den Goldoni ſelbſt immer neu blieben.

Lebensart der Fremden zu Venedig.

Wir lebten übrigens eben ſo, wie alle Fremde zu Venedig. Die Tage wurden mit Herumſtreichen zugebracht, wobey wir das Buch in der Hand hatten, und uns zur Unterſuchung eines jeden Gegenſtandes der Neubegierde, durch das Leſen ſeiner Beſchreibung, welches wir in unſerer Gondel vornahmen, vorbereiteten. Der St. Marcusplatz ſah uns alle Abende wieder.

Die Erzähler (Raconteurs).

In dieſer Jahreszeit hielten ſich die Erzähler auf demſelben auf: eine Art von Marktſchreyern, welche mit halbbloßem Leibe, in ausgeſuchten Redensarten, (con parole ſchiette) und mit der tragiſchen Handlung, Hitze und Nachdruck, tauſend wunderbare Begebenheiten erzählen. Jede Erzählung dauert ſo lange, als es demjenigen gefällt, welcher das Wort führet. Das um ihn herum verſammelte Volk höret ihm mit kreuzweis in einander gelegten Armen, mit ausgeſpannten Füßen, und niedergeſchlagenen Augen, auf das aller- aufmerk-

iſt nur deswegen ſo groß, weil die Theater nur ungefähr vier Monate lang offen ſtehen.

aufmerkſamſte zu. Zwiſchen den Füßen derjenigen Perſonen, welche in dem Kreiſe am weiteſten voran ſtehen, ſetzen ſich die Kinder, und hören eben ſo aufmerkſam zu. Oft vermehret der Adel und andere Leute von Stande, die Menge der Zuhörer. Es iſt mir zweymal begegnet, daß ich der erſte geweſen bin, der mit einer ſolchen Erzählung angefallen worden iſt. Der Erzähler hielt mich an, indem er zu mir ſagte: Signor, che aſcolti una gran coſa, una coſa ſtupenda; „Mein Herr, hören „Sie eine wichtige Geſchichte, eine erſtaunende Ge„ſchichte.“ Hierauf entfernete er ſich von mir, redete oder ſchrie vielmehr als ein Beſeſſener; und nach und nach kam der Kreis zu Stande. Dieſe Herren verlangen nichts von den Herumſtehenden; aber an den lebhafteſten und rührendeſten Stellen, wenn z. E. von einer Prinzeßinn die Rede iſt, welcher der Dolch aus den Händen fällt, oder welche einen Brief, in welchem man ihr etwas Ungebührliches zumuthet, mit Unwillen wegwirft, nimmt der Hut des Erzählers die Stelle des Dolches oder des Briefes ein, und wird mitten in den Kreis dergeſtalt geworfen, daß er ſtets das Inwendige darbiethet, worein die Zuhörer einige Parpayolen werfen. Der Erzähler ſcheinet nicht darauf Acht zu geben, und hebt, ohne ſeine Erzählung zu unterbrechen, ſeinen Hut wieder auf, deſſen er ſich nachher bedienet, irgend ein neues Pathos (beweglichen Auftritt) zu unterſtützen. Niemand konnte die Geberden, den Ton, und das emphatiſche Weſen dieſer Art von Marktſchreyern beſſer nachmachen, als Goldoni. Dieſes iſt ſeine liebſte Verkleidung, wenn er an den Feſten Antheil nehmen will, welche der venetianiſche Adel in den ſchönen Luſthäuſern an dem Ufer der Brenta anſtellet.

Sänger,

Sänger.

Wir hatten auch zuweilen das Vergnügen, auf dem St. Marcusplatze, einen Menſchen aus dem gemeinen Volke, einen Schuſter, einen Schmiedeknecht, in den Kleidern ſeines Handwerks, eine Arie anſtimmen zu hören. Andere Leute von ſeiner Art geſelleten ſich zu ihm, und ſangen dieſe Arie mit verſchiedenen Stimmen, auf eine ſo richtige und genaue Art, und mit einem Geſchmacke, welchen man kaum unter den artigſten Leuten in unſern nordlichen Ländern antrifft.

Buchläden.

Wenn wir auf dem St. Marcusplatze Luft geſchöpft, und an den Ergötzlichkeiten deſſelben Theil genommen hatten: ſo giengen wir in den Buchladen des Paſquali, oder irgend eines andern Buchhändlers. Dieſe Buchläden ſind der ordentliche Sammelplatz der Fremden und der *Nobili* (des venetianiſchen Adels), welche dahin in einem nachläßigen Anzuge (en chenille) kommen. Man höret daſelbſt Unterredungen, die zuweilen wichtig, und mit dem venetianiſchen Salze gewürzet ſind, welches viel von dem griechiſchen Atticiſmus und von dem aufgeräumten Weſen der Franzoſen an ſich hat, ohne weder das eine noch das andere zu ſeyn. Aus dem Buchladen des Paſquali giengen wir, nach der Gewohnheit des Landes, auf das Caffeehaus, um daſelbſt das Abendeſſen einzunehmen.

Caffeehäuſer.

Wir hatten uns eines ausgeſucht, welches ein Grieche unter dem bedeckten Gange der neuen Procuraturgebäude hielt. Sein warmes und kaltes Getränk, welches gleich vortrefflich war, wurde von einem jungen Griechen aufgetragen, deſſen ſtets bloßer und geſchorner

ner Kopf, durch ſeine genaue Rundung ein Sinnbild ſeines Verſtandes war. Er lag auf einem rothen und bloßen Halſe, der im Durchſchnitte eben ſo breit, als der Kopf war, und daher einen Theil deſſelben auszumachen ſchien. Ein Hemd, welches um den Hals und um die Arme herumflog, und griechiſche Beinkleider, waren die ganze Kleidung, die er aus ſeinem Lande mitgebracht hatte. Einige Bajoquen, die wir ihm von Zeit zu Zeit ſchenkten, und die gewiſſe Verſicherung, welche ich ihm gab, daß ich ihn zum Doge machen wollte, wenn er uns gut bediente, hatten ihm eine Freude beygebracht, die er nicht verbergen konnte, ſobald er uns nur erblickte. Momus ſelbſt hat niemals ungezwungener, noch ſo ſehr von Herzen gelacht.

Nouvelliſten.

Dieſe Abendmahlzeiten benahmen mir das Vorurtheil, welches ich von der verſchwiegenen Zurückhaltung der Venetianer, in Anſehung der politiſchen Neuigkeiten und allen Staatsſachen überhaupt gefaßt hatte. Venedig iſt in dieſer Betrachtung dem ganzen Italien gleich. Eine Menge Leute, die nach einander in unſer Caffeehaus kamen, unterredeten ſich über nichts anders, als eben darüber. Sie erfreueten oder betrübten ſich über die neueſten Zeitungen, und bejaheten oder leugneten ſie, je nachdem ſie dieſelben der Parthey, zu welcher ſich ein jeder geſchlagen hatte, günſtig oder nachtheilig fanden. Der große Haufen dieſer Staatskundigen, welcher zwiſchen den beyden Partheyen getheilet war, die jetzt Europa trennen, hielt es nicht anders mit den Vortheilen einer jeden Macht, die einen Nebenantheil an einer dieſer Partheyen nahm, als in ſoferne dieſelben von dem allgemeinen und herrſchenden Vortheile des Bündniſſes, dem dieſe Macht zugethan

war, abhiengen. Allein, die feinſten Staatskundigen ſetzten alle Bündniſſe auf die Seite, und ſonderten die beſondern Vortheile einer jeden der Kriegführenden Mächte von einander ab. Der eine war Franzöſiſch geſinnet, (geniale Franceſe) ohne den Oeſterreichern zugethan zu ſeyn; der andere hielt es mit den Oeſterreichern, und verabſcheuete auf gleiche Art den Preuſſen, den Franzoſen und den Ruſſen. Dieſer war Preußiſch geſinnt, ohne es mit den Engländern zu halten; jener hatte die Parthey der Engländer genommen, ohne den Preußen geneigt zu ſeyn. Selbſt diejenigen Mächte, welche nicht in den Krieg verwickelt waren, hatten daſelbſt ihre guten Freunde, und ihre heftigen Feinde. Aus dieſer Verſchiedenheit von Abſichten, aus dieſem einander entgegengeſetzten Intereſſe, entſtund ein Getöſe und ein verworrenes Geſchrey, welches uns ungemein beluſtigte; beſonders, wenn ein gewiſſer Venetianer, der ein ſehr feiner Kopf war, (grand furbo *), und welcher ſich gegen uns freundſchaftlich bezeugte; einen dieſer Staatskundigen nach dem andern anredete, und ihm eine Neuigkeit mittheilte, die er faſt allemal aus dem Stegreiſe, entweder zum Nachtheil derjenigen Macht, welcher dieſer zugethan war, oder zum Vortheile derjenigen Nation, wider welche ſich dieſer erkläret hatte, geſchmiedet hatte.

Galanterie.

Zu der Zeit da wir den St. Markus-Platz verließen, das iſt, um drey oder vier Uhr des Nachts, kamen die Damen in der Geſellſchaft ihrer Liebhaber, daſelbſt an. Sie bringen daſelbſt die ganze Nacht mit Spaziergängen zu, welche ſie mit Fahren auf den Gondeln

*) Die Italiäner bedienen ſich dieſes Ausdrucks in gutem Verſtande.

deln abwechſeln, und ſie kehren an den Feſttagen nicht eher in ihre Wohnung zurück, als nachdem ſie die Meſſe angehöret haben. In dieſem einzigen Puncte ſieht das heutige Venedig nicht mehr dem Venedig des h. Deſiderii, des de la Haye, des Miſſon, des Amelot de la Houſſaye, und aller Reiſenden des letzten Jahrhunderts ähnlich. Die venetianiſche Galanterie hat ſich, nachdem ſie von den Feſſeln befreyet worden, unter welchen ſie ſeufzete, noch über die behutſame Aufführung hinausgeſetzt, welche Frankreich noch beybehalten hat. Ich enthalte mich der umſtändlichen Erzählung von ſonderbaren Begebenheiten dieſer Art, die wir erfuhren, und gedenke bloß eines öffentlichen und jedermann bekannten Umſtandes. Der Zuſtand der Courtiſanen *), welcher lange Zeit eine der ſeltenſten Merkwürdigkeiten von Venedig war, befand ſich noch im Anfange dieſes Jahrhundertes in ſo glänzenden Umſtänden, daß ein Feſt, welches damals Frauensperſonen von dieſem Stande dem Prinzen von Dänemark zu Ehren anſtellten, dasjenige, welches die adelichen Damen eben dieſem Prinzen gegeben hatten, durch die Pracht und den Glanz der Kleider und des Schmucks verdunkelte. Nun aber iſt dieſer Stand nicht anders mehr, als in den Nachrichten, übrig: Palläſte mit großen Titeln und ſchändliche Häuſer theilen ſich jetzt in denſelben. Die Inquiſition des Staats verfährt nur gegen ſolche Aus-

*) Dieſer Zuſtand war gerade derjenige, in welchem eine Lais, Aſpaſia und Leontium das Ihrige dazu beygetragen haben, das ſchöne Jahrhundert von Athen zu verherrlichen, und in welchem Louiſe l'Abbe, Ninon Lenclos, und Manon de Lorme ſich in Frankreich einen Namen erworben haben, der noch dauert: ein Zuſtand, der für die öffentlichen Sitten unendlich weniger ſchädlich iſt, als der Stand der Mägdchen, die man unterhält, (filles entretenues).

ſchweifungen mit Schärfe, welche berühmte Familien zu ſehr entehren können. Der Staat giebt auch ſehr genau auf den Umgang Acht, welchen die Geſetze den vornehmen Damen mit den auswärtigen Miniſtern, oder mit denen Leuten, die dieſen Geſandten zugehören, unterſagen. In dieſem Falle werden die Damen, die ſich nicht beſſern wenn ſie öfters erinnert und ernſtlich gewarnet worden ſind, auf ihre Güter verwieſen.

Geſellſchaft.

Die Veränderungen, welche bey der Galanterie vorgehen, wirken auf die Geſellſchaft zurück. Nun aber hat die Galanterie, und folglich auch die Geſellſchaft zu Venedig, ſeit ungefähr zwey Jahrhunderten, drey ſehr merkliche Veränderungen erlitten.

Ehe ſich die Spanier in Italien feſtſetzten, war dieſes ſchöne Land unter eine Menge von kleinen Fürſten vertheilt, welches wollüſtige Leute waren, deren Hauptbeſchäfftigung darauf gieng, ſich zu vergnügen. Die Ergötzlichkeiten ihrer Höfe, welches gleichſam Familienergötzlichkeiten waren, wurden mit jenem ungezwungenen und aufgeräumten Weſen, das aus einem wohlgegründeten Zutrauen folget, und mit einer Freyheit gewürzt, welche weder durch die Vermiſchung der Fremden, noch ſogar durch ihren Anblick, einigen Zwang litte. Venedig, welches von dieſen kleinen Staaten umgeben war, hatte ihre Manieren deſto leichter angenommen, weil ſie der venetianiſchen Denkungsart gemäß waren, und weil die Reichthümer, an welchen Venedig damals einen Ueberfluß hatte, den Wünſchen der Natur zu Hülfe kamen.

Dieſes ganze Syſtem von Vergnügen wurde durch die Nachbarſchaft der Spanier, und der Höfe zu Wien und Inſpruck umgeſtürzt. Die ſpaniſche Ernſthaftigkeit und die Strenge des Ceremoniels des kaiſer=

kaiſerlichen und erzherzoglichen Hofes verbannten das aufgeräumte ungezwungene und freye Weſen aus den Sitten der Italiäner; die Galanterie wurde eine Art von Taſchenſpielerey, und das Vergnügen zeigte ſich nicht mehr anders, als in einem ſpaniſchen Halskragen, (en golille.) In dieſem traurigen Zeitraume brachte ein jeder ſeine wahre oder eingebildete Größe in die Geſellſchaft; man fuhr ſtets in fiocchi, und ſelbſt die Zuſammenkünfte, die zum Vergnügen angeſtellt wurden, ſahen jenen Gefechten beym Homer ähnlich, wo die Helden nicht ſowohl damit beſchäfftigt waren, zu fechten, als ihre Genealogie zu erzählen, und die Heldenthaten ihrer Vorfahren auszukramen.

Im Anfange dieſes Jahrhunderts führte der Aufenthalt des großen Churfürſten von Bayern zu Venedig, und das Beyſpiel einiger Edelleute, welche Paris geſehen und gekoſtet hatten, die franzöſiſche Galanterie unter den Venetianern ein: nicht die jetzt in Frankreich übliche, ſondern diejenige Galanterie, welche die Gemahlinn des erſten Königs von Sardinien (Madame Royale) zu Turin eingeführt, und welche Hamilton ſo ſcherzhaft beſchrieben hat. Kurz die Galanterie, welche unter der Minderjährigkeit Ludwigs XIV regierte. Ganz Venedig kam faſt alle Nächte zuſammen; die Edlen ſuchten das Vergnügen bey dem Adel; die Feſte und Gaſtereyen, zu denen die Galanterie die Koſten hergab, dienten der Geſellſchaft überhaupt zum Vortheile; die Liebe zeigte ſich deſto freyer, je mehr ſich ihre Gegenſtände unter dem gemeinen Volke verlohren; endlich dachte auch die Eiferſucht nicht mehr daran, ſich zu zeigen, indem ſie durch das allgemeine Vergnügen zerſtreuet, oder von ihrem Wege abgezogen, und oft durch beſondere Ergötzlichkeiten ſchadlos gehalten wurde.

Unglücklicher Weiſe erweckte und erregte eben dasjenige, was die Eiferſucht der Mannsperſonen einſchläferte, die Eiferſucht des Frauenzimmers; und dieſe letztere hat ſeit dreyßig Jahren eine Einrichtung über den Haufen geworfen, deren Aufrechthaltung die Geſellſchaft überhaupt verlangte. An Statt der allgemeinen Theilnehmung ſind beſondere Verbindungen gekommen; ein jeder ſchränket ſich auf den Gegenſtand einer wirklichen Leidenſchaft, oder einer vorübergehenden Neigung ein, und vergnüget ſich wie ein Gouverneur, der zu Friedenszeiten in ſeinen Platz verſchloſſen iſt; die geſellſchaftlichen Ergötzlichkeiten ſind verbannt; die Schande der Frauensperſonen, ja, wenn ich es hinzuſetzen darf, der Ehemänner ſelbſt, iſt jedermann bekannt, und die Eiferſucht, wenn ſie aufgebracht worden iſt, weiß wohin ſie ihre Streiche richten ſoll.

Bey dieſem Zuſtande iſt ein venetianiſcher Edler, dem ſeine Bedienung, ſein Alter oder ſein Geſchmack nicht erlauben, die Rolle eines Verliebten zu ſpielen, für die Geſellſchaft verlohren. Wenigſtens hatte er unter dem erſten Zeitraume, von welchem ich geredet habe, die Geſellſchaft der Courtiſanen, welche jetzt gar nicht mehr übrig iſt. Dieſer gänzliche Mangel an Hülfsmitteln zur Geſellſchaft hat endlich in die Verfaſſung des Staats einen Einfluß gehabt, indem er das Geſetz ungültig gemacht hat, welches denen Edlen allen Umgang unter einander verboth: denn ſie kommen heute zu Tage zuſammen. Es iſt wahr, daß der Staat auf ihre Verbindungen ſehr genau Acht giebt; daß er dieſelben nur zwiſchen Perſonen, auf die er ſich verlaſſen kann, duldet, und daß eine jede Geſellſchaft in einen gewiſſen Kreis eingeſchränkt iſt, den ſie nicht vergrößern darf. Allein, können wohl alle dieſe vorſichtigen Anſtalten ein Geſetz erſetzen, deſſen Härte jeder Edler alle Augenblicke

empfand,

empfand, und welches jedermann als ein zur Staatsverfaſſung weſentliches Geſetz anſah?

Betragen der Edlen gegen die Fremden.

Das Geſetz, welches eben dieſen Perſonen allen Umgang mit den Fremden verbiethet, hat noch keinen Abbruch gelitten. Der Privatvortheil verbindet ſich, zu deſſen Aufrechthaltung, mit den Staatsurſachen; beſonders ſeitdem die Verminderung der Reichthümer von Venedig, die gute Wirthſchaft daſelbſt in den meiſten Familien unentbehrlich nothwendig gemacht hat. Ich hatte an einen von den zween *Avogadors* und an einige Senatores eben diejenigen Empfehlungsſchreiben, welche mir alle Palläſte von Italien und die Herzen vieler Italiäner geöffnet haben. Gleichwohl konnte ich dieſe Herren nirgends anders zu ſehen bekommen, als in unſern Abendgeſellſchaften bey dem Buchhändler Paſquali, und zuweilen im Pallaſte. Bey dieſen zufälligen Zuſammenkünften überhäufeten ſie mich mit Freundſchaftsbezeigungen und Liebkoſungen; ſie beantworteten meine meiſten Fragen mit allen möglichen Artigkeiten; und ſie bothen mir ihre Dienſte zu allem demjenigen an, was von ihnen abhienge. Das war aber auch alles, was mir die beſten Empfehlungsſchreiben verſchaffen konnten.

Sitzung der Pregadi.

Ich bin ihnen jedoch den Zutritt in den Saal der Pregadi ſchuldig, wo wir einer Sitzung des Großen Rathes, das iſt, der ganzen verſammleten Republik beywohneten. Ehe man uns hinzu ließ, hielt man uns eine Viertheſtunde in dem Vorſaale auf, welche, wie man uns ſagte, dazu angewandt wurde, über unſere Zulaſſung zu ballottiren. Ich zweifelte ein wenig, ob man dieſes im Ernſte gethan habe: allein, es iſt dieſes

ſes ein ſehr weiſes Mittel, durch welches man ſich die Freyheit vorbehält, nicht einen jeden Fremden, wenn er gleich vorgeſtellt iſt, zuzulaſſen.

Nachdem man uns hineingelaſſen hatte, wies man uns unſern Sitz auf die dritte Reihe der Stufen an, welche an die Mauer gegen den Hafen zu angebauet ſind. Es befand ſich auf dieſer Reihe außer uns, nur noch ein römiſcher Advocat, nebſt ſeiner Frau, einer ſehr ſchönen Perſon, die ſehr wohl angezogen war, und, wie wir nachher erfuhren, nicht bloß, um den heil. Marcus zu ſehen, nach Venedig gekommen war. Wir waren auf unſerm Sitze zehn bis zwölf Schuhe über den Boden des Saals erhoben, und konnten alſo alles ſehen und verſtehen: aber es war uns nicht möglich, eine zuſammenhängende Unterredung anzufangen.

Ehe ich mich damit beſchäfftigte, etwas beſonders zu unterſuchen, überließ ich mich den Empfindungen der Ehrfurcht, welche das Gemüth bey dem erſten Anblicke der ehrwürdigſten Verſammlung der Welt *) einnehmen: Empfindungen, die durch zwey Meiſterſtücke des Palma und des Tintoret, die wir vor den Augen hatten, unterhalten und erhitzt werden. In dem erſtern dieſer Gemählde ſitzt das friedfertige Venedig, mit einem Oelzweige gekrönt, und mit dem Scepter in der Hand, unter einem koſtbaren Thronhimmel, der in der weiten Luft ſchwebet, auf einem Throne, welcher auf das Vordertheil einer Galeere und auf Siegeszeichen von Waffen ruhet. Gefangene und Sklaven, deren Feſſeln zerbrochen ſind, und welche die unter das Joch gebrachten Völker und die eroberten Länder vorſtellen, um-

*) Man kann die Hoheit und Majeſtät des venetianiſchen Senats erkennen, und ihm doch die Reichstagsverſammlung zu Regenſpurg und das Parlament zu Weſtmünſter in mancher Betrachtung vorziehen. S.

umgeben den Thron, und genießen der wohlthätigen Blicke ihrer Beherrſcherinn. In dem andern Gemählde, welches die Mitte der Decke einnimmt, erſcheint die Königinn des adriatiſchen Meeres in den Wolken; ſie ſtützet ſich auf die Thetis und Cybele, und iſt von Gottheiten umgeben, welche ſich beeifern, ihr aufzuwarten. In der zweyten Abtheilung dieſes Gemähldes ſieht man den Senat mit dem Doge an deſſen Spitze; Venedig ſchicket ihm eine Lorbeerkrone durch den Löwen, welcher ſich neben ihr befindet, und ihre Befehle zu erwarten ſcheint. Die erſte Abtheilung ſtellet eine Menge Geſandten und Abgeordnete vor, welche in demüthiger Geſtalt der Republik die Schlüſſel ihrer Städte darbiethen.

Ich richtete hierauf meine Aufmerkſamkeit auf dasjenige, was in dem Rathe vorgieng, deſſen Berathſchlagungen, welche dieſe Sitzung einnahmen, die Wahl eines *Capitan - Grande*, und anderer Staatsbedienten, für eine der vornehmſten Städte auf dem feſten Lande betrafen. Dieſe Wahlen werden durch vielfältige *ſcrutinia* angeſtellt, deren Geſchwindigkeit ich bewunderte, ohne die Handgriffe dabey recht zu begreifen. Ich hatte gleichwohl daſſelbe im Contareni, im Gianotti, und im Amelot de la Houſſaye ſtudieret, welche alle Umſtände dieſer Art von Spiele, das man nicht anders, als durch die Uebung, lernen kann, genau angegeben haben. Alle Berathſchlagungen der Republik werden auf dieſe Art angeſtellet, welche vielleicht auf eine nicht ſo ſehr gekünſtelte Art in den alten griechiſchen Republiken gewöhnlich war, und wo nicht auch in dem römiſchen Senate, wenigſtens in den *comitiis* des römiſchen Volkes, obgleich Contareni dieſelbe angeſehen hat, vt a veterum Romanorum vſu longe remotam. Ich begriff nur ſo viel, daß man zu denen Stellen, welche zu beſetzen waren, zuvörderſt eine gewiſſe Anzahl von Candi-

daten zuließ, welche der erſte Secretär des Rathes mit lauter Stimme aufruft, und bloß zu dem Namen der Familie ihren Taufnamen und den Namen ihres Vaters hinzuſetzet. Ueber einen jeden dieſer Candidaten wird nach und nach durch den Dienſt junger Waiſen oder Findelkinder mit Kugeln geloofet (balotté). Dieſe Knaben tragen violfarbene lange Röcke, und ein jeder von ihnen hat eine Büchſe, deren Inneres in zwey Behältniſſe abgetheilt iſt, und welche ſie von einer Bank zur andern herumtragen, indem ſie zugleich mit heller Stimme den Namen ausrufen, welcher auf dem Tapete iſt. Alle dieſe Büchſen werden hierauf auf den erhabenen Platz vor dem Throne getragen, wo man ſowohl die Kugeln des grünen Behältniſſes, welches die Ausſchließung anzeiget, als die Kugeln des weißen Behältniſſes, welches zur Zulaſſung gemacht iſt, beſonders zählet. So lange dieſes Zählen dauert, verlaſſen die Edlen ihre Sitze, laufen herum, rufen einander, unterreden ſich, eſſen Zwieback, und trinken Wein oder Ratafia, welchen ſie in ihren großen Müthen mitgebracht haben. Hierauf höret man einen Schlag mit einem Stecken; man ruft einen neuen Namen auf, und die Knaben, welche die Büchſen tragen (die Ballotini), kehren haufenweiſe vom Throne zurück, indem ſie dieſen Namen gleichfalls ausrufen. Alsdenn nimmt ein jeder ſeinen Platz wieder ein, ſchwatzet mit ſeinem Nachbarn, ſcherzet mit dem *Ballotino*, welcher ihm nach ſeiner Reihe die Büchſe und die Kugel darbiethet; und indem er ſchwatzet und ſcherzet, ſteckt er, ohne mit dem Gegenſtande des *ſcrutinii* beſchäfftiget zu ſcheinen, die Hand in die Büchſe, durch ihre horizontale Oeffnung, welche beyden Behältniſſen gemein iſt, in deren eines er ſeine Kugel fallen läßt, ohne daß es dem ſchärfſten Auge möglich wäre, zu unterſcheiden, was zwiſchen der Hand und dem Behältniſſe vorgeht. So verwickelt auch dieſe

Methode

Methode iſt, ſo dringt doch der Vortheil und die lange Uebung in alle ihre Heimlichkeiten; dergeſtalt, daß das ſcrutinium ſehr oft nur zum Scheine Statt findet.

Während dieſer Sitzung, welche länger, als drey Stunden, dauerte, unterredete ſich ein Senator, welcher ſehr wohl gebildet war, und artig zu reden wußte, im venetianiſchen Tone mit dem Advocaten, welcher ſich neben uns befand. Dieſer venetianiſche Ton beſteht darinne, daß man die ſcherzhafteſten Sachen auf eine ſehr ernſthafte Weiſe ſaget. Der Advocat antwortete darauf mit ausgeſuchten Worten, welche er auf römiſche Art ausſprach, die aber nicht eben ſo ſinnreich waren.

Indem wir aus dem Saale giengen, fragte mich eben dieſer Edle, ob mich die Sitzung ſehr ergötzt hätte. Ja, antwortete ich, ſowohl durch die Neuigkeit der Sache, als dadurch, daß ſie mich an viele Staaten in Europa erinnert hat, deren beſte Köpfe, wenn ſie verſammlet wären, eine ſolche Sitzung nicht aushalten könnten, wenn es gleich die allerwichtigſte Angelegenheit beträfe. *E per queſto*, antwortete der Edle, indem er davon lief, *quelli ſtati non ſanno governarſi;* und deswegen wiſſen ſich dieſe Staaten nicht zu regieren.

Der Doge.

Der Doge, Franceſco Loredano, hatte dieſer Sitzung nicht beygewohnet: aber, da ich mich einige Tage darauf ganz allein auf eben dieſem Saale befand, und mich mit der Unterſuchung der Gemählde, mit denen er durchaus bekleidet iſt, beſchäfftigte, hörte ich einiges Geräuſch; und indem ich mich geſchwind umwandte, ſah ich den Doge, welcher über dieſen ungeheuren Saal, bloß von zwey oder drey Perſonen begleitet, gieng. Man ſtelle ſich einen achtzigjährigen Greis

vor,

vor, der aber noch völlig ſo friſch iſt, als ein Mann von ſechszig Jahren, groß gewachſen und wohl zu Fuße iſt. Er trug die herzogliche Mütze oder *Corno*. Ein Haar von einer blendenden Weiße, welches ſehr ſtark und an den äußerſten Enden leicht gekräuſelt war, hieng ihm um das Geſicht herum, und fiel rückwärts bis mitten auf die Schultern. Er trug einen langen rothen Rock, deſſen Futter, Aufſchläge und Stola von einer andern Farbe waren. Ich erfuhr nachher mit dem größten Erſtaunen, daß er blind ſey, welches weder der Zuſtand ſeiner Augen, noch ſein feſter Gang vermuthen ließ *). Dieſe plötzliche Erſcheinung that beynahe eben dieſelbe Wirkung auf mich, welche die unvermuthete Erſcheinung irgend einer Gottheit auf die Menſchen der erſten Zeiten that: ſie durchdrang mich mit Bewunderung und Ehrerbiethung.

Ich habe vergeſſen zu ſagen, daß man beym Anfange der Bänke mit Lehnen, welche den Saal der *Prégadi* in ſeiner Länge, nicht aber in der Breite, wie die Bänke in den Kirchen, anfüllen, eine Art von einer kleinen Kanzel ſieht, welche ohne alle Kunſt, ſo wie auch die Bänke und der Thron ſelbſt, von Tannenholze gebauet iſt. Dieſe Kanzel iſt der Ort zu den Reden. Auf derſelben kann jeder Edle über vorgeſchlagene Geſetze, und über jeden Gegenſtand der Berathſchlagung, die Beredtſamkeit zeigen, welche einen Theil des venetianiſchen Genie ausmacht. Um zu dieſer Beredtſamkeit Gelegenheit zu geben, und um zu gleicher Zeit das Volk aufzuwecken, und es der Republik günſtig zu machen,

*) Dieſer Doge iſt im Jahr 1762 verſtorben. Ihm iſt der gelehrte Marc. Anton. Foſcarini in dieſer Würde gefolgt, und hat auch ſchon im Jahr 1763, nach einer Regierung von zehn Monaten, den Johann Mocenigo zum Nachfolger bekommen. S.

chen, ſchlägt man zuweilen neue Auflagen vor, welche, nach langen Reden *pro et contra*, und nach unendlichem Ballottiren, durch die Mehrheit der Stimmen verworfen werden.

Gondoliers.

So lange die Sitzungen der *Prégadi* dauern, halten die Barcarolen der Edlen mit ihren Gondolen den Canal beſetzt, welcher das Hintertheil des Pallaſtes und die Straße längſt dem Hafen, dem St. Markusplatze gegen über, bedeckt. Dieſe Leute betrachten ſich als das zweyte Corps des Staates, und als die gebohrnen Vertheidiger des erſten, wenn ſich gegen dieſes, während der Zeit, da es im Pallaſte eingeſchloſſen iſt, eine Empörung erheben ſollte. Sonderlich beweiſen ſie ihre Wachſamkeit in den Winterſitzungen der *Prégadi*, welche oft lange in die Nacht hinein dauern. Ein jeder von ihnen bewahrt, indem er genau auf alles, was vorgeht, Achtung giebt, ſeinen Poſten, ohne Unruhe, und ohne Ungeduld; indem er ſich rühmet, für den Staat, oder, wie ſie reden, für den Fürſten (per il Principe) zu arbeiten. Da ſie gebohrne Diener und Vertraute der Ergötzlichkeiten des Adels, und Spione der Staatsbedienten ſind: ſo glaubt ein jeder von ihnen, das Geheimniß des Staates zu wiſſen. Gleichwohl gehen ſie mit ihren Mitbrüdern, welche nicht das Glück haben, in den Dienſten eines adelichen Hauſes zu ſtehen, ſondern das Publicum bedienen, wie mit ihres gleichen um, und ſehen ſich alle als Brüder an. Dieß iſt der gewöhnlichſte Ausdruck, deſſen ſie ſich unter einander bedienen: ſie gebrauchen ihn, ſich zu grüſſen, wenn ſie einander im Rudern begegnen; eben dieſes iſt ihr ordentliches Geſchrey, wenn ſie ſich nahe an einem Canale befinden, in welchen ſie fahren wollen: *per me, fradel, per me;* an mir iſt die Reihe, Bruder,

der, an mir. Kurz, man höret dieſen Ausdruck von allen Seiten in den Verwirrungen wiederhohlen, welche oft genug durch das ungefähre Zuſammenſtoßen mehrerer Gondeln in einem Canale, wo ihrer ſchon einige aufgehalten werden, verurſacht werden. *Fradel*, ſagen ſie zu einander, *non travagliar, non ſtraſcinar i poveri Chriſtiani;* Bruder, man muß die armen Chriſten nicht plagen, nicht quälen. Wenn man den Ton dieſer Leute mit den Schimpfworten vergleicht, welche die Kutſcher, Miethkutſcher und Fuhrleute, zu Paris und London bey ähnlichen Gelegenheiten ausſtoſſen, ſo ſollte man die Gondelſchiffer zu Venedig für gottesfürchtige und heilige Perſonen halten, welche, nach dem Beyſpiele des heil. Chriſtoph, die Reiſenden aus Liebe und aus einer andächtigen Geſinnung überfahren. Dieſe Verſchiedenheit der Sprache und des Tons hat ihre vornehmſte Urſache in der Nüchternheit der letztern; welche Tugend übrigens allen Italiänern ſo gemein iſt, daß ich während meines Aufenthalts jenſeits der Alpen, niemals, auch nicht einmal unter dem gemeinen Pöbel, einen trunkenen Menſchen angetroffen habe.

Dieſe Gondelſchiffer ſind, um ihren Artikel zu endigen, eine Art wohlgeſtalteter, nervichter und ſehr munterer Leute, welche an dem aufgeräumten Weſen der Venetianer Theil nehmen. Da ſie den größten Theil ihres Lebens faſt mit dem Adel, den angeſehenſten Bürgern, und den vornehmen Fremden, welche alle Tage zu Venedig ankommen, zubringen: ſo unterhalten ſie die Unterredung oft durch ſcherzhafte Einfälle: man erlaubt ihnen ſogar in dieſer Art Freyheiten, von denen ich einige Beyſpiele anführen will.

Die Straßen von Venedig werden des Nachts durch ſehr kleine Laternen erleuchtet, welche wie diejenigen, ſo die Straßen zu Paris erleuchten, aufgehängt ſind. Als ein Edler einmal durch eine Straße gieng,

wo

wo ein Gondelſchiffer damit beſchäfftigt war, eine ſolche Laterne aufzuhängen, ſo ſagte er zu ihm, er ſollte ſie höher hängen. „Sie hängt hoch genug, antwortete „der Gondelſchiffer, für die Hörner von unſers gleichen; „jedoch, wenn Ew. Excellenz glauben, daß ſie zu nie„drig hänge, ſo will ich ſie in die Höhe ziehen.“ Seine Excellenz ſetzten ihren Weg fort, und beſchenkten ſogleich ihre Freunde mit dem Einfalle des Gondelſchiffers.

An dem Feſte des heiligen Rochus begiebt ſich die Regierung in die Kirche dieſes Heiligen, die Stationes daſelbſt zu halten *). Die Reiſe geſchieht in Peoten; das

*) An dieſem Tage ſtellen die Mahler der jetzigen Schule von Venedig ihre Arbeiten von demſelben Jahre in der *ſcuola* des heiligen Rochus aus. Dieſe *ſcuola*, eine der vornehmſten zu Venedig, iſt mit Gemählden aus der Geſchichte des N. Teſt. die von der Hand des Tintoret, und mit der größten Stärke dieſes Meiſters verfertiget ſind, angefüllt. Ich wurde von demjenigen ganz beſonders gerühret, welches die Verkündigung Mariä vorſtellet. Die Mauer, welches ihr Zimmer von Seiten des Feldes einſchließt, fällt ein, und der Engel kömmt in vollem Fluge durch die Oeffnung hinein. Die Ausſtellung von Gemählden im Jahr 1758, war weder glänzend noch zahlreich. Dasjenige Stück, welches am meiſten rührte, war das Bild des vornehmſten Ingenieur oder Mechanici der Republik. Dieſer Mann iſt, wie man ſaget, unter dem Pöbel gebohren, und kann weder leſen noch ſchreiben. Er zeichnet ſeine Riſſe mit Wein, welcher auf einen Tiſch gegoſſen worden, den Zimmerleuten vor, welche gewohnt ſind, ſeinen Plan zu begreifen und auszuführen. Durch dieſes ſehr ſonderbare Mittel geht dieſer neue Archimedes ſo weit, als die Mechanik nur reichen kann. Eben ſo waren die Ingenieurs jener barbariſchen Jahrhunderte beſchaffen, in denen der Gebrauch der Kriegsmaſchinen und der Bau der Schiffe alle Hülfsmittel der Mechanik erſchöpften, welche damals in dem Kopfe von Künſtlern vereinigt waren, die nur zu arbeiten wußten. Das Bild,

das iſt, in bedeckten Barken, welche ungefähr wie die Waſſerkutſchen ausſehen, welche man zu Paris in dem Hafen zu St. Paul ſieht. Ich traf dieſen Zug bey einer Brücke an, unter welcher er in einem ziemlich engen Canale, durchzugehen im Begriffe war. Zwey oder drey Gondelſchiffer, welche gut Mundwerk hatten, griffen von dieſer Brücke herunter die Gondelſchiffer des Staats, welche die Regierung führten, mit einer Unterredung an; dieſe antworteten ihnen darauf, hielten ſtill, und es entſtund zwiſchen dieſen Herren ein Geſpräch, welches die Regierung an die Fenſter der Peoten zog, wo ich ſie dieſes Geſpräch ſehr ruhig anhören ſah. Mit einem Worte, die Gondelſchiffer haben das ausſchließende Privilegium, deſſen der Herzog von Roquelaure an dem Hofe Ludwigs XIV genoß. Man ſchreibt alle witzige Einfälle auf ihre Rechnung, deren wahren Urhebern Gründe des Wohlſtandes oder der Staatsklugheit nicht erlauben, ſich dafür auszugeben. Von dieſer Art war derjenige, welcher während unſers Aufenthalts zu Venedig über die Erhebung des jetzigen Pabſtes herumgieng. Seitdem es zwiſchen der Republik und Benedikt dem XIV zu einem ſo heftigen Bruche gekommen war, hatte dieſer Pabſt keinem Venetianer den Cardinalshut gegeben. Man ließ daher einen Gondelſchiffer ſagen: Wir ſind lange ohne Hut geweſen; *ma habbiamo adeſſe il capelliere;* aber jezt haben wir den Hutmacher.

Händel

Bild, welches an dem Thore der *ſcuola* des heiligen Rochus ausgeſetzt war, ſtellte einen Mann von dieſer Art vor, das iſt, einen ſtarken Kopf, unter einer ungekünſtelten Geſichtsbildung, ſehr gemeinen Zügen, und einer völlig einfachen Geſtalt.

Händel der Republik mit Benedict dem XIV.

Dieſer Bruch entſtund aus eben denſelben Urſachen, als die berühmte Streitigkeit, welche Paul V, ſo weit getrieben hatte *). Es gab zwiſchen ihren Würkungen keinen andern Unterſchied, als denjenigen, welcher aus der Verſchiedenheit der Zeiten erwuchs. Der Staat verboth durch ein Edict oder Decret vom 7ten Septemb. 1734. **) welches zu Venedig angeſchlagen, in allen Staaten der Republik nebſt den Bewegungsgründen, welche dazu Gelegenheit gegeben hatten, bekannt gemacht, und endlich auch dem Patriarchen angekündigt wurde, ſich künftig nach Rom zu wenden, um daſelbſt irgend eine Art von Diſpenſationen zu erhalten, welche der Ordinarius (der Biſchof eines Kirchenſprengels) geben könnte, nebſt einem Befehl an die Ordinarios, dieſelben ohne Unkoſten zu ertheilen; alles, wie es im Decret lautete, der Kirchenzucht, welche von der tridentiniſchen Kirchenverſammlung feſtgeſetzt worden, gemäß, und ohne daß man von den Kirchengeſetzen, welche einmal angenommen und beſtätigt ſind, und von welchen jeder chriſtliche Fürſt in ſeinen Staaten der Hüter und Bewahrer iſt, eine Diſpenſation erwarten könne.

Der

*) Diejenigen, welche die Nachrichten von der Geſandtſchaft des Herrn Canaye du Freſne kennen, die drey Bände in Folio ausmachen, welche im Jahr 1645 zu Paris gedruckt worden, werden alle Aehnlichkeiten, welche dieſe Streitigkeit mit derjenigen, von welcher hier die Rede iſt, in Anſehung ihres Gegenſtandes, in Anſehung des Inhalts der Unterhandlungen, welche ſie verurſachte, und in Anſehung des Vergleichs, welcher ſie endigte, bemerken. Anm. des franz. Ueberſetzers.

**) Es muß heißen: 1754. S.

Der römiſche Hof hatte dieſes Decret mit einem Unwillen geſehen, welcher Benedict den XIV ſelbſt, ungeachtet ſeiner Abneigung gegen die Angelegenheiten überhaupt, und ſonderlich gegen ſo ernſtliche Unterſuchungen, einnahm. Er nahm ſich dieſer mit deſto größerer Hitze an, weil er ſeinem Charakter Gewalt anthat, und ſich ſchmeichelte, durch dieſes Mittel geſchwinder damit fertig zu werden. Herr Capello befand ſich damals zu Rom in der Würde eines ordentlichen Geſandten der Republik; mithin fiel die Laſt dieſer Unterhandlung und des Zornes des Pabſtes auf ihn. Im Anfange trug er dieſelbe ziemlich wohl; da er ſich aber in Vorſchläge eingelaſſen, oder einige gewagt hatte, welche ſeine Verhaltungsbefehle überſchritten, ſo hatte ihn der Senat zurück berufen, und nebſt ſeiner Familie ins Exilium geſchickt, ohne ihm einen Nachfolger in der römiſchen Geſandtſchaft zu ernennen. Beym Anfange dieſer Händel hielt man zu Rom nichts als Congregationen über Congregationen, um die Mittel ausfindig zu machen, wie man die Republik dahin bringen könnte, ihr Decret zurück zu nehmen. Nachdem aber alle gütliche Auswege vergebens waren erſchöpft worden, kam man endlich auf diejenigen Mittel, welche in den verfloſſenen Jahrhunderten die ganze Stärke von Rom ausmachten. Frankreich hatte dem Pabſte allen möglichen Beyſtand verſprochen, um dieſe Angelegenheit zur Ehre des heiligen Stuhls zu endigen; da man aber dieſer Krone den Antrag that, der Republik den Krieg zu erklären, ſo antwortete ſie, ſie hätte nur ihre freundſchaftlichen Bemühungen verſprochen. Ihr Geſandter oder derjenige, der die Geſchäffte deſſelben beſorgte, that daher ſehr lebhafte Vorſtellungen im Namen des Königs; allein der Senat ſetzte dieſem dringenden Anhalten ſowohl die Freyheiten der franzöſiſchen Kirche, als den Muth der Könige von Frankreich

reich in der Behauptung dieſer Freyheiten entgegen. Da die Standhaftigkeit des Senats, an Statt erweicht zu werden, immer ſtarrer wurde, ſo hob Benedict XIV, welcher nunmehro nur die Hülfsmittel ſeiner Würde übrig hatte, als Fürſt, alle Handlungstraktate zwiſchen der Republik und der apoſtoliſchen Kammer auf; gab Befehle zur Ausbeſſerung und Vermehrung ſeiner am adriatiſchen Meere gelegenen Plätze; wies gewiſſe Geldſummen zur Vergrößerung und Verbeſſerung ſeiner Häfen an eben dieſem Meere an; ertheilte dieſen Häfen noch mehr Freyheiten; belegte die Waaren, welche aus den Staaten der Republik kamen, mit Auflagen; und als Pabſt gab er keinem Venetianer den römiſchen Purpur.

Sein Todt hatte die Sachen in einem ſehr bedenklichen Zuſtande gelaſſen; das Decret blieb immer ſtehen, und wurde zu Venedig ausgeübt; als der Cardinal Rezzonico, ein Venetianer und Biſchof von Padua, am 6 Jul. 1758. Benedict dem XIV zum Nachfolger gegeben wurde. Der neue Pabſt eilte, dem Senate von ſeiner Erhöhung Nachricht zu ertheilen; und er bezeigte in ſeinem Briefe, welchen er ganz mit eigener Hand, (proprio pugno) geſchrieben hatte, das lebhafteſte Verlangen nach einem Vergleiche, welchen ſich, wie er ſagte, die Vorſehung ohne Zweifel bey ſeiner Wahl mit zu einer Abſicht vorgeſetzt hätte. Dieſer Brief, und die Umſtände, welche ihn begleiteten, ſetzten die Gemüther in Bewegung. Die Sache wurde im Rathe vorgetragen, wo ſie die lebhafteſten Streitigkeiten erregte. Herr Tron, das Haupt derejenigen, welche ſich der Wiederrufung des Decrets widerſetzten, nahm daſelbſt eine lange Zeit den Rednerſtuhl ein, und redete mit der größten Stärke. Endlich beſchloß man doch, daß das Decret vier Monate

hindurch ſollte ausgeſetzt ſeyn, welche man dazu anwenden wollte, die Rechte des Staats in Sicherheit zu ſetzen. Nachdem man dieſe Berathſchlagung, welche den verſammleten großen Rath zehn Stunden lang aufgehalten hatte, am 5ten Auguſt wieder vorgenommen, ſo beſchloß man, das Decret unter dem Ausdrucke einer verlängerten Ausſetzung (*ſuſpenſion prolongée*) zu wiederrufen. Der Senat gab dem Pabſte davon durch ein Schreiben Nachricht, in welchem daraus ein förmlicher Beweis hergenommen wurde, daß der Pabſt in ſeinem Schreiben, durch die Bitte, welche er an die Republik erlaſſen hatte, das Decret aufzuheben, als Pabſt die Geſetzgebende Gewalt der Republik über die Gegenſtände dieſes Decrets erkannt hätte. Mit Hülfe dieſer Wendung machte ſich Venedig eine Ehre daraus, ſo lange ſtandhaft geweſen zu ſeyn, und der Pabſt hielt es ſich für eine Ehre, zu rechter Zeit nachgegeben, und zugleich ſeine Rechte beybehalten zu haben. Jedoch es dachten nicht alle Römer auf eben dieſe Art davon. Viele unter ihnen beſchuldigten den Pabſt, daß ihn bey dieſer Gelegenheit die Empfindungen ſeines Herzens gegen ſein Vaterland betrogen hätten, und ſie ſahen die Krankheit, von welcher er kurze Zeit nach dieſem Vergleiche angegriffen würde, für die Folge und Würkung der kränkenden Betrachtungen an, welche er erſt, nachdem die Sache bereits geſchehen war, angeſtellet hatte. Wenn man ſie hörte, ſo war der ganze Vortheil von dieſem Vergleiche auf Seiten der Venetianer. Wir befanden uns eben zu Venedig, da dieſe wichtige Angelegenheit auf ihrem Ausſchlage ſtund: wobey wir Gelegenheit fanden, zu bemerken, daß die Geheimniſſe des Staats daſelbſt nicht ſo genau im Senat und in der *Prégadi* eingeſchloſſen ſind, daß nicht davon der größte Theil dem Publico bekannt werden ſollte. Man wird

am

am Ende dieſes Theils die vornehmſten Urkunden, die zu dieſer großen Angelegenheit gehören, finden *).

Die Anforderungen, welche die Päbſte und die Venetianer gegen einander machen, und die Streitigkeiten, welche aus ihrer beyderſeitigen Widerwärtigkeit entſpringen, geben den ehrlichen Römern einen übeln Begriff von der Religion der Republik. Sie ſehen dieſelbe, wo nicht als eine Feindinn der Päbſte, doch wenigſtens als eine von ihren Töchtern an, die ſich gegen ihre Stimme am wenigſten gelehrig, und gegen ihre Befehle am wenigſten gehorſam bezeigen. Sie fragen einen jeden Venetianer, der zu Rom ankömmt: *Come ſta il Papa Marco?* Wie befindet ſich der Pabſt Marcus? Mit einem Worte, die Römer halten dafür, daß Venedig noch immer durch die Denkungsart des berühmten Fra Paolo Sarpi beſeelt und regiert werde, dem die Republik, welche ihm ſo viel ſchuldig iſt, doch noch kein Grabmaal zu errichten ſich unterſtanden hat.

Frà Paolo, oder Bruder Paul Sarpi.

Das erſtemal, als ich in die Kirche der Serviten gieng, verlangte ich ſein Grab zu ſehen; es wird ohne Zweifel prächtig ſeyn, ſagte ich zu dem Serviten, welcher mich herumführte. Für einen ſo großen Mann, antwortete er, muß man entweder alles oder nichts thun; und man hat das letztere gewählt. Er zeigte mir darauf den Ort, wo dieſer berühmte Mann begraben worden iſt; nämlich in dem Heiligthume ſelbſt, an der linken Seite des Altars, ohne eine Grabſchrift oder Anzeige.

*) Da der Verfaſſer dieſe wichtigen Aufſätze, die noch nirgends gedruckt ſind, die wir aber ſchon vorher in Abſchriften gebraucht hatten, erſt am Ende des dritten Theils beygefügt hat: ſo wird man ſie auch erſt daſelbſt finden. S.

zeige. Da ich zu einer andern Zeit vor dieſer Kirche vorbeygieng, trat ich in dieſelbe hinein. Alle junge Leute des Kloſters befanden ſich eben an der Orgel, und ſpielten dieſelbe wechſelsweiſe. Da ich ihnen *viva* und *bravo* zurief: ſo ſetzte ſich der geſchickteſte unter ihnen ans Clavier, und beſchenkte mich mit fünf oder ſechs Stücken von verſchiedenem Charakter, welche alle eben ſo wohl ausgeſucht, als wohl ausgeführt waren. Da ich hierauf eine Leiter bemerkt hatte, welche man, um Tapeten aufzuhängen, nahe bey demjenigen Orte angelehnt hatte, wo Fra Paolo den Dolch, mit welchem er meuchelmörderiſcher Weiſe war angefallen worden, und welchen er ſtilum Romanae Curiae nannte, auf gewiſſe Art zu einem Heiligthum geweihet hat: ſo rückte ich die Leiter näher, ſtieg hinauf, und kam zu dieſem Dolche, welcher unter einem großen Crucifixe aufgehängt iſt, das über einer von den Capellen hängt, welche an der Mauer zur rechten Hand liegen. Während daß ich ihn befühlte, riefen mir die jungen Leute, welche immer noch an der Orgel waren, zu: *Signor, queſto non e roba da Franceſe;* mein Herr, das iſt keine franzöſiſche Waare.

Ich habe zu Venedig erzählen hören, daß die eigenhändigen Aufſätze von den Schriften, welche dem Fra Paolo ſeinen Ruhm erworben haben, und ſonderlich von ſeiner berühmten Geſchichte der tridentiniſchen Kirchenverſammlung, noch vorhanden ſind, und als etwas ſehr Koſtbares in der Familie Venieri aufbehalten werden.

Da ich von Venedig nach Rom reiſete, fragten mich beynahe alle Mönche, deren Kirchen und Klöſter wir beſuchten, mit dem lebhafteſten Eifer um Nachrichten von der Streitigkeit Venedigs mit Rom. Was, ſagte ich zu ihnen, Sie wiſſen alſo die Neuigkeit nicht? Dieſe große Neuigkeit war folgende, daß

der

der Pabſt, auf Bitten der Republik, um den Vergleich zu unterſiegeln, nächſtens an der Seligſprechung des Bruder Paul Sarpi würde arbeiten laſſen. Bey Vernehmung dieſer Neuigkeit ſahen wir einen kleinen Servitenbruder vor Freuden weinen; und ſie hatte ſo guten Fortgang, daß ſie eher nach Rom kam, als wir.

Zuſtand der Religion zu Venedig.

Wenn man von der Religion zu Venedig nach andern Gründen urtheilet, als diejenigen ſind, auf welche ſich das Urtheil, welches die Römer davon fällen, gründet, ſo kann man wohl in dieſer Betrachtung von einer Stadt übel denken, welche viele ſehr geſchmückte Kirchen; eine Menge von Pfarren, die von einer zahlreichen Geiſtlichkeit bedienet werden; Schwärme von Mönchen von allen Farben, und eine ungeheure Menge von Spitälern hat, welche allen Bedürfniſſen der Menſchlichkeit offen ſtehen. Was das Innere anbetrifft, ſo gehöret es nur vor Gott, davon zu urtheilen, in deſſen Augen die Liebe zum Vaterlande, eine der vornehmſten Pflichten, welche er befiehlt, ohne Zweifel auch für etwas gerechnet wird. Es iſt wahr, daß die Geiſtlichkeit keinen Antheil, und keinen nicht einmal mittelbaren Einfluß in irgend einen Theil der Regierung hat; aber eben dadurch iſt ſie auf die Abſichten ihrer erſten Stiftung zurück geführt worden. Die Pfarrer werden von der Gemeine einer jeden Pfarre gewählet: ein anderes Ueberbleibſel der erſten Kirche. Was die Klöſter anlanget, ſo leidet der Staat darinne keine andere, als venetianiſche Unterthanen; und man hält es in dieſem Stücke mit den Jeſuiten eben ſo, wie mit der ganzen Regulargeiſtlichkeit. Sie hatten es ſo weit gebracht, ſich von derſelben zu unterſcheiden, indem ſie ſich von der Regel ausnahmen, den allgemeinen Proceßio-

ceßionen beyzuwohnen; und zwar unter dem Vorwande, daß, weil ſie zu gleicher Zeit Prieſter und Mönche wären, ſie weder mit der Seculargeiſtlichkeit gehen könnten, welche ſie für Mönche anſah; noch mit der Regulargeiſtlichkeit, welche ſie als Prieſter von ſehr neuem Urſprunge betrachtete, und ihnen den Rang nicht laſſen wollte. Um dieſen Unterſchied aufzuheben, ließ die Republik den Jeſuiten in venetianiſcher Mundart ſagen: *ò andeve, ò andeve;* entweder gehet mit, oder gehet gar fort. Hierauf haben ſie durch eine Art von Vergleiche ihren Platz zwiſchen den zwey Brüderſchaften genommen, welche dazu geſtiftet worden ſind, den Miſſethätern, welche zum Tode verdammt ſind, beyzuſtehen; und um ſich noch durch etwas zu unterſcheiden, gehen ſie daſelbſt drey neben einander.

Der Gottesdienſt und die geiſtlichen Ceremonien, welche die Italiäner unter dem allgemeinen Namen der *funzioni* begreifen, ſind zu Venedig eben ſo gemein und eben ſo prächtig, als in dem ganzen übrigen Italien; und ſie werden von dem genaueſten Wohlſtande regieret. Ich habe hierüber erzählen hören, daß bey einer gewiſſen großen Abendbethſtunde, welcher der ganze Senat in der Patriarchalkirche des heil. Markus beywohnte, mitten unter der ganzen Verſammlung, welche niedergekniecet war, ein Engländer ſtehen geblieben ſey. Da ihn ein Senator vergebens hatte erinnern laſſen niederzuknieen, ſo gieng er ſelbſt zu ihm, um ihn daran zu erinnern. Der Engländer ſagte zu ihm, er glaubte nichts von der Transſubſtantiation. *Ne anche io,* antwortete der Senator hitzig, *pero ginocchione, o fuor di chieſa;* ich eben ſo wenig; aber gleichwohl kniee ich nieder, oder gehe zur Kirche hinaus *).

Juden.

*) Der Nachricht eines andern in Italien Reiſenden zu Folge, hat ſich dieſes mit einem Juden, nicht mit einem Engländer, zugetragen. S.

Juden.

Die Juden, die Griechen, die Armenier, die Proteſtanten ſelbſt *) genießen zu Venedig diejenige Duldung, welche der Pabſt ſelbſt den Juden in allen ſeinen Staaten angedeihen läßt. Dieſe drey Nationen haben daſelbſt Kirchen, wo ſie Gott, eine jede nach ihren Gebräuchen, dienen. Die Juden ſind daſelbſt nur in Anſehung des Begräbniſſes eingeſchränkt, als welche ihnen in dem Umfange von Venedig und von allen umliegenden Inſeln unterſagt iſt; und ſie ſind verbunden, ihre Todten auf die Inſel *al Lido* zu ſchaffen, um daſelbſt auf dem feſten Lande begraben zu werden. Da wir eines Tages von dieſer Inſel zurück kamen, wo wir zuweilen hingiengen, um uns des Bades zu bedienen:

*) Man hat mir geſagt, daß die Proteſtanten, welche zu Venedig ſterben, daſelbſt in den katholiſchen Kirchen, ohne Unterſuchung ihres Glaubens, begraben werden *).

*) Ich kann dieſe Stelle aus der mündlichen Nachricht eines Gelehrten, welcher mehrere Jahre zu Venedig zugebracht hat, folgender Geſtalt verbeſſern. Vor 40 und mehr Jahren wurden die Proteſtanten zu Venedig noch in die Kirche des h. Bartholomäus, welche auch die Kirche der Deutſchen heißt, ohne Unterſchied begraben. Nachher aber iſt dieſe Freyheit durch den Eifer eines Patriarchen aufgehoben worden, und die Proteſtanten ſind von der Zeit an, eben ſo, wie die Juden, auf die Inſel *al Lido* zum Begräbniß angewieſen. Die daſigen proteſtantiſchen Kaufleute aber haben von einem Kloſter auf der Inſel *St. Michele* ein Stück eines Gartens gekauft, welches mit einer eigenen Mauer eingefaßt worden, und ihnen nunmehro zu ihrem Begräbnißorte dienet; und wenn andere Proteſtanten, die nicht zur Kaufmannſchaft gehören, daſelbſt ſterben, ſo können ſie auch, wenn ſie dieſer ein Stück Geldes geben, daſelbſt begraben werden. Zu Padua hingegen iſt ein Carmeliterkloſter, wo alle Proteſtanten in den Kreuzgängen begraben werden, und ihre Grabmäler haben, unter welchen viele ziemlich prächtig ſind. S.

ſo begegnete uns eine jůdiſche Leichenbegleitung, welche aus zwanzig Perſonen beſtund, die in einer offenen Barke traurig hinfuhren, um einen ihrer Todten auf dem feſten Lande zu begraben *). Vielleicht geſchieht es ůbrigens aus Neigung, oder irgend einem Punkte des Geſetzes oder des Talmuds gemåß, daß die Juden dieſe Gewohnheit beobachten. Ich weiß nur ſo viel gewiß, daß die Sache wůrklich geſchieht.

Griechen.

Die Griechen haben einen Erzbiſchof von ihrer Nation, welcher alle Amtsverrichtungen eines Biſchofs ausůbet **): er hat ſogar ein Seminarium, welches aus jungen Leuten beſteht, die in Griechenland oder auf den Inſeln des Archipelagus gebohren ſind. Dieſer Erzbiſchof hielt eben das hohe Amt an demjenigen Tage, da ich ihrem Gottesdienſte beywohnte. Von ungefåhr ſaß ich neben einem jungen Papas, welcher mir ungemein nůtzlich war, um mir die Ceremonien ihrer Liturgie zu erklåren. Wenn ich ihm keine Fragen vorlegte, ſo hielten wir ein zuſammenhångendes Geſpråch mit einander. Er meldete mir, daß er an den alten Grånzen von Epirus und von Theſſalien, an dem Orte ſelbſt, wo das berůhmte Orakel von Dodona ſeinen Sitz hatte, gebohren ſey, und daß er einen åltern Bruder habe, welcher Hauptmann unter dem Regiment

*) Es iſt eine faſt unbewohnte Inſel, nicht aber feſtes Land, wo die Juden genöthiget ſind, ihre Todten zu begraben; und die Muthmaßung, die der Verf. hinzuſetzet, iſt ungegründet. S.

**) Ueber die Wahl eines neuen griechiſchen Erzbiſchofs zu Venedig, der dem Patriarchen zu Conſtantinopel unterworfen iſt, iſt die Republik, welche ſolche verſtattet hatte, mit dem Pabſte in eine neue Streitigkeit gerathen, die Herr le Bret beſchrieben hat. S.

giment Königlich-Macedonien, in Dienſten des Königs von Neapel ſey. Er both mir ſein Empfehlungsſchreiben an dieſen Bruder an, und ich verſprach ihm, denſelben in ſeinem Namen zu umarmen. Endlich nöthigte er mich, auf die artigſte Weiſe, ihm zu verſprechen, daß ich ihn in ſeiner Wohnung beſuchen wollte, welche er mir beſchrieb. Ich beobachtete unterdeſſen alle Ceremonien des Gottesdienſtes. Ein jeder Grieche, er mochte ein Laye oder ein Papas ſeyn, blieb, wenn er in die Kirche hinein kam, mitten im Chore ſtehen, und machte daſelbſt, indem er ſich etwas bückte, und die Thüre des Heiligthums anſah, welches den einzigen Altar in ſich faſſet, den dieſe Kirche hat, eine unbeſtimmte Anzahl von Zeichen des Kreuzes, indem er den Daumen an den Kopf, ſodann von der rechten zur linken Seite, und von dar mit einer ſehr guten Art bis auf die Kniee führte, alsdenn aber wieder von vorne anfieng. Hierauf trat er zu dem Heiligthum, und einer nach dem andern küßte mit den größten Zeichen der Ehrerbiethung, die Gemählde, welche an der Mauer hängen, die dem Anblicke des Chors und der Gemeine alles entzieht, was in dem Heiligthume vorgeht: und nach dieſem Küſſen nahm er ſeinen Platz ein, indem er ſich rückwärts gehend dahin begab. Da der Erzbiſchof an der Spitze ſeines Seminarii ankam, verrichtete er ſelbſt alle dieſe Ceremonien, ehe er ſeine biſchöflichen Kleider nahm. Unter den Seminariſten, welche ihn begleiteten, zeigte mir mein Papas zween junge Athenienſer, die ich nach ihrer Geſichtsbildung für gute ehrliche Limouſins (Einwohner der Provinz Limoſin in Frankreich) gehalten hätte. Während der ganzen Meſſe iſt das Heiligthum genau verſchloſſen; es wird nur von Zeit zu Zeit zu Gebethern, welche über das Volk geſprochen und mit dem Segen begleitet werden, ingleichen zur Uebernehmung der einzuſegnenden Geſtalten des h. Abend-

mahls, geöffnet; als welchen Geſtalten das Chor und das ganze Volk eine merklichere Ehrerbiethung bezeiget, als wenn ſie bereits eingeſegnet ſind. Der Gottesdienſt iſt mit Geſängen des Chors und mit Gebethen untermengt, welche der ihn verrichtende Geiſtliche, der im Heiligthume verſchloſſen iſt, abſingt. Dieſe Gebethe rühren von dem heil. Johannes Chryſoſtomus her, welcher in denſelben alle Stärke und alle Empfindungen angebracht hat, welche dieſe Art von Aufſätzen zuläßt. Während daß der Chor ſingt, ſingen Kinder, welche ebenfalls im Heiligthume eingeſchloſſen ſind, mit vollem Halſe eine Reihe von Kyrie Eleiſon und von Amen, ohne daß ſolches ſich auf den öffentlichen Geſang bezöge, welcher durch dieſes Geſchrey nicht unterbrochen wird. Ich wunderte mich deſto mehr über die genaue Verſchließung des Heiligthums während des ganzen Gottesdienſtes, da ich in Frankreich einige Perſonen hatte ſagen hören, daß man es in der Kirche der erſten Jahrhunderte in dieſem Stücke ganz anders gehalten habe; und doch haben die Griechen, eben dieſen Perſonen zu Folge, die Gebräuche dieſer Kirche am getreueſten beybehalten. Uebrigens ſind die Griechen zu Venedig von derjenigen Art, welche man zu Rom Schismatiker nennet.

Da mein Papas mich ſo inſtändig erſucht hatte, ihn in ſeiner Wohnung zu beſuchen: ſo ſtellte ich mich daſelbſt drey oder viermal ein; aber jedesmal vergebens; und ich erfuhr nachher durch einen andern Weg, daß er eine junge Frau habe, der er meinen Beſuch angekündiget hätte, und daß dieſe Frau ſo viele Begierde geäußert habe, einen Menſchen zu ſehen, den ſie beyde für einen Franzoſen hielten, daß der Papas geglaubt hätte, er müßte ſich das Vergnügen, meinen Beſuch anzunehmen, entziehen.

Armenier.

Die Kirche der Armenier, welche kleiner iſt, als die Kirche der Griechen, hat zween Altäre, davon der eine im Heiligthume ſteht, welches eben ſo genau verſchloſſen iſt, als das Heiligthum der Griechen; der andere aber ſich mitten in der Kirche befindet, um die Privatmeſſen daran zu leſen. Ich wohnte daſelbſt an einem Sonntage dem Gottesdienſte bey, welcher von ſieben Uhr des Morgens bis an den Mittag, und noch länger, dauerte. Alles gieng dabey im Heiligthume vor; das iſt, es gab dabey, vielleicht aus Mangel an Geiſtlichen, weder Geſang noch Abſingen der Pſalmen im Chor. Diejenigen Ceremonien, deren Anblick das Volk genoß, wurden alle von einem jungen Menſchen verrichtet, der einerley Alter und Geſtalt mit dem jungen Griechen hatte, welcher uns auf unſerm Caffeehauſe unter den Procuraturgebäuden aufwartete. Bald war er in ſeiner ordentlichen Kleidung, bald im Chorhemde, bald im Meßgewande, und änderte ſeinen Anputz zwanzigmal. Er zündete Wachskerzen an, und löſchte ſie wieder aus, lief mit einer Fahne in der Kirche herum, und bediente ſich der Augenblicke, da er Ruhe hatte, um ſeine Flöhe wegzuſchaffen, oder um ſich mit der untern Lippe zu ſchneuzen. Von Zeit zu Zeit hörte man den Erzbiſchof, welcher das Hochamte hielt, in dem Heiligthum ſingen, welches zuweilen geöffnet, aber ſogleich wieder zugemacht wurde. Dieſer Prälat war ein kleiner Mann von einer geiſtreichen und angenehmen Geſichtsbildung; ſeine biſchöflichen Kleider waren ungemein koſtbar; und an ſtatt des Biſchofshutes trug er eine Art von ſchwarzer Schweizermütze. Gegen die Mitte des Gottesdienſtes fieng ein Papas in einem Meßgewande, ſo wie es die Prieſter der römiſchen Kirche tragen,

an dem zweyten Altar eine ſtille Meſſe an. Er hatte in ſeinen Mienen, in ſeiner ganzen äuſſerlichen Geſtalt, und in den verſchiedenen Stellungen, welche die Ceremonien des Altars erfordern, jene Würde und jene Annehmlichkeiten, welche die Mahler die vornehme Manier (du haut ſtyle) nennen. Sein groſſer und ungemein weiſſer Bart brachte mich auf die Bemerkung, daß dieſe Zierde dem Doge noch fehlte. Ich hatte bey dieſem langen Gottesdienſte keine andere Geſellſchaft, als einige alte Frauen, welche nach der Art der Jüdinnen, an Statt der Manſchetten, alte Schaffelle mit ihrem Haare hatten. Sie hörten nicht auf zu plaudern; Familienhändel und Zänkereyen der Nachbarſchaft waren die vornehmſte Materie ihrer Unterredung.

Unterricht in der Religion.

Man ſagte mir, daß die Griechen und Armenier nur einen Privatunterricht in der Religion bekämen; vielleicht haben ſie anderswo, als zu Venedig, einen öffentlichen, wo der Staat von ihnen nur das Stillſchweigen über diejenigen Artikel, welche ſie von der römiſchen Kirche trennen, verlanget. Die Römiſchkatholiſchen hingegen haben einen Ueberfluß an Unterrichte; wenn man anders ſowohl die Arten von Predigten, welche an das Volk gerichtet werden, als die mit vieler Vorbereitung verfertigten Reden, in welchen man für den Adel und für vornehme Perſonen alle Beredtſamkeit ſehen läßt, die jenſeits der Alpen gewöhnlich iſt, mit dieſem Namen belegen darf.

Um einen Begriff von den erſtern derſelben zugeben, ſo will ich mich begnügen, zu erzählen, daß ich einsmal des Abends, durch die Menge Volks fortgeriſſen, in eine Kirche hinein gieng, wo ein groſſes Feſt zur Ehre des Roſenkranzes gefeyert wurde. Ein Dominikaner,

ner, welcher ſeinem Alter und ſeiner Geſichtsbildung nach ehrwürdig war, beſtieg die Kanzel, wo er mit dem Tone, mit dem gezwungenen Nachdruck und mit der Weitläuftigkeit der Erzähler des St. Markusplatzes, von dem Heiligen deſſelben Tages eine Menge Geſchichten erzählete, von denen man aus gegenwärtiger wird urtheilen können. Ein Straßenräuber, welcher Leute umbrachte und ermordete, wenn ſich Gelegenheit dazu fand, war darinne ſehr genau, täglich ſeinen Roſenkranz zu bethen. Ein Reiſender, den er angegriffen hatte, vertheidigte ſich und tödtete ihn; er ſtarb, ohne gebeichtet zu haben; und ſein Körper, von welchem ſich die Seele nicht losmachen wollte, wurde von ſeinen Mitgeſellen an dem Fuße einer Eiche begraben. Einige Monate darauf erſchien der heilige Dominicus an dieſem Orte, und rief dieſen Räuber bey ſeinem Namen. Auf dieſen Ruf ſchaffte der Verſtorbene die Erde aus dem Wege, welche ihn bedeckte, ſtieg aus dem Grabe heraus, fiel zu den Füßen des heil. Dominicus, welcher ihn Beichte hörte, abſolvirte, und ſeine Seele mit ſich in das Paradies nahm. Ich konnte nicht ohne Betrübniß ſehen, daß ein Geiſtlicher eines Ordens, der aus aufgeklärten Perſonen, und die ihrem Stande nach Gottesgelehrten ſind, beſteht, auf dieſe Art in die Fußſtapfen der öffentlichen Gaukler trat. Während meiner Reiſe hat ſich dieſe Betrübniß bey mehr als einer ähnlichen Gelegenheit erneuert.

Um von denen mit vielem Fleiße ausgearbeiteten Reden einen Begriff zu geben, lege ich eine derſelben am Ende dieſes Bandes *) nach dem Abdruck deſſelben

*) Sie ſteht erſt am Ende des 3ten Theils; und da der Verfaſſer gleich ſelbſt geſteht, daß ſie eben ſo dunkel als ungereimt ſey: ſo dürfte ich vielleicht nur einige Stellen davon überſetzen. Denn an elenden Predigten fehlt es uns ohnedieß in Deutſchland nicht. S.

ben bey, mit welchem mich der Advocat Goldoni beſchenkt hat. Dieſe Predigt, welche der berühmte P. Macedo gehalten hat, von welchem man einen ſehr umſtändlichen Artikel in der neueſten Ausgabe des Moreri findet, iſt ein trauriges Beyſpiel der Ausſchweifungen, zu welchen der Misbrauch des Witzes verleiten kann, und zu welchen er die Italiäner verleitet hat, da ſie, der Meiſterſtücke müde, und voll Ekels an der edeln Einfalt des funfzehnten Jahrhunderts (du *Cinque-cento*) welches für ſie eben dasjenige geweſen iſt, was das Jahrhundert Ludwigs XIV für die Franzoſen war, ſich zwangen, witzig zu ſchreiben, und weiter nichts für ſchön hielten, als eine zerſtückte und ganz aus Sinngedichten beſtehende Schreibart. Dieſe Predigt, welche im Jahre 1674 oder 1675 gehalten worden, iſt aus eben derjenigen Zeit, in welche die Meiſterſtücke des Boſſuet, Flechier und Bourdaloue gehören. Selbſt die Fremden, welche das Italiäniſche am beſten verſtehen, können, ohne zu erröthen, in dieſem ſonderbaren Aufſatze ſtecken bleiben, als welcher, ſeinem größten Theile nach, für den Goldoni ſelbſt ein Räthſel war. Zu Venedig und in ganz Italien, bemühen ſich die Prediger ſeit einiger Zeit, auf den Ton der ſchönen Natur, zurückzukommen; aber wie weit ſind ſie noch vom Ziele! Die franzöſiſchen Prediger, nach deren Muſter ſie ſich zu beſſern ſuchen, werden ſie mit den Eintheilungen und Untereintheilungen, mit denen ſie angefüllt ſind, nicht dahin zurückführen. Die franzöſiſche Beredſamkeit ſieht jenen jungen Athenienſerinnen ähnlich, welche nach dem Menander, den Terenz *) abgeſchrieben hat:

matres

*) TERENT. *Eunuch.* Act II. ſc. 3. v. 21 ſq. Die athenienſiſchen Mütter, ſagte er, wollen gerne ihre Töchter ſchlank und ſchmächtig ſehen, und geben ihnen in dieſer Abſicht,

— — — matres ſtudent
Demiſſis humeris eſſe, vincto pectore, vt graciles ſient.
Si qua eſt habitior paulo, pugilem eſſe aiunt: deducunt cibum:
Tametſi bona eſt natura, reddunt curatura iunceas.

Gottesdienſt in den Pfarrkirchen, und was die Stelle deſſelben vertritt.

An den Feſt- und Sonntagen wird der Frühgottesdienſt der Pfarren zu Venedig nur von einigen guten Seelen beſucht, deren Vertrauen der Pfarrer ausſchließungsweiſe beſitzt. Die *Scuole* und die Mönche theilen ſich in das übrige Volk, von welchem jede Familie keine andere Pfarre kennet, als die Kirche des Beichtvaters von ihrem Haupte. Die *Oratoria*, welche die *Conſeruatoria* aufführen, dienen jedermann ſtatt des Nachmittagsgottesdienſtes. In dieſen *Conſeruatoriis*, welche von einigen alten Senatoren mit Eifer verwaltet werden, werden Waiſen oder Findelmägdchen von den ſehr anſehnlichen Summen, welche jedem dieſer Häuſer zugehören, unter der Aufſicht der beſten Lehrer, erzogen, unterhalten und ausgeſteuert. Die Muſik macht den vornehmſten Theil einer Erziehung aus, welche geſchickter zu ſeyn ſcheint, Frauensperſonen wie eine Lais und Aſpaſia war, als Nonnen oder Hausmütter zu bilden. Dem ſey wie ihm wolle, ſo haben dieſe *Conſeruatoria* wechſelsweiſe ſehr ſchöne in Muſik geſetzte Veſpern, auf welche ein großes Motet folget, deſſen Text die Vermiether der Stühle verkaufen. Dieſer iſt

Abſicht, ſo bald ſie etwas zunehmen, ſo wenig zu eſſen, daß ſie endlich eine Geſtalt bekommen, als wären ſie von Binſen geflochten. S.

iſt aber nichts anders als eine ſchlechte gereimte Sammlung lateiniſcher Wörter, in welcher die Fehler wider die Richtigkeit und Reinigkeit der Sprache häufiger ſind, als Verſtand und Vernunft. Ordentlich iſt dieſes die Arbeit des Küſters. Dieſer ſchlechte Grund wird durch die vortrefflichſte Muſik gezieret. Sie wird ſowohl in Anſehung des Singens, als in Anſehung der Inſtrumente, bloß von den Mägdchen des Hauſes aufgeführet, welche man durch das mit einem leichten Flore bedeckte Gitter, ſich immer herumdrehen, und jede Bewegung annehmen ſieht, welche die Ausführung der lebhafteſten Muſik erfordert; alles faſt beſtändig nach italiäniſcher Art, das iſt, ohne den Takt dazu zu ſchlagen. Eine dieſer Moteten, welche wir hörten, mislung gröſtentheils, weil Scarlati den Takt nach neapolitaniſcher Art ſchlug; das iſt, weil er das Hoch (*le levé*) an denjenigen Orten brauchte, wo die übrigen Italiäner das Niederwärts (*le frappé*) zu gebrauchen pflegen.

Die Feſte der Schutzheiligen von den beynahe unzähligen Klöſtern zu Venedig werden mit großen in Muſik geſetzten Hochämtern begangen, welche meiſtentheils für jedes Feſt beſonders verfertiget werden. An dem Feſte des heil. Laurentius, begaben wir uns, um eines dieſer Hochämter zu hören, in die Kirche der Nonnen, deren Kloſter den Namen dieſes Heiligen führet. Vierhundert Stimmen oder Inſtrumente, welche unter den italiäniſchen Virtuoſen ausgeſucht worden, die wegen dieſes Feſtes nach Venedig zuſammen kommen, füllten das Orcheſtre aus, das der berühmte Saſſone, welcher auch die Muſik verfertigt hatte, dirigierte. Dieſes Orcheſtre war an die Rückſeite der Hauptthüre dem Altare gegen über aufgerichtet, und nahm die ganze Breite der Kirche ein, welche in ihrem Umfange betrachtet, eine Art von großem Saale, der breiter als lang iſt, ausmacht.

macht. Es war über den Boden der Kirche ungefähr zwölf Schuhe erhoben, und hatte ſeine Abtheilungen, die mit einander zuſammenhiengen, und ſo, wie die Säulen, welche das ganze Gerüſte trugen, auf eine artige Manier mit Bändern, Blumenkränzen und mit Schleifen beſetzten Tüchern ausgeſchmückt waren. Die Kirche war mit mehrern Reihen von Stühlen beſetzt, welche dem Altare den Rücken zuwandten, und während des ganzen Hochamtes beybehielten, das fünf äußerſt langweilige Stunden, die ſo heiß waren, als ſie nur zu Venedig im Monat Auguſt ſeyn konnten, dauerte. Die Nonnen, welches lauter vornehme Damen waren, giengen an den beyden großen Gittern, welche der Altar von einander trennet, ab und zu, unterhielten daſelbſt ein Geſpräch, und theilten an vornehme Herren und Abbees, welche alle mit einem Fächer in der Hand, einen Kreis um die beyden Gitter ausmachten, Erfriſchungen aus. Der Geiſtliche, welcher das Hochamt gehalten hatte, und ſeine Gehülfen ſaßen faſt beſtändig, hatten die Rücken der ganzen Verſammlung zu ihrem Anblicke, ſchwitzten, wiſchten ſich ab, und ſchienen mit der lebhafteſten Ungeduld auf das Mittagsmahl zu warten. Die Muſik und der Zuſammenlauf von Volke hatten ſchon ſeit der erſten Veſper ihren Anfang genommen, welche nicht der ſchlechteſte Theil dieſer Feſttage ſind. Am Tage der Himmelfahrt Mariä ſahen wir ein ähnliches und noch größeres Schauſpiel in der geräumigern Kirche eines andern Kloſters. Daſelbſt war die Muſik in zween Chöre getheilt, welche ſich zu gewiſſen Stücken vereinigten. Dieſe ganze Muſik wurde, ungeachtet ihrer Mannichfaltigkeit und der Verwickelung ihrer Theile, ohne Taktſchlag aufgeführet. Derjenige, welcher die Muſik verfertigt hat, beſchäfftiget ſich nur, wie der Feldherr eines Kriegsheeres damit, diejenigen, an wel-

che die Reihe kömmt, mit Geberden oder mit der Stimme aufzumuntern.

Was die *Scuole* anlanget, von denen ich geredet habe, ſo ſind ſolches Geſellſchaften oder Brüderſchaften von Layen, welche ſich in Privatcapellen verſammeln, um daſelbſt, unter der Aufſicht von Guardianen und Priore, die ebenfalls Layen ſind, den canoniſchen Gottesdienſt unter einander zu verrichten. Sie beſitzen anſehnliche Geldſummen, deren ſich die Republik von Zeit zu Zeit bedienet, oder auf welche ſie zur Sicherheit der Capitalien, welche ſie anderswo geborgt hat, Anweiſung giebt. Die Capellen dieſer Geſellſchaften haben die Geſtalt großer Säle, und ſind meiſtentheils mit Stücken, eines Paul von Verona, eines Titian, eines Palma, eines Tintoret, u. a. m. bereichert. Dieſe *Scuole* ſind, nach einigen venetianiſchen Geſchichtſchreibern, ſchon im zwölften Jahrhunderte errichtet worden. Der Staat hat die allervorſichtigſten Anſtalten getroffen, ſowohl um dieſen Verſammlungen ihre Freyheit zu verſichern, als um allen Misbräuchen vorzubeugen, welche die Republik von denenſelben beſorgen könnte: *ne quid detrimenti Reſpublica capiat.*

Cenſur der Bücher.

Der Staat wendet eine nicht geringere Aufmerkſamkeit auf die Schriften, welche durch Hülfe der Buchdruckerey ausgebreitet werden. Die Cenſur der Schriften, ſelbſt der theologiſchen, gehöret für die beſondern obrigkeitlichen Perſonen, welche *gli Riformatori dello Studio di Padoa* heißen, und mit dem Gerichte *della Beſthemia* (der Gottesläſterung), das iſt, wo ich mich nicht irre, mit dem Rath der Zehne ſelbſt, in Verbindung ſteht, welcher unter dieſem Titel den wichtigſten Zweig der geiſtlichen Inquiſition mit der Inquiſition

des

des Staats vereiniget. Die Buchhandlung findet bey dieſem Gerichte alle Arten von Willfährigkeit, Leichtigkeit und Bequemlichkeit, welche der Vortheil dieſer Art von Handlung erfordert. Man drucket alle Tage, mit der Beſtätigung und Erlaubniß deſſelben, Ueberſetzungen von franzöſiſchen Büchern, welche zu Paris ſelbſt nicht anders als mit einer ſtillſchweigenden Bewilligung erſcheinen dürfen. Eine Menge italiäniſcher Werke, in denen ſehr wichtige Sachen und Begebenheiten vorkommen, werden daſelbſt mit Bewilligung der Regierung gedruckt und ausgetheilet. Ich will darunter nur die Werke des Muratori nennen. Seine Abhandlung von der beſten Art der Andacht, welche gegen die in Italien gewöhnlichſte Art der Andacht gerichtet iſt; ſein Buch von den Fehlern der Rechtsgelehrſamkeit, welches eine ſehr lebhafte Beurtheilung der bey den Gerichten üblichen Art die Rechtshändel zu führen, und der Nachläßigkeit, welche die Fürſten dabey bezeigen, iſt, u. a. m. ſind aus den Preſſen des Paſquali, deſſen Namen ſie führen, eben ſowohl als die Abhandlungen eben deſſelben Verfaſſers über die italiäniſchen Alterthümer der mittlern Zeiten, erſchienen: Abhandlungen, in denen der Verfaſſer buchſtäblich dem erſten Geſetze der Geſchichte gefolgt iſt: *ne quid falſi dicere audeat, ne quid veri non audeat.* Der einzige Mittelweg, deſſen ſich Paſquali in Anſehung dieſes letztern Werks bedienete, hat bloß darinne beſtanden, daß er den Ort des Drucks nach Mayland verlegt hat: *In Milano, à ſpeſe di J. B. Paſquali.*

Da eben dieſer Buchdrucker im Jahr 1730 eine ſehr ſchöne Ausgabe des Guicciardini ans Licht ſtellen wollte, ſo würde er derſelben in den auswärtigen Ländern Schaden zugefügt haben, wenn er nicht die zwo berühmten Stellen, die man am Ende des *Thuanus reſtitutus* gedruckt findet, und welche Chomedey in ſeine

alte Ueberſetzung vom Guicciardini eingerückt hat *), hinzugefügt hätte. Die römiſche Inquiſition hatte ſie durch ein Decret vom 7 April 1603 verworfen, und ſie ſind in ganz Italien als ketzeriſch von der erſten Claſſe verbothen. Nun ſehe man, was Paſquali für Maaßregeln nahm, um ſie drucken laſſen zu dürfen. Einige Tage vor der Austheilung der erſten Exemplare, fand er ſich mit einem von Betrübniß ganz eingenommenem Geſichte bey der obrigkeitlichen Perſon ein, welche die Aufſicht über die Buchhandlungen führet. „Ich komme, „ſagte er zu derſelben, um das ganze Anſehen des Für„ſten (del Principe) wider eine Treuloſigkeit, die in „unſerm Stande ohne Beyſpiel iſt, anzuflehen. Sie „wiſſen, wie viele Koſten ich auf meinen Guicciardini „gewandt habe, welcher endlich im Begriffe iſt, ans „Licht zu treten. Um ihn bekannt zu machen, und den „Verkauf deſſelben zu beſchleunigen, hatte ich einige „Bogen davon an die vornehmſten Buchhändler von „Europa geſchickt. Sollten Sie wohl glauben, daß „ein Ketzer, ein Böſewicht, ein Peter Goſſe im Haag, „den Einfall bekommen hat, nach dieſer Probe die *duoi* „*luoghi*, (zween Stellen) welche Ihnen bekannt ſind, „zu drucken? Er hat mir davon einige Exemplare ge„ſchickt; und er wird nicht unterlaſſen, alle diejenigen „damit zu verſehen, welche meine Ausgabe kaufen wer„den.“ Die obrigkeitliche Perſon antwortete in einem betrübten Tone: „Ich nehme Theil an Ihrer Noth, „mein lieber Johann Baptiſta (caro Gian Battiſta), „allein das Uebel ſcheint mir kein Hülfsmittel zuzulaſ„ſen; tröſten Sie ſich; das Zeugniß Ihres Gewiſſens „muß Sie wieder beruhigen.“ Nach dieſer Gaukeley, welche von beyden Theilen gut geſpielt wurde, ſind die *duoi*

*) Dieſe Ueberſetzung des Hieron. Chomedey iſt zuerſt zu Paris A. 1568 Fol. und ſeitdem öfters gedruckt worden. S.

duoi luoghi frey durchgegangen, und Paſquali hat ſie ſeiner Ausgabe beygefügt.

Die erſte derſelben, welche Alexander den VI, oder vielmehr den Herzog von Valentinois, den Sohn dieſes Pabſtes, betrifft, enthält nur eine Anekdote, die zu der ärgerlichen Geſchichte dieſes Pabſtes hinzugeſetzt werden muß.

Die andere, welche ſo zu reden die Leiter von den Stufen des Anwachſes der weltlichen Macht der Päbſte iſt, iſt der Aufſatz einer Meiſterhand, und einer Feder, welche geübt war, mit Begebenheiten umzugehen, ſie zu entwickeln, ſie abzukürzen, und in ihr ganzes Licht zu ſetzen. Ich habe keine bequeme Gelegenheit gefunden, zu unterſuchen, ob dieſer Aufſatz würklich vom Guicciardini herrühret oder nicht. Wenn er von einer fremden Hand eingeſchoben iſt, wie alle Italiäner ſagen, ſo ſchreibt er ſich weder vom Cölius Secundus Curio her, welcher den Guicciardini lateiniſch überſetzt hat, und ein guter Proteſtante war, noch von irgend einem Proteſtanten des ſechszehnten Jahrhunderts. Sie beſaßen weder die tiefe Känntniß der Geſchichte, noch den Ton der Unpartheylichkeit, welcher dieſen Nebenaufſatz charakteriſirt. Nun aber beſaß Fra Paolo beyde Eigenſchaften in einem gleich hohen Grade, und ich glaube, man könne ihm denſelben zuſchreiben, ohne weder ſeinem Ruhme, noch dieſem Fragmente, ein Unrecht zuzufügen. Seine Verbindungen und ſein Briefwechſel ſetzten ihn ſehr leicht in den Stand, dem römiſchen Hofe dieſen Knochen zum Nagen vorzuwerfen, ohne daß derſelbe einen Verdacht ſchöpfen konnte, daß er von ihm käme *).

*) Dieſe Muthmaßung findet gar nicht Statt. Die beyden berühmten Stellen ſtehen ſchon in der erſten Ausgabe der Geſchichte des Guicciardini, welche zu Florenz 1561 Fol. erſchie-

Staatsinquiſition.

So viele Willfährigkeit findet man zu **Venedig** bey jener Staatsinquiſition, welche uns die Nachrichten ſo abſcheulich abſchildern. Sie iſt weder wachſamer, noch grauſamer, als die Policey zu **Paris**, welche durch einen Mann errichtet und zu einer beſtändigen Verfaſſung gebracht worden iſt, dem die Bekanntſchaft ſeiner Familie zu **Venedig**, zu Einführung dieſer großen Anſtalt nicht unnütz geweſen iſt; und jener berühmte *Canal Orfano*, in welchen man die Leute, nachdem man ſie in einen Sack genäht hat, wirft, ſieht den *Oubliettes* ziemlich ähnlich, wohin man, wie das Volk zu **Paris** glaubet, in **Frankreich** diejenigen ſchaffet, welche der Regierung verdächtig geworden ſind. Beym Anblicke der Löwenrachen, welche ſtets offen ſtehen, um die geheimen Angebungen (*denuncie ſecrete*) einzunehmen, dachte ich bloß daran, die Geduld der **Weiſen** *) (*Sages*) zu bewundern, welche durch ihren Stand verbunden ſind, alle Thorheiten zu verſchlingen, von denen dieſe Rachen voll ſeyn würden, wenn die Italiäner in ihren Schriften nicht noch vorſichtiger, als in ihren Reden, wären.

Geſchichte

erſchienen iſt, aus welcher ſie auch Chomedey überſetzt hat. Sarpi, dem ſie der Verfaſſer zuſchreibt, war damals ein Knabe von 9 Jahren. Die Ueberſetzung des Curio kam ſchon im Jahr 1566 zum Vorſcheine. Und wenn die Italiäner, ich weiß nicht warum, dieſe Stellen dem Guicciardini abſprechen: ſo halten ſie hingegen die meiſten auswärtigen Gelehrten, unter andern der große Thuanus, für ſeine Arbeit. S.

*) Der Rath *de' Savi*, welcher aus ſechs Perſonen, den Doge mitgerechnet, beſteht, macht gleichſam den geheimen Rath der Republik aus. S.

Geſchichte von Venedig.

Wenn dieſe Vorſichtigkeit tadelhaft ſeyn kann, ſo iſt ſie es an den Geſchichtſchreibern, als deren Schriften nur in ſo ferne das Licht der Wahrheit und die Schule der Sitten ſind, als ſie die Tugenden und die Laſter, den glücklichen Erfolg und den unglücklichen Ausgang der Unternehmungen, nebſt ihren entweder nahen oder entfernten Urſachen, mit gleicher Deutlichkeit vor die Augen legen. Hierinne aber fehlet die venetianiſche Geſchichte, als welche bisher nicht anders, als unter den Augen der Republik, und nach dem Willen der Republik, beſchrieben worden iſt. Dieſe Aufmerkſamkeit wurde durch das *Squittinio della Libertà Veneta* (Unterſuchung der venetianiſchen Freyheit) hintergangen, welches der römiſche Hof auf die Republik losgeſchoſſen hatte. Sie fand ſich dadurch ſehr empfindlich verwundet, und ihre Wunde war des allerſtärkſten Umſchlags benöthigt, welchen auch Sarpi darauf legte, indem er ſeine Geſchichte der tridentiniſchen Kirchenverſammlung ans Licht ſtellte. Da ich ſelbſt Gelegenheit gehabt habe, ſie an einem weniger kitzlichen Orte anzufühlen: ſo fand ich daſelbſt eine Empfindlichkeit, die ich nicht erwartet hatte. Es betraf folgendes.

Verſchwörung wider Venedig im Jahr 1618.

Vor meiner Abreiſe von Paris hatte ich daſelbſt von ungefähr eine hiſtoriſch-critiſche Unterſuchung der berühmten Verſchwörung, welche im Jahr 1618, von dem Marquis von Bedemar wider Venedig angelegt, und von dem Abt von St. Real ſo wohl beſchrieben worden iſt, gefunden, und mit Aufmerkſamkeit geleſen. Der Champagner, welcher der Verfaſſer dieſer Unterſuchung war, hatte, nach Zeugniſſen,

welche meiſtentheils aus derſelben Zeit hergenommen waren, dieſe Verſchwörung in das Magazin derjenigen Maſchinen verwieſen, welche die Staatskunſt zu allen Zeiten in Bewegung geſetzt hat, und hielt ſie, ſeiner letzten Prüfung zu Folge, für eine Liſt, welche die Venetianer erſonnen hätten, um den Marquis von Bedemar von Venedig zu entfernen, und ſich bey eben dieſer bequemen Gelegenheit einige verdächtige Leute vom Halſe zu ſchaffen. Kenner von dergleichen Materien hatten dieſes Syſtem, nachdem ſie es erſt widerlegt, dennoch angenommen, und es mit neuen Zeugniſſen unterſtützt, welche ſo weit giengen, daß ſie dieſer ganzen Sache einen Anſtrich von Bosheit gaben, den der Champagner aus guter Meynung davon abgeſondert hatte.

Ich hatte dieſe zwo Schriften bey mir, und um zu wiſſen, woran ich mich in Anſehung der Begebenheit, welche ſie betreffen, halten ſollte, redete ich davon mit dem *Avogador*, an den ich war empfohlen worden, ſobald ich ihn zum erſtenmal ſah. Er fragte mich mit einiger Verwirrung, ob man über dieſe Sache in Frankreich viel geſprochen habe; wie man ſie daſelbſt aufgenommen habe; ob ich den Verfaſſer kennete, der dieſe Materie wieder rege gemacht hätte; ob er ſich nicht über die Republik, oder über irgend einen Venetianer zu beklagen hätte? Uebrigens, ſetzte er hinzu, habe ich dieſe zwo Schriften geſehen, geprüft und genau unterſucht; niemand iſt beſſer im Stande, als ich, Ihnen die Erläuterungen darüber zu ertheilen, welche Sie verlangen. Die Verwahrung des Staatsarchives iſt zum Theil mit meiner Bedienung verbunden; ich will Ihnen daher von dem Senate die Erlaubniß auswirken, daſſelbe zu Rathe zu ziehen, und Sie können ſich daſelbſt mit Ihren eigenen Augen, (*de viſu*) ſo wie ich es ſelbſt gethan habe, von der Wahrheit alles desjenigen überzeugen, was der Abt von St Real über unſere Verſchwörung

ſchwörung vom Jahr 1618 geſchrieben hat. Einige Freunde des *Avogador* redeten von freyen Stücken auf eben dieſelbe Art mit mir, und wünſchten mir zum voraus Glück über die Erläuterungen, welche ich aus dem *Archivio* ſchöpfen würde. Der *Avogador* beſtimmte mir zu dieſer Arbeit Oerter, wo wir zuſammenkommen wollten, von denen er aber wegblieb. Wenn ich ihm begegnete, machte er mir einen Haufen Entſchuldigungen und Verſprechen: und das war es alles, was ich in dem ganzen Monate, den ich zu Venedig zubrachte, von ihm erhalten konnte. Den Tag vor meiner Abreiſe fragte mich einer ſeiner Freunde, wie es mit dem *Archivio* ſtünde; ich erzählte ihm, wie weit ich gekommen wäre; worauf er lachend, und indem er mir die Hand drückte, zu mir ſagte: *Và fourbao ſto ſor Angelo;* gehen Sie mit dem Betrüger, dieſem Herrn Angelo.

Ich habe nach der Zeit in dem Cabinete eines von den franzöſiſchen Miniſtern, die ſich durch ihre Kenntniſſe und Gaben am meiſten hervorthun, einen Theil derjenigen Erläuterungen gefunden, welche ich zu Venedig über dieſen Gegenſtand der Neubegierde nicht habe antreffen können. Ich habe darinne die Anweiſung ſelbſt geſehen, welche der Marquis von Bedemar ſeinem Nachfolger in der Geſandtſchaft zu Venedig hinterlaſſen hat. Er redet in derſelben viel von der Verſchwörung vom Jahr 1618, welche er mit eben denſelben Augen und unter eben demſelben Geſichtspunkte, als der Verfaſſer der vorhergedachten Unterſuchung, betrachtet. Er beſtreitet ſie durch alle die unwahrſcheinlichen Umſtände, welche dieſer Schriftſteller geltend gemacht hat. Endlich ſieht er an derſelben nichts als eine Liſt, welche nur den venetianiſchen Pöbel betriegen konnte, und welche der Senat in der That ſorgfältig innerhalb der Lagunen eingeſchränkt hat.

Uebri-

Uebrigens rechtfertiget dieſe Anweiſung den Begriff ſehr wohl, den uns die Geſchichtſchreiber von den Gaben und von der Scharfſichtigkeit des Marquis von Bedemar machen. Man kann davon aus folgendem Zuge urtheilen. Er empfiehlet ſeinem Nachfolger zu Venedig, ein Hauptſtudium daraus zu machen, daß er den Verſtand, den Charakter, die Sitten, die Neigungen, den Geſchmack, die Verbindungen, die Abſichten von Glück oder Ehrgeiz, nicht allein der Häupter des Adels und der Rathsverſammlungen, ſondern eines jeden von den Senatoren kennen lerne, durch deren Stimmen alle Berathſchlagungen des *Prégadi* gehen. Dieſes Studium, ſagt er, war mir ſo glücklich von Statten gegangen, daß ich, um die Schlüſſe entweder des Senats, oder des großen Raths zu kennen, genug daran hatte, wenn ich den Gegenſtand ihrer Berathſchlagungen wußte. Mit der Kenntniß dieſes Gegenſtandes, verſchloß ich mich in mein Cabinet; und indem in das *votum* eines jeden Senators oder *Nobile* mit ſeinem Charakter, ſeinen Privatabſichten, ſeinen Verbindungen, u. ſ. w. vereinigte, machte ich das Decret, welches, ſetzet er hinzu, eben daſſelbe war, das der Senat oder der große Rath zu Stande brachte; dergeſtalt, daß es mir nur zwey- oder dreymal wiederfahren iſt, hierinne zu irren.

Furcht des Herrn Präſidenten von Montesquieu.

Ich weiß nicht, ob der Herr Präſident von Montesquieu auf ſeiner Reiſe nach Venedig irgend eine Neubegierde von derjenigen Art bezeigt hat, welche mir ſo übel gelungen iſt; oder ob er ſich bloß daran begnügt hat, Beobachtungen zu ſammeln, welche ſich auf ſeine Arbeit über die Natur und Abſicht der Geſetze, (l'Eſprit des Loix) bezogen. Er hatte viel Fragen gethan,

than, und viel geſchrieben; ſeine ſchriftlichen Aufſätze, die er beynahe öffentlich verfertigt hatte, hatten den Staat in Unruhe geſetzt. Man ließ ihm daher vor ſeiner Abreiſe einiges darüber ſagen; man ſetzte ſogar zu dieſer Nachricht hinzu, es ſey vielleicht zu befürchten, er möchte auf ſeiner Ueberfahrt von Venedig nach Fucina angehalten werden. Mit dieſer Nachricht, und mit dem Canal Orfano im Kopfe, reiſte er ab. Mitten in ſeiner Ueberfahrt ſah er einige andere Gondeln, welche keinen eigenen Weg zu fahren ſchienen, auf ſich zu kommen, und um ſeine Gondel herum ſtreichen. Bey dieſem Anblicke gerieth er in Furcht, und indem er eben daſſelbe Mittel ergriff, deſſen ſich der Biber bedienet, wenn er von den Jägern verfolgt wird, zog er aus ſeinem Sacke bey Nacht alle Papiere heraus, welche ſeine Beobachtungen über Venedig enthielten, und warf ſie ins Meer. Man hat mich verſichert, man habe ihn nur verſuchen wollen, und er würde frey durchgekommen ſeyn, wenn er darauf gewartet hätte, bis man an ſeine Gondel gekommen wäre, als wozu keine Befehle waren gegeben worden.

Tod der Mutter des Pabſtes.

Die Archive, welche ich nicht hatte ſehen können, wurden während unſers Aufenthalts zu Venedig darüber, was die Republik wohl thun könnte, um das Leichenbegängniß der Mutter des Pabſtes zu Ehren, nachgeſchlagen und durchgeblättert. Da ſich kein Beyſpiel von einer ſolchen Begebenheit fand: ſo wurde beſchloſſen, daß die Republik keinen Antheil daran nehmen ſollte. Man hatte zwar davon keine bedenkliche Folgen auf das Künftige zu befürchten: allein dieſe weiſen Republikaner handeln ſelbſt bey Dingen, die nichts zu bedeuten haben, nicht anders, als nach dem Anſehen von Beyſpielen. Die Mutter des Pabſtes wurde daher

eben ſo begraben, als wenn ihr Sohn nicht mehr, als Biſchof von Padua, geweſen wäre. Sie war über achtzig Jahre alt: ſie hatte die Glückwünſche und Höflichkeitsbezeugungen über die Erhebung ihres Sohnes angenommen; und die Freude, welche ihr dieſer ſehr unvermuthete Zufall des Glücks verurſachte, hatte, wie man ſagte, ihren Tod beſchleuniget. Ihr Leichenbegängniß wurde bey Fackeln, und mit aller Pracht, welche die Geſetze, die zur Einſchränkung der Unkoſten gemacht worden, erlauben, gehalten. Die Leichenbegleitung gieng über den St. Markusplatz, wo wir ſie vorbey ziehen ſahen.

Schöne Künſte.

Es iſt noch übrig, daß ich von den verſchiedenen Meiſterſtücken der Kunſt rede, welche Venedig verſchönern. Man findet die umſtändliche Beſchreibung derſelben in ſo vielen Büchern,

Notior vt non ſit canibus iam Delia noſtris.
(VIRG. *Ecl.* III. v. 67.)

Das gewöhnlichſte von dieſen Büchern für die Fremden, welche ſich zu **Venedig** befinden, iſt eine gewiſſe Sammlung, welche im Jahre 1664 unter dem Titel: *Minere della Pittura*, (Goldgrube der Mahlerey) gedruckt worden iſt: eine Sammlung, deren Andenken mich an die Langeweile erinnert, mit welcher ſie uns täglich überſchüttete. Hier folget eine Probe von dieſem Werke, an der Beſchreibung, die es von der berühmten Hochzeit von Cana des **Paul von Verona** macht, (p. 570.): *Nel refettorio di S. Giorgio maggiore ſi vide quel ſoſtanzioſo convitto*, etc. „In dem „Refectorio des Kloſters des h. Georg des Größern, „ſieht man jenes vortrefflich zubereitete Gaſtmahl, wel„ches, an Statt den Geſchmack desjenigen, der gegen-

wärtig

„wärtig iſt, zu ſättigen, ihm immer noch mehr Appetit „erweckt; eine ſo ſeltene Sache, daß, wer ſie nur nen„nen höret, ein ſo großes Verlangen bekömmt, ſie zu „genießen, daß er nicht für nöthig hält, in entferntere „Gegenden zu gehen, und dahin läuft, um ſie zu ko„ſten; dergeſtalt, daß man beſtändig große Herren und „große Kenner ſie bewundern ſieht. Es iſt alſo nicht „nöthig, noch erlaubt, daß ein Johanneswürmchen, ſo „zu ſagen, (ein kleines Licht) ſich anmaße, dieſen glän„zenden Apollo zu erleuchten, welcher mit ſeinem Glanze „auch jeden helleſten Stern verdunkelt.“ Das ganze Werk iſt in dieſem Tone von mühſamer Zubereitung, gezwungenem Nachdrucke und Pracht geſchrieben.

Denkmäler des Alterthums.

Venedig, welches mir ſo reich an Gemählden von ſeiner Schule zu ſeyn ſchien, als es mir arm an Werken der neuern Bildhauerkunſt vorkam, beſitzt einige alte Denkmäler aus den beſten Zeiten, und von der größten Schönheit.

Dahin gehören erſtlich die zween Löwen von verſchiedener Größe, welche das Thor des Zeughauſes vertheidigen. Dieſe Löwen kommen aus Griechenland, und man hat mir geſagt, daß derjenige, welcher ein coloſſenmäßiges Verhältniß hat, eben derſelbe ſey, der in den ſchönſten Zeiten Athens, an der Spitze des Vorgebirges Sunium, das in der athenienſiſchen Geſchichte ſo berühmt iſt, geſtellt war, und demſelben unter den Schiffenden der letzten Jahrhunderte, den Namen *Capo-Leone* zuwege gebracht hat. Dieſer Löwe, welcher aus dem ſchönſten pariſchen Marmor gemacht iſt, auf ſeinen Hinterfüßen ſitzt, und auf den Vorderfüßen aufrecht ſteht, hat beynahe das Trockene und Steife jener Löwen des alten Japon an ſich, welche man in einigen Cabinetern aufbehält:

Non

Non eſt in toto corpore mica ſalis.

Wenn man den geringſten kleinen Löwen von neuerer Arbeit mit demſelben vergleicht, ſo ſieht man mit Verwunderung, wie ſehr ſich unſere Künſtler von der alten Einfalt entfernet haben, und wie ſehr ſie den Witz an denjenigen Orten verſchwenden, wo die Griechen glaubten, wirthſchaftlich mit demſelben umgehen zu müſſen.

Zweytens: die Pferde des Nero, welche durch den erſten chriſtlichen Kaiſer von Rom nach Conſtantinopel geſchafft, und im Jahr 1208 von Conſtantinopel nach Venedig gebracht worden ſind. Dieſe Pferde, welche ſehr wohl erhalten, und jetzt über dem Vordertheile der Patriarchalkirche von St. Markus eingeſchoben ſind, ſchienen mir von einem größern und leichtern Verhältniſſe zu ſeyn, als dasjenige iſt, auf welchem Marcus Aurelius im Capitolio zu Rom ſitzt. Man bemerket daran noch einige Ueberbleibſale von dem Goldteige, mit welchem ſie die Pracht und der ſchlechte Geſchmack Conſtantins des Großen bedeckt hatten. Sollte es wohl aus Verachtung, oder aus Abneigung gegen die Pferde geſchehen ſeyn, daß die Venetianer, welche für ſchlechte Reiter gehalten werden, die Pferde des Nero an dieſen Ort geſtellet haben? Wir wollen vielmehr denken, daß ſie dieſelben vor auswärtigen Einfällen oder innerlichen Staatsveränderungen in Sicherheit haben ſetzen wollen: allein dieſes heißt nicht beſitzen, wenn man etwas mit ſo vieler Vorſichtigkeit beſitzt. Sie hätten ihre natürliche Stelle an den vier Ecken des St. Markusplatzes, oder im Angeſichte der Kirche, jenen Maſten gegen über, welche die Fahnen der Republik tragen, gefunden. Uebrigens ſind dieſe vier Pferde, nebſt demjenigen, welches die Bildſäule des Feldherrn Coglione *) trägt,

*) Dieſer Feldherr erhielt dieſe im Jahr 1498 aufgerichtete Bildſäule zur einzigen Belohnung ſeiner Dienſte. Er verlangte,

trägt, die einzigen Thiere dieſer Art, welche man in ganz Venedig zuſammen bringen kann.

Drittens: die Sammlung alter Denkmäler, welche in dem Vorſaale der Bibliothek des h. Markus auf einander gehäuft iſt. Es ſind lauter griechiſche Stücke, welche man in Morea und auf den Inſeln des Archipelagus geſammelt hat, als ſie noch einen Theil des venetianiſchen Reichs ausmachten. Unter vielen ausgeſuchten Stücken bemerkte ich daſelbſt eine Leda, welche von dem Schwane geliebkoſet wird. Man findet in dieſer Figur, unter einer eben ſo wenig gekünſtelten Stellung, als diejenige iſt, welche der Löwe des Zeughauſes hat, den allerungezwungenſten, zugleich aber auch den richtigſten und nachdrücklichſten Ausdruck jener Wolluſt, welche ſo lange Zeit die Seele von ganz Griechenland war. Dieſe Sammlung, welche in einem Winkel über einander geworfen iſt, könnte eine Gallerie ſehr vortheilhaft auszieren, wo jedes Stück dadurch gewinnen würde, daß man es von allen Seiten ſähe. Die Familie Contareni, welche dieſe Reichthümer im ſechszehnten Jahrhunderte geſammlet hat, hat ſie dem Vaterlande und dem Publico gewiedmet, welches derſelben, wegen dieſer

langte, daß ſie auf den St. Markusplatz, der Kirche gegen über, geſetzt werden ſollte; und die Republik hatte ſich dazu verbindlich gemacht: allein, nach einer zweydeutigen Auslegung, welche der Majeſtät des venetianiſchen Senats eben nicht anſtändig iſt, hat man ſie in einen Winkel von Venedig geſetzt; an einen Ort, von welchem in der That der Feldherr Coglione, deſſen Wapen man an dem Fuße der Säule in Figuren ſieht, die ſeinen Namen ausdrücken, (en pieces parlantes) nach den Kuppeln der Markuskirche zu ſehen ſcheint. Der Senat hat auch dem Herrn von Schulenburg, ſeinem letzten General, ein Denkmaal geſetzet: allein, es beſteht aus einer bloßen Aufſchrift, die in dem erſten Hofe des Arſenals geſetzet worden.

ſer nachtheiligen Stelle, die man ihnen angewieſen hat, nur ſehr unvollkommen genießt. Dieſe Familie, welche die zweyte von Venedig an Alterthume, und die berühmteſte in den Waffen und Wiſſenſchaften iſt, hat viel von ihrem alten Glanze verlohren; wenigſtens, wenn man davon aus dem Zuſtande eines *Nobile* dieſes Namens urtheilen ſoll, von welchem man mir ſagte, er ſey ſchlecht bemittelt, und deſſen ganzer äußerlicher Aufzug in der That die größte Armuth anzeigte.

Viertens: die vollſtändige Reihe vortrefflicher Abgüſſe des *Muſei Capitolini*, und der beſten alten Denkmäler von Rom. Ich habe unter dem Artikel von Bologna, von dieſer Sammlung, welche der Abt Graf Farſetti mit großen Koſten veranſtaltet hat, und von den Bedingungen geredet, unter welchen ihm Benedikt XIV erlaubt hat, das *Muſeum* des Capitols abgießen zu laſſen.

Außer dieſen Alterthümern aus den beſten Zeiten, beſitzt Venedig andere, welche aus dem verfallenen römiſchen Reiche, oder aus den mittlern Jahrhunderten, herrühren. Der Schatz des h. Markus, welcher in dieſer Art ſehr reich iſt, iſt aus dem Antheile entſtanden, der den Venetianern in der Plünderung des Pallaſtes der conſtantinopolitaniſchen Kaiſer zufiel, als dieſe Stadt im Jahre 1205 von ihren Völkern, die mit den franzöſiſchen vereinigt waren, erobert und geplündert wurde. Der Antheil, welcher den Franzoſen davon zufiel, iſt jetzt in verſchiedenen Kirchen von Frankreich vertheilet. Die Cathedralkirche zu Troyes in Champagne, die Collegialkirche eben dieſer Stadt, die Abtey von Clairvaux, u. a. m. beſitzen viele ſehr koſtbare Stücke, welche aus eben dieſer Quelle gezogen ſind, und welche ihnen entweder von den Grafen von Champagne, (die, da ſie viel zu dieſer Unternehmung beygetragen, auch einen guten Antheil an der Beute hatten), oder von dem damali-

maligen Biſchofe von Troyes geſchenkt worden, welcher, als der vornehmſte Feldgeiſtliche des franzöſiſchen Kriegsheeres, ſich mit eigenen Händen verſorgt hatte.

Eben dieſe Kirche des h. Markus iſt ganz mit moſaiſcher Arbeit bekleidet, welche faſt durchgehends auf einen goldenen Grund eingelegt iſt. Das Pflaſter ſelbſt beſteht aus einer gröbern moſaiſchen Arbeit, und hat ſeine Abtheilungen, welche mit Figuren ausgelegt ſind, die, wie man ſaget, nach den Zeichnungen des Abtes Joachim, eines berühmten Träumers des eilften Jahrhunderts, angeordnet worden. Eine von dieſen Abtheilungen ſtellet zween Hähne vor, welche einen Fuchs forttragen: und dieſes iſt, nach den Geſchichtſchreibern, und nach dem venetianiſchen Volke ein prophetiſches Sinnbild der Siege Carls VIII und Ludwigs XII, Könige von Frankreich, über den Herzog Ludwig, welcher ſich des Herzogthums Mayland bemächtigt hatte, und ſich darinne nicht ſowohl durch Stärke, als durch ein ſchlaues Betragen, behauptete. In einer andern dieſer Abtheilungen, ſind ſehr fette Löwen, welche im Waſſer ſchwimmen, und gegen über ſehr magere Löwen, welche auf feſtem Lande weiden; eine ſinnbildliche und politiſche Lehre, in Anſehung welcher es die Venetianer reuen muß, daß ſie nicht ſtets ihre Abſichten und Entwürfe nach derſelben eingerichtet haben. Wenn übrigens der Abt Joachim die Gabe der Prophezeyung hatte; ſo beſaß er doch die Gabe der Zeichnung nicht: denn nichts iſt plumper, als alle dieſe Figuren.

Es iſt nicht nöthig, zu erinnern, daß der Löwe das Sinnbild von Venedig iſt, weil er das Sinnbild von dem h. Markus war, welcher ſeit dem neunten Jahrhunderte, da der Körper dieſes Evangeliſten von Alexandrien nach Venedig überbracht wurde, der Schutzheilige der Republik geworden iſt. Der geflügelte Löwe, welcher zwiſchen ſeinen Pfoten ein Buch hält, iſt nach

und nach ſo weit gekommen, daß er in den Augen der Venetianer den heil. Markus ſelbſt vorſtellet, als welche den Kopf dieſes Thieres gemeiniglich mit einem runden Scheine auszieren. Außer dem h. Markus rühmet ſich Venedig auch den erſten Märtyrer, den h. Stephanus, den h Athanaſius, ja ſogar einige Heilige aus dem alten Teſtamente, zu beſitzen.

Die venetianiſchen Alterthümer aus den mittlern Zeiten erinnern mich an zwey große Gemählde des Vicentino, welche einen Theil von der Auszierung des großen Saales des *Prégadi* ausmachen. Auf einem von dieſen Gemählden ſieht man den Pipinus, König von Italien und Sohn Carls des Großen, Venedig belagern, welches er nicht anders als durch Hunger einnehmen konnte. Die Venetianer werfen ihm von den Wällen eine ungeheure Menge Brodtes zu: und dieſes bewegt ihn, die Belagerung aufzuheben. Auf dem folgenden Gemählde wird Pipinus auf ſeinem Rückzuge angegriffen, läßt ſich in ein Seegefechte ein, wird in demſelben geſchlagen, und entflieht mit einigen übel zugerichteten Schiffen. Allein, außerdem daß die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber von dieſen Begebenheiten nichts ſagen, welche ſo gar von einigen zum Vortheile des Pipinus erzählet werden: ſo verräth ſich die Erdichtung durch den Widerſpruch, welcher ſich unter den beſondern Geſchichtſchreibern von Venedig über eben dieſe Begebenheiten findet. Die Mahler ſind noch weiter gegangen, als die Geſchichtſchreiber, und haben die Kriegsliſt von dem Brodte, das man von den Wällen herunter geworfen hätte, erdichtet und dazu geſetzt. Man kann alſo zur Ehre der Familie Carls des Großen, und noch mehr zur Ehre der Wahrheit, dieſe Begebenheiten unter die Erdichtungen verweiſen, mit welchen jede Nation bedacht geweſen iſt, ihre Geſchichte auszuſchmücken. Von dieſer Art iſt die berühmte

Schlacht von Ronceval, wo die Spanier Carln den Groſsen mit allen Gefährten ſeiner Thaten und ſeiner Eroberungen, auf eine grauſame Art umkommen laſſen. Accordad os, ſagte der erſte Herzog von Alba zu ſeiner Beſatzung, da er in Pampelona von den Franzoſen belagert wurde, accordad os que en la Tierra que de baxo de vueſtros piés hollays, el Ré Carlo-Magno fue vincido e desbrattado con muerte de ſos doze Pares *). „Es iſt ausgemacht, daß auf dem Lande, welches von euren Füßen betreten wird, der König Carl der Große überwunden und zerſtreuet, und nebſt ſeinen zwölf Pairs erſchlagen worden iſt.

Gemählde.

Die Säle und alle Zimmer des herzoglichen Pallaſtes, die beſondern Gerichtshöfe, die es in verſchiedenen Gegenden von Venedig giebt, die *ſcuole*, die Kirchen, die Capellen ſind mit Gemählden angefüllt, unter welchen die Gemählde des Titian, des alten Palma, des **Paul von Verona** und des Tintoret hervorſchimmern.

Die Gemählde des Titian und des alten Palma, welche entweder durch den Rauch der Wachskerzen, die man in den Kirchen überflüßig brennet, ſchwarz geworden, oder deren Farben durch die feuchte Luft von Venedig verſchoſſen ſind, ſind nichts mehr, als magni nominis vmbra. Mit genauer Noth ſieht man daran einige Züge von dem allgemeinen Riſſe, und von dem Umkreiſe einiger Theile. Mehr konnte ich am hellen Mittage, und bey dem günſtigſten Tage und Sonnenſcheine, an dem Gemählde von der Himmelfahrt Mariä, einem der größten Stücke des Titian, welches an

 dem

*) In dem Buche: Conquiſta di Navarra.

dem Hochaltare der Kirche der Frari oder der Conven-tual-Franziſcaner aufgeſtellet iſt, nicht unterſcheiden. Unter allen Gemählden dieſes Künſtlers iſt das berühmte Gemählde des heiligen Peter des Märtyrers das einzige, an dem ſich einige Theile deutlich bemerken laſſen.

Dieſe Trümmer des Titian haben die ſehr zahlreichen Stücke des Johann Bellini, ſeines Lehrers, und des Oberhauptes der venetianiſchen Schule, ſo zu ſagen, überlebt. Dieſe Stücke, welche von den Annehmlichkeiten und von der Stärke des Titian weit entfernet ſind, haben noch ein friſches Anſehen *), welches, da es der Feuchtigkeit der Luft und dem Rauche der Wachskerzen widerſtanden hat, Gelegenheit zum Verdachte geben könnte, daß Titian ſeinen Lehrer eben ſo ſehr in der Farbenmiſchung, als in der Zeichnung verlaſſen habe.

Paul von Verona glänzet vornehmlich in dem erſtern dieſer Theile der Mahlerey. Faſt alle ſeine Arbeiten haben noch ihr erſtes friſches Anſehen. Es iſt genug, wenn ich hierüber ſeine Familie des Darius, in dem Pallaſte Piſani, ſein Gemählde in der Sacriſtey des heiligen Zacharias, ſeine Hochzeit von Cana in dem Refectorio des Kloſters des heiligen Georg **) und die verſchiedenen Stücke von ihm, welche an den Decken

*) Dans leur vieux ſtyle encore ont de graces nouvelles. „Sie haben noch in ihrem alten Ausdruck neue Annehmlichkeiten.“

**) Dieſes Kloſter, welches, ſo wie ſeine Kirche, vom Palladio, gebauet worden, hat eine Bibliothek, welche eine eben ſo vortheilhafte Lage, als gute Einrichtung, beſitzt. Ueber ihren zwo Thüren ſieht man zwey ſinnreiche Sinnbilder, über die Verfaſſung, in welcher man zum Studieren kommen muß, und über die Früchte, welche man aus demſelben ziehen muß. Ich habe vergeſſen, was eigentlich den Grund dieſer Sinnbilder ausmachte.

Decken des herzoglichen Pallaſtes angebracht ſind, anführe.

Dieſer Künſtler ſchränkte ſich auf die Nachahmung der Muſter ein, welche ihm die Natur zu Venedig darboth, und beſchäfftigte ſich wenig mit jener idealiſchen Schönheit, welche ſich die griechiſchen Künſtler vorſetzten, und welche Cicero, nachdem er ihre Werke genau unterſucht hatte, ſowohl beſchrieben hat. Illi artifices, ſagt dieſer Redner, dem kein Gegenſtand des Geſchmacks fremd war *), illi artifices, vel in ſimulacris, vel in picturis, cum facerent Iouis formam aut Mineruae, non contemplabantur aliquem, a quo ſimilitudinem ducerent; ſed ipſorum in mente inſidebat ſpecies pulchritudinis eximia quaedam, quam intuentes, in eaque defixi, ad illius ſimilitudinem artem et manum dirigebant. Die Natur bediente den Paul von Verona zu gut, als daß er hätte daran denken ſollen, noch über dieſelbe hinaus zu ſehen. Die Bildung der Venetianer war zu ſeiner Zeit, ſo wie ſie es noch jetzt iſt, die ſchönſte von Italien. Sie bot ihm an beyden Geſchlechtern die ſchönſten Muſter von Köpfen, Aermen und Händen an. In dieſen Theilen der Mahlerey war er ein bloßer Copiſte, und ſuchte nichts über dasjenige, was er vor den Augen hatte, in Anſehung der Stellung, des Charakters und der Kleidung ſeiner Figuren, welche alle wie Abbildungen, aber wie beſeelte und lebende Abbildungen, ausſehen. Von dieſer Art iſt die Braut auf ſeiner Hochzeit von Cana. Die geſchickteſten Mahler haben verſucht, ſie zu copiren; aber keiner hat jene Blüthe, jene Seele, *queſta bella vita*, ausdrücken können, welche alle Züge ihrer Geſichtsbildung beſeelet. Dieſes Meiſterſtück iſt das Werk der Liebe: denn das Urbild von dieſer Braut war eine ſehr ſchöne Perſon, in wel-

*) CICERO *in Oratore*, cap. 2.

che Paul von Verona damals verliebt war. Die Sage hat eine andere Anekdote aufbehalten, welche einen Mönch und eine Frauensperſon betrifft, die ſich von zween einander gegen über ſtehenden Altanen, welche die Bauzierrathen endigen, die dieſem vortrefflichen Stücke zum Grunde dienen, Zeichen mit dem Geſichte geben. Dieſer Sage, zu Folge, ſtellte Paul, welcher mit dem Bruder Speiſemeiſter im Kloſter einige Händel gehabt hatte, denſelben dahin, wie er mit einer Frauensperſon, die er unterhielt, liebäugelte. Dieſe Händel, welche durch dieſe Mahlermäßige Rache vergiftet und höher getrieben worden waren, hatten Folgen, die man traurig nennen kann, weil ſie den Künſtler dahin brachten, die Verbindungen aufzuheben, welche er eingegangen war, um das Refectorium nach allen ſeinen Theilen, die Decke mit darunter begriffen, zu mahlen.

Paul von Verona, ein Copiſte, aber ein unnachahmlicher Copiſte in dieſen beſondern Theilen, iſt einer der größten Mahler in der allgemeinen Anordnung ſeiner Werke, und in der Eintheilung ihrer Theile. Er iſt es auch in einigen Stücken, wo die Kühnheit und die Stärke des Entwurfes durch die Genauigkeit und Richtigkeit der Zeichnung erhöhet wird. Von dieſer Art iſt das Gemählde der Decke, welches man in dem Saale des Raths der Zehne ſieht. Die Laſter, welche der Beſtrafung dieſes Gerichtes unterworfen, mit dem Donner niedergeſchlagen, und in die Hölle geſtürzt werden, behalten noch in ihrem Falle, ein jedes ſeinen beſondern Charakter. Michael-Angelo und die Carrachen haben nichts erhabneres in Anſehung des Entwurfes, und nichts richtigeres in der Ausführung.

Tintoret hatte ſich, ohne ſeine Muſter weder aus der Natur, noch aus dem idealiſchen Schönen genommen zu haben, nach ſeinem eigenen Genie, eine gewiſſe

wiſſe muthige und ſchreckliche Manier gebildet, welche aber oft ins Trockene und Harte fällt. Sie iſt der praecipitatus liber ſpiritus des Petron *). Die öffentlichen und die Privathäuſer, die Straßen ſelbſt von Venedig, wimmeln, ſo zu ſagen, von ſeinen Stücken, worunter diejenigen die bewundernswürdigſten ſind, worinn er ſich ſeinem ungeſtümen Genie am meiſten überlaſſen hat. Dahin gehöret die Verkündigung Mariä in der Scuola des h. Rochus, deren ich bereits gedacht habe. Die ganze Natur iſt in Bewegung, die Mauer des Zimmers der heil. Jungfrau öffnet ſich, und der Engel eilet mit vollem Fluge in das Zimmer hinein; konnte die Einbildungskraft wohl ſtärkere Bilder ausſinnen, das turbata eſt der heil. Schrift und den Augenblick des größten Geheimniſſes auszudrücken? Ein ſo geſchickter Pinſel in der Hand eines ſo fruchtbaren Geiſtes war nicht für die Kleinigkeiten gemacht, welche das Colorit erfordert. Das Colorit des Tintoret iſt alſo mehrentheils auch weiter nichts, als eine Art von Schwarz in Schwarz auf einem gelben Grunde. In ſeinem jüngſten Gerichte, welches die ganze Hauptſeite des Saals der Pregadi über dem Thron einnimmt, ein Stück, welches wegen des Platzes, dahin es geſtellet iſt, die größte Aufmerkſamkeit in Anſehung der Ausführung erfordert hätte, ſehen die in Wolken befindlichen Gruppen von Engeln gerade wie lauter Teufel in ſchwarzen Keſſeln aus. Das einige wirklich gut colorirte Stück, welches ich von dieſem Meiſter geſehen habe, iſt die ſchöne Hochzeit zu Cana, welche in der Sacriſtey della Salute aufbehalten wird.

Die Republik beſitzt dieſe Stücke der berühmten Meiſter ihrer Schule mit Eiferſucht; aber mit einer Eiferſucht, welche nur allein ihre Wegführung zu verhindern

*) PETRON. *Satyric.* p. 213. ed. Roterod. 1693. 8. S.

ſuchet, ohne ſich mit den kleinen Sorgen für ihre Erhaltung zu beſchäfftigen. Iſt es aber nicht die größte Thorheit dieſer Leidenſchaft, wenn man andern den Gebrauch eines Gutes verſaget, welches man in ſeinen eigenen Händen verderben läßt? Wenn die Republik glaubet, diejenige Aufmerkſamkeit ſey für ſie zu geringe, wodurch man den unvermerkten Untergang dieſer Meiſterſtücke hindern könnte; ſo ſollte ſie doch wenigſtens ihrem völligen und augenſcheinlichen Verderben vorbeugen. Der Schatz der Kirche der heiligen Marcuola, enthält von dieſer letzten Art die betrübteſten Denkmäler. Man zeigte mir daſelbſt drey große Stücke des Titian, des Tintoret und des alten Palma, welche man über den Gewölbern der Kirche eingepackt verfaulen laſſen, ſo daß jetzt nur noch einige Stücke, ſemeſaque fruſta, davon übrig ſind.

Gerichtsſtühle zu Venedig.

Wenn die Gerechtigkeit zu Venedig nicht gehörig gehandhabet wird, ſo liegt die Schuld davon nicht an dem Mangel der Richter, noch der Gerichtsſtühle. Denn da jeder Theil der Regierung unter verſchiedene Rathsverſammlungen vertheilet iſt, ſo hat auch jede Art von Gegenſtänden der bürgerlichen ſowohl als peinlichen Geſetze, der Policey bey Tage und Nacht u. ſ. f. verſchiedene Gerichtshöfe und Arten der Gerichtsbarkeit. Alle dieſe untern und obern Gerichtshöfe, werden nur allein mit dem Adel beſetzet, welcher bürgerliche Advocaten und Rechtsgelehrte zu Beyſitzern hat. Wenn man ſich von der Menge und Verſchiedenheit der Tribunäle zu Venedig einen Begriff machen will, darf man ſich nur vorſtellen, daß ſie noch größer iſt, als diejenigen Gerichtsbarkeiten und Gerichtsſtühle, welche den ſogenannten Etat de la Robe zu Paris ausmachen, und deren Anzeige den größten Theil des königlichen Kalenders

ders einnimmt. Man wird mich in dieſem Stücke keiner Vergrößerung beſchuldigen können, wenn man nur bemerket, daß die verſchiedenen Sachen, welche in der erſten Inſtanz für das Chatelet gehören, zu Venedig unter verſchiedene Gerichtshöfe getheilet ſind. Denn ſie gehören 1) für das Tribunal des Eigenthums, welches alle über die in der Stadt und auf den benachbarten Inſeln entſtandenen Streitigkeiten, ſowohl in Anſehung des Petitorii, als des Poſſeſſorii, entſcheiden. 2) Für das Tribunal der untern Procuratoren, welches eben dieſelben Streitigkeiten über die Güter auf dem feſten Lande, über die Vormundſchaftsrechnungen, und die Heurathsverträge ſchlichtet. 3) Für den Gerichtshof der Fremden, für welchen die Miethcontracte, imgleichen die Händel zwiſchen Venetianern und Fremden, während ihres Aufenthalts zu Venedig gehören. 4) Für den Gerichtshof der Forderungen welcher in den über Verſprechungen und Handſchriften entſtandenen Streitigkeiten erkennet. 5) Für den Gerichtshof der beweglichen Güter, für welchen die kleinſten und unerheblichſten Zwiſtigkeiten gehören. 6) Für die Cattaveri, welche über die in Verwahrung gegebenen Sachen, imgleichen über die verlohrnen oder gefundenen Güter erkennen. 7) Für die Pioveggi, welche über die Contracte, Stipulationes und Geldzinſen ſprechen, auch für den geraden Anbau der Straßen Sorge tragen. 8) Für den Gerichtshof der Sopra-gaſtaldi, für welche die gerichtliche Wegnahme und der Verkauf der beweglichen Güter, die Auctiones und Decreta gehören, und von welchem man die Urtheile der übrigen Gerichtshöfe zur Vollziehung bringen läßt. 9) Für den Gerichtshof der Examinatori, welche die nöthigen Unterſuchungen anſtellen, die durch Decreta geſchehenen Adjudicationes, Kaufverträge, Veräußerungen, Schenkungen und Teſtamente beſtätigen und vollziehen,

folg-

folglich auch in allen dahin einſchlagenden Streitigkeiten erkennen. 10) Endlich für die Prefetti della Notte, für welche die Gerichtskoſten der übrigen Tribunale und die Streitigkeiten zwiſchen Herren und Bedienten gehören.

Ich führe dieſes darum an, um ſowohl dasjenige zu rechtfertigen, was ich vorhin von der Menge der Gerichtshöfe zu Venedig geſagt habe, als auch Kennern ſolcher Einrichtungen zu zeigen, mit wie vieler Kunſt man die Gerichtsbarkeit und Gewalt dieſer verſchiedenen Gerichtshöfe zu theilen und einander entgegen zu ſetzen gewußt hat. Aus eben dieſer Staatsklugheit hat man auch die Erkennung in Appellationen unter verſchiedene Gerichtshöfe zu vertheilen gewußt, da ſonſt die Partheyen, ſo wie in unſern mitternächtigen Ländern noch jetzt üblich iſt, zu Advocaten in appellirten Sachen, die vornehmſten und erſten Richter ſelbſt hatten, welche die Richtigkeit ihrer Urtheile in ihrem eigenen Namen vertheidigen mußten. Die allgemeine Abſchaffung dieſes Gebrauchs, hat die Proceſſe aus mancherley Urſachen vervielfältiget und unſterblich gemacht.

Ich wohnte einer Streitſache vor dem Tribunal der Examinatori bey, welches ſeinen Sitz unten an der Rialtobrücke hat. Es betraf ein Teſtament, welches von den Erben des Teſtatoris angefochten wurde. Die Advocaten behandelten dieſe Sache ſummariſch und mit einer angenehmen Kürze, wobey aber doch die Hitze, in den dazu dienlichen Stellen, nicht ausgeſchloſſen wurde.

Eben ſo wohnete ich einer Appellationsſache in dem Tribunal der bürgerlichen Quarantia bey. Diejenigen, welche ein gewiſſes Schiff, das vor dem Hafen zu Alexandrien untergegangen war, ausgerüſtet und verſichert hatten, waren die Partheyen. Die Beweisreden der Advocaten waren nichts anders, als eine aneinan-

der

der hängende Auslegung über gedruckte Schriften, welche eine Art von Erzähler, mit einer heiſern und widrigen Stimme, in einerley Tone herlas. Niemals hat mich eine italiäniſche Comödie ſo ſehr beluſtiget, als die Gerichtsrede eines dieſer Advocaten. Er hatte auf einem langen, aber ſchmalen Saale eine offene Niſche inne, welche über einer Erhöhung in der Breite des Saals, gegen dem Tribunal über, angebracht war. Zu ſeiner Rechten befand ſich, in eben dieſer Höhe, ſein Erzähler. Bey jeder Redensart, bey jeder Zeile, bey jedem Worte, nahm er das Wort, wiederholete die Ausdrücke der Schrift, ſchärfete dasjenige ein, was ſchon geleſen war, erklärete das in der Schrift enthaltene Factum oder Mittel; und alles dieſes mit der Hitze, dem Feuer und dem Geſchreye eines Beſeſſenen. Dieſes Feuer belebte alle ſeine Gebärden. Er ſchlug auf die Säulen, welche ſeine Niſche trugen, er ſtieg herunter auf den Fußboden, gieng zu dem Sitze der Richter hinauf, hielt dem Präſidenten die Finger unter die Augen, gieng von dem Tribunal herunter, gieng rückwarts wieder in ſeine Niſche, wo er, ſo lange bis ſein Vorleſer, dem er avanti zurief, auf einen neuen Umſtand kam, ſich den Schweiß abtrocknete, und zu einer neuen Verzuckung Kräfte ſammelte, in welche er bey der zweyten oder dritten Zeile gewiß wieder verfiel. Der durch die Naſe redende Vorleſer gieng indeſſen immer ſeinen Weg, und machte eine Art eines Generalbaſſes zu dem Geſchreye des Advocaten, welcher ihn bey den nachdrücklichſten Stellen, bey dem Kragen nahm, und ihm das Maul mit der Hand zuhielt. Es war damals die ſtärkſte Hitze in den erſten Tagen des Auguſtmonats; daher man ſich leicht einbilden kann, was für Ströme von Schweiß er unter dieſen Verzuckungen vergießen mußte, zumal da er in eine erſtaunliche Perüque verhüllet war, welche ſowohl vorne als hinten bis auf die

Hälfte des Leibes herunter hieng. Jedoch hatte er keine andere Kleidung an, als ſein Hemd und den langen venetianiſchen Unterrock; er machte auch nach und nach ſowohl den Rock, als das Hemd, oben auf, ſo daß das letztere bis auf den Nabel offen ſtund, und ihm zur Abtrocknung ſeines Schweiſſes eine Bequemlichkeit anboth, der er ſich auch mit aller Freyheit bedienete. Dieſer Rechtshandel, oder vielmehr dieſer comiſche Auftritt, nahm fünf Stunden in zwo Audienzen weg. Der gerichtliche Vortrag des gegenſeitigen Advocaten enthielt mehr Gründlichkeit und Anſtand, und nicht ſo vielen Unſinn. Ich hörete ihr mit ſo vielem Vergnügen, als Aufmerkſamkeit zu; ungeachtet die widrige Ausſprache des Vorleſers meinen Ohren höchſt unangenehm war. Kaum konnte ich von demjenigen, was dieſer Menſch las, einige Worte verſtehen, ob ich gleich dasjenige, was der Advocat ſagte, ſehr wohl begriff. Ich würde mich indeſſen eben nicht ſehr verwundert haben, wenn ich gleich beyde nicht verſtanden hätte, da die venetianiſche Mundart, ſowohl in den gerichtlichen Schriften und Vorträgen, als auch in allen den Staat betreffenden Rathsverſammlungen, nur allein üblich und erlaubt iſt.

Die Advocaten, welche insgeſammt bürgerlichen Standes ſind, ſtehen zu Venedig in eben ſo großem Anſehen, als zu Paris. Die Gerichtshöfe öffnen auch denenjenigen, welche nicht in denſelben bleiben wollen, den Weg zu den anſehnlichen Ehrenſtellen, welche die Republik dem zweyten Stande ihrer Bürger vorbehalten hat, und ſie ſind eine zuverläßige Quelle von Reichthümern für diejenigen, welche ſich in denſelben mit Ruhme gezeiget haben, und ſich nunmehr den Berathſchlagungen wiedmen wollen. Viele von dieſen letztern beſitzen groſſes Vermögen und ſchöne Landgüter; ſo daß ihr Zuſtand von dem Zuſtande des Adels, der übrigens mit

ih-

ihnen, wie mit ſeines Gleichen umgeht, wenig unterſchieden iſt.

Aus demjenigen, was ich von den venetianiſchen Gerichtshöfen geſagt habe, erhellet, daß ſie mit der Stärke der griechiſchen und römiſchen Beredſamkeit eben ſo nahe verwandt ſind, als die Gerichtsſtühle unſerer mitternächtigen Länder davon entfernt ſind. Dieſe ſtarke Beredſamkeit entwickelt ſich ſonderlich in peinlichen Angelegenheiten. Der Kläger, welches allemal einer der Avogadoren iſt, bringt ſeine Fragen, welche nach dem Inhalte des Facti und der Beweisſtücke eingerichtet ſind, allemal in völlig verſammletem Gerichte vor. Der Beklagte beantwortet ſie vermittelſt eines Advocaten; und wenn er wegen ſeiner Armuth keinen bezahlen kann, ſo wird ſeine Sache von einem Advocaten des beſondern Collegii geführet, welchen die Republik zu dem Ende beſoldet. Alle Ausflüchte und Hülfsmittel, welche bey den Griechen und Lateinern in dergleichen Fällen ſo gewöhnlich waren, werden in dieſen Verhören erſchöpfet. Der Kläger und Advocat des Beklagten legen den Richtern das Gewehr, die Dolche, und alle Werkzeuge des Verbrechens vor, und ſtellen ihnen die Kinder, die Frau und Verwandten des Beklagten dar. Mit einem Worte, die peinlichen Proceſſe, und die ganze Art, in ſolchen Sachen zu verfahren, ſind zu Venedig einerley mit denenjenigen, welche ehedem zu Athen und Rom üblich waren. Wenn dieſe Art zu verfahren in unſern mitternächtigen Ländern abgeſchaffet worden; ſo iſt ſolches ohne Zweifel nicht ſowohl aus einer überlegten Wahl, als vielmehr aus der Urſache geſchehen, weil die Geiſtlichen, welche lange Zeit alle Gerichtshöfe im Beſitze hatten, in denſelben, ſonderlich in peinlichen Sachen, das Verfahren des geiſtlichen Rechts eingeführet haben, welches ihnen

am

am bekannteſten war; das iſt, dasjenige, welches die Päbſte für die Inquiſition erſonnen hatten.

Handlung.

Zwo Haupturſachen haben Venedig um die erſte Stelle gebracht, welche es lange Zeit unter den handelnden Städten oder vielmehr Nationen in Europa behauptet hat; es ſind ſolches die Entdeckungen des Vorgebirges der guten Hoffnung, und die dem Adel verbothene Handlung.

Vor der Entdeckung des Vorgebirges der guten Hoffnung war Venedig das Waarenlager von Europa und Aſia, eine Mäcklerinn aller Waaren, mit welchen in dieſen beyden Welttheilen nur gehandelt wurde, und die Bank aller Reichthümer, welche den Fond derſelben ausmachten; mit einem Worte, da ſie keine anderen Nebenbuhler, als die Piſaner und Genueſer, hatte, ſo lieferte ſie alles allein, was jetzt England, Holland und Frankreich in dieſem Stücke zuſammen genommen leiſten; diejenigen Bedürfniſſe jedoch davon abgezogen, welche durch den Luxus und die Pracht erſt noch dazu erfunden und gehäufet worden.

Dieſe Handlung war deſto anſehnlicher, da ſie von dem Adel und den vornehmſten Häuſern im Staate getrieben wurde, der eben ſo wie dieſe Häuſer regieret wurde, und daher in ſeinen Kriegen, Eroberungen und Verträgen nur allein die Handlung zur Abſicht und zum Gegenſtande hatte.

Welch ein Unterſchied unter dieſer Neigung und der Neigung der vornehmſten Staaten Europens zur damaligen Zeit! Die Handlung, welche allein den Juden und Geldverleihern überlaſſen war, war in den Augen der größten und kleinſten Herren unſerer mitternächtigen Länder nichts als ein Mittel Geld zu bekommen, deſſen ſie ſich durch feſtgeſetzte Abgaben, womit

ſie

ſie ſolche belegten, täglich bedieneten; ein Mittel, welches ſie, durch auſſerordentliche Abgaben, oft erſchöpften; wovon man in der Geſchichte verſchiedene Beyſpiele findet. Die Geldverleiher und Juden erſetzten ihre Einbuße durch einen auſſerordentlichen Wucher, den ihnen die Landesherren zuzugeſtehen pflegten, weil ſie ihren Theil daran zu haben hoffeten. Daher kam denn die Verachtung und der Unwille, welchen das Volk wider die Handlung und diejenigen, welche ſie trieben, blicken ließ; daher kamen denn die Grundſätze, welche damals bey den Scholaſtikern in Anſehung des Wuchers und der Zinſen üblich wurden; Grundſätze*), welche durch die Veränderungen in dem Zuſtande die Handlung, bey einigen ſonſt ſehr aufgeklärten Nationen noch nicht verändert haben. Wie ſehr waren die Begriffe dieſer finſtern Jahrhunderte von denjenigen Begriffen unterſchieden, welche der Verfaſſer des handelnden Adels ſo ſchön entwickelt hat! So wie ſich dieſe letztern in Europa ausgebreitet und beliebt gemacht haben, ſo haben ſie auch zu Venedig abgenommen, wo man heutiges Tages unter einem Edlen und einem Kaufmanne einen eben ſo großen Unterſchied macht, als ein Pariſer zwiſchen einem Herzog und Pair, und zwiſchen einem Kaufmann aus der Gaſſe St. Denis macht.

Gegen den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, als das Hirngeſpinſt der kriegeriſchen Ehre die alten bürger-

*) Dieſe Grundſätze haben zu Venedig, wo die Handlung jederzeit in Anſehen geweſen iſt, niemals Statt gehabt. Das Geld, welches die Triebfeder derſelben iſt, wird daſelbſt als die erſte und vornehmſte Waare angeſehen und trägt Intereſſen, oder wird vielmehr nach einem zwiſchen dem Käufer und Verkäufer verglichenen Preis verkauft oder verpfändet. Die Streitigkeiten über dergleichen Verträge gehören für das Tribunal der Pioveggi, welches die Zinſen entweder ex ſcripto, oder bona fide, pro rata lucri ceſſantis et damni emergentis, beſtimmet.

gerlichen Begriffe verdrängete, veränderte daſſelbe auch das Syſtem der Republik; es ſtrebte nach Eroberungen, die von der Handlung unabhängig waren, entzog den Adel der Handlung, deren dauerhafteſte Größe er bis dahin ausgemacht hatte, und führete die Republik an den Rand ihres Verderbens.

Sie hat zwar durch Bemühungen, die ſie entkräftet haben, einen Theil ihrer ehrgeizigen Eroberungen behalten: allein, iſt wohl dieſe unruhige und immer geſchäfftige Staatskunſt, welche die erſte Triebfeder ihrer Regierung geworden iſt, ſo viel werth, als jene einfachen Grundſätze, nach welchen der Staat in ſeinen blühendſten Zeiten nicht anders, als ein Comptor und ein Waarenlager regieret, wurde?

Indeſſen iſt es doch noch eben dieſelbe Handlung, welche die Häuſer der Edlen wider den Nachtheil ſchützet, in welchen ſie dabey zu gerathen befürchten. Der größte Theil ihrer Capitalien ſteht in der Handlung oder in der Bank. Allein, was erfolget daraus? Der Nutzen des Staats wird dem Privatnutzen deſto kühner aufgeopfert, je ſorgfältiger ſich der letztere zu verbergen weiß. Folgendes iſt ein Beyſpiel davon. Es war verſchiedenen Geſellſchaften reicher Kaufleute auf dem feſten Lande gelungen, zu Verona und Padua ſehr anſehnliche Seidenmanufacturen anzulegen. Dieſe Manufacturen hatten den Adel eiferſüchtig gemacht, der an denen unter ſeinen Augen zu Venedig angelegten Manufacturen Antheil hatte. Nachdem man ſie nun insgeheim, aber vergebens, zu hindern geſucht hatte, ſo verdoppelte man endlich die Abgaben von der Einfuhre dieſer Waaren, die für ausländiſch ausgegeben wurden, zu Venedig, und von ihrer Ausfuhre aus dem venetianiſchen Staate. Endlich ſind dieſe ſchönen Manufacturen, ungeachtet ſie ſo vieles Recht auf den Schutz des Staats hatten, in deſ-

ſen

ſen Namen ſo lange beunruhiget und geplacket worden, bis ſie völlig zu Grunde gehen müßen.

Buchdruckerey.

Die zu Venedig von einem Franzoſen, Namens Nicolaus Janſon angelegte Druckerey iſt zwar jetzt nicht in dem glänzenden Zuſtande, worein ſie durch die Geſchicklichkeit, den Fleiß und das uneigennützige Betragen der Manutier, der Junten, eines Giolito, Bevilaqua u. ſ. f. verſetzet worden: allein, ſie machet dem ungeachtet noch jetzt einen der vornehmſten Zweige des Activhandels zu Venedig aus. Viele adeliche Häuſer legen ihr Geld dabey an, und ahmen, aber von Ferne, insgeheim und aus Eigennutze, die Societatem Palatinam nach, welche aus den vornehmſten Herren zu Meyland beſteht, die ſie zum Beſten der Wiſſenſchaften öffentlich errichtet haben, und noch unterſtützen; vor welchen Bewegungsgründen kein Geſicht, ſo adelich es auch ſeyn mag, jemals erröthen darf.

Die Druckerey des Johann Baptiſta Pasquali, eine der beſten zu Venedig, die am meiſten zu thun hat, wird größtentheils auf Koſten des Herrn Joſeph Smith fortgeführet, welches ein reicher Engländer iſt, der als engländiſcher Conſul zu Venedig grau geworden, und ſich daſelbſt ſehr große Sammlungen von Büchern, Gemählden, Zeichnungen, Alterthümern u. ſ. f. angeſchaffet hat. Ganz Europa kennet die Original-Cartons des Sebaſtiano Ricci und Carlo Cignani, die er beſitzt, und von Johann Michael Liotard, einem Genfer, in ſeinem Hauſe und unter ſeiner Aufſicht, mit ſo vielem Aufwande als Geſchmacke in Kupfer ſtechen und bekannt machen laſſen. Allein, er hätte das Publicum mit der weitläufigen und langweiligen Beſchreibung dieſer Stücke verſchonen können; als welche einen ganzen Band in 4to ausmacht, ohne doch

den Werth der Zeichnungen, oder die Schönheit des Stiches zu erhöhen. In Anſehung dieſer Sammlungen iſt Herr Smith der Nachfolger eines Mitgliedes der franzöſiſchen Academie, von welcher Herr de Boſe in ſeiner Lobſchrift ſaget: „Er war mit demjeni„gen kurzen Eigenthume zufrieden, welches ihm allemal „das erſte und lebhafteſte Vergnügen des Beſitzes mach„te; und dadurch wurde er ſehr geſchickt in der Kunſt, „dem Eckel und Ueberdruſſe auf eine vortheilhafte Art „vorzubeugen, und ſeine Einſicht durch die Menge „und Veränderung ſeiner angeſchafften Stücke zu ver„mehren.„

Vermittelſt der Geſetze wider die Pracht und den Aufwand, ſind die venetianiſchen Manufacturen zu den Bedürfniſſen des Landes hinreichend. Dem Syſtem der ganzen Regierung zu Folge, ſehen ſie mehr auf das Gründliche und Dauerhafte, als auf das Glänzende. Kein Land in Europa verfertiget beſſern Sammet a la Reine und dauerhaftere ſeidene Strümpfe. Die Spiegel, und Treſſen, welche ehedem durch ganz Europa giengen, werden jetzt nur noch in der Levante geſucht. Der Theriack ſteht noch jetzt in allem demjenigen Anſehen, welches er der Art, wie er unter den Augen der Signoria verfertiget wird, zu verdanken hat. Der Handel mit dieſem Theriack iſt ein kleiner Gewinn der venetianiſchen Geſandten an den europäiſchen Höfen. Das Wachs, welches Venedig aus Dalmatien, Griechenland und der ganzen Levante bekömmt, beſchäfftiget eine große Anzahl von Manufacturen, indem man es bleichet, und nachmals Lichter und Wachsſtöcke daraus verfertiget, wovon die ſchönſten nicht anders, als 30 Sols das Pfund, verkauft werden. Was die auswärtige Handlung betrifft, ſo iſt in dieſem Stücke zwiſchen Venedig und den übrigen Theilen Europens faſt kein Zuſammenhang mehr, als in Anſehung der feinen und

gemahl-

gemahlten Leinwand, welche Venedig aus der Schweiz bekömmt, und der morgenländiſchen Baumwolle, und der zum Färben dienlichen Specereyen, welche ſie nach der Schweiz ſchicket; ein Handel, welcher größtentheils von den zu Venedig befindlichen ſchweizeriſchen Häuſern getrieben wird. Es giebt keine Nation, welche nicht einige anſehnliche Häuſer daſelbſt haben ſollte. Die Handlung dieſer Häuſer nimmt bey dem Lande, aus welchem ſie herſtammen, ihren Anfang: allein, da ſie entweder aus Mangel des Verdienſtes oder wegen der beſchwerlichen Communication, gemeiniglich gar bald in Verfall gerathen, ſo verfallen ſie auf venetianiſche Speculationes und am öfterſten auf die Bank.

Eines dieſer Häuſer, welches wir zu Venedig am meiſten beſuchten, war das Haus des Herrn le Roi, welcher die größte Zeit ſeines Lebens franzöſiſcher Conſul zu Conſtantinopel geweſen war, und ſich nachher mit ſeiner Familie zu Venedig niedergelaſſen hatte, wo er nach der Levante einen Handel trieb, zu welchem ihm ſein Conſulat Gelegenheit verſchaffet hatte. Nebſt der türkiſchen Kleidung hat er noch eine große Achtung für die Sitten, Offenherzigkeit und Frömmigkeit der Türken beybehalten. Er hat in ſeinem Hauſe ein Zimmer, welches vollkommen auf türkiſche Art ausmeubliret iſt. Wir brachten in dieſem Zimmer mit dem Herrn des Hauſes, ſeiner Familie und einigen Fremden einen halben Tag ſehr angenehm zu. Wir ſaſſen auf türkiſche Art und wurden auch ſo bedienet; wir lagen nämlich auf einer breiten Erhöhung, lehneten uns an viereckigte Polſter, und wurden von einer halben Stunde zur andern mit Thee, Caffe, Chocolade, Pfeiffen, Brandtwein und Pillaû bedienet. Dieſe Art zu leben iſt dem morgenländiſchen Himmelsſtriche gemäß und der Tiefſinnigkeit und Melancholie, der ſich die Morgenländer gerne überlaſſen, vortheilhaft. Wir waren von dieſer Ge-

müthsart ſehr weit entfernt, und die Türken, bey deren Art zu ſitzen, ſich unſere Füße ſehr ſchlecht befanden, waren der vornehmſte Gegenſtand unſers Geſprächs.

Der Cardinal Bernis hatte dem franzöſiſchen Namen zu Venedig das größte Anſehen erworben. Dieſer perſönlichen Achtung, worinnen dieſer Miniſter in ganz Italien ſtund, hatte er auch die wenige Aufmerkſamkeit des Papſtes auf alle die Ränke zu verdanken, wodurch ſeine ſo geſchäfftigen als unverſöhnlichen Feinde ſeine Erhebung zur Cardinalswürde zu hindern ſuchten. Es war ihnen ein geringes, daß ſie die Römer aufgehetzet hatten, welche, ob ſie gleich von den Streitigkeiten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit die friedfertigſten Gedanken hegeten, die Standhaftigkeit der Parlamente, doch noch mit römiſchen Augen anſahen. Um ihm deſto gewiſſer Feinde zu erwecken, hatte man, auf eine ſo einfältige als handgreifliche Art unter ſeinem Namen verſchiedene Sammlungen ausgeſtreuet, wo ſeine aufgeweckteſten Gedichte mit den ſchlüpfrigſten Stücken eines Rouſſeau, Grecourt u. ſ. f. vermiſchet waren. Der Papſt ſetzte allen dieſen Anfällen, den Beweis entgegen, den er ſowohl ſelbſt für ſeine Perſon, als Biſchof von Padua, als auch vermittelſt ſeiner Verwandten, und Freunde von dieſem Ambaſſadeur hatte, wie auch die Achtung, welche die größten Kenner zu Venedig für ſeine Perſon, Geſchicklichkeit und kluge Behutſamkeit hegeten.

Padua.

Von Venedig führete uns die Peotte oder gewöhnliche Galiote durch die Lagunen oder moraſtige See nach Padua. Nach einer Schiffarth von fünf Meilen verläßt man ſie zu Lizza Fuccina und läuft hierauf in die Brenta ein, deren langſam fließendes

Waſſer einen Kanal macht, auf welchem man mit gleicher Leichtigkeit den Strom auf und nieder fahren kann. Die Peotte war voller Venetianer, welche nach den ſchönen Landhäuſern giengen, ſo der Adel und die reichen Bürger zu Venedig den Sommer über an den Ufern der Brenta bewohnen. Alle dieſe Reiſende waren auf einerley Art in Camelot gekleidet, ohne Hals und Handblätter, mit einem ſeidenen Schnupftuch um den Hals. Sie beobachteten auf der Reiſe das genaueſte Stillſchweigen, welches ſie auch nicht einmal brachen, uns die mit dem Eſſen gewiſſer Auſtern verknüpfte Gefahr zu entdecken, welche uns die als Fiſcher verkleideten Spionen des Staats anbothen, die, um ihr Spioniren zu verbergen, auf verſchiedenen Kähnen kommen und dieſe Auſtern denen Reiſenden anbiethen. Mein Reiſegefährte, der ein großer Freund davon war, kaufte deren einen Korb voll, und both ſie unſern Venetianern an, die ſie aber mit einem Kopfſchütteln ausſchlugen; worauf er viele davon zu ſich nahm, mir auch einige zu ſpeiſen gab, und die übrigen unſern Bedienten ließ. Ich werde ſogleich ſagen, wie uns ſolches bekommen iſt.

Die Gegend, welche von der Brenta bewäſſert wird, iſt ein irdiſches Paradies. Nirgends ſieht man fruchtbarere, beſſer gebauete, noch angenehmer eingefaſſete Felder. Sie ſind mit Häuſern faſt angefüllet, welche mitten in den großen Bezirken liegen, und größtentheils vom Palladio oder ſeinen Schülern nach lauter verſchiedenen Riſſen und Entwürfen gebauet ſind, ſo, daß keines dem andern gleich iſt, und ſie doch insgeſamt die Hauptſeite und Ausſicht nach dem Fluſſe zu haben.

Ich habe an einem Orte geleſen, daß die ganze Gegend, durch welche dieſer Fluß fließt, von Lizza Fuccina an, bis nach Padua ein neu angeſetztes Land ſey,

und daß Padua anfänglich an dem Ufer des Meeres gelegen geweſen. Es iſt ſolches ohne Zweifel eine Muthmaßung, welche zwar durch den Anblick der Gegend und durch die Unterſuchung des Bodens unterſtützet wird; übrigens aber nur das Zeugniß des Strabo vor ſich hat, welcher auf eine unbeſtimmte Art ſaget, daß Padua in der Nachbarſchaft der moraſtigen See erbauet worden. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Venetianer, um ihre Lagune vor dem fernern Anſatze von feſtem Lande ſicher zu ſtellen, den größten Theil des Waſſers der Brenta nach derjenigen Seite dieſer Lagunen abgeleitet haben, wo das Waſſer etwas ſtärker fließt, als bey der natürlichen Mündung dieſes Fluſſes, und daher ſo leicht kein neues Land anſetzen läßt.*)

Ich theilete auf dieſer Reiſe meine Aufmerkſamkeit zwiſchen dieſen ſchönen Häuſern, welche wir, ſo zu ſagen, durchlieſen, und einem zu Venedig 1669 gedruckten Buche, welches den Titel hat: Arcadia in Brenta, overo la Maninconia sbandita. Es iſt dieſes eine noch ziemlich erträgliche Sammlung von ſcherzhaften und luſtigen Einfällen, welche auf eben dem Schiffe, welches uns fuhr, von Venetianern ſollen zu Markte gebracht worden ſeyn, welche geſprächiger geweſen ſeyn müſſen, als die unſrigen waren.

Es fiel mir nicht ſo leicht, als es dem Addiſſon geweſen iſt, in der Brenta, den Timavus, oder deſſen Mündung gewahr zu werden.**)

Vnde per ora nouem vaſto cum murmure montis
It mare praeruptum, et pelago premit arua ſonanti;

Obgleich

*) Der Kanal bey Chiozza war ſchon von den Römern unter dem Namen des Foſſa Claudia erfunden und gegraben worden. S. Plin. B. 3. Cap. 16.

**) In Burmanns Theſauro findet ſich Th. 4. hiervon eine Abhandlung eines Paul Pincio, welche aber nichts wichtiges enthält.

Obgleich Virgil hinzuſetzet:

Hic tamen ille vrbem *Pataui*, ſedesque locauit *Teucrorum.*

Leandro Alberti ward ſchon gewahr, wie wenig ſich dieſe prächtige Beſchreibung auf die Beſchaffenheit der Brenta ſchickte, und erklärete ſie daher von einem Fluſſe, welcher noch jetzt den Namen Fonte Timao führet. Dieſer kleine Fluß, welcher in Friaul fließt, theilet ſich in der That an dem Fuße des Gebirges del Carſo in verſchiedene Ausflüſſe, und ſtürzet ſich hierauf nach einem Laufe von ungefähr einer Viertelſtunde in den Meerbuſen von Trieſte; wenigſtens findet ſich es ſo auf einer ſehr vollſtändigen Charte von Friaul, welche ſich vor des Moyſeſſo Geſchichte desjenigen Krieges befindet, welchen die Republik Venedig zu Anfange des vorigen Jahrhunderts in dieſer Provinz zu führen hatte.

Wenn Virgils Beſchreibung auch für dieſen geringen Fluß noch zu prächtig ſcheint, ſo kenne ich keinen Fluß in der Nachbarſchaft von Padua, auf welchen man ſolche beſſer deuten könnte, als den Po ſelbſt und deſſen verſchiedene Ausflüſſe, wovon jeder in der That einem Meere ähnlich ſieht (It mare praeruptum). Allein, das montis ſchicket ſich hieher nicht, indem um die Mündungen des Po auch nicht die geringſte Spur von einem Berge zu ſehen iſt. Man wird alſo wohl wieder auf den Fluß der Ausleger kommen, und mit dem Virgil ſehen müſſen, wie Antenor ſich in dem Innern des adriatiſchen Meerbuſens befindet, eine Landung in Croatien (Regna Liburnorum) vornimmt, von da längſt der Küſten durch den Golfo von Trieſte ſegelt, daſelbſt das Land unterſuchet (frontem ſuperare *Timaui*) und, da er es nicht für bergigt und unfruchtbar, ſondern zu ſeiner vorhabenden Colonie bequem hält, ſolche endlich an der Brenta anleget; welches denn die Wirklichkeit

lichkeit ſeines Grabmaals, welches man zu Padua zeiget, völlig beweiſen würde, wenn nicht zu allem Unglücke die lateiniſche Grabſchrift mit augenſcheinlich gothiſchen Buchſtaben geſchrieben wäre. Die Sprachlehrer werden Virgilium alſo nur noch wegen des zu ſtarken Nachdrucks zu entſchuldigen haben, den er in dieſe Beſchreibung mit eingemiſchet hat, und welche vom Silius Italicus in ſeiner Beſchreibung des Rubico, welche ich bey Gelegenheit dieſes Fluſſes angeführet habe, nachgeahmet worden.

Wir kamen bey guter Zeit zu Padua an, ohne daß wir eine andere Unbequemlichkeit unter Weges erfahren hatten, als die Umwechſelung der Barke zu Oriago, wo der Kanal der Brenta nicht mehr ſo breit und tief iſt, als bey ſeiner Mündung, und daher nicht mehr eben dieſelben Barken tragen kann. Als unſer Gepäcke in die andere Barke geſchaffet werden ſollte, kamen zwanzig nichtswürdige Leute, und bothen uns ihre Dienſte an. Als wir ihnen antworteten, daß wir es ſo machen würden, als die Venetianer in unſerer Geſellſchaft, welche ihre Bedienten zu dieſer Verrichtung gebrauchten: ſo droheten ſie den unſerigen, ſie niederzumachen, wenn ſie die Hand daran legen würden. Hierauf ſchlugen ſie ſich, wer von ihnen uns bedienen ſollte; die Ueberwinder bemächtigten ſich unſerer Felleiſen, ohne daß wir wegen der Belohnung mit ihnen einig werden konnten. Wir bezahleten ſie ſo reichlich, als wenn ſie ſolche von Venedig hergetragen hätten. Weil ſie aber auch damit nicht zufrieden waren, ſo überhäuften ſie uns mit allen Schimpfwörtern, welche ihnen die venetianiſche Mundart nur darboth, und wir hatten ſie die ganze Mittagsmahlzeit über auf dem Halſe, welche indeſſen von unſerer Seite ſehr ruhig gehalten wurde, weil wir wegen der Verwünſchungen, womit ſie uns unaufhörlich

hörlich überſchütteten, ſchon unſern Entſchluß gefaſſet hatten.

Die erſte Nacht, welche wir zu Padua zubrachten, war für meinen Reiſegefährten überaus gefährlich. Nachdem er ſich vollkommen geſund niedergeleget hatte, wurde er um Mitternacht von einem hitzigen Fieber aufgewecket, welches mit den heftigſten Magenſchmerzen, und unaufhörlichen Entladungen durch alle Oeffnungen des Leibes verbunden war. Bey dem erſten Anblicke ſagte der Signor Magnifico*), er ſey avvelenato. Ich erinnerte mich an die Auſtern, welche er unter Weges gegeſſen hatte, und der Magnifico, der ſie für die Urſache der Krankheit hielt, ſagte mir, daß um dieſe Zeit alle Auſtern gefährlich, die in den Lagunen aber für viele Leute tödtlich wären. Die Schmerzen und Entladungen des Kranken höreten erſt um Mittage auf. Zum Glücke hatte ich nur ſehr wenig von dieſem Gifte zu mir genommen, und ſpürete noch nicht die geringſte Unbequemlichkeit davon: allein, gegen Morgen befand ich mich matt, und es erfolgten einige Ausführungen mit geringen Schmerzen in den Eingeweiden. Die Reihe traf hierauf unſere Bedienten; ſo daß unſer Zimmer einem Hoſpitale vollkommen ähnlich ſah. Wir verwunderten uns bey dieſer Begebenheit über nichts mehr, als über das kalte Blut, über die ſtoiſche Gleichgültigkeit oder vielmehr Unmenſchlichkeit, mit welcher unſere traurigen Reiſegefährten auf der Peotte**) uns hatten dieſe Auſtern eſſen ſehen, deren ſchädliche Beſchaffenheit ihnen doch bekannt war.

*) Dieſen Titel giebt man in Italien den Aerzten.

**) Ohne Zweifel hat Joachim du Bellai nach einem ähnlichen Abentheuer auf die Venetianer in demjenigen Sonnet gezielet, welches in ſeinen Regrets befindlich iſt, und mit den Worten anfängt:

Il fait bon voir Magny u. ſ. f.

Padua iſt ungefähr wie die franzöſiſchen Städte vom zweyten Range. Ihre Gaſſen haben ſo wie Bologna, zwo Reihen von bedeckten Gängen. Sie wird von verſchiedenen Kanälen durchfloſſen, deren Waſſer nicht allein friſch, ſondern auch für die Manufacturen ſehr bequem vertheilet iſt. Ihre Lage iſt ſowohl wegen der Annehmlichkeit, als auch wegen der Fruchtbarkeit ihres Bodens bewundernswürdig. Indeſſen iſt ſie doch ſehr ſchlecht bevölkert; ſo daß faſt niemand übrig bleiben ſollte, wenn man die Klöſter, die Präbenden, ihr Seminarium, und die wenigen Studenten, welche ihre Univerſität noch dahin zieht, wegnehmen wollte: *Mantua* vae miſerae nimium vicina *Cremonae*! Die Nähe von Venedig, deren Mutter Padua iſt, iſt ihr in verſchiedenen Abſichten nachtheilig; filia matrem verberat, vornehmlich ſeitdem der Verfall der Handlung der Venetianer ſie genöthiget hat, von den Einkünften ihrer Länder zu leben.

Der erſte Gegenſtand der Neubegierde daſelbſt iſt die Kirche del Santo, das iſt des heil. Antonii von Padua, deſſen Grab man daſelbſt ſieht. Es iſt mit halberhabener Arbeit von weißem Marmor umgeben, welche mit dem gröſten Fleiße entworfen und ausgearbeitet iſt. Unter dem Kopfe des Grabmaals iſt ein kleines verborgenes Behältniß angebracht, aus welchem man vermittelſt einer Oeffnung, welche die Andacht des Volks erweitert hat, einen ſehr angenehmen Geruch empfindet. O che odor di Santo! rief eine gewiſſe ehrliche Frau, die wir von dieſer Oeffnung weggehen ſahen, mit lauter Stimme aus. Als wir ihren Platz einnahmen, empfanden wir auch wirklich den Geruch von friſch zerſtoßenem Räuchwerke. Das Vorgebäude dieſer Kirche iſt mit einer ſehr ſchönen Bildſäule zu Pferde gezieret, welche die Republik Venedig ihrem Feldherrn Gattamelata errichtet hat, und welche vom Donatello

tello von Florenz abgeformet worden. Unter den ſchwülſtigen Grabſchriften, womit dieſe Kirche angefüllet iſt, bemerkte ich insbeſondere die Grabſchrift des Ottavio Ferrari, Lehrers der ſchönen Wiſſenſchaften auf der Univerſität zu Padua, und eines derjenigen Gelehrten, welchen Ludwig ein Jahrgeld gab. Es heißt daſelbſt von dieſem Gelehrten: Regum opes et munera aequans facundia, ſide et conſilio, inuidiam aut vicit, aut gloriae incitamentum habuit. Unter dieſen Grabſchriften ſahen wir an verſchiedenen Altären einige in Anſehung der Farben ſehr hervorſtechende Gemählde. Was aber den Schatz betrifft, ſo glaubten wir dem Kirchner auf ſein Wort, daß er ſehr anſehnlich ſey.

Dagegen ſahen wir den Pater Martini Valotti, Kapellmeiſter dieſes Kloſters, den gelehrteſten unter den Franciſcanern quot ſunt aut aliis erunt in annis, einen großen Tonkünſtler, ſehr geſchickten Componiſten und vertrauten Freund des berühmten Tartini, mit welchem er einerley Begriffe, Geſchmack und Ausſichten in der Muſik hat, deren Geſchichte er ſchreiben will. Wir bemerkten an ihm die größte Achtung für den Lully und die äußerſte Bewunderung für den Rameau. Er zeigete uns den Anfang eines großen Entwurfs, welchen einige venetianiſche Herren, die ſeine und des Tartini Schüler waren, unter der Aufſicht dieſer beyden Männer, ausarbeiteten. Es betraf ſolcher die 150 Pſalmen, welche ſo buchſtäblich als möglich, doch ohne der Dichtkunſt zu nahe zu treten, in italieniſche Verſe gebracht, und hierauf ſo einfach, als die Muſick des Lully iſt, componiret waren, ſo daß man dabey auf nichts als nur auf die Harmonie geſehen hatte. Die zween erſten Bände waren bereits ſehr ſchön in Kupfer geſtochen. Die Muſik iſt daſelbſt ſo wenig mit Noten überladen, als in einem bloßen Choralbuche.

Wir

Wir erfuhren von dem Pater Martini, daß Tartini alle muſicaliſche Artikel, welche Herr Rouſſeau von Genf, zur Encyclopedie geliefert hat, mit deſto größerer Aufmerkſamkeit geleſen habe, je mehr verſchiedene Stücke ſeines herausgegebenen muſicaliſchen Syſtems *) darinnen angegriffen worden, und daß er ein großes Verlangen trage, in einen Briefwechſel mit dem Hrn. Rouſſeau zu kommen, und die beſtrittenen Sachen mit ihm unterſuchen zu können: allein, daß er noch zurück halte, weil er älter ſey, als Herr Rouſſeau, und es daher ſich für unanſtändig halte, ihm zuvor zu kommen. Ich habe dem Herrn Rouſſeau davon auf eine mittelbare Art Nachricht geben laſſen: ich weis aber nicht, ob ihm ſolches zu Händen gekommen, und was der Erfolg davon geweſen ſeyn wird.

Das Kloſter der heil. Juſtina, die Wiege der Reformation des Ordens des heil. Benedicti in Europa, iſt eines der ſchönſten Klöſter in Italien; ſo wie es eines der reichſten iſt, wenn es wahr iſt, daß es 200000 Livres Einkünfte hat. Die Kirche deſſelben iſt das Meiſterſtück des Palladio in dieſer Art. Da ſie weit geräumiger iſt, als ſie bey dem erſten Anblick zu ſeyn ſcheint, ſo thut ſie in eben dieſem Stücke eben dieſelbe Wirkung, als die Peters-Kirche zu Rom; ja ſie hat noch, wenn man ſo reden darf, ein Verdienſt mehr, weil ſie ſehr helle iſt, ob man gleich bey dem Eintritte kein einiges Fenſter darinnen gewahr wird, durch welches ſie ihr Licht empfängt. Die 24 Kapellen, welche unten an den Seitenmauren befindlich ſind, ſind mit verſchiedenen Stücken einer ſehr reichen Baukunſt ausgeſchmücket, wovon keines dem andern ähnlich iſt. Das Gemählde von dem Märtyrertode der heil. Juſtina, welches ſich im Innern des Chors befindet, wird für ein Meiſterſtück Pauli von Verona gehalten: allein, es iſt

*) In einem Tractat von der Harmonie, der 1745 gedruckt iſt.

iſt ſo hoch, daß deſſen Wirkung dadurch ſehr verhindert wird. Ueberdieß verurſachet die Vorſtellung des Himmels, oder vielmehr diejenigen Perſonen, die den obern Theil einnehmen, die Wolken, welche dieſe Perſonen tragen, und die Engel, die in dem geringen leeren Raume zwiſchen dieſer Vorſtellung und der Haupthandlung angebracht ſind, in der Anordnung dieſes Gemähldes, eine dem Geſchmacke Pauli von Verona ſonſt fremde Verwirrung, wobey er vielleicht ſeinen Geſchmack dem Geſchmacke derjenigen, für welche er arbeitete, aufgeopfert hat.

Man erblicket an den ſechs Höfen dieſes Kloſters, welche mit Gallerien oder Colonnaden umgeben ſind, den Pracht und Geſchmack der Gebäude des heil. Carls. Es hat eine zahlreiche Bibliothek, welche mit Geſchmacke geſammelt iſt und prächtig aufbehalten wird, auch einen Aufſeher hat, der ſo höflich als gelehrt iſt. Er zeigete mir eine vollſtändige Sammlung der ſeltenſten Gioie von demjenigen, was ſie la Collana Italiana nennen. Es ſind ſolches die älteſten und ſeltenſten Ausgaben ihrer beſten Schriftſteller, welche vollkommen wohl aufbehalten, und ſo zierlich als dauerhaft gebunden ſind. Dieſe Sammlung war anfänglich zu Paris von einem engländiſchen Lord angeleget worden, der ſie nach London ſchaffen laſſen, von da ſie nach und nach nach Amſterdam, Cairo, Conſtantinopel, und Venedig gekommen war, bis endlich der Abt des Kloſters der heil. Juſtina ſie kaufte. Ich ſah daſelbſt die ſchönſten Ausgaben des Aldi Manutii, den Bandel vollſtändig vom Jahre 1554, nebſt der Aggiunta von 1573, das Spaccio della Beſtia triomphante, und den ſchönen Boccaz von 1527. Bey dem letztern befand ſich auch die Ausgabe, welche Rolli im Jahre 1725 zu London veranſtaltet hat, und der von 1527 ſowohl in Anſehung des Papiers, als der Lettern, der Vertheilung der Seiten, und ſelbſt der Druckfehler ſo ähnlich

ähnlich iſt, daß man ſie nur an einer ſehr kleinen Abweichung in dem am Ende befindlichen Zeichen der Giunti, und an den Linien im Papiere, welche in der erſten horizontal, in der andern aber perpendicular gehen, unterſcheiden kann.

Eben daſelbſt zeiget man auch, und zwar mit einer gewiſſen Ehrerbiethung, das Zimmer, welches der berühmte Mabillon auf ſeiner Reiſe in Italien bewohnete. Er wollte zu Ehren derjenigen Reformation, welche in dieſem Kloſter ihren Anfang genommen hat, allen geiſtlichen Uebungen bey Tage und Nacht beywohnen; daher er ſich ſogleich nach ſeiner Ankunft in die Frühmetten begab. Die Mönche ſangen ſie ſtehend, mitten im Chore. Der Pater Mabillon hatte ſich zu ihnen geſellet: allein, als er bey dem zweyten Pſalm ſahe, daß ſie ſich nicht ſetzten, ſo wie es bey den Benedictinern in Frankreich üblich iſt, und die auf der Reiſe ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten ihm nicht erlaubten, dieſer Uebung länger beyzuwohnen, ſo begab er ſich weg.

Das Kloſter der heil. Juſtina wird von einem regulirten Abte regieret, ſo wie alle Abteyen in Italien, diejenigen ausgenommen, welche von den Cardinälen als Pfründe beſeſſen werden. Dergleichen Pfründe werden von den Mönchen mit ſehr ſcheelen Augen angeſehen, welche aus Rache dafür einen Cardinal beſchreiben, daß er ſey: Animal rubrum, omnium beneficiorum capax, rapax, vorax. Sie vergeben ſolches nur allein dem Cardinal des Lances, der nur eine einige Abtey beſitzt, aber bey ſeinen Mönchen lebet, und allen ihren klöſterlichen Uebungen, wie ein regulirter Abt, beywohnet. Was die Commenden der jenſeits den Alpen gelegenen Länder in Anſehung ihrer betrifft, ſo ſehen ſie ſolche als einen Umſturz der Hierarchie und Kirchenzucht, als eine gewaltthätige Anmaßung und Beraubung der Kirchenſchätze an. Die Mütze und der Stab,

welche ſolche Pfründner ihrem Wapen beyfügen, ſind in ihren Augen ein Greuel der Verwüſtung, und zum Beweiſe, daß dieſe Zeichen der Gewalt ohne alle Folgen ſind, haben ſie das von den italieniſchen Canoniſten angenommene Brocardicum erdacht: Muralia et Pedalia in Abbate Commendatario, ſicut genitalia in Mulo. Die regulirten Aebte beſitzen ihre Abteyen nur auf drey Jahre; nicht als wenn ſie nach Verlaufe von dreyen Jahren allemal wieder bloſſe Mönche würden; denn ſie bleiben immer Aebte, (ſemel Abbas, ſemper Abbas) ſondern jeder von ihnen bekömmt alsdann eine andere Abtey und ſie können nicht eher, als im dritten Triennat, wieder in eben dieſelbe Abtey kommen.

Wir ſahen zu Padua die traurigen Ueberreſte des berühmten Saals des öffentlichen Pallaſtes. Dieſer Saal, welcher 90 Fuß breit und 260 Fuß lang war, und deſſen Decke nur allein auf den Seitenmauern ruhete, war wegen ſeiner Größe, wegen ſeiner emblematiſchen und aſtrologiſchen Mahlereyen, wozu der berühmte Peter von Apone*) dem Giotto, einem Vater der Mahlerkunſt in Italien, die Entwürfe gemacht hatte, und endlich wegen der Denkmäler, die man den berühmteſten Paduanern und den Wohlthätern der Stadt und Univerſität Padua errichtet hatte, ein Wunderwerk Italiens. Die Decke dieſes prächtigen Gebäudes war Bley, welches größtentheils von lauter Eiſenwerk getragen wurde. Ein Sturm hatte ſie vor zwey oder drey Jahren herunter geworfen, und es ſchien nicht, als wenn die Republik Venedig daran dächte, ſie wieder herſtellen zu laſſen. Die Mauer gegen Abend, welche eine

*) Leandro Alberti ſaget von dieſem unter den Aſtrologen und Alchymiſten ſo berühmten Manne: Era excellente Aſtrologo e Philoſopho, ben che notato d'aver commercio e gran familiarità col Diavolo.

eine der Wände dieſes Saales ausmachte, war nicht beſchädiget worden, hat noch das vorgegebene Bruſtbild des Livii, nebſt einer Beyſchrift, und die Grabſchrift eines Freygelaſſenen des Livii, welche man dieſem unſterblichen Geſchichtſchreiber an die Seite geſetzet hat.

Die Cathedralkirche hat ein ſonderbares Denkmaal aufzuweiſen, welches die mit den Geſichtern gegen einander gekehrten Bruſtbilder Benedicts XIV, und des Cardinals Rezzonico, ſeines Nachfolgers und vormahligen Biſchofs zu Padua, ſind. Dieſer hatte von Benedict XIV die Erneuerung und Erweiterung der Vorrechte ſeiner Cathedralkirche, welche eine der reichſten und einträglichſten in Italien iſt, erhalten; daher ihm ſein Capitel aus Erkenntlichkeit, noch bey Lebzeiten Benedicts XIV, dieſes Denkmaal errichtet hatte. Es würde von beſſerm Geſchmacke ſeyn, wenn man nicht, um die Urſache dazu auszudrucken, an dem Bruſtbilde des Cardinals einen kleinen ſchlechten Arm angebracht hätte, welcher dem Bruſtbilde des Papſts eine Schrift überreicht; eine elende Vorſtellung, die man nur aus der Barbarey der mittlern Zeiten herholen können.

Man ſieht auch in der Sacriſtey dieſer Kirche das Bildniß des berühmten Petrarch, welcher Domherr an derſelben geweſen iſt, und ihr einen Theil ſeiner Bibliotheck vermacht hat. Dieſes Gemählde iſt aus den Zeiten des Petrarcha ſelbſt, deſſen auf eine ſonderbare Art vorgeſtelltes Geſicht eine verdrießliche, finſtere und trübſinnige Bildung verräth, ſo wie es ſich für das Geſicht des unſterblichen Sängers

De tant d'ennuis mieux écrits que penſés *)

ſchicket.

Die

*) Ich habe an Statt eines ſchwediſchen Verſes, der hier in der Urſchrift ſtund, dieſen glücklichen Vers des Joachim du Ballay

Die Univerſität **Padua** hatte eben Ferien, als wir uns daſelbſt befanden, ſo daß wir von dem berühmten Qui-va-li, womit alle Beſchreibungen angefüllet ſind, nichts höreten; übrigens ſagte man uns, daß das wilde Weſen der daſigen Studenten, mit ihrer Anzahl, welche jetzt ſehr klein iſt, abgenommen habe. Auſſer ſehr vielen beſondern Collegiis hat dieſe Univerſität auch noch ein Gymnaſium oder öffentliches Collegium, deſſen Inneres ein längliches Viereck iſt, welches Gallerien oder Säulengänge im untern und zweyten Stocke hat. Durch dieſe Gallerien kömmt man in die für jede Facultät beſtimmten verſchiedenen Claſſen. Dieſe ſind mit Programmen in einem ſchlechten Geſchmacke, welche Studenten aus allen Theilen **Europens** ihren Lehrern zu Ehren gewidmet, und ſie mit den Wapen der Lehrer und Zuhörer ausgeſchmücket haben, auf eine höchſt elende Art tapezieret.

Wir ſahen daſelbſt mit Verwunderung auch einen anatomiſchen Schauplatz, der in einem ſehr engen Raume ganz bequem 708 Perſonen faſſen kann. Er hat eine ellyptiſche Geſtalt, und jede ſtufenartige Erhöhung iſt mit einem hölzernen Geländer verſchloſſen. Man verſicherte, daß **Fra Paolo** den Entwurf und Riß zu demſelben verfertiget; welcher berühmte Mann ein eben ſo tiefſinniger Geometer als gelehrter Zergliederer, ein eben ſo geſchickter Mechanicus, als großer Gottesgelehrter war. Die **Venetianer** behaupten ſogar, daß man ihm die Entdeckung des Umlaufs des Bluts zu verdanken habe. Da er in alle Wiſſenſchaften, womit er ſich nur beſchäfftigte, allemal die Schärfe und Gründlichkeit des Genies mit ſich brachte, ſo wurde er für die

Ballay aus ſeinem Gedichte wider die Petrarchiſten, welches in ſeinen Jeux ruſtiques befindlich iſt, gewählet; einen Vers, welcher den Charakter des Petrarcha ſo fein als richtig ausdrücket. Anmerk. des franz. Uberſ.

Republik Venedig dasjenige, was nachmals Paſcal für Frankreich geworden iſt.

Unter ſeinen Augen und unter ſeiner Aufſicht öfnete ſich Galiläi auf der Univerſität zu Padua jene glänzende Laufbahne, wo alle Schritte von den glücklichſten Entdeckungen begleitet waren, welche die Naturlehre von den Feſſeln befreyeten, worunter ſie ſeit der Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften ſeufzete. Man ſieht noch zu Padua*) hölzerne Quadranten, welche Galiläi ſelbſt verfertiget und mit denſelben diejenigen Entdeckungen gemacht hat, welche der Aſtronomie noch heutiges Tages Ehre bringen. Die Achtung, welche ihm ſein Fleiß bey den vornehmſten Männern in der Republik erwarb, ſchützte ihn wider die Eiferſucht, Verleumdung und Verfolgung ſeiner Collegen. Indeſſen bewog ihn doch endlich dieſe Verleumdung auf der einen, und die Liebe zum Vaterlande auf der andern Seite, die ihm ſo rühmlichen als nützlichen Bande zu zerreißen, und ſich in ſeinem Vaterlande niederzulaſſen, deſſen Beherrſcher ihn ſeit langer Zeit eingeladen hatte, ſich unter ſeinen Landesleuten hervorzuthun.

Ich habe aus dem Cabinette des Herrn Nelli zu Florenz die Abſchrift eines Briefes bekommen, welchen der Senator Johann Franciſcus Sagredo, wegen dieſer neuen Beförderung an ihn erlaſſen hat. Ich will ihn hier einſchalten als ein deſto merkwürdigeres Denkmaal der Neigung, Liebe und Zärtlichkeit ſeiner Freunde zu Venedig, da derſelbe eine ſehr deutliche Vorherſagung desjenigen Schickſals enthält, welches ihn zu Florenz erwartete. Ich füge demſelben ein Fragment eines andern Briefes über eine ſeiner Erfindungen bey, welche der Grund zu der Erfindung des Thermometers zu ſeyn ſcheint.

Copia

*) Oder zu Piſa.

Copia della Lettera di *Giovan-Franceſco Sagredo*, Nobil *Veneto*, ſcritta à *Galileo-Galilei*, in data de 25 Maggio 1611, traſcritta dal ſuo originale eſiſtente nella Libreria dell' Illuſtriſſimo Signore *Gio-Battiſta Nelli*, Patrizio *Fiorentino*.

Per grazia divina il mio viaggio è riuſcito felicemente per via di *Marſiglia*, di dove mi ſono inviato per terra alla Patria; e con queſta occaſione ho veduto molte città con mio granguſto, ſiccome ancò quì ricevo piacere in vedere, et avvertire tutte le fabbriche e ſiti, et ancora qualche uſanza, à ragione di uomo nuovo e foreſtiero, in comparazione delle altre città. E veramente parmi che Iddio mi abbia conceſſa molta grazia, facendomi naſcere in queſto luogo tanto bello, e così diſſimile da tutti gli altri, che per mio giudizio, chi aveſſe veduto tutto il mondo, trasferendoſi poi quì, potrebbe eſſer certo di vedere molte coſe degne e non più vedute. Quì la libertà e la maniera del vivere in ogni ſtato di perſona, parmi coſa ammiranda, e forſe unica al mondo. Perciò mentre che io conſumo il tempo in penſare à queſte coſe, creda pure, Voſignoria Eccellentiſſima, che io ſon corſo coll' animo ſubitò alla ſua perſona, conſiderando che ſi ſia partita di quà; e le mie conſiderazioni ſono tutte fondate ſopra il ſuo e mio intereſſe.

Quanto al mio, io non vi trovo rimedio ſufficiente, perche dall' aſſenza alla preſenza, vi è troppo gran paſſaggio; e ſiccome in alcuni guſti, che ella mi intende, pare che coll' imaginazione, e conqualche lieve da ſe aiuto, l'uomo gode in aſſenza quaſi tanto come ſe foſſe preſente, nondimeno è impoſſibile aver il guſto dei trattenimento e della converſazione, con altri accidenti, i quali ſono quaſi più eſſenziali che quell' ultimo diletto che dà quaſi tutti viene reputato come ultimo fine. Orſù io mi poſſo bene imaginare di eſſe-

re con il mio Signore *Galileo:* poſſo volgermi nella memoria molti de' ſuoi dolciſſimi ragionamenti; ma come è poſſibile, che l'imaginazione mi ſerva per repreſentarmi, et indovinare tante giocondiſſime novità che nella ſua gentiliſſima converſazione io ſoleva trarre dalla ſua viva voce! Poſſono forſe queſte eſſere compenſate da una letteruccia alla ſettimana, letta da me ſi con molto guſto, ma ſcritta foſſe da lei con troppo incommodo. In queſto capo adunque, che è fondato ſopra l'intereſſe mio, mi rieſſe la partenza di Voſignoria Eccellentiſſima di inconſolabile, ed incomprenſibile diſpiacere.

Quanto poi à ſuoi intereſſi, io mi riposo al ſuo giudizio, anſi al ſuo ſenſo: qui lo ſtipendio, non era per mio credere in tutto ſprezzabile: l'occaſione della ſpeſa, credo, molta poca con aſſai guſto, ed il ſuo biſogno certo non tanto, che doveſſe metterlo in penſiere di coſe nuove per avventura incerte e dubbioſe. La libertà, e la monarchia di ſe ſteſſo dove potrà trovarla come in *Venezia*? Principalmente avendo gli appoggi che aveva V. S. E. i quali ogni giorno coll' accreſcimento dell' età, e dell' autorità de' ſuoi amici, ſi faceva piu conſiderabile.

Voſignoria Eccellentiſſima al preſente è nella ſua nobiliſſima Patria, ma è anco vero che è partita dal luogo dove aveva il ſuo bene: ſerve al preſente Principe ſuo naturale, grande, pieno di virtù, giovane di ſingolare aſpettazione; ma quì ella aveva il commando ſopra quelli che commandono, e governano glì altri, e non aveva à ſervire ſe non à ſe ſteſſo, quaſi Monarca dell' univerſo. La virtù e la magnanimità di quel Principe, da molta buona ſperanza che la devozione, ed il merito di V. S. ſia aggradito e premiato; ma chi può nel tempeſtoſo mare della Corte prometterſi di non eſſere dalli furioſi venti della emulazione, non dico ſommerſo, ma almeno travagliato ed inquietato?

Io

Io non conſidero l'età del Principe, il quale pare che neceſſariamente con gli anni non abbia da mutare ancora il temperamento, e la inclinazione, col reſto de' guſti, poiche già ſono informato che la ſua virtù ha coſi buone radici, che ſi deve anzi ſempre ſperarne migliori e più abbondanti frutti; ma chi ſà ciò che poſſono fare gl' infiniti ed incomprenſibili accidenti del mondo, aiutati dalle impoſture degli uomini cattivi ed invidioſi, i quali ſeminando ed allevando nell' animo del Principe qualche falſo e calunnioſo concetto, poſſono valerſi appunto della giuſtizia di lui per rovinar un galant'uomo?

Prendono per un pezzo i Principi guſto di alcune curioſità, ma chiamati ſpeſſo dall' intereſſe di coſe maggiori, volgono l'animo ad altro: poi credo che il Granduca poſſa compiacerſi di andare mirando con uno degli occhiali di V. S. la Città di *Firenze*, e qualche altro luogo circonvicino; ma per qualche ſuo biſogno importante, gli farà di meſtiere vedere quello che ſi fa per tutta *Italia*, in *Francia*, in *Iſpagna*, in *Allemagna*, ed in *Levante*; egli ponerà dà un canto l'occhiale di V. S. la quale ſebben con il ſuo valore troverrà alcuno altro ſtromento utile per queſto nuovo accidente, chi ſarà colui che poſſa inventare un occhiale per diſtinguere i pazzi da i ſavii, il buono dal cattivo conſiglio, l'architetto intelligente da un prete oſtinato ed ignorante? Chi non ſà che giudice di queſto dovera eſſere la ruota d'un' infinito numero di miglioni di ſciocchi, i voti de' quali ſono ſtimati ſecondo il numero e non à peſo?

Non voglio più diffondermi nel ſuo intereſſe, perche già dà principio mi obligai ſtare al ſuo giudizio e volere. Gli altri amici di V. S. E. parlano molto diverſamente, anzi uno che gia era de' ſuoi più cari, mi ha proteſtato di rinunziare alla mia amicizia, quando

io aveſſi voluto continuare in quella di V. S. laquale ſiceome non può ricuperare il perduto, coſi mi perſuado che ſoprà conſervare l'acquiſtato; ma quell' eſſere in luogo dove l'autorità degli amici del *Berlinzone* come ſi ragiona, val molto, molto ancora mi travaglia, &c.

Copia di parte di Lettera ſcritta da D. *Benedetto Caſtelli*, à Monſignore D. *Ferdinando Ceſarini*, ſopra la cura d'un ferito.

In queſto mi ſovvene un eſperienza fattami vedere già più di trenta-cinque anni ſono, dal Signore noſtro *Galileo*, la quale fù che preſa una Caraffella di vetro, di grandezza d'un piccol' uovo di Gallina, col collo lunto due palmi in circa, e ſottile quanto un gambo di pianta di grano, e riſcaldata bene colle palme delle mani ladetta Caraffella, e poi rivoltando la Bocca d'eſſa in vaſo ſottopoſto, nel quale era un poco d'acqua, laſciando libera dal calor delle mani la Caraffella, ſubitò l'acqua cominciò à ſalire nel collo, e ſormontò ſoprà il livello dell' acqua del vaſo più d'un palmo: del quale effetto poi il Medeſimo Signore *Galileo* ſi era ſervito per fabbricare uno ſtrumento da eſaminare i gradi del caldo, e del freddo: intorno alqual ſtrumento ſarebbe che dire aſſai.

Ich habe der ſchlechten Streiche gedacht, welche der unſterbliche Galilei von den Feinden ſeiner Talente erfahren mußte; ich will hier einen dergleichen anführen, woraus man zugleich die Geſinnung der vornehmſten Männer in Venedig gegen ihn völlig erkennen kann.

Bey einer Viſitation der Univerſität Padua von dreyen Procuratoren des heil. Marci, welche ein beſonderes Tribunal per la Riforma dello Studio di Padoa ausmachen, beſchuldigte einer von den Collegen des

Galilei, vielleicht der Pater Berlinzone ſelbſt,*) denſelben, in ſeiner Gegenwart und in völliger Verſammlung, daß er ein Frauenzimmer zu Padua, ein anderes zu Gambarara, wo er die Ferien zubrächte, und das dritte zu Venedig, wohin er ſehr oft reiſete, unterhielte. Als er nun von ſeinen Vorgeſetzten aufgefordert wurde, ſich zu verantworten, ſagte er weiter nichts, als daß er gewiſſe Bedürfniſſe habe, und daß er dieſe Bedürfniſſe mit ſeinem Ankläger gemein habe, daß er ſie aber niemals auf eine ſolche Art befriedige, als ſein Gegner zu thun gewohnt ſey. Nachdem ſich die Riformatori nach dieſem Geſtändniſſe unterredet hatten, that der Präſident den Ausſpruch, daß, da der Gehalt des Beklagten nicht hinreichend ſey, ſeinen Bedürfniſſen Genüge zu thun, die Republik ſelbigen hiermit verdoppeln und ihn ermahnen wolle, ſolchen gut anzuwenden.

Der Abt Facciolati hat in einem Bande in 8 von 240 Seiten alles zuſammengetragen, was die Geſchichte der Univerſität Padua nur Wichtiges oder Sonderbares hat. Dieſer ſehr wohlgerathene Auszug verdienet eine vorzügliche Stelle in der Geſchichte des Wachsthums des menſchlichen Verſtandes. Es finden ſich daſelbſt einige ſonderbare Nachrichten; ich will eine davon mit des Verfaſſers eigenen Worten hier anführen:

Anno 1722 cum in *Romana* Curia quaereretur de virtutibus *Franciſci Sebaſtiani* ab *Apparitio*, ex Minoritis, cognomento *Pyrauſtae* vt in coelitum album referretur; et pro negotii grauitate aliquid incidiſſet non ſatis planum atque explicatum, adhibita eſt in Conſilium praeter *Sorbonicam* et *Salmaticenſem*, Vniuerſitas *Patauina*.

Vixerat *Pyrauſta* vsque ad annum ſexageſimum, ſumma vitae integritate atque innocentia. Id aetatis cum eſſet, puellam vxorem duxit; ſed ita tamen vt ſer-

*) Es war ſolches ein Jeſuit.

vatoſi, fieri poſſet, virginalis continentiae propoſito, cuſtos potius et pater, quam maritus, vitae ſociam atque adiutricem haberet: eaque intra annum defuncta, alteram ſtatim eadem conditione ſibi adiunxit. Cum vtraque continentiſſime egit, et cum ſecundam quoque cito amiſiſſet, religioni ſe addixit, obiitque ſanctitatis fama et miraculis clarus.

In dubium vocabatur, num duo haec connubia ex chriſtianae prudentiae legibus inita dici poſſent ad virtutem heroicam exercendam, et cum ſententiae variaſſent, alii quoque Theologi extra vrbem conſulti ſunt. Scripſere ex noſtris de re hac, iubente Collegio, *Franc. Hiacynthus Serri*, Theologus *Thomiſta*, *Fr. Nicolaus Buico*, Theologus *Scotiſta*, et Presbyter *Michael Verrius*, Logicae Profeſſor. Ac primus quidem nihil in iis matrimoniis prudenter actum cenſuit; alter virtutem agnouit, non tamen heroicam; tertius matrimonium vtrumque ſummis laudibus extulit, et eccleſiae honoribus dignum affirmauit. Collegii Patres, ſpecioſa ſecuti, ſecundum *Verrium* pronuntiauerunt.

Dieſer Geſchichtſchreiber, welcher in einem hohen Alter, mit ſeiner weitläufigen Gelehrſamkeit auch die Anmuth verbindet, hat mich noch von einigen andern merkwürdigen Nachrichten belehret, welche hier vielleicht nicht unrecht angebracht ſeyn werden.

Garibaldo, dieſer Lehrer der Rechte, von dem S. 104. der vorhingedachten Geſchichte geſagt wird, daß turba ſtudentium confertiſſima hunc ex ſede ſua ſublatum, in capaciorem aliam, vbi poſſet illum audire commodius, exportauit, hatte an einem Abende mit ſeiner Frau in der Stadt geſpeiſet. Als er nach Hauſe gehen wollte, gerieth er unter das Qui-và-li. Nachdem er ſich daran beluſtiget hatte, nannte er ſich, und glaubte, damit loszukommen: allein vergebens. Das Qui-và-li

ver-

vergröſſerte ſich, und ſetzte ihm näher zu. Er fügte ſeinem Namen noch das Doctor et Profeſſor publicus zu; da aber auch ſeine Titel nichts helfen wollten, entwafnete er dieſe ungezogene Jugend dadurch daß er ſchrie: Ego ſum Garibaldus Magiſter veſter, Doctor publicus, cum vxore publica.

Hier iſt noch ein Beyſpiel von der wenigen Achtung dieſer jungen Leute für ihre Lehrer. Nachdem ſie einen Theil der Nacht mit ihrem Qui-và-li zugebracht hatten, fielen ſie endlich des Morgens um zwey Uhr bey einem alten Profeſſor der freyen Künſte ein, lieſſen ſich die Thüre öffnen, ſchickten zween Abgeordnete vor ſein Bett und lieſſen ihm vorſtellen, daß ſich die ganze Univerſität die Hälſe brechen würde, wenn er nicht beyde Parteyen anhören, und in einer wichtigen Sache, worüber ſie ſich veruneiniget, den Ausſpruch thun würde. Der Profeſſor ſtund auf, warf ſich in ſeinen Doctorrock und ſetzte ſich auf eine ſteinerne Bank neben ſeiner Thüre. Hierauf hielt der Sprecher beyder Parteyen eine lange Rede in lauter Locis communibus von dem Vortheile des Friedens und der Eintracht in gelehrten Geſellſchaften, und von den Uebeln, welche die Zwietracht und Uneinigkeit in einer jeden Geſellſchaft hervorbringt. Man ſtrich das Vertrauen der Univerſität auf die Einſicht und den Eifer eines Lehrers, der ihr nicht nur den Tag, ſondern auch die Nächte widmete, weitläufig heraus; man überhäufete ihn mit Lobſprüchen, und kam endlich auf die wichtige Streitfrage, welche denn darinn beſtund, ob eines der unanſtändigſten Wörter in der italieniſchen Sprache mit einem einfachen oder gedoppelten z geſchrieben werden müſſe. Scrivetelo con 3000, antwortete der Profeſſor in der Wuth, e che il cancaro vi culli, canaglia maledetta!

Die Univerſität Padua hat einen Lehrſtuhl für die thomiſtiſche Gottesgelahrtheit, den die franzöſiſchen Do-

Dominicaner lange Zeit im Beſitze gehabt haben. Der berühmte Pater Serri hat ihn 40 Jahre lang mit dem größten Ruhme bekleidet. Nach ſeinem Tode ſchickten die franzöſiſchen Dominicaner einen andern ihres Ordens dahin; nachdem derſelbe aber unglücklicher Weiſe den Kopf verlohr, wurde deſſen Stelle nicht wieder beſetzet. Die Univerſität wartete lange auf einen Nachfolger, als derſelbe aber nicht kam, beſetzte ſie dieſe Stelle mit einem italieniſchen Dominicaner. Wenn man in das Kloſter dieſer Väter zu Padua tritt, ſieht man am Ende deſſelben zur Rechten ein großes Grabmaal von weiſſem Marmor, welches dem P. Serri gehöret und ſo lautet:

D. O. M.
FRANCISCO IACOBO HYACINTHO SERRI,
THELONIENSI, E GENTE PERVETVSTA
ET NOBILI ORIVNDO,
EX ORDINE PRAEDICATORVM,
DOCTORI SORBONICO,
PER ANNOS XL. IN PATAV. GYMNASIO
THEOLOGIAE PROFESSORI.
PLVRIBVS SINGVLAR. INGEN. ATQVE EXQVISITAE
DOCTRINAE OPERIBVS CLARO.
DIVINAE PRAESERTIM GRATIAE, ROMANAE SEDIS,
AVGVSTINIANAE AC DOMISTICAE SCHOLAE
PROPVGNATORI AC VINDICI ACERRIMO.
SINENS. RITVVM, QVOS CLEMENS XI. PONT. MAX.
APOSTOLICA POSTEA MVCRONE CONFIXIT,
EVERSORI STRENVO ATQVE INVICTO.
VIRO SOLIDAE AC VERAE PIETATIS CVLTORI,
HVIVS COENOBII PP. VT ILLIVS IMITATIONE
POSTERORVM INGENIA
AD LAVDEM EXCITARENTVR. MM. PP.
VIXIT ANN. LXXX. OBIIT ANN. MDCCXXXVIII.

Eine

Eine der gründlichſten Anſtalten, welche Padua heute zu Tage aufzuweiſen hat, iſt das Seminarium, welches gegen das Ende des letztern Jahrhunderts von dem berühmten Cardinal Barbarigo faſt ganz von neuem geſtiftet worden iſt, an deſſen Beatification man jetzt zu Rom arbeitet, und deſſen biſchöfliche Tugenden dem Doctor Burnet, der ihn geſehen hatte, ein ſo weitläufiges als unverdächtiges Lob abgedrungen haben. Funfzehntauſend Ducaten Einkünfte, mit welchen der Cardinal die alten Einkünfte des Seminarii vermehret hat, ſetzen daſſelbe in den Stand, hundert jungen Geiſtlichen, welche daſelbſt nach der Geſinnung des heil. Carls und des Stifters erzogen werden, für eine ſehr mäßige Bezahlung, die aber auch den Armen erlaſſen wird, die Wohnung, Koſt und alle übrige Bedürfniſſe zu reichen. Der gegenwärtige Papſt hat ſich, als er noch Biſchof zu Padua war, viel mit dieſer Anſtalt beſchäfftiget; es iſt mit demſelben eine mit lateiniſchen, griechiſchen, hebräiſchen und morgenländiſchen Schriften ſehr wohl verſehene Druckerey verbunden, in welcher viel zu thun iſt, und deren Ertrag der Stiftung zu Gute kömmt.

Padua hat noch eine andere anſehnliche Druckerey, welche ſich Ruhm erworben hat. Es iſt ſolches die Druckerey des Joſeph Comino, welche unter der Aufſicht der Herren Wolpi, Profeſſoren der Univerſität, eine Menge von Ausgaben alter Schriftſteller geliefert hat, welche ſowohl wegen des richtigen Drucks, als auch wegen der ſchönen Lettern, und des ſaubern Papiers ſchätzbar ſind; drey Stücke, welche man an den italieniſchen Ausgaben ſchon ſeit langer Zeit vermiſſet hat. Ich habe noch etwas Sonderbares an den in dieſer Druckerey gedruckten alten Schriftſtellern bemerket; nämlich daß die freyeſten derſelben, als Horaz, Catull, Martial u. ſ. f. ob ſie gleich ad vſum ſtudioſae iuuentutis beſtimmet ſind, ohne alle Weglaſſung und Veränderung

an das Licht geſtellet worden. Das Gemüth der Italiener wird alſo ſehr früh gegen die Freyheiten der Dichtkunſt verhärtet, ſo wie ihr Auge von Jugend auf gegen die Ausſchweifungen der Mahlerkunſt verhärtet wird; welches vielleicht die Wirkung derſelben vermindert, und die Gleichgültigkeit ja ſelbſt Unempfindlichkeit, der ernſthafteſten Italiener gegen ſolche Gegenſtände und Stücke hervorbringt, welche unſere mitternächtige Catonen, des Feuers oder der größten Dunkelheit würdig achten würden. Sie ſind in dieſem Stücke was die Wilden in Anſehung ihrer Blöſſe ſind, gegen welche die Macht der Gewohnheit ihnen die Augen verſchließt.

Die Wiſſenſchaften finden in Padua noch eine anſehnliche Stütze an zwo zahlreichen Bibliotheken, deren eine der Cathedralkirche, die andere aber der Stadt zugehöret. Dieſe Bibliotheken, welche mit ſeltenen und ſonderbaren Stücken von verſchiedener Art verſehen ſind, ſtehen jedermann offen.

Endlich hat Padua ſeit mehr als 200 Jahren einen botaniſchen Garten, der ſehr wohl verſehen iſt und mit großem Fleiße unterhalten wird. Worüber wir uns daſelbſt am meiſten verwunderten, das waren ſehr hohe und ſtarke indianiſche Weidenbäume (Saules des Indes), deren gebogene Zweige eine Menge von Büſchen kleiner Aeſte und Blätter haben, welche unter einander geſchlungen ſind, und wie große Perrücken auf die Erde herunterhängen. Seit eben derſelben Zeit hat Padua auch ein Cabinet natürlicher Seltenheiten, deren Kenntniß in unſern mitternächtigen Ländern heute zu Tage ſo ſehr zur Mode wird. Die Gegenſtände dieſer Wiſſenſchaft ſind auch ſchon ſeit langer Zeit in Italien aufgeſuchet, bekannt, ja gemein geworden; ſo daß die Italiener auch in dieſem Stücke, ſo wie in vielen andern, wo

nicht

nicht unſere Lehrmeiſter, doch wenigſtens unſere Vorgänger ſind *).

Bey dem Abte Facciolati, dieſem Geſchichtſchreiber der Univerſität Padua, deſſen ich oben gedacht habe, ſahen wir noch eine ſo gelehrte als ſonderbare Sammlung von einer andern Art. Es iſt ſolches eine Reihe von Gemählden, worinnen die Geſchichte der Mahlerey, von ihrer Wiederherſtellung in Europa an, gleichſam entwickelt iſt. Sie fängt mit den griechiſchen Gemählden an, deren Nachahmung die erſten Mahler in Italien bildete. Sie ſtellen die Jungfrau Maria, deren Zeichnung ſehr ſclaviſch, und ohne Geſchmack iſt, und deren trockene und ſchlechte Ausführung in keinem Stücke von denjenigen grob illuminirten Holzſchnitten unterſchieden iſt, womit unſere Bauren ihre Hütten auszieren. Die Kunſt entwickelt ſich ſtufenweiſe in den folgenden Meiſtern; vom Giotto, Mantegna, den Bellini u. ſ. f. kömmt man auf dem Raphael und Tizian, und von dieſen durch eine Reihe von Mahlern, durch deren Bemühungen die Kunſt, mit vielem oder wenigem Glücke, wo nicht bereichert doch wenigſtens erhalten worden,

*) Unter den gelehrten Paduanern rechnet man unter andern auch den Benedetto Burdono, der im Jahr 1530 geſtorben iſt, und einer der erſten war, der die Erd- und Weltbeſchreibung mit einigen Erfolge bearbeitet hat. Er war ein Vater des berühmten Julius Cäſar Scaliger, der dieſen Namen ſeinem Geſchlechtsnamen vorzog, und lieber von einem Fürſten von Verona, als von einem ehrlichen Erdbeſchreiber, abſtammen wollte. Sein Sohn behielt eben dieſelbe Thorheit mit einem Stolze, der mehr lächerlich als verführeriſch war. Wir haben von ihm ein Manifeſt wider die Verleumder ſeiner Genealogie, welches unter dem Titel: Confutatio Fabulae Burdonum. Julius Cäſar richtete ſich hierinn nach dem italieniſchen Sprüchworte: Jenſeit des Fluſſes oder der Gebirge iſt jedermann ein Edelmann.

den, auf die Carrache. Mit einem Worte, man findet in dieſer Sammlung eben dieſelben Stufen, welche Cicero *) an den Denkmälern der griechiſchen Bildhauerkunſt bemerket hat. Quis non intelligit *Canachi* ſigna rigidiora eſſe, quam vt imitentur veritatem? *Calamidis* dura illa quidem, ſed molliora quam *Canachi*. Nondum *Myronis* ſatis ad veritatem adducta, ſed tamen quae non dubites pulcra dicere. Pulcriora etiam *Policleti* et iam paene perfecta, vt mihi quidem videri ſolent. Man darf nur die Namen verändern, ſo hat man das Cabinet des Hrn. Facciolati vor Augen; ein Cabinet, welches aus dieſem Geſichtspuncte unendlich anmuthiger, unendlich wichtiger iſt, als ſo viele zahlreiche und koſtbare Sammlungen, welche Italien enthält, und wo man, in Vergleichung mit dieſem, nichts anders antrifft, als ſo zu ſagen disjecta membra Picturae.

Indeſſen iſt es doch noch nicht völlig ausgemacht, daß die Mahlerkunſt, nachdem ſie völlig aus Italien verbannet worden, nur allein vermittelſt der aus Griechenland gebrachten Muſter, daſelbſt wieder hergeſtellet worden. Paulus Diaconus belehret uns im 23ten Cap. des 4ten Buchs ſeiner Geſchichte der Longobarden, daß im ſechſten Jahrhunderte die Königinn Theudelinda, die Gemahlinn des Autharit, und nachmals des Agilulf die Heldenthaten der erſten longobardiſchen Könige an die Mauern der von dieſer Fürſtinn zu Monza zur Ehre des heil. Johannis gebaueten Hauptkirche, mahlen laſſen. Es würde ſich alſo dieſe ſchöne Kunſt bis auf das ſechſte Jahrhundert in Italien erhalten, ja ſich noch damals unterſtanden haben, wichtige Gegenſtände zu bearbeiten. Die Art, wie ſie ſolche bearbeitete, beweiſt, daß ſie nicht von geſchickten Händen behandelt worden; allein ſie beweiſt doch ihr Daſeyn.

Ihre

*) In BRVTO. Edit. Rob. Steph. T. I. p. 227.

Ihre Fortdauer bis in das zehnte Jahrhundert erhellet unſtreitig aus einer Stelle des Raterius, in dem zweyten Theile ſeiner Abhandlung de contemptu Canonum. Dieſer deutſche Mönch, den Liſt und Ränke auf den biſchöflichen Stuhl zu Verona geſetzet hatten, von welchem er dreymal war verjaget worden, und welcher endlich in ſeinem Kloſter zu Lobes in Flandern ſtarb, haſſete die Italiener eben ſo ſehr, als ſie ihn haſſeten. In der angeführten Schrift, welche Geſprächsweiſe abgefaſſet iſt, läßt er ſich fragen, warum unter allen chriſtlichen Nationen eben die Italiener die größte Verachtung gegen die Canones, und den geiſtlichen Stand hegen? Er antwortet darauf: Quoniam quidem libidinoſiores eos et *pigmentorum Venerem nutrientium frequentior vſus* et vini continua potatio et negligentior diſciplina facit Doctorum, und auf dieſe Beſchuldigungen ſchränket er die Urſachen der Verachtung, ein worüber er ſich beklaget. Italien iſt alſo auch noch im zehnten Jahrhunderte in dem Beſitze der Gemählde, deren Wirkung auch die Sitten anzeiget, daß ſie, ſo viel die Kunſt betrifft, nicht ohne Verdienſt geweſen. Die Neigung, welche Italien für dieſe Art der Mahlerey beybehalten hatte, mußte die Kunſt daſelbſt erhalten und Künſtler bilden. Der frequentior vſus in der angeführten Stelle ſtellet uns übrigens dieſen Geſchmack als ſehr allgemein vor.

Wenn man von demjenigen Jahrhunderte, worinn Raterius ſchrieb, in dasjenige geht, in welchem ſich die erſten Mahlerſchulen in Italien bildeten, ſo findet man Zeiten, welche zu ihrer Erhaltung vortheilhafter ſind, als die Barbarey der vorigen Jahrhunderte. Da ſich die einzeln Theile Italiens in Freyheit ſetzten, ſo gelangte es nach und nach zu demjenigen glänzenden Zuſtand, wohin es durch die Verbindung der lombardiſchen Städte, Società de' Lombardi, ſo

gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts entſtund, geleitet wurde. Der Reichthum, den der Fleiß unter dieſen durch ihre Verbindung bereits ehrwürdig gewordenen Völkern verbreitete, verbreitete unter ihnen auch den Geſchmack an den Künſten, beſonders an denjenigen, welche ſie jederzeit geliebet hatten, dahin auch die Mahlerey gehörete.

Wir ſahen zu Padua verſchiedene von den erſten Arbeiten dieſer ſchönen Kunſt. Eine Kapelle, nahe an derjenigen, worinn das Grab des heil. Antonii befindlich iſt, enthält verſchiedene Stücke von dem Giotto. In einer Kapelle der Kirche der Auguſtiner hat Mantegna, einer der erſten Meiſter der venetianiſchen Schule, das Leben des heil. Chryſoſtomus gemahlet, wo die Figuren in Lebensgröße ſind. In einem Nonnenkloſter zeigete uns die Kirchnerinn ein groſſes Chorbuch, worinnen alle Anfangsbuchſtaben mit Miniaturgemählden von der Hand dieſes Meiſters ausgezieret ſind.

Padua, welches unter dem römiſchen Reiche lange Zeit in einem blühenden Zuſtande geweſen war, wurde endlich von dem Attila zerſtöret und verwüſtet. Nach der gemeineſten Meynung überlieſſen damals die Paduaner die Stadt ihrem unglücklichen Schickſale, begaben ſich in die moraſtige See oder Lagune und legten daſelbſt den Grund zu der Stadt und Republik Venedig. Hundert Jahre hernach wurde dieſe Stadt, nachdem ſie wieder von Holz aufgebauet war, von Agilulf, Könige der Longobarden, in die Aſche gelegt. Nachdem ſie von dem Narſes wiederhergeſtellet worden, ſo nahm ſie an Macht und Größe unter Carln dem groſſen und ſeinen Nachkommen wieder zu, als welche ihr beſondere Statthalter gaben. Unter den Ottonen folgte ſie dem Beyſpiel der übrigen italieniſchen Städte, und pflanzte die Fahne der Freyheit auf: allein ihre

Größe zog im Jahr 1237 die Macht Kaiſers Friedrichs II herbey, der den berühmten Ezzelin di Romano über ſie ſetzte, welchen die venetianiſchen Geſchichtſchreiber als einen der grauſamſten Tyrannen ſchildern, der jemals regieret hat. Die Parteylichkeit, welche damals alle dieſe unglücklichen Städte zerrüttete, hat ohne Zweifel einen Theil der damaligen Federn, welche den Ezzelin ſo ſehr verſchrien haben, geleitet. Wenigſtens iſt ſo viel gewiß, daß dieſer Fürſt oder Tyrann, wie man ihn nennen will, Padua um mehr als die Hälfte vergrößert hat; eine Vergrößerung, welche man durch die noch übrigen Mauern der alten Stadt, noch heute zu Tage beweiſen kann. Er leitete die Brenta und den Baciglione zum Behuf der Manufacturen, welche er anlegte, und die unter ihm blüheten, durch die Gaßen der Stadt. Er bauete einen großen Pallaſt, welcher noch zum Theil übrig iſt. Die Brücke bey dieſem Pallaſt und eine Mühle von dreyßig oder vierzig Gängen, die der berühmten Mühle zu Toulouſe ſehr ähnlich iſt, ſind gleichfalls Denkmäler ſeiner Regierung. Da er ſeinen Nachbarn ſo furchtbar, als den Guelfen ſchrecklich war, ſo vergrößerte er das Gebieth von Padua durch verſchiedene wichtige Eroberungen. Wir haben bereits in dem erſten Theile bey der Erläuterung des alten Zuſtandes von Romagna einige Stellen der damaligen Schriftſteller angeführet, welche uns einen Begriff von der Pracht, dem Geſchmacke, dem Ueberfluſſe und den Luſtbarkeiten machen können, welche unter dieſem Fürſten zu Padua herrſcheten. Ein Kreuzzug, der im Jahr 1256 einen Theil von Romagna unter die Gewalt des Papſtes brachte, entriß auch dem Ezzelin Padua, und machte die Carara zu Herren dieſer Stadt. Die Regierung dieſer neuen Herren war von auſſen ſo unruhig, als von innen. Sie waren faſt immer mit den Herren von Verona, den

Herzogen von Meyland und den Venetianern in Krieg verwickelt, und wurden endlich von den leztern überwältiget, welche Franciſcum II im Jahre 1403 im Gefängniſſe hinrichten lieſſen, nachdem er ſich bey Belagerung der Citadelle zu Padua dem venetianiſchen Feldherrn auf Diſcretion ergeben und ſich hierauf nach Venedig verfüget hatte, den Senat in Perſon um Barmherzigkeit anzuflehen. Drey dieſer Fürſten waren von ihren nächſten Verwandten und eigenen Kindern umgebracht worden.

Es iſt zu Padua von ihrer alten Handlung und von ihren Manufacturen nur noch ein einiges Haus übrig, welches auswärts handelt, und eine Tuchmanufactur, welche Venedig um der Conſumption des Landes willen noch duldet.

Montſelice.

Dieſe Stadt, welche Leandro Alberti für das Acelum des Plinii und Acedum des Ptolemäi hält, hat an allen Staatsveränderungen der Stadt Padua, mit deren Gebiethe Ezzelin ſie vereiniget hatte, Theil genommen. Sie wurde damals von einer wichtigen Citadelle beſchützet, von welcher jezt nur noch die Stelle übrig iſt. In dem Gaſthofe, in welchem wir ſpeiſeten, ſahen wir in dem Hofe ein altes Badegefäß, welches vor zwey Jahren aus der Erde gegraben worden, und jezt zu einer Pferdetränke dienete. Es war dieſes das erſte Alterthum von dieſer Art, welches wir in Italien geſehen hatten. Es war von dem ſchönſten griechiſchen Marmor, von der zierlichſten Geſtalt, und der ausgeſuchteſten Arbeit; war auch noch vollkommen wohl aufbehalten, ein einiges Stück am Rande ausgenommen, welches ein Pferd vor einigen Tagen beym Trinken mit den Zähnen abgeriſſen hatte. Ich fragte den

den Gaſtwirth, ob er nicht einen Gönner zu Venedig habe, und rieth ihm, ſelbigem dieſe Pferdetränke zu ſchicken, indem ſie das einige Stück dieſer Art zu Venedig ſeyn würde. Wir haben nachmals zu Rom und an andern Orten ähnliche Badegefäße geſehen, welche, und zwar beſonders zu Rom, zu Becken bey den öffentlichen Springbrunnen dienen: allein, wir haben deren keines geſehen, welches von einer ſo reinen Arbeit, und von einer ſo einfachen und doch dem Auge ſo angenehmen Geſtalt geweſen wäre.

Montſelice gegen Abend liegen Eſte und Arqua oder Arquato. Erſteres iſt wegen des Urſprungs des Hauſes Eſte, welches ſeinen Namen von dieſem Orte angenommen hat, letzteres aber wegen des Grabmaals Petrarchä*), der die letzten Jahre ſeines Lebens daſelbſt zugebracht hat, merkwürdig. Etwas weiter, in eben derſelben Richtung, von Ferrara an zu rechnen, liegt la Stellata, das Vaterland des Angelo Manzolli, der unter dem Namen Palingenius am bekannteſten iſt, unter welchem er das lateiniſche Gedicht verfertiget, welches er mit einer Anſpielung auf den Namen ſeines Vaterlandes Zodiacus vitae genannt hat. Dieſe kindiſche Anſpielung iſt ein ſchlechter Vorbote eines Gedichts, welches vielleicht eines der gründlichſten und beſten lateiniſchen Gedichte iſt, die ſeit der Wiederher-

 ſtellung

*) Bey Gelegenheit dieſes Grabmaals erinnere ich mich an eine ſonderbare Anekdote, welche uns Aretin von einem Bauer zu Arquato mitgetheilet hat, der an der Unſterblichkeit des Petrarcha gerne Antheil haben wollte. Ich will ſie mit ſeinen eigenen Worten anführen. Un Contadino di Arquato, il quale non ſapea cio che foſſi memoria, volſe laſciar cento ducati al Piovano della chieſa, perche il corpo ſuo ſi metteſſe nella ſepoletura del *Petrarca*: à onta tua, ô generoſita! à la tua barba, ô gloria! *Lib. II. Ep. al Car. C. del.* 10 *April.* 1538.

ſtellung der Wiſſenſchaften zum Vorſcheine gekommen. Der Verfaſſer war ein Leibarzt Herculis II, Herzogs von Ferrara, dem er auch dieſes Werk zugeſchrieben hat. Die Freymüthigkeit, mit welcher er von den Päpſten, der Geiſtlichkeit und einigen gottesdienſtlichen Uebungen redet, war ohne Zweifel eine Folge ſeines Umganges mit denen Proteſtanten, welche bey der Herzoginn von Ferrara, einer Tochter König Ludwigs XII, eine Freyſtätte wider die ſtrengen Edicte Franz des I fanden. Allein, des Schutzes dieſer Fürſtinn ungeachtet, wurde der Zodiacus vitae, auf der tridentiniſchen Kirchenverſammlung dennoch mit in die erſte Claſſe der verbothenen Bücher geſetzet; ja die Inquiſition wütete wider den Verfaſſer ſelbſt, obgleich erſt nach ſeinem Tode, indem ſie deſſen Leichnam ausgraben ließ, wie ich zu Ferrara erfahren habe.

Wir kamen in dieſer letzten Stadt wieder an, nachdem wir durch eine Gegend gereiſet waren, welche faſt bey jedem Schritt von Flüſſen und Kanälen durchſchnitten wird, über welche man vermittelſt der Brücken, oder der Furthen, oder auch der Fähren ſetzet. Bey einem jeden Uebergange hat man einen Zoll zu entrichten, den aber die Reiſenden mit in das Fuhrlohn eindingen müſſen, weil ſie ſonſt unaufhörlich, ſo oft es die Fuhrleute nur wollen, bezahlen müſſen, indem ſie ſolches Geld mit den Zolleinnehmern theilen.

Nachdem wir zu Ferrara die Plackerey überſtanden, welche ich in dem erſten Theile bey Gelegenheit dieſer Stadt beſchrieben habe, ſo überlieſſen wir uns unſerm Procaccio. Allein, wir hätten nicht in ſchlechtere Hände fallen können. Dieſer Menſch befand ſich an der Spitze von vier oder fünf Wägen, worinn das Gefolge des Legaten gekommen war. Er theilete den ganzen Tag unter den Roſenkranz, den er mit lauter Stimme bethete, und von den Reiſenden bethen ließ, und unter die entſetz-

lichſten Flüche auf ſeine Poſtilions, die durch ihre Blöße und ihr hageres Anſehen die Gemüthsart ihres Herrn, und das Elend eines Landes verriethen, welches Unglückliche nöthiget, ſich ſolchen Herren zu unterwerfen. Dieſer war in Anſehung des Roſenkranzes ſo unerbittlich, daß, als ſich auch ein Jeſuit, den wir unterweges aufnahmen, weigerte, denſelben mitzubethen, und dabey ſagte, daß man Gott nur beleidigen würde, wenn man ihn mit einem ſo groben Flucher bethen wollte, der andächtige Procaccio denſelben bey der Inquiſition in der Stadt, wo er ihn abſetzte, angab, obgleich der Jeſuit ſeine Bruſt, den Magen und faſt den ganzen Bauch mit einem großen am Halſe hängenden Crucifix gepanzert hatte.

Was uns betraf, ſo kamen wir damit los, daß wir ihn oft dasjenige Urtheil hermurmeln höreten, welches der italieniſche Pöbel faſt allemal von den Franzoſen fället: Queſta gente non crede in Dio. Da er uns übrigens ſehr oft leſen ſah, und nicht wußte, was wir laſen, ſo getrauete er ſich nicht, diejenige Strenge gegen uns zu gebrauchen, mit welcher er gegen müßige Leute verfuhr.

Dieſe Roſenkränze erinnern mich an die Caravanen von Pilgrimen, welche von unſrer lieben Frauen zu Loretto zurückkamen, und alle Wege anfülleten. Einige waren zu Fuße, andere befanden ſich in Trageſeſſeln und noch andere auf Karren. Bey unſerer Abreiſe von Bologna waren wir einigen andern Haufen derſelben begegnet, welche zu Fuße waren. Alle Städte in Romagna, alle Gaſthöfe, alle Marktplätze und Gaſſen waren des Nachts von ihnen angefüllet. Dieſe Haufen beſtehen aus ganzen Dörfern, welche oft den Pfarrer, den Herrn und die Frau des Dorfes an ihrer Spitze haben. Man kennet ſie von weitem an ihren Geſängen, an ihrem Gelächter und an dem von ſolchen unordentli-

chen Haufen unzertrennlichen Geſchreye. Als ſie an uns kamen, bewaffnete ſich jeder, um der öffentlichen Erbauung willen mit ſeinem Roſenkranze, worauf man die Litaney der heil. Jungfrau ſang, oder vielmehr heulete, und auf uns, als auf Leute, die von Gott verſtoßen wären, einen mitleidigen Blick warf. Andere Haufen fielen uns von ihren Karren mit allen denjenigen Sprüchwörtern an, welche nur unter den Fahrzeugen zu Waſſer und Lande, wenn ſie einander begegnen, üblich ſind; Sprüchwörter, die wir mit deſto größerm Vergnügen anhöreten, weil wir dabey einige italieniſche Wörter lerneten, die wir weder aus Büchern, noch in dem Umgange mit rechtſchaffenen Leuten würden haben lernen können. Die Frechheit und grobe Freude, welche bey ſolchen Haufen herrſchen, geben ihnen zu allerley kleinen Liebeshändeln Gelegenheit, deren ſich die Pilgrimme beyderley Geſchlechts ſehr gut zu Nutze machen. Sie wiſſen alles dieſes mit einander zu vereinigen, ſo wie unſer Procaccio den Roſenkranz mit ſeinen Flüchen vereinigen konnte.

Wir waren ſchriftlich mit ihm einig geworden, daß er ſich in den Städten, durch welche wir reiſen mußten, aufhalten ſollte. Ancona war der erſte dieſer Oerter: allein, er hielt in einem elenden Wirthshauſe, auf freyem Felde, eine halbe Stunde von dieſer Stadt an. Wir wollten ihn Kraft unſers Vertrags nöthigen, uns in die Stadt zu führen: allein, da wir weder einen Richter, noch andere Pferde, als die ſeinigen, bey der Hand hatten, und überdieß merkten, daß er uns durch dieſen Kunſtgriff zwingen wollte, in dem Gaſthofe zu Ancona die Pferde und den Poſtilion, welche uns dahin bringen würden, zu behalten, ſo entſchloſſen wir uns, einen Strich durch ſeine Rechnung zu machen, einen Bedienten bey dem Wagen zu laſſen, und zu Fuße nach Ancona zu gehen. Ich führe dieſes zur Warnung für die Reiſenden an, als welche mit dieſen ehrlichen

Leuten niemals behutſam genug umgehen können. Ich bedienete mich jederzeit aller möglichen Maaßregeln der Behutſamkeit; ich zeichnete diejenigen auf, welche ich vergeſſen hatte, und da ich die folgenden Verträge immer mit neuen Artikeln verſtärkte, ſo wurden dieſe Verträge endlich ſo weitläuftig als die wichtigſte Eheſtiftung. Es machte ſolches meine Fuhrleute anfänglich ſtutzig; jedoch lieſſen ſie ſich alles gefallen. Allein, ich ſahe es ihnen dabey an den Augen an, daß ſie auf einen Streich dachten, den ich nicht vorhergeſehen hatte, und ſie bewieſen mir auch allemal durch eine neue Liſt, dergleichen die jetzt angeführte war, daß man ſich niemals auf alles beſinnen kann. Die Liebe zum Gewinnſte hat an allen ihren Streichen einen großen Antheil: allein, ſie finden ein ſo großes Vergnügen daran, die Fremden zu beunruhigen und zu plagen, daß ſie ſolches auch ohne Hoffnung eines Gewinnſtes gewiß nicht unterlaſſen werden. Sie drücken dieſes Vergnügen durch die Entzückung aus, mit welcher ſie zu einander ſagen: hò cogl- - - - queſto foreſtiere. Kurz, mit ihnen einen Vertrag machen, iſt eben ſo viel, als wenn man wettet, ſie ſollen einen nicht anführen; und ſie gewinnen allemal.

Ancona.

Der erſte Anblick dieſer Stadt befremdete uns, weil wir ſie demjenigen, was Miſſon und andere Reiſende davon geſchrieben haben, ſo wenig ähnlich fanden. „Es iſt erſtaunend, ſagt Miſſon, wie die Hand-„lung in einem Orte, den ſie ehedem berühmt gemacht, „ſo ſehr hat zu Grunde gerichtet werden können; indeſ-„ſen, ſetzet er hinzu, muß uns nichts dergleichen befrem-„den, nachdem wir das Beyſpiel von Antwerpen vor „uns haben.„ Ancona hatte eben das Anſehen, welches Marſeille, Genua, Livorno, Neapel und

alle wegen der Handlung zur See blühenden Städte haben. Als wir ſie näher unterſuchten, verdoppelte ſich unſere Erſtaunung. Wir fanden viele und reiche Waarenlager; Handelshäuſer, welche ſowohl mit den vornehmſten Plätzen in **Europa**, als auch mit den Häfen an der **Levante** in Verbindung ſtunden; Manufacturen, welche größten Theils erſt angeleget waren, welche aber die Zeit vergrößern und vervielfältigen wird; überaus reiche Juden, welche ſehr ſchöne Wohnungen hatten; und endlich Grafen und Marcheſen, welche die alten Vorurtheile abgeleget hatten, Handlung trieben, und mit Rechnungen und Courszetteln beſchäfftiget waren. Bey dem gemeinen Volke fand ſich eben dieſelbe Geſchäfftigkeit, eben derſelbe Eifer zur Arbeit. Die Mannsleute waren beſchäfftiget, die Waaren aus dem Hafen in die Stadt, aus der Stadt in den Hafen, und aus einem Waarenlager in das andere zu ſchaffen; in ſehr engen Zimmern, worinn eine ganze Familie wohnete, verfertigten die Weiber Segeltuch: in dem Hafen verdieneten ſchon Kinder von ſieben bis acht Jahren ihr Brodt damit, daß ſie in Schubkarren, die ihrem Alter und ihren Kräften gemäß waren, Steine, Sand von **Puteoli** und Mörtel fortſchaffeten. Die Aufnahme von **Ancona** erhellet endlich auch aus den Gerüſten, welche man bey jedem Schritte antrifft, entweder zur Erbauung neuer Häuſer, oder zur Vergrößerung und Verſchönerung der alten. Die Mönche vergeſſen ſich bey dieſer allgemeinen Bewegung nicht, und ich habe bereits bey **Ravenna** einer ſchönen und großen Kirche gedacht, welche die **Dominicaner** zu **Ancona** von Grund aus neu erbaueten.

Dieſe Veränderung in dem Zuſtande dieſer Stadt iſt ein lebendiges Gemählde desjenigen, was jeder Landesherr, was ſelbſt ein Papſt zum Glanze ſeiner Staaten beytragen kann. Man darf nur dem Fleiſſe die gehörige

hörige Laufbahne eröffnen. Clemens XII hat dieſe Veränderung dadurch hervorgebracht, daß er einen Freyhafen in dieſer Stadt geöffnet, nach dem Entwurfe und unter der Aufſicht ſeines Baumeiſters Vitelli mit groſſen Koſten ein Lazareth erbauet, welches ein Meiſterſtück in dieſer Art iſt, und endlich die Duldung aller derjenigen Religionen eingeführet, welche die römiſche Kirche von ihrer Gemeinſchaft ausgeſchloſſen hat.

Der Bruch Benedicts XIV mit Venedig hat dasjenige völlig zu Stande gebracht, was Clemens XII angefangen hatte. Ancona war ſelbſt in ſeinem Verfalle für die Venetianer ein Gegenſtand der Eiferſucht. Nach dem Bruche nahm Benedict XIV alle nöthige Maaßregeln, der Handlung dieſer Stadt, völlig wieder aufzuhelfen, und wies die nöthigen Fonds an, theils zur dauerhaften Wiederaufbauung der ſchwachen Theile des alten Dammes, theils auch zur Verlängerung deſſelben, ſo daß er nunmehr eine ſichere Zuflucht wider die Nordwinde iſt, von denen der Hafen beſtrichen werden kann.

Der Tod dieſes Papſtes hatte dieſe Arbeiten, deren Lebhaftigkeit uns an die Arbeiten der Tyrier zu Carthago errinnerte, Inſtant ardentes Tyrii u. ſ. f. noch nicht unterbrochen. Ich zweifele, daß nach dem mit den Venetianern geſchloſſenen Frieden, dieſe großen Anſtalten von einem venetianiſchen Papſte werden fortgeſetzet werden, der übrigens vielleicht glauben wird, daß man die Einkünfte der Kirche zu den unaufhörlichen Bedürfniſſen einer Stadt, deren Einwohner zum Theil nur allein von Almoſen leben, weit beſſer anwenden könne.

Der alte Damm, welchen Trajan von Marmor bauen laſſen, iſt in der Mitte von dem Triumphbogen durchſchnitten, deſſen alle Reiſebeſchreiber gedenken. Nebſt der Brücke zu Rimini und dem viereckten Hauſe

ſe zu Nimes, iſt ſolches eines der vollſtändigſten Denkmäler der römiſchen Pracht, welche ich nur geſehen habe. Die Jahrhunderte und Elemente ſcheinen in dieſem Denkmaale das Andenken eines Fürſten verſchonet zu haben, welcher ſein Glück in dem Glücke des menſchlichen Geſchlechts fand. Man lieſt folgende Aufſchrift darauf:

IMP. CAESARI DIVI NERVAE F.
NERVAE TRAIANO
OPTVMO, AVG. GERMANICO, DACICO,
PONT. MAX.
TRIB. POT. XIX. IMP. IX. COS. V. P.P.
PROVIDENTISSIMO PRINCIPI,
S. P. Q. R. QVOD ADCESSVM ITALIAE,
HOC ETIAM ADDITO EX PECVNIA SVA PORTV,
TVTIOREM NAVIGANTIBVS REDDIDERIT.

Unter dieſer Aufſchrift lieſt man zur Rechten:

PLOTINAE AVG.
CONIVGI AVG.

Und zur Linken:

DIVAE MARCIANAE.
SORORI AVG.

Die Oeffnung dieſes Triumphbogens ſcheint dem Augen doppelt ſo hoch, als die Breite iſt; welches Verhältniß ihm ein allzuſchmales Anſehen giebt, aber durch die geringe Breite des Platzes verurſachet worden. Denn wenn die Oeffnung auf dieſer Breite das gewöhnliche Verhältniß hätte haben ſollen, ſo würde, wenn das Gebäude die gegenwärtige Höhe hätte behalten ſollen, die Oeffnung ein kleines Loch in einer Maſſe geworden ſeyn, die daſſelbe eingedruckt haben würde; oder hätte die Höhe des Gebäudes nach dem Verhältniſſe der Oeffnung verkürzt werden ſollen, ſo würde aus dieſem Denkmaal, welches ſich doch den Seefahrern von weitem zeigen ſollte, nichts

nichts anders, als ein ſchlechtes Werk, geworden ſeyn, welches man nicht eher gewahr geworden wäre, als bis man, ſo zu ſagen, mit der Hand daran geſtoßen hätte. Endlich, da der wahre Geſichtspunct deſſelben auf dem Mauern iſt, ſo muß die ſchmale Beſchaffenheit ihrer Oeffnung den Seefahrern kaum merklich ſeyn, deren Fahrt niemals oder doch ſehr ſelten mit dieſer Oeffnung perpendiculär iſt.

Die Cathedralkirche zu Ancona ſteht auf der Spitze eines Vorgebirges, welches bey den Alten Cumerum hieß, und der erſte Platz war, auf welchem Ancona gebauet wurde. Dieſes Vorgebirge macht die Spitze desjenigen Winkels aus, den das apenniniſche Gebirge beſchreibt, indem es ſich dort von Mitternacht gegen Mittag wendet, nachdem es von Genua an, von Abend gegen Morgen gegangen iſt. Ohne Zweifel hat Ancona dieſem Winkel ſeinen Namen zu verdanken, als welcher in der Sprache der Griechen, die ihm denſelben beygeleget haben, einen Elbogen, eine Krümme bedeutet; nicht aber der Geſtalt des Hafens, als welcher in dieſem Stücke nichts hat, welches ihn von andern Häfen in der Welt unterſcheiden könnte.

Als wir auf den Gipfel dieſes jetzt unbewohnten Vorgebirges ſtiegen, mußten wir wider einen heftigen Wind kämpfen, obgleich die Luft ſehr heiter war. Die Beſchwerlichkeit dieſes Weges nöthigte mich, den Wein in der Sacriſtey der Cathedralkirche zu koſten. Er war des Anſehens würdig, worinn die anconitaniſchen Weine bey den Alten ſtunden. Man nennet ihn heutiges Tages Sirolo-Wein, und bauet ihn an der mittägigen Seite des Berges, auf deſſen Spitze die Citadelle ſteht.

Die Cathedralkirche, welche dem heil. Cyriacus gewidmet iſt, ſteht an der Stelle eines ehemaligen Venus-

nus-

nustempels, deſſen Juvenal*) gedenket. Sie hat nichts merkwürdiges, als einige Gemählde von guter Hand, und ein Portal von Marmor, welches ohne Zweifel auf Koſten des alten Dammes gebauet iſt, aber weder Geſchmack noch Zeichnung verräth. Aus dem Vorgebäude dieſer Kirche ſieht man auf das Meer, den Hafen, die Stadt, ihre Feſtungswerke und umliegende Gegend, welche ſehr angenehm und angebauet iſt, nieder. Allein, der Wind verſtattete uns kaum, dieſes ſchönen Anblicks zu genieſſen. Die Lage von Ancona, ſchien mir der Lage von Marſeille ähnlich zu ſeyn; eine Aehnlichkeit, welche noch genauer ſeyn mußte, als die Einwohner von Ancona noch nicht den Gipfel des Berges verlaſſen, und ihre Wohnungen auf der Ebene in gleicher Höhe mit der See aufgeſchlagen hatten. Heutiges Tages iſt in dieſer Gegend nichts mehr bewohnt, als die nächſte Seite am Hafen. Die Häuſer, welche hier ſtehen, ſind ſo feſt, daß ſie einen Kanonenſchuß aushalten könnten, und hängen mit der Stadt und unter ſich ſelbſt durch Gaſſen zuſammen, welche nichts anders ſind, als jähe und ſehr unordentliche Treppen von 100 bis 150 Stufen. Dieſe Treppen haben von Zeit zu Zeit Ruheplätze oder Abſätze für die Queergaſſen. Eine ſolche Stadt, als Ancona damals war, ehe ſie noch den Berg verlaſſen hatte, hatte keiner Feſtungswerke nöthig, wenn ſie unüberwindlich ſeyn ſollte.

Sie machte ſich ihrer Vortheile in der langwierigen Belagerung**) zu Nutze, welche ſie wider die geſammte Macht der Gothen aushielt, die ſie zu Waſſer und

Lande

*) Sat. IV. wo er von einem ungeheuren Fiſche redet, der in dem Hafen geſtrandet war:

Ante Domum *Veneris* quam *Dorica* ſuſtinet *Ancon*.

**) PROCOP. Hiſt. mixt. c. 23.

Lande vergeblich belagerten; ein deſto merkwürdigerer Widerſtand, da ſie damals der einige Platz war, den die Römer in Italien noch übrig hatten. Dieſen Vortheilen und der Einigkeit ihrer Bürger hatte ſie die Unabhängigkeit zu verdanken, in welcher ſie ſich mitten unter den Unruhen in Italien erhielt, ob ſie gleich mit unruhigen Nachbarn umgeben, von den Venetianern beneidet, und beſtändig von den Päpſten geplaget wurde, welche letztern ſie zwar für ihre Schutzherren erkannte, aber nicht zu Oberherren haben wollte. Sie würde vielleicht noch jetzt unabhängig ſeyn, wenn ſie mächtig oder muthig genug geweſen wäre, den Drohungen der Türken Trotz zu biethen, und ſich den häufigen Landungen, die ſie an ihrer Küſte vornahmen, zu widerſetzen. Clemens VII ließ, unter dem Vorwande, ſie zu ſchützen, eine Citadelle auf dem Berge bauen, welcher mit dem Vorgebirge, auf welchem das alte Ancona ſtund, parallel liegt, und die neue Stadt beſtreicht. Das Geſchütz und die Beſatzung, mit welcher er die Citadelle in aller Eile verſah', gaben endlich, nebſt einigen italieniſchen Kunſtgriffen der Stadt Ancona einen Herrn: Senſit Dominum frenumque recepit.

Leandro Alberti redet mit vielem Ruhme von einem ihrer Bürger, Namens Cyriacus, welcher unter den Neuern einer der erſten geweſen, der ſich mit den Denkmälern des Alterthums beſchäfftiget. Er durchſtrich, ſeine Neugierde zu befriedigen, faſt ganz Europa und einen großen Theil von Aſia und Africa. Die von ihm eigenhändig abgeriſſenen und gezeichneten Schaubühnen, Circi, Tempel, Bildſäulen, Grabmäler, Obelisken, Pyramiden, Triumphbögen und Aufſchriften machten viele Bände aus, welche deſto ſchätzbarer waren, da ſeit dem 15ten Jahrhunderte, in welchem er lebte, unendlich viele dieſer Denkmäler zu Grunde gegangen ſind. Vielleicht iſt dieſes die Urſache

des

des Vorwurfes, den ihm Antonius Auguſtinus gemacht hat, daß er einen Theil dieſer Denkmäler erdichtet habe. Ich weiß nicht, ob dieſe Sammlungen noch da ſind, und wo ſie ſich befinden. Alberti berichtet uns, daß ein Theil derſelben in Deutſchland, auf Veranſtaltung des Peter Apintii und Bartholomäi Amantii, gedruckt worden. Als diejenigen Leute, mit welchen Cyriacus lebte, oder mit denen er reiſete, und deren Abſichten allein auf die Beförderung ihres Glücks gerichtet waren, ihn fragten, was ihm endlich alle ſeine Arbeit, Beſchwerlichkeit und Aufwand einbringen würden, ſo gab er trotzig zur Antwort: die Ehre, die Todten wieder auferwecket zu haben.

Auf der Gaſſe zu Ancona begegnete uns ein junges und artiges Frauenzimmer, welches mit einer ſehr galanten Pilgrimstracht bekleidet war, und von Haus zu Haus bettelte. Ihr Führer war ein Menſch von gutem Anſehen, der gleichſam wie ein Pilgrim gekleidet war. Ich hörete mit Erſtaunen, daß er nicht ihr Mann ſey, und daß dergleichen Wallfarthen in Italien noch ſehr üblich wären. Man verrichtet ſie in einer guten Kaleſche; man bittet in den Städten um Almoſen; das Geld, welches dadurch einkömmt, theilet man den Armen aus; das Volk wird dadurch erbauet; die Männer ſchöpfen nicht den geringſten Verdacht darüber, und man müßte nicht an Gott glauben, wenn man ſich einbilden wollte, daß ein ſo heiliges Werk irgend einem geheimen Verſtändniſſe zum Deckmantel dienen könnte.

Loretto.

Ancona liegt höher, als Rom, wohin man nunmehr ſüdwärts reiſet, nachdem man bis Ancona gegen Abend gereiſet war. Während der 15 Meilen,

len, als ſo weit dieſe letzte Stadt von Loretto entlegen iſt, läßt man die Trümmer von Cingulum zur Linken, welche Stadt Labienus, ein Generallieutenant Cäſaris, gebauet, und ſie mit Soldaten bevölkert hatte, die durch die in Gallien gemachte Beute reich geworden waren. Dieſe Gegend, welche zwiſchen den Apenninen und dem Meere ein fruchtbares und angenehmes Becken ausmacht, war ehedem nach Maaßgebung ſeines Ueberfluſſes und ſeiner Fruchtbarkeit bevölkert. Auſſer dem jetztgedachten Cingulum hatte dieſe Küſte noch zwo Städte, welche den Namen Cupra führeten, nämlich die Stadt Humana oder Numana und Potentia; und dieſe Städte, von denen nur noch allein die Nachricht übrig iſt, die wir bey dem Plinio und Ptolemäo davon finden, hatten Auximum zu ihrer Hauptſtadt, welcher Ort jetzt keine andere Einwohner hat, als die Domherren und Mönche, denen der größte Theil dieſer reichen Gegend zugehöret.

Loretto iſt an die Stelle der Stadt Cupra Montana gekommen, welche bey den Alten eines Tempels wegen ſo berühmt war, den die alten Toſcaner oder Hetruſcier, als ſie noch Herren dieſes Landes waren, das iſt vor dem Einfalle der Gallier in Italien daſelbſt gebauet hatten. Dieſer Tempel war der Junoni Cuprå gewidmet; Littoreae fumant altaria Cuprae, ſaget Silius Italicus B. 8. Dieſes Beywort ſcheint das Cupra maritima anzuzeigen, welches Plinius und Ptolemäus gleichfalls in dieſe Gegend verſetzet haben: allein die alten Völker, welche dieſen Tempel gebauet haben, wähleten allemal die Berge oder Vorgebirge zu dergleichen Denkmälern. Uebrigens erſtrecket ſich von dem Berge, worauf Loretto jetzt ſteht, die Ausſicht in das Meer, von welchem er gar nicht weit entfernet iſt; eine Lage, welche einen Dichter, der an keine geographiſche

Strenge gebunden iſt, ſchon berechtigen konnte, dieſer Lage den Beyſatz Littorea zu geben.

Die Väter, Turſelin, ein Jeſuit, und Braſion, vom Oratorio, haben uns in dem letztern Jahrhunderte die Geſchichte des heiligen Hauſes geliefert, welches ſeit faſt dreyen Jahrhunderten, ganz Europa nach Loretto zieht. Man kann aus beyder Arbeiten ſehen, wie es von Nazareth nach Dalmatien, und aus Dalmatien an denjenigen Ort gebracht worden, den es jetzt auf immer einnimmt, nachdem deſſen Stand in dem Walde um Loretto dreymal verändert worden.

Julius II brachte es in Anſehen, durch das Gelübde, welches er an daſſelbe that, als er in der Belagerung der Stadt Mirandola von einer Kanonenkugel geſtreift wurde; ferner durch den Ablaß, den er demſelben ertheilete, und durch die Gebäude und Stiftungen, welche er allda anfieng. Vermittelſt der Verehrung dieſes Hauſes wurden die Völker ſeiner Staaten mit den Einwohnern der Städte in Romagna und der Lombardey, die er der Herrſchaft ihrer vorigen Fürſten entzogen, und ſie mit dem Kirchenſtaate verbunden hatte, wiederum vereiniget. Loretto wurde für die neuern Römer und Einwohner von Romagna dasjenige, was Mont Albano den alten Römern und den Völkern des Latii wurde.

Die Carmeliter bedieneten dieſe Kapelle, ſo lange ſie nur noch allein von den umliegenden Völkern verehret wurde. Allein, als die Andacht daſelbſt ſtärker wurde, ſetzte der Stifter des Jeſuiterordens daſelbſt in eigener Perſon vierzehn von ſeinen Schülern nieder. Julius III ſorgte für ihre Wohnung und für ihren Unterhalt. Paul IV vermehrte dieſe vierzehn Jeſuiten mit noch ſechs andern und überließ dieſem zahlreichen Orden auch den von ſeinen Vorgängern gebaueten päpſtlichen Pallaſt. Hoc

Collegium, ſaget der Pater Turſelin*), non mortalibus ſolum, ſed etiam beatae *Mariae* cordi fuiſſe maior in dies progreſſus oſtendit - - - Conſtat enim vel aduenarum frequentiam, vel donorum copiam ſolito fuiſſe longe maiorem.

Die von der römiſchen Kirche abweichenden Religionsparteyen haben ſich in Urtheilen und Spöttereyen wider die Verehrung dieſes Hauſes erſchöpfet. Der engländiſche Verfaſſer des Buches, Mundus alter et idem, hat ihr den dritten Abſchnitt ſeines dritten Buches, unter dem Titel Moroniae felicis Paradiſus gewidmet; Miſſon iſt mit ihr nicht beſſer umgegangen: allein, ſie hat dem ungeachtet in Italien noch nichts von ihrem Anſehen verlohren.

Wir trafen in der Kirche ſelbſt einen alten Prieſter aus der Provence an, der in dem Gefolge des Cardinals de la Trimouille nach Italien gekommen war, und ſich, wie er uns verſicherte, nunmehr ſeit vierzig Jahren, zu Loretto befand. Er geſtund uns, daß er an den Tranſport des heiligen Hauſes eben ſo feſt glaube, als an die Dreyeinigkeit und an die Menſchwerdung Chriſti. Die vornehmſten Bewegungsgründe ſeines Glaubens waren, 1. die Unverweslichkeit eines Balkens aus dem Giebel, der in dem Boden der Kapelle eingegraben war, und beſtändig mit den Füßen getreten wurde, ohne daß deſſen Materie dadurch verändert oder abgerieben würde. 2. Die Erhaltung der

*) Buch 3. Cap. 12. und 21. In der Sammlung der Briefe di XIII. Huomini illuſtri findet ſich auch ein Brief Gibertti, Biſchofs zu Verona, an J. B. Mentebuona, von der Nothwendigkeit, Prieſter, die e per la bontà della vita, e per la dottrina: le quali ambedue parti erano à punto à punto, dello eſtremo contrario, vorzüglich wären, daſelbſt zu haben. Dieſer ganze Brief ſcheint von einem ſo brennenden als aufgeklärten Eifer dictiret zu ſeyn.

Glaſur an der heiligen Schüſſel, in welche man unaufhörlich Roſenkränze tauchet, deren beſtändiges Reiben dieſe Glaſur nur noch feſter zu machen ſcheint, an ſtatt ihr nachtheilig zu ſeyn. Wir ſagten zu dieſem Prieſter, daß, wenn wir auch 40 Jahr zu Loretto geweſen ſeyn würden, wir vielleicht eben ſo, wie er, denken würden.

Die von dem P. Turſelin zuſammengetragenen Beweisgründe ſind vernünftiger, als diejenigen, welche uns dieſer Provenßal anführete. Allein, wie will man ſie mit der Nachricht des Ritter Cotovick, eines eifrigen Catholicken, frommen Mannes und ehrlichen Niederländers, vereinigen, der im Jahre 1598 aus Andacht nach Jeruſalem gereiſet war, von welcher Reiſe er 1619 zu Antwerpen eine Beſchreibung heraus gab, die nicht nur viele zuverläſſige Nachrichten enthält, ſondern auch in ſchönem Latein geſchrieben iſt.

Bey Beſchreibung der ehrwürdigen Ruinen, welche die Stadt Nazareth liefert, ſaget er: ad radicem montis, iuxta *Maurorum* Tuguriola, in ipſo oppidi ingreſſu, vbi Deipara Virgo ab Angelo ſalutata fuit, inclytum religione templum extitit, Annuntiationi Virginis ſacrum, archiepiſcopali olim ſede praecellens, ex quadrato conſtructum ſaxo, columnis marmoreis porphireticisque ſublime, peramplum, ſumtu et magnificentia inſigne: vti ex ingentibus columnis, partim confractis, partim ſepultis, altiſſimisque parietibus etiamnunc extantibus colligitur. Er beſchreibet hierauf die Höle oder unterirdiſche Kapelle in dem Chor dieſer Cathedralkirche mit folgenden Worten *): deſcenditur

*) Wenn unſer Reiſender die von dem Capitain Seragli im Jahr 1665 herausgegebene Beſchreibung von Loretto gekannt hätte: ſo würde er daraus Th. 1. Cap. 21. erſehen haben, daß das heilige Haus ſich unter dem Gewölbe der unterirdiſchen Kapelle zu Nazareth befunden, daß es aus dieſem

ditur per gradus lapideos duodecim ad locum ſubterraneum rupi inciſum, vbi Virgo *Maria* ab Angelo ſalutata dicitur. Is ſub ipſo choro ſuperioris Eccleſiae in tres diuiditur cellulas ſibi cohaerentes, quarum prima longitudine pedes decem continet, latitudine ſex; eſtque altari decorata lapideo, ſicut et media, ſed ſex tantum perquadratum habet pedes, vt poſtrema quatuor. In media ab occidentali latere, duas ingentes videre eſt columnas marmoreas, fuſci coloris, candidis internitentibus maculis, diſtantes inter ſe pedes quatuor, quarum vna Meridiem reſpiciens, eo fertur poſita loci quo Angelus beatiſſimam ſalutauit Virginem, oppoſita illi vbi precibus intenta ſedebat, dum ab Angelo ſalutaretur *).

Ich überlaſſe den künftigen Turſelinen die Sorge, die Kirche zu Jeruſalem mit der römiſchen zu vereinigen; Conſtantinum, der, als er die Kirche zu Nazareth bauete, ſich nach einer damals allgemeinen Sage richtete, mit Bonifacio VIII zu vereinbaren,

ſem Gewölbe herausgetragen worden, und daß man noch jetzt in der Kapelle die Spuren ſeines daſigen Standes ſiehet; quod affermava con giuramento nel anno 1663. Fra Hiacinto di Cinque-foglie gia ſtato 15meſi Guardiano di Nazarette. Anmerk. des franz. Ueberſ.

*) Der Riß und die Zeichnung von dieſem Denkmaal befand ſich ohne Zweifel mit unter den Abzeichnungen aller Denkmäler in Griechenland, und dem heiligen Lande, welche Herr von Nointel, franzöſiſcher Geſandter zu Conſtantinopel, unter ſeiner Aufſicht von dem Herrn Carrey, einem Schüler des Le Brün, verfertigen ließ. Die Sammlung ſeiner Zeichnungen, welche deſto ſchätzbarer iſt, jemehr große Veränderungen die abgezeichneten Denkmäler ſeitdem erlitten haben, iſt aus dem Kabinet des Herrn Foucault nach England gekommen, wie verſchiedene Männer zu Paris dafür halten, die ſich am meiſten mit Sachen dieſer Art beſchäftigen. Ebenderſ.

baren, unter deſſen Pontificat das heilige Haus in Italien anlangete; und endlich, ein ſo feſtes und unbewegliches Denkmaal, als dasjenige iſt, welches Cotovik beſchreibt, mit einem ſo veränderlichen Zimmer, als das zu Loretto iſt, zuſammen zu reimen.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo haben die Gebäude zu Loretto alle diejenige Pracht an ſich, welche die Entwürfe Julii II begleitete; Entwürfe, welche von Leone X, Clemente VII und Sixto V auf eine ihnen würdige Art ins Werk gerichtet worden. Die beyden erſten hatten ohne Zweifel eben dieſelben Abſichten, als Julius II; was aber Sixtum V betrifft, ſo war die Liebe zum Vaterlande, für eine Seele, als die ſeinige war, ſchon Antrieb genug.

Die ſchön gearbeitete metallene Bildſäule dieſes Papſts, in faſt Lebensgröße*), zieret den Vorhof der Kirche, welche nach der Zeichnung und unter der Aufſicht des Bramante gebauet iſt. Die Thüren, welche von dem ſchönſten Metall und nach dem Verhältniß der alten Thüren des Pantheon ſind, ſind in Felder von ungleicher Größe, mit Cartouſchen von verſchiedenen Arten, vertheilet. Jedes dieſer Felder und Cartouſchen hat eine Geſchichte aus dem alten oder neuen Teſtamente in halb erhabener Arbeit aufzuweiſen. Die wichtigſten Begebenheiten nehmen dabey die größten Räume ein; an allem aber iſt die Zeichnung überaus richtig und die Ausführung vortrefflich. Die untern halberhabenen Arbeiten ſind durch das beſtändige Küſſen der vielen Pilgrimme zu Loretto abgenutzt. Sobald dieſe Pilgrimme die Kirche gewahr werden, fallen ſie auf die Knie, und legen

*) Man ſieht daſelbſt auch eine ſehr ſchöne Fontaine; ein Werk Pauli V, dem Rom ſeine ſchönſten Stücke in dieſer Art zu verdanken hat, wovon ihm noch der Titel Fontifex Maximus übrig geblieben iſt.

legen in dieſer Stellung den übrigen Theil des Weges zurück. Da die Kirche von 12 Uhr an den ganzen Tag über verſchloſſen iſt, ſo können diejenigen, welche nach Mittage ankommen, ihre Verehrung nur den Thüren wiederfahren laſſen. Das untere Feld des einen Thürflügels ſtellet gerade in der Gegend, welche Leuten auf Knien die nächſte und bequemſte iſt, den Mord Abels vor, welcher ausgeſtreckt und ganz nacket iſt, und deſſen vordere Theile um zwey Drittheile hervorragen. Allein, alles dieſes iſt durch das viele Küſſen faſt ganz unkenntlich geworden, ob es gleich durchaus von Metall, und von eben dem Guſſe, als die Thüre ſelbſt, iſt*).

Die in Geſtalt eines lateiniſchen Kreuzes gebauete Kirche hat ein überaus großes Schiff, und Seitengänge, welche ſehr enge, aber faſt eben ſo hoch ſind, als das Schiff ſelbſt. Dieſe Seitengänge ſind mit einer Menge zuſammenhängender Kapellen, die auf eine ungleiche Art, in der Mauer angebracht ſind, ſo zu ſagen, getäfelt. Die Baukunſt an dieſen Kapellen iſt nicht einförmig: allein, alle ihre Zierrathen ſind wegen der Wahl ſowohl des Marmors, als auch der Schildereyen, womit ſie ausgeſchmücket ſind, gleich ſchätzbar. Unter dieſen Gemählden bemerkte ich eines vom **Barocci** an der Kapelle der Herzoge von **Urbino**. Es iſt ſolches eine Copie ſeines ſchönen Gemähldes von der Verkündigung **Mariä**,

*) Die ſchöne Bildſäule Chriſti vom **Michael Angelo**, welche man zu Rom in der Kirche der **Minerva** ſieht, hat ein gleiches Schickſal gehabt, ob ſie gleich von weiſſem Marmor iſt. Man hat daher denjenigen Schenkel, der den Küſſen der Andacht am meiſten ausgeſetzt war, bekleiden müſſen. Dieſes Stück des **Michael Angelo** iſt eines derjenigen, welche von den Römern am meiſten geſchätzet werden, ſo daß man dasjenige darauf anwenden kann, was Quintilian von dem olympiſchen Jupiter des Phidias ſagt: Eius pulchritudo etiam adieciſſe aliquid religioni videtur: adeo maieſtas operis Deum aequauit.

welches ich ſchon zu Peſaro geſehen hatte; auf dieſem zu Loretto aber befindet ſich noch ein Stuhl von Stroh, auf welchem eine große Katze liegt und ſo feſt ſchläft, daß ſie auch durch die Ankunft des Engels nicht geſtöret wird. An dem Altare der Kapelle, welcher mit dieſer parallel geht, ſieht man eine Vorſtellung des Nachtmahls Chriſti von Simon Vouet; ein Gemählde welches wegen der richtigen Zeichnung, wegen der edlen Stellung und Ausführung, wegen der Stärke im Ausdrucke, und wegen der Schönheit des Colorits, den ſchönſten Stücken Italiens an die Seite geſetzet werden kann. Ich habe in Frankreich nichts von dieſem Meiſter geſehen, welches alle dieſe Stücke in einem ſo hohen Grade beyſammen aufweiſen könnte.

Der linke Flügel der Kirche iſt mit den Beichtſtühlen der Bußprieſter, welches Jeſuiten ſind, angefüllet. Es giebt hier einen beſondern für jede Sprache, deren Wahl durch die Zettel, die an jedem Beichtſtuhle befindlich ſind, beſtimmet wird. Die Bußprieſter bringen daſelbſt den Morgen auf der Schildwache zu, wobey jeder an der Thüre ſeines Schilderhäuschens eine große ſchwarze Spiesruthe hat, womit ſie diejenigen auf den Kopf ſchlagen, welche keine Todſünden zu beichten haben, ſondern nur die Erlaßſünden durch dieſe Demüthigung büßen wollen, zu welchem Ende ſie ſich auf den Knien, dem erſten Beichtſtuhle gegen über, darſtellen, doch ſo daß ſie mit der Ruthe erreicht werden können. Als der franzöſiſche Bußprieſter uns gewahr wurde, verließ er ſein Schilderhäuschen, kam auf uns zu, und verſicherte uns, daß, ob er gleich alle Tage mit franzöſiſchen Pilgrimmen zu thun habe, er dadurch nur deſto begieriger nach einer guten Geſellſchaft geworden ſey. Er führete uns eine Zeitlang ſpatzieren, both uns ſeine Dienſte mit der größten Höflichkeit an, und ſchien uns von beſſerm Schrot und Korn zu ſeyn, als der Prieſter aus

der

der Provence. Ich habe nachher zu Rom eine ſehr artige Provenzalerinn geſehen, welche Italien in Pilgrimskleidern ganz allein durchſtrich, und die Höflichkeit dieſes Bußprieſters nicht genug zu rühmen wußte.

In dem linken Flügel befindet ſich das Chor für die zum Dienſte dieſer Kirche beſtimmten Domherren, welche einen Biſchof hat, ſeitdem Sixtus V den biſchöflichen Sitz von Recanati hieher verleget hat. Dieſes Chor iſt, nebſt allen darzu gehörigen Theilen, mit den Schildereyen vieler berühmter Meiſter ausgezieret. In der Mitte, wo ſich die Theile der in Geſtalt eines Kreuzes gebaueten Kirche durchſchneiden, befindet ſich das heilige Haus. Es iſt mit einer Art eines Ueberzuges verſehen, welcher ungefähr 50000 Goldthaler gekoſtet hat, und auf welchem man alle Schätze der Bildhauerkunſt verbreitet, oder vielmehr auf einander gehäufet hat. Miſſon hat den Riß, die Ausmeſſungen und alle Umſtände deſſelben ſo genau geliefert, daß man unmöglich noch etwas hinzuſetzen kann. Mit den Zierrathen dieſes Stücks würde man eine ganze Kirche ausſchmücken können. Es iſt nach den Zeichnungen des Sanſovin, nicht aber des Bramante, aufgeführet worden; welcher mit den Schönheiten des Alterthums ganz angefüllet war, und daher ohne Zweifel auch bey dieſem Denkmaale einige ähnliche Vorſtellungen aus demſelben angebracht haben würde, nach welchen er die kleine Kapelle in dem Kloſter S. Pietro in Montorio zu Rom gebauet hat. Leo X und nachmals Clemens VII bedieneten ſich dazu zu gleicher Zeit der geſchickteſten Bildhauer, welche Florenz damals nur hatte, nämlich des Baccio Bandinelli, den P. Turſelin Raphael Coutacii nennet, des Nicolaus Tribolo, Raphael de Monte Lupo, und Antonii de San Gallo. Die metallenen Thore, deren ich ſchon gedacht habe, ſind von dem letztern. Alle dieſe zu einer Zeit

lebenden Meiſter, welche insgeſammt entweder Nebenbuhler oder Schüler des Michael Angelo *) waren, ſuchten um die Wette, ſich unter einander in den Zierrathen, halberhabenen Arbeiten und Abbildungen der Propheten und Sybillen zu übertreffen, und haben dadurch in dieſem großen Werke ein Denkmaal zur Ehre der florentiniſchen Schule errichtet, deren Geſchmack ſich durch mehr Gründlichkeit und Kunſt, als Anmuth, durch mehr Stolz als Reiß verräth.

Ueber das heilige Haus erhebt ſich ein Gewölbe, welches tantum ſe a templi faſtigio attollit, quantum faſtigium a terra. Dieſes Gewölbe oder Dom iſt von dem Pomerancio gemahlet, der in der Calotte die Himmelfahrt der heiligen Jungfrau und in den Bögen die vier Evangeliſten vorgeſtellet hat. Das lebhafte Colorit dieſes Meiſters hat dem Dampfe der Lampen, welche beſtändig in dem heiligen Hauſe brennen, nicht wiederſtehen können; kaum ſind noch die vier Evangeliſten kenntlich.

Die Kirche war bereits mit einer Menge von Pilgrimmen angefüllet, welche durch das Feſt der Geburth Chriſti, welches das Hauptfeſt zu Loretto iſt, dahin gelocket worden. Eine ihrer wichtigſten Andachten beſteht darinn, daß ſie auf den Knien um das heilige Haus herumkriechen, und ſolches nach Maaßgebung ihrer

*) Sie verſtunden, auſſer allen zur Zeichnung gehörigen Künſten, auch noch die Dichtkunſt und eine gründliche Kenntniß der Meiſterſtücke des Alterthums von allen Arten; daher ſie auch mit allen ſchönen Geiſtern des Cinquecento umgiengen. Die Briefe des Annibal Caro enthalten verſchiedene Denkmäler von ſeinem Umgange mit dieſen Künſtlern. Als R. de Monte Luzo ein ſpropoſito in Anſehung ſeiner begangen hatte, ſagte er auf eine anmuthige Art zu ihm: Quando avreſte fatto ogni grande errore in queſto genere di cerimonie, l'eſſer voi ſcultore porta ſeco un privilegio che vi rende ſalvo dà ogni ſtravaganza.

ihrer Kräfte und Andacht wenig oder mehrmal wiederhohlen. Dieſe ſonderbare Wallfahrt, wird mit Schlägen an die Bruſt, mit Stoßgebethern, Seufzern und Thränen begleitet, welche den Italienern nicht ſauer ankommen. Zuweilen eräugnen ſich Streitigkeiten wegen der Oberhand; wer nämlich am nächſten an das heilige Haus kriechen ſoll. Ich weiß aber nicht, nach was für einer Rangordnung man ſich hierinn richtet; ich weiß nur ſo viel, daß das Pflaſter, auf welchem man ſolchergeſtalt kriecht, durch das beſtändige Reiben der Knie und Füße erſtaunlich abgenutzet wird, und alle funfzehn Jahre erneuert werden muß.

Ich werde hier keine genaue Nachricht von dem Innern des heiligen Hauſes ertheilen. Man wird von dem Golde und den Edelgeſteinen, welche daſelbſt allenthalben glänzen, verblendet; man wird von dem Dampfe der beſtändig brennenden Wachskerzen faſt erſticket; man wird endlich von der Menge des Volkes, welches dieſen berühmten Ort ſehen will, faſt erdrückt. Ich konnte daſelbſt nichts deutlich erkennen, als die Santa Scudelka; eine Schüſſel von ſehr gewöhnlichem Thone, welche an verſchiedenen Orten zerbrochen, mit einer ſchlechten Glaſur von Bleyerz überzogen, aber in ein Gefäß, deſſen Kelch und Fuß überaus koſtbar ſind, feſt eingeküttet iſt. Jeder Pilgrim fährt mit ſeinem Roſenkranze in dieſe Schüſſel, in welche man auch Waſſer füllet, für diejenigen Kranken, welche ſolches verlangen.

Eben ſo wenig kann ich von dem Schatze eine gründliche Nachricht geben. Ich würde von der erſtaunlichen Menge der koſtbarſten Zierrathen Gefäſſe, Reliquienkaſten, Perlen und Edelgeſteine ganz verblendet, welche das Auge ermüden, ohne es zu ergötzen. Jedoch kann es auf eine angenehme Art bey einer vom Raphael gemahlten heiligen Familie ausruhen, welche eines der angenehmſten Stücke dieſes großen Meiſters iſt; ingleichen

chen bey einer Geburt der heiligen Jungfrau vom Annibal Carrachio, welche aus der Kirche, wo ſie eine der Kapellen ſchmückte, hieher gebracht worden. Eben daſelbſt ſieht man auch die Feder des berühmten Juſtus Lipſius, die er unſerer Frauen zu Loretto widmete. Viele ſchlechte Dichter ſind dieſem Beyſpiele gefolget. Man ſieht ihre Federn an Acroſticha hängen, welche eben keinen hohen Begriff von dem Opfer, welches ſie der heiligen Jungfrau in derſelben gebracht, machen können. Unter allen dieſen ſchlechten Stücken ſieht man ein ſehr andächtiges Gedicht von dem berühmten Marcus Antonius Muretus; es endiget ſich mit folgenden Verſen, vor welchen die Beſchreibung der Wunderwerke unſerer lieben Frau zu Loretto an Kranken und Schiffbrüchigen vorhergeht.

O ego nunc morbis multo grauioribus aeger,
Naufragiumque timens longe exitioſius illo,
Et iam pridem animum peccati compede vinctus,
Si poſſim, morbis liber, vinclisque ſolutus,
Fluctibus et ventis laceram ſubducere puppim,
Quas tibi laetus agam grates dum vita manebit!
Te, cum luce noua ſparget ſol aureus orbem,
Te recinam quoties abſcondet opaca diem nox;
Et tua praecipuo venerabor numina cultu.

Der Schatz, welcher alle dieſe Reichthümer in ſich faſſet, iſt ein länglicher Saal von großer Schönheit ſowohl in ſeinen Verhältniſſen, als auch in der Arbeit der Schränke, womit er getäfelt iſt, und in der übereinſtimmigen Austheilung der Felder am Gewölbe und auf dem Fußboden. Auſſer dieſen Reichthümern beſitzt die heilige Jungfrau zu Loretto deren noch überaus große an liegenden Gründen, und baarem Gelde. Dieſes baare Geld muß in der That unzählbar ſeyn, weil dem P. Turſelin zu Folge, ſeit Leone X, ja noch vorher

her, dena, duodena, quaterdena, ſenadena, vſque ad vicena aureorum millia in arcam quotannis ingeruntur. Herr Addiſſon verwundert ſich, daß ein ſo groſſer Schatz nicht die Neugierde der Türken und anderer Seeräuber an ſich gelocket. Wenn er den P. Turſelin geleſen hätte, ſo würde er geſehen haben, wie ſchlecht die verſchiedenen Verſuche dieſer Art abgelaufen, und durch was für Unglück diejenigen, welche nicht nur Stücke aus dem Schatze, ſondern auch ſchlechte Steine von dem heiligen Hauſe entwandt hatten, gezwungen worden, ſolche wieder abzuliefern. Dieſer Verfaſſer führet zugleich ein Schreiben Johannis Suarez, Erzbiſchofs zu Coimbra an, der ſich durch eine ſehr merkliche Strafe für verbunden hielt, einen Stein wieder nach Loretto zu ſchicken, den er ſolcher Geſtalt abgelöſet hatte, und den er unmöglich behalten konnte, ob er ſich gleich durch den Papſt von dem Banne losſprechen laſſen, mit welchem dergleichen Verbrecher ipſo facto beleget ſind.

Wenn man dem Pater Turſelin glaubet, ſo haben die Päpſte und ihre Nepoten noch niemals Hand an dieſen Schatz geleget, auſſer bey zwoen Gelegenheiten, da ſie keine andere Hülfe hatten. Als Leo X von den Truppen des Herzogs von Urbino in die Enge getrieben wurde, nahm er 6000 Goldthaler aus ſelbigem, die er aber noch im ſelbigen Jahre wieder erſtattete. Als Clemens VII von dem Connetable von Bourbon in der Engelsburg eingeſchloſſen wurde, nahm er halb ſo viel heraus, welches er aber auch eben ſo richtig wiedererſtattete.

Alle Nachrichten gedenken der Apotheckergefäſſe, welche nach den Zeichnungen des Raphael aus unächtem Porcellan verfertiget ſeyn ſollen. Ich glaube in den Briefen des Annibal Caro die wahre Geſchichte dieſer Gefäſſe, welche anfänglich dem Hauſe von Urbino

zuge-

zugehöret, gefunden zu haben. In einem Schreiben vom 15ten Jan. 1563 an die Herzoginn von **Urbino, Victoria Farneſe**, ſaget **Caro**: Con queſta occaſione che mi ramenta della Pittura, voglio ſupplicare V. E. à farmi un favore molto deſiderato, e à lei molto facile. Il Signor Duca ſuo conſorte, fece fare quì molti diſegni di varie ſtoriette per dipingere una credenza di majolica in *Vrbino*, laquale e ſtata finita, e gli diſegni, ſono reſtati in mano di quei Maeſtri i quali ordinariamente non gli hanno ad avere. Se V. E. ſi voleſſe degnare, di ricuperargli dà loro, con monſtrare di voler ſervir ſene eſſa, ſarebbe à me una grazia ſingolare e un gran beneficio *al Pittor che gli fece quí*. Al quale ſi dovrebbono reſtituire, poi che ſenza chiederne premio, v'a coſi volontieri durata fatica. E di queſta grazia la prego quantò più poſſo. Aus dieſer Stelle läßt ſich nicht deutlich erſehen, von wem dieſe Zeichnungen geweſen. So viel aber ſieht man doch daraus, daß ſie von einem Meiſter der römiſchen Schule geweſen, der im Jahr 1563 gelebet, und von einem Meiſter, deſſen ſich **Caro** auf das nachdrücklichſte angenommen. Vielleicht war es der berühmte **Tadeo Zuccari**, welcher damals für den Cardinal **Farneſe** den Pallaſt zu **Caprarola**, nach dem Entwurfe mahlete, den **Caro** ihm in einem weitläufigen Schreiben vom 2ten November des vorigen Jahres gemacht hatte. In einem Schreiben vom 20ten October des folgenden Jahres ſchlägt **Caro** dieſen Meiſter dem Prinzen **Orſino** vor, als denjenigen, den er für den geſchickteſten zu einem großen Gemählde hielt, womit dieſer Prinz ſeinen Pallaſt zu **Bomarzo** ausſchmücken wollte.

Die Kirche zu **Loretto** iſt zu gleicher Zeit ſowohl die Cathedral- als auch die Pfarrkirche der ganzen Stadt. An einem Morgen, da wir ſelbige betrachteten, wurde der Leichnam einer alten Magd eines Domherrn mit unbe-

unbedecktem Geſichte lange Zeit ausgeſetzet. Er war mit Kindern umgeben, welche unaufhörlich beſchäfftiget waren, die Fliegen, welche ſich auf das Geſicht und auf die gleichfalls unbedeckten Füſſe ſetzten, wegzujagen. Wenn der Eigennutz und die groſze Bequemlichkeit der Prieſter ſich mit dem Gebrauche, die Todten in die Kirchen zu begraben, nicht ſo gut vereinbaren lieſſe: ſo ſollten die todten Körper vor allen Dingen aus einer ihnen aus ſo vielen Urſachen ehrwürdigen Kirche verbannet werden.

Die Handlung zu Loretto iſt ſo beſchaffen, wie ſie in allen denjenigen Städten iſt, wo die Pilgrimme zuſammenkommen; das iſt, ſie beſteht in der Conſumption der Lebensmittel, in dem Verkauf von Madonnen, Roſenkränzen, Medaillen u. ſ. f. von welchem Gewerbe ſchon jene Leute lebeten, welche die Stadt Epheſus wider Paulum und Barnabam aufhetzten. Ich ſah ganze Buden voller Roſenkränze von mancherley Art und Preiſen. Man zeigete mir deren von Agath, Laſurſtein, und andern koſtbaren Steinen, die auf Gold gezogen waren, und deren einige, wie man mir ſagte, 20, 30, ja 50 Zechinen koſteten. Ich konnte ſolches deſto leichter glauben, da ich eben keine Luſt bezeugte, etwas davon an mich zu handeln, und alles, was ich kaufte, in einer einigen Medaille von vier Bajoquen beſtand.

Wir wollen dieſen Artikel mit denenjenigen Maaßregeln beſchlieſſen, welche der Baumeiſter San Gallo nahm, das innere Gewölbe zu ſtützen und zu befeſtigen, welches kurz nachdem der Ueberzug des heiligen Hauſes fertig geworden, einen Riß bekam, und den Einſturz drohete. Die Künſtler werden die Beſchreibung derſelben im 6ten Capitel des 3ten Buchs von Turſelini Geſchichte von Loretto finden können.

Macerata.

Die Gegend, welche man auf dieſem Wege durchreiſet, iſt immer grün, immer fruchtbar, aber der Nachbarſchaft von Loretto ungeachtet, ſchlecht angebauet. Sie wird von Flüſſen und Bächen, die von den Apenninen, welche man immer zur Rechten hat, fallen, und von den Armen dieſes Gebirges, die ſich nach dem Meere zu neigen, welches man faſt gar nicht aus dem Geſichte verliert, durchſchnitten. Wenn die Thäler, ein neues Land ſind, welches von den Flüſſen die durch daſſelbe flieſſen, angeſetzet worden, ſo iſt ſolches wenigſtens in dieſem Lande unbekannt, welches nicht die geringſte Tradition davon hat.

Eine franzöſiſche oder drey italieniſche Meilen von Loretto, kömmt man durch Recanati, welches, ſo zu ſagen, nach Loretto verſetzet worden, und heut zu Tage nur noch von Seeleuten, die ein ſchlechter Hafen dahin zieht, und von Ackersleuten, die hier ihren Aeckern näher ſind, als zu Loretto, bewohnet wird.

Dieſe Stadt war aus den Trümmern von Recina, welchen Ort die Gothen zerſtöret hatten, aufgebauet worden. Recina war eine Colonie des Pertinax und wir kamen bey ihren Trümmern vorbey. Zwo Stunden jenſeits entdecket man unter dieſen Trümmern noch die Ueberreſte eines Amphitheaters. Denn ſeit der Einführung der kaiſerlichen Gewalt waren die Schauſpiele für dasjenige Volk, aus welchem man die Colonien machte, von der äuſſerſten Nothwendigkeit; das Amphitheater war das erſte Gebäude, welches den Coloniſten am Herzen lag, und ſie an den Ort, wohin ſie verſetzet wurden, heften konnte.

Macerata iſt nur eine Stunde von dieſen Ruinen entfernet. Sie iſt die Hauptſtadt der anconitaniſchen Mark, der Sitz eines Biſchofs und die Reſidenz des

Statt-

Statthalters oder Legatens der Provinz, ſeiner Kanzeley und einer Art einer Rota oder eines Parlaments. Bey dem erſten Anblicke ſchien uns die Stadt deſto volkreicher, da bey unſerer Ankunft eben ein Pferderennen zu Ende gieng, das iſt eines der Hauptfeſte, und das einige Schauſpiel, welches die meiſten italieniſchen Städte noch heute zu Tage haben. Dieſes Feſt hatte den ganzen Adel aus der Stadt, und den benachbarten Schlöſſern in den Pallaſt des Legaten gezogen. Wir erblickten noch einen Theil dieſer guten Geſellſchaft in den Fenſtern ſeines Pallaſts, und in dem vornehmſten Balcon den Palio, oder Preis, welcher aus einem Stücke Taffet beſtund, welches dem Spiele des Zephirs überlaſſen war. Wir hätten an dem Ueberreſte des Feſtes Theil nehmen können: allein wir wollten unſere Felleiſen nicht gerne in Unordnung bringen, und die Luſtbarkeit lieber mit dem Volke theilen, welches ſich von allerley Stande und Geſchlechte auf den Gaſſen befand. Die Prieſter und Mönche machten einen großen Theil des Haufens aus, dem wir bis auf den Markt folgten, der mit Gauklern und Taſchenſpielern reichlich beſetzet war.

Einer dieſer Marktſchreyer verkaufte kleine Marienbilder, welche hinter ein Glas gefaſſet waren, und erzählete, um ſich deſto ſtärkern Abgang zu verſchaffen, tauſend Hiſtörchen, wo ſeine Madonna, welches aber nicht die von Loretto war, ſich durch ihren Schutz berühmt gemacht. Er führete einen Affen mit auf, der die Rolle aller dererjenigen Unglücklichen ſpielete, welche ſein Herr anfiel, ermordete und plünderte. Denn dieſe Gaukler ſtellen, den feigen Begriffen des Pöbels zu Folge, auf deſſen Koſten ſie leben, alle Wege in Italien ſo vor, als wenn ſie mit Straßenräubern und Nachſtellern angefüllet wären. Unter dieſen jämmerlichen Mordgeſchichten führete er auch die Geſchichte eines

Menſchen an, der einem ſeiner Nachbarn den Mord ſeines Vaters nicht verzeihen wollen. Alle Bewegungsurſachen, ſeinem Feinde zu vergeben, wurden hier ausgekramet; als der Affe über die Richtigkeit dieſer Urſachen befragt wurde, antwortete er mit einer Grimaſſe, und alles Unrecht fiel auf die Seite desjenigen, der den Tod ſeines Vaters rächen wollen. Endlich verglich die heilige Jungfrau alles durch ein Wunder, auf welches ich mich nicht mehr beſinnen kann. Allein, ſo viel erinnere ich mich noch, daß dieſe Mordgeſchichte voller Lobeserhebungen der Prieſter und Mönche, ihres Eifers für das Heil der Seelen, ihrer Verleugnung in Anſehung ihrer ſelbſt, ihrer Herablaſſung zu den Schwachheiten anderer, ihrer Bemühungen für das Beſte des Nächſten, ihres Fleißes in Bekehrung der Sünder, in Ausſöhnung der Feinde, und in Erhaltung des Friedens in den Städten und Familien waren; Lobeserhebungen, welche den Spropoſiti, den Ungezogenheiten und allen ungereimten Dingen, welche ſich dieſe Gaukler in Anſehung der Sitten- und Glaubenslehre, erlauben, ſtatt eines Paſſes dienen.

Vtraque poſcit opem res et coniurat amice.

Die anconitaniſche Mark erſtrecket ſich längſt dem Meere bis nach Tronto, einem Fluſſe in Abruzzo. Tolentino gehöret noch dazu. Wenn man aus dieſer Stadt kömmt, ſo geht der flaminiſche Weg in das apenniniſche Gebirge, in einen Theil des alten Umbriens, welcher jetzt das Herzogthum Spoleto ausmacht. Dieſe ganze Gegend iſt eine Reihe von Becken und Thälern, welche von kleinen Flüſſen durchſtrömet werden. Wenn alle dieſe Thäler, dem Thale zu Foligno ähnlich ſind, ſo müſſen es ſo viele irdiſche Paradieſe ſeyn:

Eſt vbi plus tepeant hyemes! vbi gratior aura

Leniat

Leniat et rabiem canis et momenta Leonis,
Cum ſemel accepit ſolem furibundus acutum!

Es war damals faſt um dieſe Jahreszeit und wir fanden in dem Thale um Foligno dieſe gemäßigte Witterung, welche Horaz pries. Die Gegenden, durch welche wir dahin gelangeten, ſind mit Oelbäumen bedeckt, deren Alterthum ein Beweis des vortrefflichen Erdſtriches iſt; nirgends haben wir ſo alte und zugleich ſo geſunde Bäume dieſer Art geſehen. Sie ſind mehrentheils Ausſchößlinge alter Stämme, welche zu neuen Bäumen geworden ſind, aber noch die erſte Wurzel behalten haben.

Foligno.

Mitten in dieſem ſchönen Thale liegt Foligno, wo wir reiche Kaufleute, arbeitſame Künſtler, und Ackerleute fanden, deren Geſchicklichkeit und Fleiß dem übrigen Italien zum Beyſpiele dienen ſollte. Die Fruchtbarkeit des Bodens, die bequeme Viehzucht bey überaus ſchönen und vielen Wieſen, eine Menge der anſehnlichſten Papiermanufacturen, eine anſehnliche Meſſe; alles das ſind in dieſem ſchönen Lande die Triebfedern und die Hülfsmittel des Fleißes. Unter den alten Römern nähreten die von dem Clitumnus bewäſſerten Wieſen das auserleſenſte Opfervieh, grandes victimas:

Hic, albi *Clitumne,* greges et maxima Taurus
Victima, ſaepe tuo perfuſi flumine ſacro,
Romanos ad templa Deum duxere triumphos.
VIRGIL. *Georg.* II.

Laeta ſed oſtendens *Clitumni* paſcua ſanguis
Iret, et a grandi ceruix ferienda Miniſtro.
IVVEN. Sat. XII.

Dieſer Fluß, welcher in dem Thale von Foligno fließt, ſcheint wirklich einen Satz von Kreide mit ſich zu führen, wie der Chiento, neben welchem wir in der Mark gereiſet waren. An dieſem letztern ſind die anſehnlichſten Papiermühlen angeleget worden; und dennoch iſt dieſes Papier ſehr ſchön, gleichförmig und das ſtärkſte unter allen Papieren.

Die Cathedralkirche zu Foligno iſt ein gothiſches Gebäude; eine Bauart, welche wir ſchon ſeit langer Zeit aus dem Geſichte verlohren hatten. In einem groſſen Schranke, der zur Rechten der Sacriſtey angebracht iſt, befindet ſich eine ſilberne Bildſäule des heil. Feliciani, eines der erſten Biſchöfe und Patrons des ganzen Kirchſprengels. Die Bildſäule ſtellet dieſen Biſchof ſitzend vor, und iſt eines der ſchönſten Stücke des le Gros, eines franzöſiſchen Künſtlers, den der Handwerksneid nach Rom getrieben hatte, wo er auch 1719 geſtorben iſt. Die Höflichkeit eines jungen Choriſten machte, daß wir dieſes Denkmaal der Frömmigkeit und des guten Geſchmacks der Einwohner zu Foligno zu ſehen bekamen. Er führete uns hierauf in das Kloſter, in welchem das ſchöne Gemählde des Raphael befindlich iſt, deſſen alle Nachrichten Meldung thun. Dieſe Höflichkeit war für uns nichts neues: allein, ſeine Uneigennützigkeit, da er die Belohnung, welche wir ihm gaben, nicht nehmen wollte, war für uns etwas ganz neues und ohne Beyſpiel; ſo wenig iſt die Landesart von Foligno dem übrigen Italien ähnlich. Sollte dieſe ſeltene Uneigennützigkeit nicht vielmehr eine Wirkung der Neigung zur Arbeit ſeyn, welche alle Art der Betteley von Foligno verbannet?

Unter verſchiedenen heiligen Leichnamen, welche die Cathedralkirche beſitzt, ſahen wir den Körper einer Heiligen, welche von Rom gekommen war, und die man Meſſaline genannt hat; ein Name, welcher eben kein

Vorbo-

Vorbothe einer großen Heiligkeit iſt. Wir hätten auch den Leichnam der ſeligen Angela, einer Nonne aus dem dritten Orden der Franciſcanerinnen, ſehen können, welche die Franciſcaner mit Fleiſch und Knochen aufbehalten. Die ſolcher Geſtalt aufbehaltenen Körper ſind in dieſem Theile Italiens, von Bologna an, ſehr gemein: allein, da wir die ſelige Catharina von Bologna geſehen, ſo war unſere Neugierde in dieſem Stücke hinlänglich befriediget worden. Alle dieſe ſo aufbehaltenen Seligen, welche faſt insgeſammt von dem dritten Orden des heil. Franciſcus oder des heil. Dominicus ſind, lebten zu derjenigen Zeit, da die Bettelorden noch den vornehmſten Rang unter der regulairen Geiſtlichkeit inne hatten.

Ich erinnere mich bey Gelegenheit dieſer unverweslichen Körper an diejenigen, welche ich nachmals zu Toulouſe, in dem Vorgebäude der Kirche des heil. Nicolai in der Vorſtadt des heil. Cypriani geſehen. Dieſe letztern, welche ſehr wohl erhalten ſind, ſtehen auf einem ſehr hohen Kranze, welcher inwendig um dieſes Vorgebäude herum geht. Da die Haut an den Wangen durch das Vertrocknen zurück gezogen worden, ſo ſieht man ihre Zähne, und ſie haben eine Mine, die dem Lachen vollkommen ähnlich iſt. Man erzählete mir zu Toulouſe bey Gelegenheit dieſer Todten und ihrer Geſichtszüge, daß der Herr von Maupertuis, da er mit der Krankheit, an welcher er nachmals geſtorben iſt, bereits befallen war, dieſe Körper in dem Vorgebäude der Kirche des heil. Nicolai gleichfalls in Augenſchein genommen habe. Die traurigen Betrachtungen, welche dieſer Anblick bey ihm veranlaſſete, wurden durch einen Bauer unterbrochen, der ihn bey dem Aermel zupfte, und ihn fragte, ob er nicht derjenige ſey, der die Kalender zu Paris mache, und ob er ihm alſo auch nicht ſagen könne, worüber doch dieſe Todten lach-

 ten?

ten? Sie lachen, verſetzte der Herr von Maupertuis mit einem betrübten Tone, ſie lachen, mein Freund, über die Lebendigen. Da die unverweslichen Körper der Seligen in Italien mit mehrerer Sorgfalt zubereitet und aufbehalten worden, als dieſe Lacher zu Touloſe, ſo machen ihre Wangen auch nicht diejenige Mine, welche dem touloſaniſchen Bauer zu ſeiner Frage Gelegenheit gab.

Wir ſahen zu Foligno Denkmaale des Eifers der italieniſchen Pfarrer in Vollziehung des Canonis der lateraniſchen Kirchenverſammlung: omnis vtriusque ſexus. Den letzten Sonntag der erſten vierzehen Tage nach Oſtern machen ſie bekannt, daß ſie bey Durchſehung der Zeddel, die ſie denen Communicanten geben, und wovon ſie allemal eine Abſchrift behalten, mit Schmerzen gewahr geworden, daß nicht alle ihre Pfarrkinder am verfloſſenen Oſterfeſte zum heiligen Abendmahle gegangen; wobey ſie diejenigen, welche ausgeblieben, ermahnen, dieſer Pflicht ein Genügen zu leiſten. Dieſe Ermahnungen werden die folgenden vier oder fünf Sonntage ernſtlich, und mit Bedrohung des Bannes, wiederholet. Hierauf werden diejenigen, welche zurück geblieben ſind, in den Bann gethan, doch ohne ſie zu nennen; alsdenn excommuniciret man ſie namentlich, und endlich ſchlägt man die Excommunication an die Kirchthüren an. Wir ſahen an der Thüre der vornehmſten Pfarrkirche zu Foligno einen ſolchen Anſchlag, der die Namen von 20 Excommunicirten mit ihrem Zunamen, Stande, Alter und Wohnung. Vier oder fünf hatten ſich nach dem Anſchlage des Bannes losſprechen laſſen, daher ihre Namen ausgeſtrichen waren, doch ſo, daß man ſie noch leſen konnte. Die Italiener fürchten ſich vor der Excommunication nicht ſo ſehr, als vor den betrübten Folgen, womit er begleitet iſt. Man erzählete mir die traurigſten Begebenheiten dieſer Art; unter

unter andern auch, daß ein ſolcher Excommunicirter von ſeiner Frau in dem Bette mit dem Dolche ermordet worden. Indeſſen ſind dieſe Excommunicationes nur in den kleinen Städten üblich. Da in den großen, zum Beyſpiele zu Rom, die Mönche Beichte hören können, ſo haben die Pfarrer daſelbſt kein Recht über die Pfarrkinder, und dieſe bedürfen nur in Anſehung der Taufe und der letzten Oelung des Dienſtes des Pfarrers, den man daher nur Il Fachino dell'Oglio Santo zu nennen pfleget.

Wir erfuhren zu Foligno, aber zu ſpät, daß es in dem Dorfe Palo, wo wir das Thal von Foligno entdeckt hatten, als wir von Loretto kamen, eine von der Natur gebildete Grotte gebe, welche ſich in der Seite eben deſſelben Berges befinde, auf welchem Palo gebauet iſt; daß dieſe große Grotte mit Verſteinerungen und vielen andern Spielen der Natur angefüllet ſey, und von allen Fremden bewundert werde, welche mit dergleichen Seltenheiten bekannt ſind.

Wir befanden uns damals mitten in der Intemperie, das iſt, in derjenigen Zeit, da ſich die Römer, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande, mit der größten Sorgfalt vor der Hitze der Hundstage verwahren, welche Horaz in den oben bereits angeführten Verſen

Rabiem Canis et momenta Leonis,
Cum ſemel accepit ſolem furibundus acutum

nennet. Dieſe Sorgfalt beſteht darinn, daß man ſich eine beſtändige Wohnung entweder in der Stadt oder auf dem Lande, wählet, und ſolche nicht verändert, daß man immer in einerley Zimmer und in einerley Bette ſchläft, und nicht einmal die Stellung des Bettes verändert, daß man ſich bey der Sonnen Auf- und Untergange innen hält, daß man die Abmattungen des Körpers vermeidet, und ſich vor allem Grame und An-

ſtrengung des Geiſtes hütet, daß man viel trinkt, und, wenn man in dieſer gefährlichen Jahreszeit zu Rom ankömmt, unterweges nicht ſchläft, und ſich nur nach und nach an die Luft begiebt, überhaupt aber, des Abends ſo wenig ißt, als möglich iſt. Die Fremden und insbeſondere die Franzoſen, halten dieſe Vorſicht für Thorheit und Aberglauben. Ein junger Abt dachte ſo, der als Geſandtſchaftsſecretair des Biſchofs von Laon, etwas eher, als dieſer, nach Rom gegangen war. Er glaubte, er könnte bis zur Ankunft des Geſandten zu Rom ſo leben, wie man im Herbſte in der Gegend um Paris zu leben pflegt. Er beſuchte die Cardinäle und römiſchen Fürſten auf ihren Landgütern, ſtrich von einem Schloſſe zum andern, veränderte alle Tage ſein Nachtlager und Bette, foderte die Intemperie gleichſam heraus, und bewies durch ſeine immer fortwährende Geſundheit, wie thöricht die Furcht ſey, welche man vor derſelben habe. Allein, dieſer Triumph war von kurzer Dauer; ein überaus hitziges Fieber riß den Abt dahin, und beſtärkte die Römer in ihrem Vorurtheile, zu deſſen Behufe ſie tauſend Beyſpiele dieſer Art anführen.

Derjenige ganze Theil Italiens, welcher Rom gegen Mitternacht liegt, empfindet die Wirkungen des Hundsſterns auf die Luft nach verſchiedenen Graden. Zu Venedig ſind ſolche ſehr heftig, wenn der Sirocco, oder Südwind die Ausdünſtungen aus der Campagna di Roma dahin führet. Dieſer Sirocco macht die Arme und Schenkel matt, den Kopf ſchwer, und verſetzet den ganzen Körper in einen Zuſtand, der dem Fieber ähnlich iſt. Wir beluſtigten uns anfänglich an den Venetianern, die wie Bildſäulen auf ihren großen Stühlen gleichſam angeheftet waren, weit mehr, als gewöhnlich, ſchwitzten, und wenn wir ſie nach der Urſache ihrer Mattigkeit fragten, kaum ſo viele Kräfte

hatten,

hatten, daß ſie die Augen aufſchlagen und antworten konnten: Sirocco! Wir erfuhren aber gar bald an uns ſelbſt, was es mit dieſem Zuſtande für eine Beſchaffenheit habe, der gerade das iſt, was man die Engbrüſtigkeit zu nennen pflegt. Ich fand ein gutes Mittel dawider in dem Baden, welches wir des Morgens in aller Frühe in dem Meere verrichteten.

Zu Rom und auf dem ganzen umliegenden flachen Lande, fängt dieſe Hitze um die Mitte des Monats Julii an, und dauret bis zum erſten Regen, der zuweilen bis in die Mitte des Octobers ausbleibt. In dieſer Zwiſchenzeit iſt der Himmel beſtändig ehern, und die Erde hat kein anderes Waſſer, als was ſie von dem ſtarken Thaue und den Gewittern bekömmt, welche letztere zwar ſelten, aber wegen der heftigen Donnerſchläge, und ſtarken Waſſergüſſe überaus fürchterlich ſind. Während dieſer ganzen Dürre iſt die Luft zu Rom bey einem überaus heitern Himmel mit entzündeten Dünſten angefüllet, welche nach Maaßgebung der Hitze röthlich und ſtinkend ſind. Die Spaziergänge, welche ich des Morgens zu Rom vornahm, ſetzten mich in Stand, dem Wachsthume dieſer Dünſte zu folgen, welche mit der Sonne dicker wurden und in die Höhe ſtiegen. Niemals habe ich ſie beſſer beobachtet, als da ich des Morgens an einem Tage, da die Hitze auſſerordentlich heftig wurde, nach S. Johann im Lateran gieng. Bey dem Tauffſteine Conſtantini waren ſie an den Sonnenſtrahlen, welche durch die Thüre gegen Mittag hinein fielen, ſo merklich und beynahe handgreiflich, als nur ein Staub ſeyn kann, den der Beſen in einem Zimmer verurſachen würde, welches lange nicht ausgekehret worden. Was den Geruch betrifft, ſo glich er dem allerfeinſten nolatiliſchen Alcali. Iſt es daher wohl ein Wunder, daß dergleichen Ausdünſtungen auch einen Einfluß auf den Körper haben?

Es haben verſchiedene Aerzte die Urſachen dieſer Intemperie und die bequemſten Mittel, die Luft von derſelben zu reinigen, ausfündig zu machen geſucht. Ich habe in den Nachträgen zu den römiſchen Alterthümern einige vom Salengre mit eingerückte Abhandlungen darüber geleſen. Ich habe des Doni Schrift de reſtituenda ſalubritate agri Romani geleſen, welche 1667 zu Florenz gedruckt iſt; ingleichen des Lanciſi Schrift, welche 1711 zu Rom an das Licht getreten. Allein, ich habe nichts darinn gefunden, was nicht ſchon jedermann bekannt geweſen wäre. Jeder hält dasjenige für eine Wirkung einer beſondern Urſache, was doch ohne Zweifel eine Folge von folgenden Urſachen zuſammen genommen iſt.

1. Der pomptiniſchen oder pontiniſchen Sümpfe, welche gleichſam das mittägige Thor zu der Campagna di Roma ſind, und ſchon zur Zeit der römiſchen Republik ſchädliche Dünſte in derſelben verbreiteten. Der Conſul Cetegus und nach ihm verſchiedene Kaiſer haben ſich mit deren Austrocknung beſchäfftiget. Die Ausleger deuten folgende Stelle im Horaz auf dieſelben:

Sterilis dudum palus, aptaque remis,
Vicinas vrbes alit, & graue ſentit aratrum.

Indeſſen nannte doch Silius Italicus funfzig oder ſechzig Jahre nach dem Auguſt die Gegend um dieſe Sümpfe Peſtiferos Pontina vligine campos. Ohne Zweifel hatte man ſie unter den folgenden Kaiſern angebauet, die ſie auch in die Verzeichniſſe oder Lagerbücher der Realſchatzungen mit eintragen ließen. Als ſie bey dem Verfalle des Reichs, wieder in ihren erſten Zuſtand gerathen waren, beſtreuete Honorius vermittelſt eines im erſten Jahre ſeiner Regierung gegebenen und an den Präfectum Prätorio in Italien

gerichteten Geſetzes 528042 Morgen, welche wieder wüſte geworden waren. Ich will dieſes Geſetz hieher ſetzen, weil es noch von Niemand auf die rechte Art erkläret worden, und alle Ausleger und Verfaſſer der Reichsgeſchichte, daſſelbe als einen Beweis der Freygebigkeit Honorii und ſeiner Aufmerkſamkeit, die Laſten des Volks zu erleichtern, anführen. Es lautet ſo:

528042 iugera quae *Campania* Prouincia, iuxta Inſpectorum relationem et veterum monumenta Chartarum in deſertis et ſquallidis locis habere dignoſcitur, iisdem Prouincialibus conceſſimus, et Chartas ſuperfluae deſcriptionis cremari cenſemus.

Theodorich, einer der prächtigſten und freygebigſten Fürſten, die jemals regieret haben, ſtellete ihr Gleichgewicht mit dem Meere durch die erſtaunlichſten Arbeiten wieder her. Verſchiedene Päpſte haben mancherley Entwürfe in dieſem Stücke gemacht, oder einige vergebliche Arbeiten verſucht, welche ſie kaum überlebet haben. Zahlreiche Colonien an den Ufern dieſer Moräſte würden ohne Zweifel das einige Mittel ſeyn, ihren ſchädlichen Wirkungen abzuhelfen, die in den älteſten Zeiten, da dieſe Moräſte, wie Plinius aus alten Nachrichten verſichert, mit 30 Städten oder Flecken umgeben waren, allem Anſehen nach lange nicht ſo merklich waren. Wegen derer Dünſte, die ſie über die Campagna di Roma verbreiten, gab ein gewiſſer Dichter dem Südwinde den Beynamen plumbeus: plumbeus Auſter. Was würde, unter einem bey weiten nicht ſo heißen Himmelsſtrich, aus Holland werden, wenn es weiter nichts als einige Dörfer aufzuweiſen hätte, die auf Hügeln liegen und hier vor der Ueberſchwemmung ſicher ſeyn würden?

2. Die Gegend um Rom würde dieſen Ausdünſtungen nicht ſo ſehr offen ſtehen, wenn die Moräſte, aus denen ſie herrühren, mit einem Walde, der dieſe

Dünſte

Dünſte auffangen könnte, verdecket wären. Man trifft zwar einiges Gehölz zwiſchen Veletri und dieſen Moräſten an: allein, es iſt ſolches lauter Bauholz, welches ſehr ſchlecht unterhalten wird, und dergeſtalt ausgeſchlagen iſt, daß faſt alle Bäume bis auf eines halben Mannes Länge abgehauen ſind. Ueberdieß beſteht dieſer Wald aus Pantoffelholze und Steineichen, deren weit von ein ander ſtehende Stämme, die Circulation der Luft im geringſten nicht hindern. Es könnte zwar der Boden Bäume von beſſerer Art tragen: allein, in einem unbewohnten Lande, und unter einer ſchwachen Regierung, ſieht man nur allein auf die mit den Wäldern verbundene Gefahr, die, wenn ſie nicht ausgehauen und durchſichtig wären, nur den Straßenräubern von aller Art zum Aufenthalte dienen würden.

3. Ich habe die Jutemperie von vielen Römern den Ausdünſtungen des Thales Solfatara bey Puzzuoli herleiten gehöret, welche nunmehr der Südweſtwind in die Campagna di Roma treibt, ſeitdem Sixtus V einen Wald, der ſie auffieng, ausſchlagen laſſen. Sie verſichern, daß, ſo lange dieſer Wald da geweſen, die Luft zu Rom in den Hundstagen nicht mit ſo vielen ſchwefelichten, aluminöſen und vitrioliſchen Dünſten angefüllet geweſen, von denen ſie jetzt angeſtecket wird. Die Urſache, welche Sixtum V bewog, dieſen Wald aushauen zu laſſen, war eben dieſelbe, um welcher Willen man das Gehölz zwiſchen Veletri und den pontiniſchen Sümpfen ausgeſchlagen hat.

4. Andere leiten dieſes Uebel aus der Gewohnheit der Ackersleute her, die Stoppeln gleich nach der Erndte abzubrennen; wodurch ſie das Gewürm und Ungeziefer, welches ſich in dieſen Stoppeln aufhält, ausrotten und das Land zugleich mit der Aſche düngen wollen, welche deſto häufiger iſt, da die ſehr dicken und ſtarken Halmen

gleichfalls

gleichfalls nur bis auf eines halben Mannes Länge abgeſchnitten werden. Es geſchieht ſolches aus eben derſelben Urſache, aus welcher die Holzhauer die Bäume in eben dieſer Höhe fällen; nämlich aus Bequemlichkeit.

5. Das Becken, worinn Campagna di Roma liegt, war ehedem voller Luſtörter, wo die Kunſt alle Annehmlichkeiten, deren die Gärten nur fähig ſind, verſammelt hatte. Die Oerter hießen Villae ſuburbanae und waren deſto prächtiger und anmuthiger, da die Römer alle Augenblicke, die ſie den Geſchäfften nur entziehen konnten, daſelbſt zuzubringen pflegten. Das Waſſer war in einem ſo heißen Himmelsſtriche eine weſentliche Anmuth; man leitete es daher von den Bergen, füllete Teiche und Kanäle mit demſelben an, und gebrauchte es zu den Bädern. Nachdem aber dieſe Gegend nachmals wüſt geworden, ſo ſetzet das Waſſer noch zum Theile denjenigen Lauf fort, den man ihm anfänglich gegeben hat; es verbreitet ſich in dem flachen Lande, und da es keine gewiſſen Kanäle und Abflüſſe mehr findet, ſo bleibt es auf dem unebenen Boden ſtehen, faulet daſelbſt, und kann ſolcher Geſtalt vieles zu den giftigen Ausdünſtungen in den Hundstagen beytragen.

Allein, alle dieſe Urſachen rühren wiederum von einer Haupturſache her, welche gleichſam der Keim derſelben iſt; es iſt ſolches der völlige Mangel an Einwohnern in dieſem ſchönen Lande. Man gebe ihm einen Theil ſeiner ehemaligen Einwohner wieder; ſo wird auch das von den Bergen geleitete Waſſer ſeinen gewiſſen Abzug wieder bekommen; man wird andern Dünger kennen lernen, als die Aſche von Stoppeln; man wird das Holz ſchätzen lernen, und es auf die vortheilhafteſte Art für den Eigenthümer zu unterhalten und zu fällen ſuchen, worauf denn die Wälder der Luft ſtatt eines undurchdringli-

dringlichen Dammes dienen werden; dieſe pontiniſchen Sümpfe, dieſe peſtiferi pontina vligine campi, werden endlich dem Ackerbaue eine unerſchöpfliche Quelle von Producten und Reichthümern werden.

Mit einem Worte, dieſes ſchöne Land iſt ungeſund, weil es entvölkert iſt, und es iſt entvölkert, weil es ungeſund iſt. In der Naturlehre geſchieht es eben ſo oft, als in der Sittenlehre, daß einerley Sachen zu gleicher Zeit die Urſache und auch die Wirkung ſeyn können; indem dasjenige, was in gewiſſen Verhältniſſen die Urſache iſt, in andern Verhältniſſen die Wirkung oder Folge wird. Aus den Verhältniſſen, welche zwiſchen der Entvölkerung und Intemperie ſtatt finden, kann man den Schluß machen, daß die letztere kein anderes Gegenmittel, als die Bevölkerung hat; daß alle andere Maaßregeln, die man nehmen könnte, unzulänglich und untauglich ſind, und endlich daß dieſes Hauptmittel alle übrigen zugleich in ſich faſſet.

So iſt jetzt dasjenige Latium beſchaffen, an welches Virgil *) dieſe ſchönen Verſe richtete:

Salue, magna parens frugum, *Saturnia* tellus,
Magna virum, u. ſ. f.

Von allen dieſen Titeln iſt demſelben nur noch der Beyſatz Saturnia übrig, in Anſehung ſowohl der abgelebten Geſtalt, als auch der Hinfälligkeit und des hohen Alters, welches ſich unter dem Herrn, unter deſſen Geſetzen es lebet, vereiniget. Von dieſen ſo fruchtbaren Feldern werden nur noch allein diejenigen gebauet, welche reichen Gemeinen oder ſolchen Herren gehören, welche die von ihrer Wohnung entfernten Ländereyen können bearbeiten laſſen. Der Ackerbau behauptet ſich alſo daſelbſt nur noch durch große und weitläufige

*) Georg. Lib. 2,

ſige Beſitzungen; das iſt, durch eben dieſelbe Urſache, welche ihn unter andern Himmelsſtrichen und Regierungsarten zu Grunde richtet. Der Mangel leibeigener und beſtändiger Ackersleute wird durch die Abkömmlinge der alten Sabiner erſetzet, welche haufenweiſe von ihren Bergen kommen, und den Aeckern die ſehr geringe Bearbeitung geben, welche zu ihrer größten Fruchtbarkeit hinlänglich iſt. Ich habe dieſe Bauern ſabellis ligonibus verſare glebas geſehen. In einer Reihe von 20, 40 und 50 Perſonen von allerley Geſchlechte und Alter nehmen ſie ein Feld nach deſſen Länge oder Breite vor ſich, rücken immer in einer Parallellinie vorwärts und hacken die Erde nach dem Tacte auf, und bey dem kläglichen Geſange alter Dorfliederchen.

Da wir den andächtigen Fuhrmann, der uns zu Ferrara Pferde gegeben, zu Loretto gelaſſen, nahmen wir andere, die uns von Loretto nach Spoleto brachten, welches ungefähr der Ort iſt, wo die Intemperie anfängt, merklich zu werden. Hier brachten wir einige Stunden im Bette zu. Als wir aber aufſtunden, war unſer Zimmer mit einem weit ſtärkern und durchdringendern Geſtanke angefüllet, als die älteſten heimlichen Gemächer nur von ſich geben können. Wir fragten um die Urſache deſſelben, und man ſagte uns, es rühre ſolches von der Luft her, und als wir hierauf das Fenſter öffneten, friſche Luft zu ſchöpfen, fanden wir ſie wirklich eben ſo ſtinkend, als in unſerm Zimmer.

Zu Spoleto nahmen wir die Poſt und ſahen die Sonne in einer anmuthigen Ebene, welche Terni von Narni trennet, aufgehen. Das größte Verdienſt dieſer zwo Städte beſteht darinn, daß die erſtere der Geburthsort des Geſchichtſchreibers Taciti, die letzte aber des Kaiſers Nerva iſt, dem das menſchliche Geſchlecht 84 Jahre der Glückſeligkeit zu verdanken hat.

Terni war die letzte Stadt in dem alten Umbrien; hierauf fieng ſich Latium an, welches von der Tiber bewäſſert wurde. Citta Caſtellana, die erſte Stadt, welche man daſelbſt antrifft, iſt, nach der gemeinen Meynung, das alte Feſcennium, woher die feſcenniniſchen Verſe nach Rom gekommen waren, welche eine Art einer niedrigen Schreibart waren, die Rom zu gewiſſen Stücken, welche zur Beluſtigung des Pöbels dienen ſollten, beybehalten hatte. Der gelehrte Dominicus Mazocchi griff dieſe Meynung in einer Schrift in 4to an, welche zu Rom im Jahre 1646 heraus kam, und worinn er behauptete, daß Citta Caſtellana das alte Veji ſey, welche Stadt in den erſten Zeiten der römiſchen Republik ſo berühmt war.

Der Anblick, welchen uns dieſe Gegend lieferte, war vollkommen im Stande, die Begriffe, welche man uns von der Intemperie und ihren betrübten Wirkungen gemacht hatte, zu beſtätigen. An allen Orten, wo wir die Pferde wechſelten, waren zum Dienſte der Poſt und eines ſchlechten Wirthshauſes nur allein einige wenige herzhafte Leute zurück geblieben, und auch dieſe, welche insgeſammt mit dem Fieber behaftet waren, richteten ihren Dienſt nach den erträglichen Zwiſchenräumen der Krankheit ein. Der Anblick dieſer bleichen, ausgezehrten, dürren oder aufgeblaſenen Geſpenſter war ein ſchlechter Vorbothe dieſes ſchönen Landes Papimanie, deſſen glückliche Einwohner ſich durch eine angenehme und lächelnde Geſtalt verrathen *),

Couleur vermeil & viſage replet,
Taille non pas de quelque mingrelet, u. ſ. f.

Dagegen erinnerte uns ſolcher an den Croupignac auf der Reiſe des Chapelle,

Ou

*) Le Diable de Papefiquiere des la Fontaine. Anmerk. des franz. Ueberſ.

Où cinq ou ſix faiſoient le reſte
De cinq ou ſix cens que la peſte
Avoit envoyés devant Dieu.

„Wo fünf oder ſechs noch von fünf= oder ſechshunder„ten übrig waren, welche die Peſt vor den Richterſtuhl „Gottes geſchicket hatte.„

In den fünf letzten Stunden, ehe man nach Rom gelanget, reiſet man durch die ſchönſten Felder, welche aber ſo ſchlecht, als möglich iſt, bebauet werden. Sie werden größten Theils nur allein von dem Waſſer bearbeitet, welches ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und ſich auf ein Gerathewohl in alle diejenigen Orte ergießt, welche ehedem von Menſchenhänden ausgegraben worden; ſo daß es nunmehr ein unüberwindliches Hinderniß für den Ackerbau iſt, ſo lange man demſelben nicht ein Bette eröffnet, welches daſſelbe auffaſſen kann.

Dieſe Felder ſind mit Ueberbleibſeln der Pracht und des Luxus der alten Römer angefüllet. Das Erdreich iſt durch die vielen Spuren von Gärten gleichſam zerſchnitten; von welchen Gärten die vorzüglichſten Stücke, als große Waſſerhälter, Erhöhungen, Terraſſen und Amphitheatra, noch jetzt kenntlich ſind. Unter dieſen Ueberbleibſeln trifft man auch Trümmer von Gebäuden und Tempeln an, welche aber aus bloßen Hügeln und unförmlichen Ruinen beſtehen.

Mitten in dieſer Wüſte und in dieſem giftigen Dunſtkreiſe hebt Rom eine ſtolze Stirne in die Höhe, deren Größe und Majeſtät noch jetzt die Königinn der Nationen und die Beherrſcherinn der Welt anzukündigen ſcheint. Ihre Zugänge, die aus einer beſtändigen Reihe von Palläſten beſtehen, ſind dieſer Größe gemäß. Der Anblick endlich, den ſie denenjenigen liefert, welche durch das Thor del Popolo in dieſe Stadt kommen, zwinget ſelbſt die Franzoſen, dem römiſchen

Geſchmacke in Anſehung der Maſchinen und großen Auszierungen Beyfall zu geben.

Wir kamen den 5ten September, Nachmittags um 2 Uhr daſelbſt an. Wir brachten einen heftigen Hunger mit dahin, der durch die vielen Ceremonien, denen wir uns unterwerfen mußten, ehe wir zu eſſen bekamen, noch vermehret wurde. Vier Speiſewirthe, an welche wir uns nach einander wandten, hiengen ſich an uns und begleiteten uns zu dem fünften, der ſich endlich im Stande befand, uns zu eſſen zu geben. Unſer Gefolge half ihm, daſſelbe zuzurichten, bedienete uns und maßete ſich das Recht der Gegenwart bey der Bezahlung unſerer Mahlzeit an, deren Betrag durch dieſe Gegenwart verdoppelt wurde.

Rom.

Das alte und neue Rom iſt ein Gegenſtand ſo vieler Unterſuchungen und Nachforſchungen geweſen, daß man glauben ſollte, es ſey nichts mehr zu entdecken übrig; indeſſen iſt doch noch nicht alles erſchöpfet. Ich will einige Betrachtungen über verſchiedene Gegenſtände wagen, welche andern entwiſchet ſind, oder die ich aus einem neuen Geſichtspuncte unterſuchen werde. Die Verwirrung zu vermeiden, werde ich ſie unter gewiſſe Titel vertheilen. Dieſe Betrachtungen ſind übrigens, ſo wie alle diejenigen, welche ich mir in dieſem ganzen Werke erlaubet habe, nicht ſowohl das Maaß der Dinge, ſondern vielmehr meines Geſichts; um mich des Ausdrucks eines franzöſiſchen Schriftſtellers *) zu bedienen.

Alter⸗

*) Montagne B. 2. Cap. 10.

Alterthümer.

Man kann keinen Schritt in Rom thun, ohne daſelbſt auf einige Denkmäler oder Ueberreſte zu ſtoßen, welche ſich auf Begebenheiten beziehen, die deſto wichtiger ſind, da ſie es ſind, welche die Augen des Geiſtes bey der erſten Beſchäfftigung mit den Künſten und Wiſſenſchaften geöffnet haben. Rom iſt die erſte Welt, die man hat kennen lernen, und zwar eine Welt, an deren Verſchönerung die Geſchichte, die Beredtſamkeit, die Dichtkunſt und alle reizenden und anmuthigen Künſte um die Wette gearbeitet haben, Ciuitas in qua nemo hoſpes niſi Barbarus *); eine Stadt, wo keiner ein Fremdling iſt, der es nicht auch zugleich in den Wiſſenſchaften und allen ſowohl ernſthaften als angenehmen Kenntniſſen iſt; der nie etwas gehöret hat, di quelli Omaccioni che vi habitarono, di quei Republiconi liberi, ſinceri e d'animo veramente *Romano*, „von jenen großen Männern, welche daſelbſt wohneten, von „jenen freyen und aufrichtigen Republicanern, die ein „wahrhaftes römiſches Gemüthe beſaßen **).„ Mouemur enim neſcio quo pacto, ſagte Cicero de lege B. 2. locis ipſis in quibus eorum, quos admiramur, adſunt veſtigia ***).

*) Cicero ſagte von Athen: Quacunque ingredimur, in aliquam hiſtoriam veſtigium ponimus. *De Fin.* B. 5.

**) ANNIBAL CARO Litter.

***) „Ich habe anderwärts, ſagte Montagne, verwüſtete Häuſer und Bildſäulen, ſowohl des Himmels, als „der Erde geſehen; aber wie ſehr verehre und bewundere „ich nicht das Grabmaal dieſer ſo großen und mächtigen „Stadt, wenn ich es gleich nicht wieder ſehen ſollte. Ich „habe die Angelegenheiten Roms lange zuvor kennen ge„lernet, ehe ich den Zuſtand meines Hauſes wußte. Ich „kannte das Capitolium und deſſen Plan, ehe mir noch „das

Das Capitolium.

Und was für Bilder bringet uns nicht in der That der erſte Anblick des Capitolii ins Gedächtniß, welches ſo lange Zeit der Sitz der Herrſchaft über die ganze Welt war, wo die Könige und die Beute jener Völker, welche ſich heutiges Tages für unüberwindlich halten, im Triumphe aufgeführet wurden, und welches noch jetzt, in

„das Louvre bekannt war, und ich lernete die Tiber „eher, als die Seine, kennen. Ich habe mich um den Zu„ſtand und das Glück des Lucullus, Metellus und des „Scipio mehr bekümmert, als um die Schickſale eines „von unſern großen Männern : : : Da ich ſehe, daß „ich meinem Jahrhunderte unnütz bin, ſo verſetze ich „mich in jenes, und bin von demſelben ſo eingenommen, „daß der Zuſtand dieſes alten, freyen, gerechten und blü„henden Roms (denn an deſſen Entſtehen und Alter finde „ich gleich wenig Vergnügen) mir überaus wichtig und „angenehm iſt; daher ich die Lage ihrer Gaſſen und Häu„ſer, und jene tiefen Ruinen, die ſich bis zu den Gegen„füßlern erſtrecken, nicht ohne Beluſtigung würde betrach„ten können. Ich ſtelle mir mit Vergnügen das Geſicht „dieſer Römer, ihren Gang und Kleidung vor. Ich „wiederkaue gleichſam mit meinen Zähnen dieſe großen Na„men, und laſſe ſie in meinen Ohren wiederſchallen; Ego „illos veneror et tantis nominibus aſſurgo. Ich bewun„dere auch die gemeinſten Theile an ſolchen Sachen, wel„che zum Theil groß und bewundernswürdig ſind. Ich „ſehe ſie im Geiſte mit Vergnügen ſich unterreden, ſpatzie„ren gehen, und zu Abend eſſen. Es würde Undank ſeyn, „wenn man die Ueberreſte und Bilder ſo vieler rechtſchaf„fener und tapferer Männer verachten wollte, die ich le„ben und ſterben geſehen, und welche uns durch ihr Bey„ſpiel ſo viele gute Lehren geben, wenn wir ihnen nur fol„gen könnten.„

Der franzöſiſche Ueberſetzer hat geglaubt, daß man dieſe Stelle aus dem 9ten Cap. des 3ten Buchs der Verſuche des Montagne hier mit Vergnügen leſen würde, ob ſie gleich ein wenig lang iſt.

in gewiſſen Stücken diejenige Herrſchaft und Ewigkeit beſitzt, welche mit den Schickſalen Roms verbunden iſt? Das heutige Capitolium, welches man noch jetzt ſieht, iſt auf dem Grunde des alten gebauet worden. Michael Angelo, der den Riß dazu machte, hat an den dreyen Hauptgebäuden, und deren Zubehör und Zugängen, den Character der Größe und Majeſtät, der daſſelbe ankündigen ſollte, ſehr wohl anzubringen gewußt.

In der Nacht nach dem Poſſeſſo ſah ich alle äußeren Theile dieſer Gebäude, und alles, was dazu gehöret, erleuchtet, ſo wie man die Erleuchtungen zu Rom anzuſtellen pfleget, das iſt, mit großen weißen Wachsfackeln. Die Säle, der Hof, und deren Zugänge waren mit einer Menge Volks aus der Stadt und dem benachbarten Lande, welches dieſe Ceremonie nach Rom gelocket hatte, angefüllet. Die Abkömmlinge der Sabiner, Aequer, Volſcier u. ſ. f. waren mit ihren Kindern und Weibern daſelbſt gegenwärtig; die letztern waren mit ihren ſchönſten Kleidern und Schmucke angeputzet, deren ſowohl verſchiedene, als auch ſonderbare Geſtalt, merkwürdig war. Sie wurden von jener freymüthigen und ungezwungenen Freude belebet, welche man weder bey den Römern, noch überhaupt bey den Einwohnern in großen Städten antrifft. Sie redeten alle diejenigen an, die ſie für geſchickt hielten, ihnen die ſchönen Sachen, welche ſie, und zwar größten Theils zum erſten Male, ſahen, zu erklären. Sie waren faſt insgeſammt groß und wohl gebildet, und hatten in ihrem Anſehen und ganzen Stellung diejenige Leichtigkeit und Freymüthigkeit, welche die Kunſt in den vornehmen italieniſchen Frauenzimmern erſticket; tametſi bona eſt natura *).

*) Terenz im Eunuch.

Bey dem Scheine der Erleuchtung ſchienen mir die zween Flügel, welche den Hof des Capitolii einſchlieſſen, nicht vollkommen winkelrecht an das Mittelgebäude, an welches ſie nicht feſt anſtehen, angeſetzet; es ſchien mir, als wenn ſie mit ihren nach der Stadt zu gerichteten Enden einwärts nach dem Hofe zu giengen; indem dieſe Enden hinderten, daß man nicht die ganze Erleuchtung ſehen konnte. Ich hatte dieſe kleine Irregularität bey Tage nicht bemerket; vermuthlich iſt der Baumeiſter durch den irregulairen Boden dazu gezwungen worden; vielleicht aber war es auch nur eine optiſche Verblendung.

Ich hatte gehöret und auch in verſchiedenen Nachrichten geleſen, daß der capitoliniſche Berg heut zu Tage faſt nichts höher ſey, als der Boden von Rom. Es hat ſolches ſeine Richtigkeit in Anſehung des Theiles nach dem Foro Romano oder Campo Vaccino zu. Dieſer Theil, welcher aus den Subſtructionibus entſtanden iſt, welche dem Tarquin zugeſchrieben werden, iſt niedriger geworden; der Boden des Fori hat ſich um vieles erhöhet, ſo daß beyde nunmehr durch eine ſehr geringe Böſchung an einander hängen. Der eigentliche tarpejiſche Felſen hat dagegen vieles von ſeiner ehemaligen jähen Beſchaffenheit behalten. Er macht den Ausgang des Hofes zwiſchen dem rechten Flügel des heutigen Capitolii und dem Hauptgebäude aus. Dieſer Ausgang führet vermittelſt eines rauhen und jähen Abhangs, an welchem man ohne Hülfe der Hände nicht leicht hinunter ſteigen kann, an das Ufer der Tiber; und obgleich der Boden unten an demſelben gleichfalls erhöhet worden, ſo würde doch ein Verbrecher, den man daſelbſt hinunter ſtürzen wollte, noch immer in Lebensgefahr ſeyn.

Mauſoleum Auguſti.

Das Mauſoleum Auguſti hat dasjenige, was noch davon übrig iſt, ſeiner dauerhaften Bauart zu verdanken; mole ſua ſtat. Es war wegen ſeiner runden Geſtalt, und wegen ſeiner Lage in Anſehung der Tiber dem Mauſoleo des Hadriani ähnlich, welches jetzt die Engelsburg iſt. Die Pyramiden Aegyptens hatten den Römern den erſten Begriff von dieſen groſſen Grabmälern beygebracht, bey deren größten Theile ſie gleichfalls die pyramidaliſche Geſtalt angebracht hatten. Auguſt hielt die runde zirkelförmige Geſtalt der Majeſtät eines Beherrſchers der Welt ohne Zweifel für gemäßer.

Die Ueberreſte dieſes Mauſolei verrathen ein Gebäude, an welches die Pracht mit der Gründlichkeit verbunden war. Das ganze Gerippe, ſo zu ſagen, welches noch davon übrig iſt, beſteht in einem runden Thurme, welcher ungefähr 40 Fuß im Durchſchnitte enthält, und deſſen Mauern an einem Theile ſeiner äußern Seite noch jetzt mit den rautenförmig geſetzten Steinen bekleidet ſind, welche die Alten Opus reticulatum nannten. Das Innere dieſes Thurms iſt perpendiculair und von unten bis oben glatt. Das Aeußere iſt noch jetzt in zwey Stockwerke getheilet; das erſte hat eine doppelte Mauer von einer erſtaunlichen Dicke. Der hervorragende Kranz dieſer Mauer dienete ohne Zweifel zu einem Fußgeſtelle für diejenigen Säulen, welche das zweyte Stockwerk begleiteten. Dieſes war vielleicht nur ohne viele Kunſt hinein gerücket, und mit Pfeilern verſehen, wovon aber nicht die geringſte Spur mehr übrig iſt. Die Mauer dieſes zweyten Stockwerks, welche noch ſehr hoch iſt, hat einen ununterbrochenen Bogen, welcher von einigen Weinſtöcken, die in dem Innern des Denkmaals gepflanzet ſind, beſchattet wird. Dieſer Weinberg, der

 mit

mit den ausgeſuchteſten Muſcatſtöcken aus Alexandrien bepflanzet war, hatte damals vollkommen reife Trauben. Ich gieng zuweilen auf dieſe Terraſſe, und überſah von derſelben Rom und denjenigen Theil des flachen Landes, der von der Engelsburg beſchoſſen werden kann. Hier aß ich dieſe ausgeſuchteſten Weintrauben und überdachte dabey die Eitelkeit der menſchlichen Größe.

Aus der gegenwärtigen Beſchaffenheit dieſer Ueberreſte würde ſich nicht leicht entſcheiden laſſen, ob das Innere dieſes Denkmaals in Niſchen vertheilet geweſen, worinn die Aſchenkrüge eines Hauſes geſetzet werden ſollen, von welchem Auguſt ohne Zweifel hoffete, daß es ſo ewig, als das Reich ſelbſt, ſeyn würde. In dieſem Falle würde es inwendig eben ſo eingerichtet geweſen ſeyn, als das Columbarium *) an dem appiſchen Wege, wo die Aſche von allen Freygelaſſenen des Hauſes Auguſti beygeſetzet wurde. Ich habe bereits angemerket, daß die innere Mauer perpendiculair und ringsherum glatt iſt: allein, unten an dieſer Mauer, und unter ihrer doppelten Dicke hatte man verſchiedene Grüfte angebracht, welche noch jetzt völlig vorhanden und überall mit einem rothen Cement oder Kitte überzogen ſind, der von ſeiner Feſtigkeit und glänzenden Farbe, noch nicht das Mindeſte verlohren hat. Dieſe Grüfte, wo vielleicht die Aſche eines Marcellus, eines Germanicus, eines Agrippa, eines Druſus, einer Livia, einer Octavia, und der erſten Cäſarn, das iſt, alles desjenigen beygeſetzet worden, was die Welt nur jemals Großes aufzuweiſen gehabt hat, dienen jetzt zu einem Behältniſſe des Miſtes und aller Unreinigkeiten, die zur

*) Es wurde zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts entdeckt. Herr Bianchini hat eine gelehrte Beſchreibung von demſelben heraus gegeben.

zur Düngung des in dem Innern des Denkmaals angebrachten Gartens, daſelbſt geſammelt werden.

Diejenigen Künſtler, welche an der Erbauung dieſes Mauſolei geholfen, bekamen aus Achtung ihr Grab in deſſen Nachbarſchaft, wo man noch folgende Aufſchrift gefunden hat:

D. M.
VLPIO MARTIALI,
AVG. LIB. A MARMORIBVS.

Ich habe mich gewundert, daß einige Kenner des Alterthums dasjenige Grab, worauf Virgil in folgenden ſchönen Verſen in dem 6ten Buche der Aeneis zielete, anderwärts als in dieſem Denkmaale, ſuchen wollen:

Quantos ille virum magnam *Mauortis* ad vrbem
Campus aget gemitus, vel quae, *Tiberine*, videbis
Funera, cum tumulum praeterlabere recentem!

Denn 1) ſah dieſes Mauſoleum nach dem Campo Martio hin, welcher ſich unter Auguſto noch auſſerhalb der Ringmauer Roms befand. 2) Es befand ſich zwiſchen der Tiber und dem flaminiſchen Wege, der über eben dieſen Campum gieng. 3) Auguſt hatte daſſelbe, wie uns Suetonius berichtet, unter ſeinem ſechſten Conſulate angefangen, und Marcellus ſtarb unter dem eilften Conſulate ſeines Oheims, der ſeine dazwiſchen verwalteten Conſulate nach den Jahren zählete. Wenn man nun aber annimmt, daß man vier oder fünf Jahre mit dem Baue dieſes Mauſolei zugebracht, ſo war es eben fertig, als Marcellus ſtarb.

Dieſe erhabenen Ruinen, die Grabſtätte der Scipionen, die Spuren der Grabmäler ſo vieler Helden, welche die Ehre des alten Roms ausmachten, ſcheinen uns insgeſammt auf diejenige Betrachtung zu führen, welche ſie bey dem Lucrez B. 3. veranlaſſeten:

Tu vero dubitabis et indignabere obire,
Mortua cui vita eſt iam viuo et paene videnti!

Das Mauſoleum Auguſti hatte an ſeinem Eingange zween Obelisken, deren einen Sixtus V da wegſchaffen, und gegen der mitternächtigen Hauptſeite der Kirche S. Maria Maggiora über, aufrichten laſſen; der andere liegt, wie man ſaget, noch unter dem Schutte vergraben, der den Boden von Rom, ſonderlich auf dieſer Seite erſtaunlich erhöhet hat. Sie waren ohne Hieroglyphen; vermuthlich ſind es eben dieſelben, welche Auguſt, dem Berichte des Plinii zu Folge, in den Steinbrüchen von Oberägypten hauen ließ.

Obelisken.

Die vielen Denkmäler dieſer Art, welche aus Aegypten nach Rom gebracht, nachmals von ihren Fußgeſtellen herunter geworfen, und größtentheils auf Sixti V Befehl wieder aufgerichtet worden, ſind die ſonderbarſten Beweisthümer der Größe dieſer ehemaligen Hauptſtadt der Welt. Ich ſah mit Erſtaunen, daß man ſie faſt insgeſammt in die Vorhöfe der größten Gebäude geſetzet, deren Nachbarſchaft ſie verkleinert, und ihre Wirkung auf das Auge hindert. Die auf der Piazza del Popolo iſt noch die einige, welche an ihrem rechten Orte ſteht; man hätte den übrigen eben dieſelben Vortheile verſchaffen können, wenn man ſie auf die öffentlichen Plätze Roms vertheilet hätte.

Ich habe dasjenige dieſer Denkmäler, welches Auguſt bey dem Anfange ſeiner Regierung auf den Campus Martius geſtellet und der Sonne gewiedmet hatte, in der Nähe betrachtet. Da er mit ſeinem Fußgeſtelle umgeworfen worden, ſo hatte er viele Jahrhunderte lang unter dem Schutte und nachmals unter den Häuſern, welche man mitten auf dieſen Schutt gebauet hatte,

hatte, vergraben gelegen. Bey einigen machte er einen Theil des Grundes aus, bey andern vertrat er die Stelle der Kellermauer, und in vielen dienete er gar zur Platte oder Rückwand in den Kaminen. Durch dieſen letztern Gebrauch ſind alle diejenigen Theile desſelben, welche ganze Jahrhunderte hindurch der Wirkung des Feuers ausgeſetzet geweſen, verderbet worden. Endlich ließ Benedict XIV, ihn von allen ſeinen Feſſeln befreyen, und faßte den Entſchluß, ihn wieder aufrichten zu laſſen. Er iſt an vier Orten zerbrochen; ein Unglück, welches er mit denenjenigen gemein hat, die Sixtus V wieder herſtellen laſſen. Die Ausbeſſerung der verbrannten Theile war eine Schwierigkeit, die der Baumeiſter Sixti V nicht vor ſich gefunden hatte. Vielleicht würde dieſe Ausbeſſerung durch die Politur dieſer Theile und durch die Einſetzung einiger neuen Stücke hinlänglich bewerkſtelliget werden können.

Die Hieroglyphen, womit er an ſeinen geſunden Theilen beſchrieben iſt, ſind erhaben, ob ſie gleich bey dem erſten Anblicke ausgehöhlet zu ſeyn ſcheinen; indem der Raum, den jede Figur einnimmt, dergeſtalt ausgearbeitet worden, daß die am meiſten hervorragenden Theile des Erhabenen, von der Oberfläche der Maſſe, worinn ſie eingefaſſet zu ſeyn ſcheinen, an Höhe übertroffen werden. Vermuthlich hat man dieſes Mittel deswegen erfunden, um dieſe erhabenen Theile wider das Abreiben in Sicherheit zu ſetzen, deſſen dieſe ungeheuren Laſten, bey der Fortſchaffung, Aufrichtung und andern Bewegungen mehr ausgeſetzet waren. Uebrigens ſind dieſe Hieroglyphen von der feineſten Arbeit.

Neben dem Obeliske auf dem Campo Martio ſieht man deſſen Fußgeſtell, welches ein ungeheurer Würfel von eben dem Granit als der Obelisk ſelbſt iſt. Dieſes Fußgeſtelle, welches umgeſtürzt iſt, und auf ſeiner rechten Seite liegt, hat eine Aufſchrift in römi-

ſchen

ſchen Buchſtaben von dem größten Verhältniß. Dieſe ſehr einfache Aufſchrift iſt des Inhalts, daß Auguſt, Aigupto capta, dieſes Denkmaal der Sonnen gewiedmet. Ich betrachtete dieſen Würfel und deſſen Aufſchrift mit Ehrerbiethung, weil er die Blicke des Virgil, des Horaz, ja aller großen Männer und ſchönen Geiſter an dem Hofe Auguſti auf ſich gezogen hatte.

Pallaſt der Kaiſer.

Der Pallaſt, welchen ſo viele Kaiſer verſchönert und bereichert haben, liegt völlig unter ſeinem Schutte vergraben, deſſen oberer Theil mit Taxbäumen und traurigen Cypreſſen bepflanzet iſt. Es iſt um deſtomehr zu vermuthen, daß dieſer Schutthaufen unſchätzbare Schätze für die Kenner des Alterthums verbergen werde, da dieſe Gegend von Rom noch am wenigſten durchſucht worden. Es gehöret dieſer Platz dem Hauſe Farneſe, welches ihn von Paulo III hat, der Peter Ludwig von Farneſe, ſeinen Sohn, damit belehnete. Dieſer Schatz von Reichthümern war entweder aus Nachläßigkeit oder aus Neid der Beſitzer bis 1720 unberührt geblieben. Nach denen Entdeckungen, welche man damals machte, ſchrieb Bianchini die Geſchichte des kaiſerlichen Pallaſts, welche 1738 an das Licht trat. Die beyden Coloſſen von Baſalte (einer Art ſchwarzen Marmors), welche jetzt die Gärten zu Colorno ſchmücken, waren ein Theil dieſer Entdeckungen *).

Man

*) Viele Bildſäulen von eben demſelben Verhältniſſe ziereten ein längliches Viereck, ſo 150 Fuß lang und 100 Fuß breit war, und ſich der mitternächtigen Seite des Pallaſtes gegen über befand. Herr Bianchini hat einen großen Saal in dieſem Raume geſehen, der vielleicht nichts anders als ein Vorhof war.

Man hat mir zu Rom geſaget, daß dasjenige traurige Abentheuer, welches der Herr von Fontenelle von dem Herrn Bianchini in der Lobſchrift auf dieſen Gelehrten erzählet, und wovon er ohne Zweifel nicht die wahren Umſtände gewußt hat, demſelben in dieſen Ruinen begegnet ſey. Er verhält ſich aber damit folgender Geſtalt. Herr Bianchini, der wegen ſeiner Frömmigkeit ſo verehrungswürdig war, als wegen ſeiner weitläufigen Gelehrſamkeit, hatte die Aufſicht über die im Jahr 1720 vorgenommenen Arbeiten und gemachten Entdeckungen. Da man aber mit dem Nachſuchen aufhörete, ſo ward ſeine Begierde, die Entdeckungen noch weiter zu treiben, dadurch nur deſto ſtärker. Voll von dieſem Verlangen, durchſuchte er die Ruinen, mit Hülfe ſeines Dieners, der, mit einer Pike bewaffnet, ihm half, diejenigen Orte, welche das meiſte verſprachen, durch leichtes Aufgraben zu unterſuchen. Mitten unter dieſer Arbeit, als eben der hohle Klang einer gewiſſen Welle eine anſehnliche Höhle verſprach, fieng die Oberfläche unter den Füßen des Beobachters plötzlich an zu ſinken, ſo daß er er ſenkrecht in ein unterirdiſches Behältniß fiel; doch aber mit den Füßen noch nicht auf den Grund kam, ſondern ſich nur mit den Elbogen an dem Rande deſſelben erhielt. Da er bey ſeiner Größe, Dicke und Alter eben nicht ſehr geſchmeidig und biegſam mehr war, ſo halfen ſeine und ſeines Bedienten Bemühungen, ihn heraus zu ziehen, weiter nichts, als daß die Oeffnung vergrößert und die Stücke, worauf ſich ſeine Elbogen ſtützten, abgeriſſen wurden. In dieſem grauſamen Zuſtande bethete Herr Bianchini voller Muth bey dem Anblicke des Todes, der ihm gewiß zu ſeyn ſchiene, die Gebethe der Sterbenden her, und da endlich ſeinem Bedienten die Kräfte zu fehlen anfiengen, fiel er ungefähr 30 Fuß tief auf einen Schutthaufen hinunter. Hierauf ſchrie er ſeinem

Bedien-

Bedienten zu, daß er nicht verwundet ſey, und foderte nur Licht, um ſich dieſen Zufall zu Nutze zu machen, und dieſes unterirdiſche Gemach zu unterſuchen, welches aus einem großen Saale beſtund, der mit Gemählden al Fresco gezieret war. Bianchini kam dießmal mit einer Quetſchung davon, welche anfänglich gering ſchien, aber deren Folgen ihn doch endlich zwey Jahre hernach in das Grab ſtürzte.

Der Pallaſt der Kaiſer ſtieß gegen Südweſt an das Forum Romanum, welches gegen Abend die Triumphpforte Titi hatte, welche noch jetzt einen der Ausgänge dieſes Platzes abgiebt. An der einen innern Seite dieſes Bogens ſieht man die Abbildung des Leuchters mit ſieben Armen, der den Triumph Titi nach der Eroberung Jeruſalems gezieret hatte. Da das Quartier der Juden an dieſes Denkmaal ſtößt: ſo haben ſie, um ſich den betrübten Anblick dieſes Gegenſtandes zu erſparen, von der Regierung die Oeffnung eines kleinen Durchganges erkauft, der neben dem Triumphbogen hingeht, und die Gemeinſchaft zwiſchen ihrem Quartier und dem Foro Romano oder Campo Vaccino unterhält. Ich habe Leute geſehen, welche ungerecht genug waren, dieſes unglückliche Volk wegen einer Zärtlichkeit zu verſpotten, die aus eben denſelben ſeltenen und erhabenen Empfindungen herſtammet, welche eben dieſe Leute in dem Pſalm, Super flumina *Babylonis*, bewundern.

Gegen den Ruinen des kaiſerlichen Pallaſtes über, hat der Campo Vaccino, gegen Nordweſt, die Trümmern des Friedenstempels. Die großen Gewölber, welche den anſehnlichſten Theil dieſer Ruinen ausmachten, ſind ſeit einiger Zeit, nach der Seite des Marktes zu, vermauret worden, und dienen nunmehr zum Behältniſſe und zu Ställen für das Rindvieh, welches auf dieſem Platze verkauft wird. Das Forum

Roma=

Romanum befindet ſich alſo jetzt wiederum in eben demſelben Zuſtande, in welchem Aeneas daſſelbe fand, als er bey dem Evander anlangete:

Paſſim armenta videntur,
Romanoque foro et lautis mugire carinis.

Dieſe ganze Gegend von Rom war in den ſchönſten Jahrhunderten dieſer Stadt am ſtärkſten bewohnet. Allein jetzt ſieht man daſelbſt nichts weiter als Kirchen und einige Klöſter, und Rom iſt nunmehr in den Campum Martium und in die Ebene, welche von der Tiber durchſtrömet wird, verſetzet worden, von welcher dieſer Campus ein Theil war. Die Städte ſterben nicht allein ab, ſondern wandern auch fort. Unter denenjenigen, welche ich geſehen, haben Lyon, Marſeille, Ancona u. ſ. f. eben ſo wie Rom, die Berge verlaſſen, auf denen ſie anfänglich erbauet waren, und die ſie lange Zeit inne gehabt, ehe ſie ſich in die Ebene ausgebreitet.

Cloaken.

Ponimus cloacas inter magnifica, ſagte Juſtus Lipſius in ſeinen Betrachtungen über die Größe der Römer, et ſordes has inter illos ſplendores. Und in der That, dieſe Abflüſſe verrathen alles, was eine zum allgemeinen Beſten und Nutzen abzielende Pracht nur jemals Großes erſinnen können. Sie waren in denjenigen Thälern angebracht, welche die erſten Ringmauern Roms in ſich faſſeten, wurden durch eine Menge lebendiger Quellen erfriſchet, und endigten ſich endlich in demjenigen Thale, welches den aventiniſchen Berg von dem palatiniſchen trennet, an der Tiber.

Ihre dauerhafte Bauart hat ſo wohl der Verwüſtung der Zeit, als auch vielen andern, ſowohl innern als äuſſern Urſachen der Zerſtörung, Widerſtand geleiſtet.

ſtet. Ich habe die Cloaca maxima bey ihrer Mündung in die Tiber geſehen; ſie iſt 12 bis 15 Fuß breit und eben ſo viel hoch. Ich habe die erſtaunliche Dicke der Balken, die dabey gebraucht worden, die Dauerhaftigkeit des Gewölbes und die Reinigkeit des Strichs bewundert, die durchaus immer gleich bleibt; ob gleich die Steine ohne Mörtel und Cement auf einander geſetzet ſind (jointes à crû).

Die Bewunderung wird noch größer, wenn man ſich vorſtellet, wie tief man bey dieſer Arbeit in die Erde graben müſſen, und ſich dabey erinnert, daß ſolches ein Werk des zweyten Jahrhunderts der Stadt Rom geweſen, das iſt, eines Jahrhunderts, da Rom nur noch ein unförmlicher Haufen von Strohhütten war: de canna ſtaminibusque domos *).

Wenn man den ältern und neuern Geſchichtſchreibern glauben will, ſo war die Cloaca maxima wirklich nur ein Theil derjenigen Arbeiten dieſer Art, welche Tarquin der ältere unternommen; der, dieſen Geſchichtſchreibern zu Folge, den Grund zum Capitolio legte, und den tarpejiſchen Felſen durch ein ungeheures Mauerwerk (ſubſtructio) fütterte, wovon noch der größte Theil vorhanden iſt **); der das Bette der Tiber durch einen Damm einſchränkte, welchen man noch in den ſchönſten Jahrhunderten Roms pulchrum littus nannte; der Rom mit einer ſteinernen Mauer umgab; und der endlich den großen Circum anfieng, welcher 150000 Zuſchauer in ſich faſſen konnte.

Indeſ-

*) Ouid. Faſt. L. 3.

**) Man hatte in dieſem Mauerwerke das Carcer Tullianus angebracht, deſſen noch jetzt übriger Theil eine dem heil. Petro gewiedmete Kapelle ausmacht, weil er in demſelben gefangen geſeſſen haben ſoll. Dieſer Theil iſt von eben ſolchen Balken, als die Cloaca maxima, erbauet.

Indeſſen belief ſich, bey der erſten unter der folgenden Regierung veranſtalteten Muſterung die Anzahl der Einwohner in Rom und deſſen Gebiethe nicht höher, als auf 80000; und dieſe waren insgeſammt Ackerleute, die von dem Ertrag ihrer Ländereyen, und von der Arbeit ihrer Hände lebeten, Soldaten ohne Sold, welche beſtändig zu Felde lagen, und Handwerker, entweder vermöge ihres Standes, oder auch aus Noth.

In andern Ländern hebt man dergleichen Schwierigkeiten in Anſehung vieler Arbeiten von weit geringerer Wichtigkeit dadurch, daß man ſie den Feyen, den Zauberern, ja wohl dem Teufel ſelbſt zuſchreibt, und ich geſtehe, ich möchte alle dem Tarquin zugeſchriebene Gebäude, insbeſondere aber die jetztgedachten Abflüſſe, ihnen eben ſo gern zuſchreiben, als dieſem ſehr wenig deſpotiſchen Herrn eines kaum entſtandenen und noch lange nicht hinlänglich befeſtigten Staates, in welchem man ſichs nicht eher, als 300 Jahre hernach, Geld zu ſchlagen einfallen ließ *).

Dieſer Widerſpruch mußte den Römern der aufgeklärten Jahrhunderte nothwendig in die Augen leuchten. Plinius fühlete ihn wohl: allein, um nicht eines der vornehmſten Grundſtützen des Vorurtheils der Römer und der von ihnen bezwungenen Völker, in Anſehung der Größe der ewigen Stadt von ihrer Kindheit an, zu Grunde zu richten, gab er vor, Tarquin habe bey Erbauung der Cloaca maxima alle Einwohner Roms gebraucht, und bewies dieſes Vorgeben damit, daß er dem Tarquin eine Härte gegen dieſe Einwohner zuſchrieb, wovon man auch in den unumſchränkteſten Staaten kaum ein Beyſpiel finden wird. „Diejenigen, ſaget er **), „welche über die langwierige und gefährliche Arbeit in „Verzweif-

*) Plin. L. 33. C. 2.
**) L. 35. C. 15.

„Verzweiflung geriethen, und ſich ſelbſt das Leben nah„men, ließ Tarquin an das Kreuz ſchlagen, und ſie „ohne Begräbniß den Geyern und Raben Preis geben; „in quo, ſetzet er hinzu, pudor *Romani* nominis pro„prius, qui ſæpe res perditas ſeruauit in praeliis, tunc „quoque ſubuenit.„

Allein, dieſer Nebenumſtand, dieſes der Verfaſſung Roms ſelbſt unter ſeinen Königen ſo wenig gemäße Verfahren, dieſes Verfahren, welches vor Plinio noch niemand angemerket hatte, kann mich von der Richtigkeit der Hauptſache noch nicht überzeugen.

Hätten wir deutlichere und umſtändlichere Nachrichten von den erſten Bewohnern des Latium, als diejenigen ſind, welche uns ſelbſt Dionyſius von Halicarnas von denſelben ertheilet, ſo würden wir entdecken können, wem eigentlich Rom dieſe Arbeit zu verdanken habe, welche ſo vielen andern ähnlich iſt, die unſtreitig in die alleralteſten Zeiten gehören; in diejenigen Zeiten, wo das zwiſchen zweyen Meeren gelegene Italien mit Städten, Wohnungen und Einwohnern angefüllet war, ehe noch jemand an die Römer denken konnte.

Wenigſtens iſt aus dem Zeugniſſe des Livii ſo viel gewiß, daß, ehe noch die Trojaner, nach dem Vorgeben der Römer, ihre Hausgötter nach Latium gebracht, der palatiniſche Berg bereits der Sitz einer arcadiſchen Colonie war; einer Colonie von eben der Art, und welche ohne Zweifel in eben dieſelben Zeiten gehöret, als alle diejenigen, deren Vereinigung das italieniſche Griechenland ausgemacht hatte, welches die Griechen ſelbſt auf eine vorzügliche Art Großgriechenland nannten. Die Weltweisheit, die Wiſſenſchaften und Künſte verſchönerten dieſes ſchöne Land ſchon um die Wette, ehe noch Romulus durch die

Freyſtadt,

Freyſtadt, die er daſelbſt eröffnete, und durch den Raub der Sabinerinnen daſelbſt bekannt wurde.

Es iſt ſogar ſehr wahrſcheinlich, daß noch vor Ankunft der griechiſchen Colonien, ſich ältere Völkerſchaften in dieſen Gegenden niedergelaſſen, und ihre Wichtigkeit und blühenden Zuſtand durch ihren Pracht an den Tag geleget haben. Das Stillſchweigen der hiſtoriſchen Denkmäler in Anſehung dieſer alten Völkerſchaften wird durch die öffentlichen Gebäude des alten Päſtum *), welche noch jetzt vorhanden ſind, hinlänglich erſetzet. Der Herr Graf von Gazola, der jetzt Großmeiſter der Artillerie im Dienſte des Königes von Spanien iſt, hat von denſelben Grund- und Aufriſſe verfertigen laſſen, welche 1758 zu Neapel unter ſeiner Aufſicht in Kupfer geſtochen wurden. Aus dem Geſchmacke und den Verhältniſſen dieſer Gebäude, aus ihrer Aehnlichkeit mit denenjenigen, welche noch jetzt in Oberägypten übrig ſind, kann man ſich leicht überzeugen, daß ſie lange vor der Gebuhrt der Künſte, ſelbſt bey den Griechen, erbauet ſeyn müſſen.

Vielleicht muß man auch dieſen erſten Völkerſchaften, deren Werk dieſe Stücke ſind, diejenigen Denkmäler der unterirdiſchen Baukunſt zuſchreiben, welche man ſowohl in Großgriechenland, als in Sicilien, Phönicien und Aegypten antrifft; ich meyne die von Menſchenhänden gearbeiteten Höhlen, welche die erſte Stelle unter den Alterthümern von Cuma und Pozzuolo einnehmen, die Catacomben zu Neapel, Meſſina und Syracus, die in Felſen gehauenen Höhlen an der phöniciſchen Küſte, die ungeheuren Gallerien, welche unter einem Theile des ägyptiſchen Bodens hingehen, und endlich alle Arbeiten dieſer Art, wozu die erſten Menſchen das Muſter in den bewundernswürdi-

*) Am tarentiniſchen Meerbuſen.

gen Grotten fanden, welche ihnen die Natur unter den Ruinen, woraus ſie die mehreſten Inſeln im Archipelago gebildet hat, darboth. Die Myrmidonen, welche an den Begebenheiten der Belagerung von Troja Theil hatten, und von Ameiſen, welche unter der Erde wohneten, abſtammen wollten, haben vielleicht ſowohl ihren Namen, der dem Plinio zu Folge, anfänglich allen Griechen überhaupt gemein war *), als auch dieſe Sage von ihrem Urſprunge, von dergleichen Werken der Kunſt bekommen, worinn ſich ihre Vorfahren hervor gethan hatten.

Nun aber gehöret in eines von dieſen beyden erſten Weltaltern die Gründung derjenigen Wohnplätze, deren Ruinen Evander dem Aeneas ſelbſt an denenjenigen Orten wies, wohin nachmals Rom erbauet worden:

Disjectis oppida muris,
Relliquias, veterumque vides monumenta virorum.

Man hielt daher auch ſchon in dem fünften Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung den Evander gemeiniglich für den Stifter oder Wiederherſteller Roms **). Unter der Herrſchaft des Heidenthums getrauete ſich Rom nicht, die Meynung abzulegen, nach welcher man deſſen Urſprung dem Romulus zuſchrieb; eine Meynung, welche vermittelſt einer Menge von Ceremonien, welche dieſen Urſprung voraus ſetzten, auf das genaueſte mit der Religion verbunden war.

Wir

*) Hos eosdem (*Graecos*) tribus nominibus appellauit] *Myrmidonas*, et *Hellenas* et *Achaeos*. L. 4. c. 7.

**) Man ſehe den Servius über den 20ſten V. der 1ſten Ekloge Virgils: Roma ante Romulum fuit et ab ea Romulus nomen adquiſiuit. S. die Abhandlung des Herrn Boivin von dem Urſprunge Roms in den Mém. de l'Acad. des Inſcript.

Wir wollen zu dieſen Muthmaßungsgründen noch die Schwäche und Ungewißheit desjenigen Lichtes hinzufügen, welches die erſten Jahrhunderte Roms erleuchtet; die von den Römern in Anſehung ihres Urſprungs und der Zeiten, in welche ſie ſolchen ſetzten, angenommenen Hirngeſpinſte; ihre Sorgfalt, alles, was das Merkmaal der Größe an ſich hatte, ſich ſelbſt und ihren Vorfahren zuzueignen; ihre beſtändige Bewunderung für die Abflüſſe, von welchen ich rede; und endlich ihre Gottheit Cloacina, welcher ſie die Aufſicht über dieſelben zuſchrieben *), und deren Verehrung ſich bis auf den Tatius, einen Collegen des Romulus, erſtrecket **).

Wenn man nun die Zeugniſſe der römiſchen Geſchichtſchreiber auf ihren wahren Werth ſetzet, ſo kann man wenigſtens ſo viel daraus ſchließen, daß die Cloaca maxima nicht nach dem zweyten Jahrhunderte Roms erbauet ſeyn könne.

Wider das Vorgeben, daß eine kaum entſtandene Stadt, welche beſtändig unter den Waffen ſeyn mußte, ein ſo wichtiges Werk ausführen können, könnte ich noch, wenigſtens als einen Bewegungsgrund zu zweifeln, die

 lange

*) LACTANT. de falſ. relig. c. 20. AVGVST. de ciuit. Dei L. 4. c. 22.

**) Man könnte noch die ſchlechte Aehnlichkeit zwiſchen dem Striche der Gaſſen und dem Striche dieſer Abflüſſe oder Cloaken anführen, quae, ſagt Livius, primo per publicum ductae, nunc (nämlich zu ſeiner Zeit) priuata paſſim ſubibam tecta. B. 5. Wenn Livius dieſe Unordnung nicht der tumultuariſchen Wiederaufbauung der Stadt Rom, nachdem ſie von den Galliern in die Aſche gelegt worden, zuſchrieb, ſondern wenn Rom, welches damals ſchon ſehr anſehnlich war, auf den alten Brandſtätten wieder aufgebauet worden, ſo ſtreitet Livii Zeugniß für mich, und es erwachſen aus einerley Begebenheit zwo einander gerade entgegen geſetzte Folgen.

lange Geduld der Pariſer anführen, welche in einem Viertḧel, welches lange Zeit das ſchönſte Viertḧel von Paris war, und unter dem Spatziergange in eben dieſem Viertḧel, den Geſtank und alle Unbequemlichkeiten eines offenen Abfluſſes geduldet haben; eines Abfluſſes, der durch kein lebendiges Waſſer erfriſchet wurde, ſich in die Erde verlohr, und deſſen giftige Dünſte einen Theil der Gärten dieſer großen Stadt anſteckten. Es war dem Herrn Turgot vorbehalten, einen ausgemauerten Abfluß zu erfinden, und auszuführen, der dem römiſchen, wenigſtens in Anſehung des fließenden Waſſers, wodurch er erfriſchet wird, ähnlich iſt. Erſt ſeit 20 Jahren genießt Paris die Wohlthat dieſes verehrungswürdigen Bürgers; tantae molis erat u. ſ. f.

Diejenigen Urſachen, welche dieſe Unternehmung für Paris nothwendig machten, hatten in Rom zu Romuli und Tarquini Zeiten noch nicht Statt. Dieſe Stadt, deren Einwohner eben nicht ſehr zärtlich und empfindlich waren, war damals auf Bergen und Hügeln, längſt der Tiber, gebauet, deren Thäler natürliche Abflüſſe für das Waſſer und die Unreinigkeiten abgaben, welche ſie in den Fluß führeten.

Kapelle der heil. Conſtantia.

Die Kenner der Alterthümer Roms ſind in Anſehung der kleinen Kirche oder Kapelle, welche man auſſer der Porta Pia, der Kirche der heil. Agnes gegen über, ſieht, nicht einig. Einige halten ſie für ein neues, andere aber für ein altes Gebäude. Es iſt eine Rotonda von ungefähr 20 Fuß im Durchſchnitte; ſie iſt mit Abſeiten umgeben und jetzt durch ein elendes Dach verunſtaltet, welches ſowohl die Kuppel, als auch die Abſeiten bedecket. In der Tiefe der Abſeite gegen der

Thüre

Thüre über ſteht das prächtige Grabmaal von Porphyr, welches mit Weinranken und Trauben von ſehr ſtarker halberhabener Arbeit geſchmücket iſt, wovon man die Abbildung allenthalben findet.

Diejenigen, welche dieſes Gebäude für einen alten Tempel halten, beweiſen ſolches mit dieſem Grabmaale. Andere halten es für den Taufſtein, den Conſtantin, wie Anaſtaſius, der Bibliothekar in dem Leben des heil. Sylveſters verſichert, zur Taufe der beyden Conſtantien, wovon die eine ſeine Schweſter, die andere aber ſeine Tochter war, zu Rom errichten laſſen. Dieſe Meynung ſcheinet auch den Vorzug zu verdienen; obgleich dieſes Gebäude alle Merkmaale des Alterthums aufzuweiſen hat, und ob man gleich in dem Taufſteine Conſtantini, der ſich jetzt in der Kirche des heil. Johannis im Lateran, denjenigen Taufſtein, von welchem Anaſtaſius redet, wieder findet.

Auf der andern Seite würde man zu weit gehen, wenn man aus dem Grabmaale von Porphyr, und aus deſſen Zierrathen, ſchließen wollte, daß der Tempel, worinn man daſſelbe heute zu Tage ſieht, dem Bacchus gewidmet geweſen. Denn 1) waren die Zierrathen der Grabmäler dem Willkühr der Bildhauer überlaſſen, welche ſie gemeiniglich nach Maaßgebung des Standes oder des Geſchmacks derer, für welche ſie beſtimmt waren, wähleten; wie man an dem Grabmaale ſieht, welches jetzt im Capitolio befindlich iſt, und worauf die Apotheoſe des Homer abgebildet worden. 2) War es durchaus wider den Gebrauch des Alterthums, irgend ein Denkmaal dieſer Art in die Städte, und noch weniger in die Tempel zu ſetzen. Das gegenwärtige kann dahin, wo es jetzt ſteht, gebracht ſeyn, um vielleicht einem Chriſten vom erſten Range zum Begräbniſſe zu dienen, nachdem anfänglich ein vornehmer oder wenigſtens ſehr reicher Heide in demſelben begraben

worden *). Man muß alſo das Gebäude von dem darinn befindlichen Grabmaale abſondern, und es für ſich allein beurtheilen.

Es hat im Kleinen alle Verhältniſſe der von Juſtiniano zu Ravenna erbaueten ſchönen Kirche. Allein, was kann man aus dieſer Aehnlichkeit ſchließen? Die Griechen, welche viele alte Gebäude in runder Geſtalt vor Augen hatten, brachten dieſe Geſtalt bey den vornehmſten Kirchen, welche ſie baueten, wiederum an; dagegen die Lateiner das Muſter zu ihren gottesdienſtlichen Gebäuden von den römiſchen Baſilicis nahmen.

Wollte man in dieſer Sache ein gegründetes Urtheil fällen, ſo müßte man 1) denenjenigen Kennern, welche den Ausſpruch thun ſollten, genaue Grund- und Aufriſſe von allen ſowohl innern als äußern Theilen dieſes Gebäudes, nebſt vollſtändigen Abzeichnungen der moſaiſchen Arbeit vorlegen, womit der Fußboden und die Gewölber noch jetzt zum Theil bedecket ſind, und die man wegen der Dunkelheit des Orts kaum erkennen kann. 2) Man müßte aber auch um dieſes Gebäude graben und unterſuchen, ob es nicht vor Alters mit einem Säulengange umgeben geweſen, wie aus einigen äußern Theilen muthmaßlich zu ſeyn ſcheint.

Uebrigens ſieht man in dieſer Kirche zween Leuchter von dem ſchönſten griechiſchen Marmor, nach dem beſten Geſchmacke und von der feinſten Arbeit. Sie ſind

*) Vielleicht muß man folgende Stelle Ammiani Marcellini, welche den Kennern der römiſchen Alterthümer entwiſchet iſt, auf dieſen nachmals in eine Kapelle verwandelten Tempel deuten. *Iulianus*, ſagt derſelbe B. 21. zu Anfange, *Helenae* coniugis defunctae ſuprema miſerat *Romam* in ſuburbano viae *Nomentanae* condenda, vbi vxor quoque *Galli*, quondam ſoror eius, ſepulta eſt *Conſtantina*.

ſind ungefähr 4 Fuß hoch; ihre Zierrathen ſind in dem Geſchmacke, den ſich Michael Angelo, nach den Muſtern des Alterthums, in dieſer Art erworben hatte. An jeder der dreyeckigen Seiten des Fußes dieſer Leuchter ſieht man in der Mitten einen auf das ſchönſte gearbeiteten kleinen Kopf. Einer derſelben war erſt vor kurzem abgebrochen und entwandt worden; welches der Kirchner einem jungen franzöſiſchen Künſtler Schuld gab.

Alterthümer im Vatican und Capitolio.

Die Ruinen, welche die jetzt unbewohnten Theile Roms anfüllen, können nur allein Kennern der Alterthümer wichtig ſcheinen, deren Einbildungskraft ſie mancherley Denkmäler von der Größe und Pracht des alten Roms darſtellen. Allein, der Vatican und das Capitolium enthalten Denkmäler, welche allen Augen wichtig ſeyn müſſen, in der unzählbaren Menge von Bildſäulen und Bruſtbildern, welche der Zerſtörung der Zeit und der Barbarey entgangen ſind. Die Alterthümer im Vatican ſind eben ſo bekannt, als die Peterskirche zu Rom. Das Muſäum Capitolinum macht den Liebhabern einen Begriff von denjenigen Alterthümern, welche Benedict XIV in dem Capitolio zuſammenbringen laſſen; muß aber eben dadurch ihr Verlangen, ſo ſchöne Sachen ſelbſt ſehen zu können, nur noch mehr entzünden. Als Leo X und Benedict XIV dieſe Sammlungen anlegten, hatten ſie keine andere Abſicht, als ſolche zum Gebrauche des Publici aufzuſtellen, welches unter der großen Menge von Päpſten und ihren Nepoten, die nur allein ihre Palläſte mit den Trümmern des alten Roms auszuſchmücken geſucht, noch nirgends ſo reine, ſo römiſche Abſichten angetroffen hat. Es wäre nur noch zu wünſchen, daß der Gebrauch dieſer Sammlungen völlig frey und öffentlich

ſeyn möchte, und daß diejenigen, welche die Aufſicht darüber haben, das Anſehen derſelben nicht verkaufen, und die Nothwendigkeit der Künſtler, ſie zu betrachten, nicht zu einer Quelle ihrer Einkünfte machen möchten. Ein ſolcher Handel kömmt weder mit der Pracht, noch mit den Abſichten eines Herrn überein, der ſo viele Mittel hat, dieſer Art von Leuten ihren Unterhalt zu verſchaffen.

Die Weinberge der Borgheſe, Pamphile, Medicis u. a. die Palläſte der Farneſe, Barbarini, Verosgi, Maſſini, Albani, u. ſ. f. beſitzen gleichfalls ſehr große Schätze dieſer Art: allein, nichts kömmt, wo nicht in Anſehung der Wahl, doch in Betrachtung der Menge, den Reichthümern in dem Pallaſte der Giuſtiniani gleich. Die Zimmer, die Treppe, der Hof und alle Winkel dieſes Pallaſtes ſind mit Alterthümern angefüllet oder bedecket, und endlich hat man unter einer Art einer dazu gehörigen Halle alle diejenigen, welche an den vorhin gedachten Orten nicht Platz finden können, aufgethürmet; und in dieſer einigen Halle ſieht man auf einen Blick mehr, als was ganz Europa außer Florenz und Rom beſitzt. Bey dem Anblicke ſo vieler Reichthümer muß man die Pracht und Großmuth desjenigen Fürſten bewundern, der ihnen dieſe Freyſtädte eröffnet, und dadurch für ihre Erhaltung Sorge getragen hat: allein ihre Menge erwecket mehr Erſtaunen, als Vergnügen.

Uebrigens ſind dieſe Stücke, ob ſie gleich wirkliche Alterthümer ſind, nicht alle gleich ſchätzbar. Es war nicht ein jeder aller derer Künſtler, welche Rom mit Denkmälern dieſer Art angefüllet haben *), ein Phidias und Apol-

*) Statuas *Thuſci* primum in *Italia* inuenerunt, quas amplexa poſteritas, paene parem populum Vrbi dedit, quam Natura procreauit. CASSIODOR.

Apollodor. Sie ſchränkten ſich größtentheils darauf ein, daß ſie die angeſehenſten Stücke entweder ſchlecht oder gut nachmachten. Man findet überall ſolche Copien von der berühmten Venus der Medicis, welche bald gut, bald mittelmäßig, oft aber von Herzen ſchlecht ſind. Ich habe deren eine zu Rom geſehen, welche man vor kurzem entdeckt und ziemlich gut wieder hergeſtellet hatte, und die in einer Werkſtätte nicht weit von der Kirche der heil. Dreyeinigkeit auf dem Berge zum Verkaufe ausgeſtellet war. Die Ausbeſſerung, welche die mehreſten Alterthümer, wenn ſie entdecket worden, zu erfordern ſcheinen, iſt für ſie eine ſehr gefährliche Probe, bey welcher ſie allemal verlieren, und niemals gewinnen. Es wäre vielleicht zu wünſchen, daß man mit ihnen ſo umgehen möchte, als Michael Angelo mit dem berühmten Torſo im Vatican umgieng, den er für ſich allein auszubeſſern, ſich nicht getrauete. Vermuthlich ſchreibet man ihm die Ausbeſſerung des Laocoon nach einer falſchen Sage zu. Kaum haben die Aerme und Schenkel der zweyten Hand einiges Verhältniß mit den Körpern, denen ſie angeſetzet werden.

Pallaſt des Cardinals Albani.

Der Cardinal Alexander Albani iſt jetzt der vornehmſte Wiederherſteller des Alterthums. Alle Stücke, wenn ſie auch noch ſo verſtümmelt, verunſtaltet und unheilbar ſind, bekommen bey ihm die Blüthe ihres erſten Alters wieder; noua facit omnia. Das Ueberbleibſel eines Bruſtbildes, welches, wenn es auch ganz wäre, für alle Kenner des Alterthums vna teſta incognitiſſima ſeyn würde, bekömmt von ihm nicht nur ein neues Leben, ſondern auch einen Namen, der deſſen Beſchaffenheit unwiederruflich beſtimmet.

Zur Aufbehaltung dieſer Stücke ließ er außer der Porta Salara einen Pallaſt nach dem Geſchmacke des alten Roms bauen. Der vordere Theil dieſes Pallaſtes, welcher mit der ſtärkſten halberhabenen Arbeit bedecket iſt, hat an dem unterſten Stocke einen bedeckten Gang, der bis an das folgende Stockwerk geht; welche Anordnung die Zimmer in dem unterſten Stocke, welche von dieſem Gange beſchattet werden, vielleicht etwas kühler macht, ſie aber dabey ſehr verdunkelt. Vor dieſer Faſſade iſt ein Parterre, welches von dem ſchönſten Waſſer benetzet, und mit Alterthümern angefüllet iſt. Am Ende dieſes Parterre befindet ſich ein großer bedeckter Gang in Geſtalt eines halben Zirkels, der nach dem Parterre zu offen, oben mit einem an einanderhängenden Geländer verſehen, und an der äußern Seite mit einer Mauer verſchloſſen iſt. Dieſer Gang hat eine deſto vollkommenere Aehnlichkeit mit den Xyſtis oder bedeckten Spaziergängen der Römer, je mehr man daſelbſt die Gegenſtände wieder findet, womit ein gelehrter Luxus ſie zu verſchönern pflegte; das iſt die Bildſäulen oder Bruſtbilder der gelehrteſten Männer von aller Art. Dieſen Bildſäulen und Bruſtbildern hat der Cardinal Albani Altäre, Grabmäler, halberhabene Arbeiten und Denkmäler von aller Art beygefüget, welche zum Theile ausgebeſſert und erneuert ſind. An den Bruſtbildern iſt dieſe Ausbeſſerung am merklichſten, indem man denenjenigen Theilen, welche die Zeit verſchonet hat, neue Naſen, Ohren und ganze Gliedmaßen angeſetzet hat. Solchergeſtalt ſieht man daſelbſt die berühmteſten griechiſchen Weltweiſen, Redner und Dichter ausgebeſſert und wieder hergeſtellet; wobey eines jeden Name erſt vor kurzem mit griechiſchen Buchſtaben in deſſen Seite eingehauen iſt. Wir ſahen den Cardinal Albani eher, als wir ſeinen Pallaſt beſuchten, und da wir ihm unſer Verlangen zu erkennen

nen gaben, dieſes Gebäude, und was darinnen befindlich iſt, zu bewundern, gab er uns mit einem ſpöttiſchen Lächeln zur Antwort: „Es iſt ſolcher nicht für Au„gen gemacht, welche an die Wunder der franzöſi„ſchen Baukunſt gewöhnet ſind. Der Entwurf deſſel„ben wird ihnen ausſchweifend, und die Ausführung „abſcheulich ſcheinen müſſen.„

Einſiedeley des Cardinals Paſſionei.

Der Cardinal Paſſionei hatte ſeine Einſiedeley der Camaldulenſer mit nicht ſo vielen Koſten und ſo groſſer Pracht angeleget. Dieſe Einſiedeley, welche an der Seite des Berges bey Fraſcati angeleget war, hatte die Ausſicht nach der Stadt Rom, nach einem Theile ihres Gebieths und nach dem Meere, gerade unter ſich aber die Ruſinella der Jeſuiter. Sie war nach Maaßgebung des ungleichen Bodens angeleget. Die Zimmer beſtunden aus lauter einzelnen Pavillons, welche in dem Gebüſche zerſtreuet waren, und durch krumme Fußſteige zuſammenhiengen; dieſe Fußſteige endigten ſich in der Hauptallee, welche ſelbſt nicht gerade war, ſondern die Krümme des Berges hatte, in welchen ſie in Geſtalt einer Banquette ausgehauen war. Die Allee, die Fußwege und das Gebüſche war mit Leichenmälern beſetzet, welchen der grüne Boden, auf dem ſie ſtunden, ein lebhaftes Anſehen gab. Alle dieſe Denkmäler beſtunden aus alten Grabmälern von verſchiedener Größe, aus Aſchenkrügen von allerley, und größtentheils ſehr ſonderbarer Geſtalt, und aus griechiſchen und lateiniſchen Grabſchriften von allerley Alter. Das vorzüglichſte Stück, wenigſtens in Anſehung der Größe, war das Grabmaal eines Kaiſers aus den ſpätern Zeiten. Der Cardinal Albani, dem es gehöret hatte, hatte es dem Cardinal Paſſionei unter der ausdrückli-

chen

chen Bedingung geſchenkt, daß er es in ſeine Einſiede-
ley hinauf ſchaffen ſollte. Er glaubte, daß dieſe Be-
dingung unmöglich erfüllet werden könnte: allein, der
Cardinal Paſſionei hatte ihr vermittelſt großer Werk-
zeuge und Ochſen doch endlich ein Genüge geleiſtet.

Unter den Grabſchriften that ſich ſonderlich die Grab-
ſchrift einer griechiſchen Comödiantinn hervor; ſie
war ſehr weitläuſig; die Buchſtaben waren aus dem
ſchönſten Zeitalter und überaus wohl aufbehalten. Ich
wollte die Aufſchriften, die ich für die wichtigſten oder
ſonderbarſten hielt, abſchreiben: allein, der Cardinal
erſparete mir dieſe Mühe, indem er mich verſicherte, daß
er eine vollſtändige Sammlung derſelben an die königli-
che Academie der ſchönen Wiſſenſchaften nach Paris ge-
ſchickt habe.

Der Speiſeſaal war mit einem Schwengkeſſel ge-
zieret, den man aus den Ruinen der Villa oder des
Pallaſts Adriani zu Tivoli hervor gezogen hatte.
Dieſer viereckte Schwengkeſſel, welcher 4 Fuß lang,
3 Fuß breit und ein Fuß tief war, hatte in der Mitte
eine Oeffnung für einen Waſſerſtrahl, welcher während
der Mahlzeit ſpielete, und das kälteſte und ſchönſte
Waſſer ſo wohl zum Trinken, als auch zur Reinigung
der Gläſer lieferte. Es war dieſes eben daſſelbe Waſ-
ſer, welches ehedem das Tuſculum des Cicero be-
wäſſerte; indem der Cardinal die alten Röhren deſſel-
ben wieder gefunden hatte. Ich habe noch kein aus
Gold gearbeitetes Stück geſehen, welches in Anſehung
der zierlichen Geſtalt, des Geſchmacks in den Auszie-
rungen, und der koſtbaren Arbeit mit dieſem Schweng-
keſſel verglichen werden könnte. Der Cardinal hatte
in dem Pavillon, welchen er bewohnete, ein Kabinet
von ſehr wenig, aber ausgeſuchten Büchern. An dem
vornehmſten Platze dieſes Kabinets befand ſich das
Bildniß des Herrn Arnauld, Doctors der Sorbon-

ne, und ein grün eingebundenes Buch in groß 8. ohne Titel; als ich es öffnete, fand ich die Lettres Provinciales in fünferley Sprachen.

Bey dem allen hatte dieſe Einſiedeley doch nichts aufzuweiſen, was ſo merkwürdig geweſen wäre, als derjenige, der ſie angeleget hatte. Der Cardinal Paſſionei war aufrichtig, freymüthig und offenherzig ſowohl in ſeinen Geſprächen, als auch in allen ſeinen Handlungen; ſo daß man ihn für eine überaus ſeltene Erſcheinung in einem Lande und an einem Hofe halten konnte, welche der Mittelpunkt der Ränke und der feineſten Kunſtgriffe ſind. Niemand liebte die Wiſſenſchaften ſo ſehr, als er; Niemand war mit größerm Eifer für ihren Wachsthum beſorgt, als er; Niemand haſſete die Jeſuiten aufrichtiger, als er. Dieſe Liebe und dieſer Haß, waren die zwo Triebfedern aller ſeiner Abſichten, aller ſeiner Entwürfe und ſeines ganzen Betragens. Das Leben wurde ihm durch eine unvermuthete Gewalt, die man ſeiner einmal gefaßten Geſinnung anthun wollte, verkürzt. Er war damals 80 Jahr alt, allein ſein Geiſt und ſein Körper befanden ſich noch in ihrer völligen Munterkeit.

Nach ſeinem Tode iſt auch ſeine Einſiedeley wieder zerſtöhret worden. Die Camaldulenſer, auf deren Grund und Boden ſie angeleget war, haben ſich mit Hülfe ihrer Nachbarn beeifert, einen Ort zu verwüſten, den er erbauet hatte, und der ſein größtes Vergnügen war. Man hat mir ſo gar geſagt, daß man, um ihn deſto geſchwinder zu zerſtöhren, die mehreſten von dem Cardinal geſammelten Denkmäler den Berg hinunter geworfen habe.

Wir wollen dieſen Artikel mit einigen allgemeinen Anmerkungen über verſchiedene Ueberreſte des alten Roms beſchließen.

Säulen.

Außer den unzähligen Säulen, welche man daſelbſt ſieht, und die man noch alle Tage entdecket, iſt Rom mit Stücken derſelben gleichſam bedecket, welche den Banquetten, oder erhabenen Gängen, die ſich an beyden Seiten der Hauptſtraßen befinden, zur Stütze und Gränzſteinen dienen. In einer Gaſſe nicht weit von dem Pallaſte Barberini ſah ich die Hälfte eines ausgehöhlten Säulenſtammes von durchſichtigen orientaliſchen Alabaſter, welche zu ſolchem Endzwecke gebraucht wurde. Ja ſelbſt das Pflaſter der Gaſſen und öffentlichen Plätze iſt mit Stücken von Granit und Porphyr untermiſchet.

Oeffnungen und Löcher in den alten Denkmälern.

Ich habe die Oeffnungen, welche die Triumphbögen und alle zu Rom noch übrige Denkmäler jetzt aufzuweiſen haben, ſorgfältig unterſucht. Dieſe vollkommen viereckten Oeffnungen, welche an den gegen einander über ſtehenden Theilen der Denkmäler immer unter ſich parallel gehen, ſchienen mir nur deswegen gemacht zu ſeyn, damit man die Querbalken in dieſelben einfügen können, weil ihn die Stockwerke der Wohnzimmer, die man in dieſen Denkmälern anbrachte, oder an ſie anbauete, ausmachen ſollten. In den innern Kriegen, welche Rom, ſo wie alle übrigen Städte Italiens, zerrüttet haben, mußten dieſe Denkmäler zu Cittadellen dienen, in welche man Truppen zu legen pflegte. Unter der Regierung der Unwiſſenheit und Barbarey ſah man an dieſen alten Gebäuden nichts, als ungeheure Maſſen, deren Feſtigkeit bequem ſchien, Wohnzimmer darinn anzubringen, oder Häuſer daran anzulehnen, ſo wie ſolches in Anſehung der Amphitheater zu Arles und Nimes noch jetzt geſchieht.

Tempel der Veſta.

Der kleine runde Tempel, welcher an dem Ufer der Tiber, gegen die Mündung der Cloaca maxima noch vorhanden iſt, iſt in den Augen der römiſchen Alterthumskundiger, der alte Tempel der Veſta. Juſtus Lipſius behauptet hingegen in ſeiner Schrift de magnitudine vrbis, daß dieſer Tempel anfänglich von dem Numa in demjenigen Thale, welches das Capitolium von dem palatiniſchen Berge abſonderte, erbauet, nachmals aber vom Auguſto mit in ſeinem Pallaſt eingeſchloſſen worden. Horaz ſagte indeſſen:

Vidimus flauum *Tiberim,* retortis
Littore *Etruſco* violenter vndis,
Ire deiectum monumenta Regis,
Templaque *Veſtae.*

Wenn man die Monumenta Regis für den Damm hält, welcher pulchrum littus genannt wurde, und den man für das Werk des alten Tarquins hielt: ſo wird man auch die Templa Veſtae in dem kleinen noch übrigen Tempel wieder finden, der ſich an der Spitze dieſes Dammes befand. Er iſt jetzt der Santa Maria del Sole gewidmet. Nach der Gewohnheit derjenigen Jahrhunderte, deren ich kurz vorher gedacht habe, hat man ein ſchlechtes Haus, worinn ein Schmidt ſeine Schmiede hält, daran gebauet; welche Beſtimmung der urſprünglichen Heiligung dieſes Tempels zum Dienſte der Göttinn des Feuers noch ſo ziemlich gemäß iſt.

Alte Gefäße.

Die hetruſciſchen Gefäße ſind heutiges Tages in ganz Europa bekannt und zerſtreuet. Clemens XII und Benedict XIV haben die vaticaniſche Bibliothek mit einer Sammlung von dieſer Art bereichert, welche ſo wohl wegen der erſtaunlichen Menge, und der

ſchönen und wohlerhaltenen Beſchaffenheit der Stücke, welche ſie ausmachen, als auch wegen ihrer zierlichen und verſchiedenen Geſtalt überaus ſchätzbar iſt. Dieſe Zierlichkeit, welche die alten Römer von den Hetruſciern und Griechen entlehnet hatten, hat ſich noch bis jetzt ſelbſt in den gemeinſten und gebräuchlichſten Gefäßen fortgepflanzet. Eine Bäuerinn, welche mit dem Waſſerkruge auf dem Kopfe von dem Brunnen kömmt, gleicht noch heutiges Tages denenjenigen Bildern, welche die ſchätzbarſten Alterthümer in eben derſelben Stellung vorſtellen. Wie ſehr ſind die Gefäße unſerer mitternächtigen Länder noch von dieſer Zierlichkeit entfernet! Einige gute Muſter, die man unter unſere Töpfer und Porcellanarbeiter vertheilen müßte, würden hinreichend ſeyn, ſolche mit wenig Koſten in ihren Werkſtätten ein zu führen. Die Küſten von Provence würden einen Theil dieſer Muſter liefern können.

Weingefäße.

Ich hatte in den mittägigen Provinzen Frankreichs eine nicht ſo zierliche Art alter Gefäße geſehen, welche in Anſehung ihrer Höhe ſehr enge waren, an der Mündung zwo Handhaben hatten, und ſich in Geſtalt eines umgekehrten Kegels endigten. Weil man in einigen derſelben Aſche und verbrannte Knochen gefunden hatte, ſo ſchloß man daraus, daß alle Gefäße dieſer Art Aſchenkrüge wären. Allein, Rom und die ganze umliegende Gegend iſt voll ſolcher Gefäße, welche man daſelbſt noch alle Tage entdecket, und deren einförmige Geſtalt verräth, daß ſie die Amphorae ſind, deren die lateiniſchen Dichter ſo oft gedenken. Ihr Name kam von ihren Handhaben her *); der umgekehrte Kegel, mit

dem

*) Von αμφι und φερω.

dem ſie ſich endigten, war beſtimmt, die gröbſten Theile der Hefen aufzufaſſen, die ſich daran ſetzten. Auf die Mündung, welche ſtärker und dicker war, als die übrigen Theile des Gefäßes, kam ein Deckel, den man mit Maſtix hermetiſch verſiegelte. In dieſen Gefäßen pflegten die Alten ihre beſten Weine ſo viele Jahre lang aufzubehalten.

Ihre Geſtalt war indeſſen eben nicht ſehr bequem, den Wein rein und mit den Hefen unvermiſcht auszugießen: allein, da wir nicht wiſſen, wie die Alten ihre Weine zubereiteten, noch wie ſie, nachdem man ſie 40, 50 und 60 Jahre auf den Fruchtböden aufbehalten, diejenige Vollkommenheit bekommen haben, welche von den lateiniſchen Dichtern ſo ſehr erhoben wird: ſo wollen wir den neuern Dichtern die Sorge überlaſſen, die Fäſſer zu beſingen, die dem Alterthume unbekannt geweſen, und welche uns zu allen den Arbeiten, welche der Wein erfordert, ſo bequem ſind. Da ſich die Amphorä auf einen umgekehrten Kegel endigten, ſo konnten ſie auch nicht gerade ſtehen *); eine neue Unbequemlichkeit, worüber ſich die Neuern nicht zu beſchweren haben.

Aus dieſen Unbequemlichkeiten der Alten und Bequemlichkeiten der Neuern ſcheint zu folgen: 1) daß, da ſich die Römer, ſelbſt in den Jahrhunderten der größten Ueppigkeit, noch immer mit den ſehr ſchweren einheimiſchen oder liquoröſen griechiſchen Weinen behalfen, ſie es auch bey den Entdeckungen der aller älteſten Zeiten in Anſehung der Zubereitung **) und Aufbehal-

*) Dieß erkläret das iacere in der Fabel des Phädrus: Anus iacere vidit epotam amphoram. Der nobilis teſta in eben dieſer Fabel wird durch den graeca teſta des Horaz erläutert.

**) Von ihrer ſehr zuſammen geſetzten Art, den Wein zu bereiten, ſehe man den Columella B. 12. C. 21. Plin. B. 14. Cap. 20.

behaltung des Weines bewenden laſſen. 2) Daß ſie in ihrer gewöhnlichen Lebensart, und ſelbſt in den Ausſchweifungen, die ſie zuweilen mehr aus Stolze, als aus Neigung begiengen, in dieſem Stücke ſehr mäßig geweſen. 3) Daß die feinere Zubereitung des Weins, und die Entdeckung der dazu nöthigen Gefäße, denenjenigen Nationen vorbehalten worden, die, nachdem ſie Weinſtöcke gepflanzet, ſolche auch nach Maaßgebung der Uebereinſtimmung ihres Himmelsſtriches und der Beſchaffenheit ihres Körpers mit dem Weine, weiter ausgebreitet.

Ich glaube, bereits bemerket zu haben, daß ſich ſelbſt das gemeine Volk in Italien deſſelben noch ſehr mäßig bedienet, und daß wir während unſers ganzen Aufenthalts in Italien keinen einigen Italiener betrunken geſehen haben. Die Schwere des faſt immer trüben und dicken Weines, den das gemeine Volk trinkt, iſt ein ſchlechter Reiz zum Misbrauche. Ueberdieß ſind die Krankheiten, welche dergleichen Ausſchweifungen verurſachen würden, die aus denſelben entſtehenden Streitigkeiten, ja ſelbſt der Uebelſtand, ſich mitten unter nüchternen Leuten trunken zu zeigen, ein hinlänglicher Zaum für ein Volk, deſſen ganze Aufführung überlegt iſt.

Man verfertiget daher auch noch jetzt den Wein in Italien ſo, wie man ihn vor 2000 Jahren daſelbſt verfertigte, und vermittelſt faſt eben derſelben Gefäße. Die vornehmſten ſind Arten von Badewannen, worinn man den Wein umrüttelt, ihn keltert, und mit Waſſer vermiſcht; und dieſe Verrichtungen geſchehen in den zween erſten Monaten nach der Weinleſe.

Der gekochte Wein wird geſchwinder fertig. Man bringet ihn aus den Weinbergen zu dem Eigenthümer, der ihn in große Keſſel wirft und ſieden läßt; wenn er kalt geworden, läßt man ihn ruhig. Terracina

und diejenigen Städte in Campania, durch welche wir auf unſerer Hin- und Herreiſe nach und von Neapel kamen, waren mit dieſer Arbeit beſchäfftiget, die ſie auf den Gaſſen ſelbſt verrichteten, wo ihnen die Mauern ſtatt der Schorſteine dienen mußten. Zu Neapel habe ich den Wein nicht zubereiten geſehen. Man ſagte mir aber, daß man zur Erleichterung und Beſchleunigung der Gährung, lebendige Thiere und vielen lebendigen Kalk in denſelben zu werfen, und den letztern mit Waſſer in dem Weine zu löſchen pflege; daher denn dieſer Wein eine Dicke bekömmt, die er niemals verliert. Derjenige, der unter allen Weinen mir am beſten gefiel, und den ich Zeit meines Lebens hätte trinken mögen, war der Wein zu Orvieto, der an Farbe dem Ambra gleicht, einen überaus ſtarken und angenehmen Geruch hat, und dennoch über alle Maaßen leicht iſt. Der florentiniſche kömmt den franzöſiſchen Weinen am nächſten, ohne Zweifel, weil die Florentiner die Zubereitung der Franzoſen nachahmen; er gleicht dem Weine von Bourdeaux, iſt aber leichter, hat mehr Hitze und einen Liqueur, welche die franzöſiſchen Weine nicht haben.

Die Burgunderweine, welche nach Italien geführet werden, beſtärken die Italiener in der Art, den Ihrigen zuzubereiten; weil ſie gemeiniglich entfärbt und faſt ganz verdorben daſelbſt ankommen. Der Champagner erhält ſich beſſer: allein ſein ſäuerlicher Geſchmack und ſein Sprudeln gefällt weder der Zunge noch der Naſe der Italiener, als welche zwiſchen den Eigenſchaften dieſes Weines und der Gemüthsart des Volkes, bey welchem er wächſt, Aehnlichkeiten finden, die ihrem nachtheiligen Begriffe, welchen ſie gemeiniglich von dieſem Volke haben, gemäß ſind.

Thor des heiligen Pauli.

Das Grab des Ceſtius, welches zu Anfang der Regierung Auguſti aufgeführet worden, und jetzt mit in dem Walle am Paulsthore eingeſchloſſen iſt, beweiſt, daß dieſes Thor neuer iſt, als der Verfaſſer des Roma antica e moderna glaubet, der, einigen Alterthumskundigen zu Folge, die Erbauung deſſelben in die Regierung des Kaiſers Claudii ſetzet. Unter den erſten Kaiſern dieneten die Wälle und Thore der Stadt Rom mehr zur Zierde, als zur Vertheidigung. Dieſe Kaiſer waren, als Oberprieſter, Häupter einer Religion, zu welcher die Mauern, Thore und das Pomörium in den Städten gehöreten. Das Rituale der Augurum verordnete, quo ritu condantur vrbes, qua ſanctitate muri, quo iure portae. Ein in die Mauer einer Stadt mit eingeſchloſſenes Grab würde alſo eine deſto deutlichere Uebertretung dieſer Geſetze geweſen ſeyn, da ſie die Gräber und alle Leichenmäler für etwas Unreines hielten. Als Aurelian die Mauer, welche noch jetzt vorhanden iſt, um Rom aufführen ließ, hatten die Weltweisheit und nachmals das Chriſtenthum die Gemüther bereits aufgekläret und ſie von der Thorheit dieſes alten Aberglaubens überzeugt. Man ſah daher in dem Grabmaale des Ceſtius weiter nichts, als eine Maſſe, die man ſich zu Nutze machte, und ſie mit in den neuen Wall einſchloß.

Kabinet des Herrn Aſſemanni.

Ich pflegte oft in die vaticaniſche Bibliothek zu gehen. Die Schönheit des Orts, die darinn befindlichen Schätze, die Höflichkeit und Aufmerkſamkeit derjenigen Gelehrten, denen die Aufſicht darüber anvertrauet iſt, alles vereiniget ſich, Fremde an ſich zu ziehen. Ich traf daſelbſt an einem Morgen in aller Frühe einen gewiſ-

gewiſſen Cardinal an, der wegen ſeiner aufgeklärten Frömmigkeit eben ſo berühmt iſt, als wegen ſeiner weitläufigen Gelehrſamkeit. Er war von einigen Biſchöfen von der Propaganda begleitet. Herr Aſſemanni, Patriarch von Antiochien und einer der vornehmſten Aufſeher der Bibliothek, öffnete ihm alles, und führete uns hierauf in ein Kabinet, worinn die von ihm in Arabien, Aegypten und Judäa geſammelten Seltenheiten befindlich waren. Unter den Seltenheiten der Kunſt bewunderten wir verſchiedene in die Tiefe und erhaben geſchnittene Steine, und unter andern eine Cleopatra, welche auf einen der ſchönſten Agathonyx erhaben geſchnitten war. Unter den natürlichen Seltenheiten fiel uns ein anſehnliches Stück eines dunkelgrünen Steines in die Augen, der durchſichtig, obgleich noch ungeſchliffen war. Herr Aſſemanni verſicherte uns, daß dieſer Stein ein Stück ſey, welches er ſelbſt von einem Gebirge in Oberarabien abſchlagen laſſen, deſſen ganzer Kern aus einem Schmaragde beſtehe, der dieſem Stücke ähnlich ſey, welches man nicht anders als mit vieler Mühe von der übrigen Maſſe abſondern können. Wenn man dieſes Stück nach dem Gewichte beurtheilete, ſo ſchien es weder Glas, noch eine Compoſition zu ſeyn. Der Cardinal ſtrich einen ſcharf geſchnittenen Diamant daran, der aber in daſſelbe nicht eingreifen konnte. Indeſſen habe ich doch nachmals dergleichen Steine geſehen, und man hat mich verſichert, daß ſie in den Schmiedeeſſen durch die Vereinigung der metalliſchen Theile, die ſich daſelbſt in Glas verwandeln, erzeuget würden.

Weil ich mir gerne die Einſichten zu Nutze machen wollte, die ſich Herr Aſſemanni bey ſeinem langen Aufenthalte in Judäa in Anſehung der natürlichen Beſchaffenheit dieſes berühmten Landes erworben hatte: ſo legte ich ihm eine Frage vor, die einer meiner Landes-

 leute

leute ſchon lange an mich gethan hatte. Sie betraf 1) den Jordan, welcher in dem heiligen Lande dasjenige iſt, was der Po in Italien iſt; und 2) das todte Meer, welches dieſen Fluß, oder vielmehr alles Waſſer aufnimmt, was der Regen, der Nebel, und der Thau in dem ganzen heiligen Lande verurſacht. Ich wollte nämlich wiſſen, 1) ob dieſes Waſſer in dem todten Meere durch die bloße Ausdünſtung wieder verzehret würde, oder ob etwa ein entweder äußerer oder unterirdiſcher Zuſammenhang zwiſchen dem todten und dem mittelländiſchen oder rothen Meere vorhanden ſey? Und 2) wohin dieſes Waſſer abfließen, und wo es ſich verlieren können, ehe das todte Meer, durch das Niederſinken des Bodens, den es jetzo einnimmt, entſtanden?

Der Cardinal ergriff dieſe Fragen, und drehete ſie ſo lange herum, bis Herr Aſſemanni in Anſehung der erſten geſtund, daß ihm keine Gemeinſchaft zwiſchen dem todten und den benachbarten Meeren *) bekannt ſey. In Anſehung der zweyten aber ſtritte er anfänglich lange über

*) Bey dem erſten Anblicke der Charten von dem heiligen Lande ſcheint der Ciſon dieſe Gemeinſchaft auszumachen; welcher Fluß, dieſen Charten zu Folge, das galiläiſche Meer mit dem ſyriſchen verbindet. Allein, die Reiſebeſchreibungen verbeſſern dieſen Irrthum. La fuente di *Ciſon*, ſaget der P. Rodrigues de Yepes in ſeinem Berichte von dem heiligen Lande, Bl. 27. non mucho de alli corriendo al Septentrion topa y ſe encuentra con el monte de *Hermon*, y ſe abre y divide en dos rios: el uno que camina à la mano yzquierda, haſta deſcargarſe en el Mar *Syriaco* entre el Promontorio de *Carmelo* y la Ciutad di *Ptolemeida*, donde el Propheta *Helias* mato los Prophetas de *Baal*. El otro rio va à la mano derecha, haſta llegar al Lago de *Genezareth*, y entra en el, entre el *Pueblo* e Caſtillo di *Magdalo*, y la Ciutad de *Tiberia*.

über dasjenige, was wirklich geſchähe, und was ge- ſchehen können und müſſen, und ſuchte eines durch das andere zu erklären; geſtund aber endlich doch, daß ihm dieſe Fragen ganz neu wären, und daß man in Anſe- hung derſelben keine Beobachtungen habe. Er ſetzte dabey hinzu, daß er nichts unterlaſſen wolle, ſolche ent- weder ſelbſt zu machen, oder durch andere dazu geſchickte Perſonen machen zu laſſen.

Auf dieſe Unterſuchung folgte eine andere, welche die Art und Weiſe betraf, wie die römiſche Kirche die Kirchen in Oſtindien und den benachbarten Ländern re- gieret. Der Patriarch und die Biſchöfe behaupteten mit vieler Hitze, das ſicherſte Mittel, dieſe Kirchen in der Reinigkeit des Glaubens zu erhalten, beſtehe dar- inn, daß man ſie in der unmittelbaren Abhängigkeit von dem heiligen Stuhle erhalte. Sie bewieſen ſolches mit allen alten Ketzereyen, welche, ihrer Meynung nach, nicht Statt gehabt haben würden, wenn dieſe Abhän- gigkeit von den erſten Zeiten an wäre eingeführet gewe- ſen. Der Cardinal wandte dagegen das Betragen der Apoſtel in Einſetzung der Biſchöfe ein, den gänzlichen Umſturz der japoniſchen Kirche, welche noch vorhan- den ſeyn würde, wenn man ihr Nationalbiſchöfe gege- ben hätte, und endlich das Urtheil Benedicts XIV, welcher, wie er verſicherte, in dieſem wichtigen Stücke eben ſo dächte, als die Apoſtel gehandelt haben.

Waſſerleitungen.

Die Ruinen derjenigen Städte in dem ganzen rö- miſchen Reiche, welche nur in einigem Anſehen ſtun- den, wenn ſie gleich nur bloße Colonien waren, liefern uns Ueberbleibſel von Waſſerleitungen, welche ſelbſt de- nenjenigen Städten, die deſſen am wenigſten benöthiget zu ſeyn ſcheinen konnten *), reines und geſundes Waſ- ſer

*) Zum Beyſpiel Lyon.

ſer zuführeten; Werke, aus denen man ſich ſchon vorſtellen kann, was die römiſche Pracht zur Verſchönerung der Hauptſtadt des Reichs und zur Bequemlichkeit ihrer Einwohner, in dieſem Stücke werde geleiſtet haben.

Der Cenſor Appius hatte die erſte Waſſerleitung daſelbſt entworfen und erbauet. Sein Beyſpiel lenkte den öffentlichen Luxus auf dieſen Gegenſtand, ſo daß man endlich durch ungeheure Arbeiten, ganze Flüſſe und Bäche nach Rom fließen ſah. Durch Verbeſſerung und Vermehrung der erſten Arbeiten veranſtaltete Agrippa in dem Jahre, da er Aedilis war, in der Stadt Rom 700 Brunnen ebenen Waſſers und 105 Springbrunnen; bauete 130 Waſſerbehälter und trieb die Pracht an dieſen Werken auf das Höchſte, indem er ſie mit 400 marmornen Säulen und 300 marmornen und metallenen Bildſäulen auszierete. Si quis diligentius aeſtimauerit, rief Plinius bey dem Anblicke dieſer Wunder aus, aquarum abundantiam in publico, balneis, piſcinis, domibus, euripis, hortis ſuburbanis villis ſpatioque aduenientium extructos arcus, montes perfoſſos, conualles aequatas, fatebitur, nihil magis mirandum fuiſſe in orbe terrarum. Die Abhandlungen des gelehrten Fabretti de aquis et aquaeductibus liefern alle Umſtände, die man in Anſehung dieſes wichtigen Gegenſtandes nur verlangen kann.

In dieſem Stücke gleicht auch das heutige Rom dem alten noch am meiſten. Die größte Verbindlichkeit hierinn iſt es Sixto V und Paulo V ſchuldig, welche es jenen Herren der Welt an Pracht und Größe gleich gethan haben. Vermittelſt der von dieſen zween großen Fürſten angelegten Werke iſt Rom heutiges Tages die einige Stadt, welche Waſſer hat. Dasjenige, welches Paul V, vermittelſt einer Waſſerleitung, welche 12 franzöſiſche Meilen lang iſt, auf den Gipfel

des alten Janiculus geleitet hat, gewähret den allerſchönſten Anblick, den man in dieſer Art nur haben kann.

Aus dreyen offnen Mündungen an einem großen Mauerwerke fließt ein Strom, welcher verſchiedene Mühlen treibt, und nachdem er einen Theil Roms bewäſſert hat, die zwo Fontainen bildet, welche vor der Peterskirche ſpringen. Dieſe prächtige Fontanone, die berühmte Verklärung Chriſti vom Raphael und die vom Bramante an demjenigen Orte, wo der heil. Petrus gekreuziget ſeyn ſoll, auf alte Art gebauete Kapelle, leiteten meine Spatziergänge oft nach dem Janiculus.

Außer dieſer giebt es noch viele andere Waſſerleitungen, welche eine Menge Waſſers nach Rom führen und es unter den Palläſten, Gärten und öffentlichen Plätzen überflüßig austheilen; ſo daß es auf den letztern vergebens und umſonſt zu fließen ſcheinen könnte, wenn die daraus entſtehende Zierde, und Abkühlung der Luft nicht auch für etwas gerechnet werden müßten. Man hat mir erzählet, daß, als Don Carlos, nachmaliger König von Spanien, bey der Eroberung des Königreichs Neapel, incognito nach Rom gekommen, Benedict XIV ſein Cicero ſeyn, und ihm die vornehmſten Merkwürdigkeiten ſelbſt zeigen wollen. Als ſie nach der Peterskirche kamen, bewunderte dieſer Prinz die Höhe, die Menge und ſchöne Wirkung des Waſſers, welches die zwo Fontainen, ſo dieſen Platz zieren, ſteigen laſſen. Nachdem Don Carlos hierauf die Wunder in dieſer Kirche eine geraume Zeit betrachtet hatte, ſah er mit Beſtürzung, daß die zwo Fontainen noch ſpieleten. Er gab dem Papſte ſein Erſtaunen zu erkennen, der ihm aber ſeine Unruhe benahm, und ihn verſicherte, daß dieſe Fontainen unaufhörlich fortſpieleten, des Nachts für den Mond und des Tages für das römiſche Volk.

Die

Die Pariſer ſagen, daß, wenn ſich die Pracht Ludwigs XIV auf dieſen Gegenſtand gelenket hätte, ſo würde Paris hierinn Rom nicht beneiden dürfen.

Uebrigens ſind die Waſſerkünſte zu Rom vielleicht nicht ſowohl wegen des vielen Waſſers, welches ſie ſpringen laſſen, bewunternswürdig, als wegen des Geſchmacks, der Pracht, und ihrer mancherley Geſtalten, welche die Kunſt der berühmteſten Baumeiſter erſchöpfet haben. Rom hat ſie größtentheils Innocentio X, Alexandro VII und Urbano VIII zu verdanken. Die zu Trevi iſt ein Werk Clemens XII und ſeines Nachfolgers. Sie ſieht einer Decoration eines Theaters gleich, wegen der zierlichen und vielen Arbeiten der Baukunſt, die den Grund derſelben ausmachen, und wegen der ſonderbaren und mancherley Gruppen, welche die vorſpringenden Theile bilden. Es fehlet aber dieſer Fontaine ein gehöriger Platz.

Denjenigen Alterthümern, welche ich zu Rom am meiſten bewundert habe, glaube ich noch eines von einer ſonderbaren Art beyfügen zu können, welches kurz vor meiner Ankunft war entdecket worden.

Hadriani Pallaſt zu Tivoli.

Der Abt Mazeas hatte den Biſchof von Laon, franzöſiſchen Ambaſſadeur, nach Rom begleitet, und fieng an, nach der ſehr unvollſtändigen Nachricht, welche Spartian von derjenigen Pracht ertheilet, mit welcher der Kaiſer Hadrian in ſeinem Pallaſte zu Tivoli eine Sammlung der ſonderbarſten Producte der verſchiedenen Provinzen des Reichs angeleget hatte, die Gegend zu unterſuchen, in welcher die Ruinen dieſes Pallaſtes befindlich ſind. Unter verſchiedenen, dem römiſchen Boden ganz fremden Pflanzen, die ſich hier fortgepflanzet haben, ward er ein Geſträuch gewahr, das

eine Art Gummi trug, welches die Bauern der daſigen Gegenden unter den Schnupftaback miſchten, ihn wohlriechend zu machen. Die erſten Sträuche dieſer Art, welche er unterſuchte, waren ſchwach und dünne. Als er weiter nach einem Hügel fortgieng, der den Nordwind aufhält, fand er deren ſehr ſtarke, und ſah, daß es die koſtbare Staude war, von welcher die Araber den Balſam von Mecca ſammeln und welche Kaiſer Hadrian in ſeine Gärten zu Tivoli bringen laſſen. Der Abt Mazeas wird ohne Zweifel einer der Academien, von welchen er ein Mitglied iſt, ſeine gemachten Beobachtungen und dadurch veranlaſſeten Entdeckungen bekannt machen.

Heutiges Rom.

Regierung.

Die päpſtliche Regierung iſt die unumſchränkteſte unter allen Regierungsarten in Europa. Der Papſt hat, vermöge ſeiner Würde, vermöge der Vereinigung des geiſtlichen Arms mit dem weltlichen, und vermöge des Vorurtheils in Anſehung ſeiner Untrüglichkeit, niemanden über ſich und ſeine theokratiſche Gewalt über ſeine Unterthanen, iſt eben ſo groß, als die Gewalt des unumſchränkteſten Ordensgenerals über die ihm untergebenen Mönche. Die Gewalt der Könige in Europa, welche mehrentheils durch Fundamentalgeſetze, durch die Verordnungen ihrer Vorgänger, und durch den Eid, den ſie bey ihrer Krönung ablegen, eingeſchränkt iſt, wird oft durch eine andere Autorität im Gleichgewichte erhalten, dergleichen die Landesſtände, die vornehmſten Corpora in einem Staate u. ſ. f. ſind. Der Großherr ſelbſt hängt eben ſo ſehr von den Janitſcharen ab, als die römiſchen Kaiſer ehedem von ihrer

Miliz

Miliz abhiengen, und der Mufti ſelbſt, ob er gleich von ſeiner Hand eingeſetzet wird und ad nutum wieder entſetzet werden kann, iſt deſto furchtbarer, da er in den Streitigkeiten mit ſeinem Herrn allemal ſicher geht.

Die Päpſte können alle von ihren Vorfahren, ja von ihnen ſelbſt gegebene Geſetze einſchränken und wieder aufheben; es iſt, in Anſehung der Form, nichts weiter nöthig, als daß ſie dasjenige Geſetz, welches ſie einſchränken wollen, anführen. Die Unterlaſſung dieſer Form würde die gegenwärtige Kraft eines neuen Geſetzes indeſſen nicht hindern, und zu weiter nichts dienen, als ins künftige einen Vorwand oder ein Mittel zu einem Recurs wider daſſelbe an die Hand geben. Daher kommen die häufigen Derogatoria in allen Bullen, welche ſie zum Theile ausfüllen. Unter allen Unterthanen des Papſtes haben die Jeſuiten ſeiner Gewalt die ſtärkſten Feſſel angeleget. Die dogmatiſchen und encycliſchen Bullen, von welcher letztern Art die Jubelbullen ſind, ſind in Anſehung ihrer ohne Kraft, wenn nicht ihre Vorrechte in denſelben namentlich und ausdrücklich, ſo weit es nöthig iſt, aufgehoben werden.

Die politiſche und bürgerliche Regierung Roms iſt unter immer fortwährende Congregationes vertheilet, welche ſouverainen Höfen, oder vielmehr den verſchiedenen Rathsverſammlungen, unter welche die öffentliche Gewalt in den europäiſchen Staaten vertheilet iſt, ähnlich ſind. Allein, dieſe Vertheilung findet zu Rom nur deswegen Statt, weil das Alter der Päpſte ſie allemal außer Stand ſetzet, ſich mit den öffentlichen Geſchäfften abzugeben, daher ihnen mehr daran gelegen iſt, ihre Würde lange zu genießen, als ſich durch die Ausübung der damit verbundenen Gewalt zu entkräften. Sixtus V hat gezeiget, was ein Papſt vermag, wenn er ſelbſt regieren will. Er verwaltete alles ſelbſt nach denjenigen deſpotiſchen Grundſätzen, welche er mit aus

dem Kloſter gebracht hatte, hob die von ſeinen Vorgängern eingeführte Regierungsart, ihren weſentlichen Theilen nach, auf, und führete eine neue ein, welche ſeine Nachfolger beybehalten haben; ſo daß Rom noch jetzt nach den Grundſätzen Sixti V regieret wird.

Er war von ſeiner Untrüglichkeit, von der Subordination aller weltlichen Mächte unter die Gewalt der Schlüſſel Petri und von den Vorrechten ſeiner Krone über alle andere gekrönte Häupter ſo feſt überzeugt, oder wollte wenigſtens, daß andere es ſeyn ſollten; daß er auch dasjenige Werk verboth, worinn der Jeſuit Bellarmin den Päpſten eine nur mittelbare Gewalt über die gekrönten Häupter beylegte. Ich habe in der Bibliothek des Cardinals Paſſionei das einige Exemplar geſehen, welches von dieſer ex Typographia Apoſtolica, unter den Augen Sixti V ſelbſt, gedruckten Bulle noch übrig iſt. Philipp II, welcher von den Päpſten und ſelbſt von den Gottesgelehrten in ſeinen Staaten Sätze litte, die der königlichen Gewalt ſchnurſtracks zuwider liefen, wenn ſie nur ſeine Abſichten auf Frankreich unterſtützen konnten, beſchwerete ſich dennoch über dieſe Bulle. Auf das dringende Anhalten dieſes Fürſten ließen alſo Sixtus V und deſſen Nachfolger die Exemplaria von dieſer Bulle wider den Bellarmin unterdrücken.

Uebrigens, wenn man ſich einen Begriff von demjenigen machen will, was ein Papſt vermag, der ſelber regieren kann und will, ſo darf man nur dasjenige, was Sixtus V in den fünf Jahren ſeiner Regierung zur Verſchönerung Roms, und um die Künſte und Wiſſenſchaften dahin zu ziehen, unternommen und bewerkſtelliget hat, mit demjenigen vergleichen, was Auguſt, der Herr der Reichthümer der ganzen Welt, in einer Regierung von vierzig Jahren in eben dieſem Stücke unternommen und bewerkſtelliget hat; der Vor-

theil

theil wird bey dieſer Vergleichung allemal auf der Seite des Papſt gewordenen Franciſcaners ſeyn.

Hofſtatt des Papſtes.

Ich habe weder an dem Hofe des Papſtes noch an allem, was denſelben umgiebt diejenige Pracht gewahr werden können, welche ſo viele Reiſende daran erblicket haben. Der Hof des kleinſten geiſtlichen Churfürſten iſt weit prächtiger. Ich habe in den Kapellen, in den Conſiſtoriis und bey allen andern Gelegenheiten, wo ſich der Papſt an der Spitze des Cardinalscollegii in ſeiner ganzen Größe zeiget, nichts anders als einen Biſchof oder Abt gewahr werden können, der ſich an der Spitze ſeines Capituls befindet. Dieſe Ceremonien fangen ſich zwar allemal mit der Verehrung an, welche die Cardinäle, einer nach dem andern, dem Papſte auf den Knien und mit entblößtem Haupte leiſten; bey der Einweihung des Cardinals von York zum Erzbiſchofe von Corinth, als Clemens XIII öffentlich ſpeiſete, welches ſehr ſelten geſchieht, wurden zwar die Cardinäle nur von der Tafel des Papſtes bedienet, der alleine aß; ſie ſtunden auch allemal auf, ſo oft der Papſt trank, dagegen alle übrige Prälaten auf die Knie fielen: allein, dieſes Ceremoniel ſchmecket mehr nach dem Kloſter, als nach der Größe und Majeſtät; und die zween großen Fächer oder Fliegenwedel von Federn, welche ein weſentliches Stück des päpſtlichen Pompes ausmachen, fallen dabey am meiſten in die Augen.

Ganz anders aber verhielt es ſich, bey denjenigen Gelegenheiten, wo die Päpſte mit andern gekrönten Häuptern zuſammen kamen, da ihnen denn die letztern den Steigbügel hielten, und hierauf ihren Zelter bey dem Zügel führeten; eine deſto ſeltſamere Unterwerfung, da man ſie den Päpſten ſchon zu denjenigen Zeiten zu

bezei-

bezeigen pflegte, da ſie noch nicht Herren von Rom waren, und nur allein wegen ihrer Würde Ehrfurcht verdieneten, ſie auch von ihren Gerechtſamen oder Anſprüchen in dieſem Stücke immer mehr nachgelaſſen haben, je mehr ihre weltliche Macht zugenommen hat. Ich finde eine ſehr merkwürdige Anmerkung in Anſehung dieſer verſchiedenen Begegnung in dem umſtändlichen Berichte von allem demjenigen, was zwiſchen Paul II und dem Kaiſer Friedrich III vorgieng, als dieſer Fürſt im Jahre 1468 nach Rom kam. Nachdem Fabiano Bencio *), Kammerſchreiber und Verfaſſer dieſes Berichts, nach der Reihe erzählet hat, wie Paul II dem Kaiſer, nicht als ſeinem Vaſallen, ſondern als einem gekrönten Haupte und ſeines Gleichen, begegnete, ſetzet er hinzu: Magna fuit humanitas quam Pontifex Caeſari vbique praebuit, et eo maior eſt habita, quo pontificalis autoritas nulla ex parte priſcis temporibus nunc eſt inferior; poteſtas autem atque vires longe ſunt ſuperiores. Eccleſia enim *Romana*, bene volente, imperio et diuitiis, Pontificum diligentia, aucta, eousque proceſſit, vt maximis quibusque regnis ſit comparanda: contra autem *Romani* Imperii poteſtas atque vires adeo ſunt minutae atque attritae, vt praeter nomen Imperii, paene nihil remanſerit. Er führet hierauf alte Beyſpiele von der Begegnung an, welche verſchiedene Kaiſer zu Rom gefunden haben; des Conſtantin, dem Papſt Vitalian mit der Geiſtlichkeit und dem Volke bis auf ſechs Meilen von Rom entgegen gieng; des Papſts Conſtantin, der, als er von Juſtinian II nach Conſtantinopel beſchieden wurde, auf der Stelle dahin abreiſete; des Papſts Hadrian, der Carln den Großen, ob er gleich noch nicht Kaiſer war, unten an den Stufen der Peterskirche

*) Muſaeum Italic. T. I. p. 270.

che empfieng; und endlich des Papſts Hadrian IV, der Friedrich I, als er ſich zu Rom wollte krönen laſſen, bis nach Sutri entgegen gieng. Tunc magna erat, fährt hierauf der Verfaſſer fort, *Romani* Imperii poteſtas, magnae Imperatorum vires in *Italia* et extra ſatis diffuſae; tanta autem erat Pontificis potentia, quanta a Principibus permittebatur: nunc vero, cum rerum mutatio ſit, paruulum quodque humanitatis officium pro maximo reputandum eſt. Dieſe alten Beyſpiele, welche die Art und Weiſe der Begegnung Pauli II in Anſehung Friedrichs III beſtimmeten, können dem Stolze, mit welchem die Päpſte in den mittlern Zeiten die gekrönten Häupter behandelt haben, und der von dieſen gekrönten Häuptern bey ſolchen Gelegenheiten aus der Acht gelaſſenen eigenen Würde nicht den geringſten Vorwand mehr übrig laſſen.

Truppen des Papſtes.

Diejenigen Truppen, welche an den Thoren des päpſtlichen Pallaſts auf die Wache ziehen, welche dem Papſte zur Bedeckung dienen, wenn er ſich öffentlich zeiget, und welche Rom bewachen, ſind in verſchiedene Haufen zu Pferde und Fuß vertheilet. Sie beſtehen nämlich aus einem Regimente zu Fuß von 1200 Mann, welche roth gekleidet ſind, und blaue Aufſchläge haben; aus einer Compagnie Jäger von 200 Mann, welche graue Röcke mit rothen Aufſchlägen haben und mit Hautbois, Baſſons und Waldhörnern marſchiren; aus einer Compagnie von 100 leichten Reutern, welche eine rothe Uniforme mit blauen Aufſchlägen tragen, die mit einer goldenen Treſſe beſetzt ſind; aus einer Compagnie von 100 Küraßiers zu Pferde, ſo blau gekleidet ſind mit goldenen Knopflöchern und Treſſen, und Pauken und Trompeten führen; und endlich aus 200 Küraßiers zu Fuß, welches Schweizer ſind, die eine blaue, gelbe und rothe

the Mondirung mit untermengten perpendicularen Streifen tragen, welche bis auf die Beinkleider und Strümpfe gehen, und ſtatt der Kragen Ueberſchläge haben; eine Uniform, welche ihnen das Anſehen der Kirchner giebt. Ich übergehe die übrigen ſowohl Land- als Seetruppen, welche in dem Kirchenſtaate vertheilet ſind *).

Die Stellen aller in Rom für beſtändig befindlichen Soldaten ſind wahre Canonicate. Sie werden alle Jahre neu gekleidet, bekommen täglich einen Paolo, nebſt 24 Unzen Brodt, Salz, Oel u. ſ. f. Das Fußvolk beſteht aus Ueberläufern von allen Nationen; die Reuterey größtentheils auch, der übrige Theil beſteht aus Bedienten der Cardinäle und anderer vornehmen Herren, die ihnen hier zur Belohnung ihrer Dienſte eine Stelle verſchaffen. Die leichten Reuter bekommen monatlich 10 römiſche Thaler und Futter für ihr Pferd, die Küraßiers aber täglich 15 Sols. Die Capitains, welche insgeſammt das Patent als Obriſten haben, haben monatlich 100 römiſche Thaler, und die Subalternen verhältnißmäßig weniger, nebſt Brodt, Fleiſch u. ſ. f. Es befinden ſich viele Maltheſerritter in dieſem Dienſte, der deſto unangenehmer iſt, weil man dabey unter dem Befehle der Prälaten ſteht, und da die ganze Miliz bey jeder neuen Papſtwahl abgedanket wird.

Traſtaveriner.

Rom hat auch ſeine Bürgerſoldaten, welche nach den Quartieren vertheilet ſind, und deren Capitains und andere Officiers aus der Bürgerſchaft genommen werden. Ich ſah an dem Tage des Poſſeſſo die Miliz der Rione di Traſtavera über die ſixtiniſche Brücke in ihr Quartier zurück ziehen. Niemals waren Truppen

*) S. davon Labets Reiſen Th. 4.

pen denenjenigen unähnlicher, deren Arbeiten und Schlachten der Stadt Rom die Herrſchaft über die Welt zuwege gebracht haben. Indeſſen ſind doch dieſe Traſtaveriner der Kern der römiſchen Bürgerſoldaten, die ſich nicht getrauen, ſich mit ihnen in Vergleichung zu ſtellen. Ob ſie gleich größtentheils Ackerleute und Weinarbeiter ſind, ſo ſehen ſie ſich doch als Abkömmlinge der Trojaner an, und die Einwohner in den übrigen Quartieren Roms ſind in ihren Augen nur ein zuſammengelaufener Pöbel. Als die ſpaniſche Armee bey der letzten Eroberung des Königreichs Neapel unter Rom rückte, und die waloniſche Garde, welche in dieſem Viertheil einquartieret war, einige Ausſchweifungen daſelbſt begangen hatte, empöreten ſich die Bürger, griffen zum Gewehre und bothen ihren Gäſten die Spitze. Dieſer Aufſtand erregte in ganz Rom eine Unruhe, welche bis vor Benedict XIV kam. Zween der Anführer, welche per Contumaciam zum Tode verurtheilet worden, giengen in das öſterreichiſche Lager, und bothen dem Feldherrn zwey Regimenter von ihren Cameraden an. Ihr Anerbiethen wurde angenommen: allein, der Friede hinderte deſſen Bewerkſtelligung. Die zween Verurtheilten giengen wieder nach Hauſe, wo man ſie nicht weiter beunruhigte. Um ihre Tapferkeit in der Uebung zu erhalten, fodern die Traſtaveriner die übrigen Quartiere von Zeit zu Zeit auf ein Gefecht mit Steinwerfen heraus, wobey der Sieg gemeiniglich auf ihrer Seite iſt. Sie haben eine eigene grobe Mundart, Sitten und Gebräuche, welche von dem übrigen des römiſchen Volkes abgehen, von welchen ſie ſogar durch die äußere Geſtalt verſchieden ſind.

Vornehmſte Staatsbedienungen.

Die höchſte Gewalt ſowohl im Geiſtlichen, als im Weltlichen, befindet ſich bey dem Papſte und ſeinem

Rathe, welcher aus Nepoten, als woran es ſelten ſeh-let, und aus dem Cardinal Staatsſecretair beſteht. Hier werden nicht nur die wichtigern Sachen abgethan, ſondern es wird auch die Entſcheidung dererjenigen vorbereitet, welche an die Congregationes gebracht werden ſollen, welche denn ſo eingerichtet werden, daß alles nach dem Willen der höchſten Rathsverſammlung daſelbſt behandelt wird.

Der Nepotiſmus hat nach deſſen Abſchaffung zwar zum Scheine, aber nicht in der That ſelbſt aufgehöret. Benedict XIV iſt unter den letztern Päpſten der einige, der dieſes Geſetz nach dem Buchſtaben befolget, und Fleiſch und Blute kein Gehör gegeben hat. Unerachtet er ſich über ſeine Familie im geringſten nicht zu beklagen hatte, ſo bekümmerte er ſich doch ſo wenig um ſie, daß, als ihm einmal ein Curier die Nachricht überbrachte, daß ſeine Nichte von einem Sohne entbunden worden, er an zu lachen fieng und ſagte: io credeva che la razza de'Cogl - - - foſſe finita. Er wandte vielmehr den Ueberſchuß von demjenigen, was er für ſeine Civilliſte aus der apoſtoliſchen Kammer bekam, zur Tilgung einiger Capitalien des Monte di S. Spirito an.

Staatsſecretair.

Der Cardinal Archinto war unter dieſem Papſte dem Cardinal Valenti in der Stelle eines Staatsſecretairs gefolget, worinn ihn auch Clemens XIII beſtätiget hatte. Er ſtarb aber ſehr plötzlich, eben als die portugieſiſchen Händel zum Ausbruche kamen. Wir waren Zeugen ſeines Leichenbegängniſſes, des Schmerzes, womit man daſſelbe beehrete, und der Muthmaſſungen und Prophezeyungen, womit es begleitet wurde. Seine Obſequien als Kanzler, waren dem Leichenbegängniſſe eines Papſtes ähnlich.

Die Stellen des Kämmerlings, Kanzlers und Vicarii werden auf Lebenszeit verwaltet. Die Gewalt des erſtern erſtrecket ſich über alle Theile des Finanzweſens. Der Kanzler hat die Angelegenheiten des Siegels zu beſorgen, welches ihm jährlich 300000 Livres einträgt. Der Vicarius aber hat alles dasjenige unter ſich, was die Kirchenzucht, die Brüderſchaften, Hoſpitäler u. ſ. f. betrifft. Man hat mir ſogar geſagt, daß auch die öffentlichen Huren unter ihm ſtehen, welche ſich, ſo zu ſagen, in ſeine Hände zu dieſer Lebensart bekennen müſſen, indem ſie ihm ihren gefaßten Entſchluß di far lavorar il terreno, entdecken. Man ſuchet ſie anfänglich davon abzumahnen, indem man ihnen die Schändlichkeit und Abſcheulichkeit dieſer Lebensart vorſtellet; wenn ſie aber darauf beharren, ſo ſchreibt man ſie ein, und ſchicket ſie zum Borigel, der ihnen eine Wohnung in den zu dieſem Handwerke beſtimmten Gaſſen anweiſt. Der Cardinal Guadagni war noch Vicarius des Papſtes, als wir uns zu Rom befanden. Dieſer ehrliche Prälat war ſo mitleidig, daß, als einmal ein Prieſter zu ihm kam, und ihm ſeine ſchlechten Umſtände vorſtellete, ihm auch zu deren Beweiſe entdeckte, daß er nicht einmal Beinkleider habe, er die ſeinigen auszog und ſie ihm gab, weil er ihm in dem Augenblicke nicht anders zu helfen wußte.

Secretair der Breven.

Das Secretariat der Breven, für welches Clemens XII auf dem Platze des Monte Cavallo einen Pallaſt erbauet hat, der prächtiger iſt, als der päpſtliche, wird von einem Cardinal oder bloßen Prälaten verwaltet. Dieſe wichtige Stelle wurde von dem Cardinal Paſſionei bekleidet, welchem Papſt Clemens XII ſolche ertheilet hatte. Benedict XIV hatte ihn nachmals darinne beſtätiget, und noch das Bibliothecariat im

Vatican hinzugefüget. In den Conclaven vom Jahre 1740 und 1758 begegnete der Cardinal Paſſionei dem Cardinal Rezzonico, der in dem heiligen Collegio unmittelbar vor ihm ſaß, mit vieler Vertraulichkeit und oft mit Stolz und Härte *). Als nun dieſer letzte im Jahre 1758 ohne Zuthuung derjenigen Partey, an deren Spitze ſich der Cardinal Paſſionei befand, der ihm durchaus nicht ſeine Stimme geben wollte, dennoch zum Papſte erwählet wurde, übergab ihm der Cardinal, nachdem er ihm die gewöhnliche Adoration geleiſtet hatte, die Bullen von ſeinen Ehrenſtellen, und ſagte dabey: „Allerheiligſter Vater, ich gebe Eurer Heiligkeit die Gna„denbezeugungen, womit Dero zween Vorfahren mich „aus bloßer Höflichkeit beehret haben, hiermit wieder „zurück. Eurer Heiligkeit iſt mir nichts ſchuldig, und „kann einen andern, der würdiger iſt, als ich, damit „beehren.„ Der Papſt nahm die Bullen an, und nachdem er ſie einen Augenblick angeſehen, antwortete er: „Cardinal Paſſionei, vielleicht habe ich euch mehr „zu verdanken, als ihr glaubet. Allein, wenn ich auch „nicht die geringſte Verbindlichkeit für euch hätte, ſo „iſt euch doch die Kirche vieles ſchuldig. Nehmet daher „die Beſtätigung der Gnadenbezeugungen meiner Vor„gänger von ihrer Hand an, wenn ihr etwa ein Be„denken habet, ſie von der meinigen anzunehmen; und, „ſetzte er lächelnd hinzu, fahret fort, mir euren Rath „mit derjenigen Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit zu er„theilen, welche ich bisher ſo oft erfahren habe.„

*) Faſt auf eben die Art begegnete er allen ſeinen Mitbrüdern im heiligen Collegio. Ganz Rom weiß, wie er den Cardinal von Tencin vor dem ganzen Conſiſtorio behandelte.

Inquiſition.

Das geiſtliche Forum hat zu Rom zween Gerichtshöfe. Die von Paulo V errichtete Inquiſition, und die Camera Pönitentiaria. Mit der erſtern, in welcher allemal der Papſt den Vorſitz hat, verhält es ſich, wie mit den Flüſſen bey ihrer Quelle; das iſt, ſie iſt zu Rom ſchwach und ohnmächtig, verliert aber dieſe Schwäche, je weiter ſie ſich von der Quelle entfernet. Man duldet zu Rom, wegen des Geldes, welches ſie daſelbſt verzehren, die Fremden von allen Religionen, ohne ſie wegen ihres Glaubens zu beunruhigen, und ohne eine einige gottesdienſtliche Handlung der römiſchen Kirche von ihnen zu verlangen. Dieſe Fremden können ſich hier ungehindert in ihrer wahren Geſtalt zeigen, und das Volk, welches in dieſem Stücke mit dem Staate gleiche Grundſätze heget, ſaget von ihnen bloß mit lachendem Munde: Queſta gente non crede in Dio; gran'malora per loro! Dieſe Leute glauben nicht an Gott; ein groß Unglück für ſie! Man ſuchet nur allein die Bedienten zu bekehren, nicht aber durch Drohungen, ſondern dadurch, daß man ihnen Jahrgelder, Stellen unter den Sbirren u. ſ. f. anbiethet. Ich ſah in dem Gaſthofe der Deutſchen einen auf ſolche Art bekehrten Schweizer, der monatlich 10 römiſche Thaler hatte, und ſeine Zeit mit Trinken und Tobackrauchen zubrachte. Er ſuchte einen jungen Sachſen zu bekehren, den mein Reiſegefährte zu Venedig in Dienſte genommen hatte. Dieſer junge Sachſe gieng mit andern Bedienten in den päpſtlichen Pallaſt, dem Papſte die Füße zu küſſen, der durch ſeine Geſichtszüge aufmerkſam gemacht wurde, und ihn fragte, aus welchem Lande und von welcher Religion er ſey: „Aus Sachſen, gnädiger Herr, antwortete er mit „einer deutſchen Freymüthigkeit, und von einer Reli-

„gion, welche nicht die ihrige iſt.„ — Der Papſt überreichte ihm hierauf einen Roſenkranz und ſetzte mit einer Art von Mitleiden hinzu: „So nehmet, mein „Freund, wenigſtens dieſes, als ein Unterpfand eurer „künftigen Ausſöhnung mit der römiſchen Kirche, von „meiner Hand an.„

Wenn indeſſen ein Fremder ſo unverſtändig ſeyn, und ſich in Religionsſtreitigkeiten einlaſſen würde, ſo würde die Inquiſition ihm ohne Zweifel mit aller Strenge begegnen; doch würde ſie ihm vorher einigemal andeuten laſſen, zu ſchweigen, oder Rom zu meiden. Ein junger Franzoſe, den einer meiner Freunde im Jahre 1740 zu Bologna ſah, erzählete ihm, daß er acht Tage lang in den Gefängniſſen des heil. Officii gefangen geſeſſen, weil er mit einem Mägdchen Umgang gehabt, welche von einem Prieſter unterhalten worden, und welche zu heurathen ihn dieſer zwingen wollen.

Uebrigens hat die Inquiſition zu Rom ſeit mehr als 100 Jahren niemand zum Tode verurtheilet. Es wird in derſelben alles incognito vermittelſt geiſtlicher Strafen und Geldbußen abgethan. Nur wider die Gotteslåſterer aus dem gemeinen Volke verfährt man öffentlich mit einiger Strenge. Ihre Strafe beſteht darinn, daß man ihnen die Zunge in eine Art von Bremſe einklemmet, welche aus zwey Stücken Rohr beſteht, die an den beyden Enden zuſammen gebunden ſind; und in dieſer Stellung müſſen ſie die kurze Zeit über, ſo lange das Hochamt dauert, an der Thüre ihrer Pfarrkirche ſtehen.

Magiſter ſacri Palatii.

Die Cenſur der Bücher, welche zu Rom und in dem Kirchenſtaate gedruckt werden, gehöret für den Magiſtrum ſacri Palatii. Dieſe Stelle wird allemal von einem Dominicaner bekleidet. Während unſers

Aufenthalts zu Rom verwaltete der P. Orſi noch dieſes Amt; ein Mann, der ſowohl wegen ſeiner Gebuhrt, als auch wegen ſeiner Talente, und ſeiner Schriften, von denen man nur ſeine Kirchengeſchichte nennen darf, Achtung verdienet. Er hatte in ſeinem äußern Betragen und in allem, was ihn umgab, etwas Ungekünſteltes, Redliches und Beſcheidenes, welches ſchon an einem Novitio einnehmend geweſen ſeyn würde *). Ich war bey ihm ein Augenzeuge eines ſonderbaren Auftrittes, welcher angeführet zu werden verdienet.

Bey dem Poſſeſſo müſſen ſich die zu Rom wohnhaften Juden einem für ſie ſchmerzlichen Ceremoniel unterwerfen, worüber man aber mit aller Strenge hält. Die Rabbinen und Aelteſten des Ghetto (des Wohnplatzes der Juden in der Rione di S. Angelo) müſſen ſich bey dem Zuge des Papſtes nach der Kirche S. Johannis im Lateran neben dem Triumphbogen des Titi, an einem Orte ſtellen, der auf ihre Koſten ausgezieret worden; hier überreichen ſie ihm auf den Knien den Pentateuchum in einem mit Gold und Silbermünzen angefüllten Becken. Der Papſt hält hierauf auf ſeinem Zuge inne, ſchlägt mit einem Stabe auf das Becken, und alsdenn auf den Kopf oder die Schultern des erſten Rabbinen; zum Zeichen, daß er dieſe Unterwerfung von den Juden annimmt, und ihnen erlaubet, während ſeiner Regierung zu Rom zu bleiben. Um nun dieſe Art von Huldigung bey Clemens des XIII Wahl noch anſehnlicher zu machen, hatten die Juden einige Sonnette gekauft, die ſie auf große Bogen drucken ließen, und damit einen Theil des Platzes, der auf ihre Koſten ausgeſchmücket war, austapezieret. Der Verfaſſer dieſer Sonnette hatte geglaubt, noch einiges

*) Er iſt 1761 als Cardinal geſtorben. Anmerk. des franz. Ueberſ.

niges Geld damit verdienen zu können, und daher eine Sammlung daraus gemacht, die für ſeine Rechnung verkauft werden ſollte. Der Rabbi hingegen, der ſie bezahlet hatte, und ihren Werth nach der Hoffnung des Dichters beurtheilete, hatte die Auflage, kraft des Rechts, welches ihm die Bezahlung dieſer Stücke ertheilete, wegnehmen laſſen. Als die Sache nun für den Magiſtrum ſacri Palatii gebracht wurde, ließ er die Parteyen vor ſich fordern, die denn in meiner Gegenwart über ihr Recht mit aller der Hitze ſtritten, in welche die Hoffnung zum Gewinne einen Rabbinen und einen italieniſchen Dichter, der dieſen kleinen Vortheil für ſehr wichtig hielt, nur verſetzen kann. Nachdem der P. Orſi die Parteyen gehöret hatte, ſchlug er die ganze Auflage, doch gegen Bezahlung der Druckkoſten, dem Rabbi zu, der über dieſes Urtheil ſo viel Freude, als der Dichter Verzweiflung blicken ließ. Als ſie weggegangen waren, nahm ich die Partey des Poeten, und verband damit das Anſehen der Religion. „Ich habe ja, verſetzte der P. Orſi lächelnd, eben zu „Gunſten der Religion geurtheilet. Der Dichter hatte „alles, was er von dem Rabbinen bekommen, auf die „Ausgabe ſeiner Sammlung gewandt. Er würde nicht „vier Exemplaria davon verkauft haben, ſondern es „würde ihm wie dem Hunde in der Fabel gegangen ſeyn, „der ſeinen Raub fahren läßt und dem Schatten des „Mondes nachläuft. Da ich alſo das Urtheil wider „ihn geſprochen, habe ich es wirklich für ihn geſpro„chen.„

Bey meiner Abreiſe von Rom gab mir der P. Orſi für einen gewiſſen Biſchof in Frankreich ein Werk mit, welches ihm ſo bedenklich geſchienen hatte, daß er auch die ganze Auflage wegnehmen laſſen *).

Camera

*) De Delectationibus coeleſti et terrena, auctore IOSEPHO CARPANI S. I. Von 280 Seiten in groß 8vo.

Camera Pönitentiaria.

Die Pönitentiaria iſt ein offenes Thor für die Verfolgungen der Inquiſition. Alle mögliche Verbrechen werden daſelbſt abgeurtheilet und erlaſſen. Die Bußprieſter erhalten auf ihre Supplik, die Erlaubniß zu abſolviren unentgeldlich, vermittelſt eines Breve, worinn für den Namen des Sünders Platz gelaſſen wird. Was die büßenden Strafen betrifft, ſo unterwerfen ſich denſelben nur einige Spanier oder Portugieſen, welche man auf den Stufen, die nach der Peterskirche führen, antrifft, wo ſie mit Stämpfeln, von 14 bis 15 Fuß hoch, den Marmor zu demjenigen unfühlbaren Staube verwandeln, der zur Stuccaturarbeit gebraucht wird.

Dieſe Vollmachten zur Abſolution wurden ehedem bezahlt, und machten einen Theil der Taxa Cancellariae Apoſtolicae aus, wegen welcher man der römiſchen Kirche ſo viele Vorwürfe gemacht hat. Ich beſitze ein Exemplar dieſer Taxe, welches 1533 zu Paris bey Galiot Dupre gedruckt iſt. Man findet daſelbſt S. 178 die Taxe für die Ausfertigung der Abſolution pro eo qui matrem, ſororem aut aliam conſanguineam vel affinem carnaliter cognouit; S. 181. pro eo qui interfecit patrem, matrem, ſororem, vxorem aut alium conſanguineum, ſcilicet Laicum; quia, ſi eſſet Clericus, teneretur interfector viſitare Sedem Apoſtolicam. Dieſe Ausfertigungen werden daſelbſt auf 7 oder 8 Groſchen, jeden Groſchen zu 4 Sols Tournois, taxiret, nach dem Tarif des Werths der Münzſorten, der ſich am Ende dieſer Sammlung befindet. Kann man aber aus dieſen Taxationen, wodurch der weltliche Arm keinesweges entwaffnet wurde, wohl mit Rechte ſchließen, daß der römiſche Stuhl einen öffentlichen Gerichtshof gehalten, der allen Verbrechen durch

die leichte Erhaltung der Abſolution, Thüre und Thore geöffnet? Dieſe Beſchuldigung würde auch die Kanzeleyen der weltlichen Fürſten treffen, wo gleichfalls Begnadigungs-Erlaſſungs-Milderungsbriefe u. ſ. f. ausgefertiget werden, wenn der Fürſt ſie, nach vorhergegangener Unterſuchung der Sache, bewilliget hat.

Congregationes.

Die übrigen geiſtlichen oder kirchlichen Sachen ſind unter gewiſſe Congregationes vertheilet, welche aus Cardinälen und Beyſitzern beſtehen. Dieſe Congregationes, welche den verſchiedenen Rathsverſammlungen an den europäiſchen Höfen ähnlich ſind, haben ihre ordentlichen Sitzungen, wo aber die mehreſte Arbeit auf den Secretair fällt, der allemal von dem Papſte ſelbſt ernannt wird. Damit wir nun die einmal angefangene Vergleichung beybehalten, ſo ſind die Cardinäle zu Rom dasjenige, was, zum Beyſpiel, in Frankreich die Staatsräthe ſind, und die Prälaten ſind dort das, was hier die Maitres des Requetes, und die Conſeillers de Cour Souveraine ſind.

Die meiſten Prälaten haben Stellen bey der Kanzelley, der Dataria und der Kammer. Sie bekleiden Legationes, Nunciaturen und Stellen in der Rota. Viele von dieſen Stellen ſind Cardinalices; daß heißt, man leget ſie nicht eher nieder, als bis man Cardinal wird; dergleichen haben der Gouverneur von Rom, der Schatzmeiſter und der erſte Auditeur bey der Kammer, der Decanus der Rota. In dem ſechzehnten Jahrhunderte hatte ein gewiſſer Papſt Anwartſchaft auf deiſelben mit den Stellen der Schreiber in der Kammer verbunden, und zugleich eine verhältnißmäßige Summe dafür feſtgeſetzet, nämlich 450000 Livres, franzöſiſchen Geldes, welche die Titularii verlohren, wenn ſie den

Purpur

Purpur erhielten. Allein, weil Innocenz XII dieſes Mittel für eine Art der Simonie hielt, ſo ſchaffte er ſolches zu großem Verdruſſe der Verwandten einiger ſeiner Nachfolger ab, welche aber dennoch andere Wege fanden, zu eben dieſem Zwecke zu gelangen.

Die weltlichen Gerichtshöfe für die Rechts- und Policeyſachen, ſind der Monte Citorio, die Rota, der Senat, das Gouvernement und die Conſulta. Faſt alle dieſe Gerichtshöfe ſind mit geiſtlichen Richtern beſetzt.

Monte Citorio.

Der Monte Citorio, den Innocenz XII mit vieler Pracht gebauet und demſelben alle niedern Gerichtshöfe einverleibet hat, iſt zu Rom dasjenige, was zu Paris der Parc Civil du Chatelet iſt. Alle Sachen werden daſelbſt ſchriftlich verhandelt und Informationsweiſe an die Richter gebracht, worauf ſie ſchriftlich abgeurtheilet werden. Ich habe dieſer Art von Verhör zuweilen beygewohnet. Ein oder zween Richter ſitzen auf Lehnſeſſeln vor einem Tiſche, auf welchem ein Crucifix ſteht. Der Advocat, der eine kurze Kleidung, einen Kragen und kleinen Mantel trägt, ſitzt an der Seite des Tiſches, wo er ſeine Schriften auskramet. Er erzählet die Sache in dem Tone eines Geſprächs, kömmt hierauf auf ſeine und des Gegenparts Beweisſtücke, wobey er die erſtern entwickelt, die andern aber widerleget. Wenn der Richter bey der Erzählung des Facti einige Dunkelheit gewahr wird, ſo läßt er ſich ſolche von den Advocaten erklären, unterſuchet auf eben die Art die Beweiſe, trägt Schwierigkeiten vor, und macht Einwürfe; mit einem Worte, dieſe Informationes haben mehr das Anſehen einer Berathſchlagung unter Advocaten, als eines Rechtshandels vor einem Richter. Auf dieſe Art hörete ich

einen Advocaten in einer einigen Sitzung fünf oder ſechs Angelegenheiten vortragen und unterſuchen, und zwar mit einer Leichtigkeit, Deutlichkeit und Beſtimmung, welche der erhabenſten Tribunale in Europa würdig war.

Die Appellationes von den Urtheilen des Monte Citorio gehören vor einen beſondern Auditorem, der von dem Papſte ernannt wird, und deſſen Urtheile über die Appellation an die Rota gebracht werden.

Die Rota.

Dieſer letzte Gerichtshof, der dem berühmten Rathe der Amphyctionen in Griechenland ähnlich iſt, beſteht aus Auditoribus von allen Nationen, die der römiſchen Kirche zugethan ſind. Er erkennet, durch Appellation, in allen bürgerlichen Sachen im ganzen Kirchenſtaate, in der erſten Inſtanz aber in denjenigen Streitſachen, welche die Auswärtigen daſelbſt anhängig machen. Man hat mir nicht ſagen können, was für Sachen aus Frankreich daſelbſt angebracht würden; ich glaube aber, daß die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche ſich mit dem Gerichtszwange eines ſolchen Tribunals nicht allzuwohl vertragen werden. Es beſteht aus zwölf Auditoribus unter dem Vorſitze des Papſtes. Die Schriften und Proceſſe dauren daſelbſt ewig. Die von dem Richteramte ganz verſchiedenen Pflichten, welche die Auditores zu erfüllen haben, die Nothwendigkeit, ſich hier und da beliebt zu machen, die langen und häufigen Ferien des Tribunals; die Sede vacante, während welcher die ordentlichen Gerichtshöfe geſchloſſen ſind; alles dieſes kömmt zuſammen, die Auditores von ihren Hauptverrichtungen abzuziehen. Hierzu kömmt noch, daß diejenigen Sachen, worinn ſie entweder in der erſten Inſtanz oder durch Appellation

erkennen, nicht eher für abgeurtheilet und geendiget gehalten werden, als bis eine der Parteyen drey gleichförmige Urtheile für ſich hat. Die Urtheile können aber um ſo viel leichter angegriffen werden, da die Richter die Urſachen und das Punctum Iuris, wornach ſie ſich in ihrem Urtheile gerichtet haben, demſelben einverleiben müſſen. Ueberdieß werden alle ſtreitigen Fragen, ſie mögen nun weſentlich zur Sache gehören, oder Nebendinge betreffen, beſonders abgeurtheilet. Der Recurs ſteht, unter dem Namen der Reviſion, vor eben dieſem Tribunale frey, welches in vier Kammern abgetheilet iſt. Nun kann man ſich leicht vorſtellen, wie ſehr eine ſolche Art des rechtlichen Verfahrens die Schriften und Koſten häufen, und das Endurtheil entfernen müſſe, welches doch nicht einmal ehe ein Endurtheil wird, als in ſo ferne diejenige Partey, welche in drey gleichlautenden Urtheilen den Kürzern gezogen hat, dreyſſig oder vierzig Jahre vorüber gehen laſſen will, ohne ſich von dem Papſte ſelbſt eine neue Reviſion auszubitten, welche aus den Urſachen, die ich hernach anführen werde, ſehr leicht zu erhalten ſteht; welche Urſachen Muratori ohne Zweifel nicht vorher geſehen hat, als er ſich unterfieng, die Proceßordnung der Rota zu tadeln *).

Obgleich die Auditores Räthe des oberſten Gerichtshofes zu Rom ſind, ſo genießen ſie doch nicht derjenigen Vorzüge, welche die Wichtigkeit ihrer Bedienungen, ihnen bey großen Feyerlichkeiten, dergleichen die päpſtlichen Kapellen ſind, dem Anſehen nach verſichern ſollte. Bey einer dieſer Feyerlichkeiten ſah ich einen

*) S. das 9te Cap. ſeiner Abhandlung De i defetti della Giurisprudenza, S. 85. Jmgleichen was Bauchet in ſeinen Serées S. 331. von eben dieſer Sache ſagt. Anmerk. des franz. Ueberſ.

einen Auditorem, der zugleich Prieſter und Subdiaconus der Rota war, überaus viele Pfründen beſaß, und es zu Rom den Vornehmſten am Hofe gleich that, das Amt eines bloßen Acoluthi verrichten und mit vieler Demuth einen Leuchter tragen; ſo wahr iſt es, daß die Extrema einander allemal am nächſten ſind!

Der Senator.

Der Senator, der ein weltlicher Richter und allemal ein Fremder iſt, war ein deutſcher Edelmann *), der wegen ſeines Ueberganges zur römiſchen Kirche dieſe Stelle verdienet hatte, welche lebenslang bekleidet wird, und ihm fürſtlichen Rang und eine Wohnung im Capitolio ertheilet. Er erkennet in Kleinigkeiten und Zänkereyen unter dem Pöbel ſummariſch und ohne Appellation. Er hat vier Conſervatores zu Beyſitzern, welche des Jahrs viermal verändert werden. Die Conſervatores werden, ſo wie der Senator ſelbſt, von dem Landesherrn ernennet, der dem römiſchen Volke nicht einmal denjenigen Ueberreſt der Freyheit läßt, deren die Städte noch in den Monarchien genießen, wo ſie ſich einen Schultheis und Schöppen erwählen dürfen. Uebrigens iſt dieß dasjenige Tribunal, worauf ſich die Majeſtät des Senats und römiſchen Volks, wovon es den Namen führet, eingeſchränket hat.

Der Gouverneur.

Die Hauptpolicey gehöret für den Gouverneur zu Rom, welcher einen Lieutenant und verſchiedene Beyſitzer hat, und von deſſen Urtheile gleichfalls keine Appellation ſtatt findet. Er hat alle Mittwoch bey dem Papſte

*) Herr Bielk.

Papſte Audienz, zu welcher er in völligem Pompe fähret. Zwölf Hallebardier, welche wie die Gentilshommes de la Manche gekleidet ſind, die einen Theil der Garde des Königes von Frankreich ausmachen, gehen vor ſeiner Kutſche her. Die apoſtoliſche Kammer unterhält ihm 1000 Sbirren, die von einem Barigel *) oder Groß-gewaltiger commandiret werden, eine Wache von 500 Mann zu Fuß, und 300 Spionen, welche ihm täglich von allem, was zu Rom vorgeht, Nachricht geben. Vermittelſt dieſer Hülfsmittel befindet ſich die Policey zu Rom ſeit langer Zeit auf einem Fuße, auf welchem ſie zu Paris erſt in dem gegenwärtigen Jahrhundert geſetzet worden; ſie forſchet alles aus, ohne daß man ſie ſieht oder merket. Die Sbirren, ihre Diener, ſtehen in keiner großen Achtung; indeſſen ſind ſie doch dem gemeinen Volke furchtbar. Und das iſt ſchon hin-länglich; denn Leute von Stande haben gemeiniglich mit der Policey nichts zu ſchaffen. Sie halten zugleich die Mönche im Zaume, deren gebohrne Aufſeher ſie ſind, um ſie theils von den Nonnenklöſtern zu entfernen, theils ihnen alle Gemeinſchaft mit denjenigen Quartieren und Häuſern zu unterſagen, wo die Sitten Gefahr laufen können, theils aber auch ſie von dem nächtlichen Her-umſtreichen abzuhalten: allein, jeder Mönch, der dem Barigel nur ein kleines Jahrgeld bezahlet, erhält da-für völlige Freyheit, ja ſo gar den Schutz der Policey in allen nur möglichen Fällen.

In den Schauſpielen iſt die Loge des Gouverneurs zu Rom, ob er gleich ein Prälat iſt, dasjenige, was anderwärts die Loge des Königes iſt. Als bey einem dieſer Schauſpiele die Gemahlinn des franzöſiſchen Geſand-

*) Muratori ſcheint geneigt zu ſeyn, dieſes Wort, vermit-telſt des ſpaniſchen Baracchel, welches eben das bedeutet, aus dem Arabiſchen abzuleiten.

Geſandten, wegen einer Schwierigkeit, die man ihr über eine Loge machte, ſich wegbegeben hatte, und der Gouverneur in dieſer Sache unſchlüßig zu ſeyn ſchien, ſo ließ der Geſandte das franzöſiſche Wapen an der Loge des Gouverneurs ſelbſt hängen, nahm mit einer zahlreichen Geſellſchaft in derſelben Platz, und behauptete ſich während des ganzen Schauſpiels, ohne daß ſich der Gouverneur widerſetzt hätte.

Vermöge eines Gebrauchs, welcher ſeinen Grund in den Gewohnheiten der Römer hat, laſſen ſich die Bürger und ſelbſt die Cardinäle, des Abends im Winter weder mit Fackeln noch Stangenlaternen leuchten; ſondern man bedienet ſich bloß der Blendlaternen. Wenn ſich eine dieſer Laternen nähert, ſo iſt jedermann, er mag allein oder in Geſellſchaft ſeyn, wenn er nicht erkannt ſeyn will, berechtiget, demjenigen, der ſie trägt, zuzurufen: Volta la lanterna! „Die Laterne umgedre„het!„ Und wenn er ſolches unterläßt, geht man ihm mit dem Degen oder dem Dolche zu Leibe; welches aber ſelten geſchieht, indem jedermann daran gelegen iſt, dieſen Gebrauch zu beobachten.

Die Policey der Geſundheit.

Die Policey der Geſundheit und des Ueberfluſſes, iſt zwiſchen einem Gerichtshofe und zween Prälaten getheilet, deren einer dem Getreyde, der andere aber der Graſcia, vorgeſetzet iſt. Alles, was zu Rom ſtirbt, es ſey von Menſchen oder Thieren, ſelbſt von Hunden und Katzen, wird dem Gerichtshofe der Geſundheit angezeiget, der gegen ein feſtgeſetztes Geld, die todten Körper wegſchaffen und begraben läßt. Die fleiſchigſten Theile derjenigen Pferde, die an keinen anſteckenden Krankheiten geſtorben ſind, werden gewiſſen ſchlechten Leuten überlaſſen, die ſie in Rom den Katzen austhei-

len; welche Thiere die Römer überaus gerne haben, die aber bey deren Mäßigkeit unmöglich beſtehen können. Dieſe Vertheilung iſt ein ſehr anmuthiges Schauſpiel, welches ich oft mit anſah. Derjenige, der ſie verrichtet, iſt von zween großen Fleiſcherhunden begleitet, mit einem großen und breiten Meſſer verſehen; auf der Schulter hat er einen ſtarken Stab, an deſſen beyden Enden die Stücke Pferdefleiſch hängen, zwiſchen welchen er das Gleichgewicht dadurch zu erhalten weiß, daß er den Stock wechſelsweiſe von einer Schulter auf die andere bringt. So bald die Katzen das Geſchrey des Austheilers hören, erſcheinen ſie an den Fenſtern, auf den Dachrinnen, oder über den Thüren, je nachdem ihre Mahlzeit nahe oder noch entfernt iſt. Ich habe über den Thüren verſchiedener Häuſer fünf oder ſechs ſehr ſchöne Katzen geſehen, welche ſich in einer Reihe geſtellet hatten, und eine nach der andern ihr beſtimmtes Theil ohne Streit, und Unordnung erwarteten und empfiengen. Die aus den folgenden Häuſern rückten auf die Gaſſe vor, und die kühnſten unter ihnen krochen ihrem Speiſemeiſter und deſſen Hunden, die dieſe Schmeicheley ganz freundſchaftlich annahmen, um die Füße herum, und warteten hier, bis die Reihe an ſie kommen würde. Einer dieſer Speiſemeiſter, dem ich einesmals die ganze Gaſſe, von dem ſpaniſchen Marktplatze bis an die Engelsbrücke, folgte, und dem meine Aufmerkſamkeit auf ſeine Beſchäfftigung gefiel, that alles, was in ſeinem Vermögen ſtund, dieſe Aufmerkſamkeit zu vermehren. Bey jedem Biſſen, welchen er ihnen zuwarf, nachdem er ihn ein wenig in die Höhe gehalten, ſagte er zu ihnen: Piglia Mouſou! weil er mich für einen Franzoſen hielt. Dieſe Austheilung, für welche etwas gewiſſes bezahlt wird, geſchieht alle Tage.

Die Conſulta.

Die Conſulta erkennet in den Klagen des Volks über die Gouverneurs und in den Appellationen von ihren Urtheilen. Alle Städte, diejenigen ausgenommen, welche eigene Legaten haben, ſchicken ihre Verbrecher nach Rom, wo man ihnen den Proceß macht. In Anſehung der peinlichen Proceſſe ſteht der Weg der Reviſion, und hierauf des Recurſes an den Papſt, einem jeden ſowohl offen, als bey den bürgerlichen; vermittelſt deren nur diejenigen geſtraft werden, welche von allem Schutze entblößet ſind. Die Hinrichtungen ſind daher ſo ſelten, als die Verbrecher häufig ſind; die größten Verbrecher entwiſchen überdieß durch Hülfe der Freyſtätte, welche noch nichts von ihren alten Vorrechten verlohren haben. Die gewöhnlichſten Leibesſtrafen ſind la Corda oder das Wippen, die Geißelung, die Galeeren, der Galgen und das Todtſchlagen. Das letztere geſchieht folgender Geſtalt. Der Nachrichter giebt dem Verurtheilten mit einer Keule einen Schlag auf einen der Schläfe, wovon derſelbe ſinnlos zu Boden fällt. Hierauf ſchneidet er ihm die Kehle ab, und viertheilet ſeinen Leib, welche Stücke kurze oder lange Zeit auf dem Richtplatze bleiben. Dieſe Todesart iſt für den Verbrecher nicht ſo ſchmerzhaft, als das Rädern, aber grauſamer für die Zuſchauer. Die Todesſtrafen ſollen unter dem gegenwärtigen Pontificate nicht Platz haben, weil Clemens XIII ein feyerliches Gelübde deshalb gethan hat. Die Tortur beſteht in der bloßen Ausdehnung der Arme und Füße des Beklagten, deſſen aufgehängter Körper keine weitere Stütze hat, als einen Pflock, auf deſſen Spitze das Rückgrad ruhen muß. Uebrigens wird ein Beklagter niemals verurtheilet, als bis er ſein Verbrechen ſelbſt geſtanden, ſo ſtark und deutlich auch die Beweiſe wider ihn ſeyn mögen.

Finanzweſen.

Die apoſtoliſche Kammer iſt dem Papſte dasjenige, was die Intendanten den weltlichen Herren, und die Procuratores den Klöſtern ſind; ſie verwaltet die Einkünfte der Domänen und der weltlichen Herrſchaft der römiſchen Kirche, auf eine Art, welche vollkommen in der Willkühr des Papſtes ſteht. Dieſe Einkünfte beſtehen in dem Ertrage der nicht veräußerten Domänen, in den Zöllen und den Abgaben von den Lebensmitteln. An der Stelle der Real- und Perſonalauflagen, welche in dem Kirchenſtaate nicht üblich ſind, befinden ſich tauſend kleine Abgaben, welche ſehr wichtige Summen eintragen, ohne der Freyheit der Menſchen und Güter zu nahe zu treten. Zum Beyſpiele, die Stecknageln, werden daſelbſt eben ſo wie in Neapel verpachtet; da denn die Pachter, um deſto mehr derſelben abzuſetzen, nur allemal die ſchlechteſten verkaufen. Bey dem allen muß man doch geſtehen, daß man zu Rom lange nicht ſo viele Auflagen auf die Conſumption der Gaſthöfe, folglich auch auf die Fremden ſelbſt, findet, als zu Venedig und Genua. Die Römer bezahlen wie ſie, dasjenige, was in den Thoren Roms von den Fuhrwerken und Felleiſen erhoben wird; eine deſto ſeltſamere Auflage, da die Todten ſelbſt nicht einmal davon frey, ſondern vielmehr der wichtigſte Gegenſtand derſelben ſind. Die Pächter verlangten 1000 römiſche Thaler, wenn ſie die Leiche eines Prinzen von Borgheſe, der zu Freſcati geſtorben war, in Rom einlaſſen ſollten. Allein, ſeine Verwandten betrogen ſie, indem ſie die Leiche in einem Fuder Heu in die Stadt ſchafften. Eben dieſer Liſt bedienete man ſich, um die Leiche der Herzoginn von St. Aignan, welche während der Geſandtſchaft ihres Gemahls bey dem Papſte zu Rom geſtorben war, heimlich aus der Stadt zu ſchaffen.

Der Taback wurde bis auf die Regierung Benedict XIV gleichfalls verpachtet. Im Jahre 1756 rotteten ſich viele bewaffnete Schleichhändler zuſammen, kamen über die Gränzen, und ſchleppten ſowohl Taback, als andere verbothene Waaren, bis in das Innere des Kirchenſtaats. Als ſich nun die Pächter darüber beſchwereten, faßte die Kammer endlich den Entſchluß, dieſe Schleichhändler zu verjagen, und trug ſolches dem Prälaten und damaligen Präfect von Urbino auf. Dieſer General errichtete eine kleine Armee von Sbirren, welche von den Barigels der Stadt und des flachen Landes angeführet wurde; worauf er mit dieſer Armee aufbrach, und über eine kleine Stadt an den Gränzen von Toſcana herfiel, welche die Niederlage der Schleichhändler war. Bey ſeiner Annäherung ergriffen alle Einwohner die Flucht, und es blieb nur ein 80jähriger ohnmächtiger Greis nebſt einem Menſchen zurück, der in den letzten Zügen lag, und den andern nicht folgen können. Der Prälat wählete dieſe Stadt zu ſeinem Hauptquartiere, ließ die Thore vermauern, und ſuchte ſich wider die Schleichhändler in Sicherheit zu ſetzen, welche das flache Land in ihrer Gewalt hatten. Nachdem er dieſe Maaßregeln genommen hatte, ließ er den Alten und den Sterbenden ohne viele Umſtände aufknüpfen, und dieſe Execution, worinn die ganze Unternehmung beſtund, koſtete der apoſtoliſchen Kammer 200000 Livres. Benedict XIV ward darüber ſo ungehalten, daß er auch den Pacht aufhob, und den Tabackshandel wieder frey gab.

Seit dieſer Zeit haben die Kaufleute ein Gemiſche von gedörrter und pulveriſirter Ochſenleber, Sägeſpänen und Pfeffer erfunden, welches ſie für Schnupftaback, und zwar eben ſo theuer verkaufen, als er ehedem von den Pachtern verkauft wurde. In ganz Ro-

magna, wo die Einwohner deſſen nach und nach gewohnt werden, konnte ich keinen andern bekommen.

Der Getreidehandel iſt der wichtigſte Gegenſtand für die Kammer. Er iſt für den Staat, dem erſten Anſcheine nach, überaus nützlich, aber in der That höchſtſchädlich. Es gab eine Zeit, wo dieſer Staat die Stadt und das Gebieth von Genua, nebſt einem Theile von Toſcana mit Getreide verſorgete. Venedig nahm zu gleicher Zeit einen Theil ſeines Schlachtviehes daher. Seitdem ſich aber die Kammer den Getreidehandel allein angemaßet hat; ſeitdem die Eigenthümer und Landleute ihr Getreide nur allein der Kammer verkaufen können; ſeitdem endlich die Becker nur allein aus ihren Vorrathshäuſern kaufen können: ſeitdem hat auch der Abſatz in das Genueſiſche aufgehöret, die Coloniſten haben die Viehzucht vernachläßiget, der Ackerbau und die Zahl der Einwohner hat zuſehends abgenommen; mit einem Worte, dieſes Monopolium iſt eine wahre und immerwährende Landplage. Da das von der Kammer aufgekaufte Getreide, in der ſtärkſten Hitze eingeerndtet und verwahret wird, ſo ſaget man, daß es von dem Waſſer, welches es bey den erſten Regen an ſich zieht, ſo ſehr aufquelle, daß die Magazinbedienten einen anſehnlichen Vortheil davon haben, der ihnen ſtatt des Gehalts dienet. Allein, die verſchiedene Art des Maaßes, welche bey dem Ein- und Verkaufe üblich iſt, trägt zu dieſem Vortheile ohne Zweifel mehr bey, als der Regen.

Die Dataria.

Die Dataria, in welcher die Anweiſungen und Beſtallungen zu allen Pfründen ausgefertiget werden, iſt die ſicherſte Quelle der Einkünfte des Papſtes, und ſie würde vielleicht auch die ſtärkſte ſeyn, wenn nicht ein großer Theil des daſelbſt einkommenden Geldes, unter

dem

dem Namen der Propinen, von den Titulariis unendlicher vieler mit der Dataria verbundenen Würden, verſchlungen würde.

Man denket zu Rom ganz anders, als in Frankreich, von dem Concordat, in welchem Franciſcus I Leoni X die Annaten von den Conſiſtorialpfründen bewilligte, und dagegen das Recht erhielt, dieſe Pfründen nach eigenem Gefallen zu vergeben. Nicht, als wenn die Römer davon ſo dächten, wie die Parlamenter, die Sorbonne und die Univerſitäten in Frankreich davon dachten; ſie behaupten vielmehr, daß dem Papſte bey dieſem Vertrage zu nahe geſchehen; daß von zweyen Rechten, in deren Beſitze er war, das eine durch den Verluſt des andern entkräftet worden, und daß ſelbſt derjenige Zuſtand der Sachen, worinn ſie durch die Pragmatica geſetzet worden, für ihn nicht ſo nachtheilig geweſen. Der Papſt war den von den Canonicis und Mönchen erwählten Titulariis wirklich nicht die geringſte Gnade ſchuldig; er kann auch diejenige Begünſtigung nicht wohl von ſich ablehnen, um welche ihn der König für diejenigen Perſonen, die er ernennet, und ſie, ohne ſeine Koſten, begnadiget, erſuchen läſſet, indem er ihnen einen Erlaß in Anſehung des Preiſes ihrer Bullen verſchaffet. Die Cardinäle waren, zur Abſtellung dieſer Begnadigungen, wodurch ihre Propinen vermindert werden, im Jahr 1670, unter dem Protectorat des letztern Cardinals von Eſte, auf den Einfall gerathen, diejenigen Cardinäle, welche Protectores der Kronen waren, zu bewegen, daß ſie ſich ihres Rechts in Anſehung des Preiſes der Bullen begeben möchten, und es war ihnen damit gelungen. Allein, der Cardinal von Eſte weigerte ſich, ſich dieſe Neuerung gefallen zu laſſen, und behauptete die Gerechtſamen ſeiner Würde, als ein beſonderes Vorrecht der Krone Frankreich, und drang auch glücklich durch.

Uebrigens iſt Frankreich in Anſehung dieſer Begünſtigungen niemals beſſer behandelt worden, als unter der Regierung Benedicts XIV, der dem Grafen von Stainville nichts abſchlagen konnte.

Spanien kann ſich auf dieſe Regierung eben ſo viel zu gute thun. Während ſechs Monaten im Jahre vergab der Papſt daſelbſt pleno iure alle Pfründen, ſelbſt diejenigen, die mit Pfarrverrichtungen verbunden waren, indem er von jeder dieſer Pfründen anderthalb Jahr Einkünfte zog, wenn ſich ſolche über 50 Ducaten erſtreckten, und dieß wurde ohne einigen Erlaß und Abzug bezahlet. Man ſaget ſogar, daß die Verwandten der Päpſte, unter erdichteten Namen, Jahrgelder von dieſen Pfründen behalten haben. Dieſe Misbräuche nun von Grund aus auszurotten, und das Gewiſſen ſeiner Nachfolger, von ſolchen Beförderungen zu befreyen, welche durch Gönner, Ränke und Ungeſtüm zum Nachtheile des wahren Verdienſtes erſchlichen wurden, hat Benedict XIV Spanien mit Frankreich faſt auf gleichen Fuß geſetzet; eine Neuerung, welche in dem Munde der Römer eine ihrer Hauptbeſchwerden wider dieſen Papſt iſt, der dadurch eine Menge Spanier von Rom vertrieben hat, welche in der Hauptſtadt der alten Welt einen Theil der Schätze der neuen verſchwendeten, um entweder Pfründen zu erhalten, oder diejenigen anzugreifen, die ſolche bekommen hatten, oder auch endlich diejenigen zu vertheidigen, welche ihnen zu Theile geworden waren. Durch eine ähnliche Anordnung iſt auch der König von Sardinien in dieſem Stücke gewiſſermaßen für mündig erkläret worden.

Bankozettel.

Faſt alle Reichthümer der Römer beſtehen in Papieren aus der Bank des heiligen Geiſtes und den verſchiedenen Leihhäuſern (Montibus pietatis), deren Namen

men in Anſehung dieſer Papiere dasjenige ſind, was der Name der indianiſchen Compagnie denjenigen Actien war, welche Law in Frankreich auf das Tapet brachte. Obgleich ſowohl die Bank, als auch die Leihhäuſer nicht mehr als vier vom Hundert Zins geben, und ob man gleich wirklich nicht mehr als zwey und ein halbes bis drey erhält: ſo wird doch der Curs der Actien durch allerley wahre oder erdichtete Begebenheiten, deren man ſich durch ein unvermerktes Agio geſchickt zu bedienen weiß, oft bis auf zwölfe getrieben. Innocenz XI machte ſich einesmals der Zeit, da ſie im größten Anſehen ſtunden, zu Nutze, und erboth ſich, denjenigen Eigenthümern ihr Geld heraus zu geben, welche die Actien nicht erneuern, und der Bank 30 von 100 bezahlen wollten, die aber nicht zu dem Capitale geſchlagen werden ſollten. Allein, die Eigenthümer gaben faſt insgeſammt dieſe 30 von 100 für nichts hin, als daß ſie ihr Geld wieder hätten zurücknehmen ſollen, zu deſſen Bezahlung ſich der Papſt der Fonds zu Genua gegen zwey vom Hundert verſichert hatte.

Nachmals fanden andere Leute ein Mittel, alles gemünzte Geld zu Rom in ihre Hände zu bekommen, welches ſie nach Genua ſchafften, wo alles in römiſchen Thalern und Zecchinen bezahlet wurde, ſo daß zu Rom kaum ſo viel übrig blieb, als zu dem täglichen Umlaufe nöthig war. Rom fühlet noch jetzt den empfindlichſten Streich, der ihm in dieſem Stücke beygebracht worden. Von allen Geldſorten, die bis auf die Zeiten Benedicts XIV geſchlagen worden, ſieht man daſelbſt nichts mehr, als Teſtonen und Paolen, die man noch nicht fortgeſchaffet hat, nicht aus Achtung gegen das Publicum, ſondern weil ſie zu ſehr abgerieben ſind, und dadurch an ihrem innern Werthe vieles verlohren haben.

Aller

Aller dieſer Umſtände unerachtet bildet ſich das gemeine Volk dennoch ein, daß die Bank und die Leihhäuſer den Werth ihrer Zettel in gemünztem Gelde jederzeit vorräthig haben. Es ſiehet die Schwierigkeiten, mit welchen man deren Bezahlung erhält, für eine weiſe Sparſamkeit an, und ſchätzet ſich noch für glücklich, wenn es eine Actie von 200 Thalern in die Bank trägt, und man ihm zehn davon baar auszahlet, und den Ueberreſt in einer neuen Actie von 190 Thalern giebt, welche in 18 Monaten zahlbar ſeyn ſollen.

Die Capitalien der Bank und der Leihhäuſer beſtehen aus den erſtaunlichen Gütern des heil. Geiſthoſpitals, die mit jenen verknüpfet ſind; aus einigen Theilen der Kammereinkünfte, welche die Päpſte zu verſchiedenen Zeiten zum Beſten der Leihhäuſer veräußert haben, ſo wie in Frankreich der König, zum Beſten des Stadthauſes zu Paris, für diejenigen Renten, die er auf dieſes Stadthaus ſtiftet, gewiſſe Fonds zu veräußern pflegt; und endlich aus den vielen und anſehnlichen Summen, die man ihnen täglich ohne Intereſſe anvertrauet.

Mit dieſen Capitalien treiben die Bank und die Leihhäuſer, unter dem Scheine der Mildthätigkeit, ein ſehr einträgliches Gewerbe, indem ſie bis auf 150 Livres franzöſiſchen Geldes, auf 18 Monat, ohne Zinſen auf Pfänder leihen. Wenn man das Pfand nach Verlaufe von 18 Monaten nicht einlöſet, ſo wird es verkauft; man müßte es denn erneuern, und die Intereſſen für 18 Monat mit 3 von 100 bezahlen. Alle dieſe Pfänder machen den gemeinſchaftlichen Kleider- und Meublenvorrath des ganzen römiſchen Volkes aus; oder vielmehr

Hoc miſerae Plebi ſtabat commune ſepulcrum *).

Man

*) *Horat.* Sat. 7. Lib. 1.

Man hält an dieſen Orten eine unaufhörliche Auction, wo nichts ohne baares Geld verabfolget wird. Dieſes, dem Anſehen nach, elende Gewerbe, iſt dem unerachtet ſehr anſehnlich, ſowohl in Anſehung der Fonds, die dazu ausgeſetzet ſind, als auch in Betrachtung der Größe und Sicherheit des Darlehns. Es gewähret dem Volke ein Hülfsmittel, welches es ſonſt bey den Juden *) finden würde; daher hat auch die tridentiniſche Kirchenverſammlung ſolche beſtätiget und aufgemuntert. Plato würde daſſelbe in ſeiner Republik nicht erlaubet haben: allein non in *Platonis* Republica agebatur, ſed de Populi *Romani* faece.

Ich habe dieſe Gegenſtände mit unter die Einkünfte der Päpſte gerechnet, als welche unumſchränkte Herren der Fonds und ihres Ertrages ſind, und daher ſo viel daraus nehmen können, als ſie wollen.

Chargen.

Die vielen Bedienungen bey der Kammer, der Kanzelley, der Dataria, des Secretariats u. ſ. f. beſtehen insgeſammt aus Chargen. Man giebt deren 10000 an, deren Taxe, oder diejenige Summe, welche dafür bezahlet wird, von 1000 bis auf 60000 römiſche Thaler geht. Eine und eben dieſelbe Perſon kann deren verſchiedene beſitzen, wenn ſie nur diejenigen, welche ſonſt nicht neben einander beſtehen können, durch untergeordnete Perſonen verwalten läßt. Sie tragen denjenigen Titulariis, welche ſie ſelbſt verwalten, ſieben bis acht vom

*) Es iſt nicht leicht zu begreifen, was doch die Juden in einer Stadt thun mögen, wo der Staat ſelbſt dem Volke alle die Hülfsmittel an die Hand giebt, die es anderwärts nur bey den Hebräern findet. Sie leben daher zu Rom auch ſehr elend. Zween Tage in der Wochen iſt der Platz Navona mit elenden alten Lumpen bedeckt, die ſie daſelbſt feil haben; und dieß iſt faſt ihr ganzes Gewerbe.

vom Hundert ein; folglich iſt dieſes zu Rom der beſte Gebrauch, den man von ſeinem Gelde machen kann. Denn außer dem, daß ſie nach und nach zum Cardinalshute führen, ſind alle dieſe Stellen, ſo wie die Bedienungen der Richter in Frankreich, jederzeit mehr, und oft doppelt ſo viel werth, als anfänglich dafür erlegt wird. Daher werden die nun errichteten Stellen ſo ſehr geſucht; daher kömmt die Aufmerkſamkeit der Päpſte, dieſen Eifer nicht zu hintergehen; daher kömmt endlich die erſtaunliche Menge müßiger Leute, mit denen der Staat beſchweret iſt, und die er ſo bezahlet, als wenn ſie wirklich arbeiteten.

Dieſe Würden fallen, ſo wie in Frankreich, bey gewiſſen Todesfällen ihrer Inhaber dem Landesherrn wieder anheim, aber unter gewiſſen von den Gebräuchen in Frankreich unterſchiedenen Umſtänden. Man verlieret ſie bey ſeinem Ableben: allein, man kann bis in das 70te Jahr ſeines Alters darüber diſponiren, wenn man nur bey der Reſignation mit keiner unheilbaren Krankheit, als Lungenſucht, Schwindſucht u. ſ. f. behaftet iſt, und derjenige, welcher ſie reſigniret, nur noch 40 Tage nach dem geſchehenen Verkaufe lebet. Vermittelſt dieſer Anordnungen, fällt, wie man verſichert, jede Bedienung in einem jeden Jahrhunderte drey bis viermal an den Landesherrn zurück. Man hat den Päpſten mehrmals gerathen, ſie auf den Fuß des erſten dafür erlegten Geldes wieder zu bezahlen, ſo wie Innocenz XII die Stellen der Kammerſchreiber wieder vergütet hatte. Sie würden dadurch die mit Beſoldungen beſchwerten Parteyen, für den Unterſchied, der ſich zwiſchen dem Preiſe dieſer Beſoldungen, und dem geſetzten Preiſe für die Bedienungen befindet, gewiſſermaßen ſchadlos gehalten haben. Allein, die Päpſte, welche immer eines gegenwärtigen Genuſſes benöthiget ſind, haben eine Wieſe, welche ihnen alle Jahr eine ſo reichli-

reichliche Erndte giebt, immer nicht in Fruchtacker verwandeln wollen.

Wir wollen den Einkünften der Päpſte noch den ſehr anſehnlichen Ertrag der Salzwerke zu Cervia und der Lotterien, welche achtmal des Jahres gehalten werden, beyfügen. Das römiſche Volk ſetzet in dieſe Lotterien, welche auf eben den Fuß als die zu Genua und bey der Kriegsſchule in Frankreich gezogen werden, mit aller derjenigen faſt wüthenden Begierde ein, welche eine durch gegenwärtige Bedürfniſſe angeſpornte Hoffnung und die Neigung zum Ausrechnen, nur einflößen kann; ſie iſt für das Volk die Heuſchrecke, welche dasjenige verzehret, was die Raupe noch übrig gelaſſen hat.

Von dieſen Einkünften, von welchen Sixtus V nicht nur ſeine ordentlichen Ausgaben beſtritte, ſondern ſie auch durch Unternehmungen, welche des alten Roms würdig ſind, verdoppelte, wußte er die drey Millionen an Gold, welche er in der Engelsburg beylegte, zu erſparen. Er ſicherte dieſen Schatz durch drey in dem Bullario magno befindliche Bullen, und man ſaget, daß er bis jetzo noch nicht angerührt worden.

Grundſtützen der Regierung.

Dieſer Blick auf die römiſche Regierungsform iſt hinlänglich, die Triebfedern derſelben zu entdecken; Triebfedern, deren Schwäche und Feinheit diejenigen kaum gewahr werden, welche, da ſie die Maſchine einmal fertig gefunden, ſich nur damit beſchäfftigen, ſie in Bewegung zu erhalten.

Furcht und Liebe ſind die zwo Hauptangeln einer jeden Regierung, deren Endzweck iſt, oder doch ſeyn ſollte, die Handlungen der Menſchen zum allgemeinen Beſten zu lenken. Die ſonderbare Beſchaffenheit der römiſchen Regierung hat weder dieſen Endzweck noch auch dieſe Hülfsmittel. Da ſie durch die Achtung für

die

die Religion wider alle Unternehmungen von Außen ſicher iſt, da ſie nicht hinlängliche Macht beſitzt, ſich im Innern furchtbar zu machen: ſo iſt es ihr zu ihrer Aufrechthaltung ſchon genug, wenn nur die Theile, welche ſelbige ausmachen, den Umſturz derſelben nicht wünſchen, ja denſelben vielmehr fürchten, und wenn den Mangel der Empfindungen des Herzens, welche die Unterthanen hier nicht mit dem Landesherrn verbinden können, durch wirkliche Unterpfänder erſetzet wird, die ihm für deſſen Treue ſtehen.

Die Regierung hat ſich dieſer Pfänder dadurch verſichert, daß ſie alles Vermögen ihrer Unterthanen, und alle Gegenſtände ihrer angenehmſten Hoffnungen an ſich gezogen hat. Dadurch ſind nun der Adel und das Volk, Rom und der geſammte Kirchenſtaat an die päpſtliche Regierung gebunden.

Der Papſt iſt Herr ihres Vermögens vermittelſt der Bank, vermittelſt der Leihhäuſer und vermittelſt der Bedienungen; Gegenſtände, welche alle bewegliche Reichthümer der Stadt Rom und ihres Zubehörs in ſich faſſen. Er iſt Herr über die unbeweglichen Güter und liegenden Gründe, vermittelſt der der apoſtoliſchen Kammer allein zuſtehenden Gewalt über ihren Ertrag, vermittelſt der Rechnungen, worinn die Eigenthümer und Ackersleute beſtändig mit dieſer Kammer ſtehen, welche ſich wohl hütet, daß ſie niemals bey ihnen im Vorſchuſſe ſteht, und endlich durch die Schwierigkeiten, wodurch die Abſchließung dieſer Rechnungen jederzeit gehindert wird. Wenn man dieſen Feſſeln noch die langwierige und faſt unendliche Dauer der Proceſſe hinzugefüget, ſo wird man ſich ſchwerlich ſtärkere und vielfachere Bande vorſtellen können.

Ein Römer hat einen Sohn in einer Bedienung, die ihn zu ſolchen Aemtern führen kann, welche vielleicht ſeine ganze Familie glücklich machen werden. Er

hatte

hatte anfänglich eine geringere, wofür er den Werth in Bancozetteln empfangen hat, die in ſeiner Verwahrung geblieben ſind. Alle Activ- und Paßivangelegenheiten dieſes Römers beruhen auf dieſes Papier. Einen andern Theil ſeines Vermögens hat er in der Bank oder in den Leihhäuſern, wohin er, oder ſein Vater, oder einer ſeiner Vorfahren es gegeben hat. Er hat einen Proceß, wegen einer Forderung, die er an einen andern macht. Er hat noch einen andern Proceß, wo er ſich wegen einer Erbfolge vertheidigen muß. Der eine Proceß hat erſt ſeinen Anfang genommen, und zwey gleichförmige Urtheile laſſen ihm das nahe Ende des andern ſehen. Kann nun wohl ein ſolcher Menſch ohne Zittern an eine Veränderung einer Regierung denken, mit welcher er auf ſo vielfache Art verbunden iſt? Wird der Epheu wohl jemals den Umſturz desjenigen Baumes wünſchen, um welchen er geſchlungen iſt?

Das römiſche Volk.

Dieſe Bande haben der Kleinſte und der Größte, der Fürſt und der Bürger, der nur einiger Maßen wohlhabend iſt, mit einander gemein. Was das gemeine Volk betrifft, ſo iſt es wegen des immer mäßigen Brodtpreiſes an Rom und die Regierung gebunden; imgleichen wegen der vielen Feſte, durch die kleinen Bedienungen, durch die Stellen unter den Sbirren und Spionen, oder durch die Hoffnung dazu zu gelangen, durch die wenige Schwierigkeit, Gönner zu bekommen, durch die vielfachen Hülfsmittel zum Beſten der Armen, durch die Ausſteuern, welche daſſelbe allerley Etabliſſements für ſich und ſeine Kinder hoffen laſſen, und endlich durch alle diejenigen Hülfsmittel, welche die Faulheit nur wünſchen kann, und ſonſt unter keiner andern Regierung angetroffen werden. Der Pöbel des alten Roms wurde durch eben dieſelben Feſſel im Zaume

gehalten. Retinete, ſagte Cicero *) zu demſelben, als er die Entwürfe zu neuen Colonien beſtritt, retinete iſtam poſſeſſionem gratiae, libertatis, ſuffragiorum, vrbis, fori, feſtorum caeterorumque omnium commodorum. Was die übrigen von mir angezeigten Hülfsmittel betrifft, ſo ſchätzet ſie eben dieſer Cicero anderwärts nach ihrem wahren Werthe. Frumentariam legem, ſaget er in ſeiner Rede für den Seſtius, C. *Gracchus* ferebat; iucunda res Plebi *Romanae;* victus enim ſuppeditabatur large ſine labore. Repugnabant boni quod ab induſtria Plebem ad deſidiam auocari putabant. Tacitus ſetzet zu dem Gemählde von dem müßigen Leben des römiſchen Volkes auf Koſten anderer noch einige andere Züge hinzu. Langueſcit, ſaget er **), induſtria, intenditur ſocordia cum nullus ex ſe metus aut ſpes; et ſecuri omnes aliena ſubſidia expectant, ſibi ignaui, aliis graues ***). Nach dieſen Gerechtſamen kann das heutige römiſche Volk mit Recht von ſich ſagen: Ich bin ein Bettler, aber meine Herkunft bringt es ſo mit ſich.

Der Zuſtand aller römiſchen Bürger iſt eben ſo ſonderbar, als die Regierung, unter welcher ſie leben, und in dieſem Stücke gleichet das heutige Rom dem alten am meiſten. In den beſten Tagen Roms, das iſt bis auf das Jahr 650 nach deſſen Erbauung, konnte man daſelbſt, dem Cicero ****) zu Folge, kaum

2000

*) CICERO contra *Rullum.*

**) TACIT. Annal. L. 2. p. 70.

***) Ich war Willens das Lateiniſche, womit der Text oft verſtellet iſt, auszumerzen, und es in das Franzöſiſche zu überſetzen. Allein, man hat mir ſolches um der Gelehrten willen widerrathen, denen man in dieſem Stücke unmöglich ein Genüge thun kann. Anmerk. des franz. Ueberſ.

****) CICERO de Offic. L. 2. c. 21.

2000 Hausväter zählen, qui rem haberent, und es iſt noch ſehr zweifelhaft, ob man unter den 150000 Seelen, welche das heutige Rom ausmachen, deren ſo viel antreffen wird.

Die vornehmen Staatsbedienten, acht oder zehen alte Häuſer, welche durch vier oder fünf, die durch die päpſtliche Würde reich geworden, verdunkelt werden, geben, nebſt den Fremden alle Koſten zu dem öffentlichen Aufwande her. Sehr anſehnliche Almoſen machen einen Theil dieſes Aufwandes aus. Der reichſte römiſche Fürſt wandte zu unſerer Zeit nicht mehr, als täglich 24 Sols, auf ſeine Tafel, ſein Haus war nach eben dieſem Verhältniſſe ausmeubliret: allein, er verſchwendete ganze Millionen in Almoſen von allen Arten. Dieſe überaus große Mildthätigkeit, welche der Faulheit dasjenige iſt, was der Honig den Horniſſen iſt, vertritt die Stelle der Congiaria der Kaiſer und hat eben dieſelbe Wirkung.

Vergebens würde man zu Rom denjenigen Mittelſtand ſuchen, den die Handlung und das bürgerliche Gewerbe an allen übrigen Orten gewähren. Hier findet ſich nicht der geringſte Mittelweg zwiſchen der Armuth und dem Reichthume. „Die Reichen, ſagte der „Ritter Sandys *), ſind daſelbſt über alle Maßen „reich, und die Armen ſind die bedürftigſten Geſchöpfe „von der Welt; welches in jedem wohlgeordneten Staa„te etwas unbekanntes iſt.„ Die Extrema ſind allemal ſehr nahe mit einander verwandt; jedes Glied des Staats giebt entweder Almoſen, oder bekömmt ſie. Unter dem Namen des glücklichen Feſtes, des Far Agoſto, einer glücklichen Ankunft, einer glücklichen Abreiſe, u. ſ. f. machen die Almoſen einen Theil des Gehalts der vielen Bedienten der Cardinäle und

*) Relation de l'état de la Rel. Chr. *Ch.* 7.

vornehmen Herren aus. Der älteſte in jedem Hauſe iſt unter dem anſehnlichen Titel des Decano, in dieſem Stücke der Sprecher, der Einnehmer und der Caſſirer ſeiner Cammeraden. Mit einem Worte, es giebt, wie die Römer ſelbſt ſagen, keinen Bürger zu Rom, der nicht die Sonne für drey Paolen verkaufen ſollte.

Man muß daſelbſt unter der niedern Geiſtlichkeit eben ſo wenig einen wohlhabenden Bürger ſuchen, als unter den Gerichtsbedienten, welche ſie Curiales nennen; als unter den Marcheſen und Grafen, welche unter dem Namen der Kammerherren und Ritter in der Wiſſenſchaft der Hofordnung eben ſo gelehrt ſind, als die Deutſchen in ihrem Staatsrechte; und endlich als unter allen Bedienten oder Vacables der verſchiedenen Gerichtshöfe. Alle dieſe Leute leben mehr von der Hoffnung, als von einem wirklichen Vermögen. Bey dem Tode eines Papſtes und der darauf folgenden Vacanz müſſen ſie wiederum von Almoſen leben; weil alsdann alle Geſchäffte und Ausfertigungen liegen bleiben. Die Conſiſtorialadvocaten befinden ſich allein in demjenigen Zuſtande, wo man in einem anſtändigen Mittelſtande lebet, die Vorrechte der Unabhängigkeit genießt, und mit allen andern Ständen in einem gewiſſen Gleichgewichte ſteht. Benedict XIV hatte die 20 ſchönſten Jahre ſeines Lebens in dieſem Zuſtande zugebracht und daſelbſt dasjenige muntere, aufgeweckte und einnehmende Weſen erlernet, welches er mit auf den heiligen Stuhl brachte, und welches ihm den mit der päpſtlichen Würde verbundenen Ekel verſüßete. Man hat mir erzählet, daß er als ein junger Advocat einsmals mit einigen ſeiner Collegen eine Luſtreiſe nach Genua gethan, worauf dieſe zu Waſſer wieder nach Rom zurück kehren wollen. „Wählet ihn immer, ſagte Lambertini zu „ihnen, dieſen Weg; ihr die ihr nichts zu wagen habet. Aber für mich, der ich noch einmal Papſt wer-

„den

„den muß, ſchicket es ſich nicht, Cäſarn und ſein Glück „den Wellen anzuvertrauen.„

Mauro *) hat den Zuſtand des römiſchen Volks, welches allein von Almoſen lebet, in zweyen Worten geſchildert, und dieſes Gemählde ſchickt ſich auf alle Stände, ſo wohl bey Hofe, als in der Stadt: In Roma ſagt er, miſeria e ſperanza; ein Gemählde, welches von demjenigen abgezeichnet iſt, welches uns Juvenal in eben ſo wenig Worten von dem Rom ſeines Jahrhunderts geliefert hat:

Hic viuimus ambitioſa paupertate omnes.

Die Neigung zur Pracht und ſich ſehen zu laſſen, iſt das Wahrzeichen des heutigen Roms; alle andere Neigungen ſind dieſer unter geordnet. Sie beſtimmet den Aufwand der Reichen und Großen; was ſie ſich an ihrem Leibe abbricht, verſchwendet ſie in Feſten, in Bedienten, in Livreen, mit einem Worte in allem demjenigen, was nur in die Augen fällt. Die Armuth des Volks iſt eben ſo ehrgeizig. Die Fleiſcher und ihre Bänke ſind mit der weißeſten Leinwand bedeckt; die Buden der Obſthändler ſcheinen von Zeichenmeiſtern angeordnet zu ſeyn, damit ſie recht ſchön in die Augen fallen; der Schuſter, ſelbſt der Schuhflicker ſchmücket ſeine Werkſtätte mit Stücken von vergoldetem Leder. Bey Annäherung eines öffentlichen Feſtes bricht ſich eine ganze Familie an ihrem Leibe, ſelbſt am Brodte ſo viel ab, als nöthig iſt, in einer Kutſche ſpazieren fahren zu können. Diejenigen Familien, bey welchen dieſes Hülfsmittel nicht hinlänglich ſeyn würde, ſich Kutſche und Pferde zu halten, ergreifen andere Maaßregeln. Die Mutter begleitet als eine Kammerfrau gekleidet, ihre Tochter oder Zitella in ihrem völligen Putze; der Vater

*) Capit. della Fava.

folget in der Kleidung eines Bedienten, mit langen gekräuſelten Haaren hinter drein. Sollte irgend ein Appius unkeuſche Blicke auf dieſe Virginia werfen, ſo würde der Virginius, der ihr folget, gewiß nicht dasjenige Trauerſpiel wieder erneuern, welches ehedem der Gewalt der Zehenmänner ein Ende machte. Dieſe Neigung zur Pracht und zum Putze, eine Neigung, welche über die Aeltern ſo viele Gewalt hat, als über die Töchter, iſt eine faſt immer offene Thüre zu Liebeshändeln. Sie iſt ſo beſchaffen, daß ſie bey der äußerſten Armuth beſtehen kann; alle dieſe Zitelle, die, wenn ſie auf den Spatziergängen erſcheinen, noch ſo ſehr geputzt ſind, zu Hauſe aber faſt nackend gehen, haben nur ein einiges Hemd, welches ſie des Nachts ausziehen, um es zu ſchonen. Alle Sonnabend wird dieſes Hemd gewaſchen, und ſo lange, bis es vollkommen trocken geworden, vor das Fenſter ausgeſpannet.

Dieſes Verlangen zu ſehen und geſehen zu werden macht, daß das römiſche Volk, in Anſehung der abgeſchmackten Bewunderung, das vornehmſte Volk in der ganzen Welt iſt. Einerley Feſte, einerley Feyerlichkeiten ziehen immer einerley Haufen von Zuſchauern an ſich.

Selten ſieht man daſelbſt etwas neues. Wenn aber ja etwas Neues dabey ſeyn ſollte, ſo zieht es gewiß ſogleich aller Augen auf das heftigſte auf ſich. Ich ſelbſt mußte, ohne mein Wiſſen und Willen, den Römern zum Schauſpiele dienen, wenn ich beym Ausgehen einen taffetnen Sonnenſchirm mit mir führete. Die Handwerksleute traten aus ihren Werkſtätten, um dieſen für ſie neuen Auftritt deſto länger und bequemer anſehen zu können. Sie erſtauneten, daß ein Menſch zu Fuße ſich die Ehre anmaßete, einen Sonnenſchirm zu führen, deſſen ſich die Fürſten nur bey den größten Feyerlichkeiten zu bedienen pflegen. Die Farbe vermehrete ihre

Bewun-

Bewunderung nur noch; alle bey feyerlichen Aufzügen übliche Sonnenſchirme ſind roth, der meinige aber war grün.

Der Papſt.

Wir wollen von dem Volke auf deſſen Landesherrn kommen, das iſt auf denjenigen, der wegen ſeiner Würde und oft auch wegen ſeines Alters zwar der erſte und vornehmſte im Staate iſt, aber von allem, was in demſelben vorgeht, faſt allemal am letzten benachrichtiget wird. Seine Würde des erſten und vornehmſten Biſchofs zwingt die Würde des vornehmſten unter den weltlichen Herren unter eine Hofordnung, welche ſein Leben eben ſo verdrießlich und traurig macht, als das Leben einer jungen Königinn von Spanien. Da er per Dignita, um des Wohlſtandes willen immer allein ſeyn muß; da er mit weltlichen Geſchäfften, wenn er ſich damit abgeben will, überhäuft iſt; da er eine Menge von Congregationen, welche größtentheils bey ihm gehalten werden, und gottesdienſtliche Verrichtungen abzuwarten hat *); da er endlich mit einem Hofe umgeben iſt, deſſen größter Theil ſeinen Tod hoffet und wünſchet: ſo beſtehen alle ſeine Ergötzlichkeiten in einigen Spatziergängen in Rom, unter dem Vorwande andächtiger Stationen, und in eine oder zwo öffentliche Audienzen, die er wöchentlich den Fremden von aller

*) Man kann alſo mit dem ehrlichen la Fontaine ſelbſt von den müßigſten Päpſten ſagen:

La Papauté vaut-elle ce qu'on quitte,
Le repos, le repos: tréſor ſi précieux,
Qu'on en fit autrefois le partage des Dieux!

„Iſt wohl die päpſtliche Würde ſo viel werth, als die Ruhe, „der man dabey entſagen muß? Die Ruhe, dieſer ſo „köſtliche Schatz, den man ehedem nur den Göttern bey„legte?„ Anm. des franz. Ueberſ.

Art giebt, unter welchen er ſich mit denenjenigen nach ſeinem Gefallen unterredet, die ihm am meiſten gefallen.

Es ſind aber nicht alle Päpſte Sclaven dieſer gezwungenen Hofordnung geweſen. Leo X und Sixtus V wußten ſich von derſelben loszumachen; Innocentius XI ſelbſt, den die Römer unter die Heiligen verſetzen, fand Mittel, ſich faſt während ſeiner ganzen Regierung den gottesdienſtlichen Verrichtungen zu entziehen; Schnupfen und Flüſſe dieneten ihm bey den unvermeidlichſten Gelegenheiten zum Vorwande. Er war immer unſichtbar, immer unzugänglich und regierete ſeine Staaten ſo, wie Gott die Welt regieret. Sein melancholiſches Gemüth, ſeine finſtere Denkungsart breiteten ſich auf alles aus, was ihn umgab, und erfülleten Rom mit einer Traurigkeit, deren es während ſeiner ganzen Regierung ausgeſetzet war.

Benedict XIV hatte alle Hofordnung aus einem kleinen Zimmer verbannet, welches er ſich in den Gärten des Monte Cavallo bauen laſſen. Hier nahm er faſt alle Tage nach dem Mittagseſſen den Caffee zu ſich, und hier ſcherzte und lachte er unter ſeinen vertrauteſten Lieblingen und den ausgeſuchteſten Fremden, als wenn er nicht Papſt geweſen wäre. Seine Spaziergänge in Rom that er mehrentheils zu Fuße, mit einem langen Rohre in der Hand, ohne eben dem Sande zu folgen, den man alle Tage in diejenigen Gaſſen ſtreuet, durch welche der Papſt kommen ſoll; ja, oft gieng er ſo gar durch kleine Nebengaſſen, wohin vor ihm noch niemals ein Papſt gekommen war. Wenn er in dieſe Gaſſen kam, wo man ihn nicht vermuthete, ſo iſt er wohl mehr als einmal vor den Weinhäuſern ſtehen geblieben, wenn ſie mit Leuten angefüllet waren, die der Wein luſtig machte, und hat zu dem Abte Bouget, der ihn bey ſolchen Spaziergängen gemeiniglich begleitete, con guſto

geſagt;

geſagt: „Mein Herr Abt Bouget, wie gut muß doch „der Wein darinnen ſeyn!„ Dieſe Freyheiten, welche Benedict XIV ſich erlaubte, waren eine von den Beſchwerden des römiſchen Volkes wider ihn; dieſes Volk, ſelbſt ſeine Wache, ſagte von ihm: è un Birbante queſto Papa. Von den täglichen Spatziergängen, welche Clemens XIII bey dem Anfange ſeiner Regierung gleichfalls that, habe ich ſie auch ſagen hören: Sara un Birbante queſto Papa, come l'altro.

Mit mehrerm Grunde beſchwerete ſich Rom über die entſchiedene Abneigung Benedicts XIV gegen alle Geſchäffte, denen er doch beſſer, als irgend jemand, gewachſen war, die er aber insgeſammt dem Cardinale Valenti überließ. Wenn man ihn bey dieſer Abneigung faſſete, ſo konnte man alles von ihm erhalten, und hierbey griff ihn der franzöſiſche Geſandte an; da er denn, wenn dieſer allzuſehr in ihn drang, zuweilen plötzlich von ſeinem Stuhle aufſtund, und zu ihm ſagte: „Gut, ſagen ſie ihrem Könige, den ich ſo ſehr liebe, „und der ſo viel von mir begehret, daß er ſich nur an „meine Stelle ſetzen ſolle.„ Der mörderiſche Anfall vom 5ten Januar 1757 iſt vielleicht die einige Sache, die ihm jemals zu Herzen gegangen iſt, und ihn wirklich gerühret hat. Es iſt ihm mehr als einmal begegnet, daß er die Audienzen über wichtige Sachen, zu deren Beytritte man ihn bewegen wollte, abgebrochen, und dabey mit Zorne und Verdruſſe ausgerufen hat: Mi faranno morire! „Sie werden mich noch ums Leben „bringen!„ Da er bis an ſein Ende ein Sclav von dieſer Liebe zum Leben war, ſo konnte er ſich nicht entſchließen, dem Cardinal Saldagna die Bulle zur Reformation der Jeſuiten in Portugal, eher zu unterſchreiben, als in ſeiner letzten Krankheit, und nachdem ihn alle ſeine Aerzte ausdrücklich verſichert hatten, daß er nicht wieder geneſen könnte. Nach dieſer Unterſchrift

unterzeichnete er noch ein Breve in der Beatificationsſa-che eines gewiſſen Jeſuiten, und ſagte dabey; Cum dilexiſſet ſuos, vsque in finem dilexit illos. Ob er gleich dieſe Väter in der That nicht liebte, ſo haben ſie dennoch ſo viele Gunſtbezeugungen und Aufopferungen von ihm erhalten, als von irgend einem ſeiner Vorgänger, wobey er zuweilen zu ſagen pflegte: Grandemente confido nelle preghiere di queſti buoni Padri, per viver lontano. „Ich verſpreche mir von dem Gebethe „dieſer guten Väter zuverſichtlich ein langes Leben.„ Es fanden ſich wenig Gelegenheiten, die ihm nicht zu einigen Scherzreden und luſtigen Einfällen Anlaß gaben. Ein gewiſſer Engländer hat ſolche während des letztern Conclave geſammelt, und wird ſie ohne Zweifel einmal bekannt machen. Er könnte auf den Titel derſelben einen Ausſpruch des Cato vom Cicero ſetzen: Habemus profecto facetum Conſulem!

Das aufgeweckte Weſen, welches ihm die Traurigkeit der päpſtlichen Würde aufgeheitert hat, hat gemeiniglich ihren Grund in der Ruhe einer ſchönen Seele; es iſt mit der Aufrichtigkeit und Redlichkeit eben ſo ſehr verſchwiſtert, als es von der Niederträchtigkeit und Falſchheit entfernt iſt. Bey denjenigen Eigenſchaften, von welchen die Munterkeit ein Merkmaal iſt, beſaß Benedict XIV auch noch eine Uneigennützigkeit, welche ſeit langer Zeit ohne Beyſpiel geweſen war, und eine wirklich chriſtliche Verachtung aller weltlichen Vortheile, die ihm ſeine Würde zur Erhebung ſeiner Familie darboth. Die Römer werden ihn einmal, wo nicht unter die größten, doch unter die beſten Päpſte zählen, wenn ſie es ihm erſt vergeben werden, daß er den päpſtlichen Stuhl achtzehn Jahre bekleidet hat. Da es keinen Römer giebt, der nicht bey einer Veränderung auf den heiligen Stuhl ſein Glück zu verbeſſern hoffet,

ſet, ſo ſehen ſie nichts mit verdrießlichern Augen an, als die lange Regierung eines Papſtes.

Um den Werth derjenigen Päpſte, welche mit dem größten Anſehen regieret haben, gehörig zu beſtimmen, pflegen ſie den Menſchen von dem Fürſten und Prälaten abzuſondern. Pius V war, ſagen ſie zum Beyſpiele, weiter nichts, als ein guter Prälat; Sixtus V war ein harter Mann, ein großer Fürſt, aber ein ſchlechter Prälat; Paul V war ein ehrgeiziger und habſüchtiger Mann, ein kühner, aber ſchwacher Fürſt, und mittelmäßiger Prälat. Nur drey, ſind ihrem Urtheile nach, große Fürſten, gute Prälaten und rechtſchaffene Männer geweſen; Clemens VIII, Clemens IX und Innocentius XI, ſo hart auch die Regierung des letztern ihren Vorfahren geſchienen iſt. Sie fangen bereits an, ihnen Clementem XI beyzuzählen, und die Reihe wird an Benedict XIV ſchon auch kommen; denn er hat eben ſo viel Recht auf ihre Hochachtung, als Clemens IX, deſſen vornehmſtes Verdienſt darinn beſteht, daß er eben ſo wenig für die Roſpiglioſi, als Benedict XIV für die Lambertini gethan hat.

Wenn die Päpſte zur Verewigung ihres Namens die Beyſpiele ihrer Vorgänger zu Rathe zögen, ſo würden ſie einſehen lernen, wie unnütz auch die ehrgeizigſten Bemühungen ſind, ihr Haus groß und reich zu machen; ſie würden der Uneigennützigkeit huldigen, als dem ſicherſten obgleich am wenigſten betretenen Wege.

Als wir uns zu Rom befanden, war der letzte Fürſt aus dem pamphiliſchen Hauſe noch am Leben; er hatte keine Kinder; nach ſeinem Tode mußte alſo das Teſtament, worinn Innocentius X als oberſter Landesherr das Schickſal der erſtaunlichen Güter, die er ſeinem Hauſe hinterlaſſen, beſtimmt hatte, eröffnet werden. Nach unſerer Rückkunft haben wir erfahren, daß der Fürſt Pamphilo geſtorben, daß Innocentii

Teſta-

Teſtament wirklich eröffnet worden, und daß dieſe Güter, demſelben zu Folge, unter die Häuſer Doria und Colonna vertheilet werden ſollten.

Dieſen letztern war bereits die reiche Erbſchaft der Barberini zugefallen, unerachtet Urban alle Vorſicht angewandt hatte, ſeinen Namen zu verewigen. Dieſer heilige Vater hatte ſolche ſo weit getrieben, daß er auch in der Bulle Ad hoc verordnet hatte, daß nach Erlöſchung der männlichen Linien ſeines Namens, ſeine Güter, die er mit einem ewigen Fideicommiß belegte, mit Ausſchließung der Töchter ſogar auf die Baſtarde und ſelbſt auf diejenigen fallen ſollten, die von Mönchen oder Nonnen erzeuget ſeyn würden. Indeſſen hat dieſe Subſtitution nicht bis in den zweyten Grad gedauert; indem ſein Neffe nur zwey Kinder hinterließ, deren eines der Cardinal Barberini war, welcher 1739 als Decanus des Cardinalscollegii mit Tode abgieng, das andere aber eine in das Haus Colonna verheurathete Tochter. Der Cardinal Decanus hinterließ einen Baſtard, der den Namen Maffeo führete, und ohne Rückſicht auf die übertriebene Verordnung, worinn er zum Nachtheile der rechtmäßigen Töchter erben ſollte, mit einem Jahrgelde auf Lebenszeit abgeſpeiſet wurde; ſo daß das ganze Vermögen durch die Schweſter des Cardinals in das Haus Colonna kam. Ihr Gemahl war indeſſen nicht abgeneigt, den Namen Barberini zu führen, daher er auch durch einen Mezzo-termine den Namen Paläſtrina annahm, welches Fürſtenthum einen Theil derjenigen Verlaſſenſchaft ausmachte, die ſich jetzo mit der Ehre begnügen muß, auf das Haus Colonna gefallen zu ſeyn.

Man hat mir von einem ſonderbaren, aber weit vernünftigern Teſtamente des Cardinals Salviati, Stifters des Hoſpitals der Waiſen, und eines der reichſten Prälaten des 16ten Jahrhunderts, geſagt. In Ermange-

mangelung eines männlichen Erben der ſeinem Hauſe verlaſſenen Güter, ſollen ſolche auf eines der Waiſen in ſeinem Hoſpitale, welches das Loos treffen wird, fallen; eine Verordnung, welche mich an die Verordnung des Crates erinnert, der, da er minderjährige Kinder hinterließ, verordnete, daß ſein Vermögen bis zu ihrer Großjährigkeit ſequeſtriret, ihnen aber alsdenn übergeben werden ſollte, wenn ſie ohne Fähigkeit und Talente wären, widrigenfalls aber ſollte es unter die dümmſten und thörichtſten Bürger vertheilet werden.

Dieſe ehrgeizigen Anordnungen, welche zu Rom und in allen päpſtlichen Staaten ſehr gewöhnlich ſind, werden daſelbſt ſehr günſtig behandelt. Die älteſten und überhaupt alle Söhne der beſten Häuſer, wählen, wenn ſie Talente oder Ehrgeiz beſitzen, den einigen Weg, der zum Anſehen, zu Reichthümern und zu den dauerhafteſten Ehrenſtellen führet; das iſt, ſie wiedmen ſich der Kirche, und überlaſſen die Sorge für die Fortpflanzung ihres Namens ihren Brüdern, welche zu etwas beſſern unfähig ſind, oder welche ſich dazu freywillig aufopfern, ſind in ihrem Hauſe dasjenige, was die Hummeln unter den Bienen ſind, oder was Leute von unſerm Geſchlechte unter den Amazonen waren.

Wenn die Päpſte den eheloſen Stand der Prieſter mit politiſchen Augen angeſehen hätten, wenn ſie überleget hätten, wie nachtheilig er der Bevölkerung ihrer Staaten iſt: ſo würden ſie als Fürſten zu deſſen Verhütung dasjenige gethan haben, was von ihnen als Päpſten, zu deſſen Errichtung und Behauptung verſucht worden.

Die Fideicommiſſe ſind dem Ackerbaue ſo nachtheilig, als es der eheloſe Stand der Bevölkerung iſt. Der Uſufructuarius gebrauchet die Güter, die ihm auf dieſe Art zufallen, als ein Beneficiarius die Kirchengüter, als ein gerichtlich geſetzter Sequeſter die ihm anvertrau-

ten

ten Güter; Oues bis mulget in hora, et ſuccus pecori et lac ſubducitur agnis. Er kennet weder jene auſſerordentliche Ausgaben, wodurch der Werth der Güter erhöhet wird, noch jene Vermehrungen und Verbeſſerungen, welche das Eigenthum allein veranlaſſen und gewähren kann. Es iſt ohne Zweifel erſtaunend, daß man in denjenigen Staaten, welche ſich mit der Beförderung und Verbeſſerung des Ackerbaues zu beſchäfftigen ſcheinen, ſich nicht ein ſo ſehr in die Augen leuchtendes Beyſpiel zu Nutze gemacht, die Fideicommiſſe nur allein auf diejenigen Häuſer einzuſchränken, an deren Erhaltung dem Staate wegen ihrer demſelben geleiſteten wichtigen Dienſte gelegen iſt. Und was iſt auch dem Staate daran gelegen, ob Güter, die auf allerley Art erworben ſind, auf immer bey den Nachkommen einer oft auf Koſten des Publici reich gewordenen Perſon verbleiben? Wenn dieſe Güter in dem Umlaufe bleiben, dienen ſie dem Fleiße neuer Familien zur Nahrung und Reizung, die, wenn ſie ſich gleich durch deren Erhöhung und Verbeſſerung zu Grunde richten, dennoch das Beſte des Staats befördern. Man hat dem Misbrauche der Fideicommiſſe in manchen Ländern dadurch abhelfen wollen, daß man ſie auf drey Grade eingeſchränket hat: allein, man hätte beſſer gethan, wenn man die unbeweglichen Güter, die doch der vornehmſte Gegenſtand der Fideicommiſſe ſind, davon ausgeſchloſſen, und ſie bloß auf ſolche Effecten eingeſchränket hätte, deren übler Gebrauch, ja deren Verſchwendung ſelbſt, für den Staat keine Folgen hat.

Ich habe oben geſaget, daß Clemens VIII einer der letzten Päpſte iſt, die bey den Römern in gutem Andenken ſtehen. Das Gemählde dieſes Papſtes, welches von einem Zeitgenoſſen nach dem Originale geſchildert iſt, zeiget uns viele ähnliche Züge zwiſchen ihm und dem jetztregierenden Clemens XIII. „Der heuti-

„ge

„ge Papſt, ſagte der Ritter Sandys *), hat den „Ruhm eines ehrlichen und friedliebenden Mannes. „Er iſt nicht ſehr verſchlagen, aber verſchwiegen und „zurückhaltend; leutſelig gegen ſeine Freunde und an„dächtig in ſeiner Religion, von welcher er ſehr überzeugt „zu ſeyn ſcheint. Er weinet oft, und zwar, einiger „Meynung nach, aus Weichmüthigkeit, wozu er ſich „ſeit langer Zeit gewöhnet hat; nach andern aber, aus „Frömmigkeit und wahrer Zerknirſchung ſeines Her„zens. Bey ſeinen Meſſen, Proceßionen u. ſ. f. ſchwim„men ſeine Augen beſtändig in Thränen; ſo daß er ei„nem andern Heraclit ähnlich zu ſeyn ſcheint, wie der „letztere Papſt ein anderer Democrit war.„

Es iſt bekannt, daß Clemens XIII eben ſo unvermuthet für das Publicum und ſich ſelbſt auf den päpſtlichen Thron erhaben worden, als ſein Vorgänger. Allein, es iſt noch nicht ſo bekannt, daß nachdem Frankreich dem Cardinal Cavalchini die Negativam gegeben, es nur von den franzöſiſchen Cardinälen abgehangen, den Cardinal Portocarrero zu erwählen. Nachdem dieſer Cardinal, der der letzte ſeines Hauſes und ſeines Namens war, ſeine Güter bey ſeinen Lebzeiten getheilet und ſich derſelben begeben hatte, hob er alle Nationalbande auf, die ihn mit Spanien verbanden, ſo daß Rom nunmehro ſein Vaterland wurde. Bey einer eben nicht vortheilhaften äußern Geſtalt, beſaß er bey dem ſpaniſchen Phlegma alle italieniſche Verſchlagenheit. Nachdem er ſeinen erſten Schritt in die große Welt als ein bloßer Maltheſerritter gethan hatte, hätte er für ſich allein und durch ſeine eigenen Verdienſte zu einem ſehr hohen Glücke gelangen können, wenn er nicht der Erbe ſeines Hauſes geworden wäre.

Der

*) Relat. de l'état de la Relig. Cap. 32. S. 201. Der franz. Ueberſ.

Der Satz Obſequium amicos, veritas odium parit, war die Grundregel ſeines Betragens, ſeiner Worte und aller ſeiner Handlungen; ſo daß Benedict XIV ihn daher bald lo Spagnoletto bald aber auch laudem perennem zu nennen pflegte. Da er in dem Conclave vom Jahre 1758 das Haupt der ſpaniſchen Faction war, mit welcher das Bündniß der Kronen auch die franzöſiſche und öſterreichiſche Faction verbunden hatte: ſo war er die Seele von allen dreyen, und hatte 35 Stimmen in ſeiner Gewalt, zu welchen ſich noch die Faction, welche von dem Cardinale Paßionei angeführet wurde, geſchlagen haben würde. Die unvermuthete Ausſchlieſſung, welche der Cardinal Cavalchini bekam, war ein Donnerſchlag für die franzöſiſchen Cardinäle ſelbſt, welche in den Ränken des Conclave völlig unerfahren waren, und ſich daher hatten bewegen laſſen, ihm ſeine Stimme zu geben. Als ſie nun durch dieſe Ausſchlieſſung auf den erſten Schritt wieder zurück geführet wurden, konnten ſie die päpſtliche Krone dem Cardinal Portocarrero anbiethen: allein, ſie begnügten ſich, ihn zu fragen, was ſie zu thun hätten. Es iſt dieß der Augenblick des heiligen Geiſtes, antwortete der Spagnoletto, terram intuens modeſte. Der Verſtand dieſer Worte entwiſchte dem Cardinal von Luynes, und durch verſchiedene ſtandhaftere und mehr entſchiedene Maaßregeln, wurde ſogleich Clemens XIII erwählet.

Als er aus dem Conclave auf den Altar des heiligen Petri getragen wurde, fand ſich jemand aus dem gemeinen Volke, welcher eine der Säulen an der ſchönen Treppe, die aus dem königlichen Saale herunter führet, umfaſſete, und mit lauten, von einer heftigen Gemüthsbewegung belebten Stimme ſchrie! Della parte di Dio, ſantiſſimo Padre l'emendazion di queſta Città piena di ſceleratezza e d'abominazioni!! „Um Gottes Willen, „allerheiligſter Vater, die Verbeſſerung dieſer mit „Greueln

„Gräueln und Schandthaten angefülleten Stadt!„ Welche Worte er zu verſchiedenen Malen wiederholete, ohne daß ihn jemand daran verhindert hätte.

Fremde.

Bis auf das Pontificat Alexanders VII war Rom der Mittelpunct aller Unterhandlungen und politiſchen Bewegungen von ganz Europa geweſen. Die fremden Geſandten welche allemal unter den beſten Köpfen ihrer Höfe ausgeſucht wurden, hielten daſelbſt einen unaufhörlichen Congreß, und die Fremden von der Nation eines jeden Miniſters beeiferten ſich um die Wette, ihrer Nation durch ihre ſittſame Aufführung Ehre zu machen. Daher war auch die Sorgfalt in der Wahl derjenigen Perſonen, welche eine Geſandtſchaft ausmachen ſollten, eines dererjenigen Stücke, worauf der berühmte Marquis von Bedemar, in der Inſtruction *), welche er für ſeinen Nachfolger in der venetianiſchen Geſandtſchaft aufſetzte, am meiſten drang.

Ob nun gleich Rom nicht mehr dieſe große Schaubühne iſt: ſo wird es doch noch immer von Fremden aus allen Nationen beſucht, welche die Neugier, die Andacht und die Conclaven dahin ziehen. Dieſe Fremden leben hier in aller Freyheit, und der Engländer kann ſich daſelbſt eben als zu London, der Spanier ſo wie zu Madrit, der Deutſche ſo wie zu Wien, und endlich der Franzoſe ſo wie zu Paris zeigen. Die Sitten aller dieſer Nationen ſind den römiſchen nicht völlig ähnlich, und nach dieſen Sitten beurtheilen die Römer die verſchiedenen Nationen. Die Conclaven ziehen eine große Menge junger Herren nach Rom, welche

*) Ich habe dieſe Inſtruction in dem Cabinet des Herrn L. M. D. P. handſchriftlich geſehen.

welche dieſe Reiſe gröſstentheils aus Eigennutze und um ihr Glück zu machen vornehmen, und daher ſolche mit eben den Augen anſehen, mit welchen Ovidius ſeine Verbannung von Rom anſah. Sie verachten die Menſchen, die Sprache und alles, was ſie vergnügen könnte und ſollte, und legen dieſe Verachtung zuweilen auf eine Art an den Tag, welche in den Augen der Italiener deſto unhöflicher iſt, da es wenig Nationen giebt, die gegen die Achtung der Fremden ſo empfindlich ſind. Da dieſe jungen Leute die Römer nach der Ernſthaftigkeit beurtheilen, welche ſie öffentlich von ſich blicken laſſen: ſo glauben ſie in ihnen die Hofmeiſter und Lehrer wieder zu finden, deren Händen ſie kaum entgangen ſind, und ſetzen dieſer Ernſthaftigkeit ihren Leichtſinn und ihre Unbeſonnenheit entgegen. Da ſie endlich gezwungen werden, einſam zu leben, und bey ſich ſelbſt keine Hülfsmittel finden, welche den Mangel derer, die ihnen Rom anbiethet, erſetzen könnten, ſo überlaſſen ſie ſich dem Ekel und Widerwillen, der durch die Mittheilung an andern ihres gleichen noch gröſser wird, und ſie endlich, über die Römer eben ſo misvergnügt, als dieſe unzufrieden ſind, gar von Rom vertreibt *).

Dieſs iſt die einige wahre Quelle des unbilligen Vorurtheils der Römer wider die Franzoſen; ein Vorur-

*) „Schwatzhafte Nation, ſagte Montagne von der ſeini„gen, wir begnügen uns nicht, daſs unſere Laſter und „Thorheiten der Welt durch den allgemeinen Ruf bekannt „werden; ſondern wir gehen auch ſelbſt zu fremden Natio„nen, ihnen ſolche in Perſon zu zeigen.„ Eſſais, B. 2. Cap. 27.

An einem andern Orte preiſt er die Weisheit der Geſetze Platonis, worinn das Reiſen vor dem 40ten oder 50ten Jahre verbothen wurde. Anmerk. des franz. Ueberſ.

Vorurtheil, welches ſo alt iſt, als Rom ſelbſt, und nach welchem Cicero von den Vorfahren der letztern ſagte *): Si homines ipſos ſpectare conuenit, non modo cum ſummis Ciuitatis noſtrae viris, ſed cum infimo ciue *Romano* quisquam ampliſſimus *Galliae* comparandus eſt.

Frankreich kann in ſeinen Unterhandlungen zu Rom dieſes Vorurtheil allein durch Pracht **) oder durch Stolz überwinden. Die Cardinäle von Eſte, die unter Franz dem I und Heinrich II Frankreich zu Rom vorſtelleten, bedieneten ſich des erſtern Mittels, die Augen der Römer zu blenden, mit den Geſandten Carls V um die Wette; indem dieſer Monarch ſelbſt in der Pracht, keine Gleichheit zwiſchen ihm und ſeinem Gegner verſtatten wollte. Der Cardinal von Lothringen erhielt indeſſen hierinn vor den Cardinälen von Eſte den Vorzug, und dieſe Pracht war eines mit der vornehmſten Mittel in demjenigen Plan, welchen dieſer ehrgeizige Prieſter zur Vergrößerung ſeines Hauſes gemacht hatte.

In den neuern Zeiten hat kein auswärtiger Miniſter zu Rom ſo viele Pracht blicken laſſen, als der Cardinal von Rohan. Er übertraf ſich ſelbſt in ſeiner Unterhandlung für den Purpur des Cardinals Dubois, welche er mit Edelgeſteinen 40000 bis 50000 Livres am

*) CICERO pro *Fonteio.*

**) „Sie müſſen, Sire,„ ſagte der Biſchof von Tarbes in einem Schreiben vom 27ten März 1530, an Franz den I, „ſich erinnern, daß dieſer Ort für ſie ſehr wichtig iſt. Es iſt daher ihrem Dienſte ſehr zuträglich, daß „ſie einen Mann von Anſehen, und der Aufwand zu machen verſtehe, dahin ſchicken; denn, ich verſichere Sie, „daß bey den Italienern, außer ihren andern Thorheiten, die Pracht einen großen Eindruck macht.„ Anmerk. des franz. Ueberſ.

Werthe führete. Er hatte in ſeinem Zimmer verſchiedene Tiſche damit angefüllet, und theilete ſie mit verſchloſſenen Augen einem jeden Römer aus, beklagte ſich auch noch bey ſeiner Abreiſe, daß er ſie nicht alle anbringen können. Durch dergleichen Freygebigkeiten, wenn ſie fortgeſetzet würden, würde Frankreich endlich die Römer gewinnen können, wenn es anders dieſer Krone der Mühe werth ſcheinen ſollte, ſie um dieſen Preis zu kaufen. Rom iſt noch immer das, was es zu des Jugurthä Zeiten war, der bey ſeiner Abreiſe ausrief: Vrbem venalem, ſi emptorem inuenerit!

Weit zuverläßiger aber kann man die Römer durch den Stolz zu ſeinem Willen bringen. Der Stolz, den Ludwig XIV in ſeinen Händeln mit dem heiligen Stuhle blicken laſſen, hat ihnen für das Andenken dieſes Fürſten eine ſolche Ehrfurcht eingeflößet, daß ſie ihn auch einem Antonin, Conſtantin und Carln dem Großen an die Seite ſetzen. Sie kennen Heinrich IV nur aus der demüthigen Abſolution, der er ſich aus Staatsurſachen, die ihnen unbekannt ſind, unterwarf, und aus dem Denkmaale dieſer Demüthigung, welches ihm ſeine Miniſter *) aus Schwachheit an einer der volkreichſten Gegenden Roms **), mit folgender Aufſchrift errichten ließen, welche bis auf das letzte Pontificat vorhanden geweſen iſt ***).

D.

*) Es war ſolches vornehmlich ein Werk des Cardinals du Perron, der nachmals, als er 1614 den von dem Bürgerſtande vorgeſchlagenen Artikel beſtritt, an den Tag legte, was er von beyden Mächten dachte.

**) Auf dem Platz der heil. Maria Maggiore.

***) Ohne Zweifel aus einer Folge dieſer Herablaſſung, von welcher der berühmte Aretin an Franz den I ſchrieb: Ecco il relligioſo coſtume de i voſtri predeceſſori che vi facendo conſentire à le richieſte de i Pontefici, non vi laſcia ſcorgere in che modo le lor lingue di mela, moſſe

da

D. O. M.
CLEMENTE VIII. PONT. MAXIMO
AD MEMORIAM
ABSOLVTIONIS HENRICI IV.
FRANC. ET NAVARR. REGIS CHRISTIANISSIMI.
Q. F. R. D. XV. KAL. OCTOB. M. D. XCV.

Ich weiß nicht, was man mit den vier Anfangsbuchſtaben in der letzten Zeile andeuten wollen.

Einer der letztern franzöſiſchen Geſandten hat eine glückliche Erfahrung von demjenigen gemacht, was eine mit Anſtande vermiſchte Freymüthigkeit, ein ſtandhafter und geſetzter Ton, und zuweilen auch ein wenig Stolz in den bedenklichſten Fällen über die Römer vermag. Da er dadurch alles dasjenige erhielt, was er nur durch Liſt und Kunſtgriffe hätte erhalten können: ſo erwarb er ſeinem Hofe und dem franzöſiſchen Namen dadurch eine Achtung, welche in alle Gegenſtände ſeiner Geſandtſchaft einen Einfluß hatte. Man hat mir erzählet, daß einmal bey einer Zwiſtigkeit mit dem Stadtgerichte, ein Prinz ſeiner Nation mit einem zahlreichen Gefolge aller derjenigen jungen Abentheurer, die ſich aus Verlangen, Rom zu ſehen, in ſein Gefolge begeben, ihm auf den Hals gefallen. Der Geſandte, der wegen ſeiner Würde, der Vorgeſetzte dieſer jungen Leute war, ermahnete ſie, anſtatt ihnen die Behutſamkeit anzuempfehlen, nach ihrem Gutdünken, al ſuo ben agio, zu leben und zu handeln, ohne ſich um die Folgen zu bekümmern, für die er ſtehen wollte. Die Ausſchweifungen dieſer ſich nunmehr ſelbſt überlaſſenen jungen

 Leute,

da i cori d'aſſentio, ſono ſimili à le paſſioni delle femine le quali hanno in un'occhio, pianto di duolo, e nel'altro lagrima di inſidia. Dieſe ein wenig übertriebene Vorwürfe finden ſich im 2ten Th. der Briefe des Aretin, S. 12. der Pariſer Ausgabe vom Jahr 1609.

Leute, machten in Rom dasjenige Aufſehen, welches er vorher vermuthet hatte, und verbreiteten in der Stadt eine Unruhe, welche die ganze Schwierigkeit, die man ihm vorhin gemacht hatte, hob.

Dieſer Miniſter war übrigens einer von denenjenigen braven und galanten kriegeriſchen Geſandten, von denen Brantome *) durch eine Menge wohl ausgeſuchter Beyſpiele beweiſt, daß ſie den Männern mit langem Rocke, ſelbſt in dem geſandtſchaftlichen Poſten zu Rom, vorzuziehen wären, wo die Ehre des Fürſten oft auf eine ſtolze und hochmüthige Antwort von Seiten des Geſandten beruhet. Ohne der vom Brantome angeführten Fälle zu erwähnen, ſo ſind die gewöhnlichſten Gegenſtände der Unterhandlung für einen Prälaten faſt allemal unendlich kitzlich. „Sie, „der ſie ein Biſchof ſind, ſaget man zu ihm, ſie, die „ſie auf die Cardinalswürde warten, ſetzen ſie ſich an „unſere Stelle, oder vielmehr an die ihrige. Sehen „ſie ſelbſt, was wir in Anſehung ihres Vortrags thun „können; wiegen ſie es ab, nach dem Gewichte des Hei„ligthums u. ſ. f. Was für Standhaftigkeit kann man ſich wohl von einem Miniſter verſprechen, in welchem die Eigenſchaft eines Prieſters der Würde eines Geſandten bey jedem Schritte widerſpricht?

Es giebt wenig Länder, wo man den wahren Werth der fremden Ankömmlinge ſo geſchwind und ſo zuverläßig zu beſtimmen weiß, als zu Rom; Gens emunctae naris, natura cui verba non potuit dare **), ſagte ein berühmter Jeſuit von den heutigen Römern. Die Nothwendigkeit, ſich einander auszuſtudieren und ihre Fertigkeit darinn, bildet ſie zu dieſer Kenntniß, welche ihr Betragen gegen alle diejenigen, mit welchen ſie zu leben

*) Brantome Leben Franciſci I.

**) VAVASSOR de ludicra dictione.

leben und zu thun haben, beſtimmet. Eine entweder froſtige oder vortheilhafte Mine kann ſie nicht lange hintergehen; es iſt die tragiſche Larve in den Händen des Fuchſes. Ein offenherziges Betragen, ein ungezwungenes Betragen, macht ſie deſto verwirrter und verlegener, je weniger es ſich zu der Ernſthaftigkeit ſchicket, hinter welche ſie ſich verſtecken, damit andere ſie nicht ausforſchen ſollen.

Ernſthaftigkeit der Römer.

Dieſe Ernſthaftigkeit verläßt ſie öffentlich niemals, ſelbſt nicht bey denenjenigen Luſtbarkeiten, welche zu deren Verbannung erfunden zu ſeyn ſcheinen. Als mir bey einem gewiſſen Prälaten bey einer zahlreichen Mittagstafel, einmal ein munterer Scherz entfuhr, richteten alle Italiener, die bey der Tafel waren, ihre Augen auf den Prälaten, welcher mit einer verwirrten Mine lächelte. Dieſes Lächeln war das Signal zu einem unaufhörlichen Gelächter, welches ſich unter den Gäſten erhob, die nicht ſowohl über den Scherz, und meine Unwiſſenheit in ihren Gebräuchen, als vielmehr darüber lachten, daß ſie ſich in dem Hauſe, worinn ſie ſich befanden, lachen ſahen.

Sie wiſſen ſich dagegen insgeheim für den Zwang, den ſie ſich öffentlich anthun, ſchadlos zu halten. Nichts iſt aufgeweckter, als diejenigen Geſellſchaften, wo einige vertraute Freunde ſich jener Munterkeit, welche eine ſanfte Melancholie in ihrem Gemüthe veranlaſſet, und worinn die Vrbanitas der alten Römer beſtund, mit aller Freyheit überlaſſen. Hier iſt es erlaubt, ſelbſt auf Koſten gegenwärtiger Perſonen zu lachen; hier giebt ein Fremder, den man für würdig hält, bey demſelben zugelaſſen zu werden, und den man wegen ſeiner Sprachfehler öffentlich entweder gar nicht, oder doch nicht anders als mit Ehrerbiethung tadelt, durch ſeine

verkehrten Ausdrücke Stoff zum gemeinſchaftlichen Vergnügen; hier lachet man mehr und herzlicher, als an einem Orte in der Welt; hier erzählet man endlich tauſend Mährchen, woran die Römer ſo fruchtbar ſind, und die durch die Art ſie zu erzählen, immer neu werden. Ich will nur eines derſelben anführen. Als der Erzengel Michael bey ſeinem Streite mit dem Teufel merkte, daß ihm ſeine Lanze von keinem großen Nutzen ſeyn würde, ſtieg er wieder in den Himmel, bewaffnete ſich mit einem Donnerſtrahle, und ſchlug ſolchen auf den Lucifer, ſo daß ſein Körper in verſchiedene Stücke zerſprung. Seine Füße fielen in Frankreich; daher kömmt der Muthwillen der Franzoſen, ihre unſinnige Begierde zu reiſen und herum zu ſtreichen, und die Schwierigkeit, ſie geſetzt zu machen. Spanien bekam Lucifers Kopf; daher kömmt der Stolz, der Hochmuth und die Großſprecherey der Spanier. Die Hand, mit welcher er zu ſtehlen pflegte, fiel auf Napel, und die, mit welcher er das Geraubte hielt, auf Genua. Die Deutſchen bekamen ſeinen Bauch; endlich diejenigen Theile, die die Ehrbarkeit zu nennen verbiethet, fielen auf Rom; e per queſto, ſetzen ſie hinzu, tutti noi Romani ſiamo Cogl - - -

Die Italiener haben diejenigen Worte im Gebrauche beybehalten, welche die übrigen Sprachen abgeſchaffet haben, ſo wie ſie reiner und zierlicher, die Sitten aber verderbter geworden ſind. Diejenigen Gegenſtände, welche dieſe Worte ausdrücken, ſind ein unerſchöpflicher Vorrath für die geſellſchaftlichen Muſen. Mit einem Worte, Italien iſt ſo fruchtbar an Priapäen *), als an andächtigen Sonnetten. Man wird daſelbſt

*) Ich habe die dritte Ausgabe einer ſolchen Sammlung, welche die Aufſchrift La Cicceïde führet, von Napel mitgebracht. Dieſe Sammlung enthält 420 Sonnetten oder Madri-

daſelbſt von Kindheit gegen nackte Bilder eben ſo ſehr abgehärtet, als es die Griechen und Römer waren, und als es die Wilden in der neuen Welt noch jetzt ſind. Die Ohren werden daſelbſt eben ſo wenig von dem Ausdrucke, als die Augen von der Abbildung ſolcher Sachen gerührt, deren Unanſtändigkeit die Gewohnheit vermindert hat. Dieſe Gewohnheit machte, daß Benedict XIV eines der unehrbarſten Worte ſeiner Sprache immer im Munde hatte; nachdem er Papſt geworden, entwiſchte ihm dieſes Wort allemal, er mochte zornig oder aufgeräumt ſeyn; das heißt, er führete es beſtändig im Munde. Dieſes Wort und ein anderes dazu gehöriges, ſind die gewöhnlichſten Schwüre oder vielmehr Ausrufungen der Römer. Die wider die Schwörer und Gotteslåſterer geſetzten Strafen verhindern ſie, per Dio zu ſchwören; wofür ſie ſich dadurch ſchadlos halten, daß ſie ſehr häufig per Dio Bacco ſchwören.

Die Munterkeit der Privatgeſellſchaften zeiget ſich nur allein beym Carnaval und unter der Maske öffentlich. Man kann daſſelbe nirgends beſſer genießen, als zu Rom, wo es alle Thorheiten der alten Saturnalien in ſich faſſet. Ich habe tauſend Auftritte erzählen hören, deren Luſtigkeit und angenehme Thorheit machte, daß ich es bedauerte, nicht zur Zeit des Carnavals zu Rom geweſen zu ſeyn. Vielleicht würde aber der Anblick die Vorſtellung, die ich mir davon machte, vermindert haben; minuiſſet praeſentia famam.

Madrigale, worinn auf 420 verſchiedene Arten bewieſen wird, daß ein gewiſſer *Dom Ciccio*, in terminis, ein Cogl - - - iſt. Dieſe Art der Scherze iſt die Seele der Murtoleïde, des Ritters Marino u. ſ. ſ.

Mönche.

Ich habe oben geſaget, daß man unter den Einwohnern Roms nicht denjenigen Mittelſtand zwiſchen der Armuth und dem Reichthume, den bürgerlichen Zuſtand kennet, bey welchem man anderwärts diejenige auream mediocritatem findet, mit welcher das wahre Glück verbunden iſt. Dagegen trifft man daſelbſt eine unzählige Menge Mönche von allen Orden und Farben an; Leute, denen die römiſche Luft dasjenige iſt, was die Wärme den Fliegen iſt, die ſolche vermehret, lebhafter, hartnäckiger und beſchwerlicher macht; Leute, von denen man mit beſſerm Rechte, als von den Landleuten ſagen könnte: Fortunatos ſua ſi bona norint!

Sie könnten die Früchte der Arbeiten ihrer Stifter und erſten Väter wirklich im Frieden genießen. Sie ſind von den Sorgen, Vermögen zu erwerben, und von der oft noch größern Verlegenheit, daſſelbe zu genießen, befreyet; alles verſichert ſie eines ruhigen Lebens, welches ſie unter die Wiſſenſchaften und unter die Pflichten ihres Standes theilen könnten. Allein, die Leidenſchaften, welche durch die Verbindlichkeiten und Gelübde nur noch mehr aufgebracht zu ſeyn ſcheinen, verſchließen ihnen die Augen vor den Vortheilen des Kloſterlebens, und laſſen ihnen nur das Unangenehme deſſelben ſehen. Kaum wird man zu Rom einen einigen Mönch finden, der nicht ein beſonderes Syſtem, ſein Glück zu machen, und perſönliche Abſichten haben ſollte, die von den Abſichten und dem Intereſſe ſeines Ordens ganz verſchieden ſind. Jeder von ihnen folget ungehindert dem Wege, der ihn ſeiner Einbildung nach zum Anſehen, zu Ehrenſtellen und zu Würden führen ſoll. Drey oder vier, die ihren Zweck erreichen, unterſtützen die Hoffnungen, die Anſprüche und die Bemühungen der übrigen, und es giebt ſehr wenige, die ſich durch das

das Beyſpiel derer, welche auf dem Wege bleiben, bewegen ließen, denſelben nicht zu betreten. Mit einem Worte, die Mönche ſind zu Rom, was die kleinen Wirbel ſind, die ſich der Abt Molieres in der phyſiſchen Welt eingebildet hatte.

Der Vornehmſte unter dieſen Ränkenmachern war, während unſers Aufenthalts zu Rom, ein gewiſſer Generalprocurator eines Ordens, nach deſſen höchſten Ehrenſtelle er ſtrebte, um von da hernach ſo hoch zu ſteigen, als es nur möglich ſeyn würde. Die Biegſamkeit ſeines Körpers glich der Geſchmeidigkeit ſeiner Seele. Ich traf ihn in allen Vorzimmern an; ich ſah ihn mit allen in öffentlichen Aemtern ſtehenden Perſonen vertraut reden; er wußte um alle Angelegenheiten und um alle Geheimniſſe; es hatte, wie man ſagte, wenig gefehlet, ſo hätte Benedict XIV ihn zum Cardinale gemacht; er hatte endlich einen ſeiner Mitbrüder geſtürzet, der ihm zu nahe zur Seiten war, und deſſen Anſehen ihm verdächtig wurde. Ein vertrautes Geſpräch, welches er eines Males mit mir anfieng, machte, daß ich ihn näher kennen lernete. Er fieng mit großen Complimenten an, die er mir wegen der Gütigkeit machte, die ein gewiſſer Cardinal, zu welchem er niemals Zutritt bekommen können, für mich hätte. „Sie „allein, ſagte er zu mir, haben mit dieſer Eminenz beſtändig coelos apertos geſehen; daher ich mir einen „überaus hohen Begriff von ihren Talenten, die Gemüther zu lenken, machen muß. Sie können dieſe „Geſchicklichkeit zum Beſten ihrer Freunde, und ihrer „ſelbſt, nirgends vortheilhafter anwenden, als zu Rom. „Wenn ſie ſich derſelben zu Nutze machen wollen, ſo wird „ihre Reiſe für ſie nicht nur angenehm, ſondern auch „nützlich werden.„ Ich antwortete ihm, daß ich dem Nützlichen ſchon ſo ſehr entſaget hätte, als der beſte Cartheuſer; indeſſen könnte ich mich ſchon auf die Gü-

tigkeit des Cardinals verlaſſen, entweder zu meinem Vortheile wenn ich deren unvermuthet benöthiget ſeyn ſollte, oder doch zum Beſten meiner Freunde. „Das „war gerade eben das, was ich ſagen wollte, verſetzte „der Mönch, und ein Freund, an welchem ſie vielleicht „nicht denken, hat ihre Fürſprache ſehr nöthig.„ Als ich ihn nun bath, mir dieſen Freund zu nennen, nannte er mir einen Edelmann aus Niederbretagne, den ich, wie er ſelbſt geſtund, nicht kannte, deſſen Freundſchaft aber die Frucht des Dienſtes ſeyn würde, den ich ihm leiſten könnte; eine Freundſchaft, welche durch eine Erkenntlichkeit befeſtiget werden würde, die er meinem eigenen Belieben anheim ſtellete. Da ich ſah, wohin er wollte, ſo verſicherte ich ihn, daß ich mich um die Abweſenden wenig bekümmerte, und daß die Bewegungsgründe, welche er mir vorlegte, mich zum Beſten ſolcher Perſonen, die mir gegenwärtig wären, bewegen könnten. Dieſe Verſicherung ſetzte ihn in Verwirrung; er bath mich, nachdem er einen Augenblick nachgedacht hatte, unſer Geſpräch bis auf den folgenden Tag zu verſchieben; ich war ſolches zufrieden: allein das war gerade der Tag meiner Abreiſe.

Um eben dieſelbe Zeit ſtarb zu **Rom** ein **Cöleſtiner**, der ſich mit vielem Glücke mit den höhern Wiſſenſchaften beſchäfftiget hatte. Er hatte ſich 10000 römiſche Thaler geſammelt, die man in ſeinem Zimmer fand. Seine Freunde ſagten, daß er ſie zu Stiftung einer Bibliothek beſtimmt habe: allein, alle Mönche behaupteten, daß er wenigſtens als Biſchof habe ſterben wollen.

Dasjenige, was jeder Mönch zu ſeiner eigenen Erhebung thut, das thut jeder Jeſuit zum Beſten ſeines Ordens. Das Anſehen, die Achtung, der Nutzen, der Gewinnſt und alle Früchte des Verdienſtes und des Fleißes kommen zur gemeinſchaftlichen Maſſe, und machen

chen

chen das Anſehen, die Achtung, den Reichthum und die Größe der ganzen Geſellſchaft aus, eine Größe, welche nach Maaßgebung der Einigkeit ihrer Glieder, und der Uneinigkeit unter den übrigen gottesdienſtlichen Geſellſchaften, wächſt. Die Geſellſchaft geht, mitten unter dem vergeblichen Geſchreye dieſer Orden, wie ein geſchloſſenes Bataillon, immer vorwärts, und ihre vereinigte Macht verachtet die Bemühungen derjenigen leichten Truppen, welche ſich unordentlich angreifen; von der einen Seite plena omnia conſiliorum videmus, von der andern aber plena verborum omnia.

Die Prahlerey, welche die Jeſuiten mit ihrem Reichthume machen, iſt vielleicht wider die Grundſätze einer guten Staatskunſt. Es iſt in ganz Rom bekannt, daß ſie in demjenigen Jahre, in welchem ſie den Pallaſt, den nachmals der Abt de Canillac inne hatte, mit königlicher Pracht baueten, ſie ſowohl auf den Bau dieſes Pallaſtes, als auch auf Güter, die ſie in und um Rom an ſich kauften, 400000 römiſche Thaler verwendeten, ohne dazu einen einigen Heller aufzunehmen. Bey dem allen betteln ſie noch immer, und das Haus Jeſu, ſagen ſie, wird, der erſten Anordnung zu Folge, von dieſen Almoſen, deren Ertrag den Ausgaben gemäß iſt, erhalten. Als wir uns zu Rom befanden, ſtarb daſelbſt ein reicher florentiniſcher Prälat, der ihnen monatlich ungefähr 50 franzöſiſche Louisd'or als ein Almoſen gab, und dieſes gute Werk dadurch krönete, daß er ſie zu ſeinen Univerſalerben einſetzete. Alle zu Rom befindliche bewegliche Güter fielen ihnen, kraft dieſes Teſtamentes, zu: allein, durch das Anſehen des kaiſerlichen Miniſterii zu Florenz behielt die Familie des Teſtatoris die in Toſcana gelegenen unbeweglichen Güter.

Die einige Geſellſchaft, welche den Jeſuiten furchtbar iſt, für welche ſie ſich aber eben nicht ſehr zu fürch-

ten ſcheinen, iſt die Congregation der Scuole pie *). Dieſe in dem letztern Jahrhunderte nach dem Muſter der Congregation der Brüder des heiligen Yon in Frankreich errichtete Congregation hat bereits Gelehrte, angeſehene Schriftſteller, Reichthümer und ein Anſehen aufzuweiſen, welches von Tage zu Tage gröſſer und dauerhafter wird. Dieſe Geſellſchaft, welche mit eben ſo vieler Staatsklugheit regieret wird, als der Orden der Jeſuiten, ergreift alles, was dieſe vernachläßigen, ſchleicht ſich in alle leere Räume ein, die ſie unausgefüllet laſſen, macht ſich aller ihrer Fehler zu Nutze, und wird vielleicht der Stein ſeyn, der dieſen Coloß umſtürzen, und an ſeine Stelle kommen wird.

Die übrigen Orden, welche mehr haben, als ſie bedürfen, und in der Stadt und auf dem Lande wohl angebauet ſind, fruuntur paratis, unter dem Schutze der Freyheiten und Vorrechte, womit die Päpſte ſie überhäufet haben. Die Franciſcaner nennen, wo ich mich nicht irre, die Sammlungen der ihrigen, Mare magnum, und dieſes Meer hat bereits alle Dämme durchbrochen, welche die alten kirchlichen Geſetze ihm vorge=

*) Caſſels, der dieſe Geſellſchaft bey ihrem Urſprunge geſehn, ſaget Th. 1. S. 304 folgendes davon: „Es iſt ſolches eine „Geſellſchaft ehrlicher Mönche, welche mit bloßen Füßen „gehen, und nur Sohlen tragen. Sie unterrichten, ver„möge ihres Gelübdes, die Kinder der Armen umſonſt in „den erſten Grundſätzen der menſchlichen Erkenntniß, da„mit ſie die Schule der Jeſuiten beſuchen können. Sie „unterrichten ſie aber nicht allein; ſie begleiten ſie auch, „wenn ſie in die Stadt gehen, damit ſie daſelbſt nicht ver„führet werden mögen. Die Väter, welche dieſes demü„thige Gelübde ablegen, ſtreben nach keinem höhern Anſe„hen; ſie werden weder gelehrter noch reicher; welches ei„ne große Kränkung für die witzigen Köpfe iſt, welche „oft unter uns angetroffen werden.„ Anmerk. des franz. Ueberſ.

vorgebauet hatten. Wenn man ſehen will, wie geſchwind ſich dieſe Vorrechte ausgebreitet haben, darf man nur den gegenwärtigen Zuſtand der Franciſcaner mit der Bulle Sixti IV vergleichen, der ſelbſt ein Franciſcaner war, und ſeinen Brüdern, aus beſonderer Gnade, die Erlaubniß ertheilete, die hohe Meſſe in ihren Kirchen zu leſen, aber nur bey verſchloſſenen Thüren und eine Stunde vor dem Anfange des Gottesdienſtes in den Pfarrkirchen.

Wöllte man die mehreſten der neuen Orden ausrotten, ſo dürfte man ſie nur auf ihren erſten Zuſtand wieder einſchränken. Dagegen hat die Reformation den Zuſtand der Benedictiner nur noch mehr befeſtiget, indem man ſie in gewiſſe Congregationen vertheilet hat, welche zur Aufrechthaltung des Weltlichen weit glücklicher erſonnen ſind, als zur Erhaltung des Geiſtlichen. Dieſer Orden iſt wegen ſeines Rechts der Erſtgeburt, wegen der Beſchaffenheit ſeiner Güter, wegen der Art, ſie zu verwalten, wegen ſeiner gründlichen Kenntniß der Urkunden, wegen der Schranken, die er ſeinem Vermögen ſeit langer Zeit geſetzet hat, und endlich durch die Achtung für alle Veränderungen geſichert, welche ihm Leute vom Stande verſchaffen, die durch die Hoffnung zu Abteyen, welche faſt noch alle regulair ſind, und endlich zu ſolchen Ehrenſtellen zu gelangen, zu welchen dieſe Abteyen führen können, nach Italien gelocket werden.

Indeſſen beſteht eine der Hauptverrichtungen des Papſtes und ſeiner Miniſter darinn, daß ſie tauſend Leute abzuweiſen und zu vermeiden ſuchen, von denen ſie täglich mit Entwürfen zu Stiftung neuer Orden, oder zur Reformation der alten überlaufen werden. Der Cardinal Valenti, Staatsſecretair unter Benedict XIV wurde ſolcher Geſtalt von zween Mönchen gleich-

ſam

ſam belagert, welche unter ſeiner Aufſicht, ihren Orden reformiren wollten, und die er ſich auf folgende Art vom Halſe ſchaffete. Nachdem er ſie endlich in ſein Cabinet kommen laſſen, ſagte er zu ihnen, der heilige Geiſt, den er wegen ihres Entwurfs um Rath gefraget, habe ihm eingegeben, demſelbigen beyzufügen, daß diejenigen, welche ihn gemacht hätten, auch allen Ehrenſtellen und Vorzügen entſagen, und ſelbſt ein Beyſpiel des Uneigennutzes und der Demuth werden müßten, unter welcher die Reformation vor ſich gehen ſollte. Die Reformatores gaben dieſer Eingebung Beyfall: allein, der Cardinal hörete nachmals weder von ihnen, noch von ihrem Entwurfe das geringſte mehr.

Religion.

Die tugendhaften Römer ſind es nicht bloß halb, und das heutige Rom zeiget in der Ausübung der Tugend noch jetzt diejenige Größe, in welcher das alte Rom erſt den Heiden und nachmals den Chriſten zum Beyſpiel dienete. Die Muſter in dieſer Art ſind zwar ſelten: allein, in welchem Lande und in welcher Stadt ſind wohl häufige? Sie ſind zu Rom deſto mehr zu bewundern, da der öffentliche Unterricht daſelbſt gar nicht aufgeklärt iſt, und die öffentlichen Uebungen der Religion, welche bloß auf äußere Handlungen eingeſchränket ſind, nur bloß für die Sinne beſtimmt zu ſeyn ſcheinen.

Italien und Rom ſind zwar mit Congregationen, Brüderſchaften und ſolchen Anſtalten angefüllet, welche die Religion zum Gegenſtande haben; die vielen Jubeljahre häufen daſelbſt die Mißionen und Predigten; verſchiedene Geſellſchaften, dergleichen die Jeſuiten, die Philippiner u. ſ. f. ſind, haben den Unterricht des Volkes zum vornehmſten Augenmerke; und endlich liefern die Canoniſationes täglich neue Muſter

einer

einer Heiligkeit, wovon man beynahe ſelbſt ein Zeitgenoſſe geweſen.

Congregationes.

Allein, die Congregationes, welche das Volk ihren Pfarren entziehen, locken daſſelbe von dem canoniſchen Wege ab, den die Kirche demſelben in dem Dienſte der Pfarrer eröffnet hatte. Die beſonderen Zuſammenkünfte, welche die neuern Mönchsorden um die Wette anſtellen, werden bey verſchloſſenen Thüren gehalten, und der Unterricht, der daſelbſt ertheilet wird, hat nicht das öffentliche Anſehen, welches das Intereſſe der Fürſten mit Zuziehung des Evangelii, den Verrichtungen der Diener der Kirche ertheilet hat. Die Vorſteher dieſer Zuſammenkünfte ſind ohne Zweifel nicht ſowohl dafür beſorgt, ihren Congreganiſten die Wahrheiten der Religion einzuprägen, als vielmehr ihnen einen blinden und alleinigen Eifer für die Vorurtheile, für das Intereſſe und Beſte desjenigen Ordens einzuflößen, unter deſſen Fahne ſie ſich verſammeln.

Brüderſchaften.

Die Brüderſchaften können auch keine beſſern Früchte bringen. Sie beſtehen aus einer gewiſſen Anzahl weltlicher Perſonen, welche an Sonn- und Feſttägen in halböffentlicher Form gemeinſchaftlich gewiſſe Gebether verrichten. Jedes Glied der Brüderſchaft iſt an der Farbe des Sacks kenntlich, worein ſich die Brüder verhüllen. Die größten Herren befinden ſich mit in einer dieſer Geſellſchaften, deren erſter Urſprung ungefähr vier Jahrhunderte hinauf ſteigt. Der Tod ſelbſt trennet die Brüder nicht; indem ſie ſich in ihren Verſammlungskapellen beerdigen laſſen. Der Prior der Brüderſchaft iſt auch das Haupt derſelben; ſelbſt die

Prieſter, die derſelben beytreten, ſtehen unter ſeinem Befehle. Er vertritt im Chore die Stelle des Pfarrers, und während der Zeit, daß die übrigen, entweder das Amt der Choriſten verwalten, wobey ſie mit großen Stecken von eben der Farbe, als die Brüderſchaft führet, herumſpatzieren, oder auch der Acoluthen u. ſ. f. ſingt der Prior mit einem ſehr ernſthaften Tone die letzten Lectiones, die letzten Antiphonas, die Capitula, das Paternoſter u. ſ. f. Die mehreſten dieſer Herren verſtehen nicht das geringſte Latein. Sie lernen ihre Rolle von einem Sonntage zum andern: allein, an denen Tagen, wo vieler Gottesdienſt gehalten wird, z. E. in der heiligen Woche, wo ſie oft aus dem Stegereiſe ſingen müſſen, entwiſchet ihnen ſehr oft ein quid pro quo, welches für die Brüder, die kein Latein verſtehen, eben ſo erbaulich, als für die Latiniſten luſtig iſt. Man hat mir geſagt, daß ein ernſthafter Prior folgende Stelle aus dem Geſange Tenebrä, Vos ſugam capietis, ego autem vadam immolari pro vobis, folgender Geſtalt vorgebracht habe: Vos *furcam* capietis, ego autem vadam *in malora* pro vobis.

Die Feſte dieſer Brüderſchaften ſind unter ihnen Wettſtreite der Pracht. Das ernſthafteſte unter dieſen Schauſpielen iſt dasjenige, welches die Brüderſchaft des Todes, welche eine der reichſten iſt, in der Octava des Feſtes aller Seelen, hält. Ein ſehr tiefes unterirdiſches Gewölbe, welches unter die ganze Kapelle hingehet, hat anfänglich einen Saal, deſſen mit rothem Papiere bekleidete Wände verſchiedene Pfeiler und Niſchen haben. Das Fußgeſtelle und die Capitäle dieſer Pfeiler beſtehen aus wirklichen Todtenköpfen, in deren innern Höhle man geſchickt verſchiedene Lichter geordnet hat, die durch Stücken Papier, welche über die Augen und Kinnbacken geklebet ſind, verdecket werden, und nur einen dunkeln und röthlichen Schimmer verbreiten, der die

ganze

ganze Erleuchtung des Saales ausmacht. In den Niſchen ſtehen große ausgedörrete Körper, worunter man mir den Leichnam der ſchönen Paula zeigete, der noch durch ein langes röthliches Haar bis auf die Hälfte bedeckt war. Dieſe Paula war eine berühmte Schönheit, welche in den letztern Jahrhunderten das Beyſpiel der alten Lucretia zu Rom erneuert hat. Der Dolchſtich, der ihr das Leben raubete, iſt noch an einer Oeffnung in der Haut auf der Bruſt kenntlich. Weiter hin, in einem andern Gewölbe, welches einem großen Begräbniſſe gleicht, und von Trauerfackeln erleuchtet wird, werden ſieben bis acht wirkliche todte Körper geworfen, an denen man die verſchiedenen Grade der Fäulniß bemerken kann. In dieſem Aufenthalte des Todes, mitten unter einem Anblicke, deſſen Traurigkeit durch den heftigen Geſtank der todten Körper, und durch das Geräuſch der Fauſtſchläge, welche eine Menge andächtiger Seelen ſich auf die Bruſt geben, unterhalten wird, ſahe ich mit Verwunderung verſchiedene Zeichen des Lebens, die einigen jungen Mägdchen von Leuten gegeben wurden, die ſich beeiferten, ſie aufzumuntern. Der abſcheuliche Anblick that ſeine Wirkung auf verſchiedene Perſonen, die ſich ſelbſt überlaſſen waren, und die man ohnmächtig und ihrer ſelbſt unbewußt heraustragen mußte.

Eben dieſe Octave aller Seelen zieht ganz Rom nach dem heil. Gregorius, das iſt, in das auf dem celiſchen Berge gelegene Kloſter, und an denjenigen Ort, wo das Haus, in welchem dieſer Papſt gebohren iſt, ſtund, welche Gegend die alten Römer Clivum Scauri nannten. Der heil. Gregorius berichtet in ſeinen Geſprächen, daß, nachdem er 30 Meſſen für die Seele eines ſeiner Mönche leſen laſſen, ihm dieſe Seele in einem himmliſchen Glanze erſchienen ſey, und ihn verſichert habe, daß ſie von Gott, vermittelſt dieſer Meſ-

ſen, aus dem Fegefeuer erlöſet worden. Dieß iſt der Urſprung derjenigen Andacht und Wallfahrt, der ich nebſt dem übrigen Haufen auch beywohnete. Man ſchätzet es ſich für eine Ehre, ſich daſelbſt für 30 Meſſen, die man voraus bezahlet, einſchreiben zu laſſen. Man beſuchet in dieſem Kloſter zuförderſt die große Kirche, welche der gelehrte Cardinal Quirini völlig wieder aufbauen und mit vieler Pracht ausſchmücken laſſen; hierauf eine beſondere Kapelle des heil. Gregorii, worinn man den Tiſch ſieht, an welchem er täglich zwölf Arme ſpeiſete. Einesmals befanden ſich deren dreyzehn an demſelben, ob man gleich nicht mehr als zwölfe zugelaſſen hatte: allein, der dreyzehnte war Chriſtus ſelbſt. Ferner die Kapelle der heiligen Silvia, Mutter des heil. Gregorii. An den beyden Mauern dieſer Kapelle haben Guido und Dominiquino gemeinſchaftlich den Märtyrertod des heil. Andreas gemahlet, welches Stück von allen Kennern verehret wird. Man erzählete mir, daß, als ſie fertig geweſen und jedermann gezeiget worden, habe eine gemeine Frau, als ſie in die Kapelle gekommen, und die Augen auf den heil. Andreas gerichtet, wie er vor ſeinem Kreuze auf den Knien liegt, aus Erſtaunen über die Schönheit dieſes Meiſterſtücks laut an zu ſchreyen gefangen; als ſie hierauf den heil. Andream geſehen, wie er auf dem Kreuze ausgeſpannt wird, habe ſie ſich der Thränen nicht enthalten können. Die Bildſäulen des heil. Gregorii und ſeiner Mutter, welche am Ende beyder Kapellen ſtehen, ſind entweder vom Michael Angelo ſelbſt, oder nach ſeinem Muſter. Wenn man aus dem Kloſter des heil. Gregorii heraus kömmt, begiebt ſich der ganze Haufe in die engen und krummen Gaſſen, welche zwiſchen Gärten, kleinen Kirchen und Ruinen hin über die unbewohnte und weitläufige Oberfläche des Montis

Celii

Celii hingehen. Auf dieſer Wallfahrt wird gebethet, und für alle Seelen der Roſenkranz hergeſaget.

Ich befand mich von ungefähr bey einem weit angenehmern Feſte, welches die Brüderſchaft des heiligen Geiſtes, ich weiß nicht, bey welcher Gelegenheit anſtellete. Der Vormittagsgottesdienſt war zu Ende; nachdem ich die ſehr ſchön ausgeſchmückte Kapelle durchſtrichen war, kam ich in die daran ſtoßenden Zimmer. Sie waren mit Blumen und wohlriechenden Kräutern beſtreuet, und die Mauern mit Zweigen und Blumenkränzen behänget, welche mit Geſchmacke vertheilet waren. In einem großen Saale traf ich alle Brüder an, welche bey einer prächtigen Mahlzeit verſammelt waren. Einer von ihnen ſtund, mit der Serviette auf dem Arme, auf, und lud mich ſehr höflich ein, Theil an dem Feſte zu nehmen, worauf er mich der Verſammlung vorſtellete. Man trug ihr den beſten Wein auf, der mir wohl ſchmeckte, und der unter den Brüdern eine Munterkeit verbreitete, die aber doch nicht aus den Gränzen des ſtrengſten Wohlſtandes ſchritt.

Der heil. Anton iſt ein Gegenſtand einer noch ſonderbarern Verſammlung. An ſeinem Feſttage verſammlen ſich alle in Rom befindliche Pferde, welche mit dem ſchönſten Geſchirre ausgeputzet werden, vor ſeiner Kirche, wo man ihnen gegen eine Vergeltung, die der Reichthum oder die Andacht der Eigenthümer beſtimmet, Weihwaſſer austheilet. Der Stall des Papſtes iſt von dieſem Gebrauche ſelbſt nicht ausgenommen. Man ſaget, daß die von der Brüderſchaft des heil. Antonii, um dieſen Gebrauch nicht abkommen zu laſſen, die Einkünfte mit den Kutſchern und Stallknechten dererjenigen Häuſer, die andern zum Beyſpiele dienen, theilen. Ich weiß den Urſprung dieſes Gebrauches nicht. Wenigſtens befremdet es mich, daß die Kutſcher und Stallknechte nicht dem heil. Jacob

den Vorzug gegeben, der in der Nachbarſchaft der Peterskirche eine kleine Kirche unter dem Namen Scoſſa Cavalli hat, von welchem Namen alle Beſchreibungen der Stadt Rom den Urſprung angeben.

Predigten.

Ich folgte zur andern Zeit einen ganzen Tag hindurch den Uebungen einer Miſſion, welche durch das Jubiläum Clementis XIII veranlaſſet war. Der Vormittag wurde mit einer Conferenz, zwoen Predigten und einer feyerlichen Meſſe zugebracht; der Nachmittag mit zwoen Predigten und einem großen engliſchen Gruße. Die Conferenz betraf einige Subtilitäten, welche die Caſuiſten bey der Schätzung der Sünden beſtimmen. Von den zweenen Predigern, welche wechſelsweiſe ein großes mit einem ſchwarzen Teppiche bedecktes Gerüſt beſtiegen, war der eine ein dummer hirnloſer Menſch, der mit tauſend Mährchen ausgeſpickt war, die er entweder gut oder ſchlecht zu ſeiner Materie herbey zog; er war ein vortrefflicher Pantomime, deſſen Gebärden und Stellungen alle ſeine Erzählungen, bey denen er ſich in alle Umſtände einließ, überaus luſtig machten. In dieſe Erzählungen miſchte er das Mährchen des Bruder Philipp, ſo wie es ſich bey dem Boccaz befindet. Da mir dieſes Betragen abſcheulich ſchien, und ich ſolches gegen einen gewiſſen Cardinal nicht bergen konnte, rief er aus: „Wie unerfahren ſind ſie nicht in der „Welt!„ Zu gleicher Zeit ſchlug er mir die Predigten des heil. Antonini auf, wo ich eben dieſes Mährchen mit allen ſeinen Zierrathen fand. Die Reden des andern Predigers waren abgemeſſen und auf franzöſiſche Art mit Abtheilungen und Unterabtheilungen verſehen; alles aber mit den ſchlechteſten und gemeinſten Sachen ausgefüllet. Eine ſeiner Predigten handelte von der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder, und

zwar

zwar von deſſen Barmherzigkeit vor und nach der Bekehrung. In dem erſten Theile beſchwor er alle belebte und lebloſe Geſchöpfe wider den Sünder, den ſie ausrotten würden, wenn Gott nicht ihnen Einhalt thäte; in dem zweyten aber wurde von der Güte Gottes, der Jungfrau Maria und des kleinen Jeſuskindlein gegen alle Frommen der vorigen Jahrhunderte gehandelt. Die Predigt endigte ſich mit einer büßenden Handlung und mit einer Verſicherung von Seiten aller Zuhörer, nicht mehr zu ſündigen; welche Verſicherung durch das Wort mai ausgedrückt wurde, welches jeder der Umſtehenden mit Thränen und Schluchzen und unter häufigen Schlägen auf die Bruſt dem Prediger um die Wette nachbethete. Man erzählete mir, daß ein gewiſſer Prediger nach dem Beſchluſſe einer ſolchen Handlung verſichert habe, wie ihm offenbaret worden, daß eine Perſon aus der Verſammlung ſich nicht bekehren würde, und daß er ſie aufſuchen und ſie vor den Altar ſchleppen müſſe; daß er hierauf wirklich von ſeinem Gerüſte herunter geſtiegen, und durch den ganzen Haufen gelaufen, aber endlich wieder an ſeinen Platz gegangen ſey, und geſagt habe, dieſer Verſtockte habe nunmehr den feſten Vorſatz, ſich Gotte zu ergeben.

Da die Kanzel eines dererjenigen Mittel iſt, durch welche man ſein Glück machen kann, ſo ſind die Stationes im Advente und der Faſten Gegenſtände ſowohl des Verlangens für alle diejenigen, welche Talente zu haben glauben, als auch der Eiferſucht zwiſchen allen Mönchsorden und der häufigen Siege für die geheimen Kunſtgriffe und Ränke.

Benedict XIV hatte einem Ordensgeiſtlichen, der ſein Landesmann war, eine der vornehmſten Stationen zu Rom verſchaffet: allein, dieſer Mönch machte ſeine Sache, zum Unglücke für beyde, überaus ſchlecht. Man kam in einer gewiſſen Unterredung bey dem Papſte auf

die Prediger. Man lobte die Gründlichkeit des einen die Gabe der Salbung des andern, die Art zu erzählen eines dritten, die Erfindung eines vierten; niemand aber dachte an den Bologneſer, ausgenommen ein einiger der Umſtehenden, der ſich bey dem Papſte beliebt machen wollte, und daher ſeinen Günſtling bis in den Himmel erhob. Der Papſt, der gar wohl wußte, was an ſeinem Landsmanne war, unterbrach dieſen ſeichten Schmeichler, und ſagte mit Verdruſſe zu ihm: Siete come la Piattola che gira, e rigira; e ſempre torna al Cogl - - -

Die aufgeklärteſten Orden pflegen den gewöhnlichen Weg des Unterrichts niemals zu verlaſſen; ich habe bey dem Artikel Venedig bemerket, wie ſich die Dominicaner darinn verhalten. Ich wohnete einesmals derjenigen Conferenz bey, welche die Jeſuiten des Hauſes Jeſu alle Sonnabend für einen Theil ihrer Congreganiſten halten. Man handelte in dieſer Conferenz von der Nothwendigkeit, ſein Herz der heiligen Jungfrau zu ergeben. Man bewies ſolches ſowohl durch die Widerwärtigkeiten, welche tauſend Perſonen begegnet waren, die dieſe Vorſicht unterlaſſen hatten, als auch durch die Vortheile, welche ſie allen denen verſchaffet, die ſich derſelben bedienen. Die Geſchichte einer jungen Prinzeßinn füllete den zweyten Theil aus. Sie hatte ihre Seele und ihren Leib der heiligen Jungfrau gewiedmet. Durch das Abſterben ihrer zween Brüder ward ſie unvermuthet die Erbinn der Staaten ihres Vaters, der, ohne Rückſicht auf ihre Abneigung und ihren Widerwillen gegen den Eheſtand, ihre Hand dem Erben eines benachbarten Staats verſprach. Die Jugend und Annehmlichkeiten ihres Bräutigams fanden das Herz der Prinzeßinn unüberwindlich. Endlich brachte ſie die Nacht, auf welche die Hochzeit folgen ſollte, mit Bethen zu, und foderte die heilige Jungfrau auf, ſich ihrer

rer Macht zu bedienen, und das ihr gethane feyerliche Verſprechen zu beſchützen. Ihr Gebeth wurde erhöret; ſie verlohr ein Auge; ein abſcheulicher Ausſatz bedeckte ihren ganzen Körper, und die ſchönſte Prinzeßinn in der Welt wurde in einem Augenblicke ein häßlicher Gegenſtand und ein Wunder der Abſcheulichkeit. Dieſe Geſchichte nahm mit allen ihren Umſtänden, worinn ſich die Einbildungskraft des Redners in ihrer ganzen Stärke wies, den größten Theil der Conferenz hinweg, und überzeugte mich, daß ein franzöſiſcher Jeſuit, den ich an der Kirchthüre angetroffen, und der mir abgerathen, nicht hinein zu gehen, Recht gehabt hatte.

Die Predigten, welche die Anfänger in allen Orden an den Ecken der Straßen für das gemeine Volk halten, ſind eben ſo ſchlecht geordnete, als elend gehaltene Reden von dem Fegefeuer, der Hölle u. ſ. f. Alle Beweiſe beſtehen daſelbſt in Hiſtörchen, deren Lächerliches allein durch die lange Gewohnheit, ſie zu hören, verdecket wird. Das Volk kennet die Religion nur aus dieſen Mährchen, welche in ſeinen Augen Glaubensartikel ſind. Als daher ein gewiſſer Prälat bey dem Anblicke der ägyptiſchen Götzen in einem der Säle des Capitolii, ausrief: „Wie iſt es doch möglich, daß „ein ganzes Volk ſo lange Zeit dergleichen Gegenſtände „göttlich verehren können?„ ſo gab ihm jemand zur Antwort: „Das Volk muß man nicht bewundern, ſon„dern die Prieſter.„

Dieſe Unwiſſenheit, worinn **Rom** und faſt ganz Italien unterhalten wird, hat einen nothwendigen Einfluß auf die Sitten. Das Volk, welches ohne Einſicht und Grundſätze iſt, hat keinen andern Unterricht, als die ſehr ſeltenen Beſtrafungen der Verbrecher. Die Strafen jenes Lebens, welche man ihm ohne Unterlaß vor Augen mahlet, würden ein Zaum für ein Volk ſeyn können, welches nicht ſo verſchlagen, und zur Verſtel-

lung nicht ſo gewöhnt wäre, und nicht ſo viele Urſachen hätte, ſie in Zweifel zu ziehen.

Es hat mir geſchienen, als wenn eben dieſes auch die Urſache von der Gleichgültigkeit eben dieſes Volkes gegen den Nutzen und die Perſon ſeiner Landesherren wäre. Dieſe Gleichgültigkeit iſt zu Rom nichts ſeltenes: allein, man muß ſich verwundern, wenn man ſie auch in einem benachbarten Staate antrifft, aus deſſen Landesherrn ſich die Einwohner dieſes Staats eben ſo wenig machen, als aus dem Großtürken.

Die Art des Unterrichts, die Verlaſſung der Pfarren, und das ſchlechte Anſehen der weltlichen Geiſtlichkeit ſind vielleicht insgeſammt Folgen eines ſyſtematiſchen Plans, die Unwiſſenheit allgemein zu machen, welche, und vornehmlich zu Rom, der Grund des Anſehens der regulairen Geiſtlichkeit, und die dauerhafteſte Stütze der Größe des Landesherrn iſt.

Wenn man dieſe Unwiſſenheit mit einem politiſchen Auge betrachtet, ſo hat ſie verſchiedene Gründe für ſich, welche ich, dem Muratori Diſſert. 31. zu Folge, hieher ſetzen will. „Seitdem ſich die Longobarden in „Italien niedergelaſſen, hat die Kirche daſelbſt viele „Jahrhunderte hindurch eines beneidenswürdigen Frie„dens genoſſen. Die Laſter herrſcheten daſelbſt: allein, „das Volk glaubte doch alles, was ihm die Kirche leh„rete; die Unwiſſenheit, die Mutter des Aberglaubens „und tauſenderley Uebel, hatte wenigſtens dieſe gute „Folge; nicht als wenn man zu wünſchen hätte, daß „das Volk und vornehmlich die Geiſtlichkeit die Grund„ſätze ſeines Glaubens nur allein dem Namen nach ken„nen möchte. Indeſſen, wenn das Volk und die „Geiſtlichkeit nicht darnach ſtrebet, allzuviel zu wiſſen, „es bey der mündlichen Sage bewenden läßt, und ſich nur „mit demjenigen beſchäfftiget, was es in ſeiner Ju„gend erlernet hat: ſo darf man nicht befürchten, daß

„es

„es in Ketzereyen verfallen werde, wenn nur demſelben „die Gelegenheiten dazu mangeln; welche Gelegenhei„ten für unwiſſende Leute allemal gefährlicher ſind, als „für unterrichtete. Alle Ketzereyen ſind durch die Wiſ„ſenſchaften und durch den Stolz, den ſie nach ſich zie„hen, veranlaſſet worden; nicht als wenn die Religion „von den Wiſſenſchaften und der Gelehrſamkeit etwas „zu befürchten hätte, als die ihre ſtärkſten Wälle ſind; „allein, Wälle, welche, wenn ſie dauerhaft ſeyn ſollen, „auf die Demuth und Unterwürfigkeit gegründet ſeyn „müſſen. Mit einem Worte, in dieſer langen Reihe „barbariſcher Jahrhunderte, iſt der öffentliche Lehrbe„griff geſichert geblieben, ſowohl wegen der Unwiſſen„heit, als auch wegen der Ohnmacht des Volkes und „der Geiſtlichkeit, ſich in ſolche Fragen und Streitig„keiten einzulaſſen, welche die Ruhe der Kirche geſtö„ret, und dem ganzen Europa nachmals ſo vieles Blut „gekoſtet haben.„

Beynahe auf eben dieſe Art gab ein gewiſſer italieniſcher Mönch, den man in meiner Gegenwart fragete, ob er die geſchehene Verſetzung des heiligen Hauſes zu Loretto glaube, zur Antwort: „Wenn man „alles glaubet, hat man keine andere Unbequemlichkeit „zu befürchten, als daß man für einen einfältigen Men„ſchen, für einen Pinſel gehalten wird. Allein, es iſt „ſehr gefährlich, wenn man das Anſehen hat, daß „man an etwas zweifele; denn derjenige, der an einem „Stücke zweifelt, kann in Verdacht gerathen, daß er „an allen zweifele; indem die Bewegungsgründe des „Glaubens und des Zweifels in Anſehung aller Stücke „beynahe gleich ſind. Dieß voraus geſetzt, wollen wir „lieber für Einfaltspinſel gehalten ſeyn, die alles glau„ben, als uns durch ſehr unnütze Zweifel, in welchem „Artikel es auch ſey, in Gefahr begeben.„ Ein vortreffliches Mittel, nichts zu glauben, indem man alles glaubt!

glaubet! Ein eben ſo bequemes Mittel, als dasjenige, vermittelſt deſſen ſich viele Andächtige ganz beſcheiden unter die Zahl der Heiligen begeben, alles genießen und ſich nichts verſagen; alles aber Gewiſſens wegen, und nach der Regel Santa Santis.

Man füge zu dem Fegefeuer, dem Roſenkranze, den Stationen, welche das Volk an den Sonn- und Feſttägen hält, noch die Litaneyen bey, welche man alle Abend vor den Marienbildern ſingt, welche die Ecken der Straßen zieren, die Sorgfalt, alle Sonnabend in jedem Hauſe ein Wachslicht vor einem Marienbilde anzuzünden, und endlich die engliſchen Grüße des Mittags und Abends, ſo hat man diejenigen Religionsübungen, welche zu Rom am gemeinſten ſind. Was die letztern betrifft, erinnere ich mich, daß mir einmal ein junger Mezzano um Mittagszeit, mitten auf dem Spatzierplatze den Beſuch eines barmherzigen Frauenzimmers vorſchlug; denn zu Rom treiben die Mannsperſonen das Kuplerhandwerk. Mitten unter ſeinem Vortrage wurde zu dem engliſchen Gruße geläutet; worauf mein Mezzano ſeinen Hut abnahm, immer neben mir hergieng, und denſelben ſehr andächtig bethete. Als ſolcher zu Ende war, fragte er mich um meine Antwort, welche denn darinn beſtund, daß ich während des engliſches Grußes der Gabe der Enthaltſamkeit gewürdiget worden.

Ehe wir den Artikel des öffentlichen Unterrichts beſchließen, wollen wir noch bemerken, daß ſeit einigen Jahren die Pfarrer, um ihr Anſehen wieder herzuſtellen, ſich mit dem größten Fleiße bemühen, den Kindern den Catechiſmum beyzubringen. Um ſie zur Nacheiferung anzureizen, haben ſie Preiſe, Belohnungen und Ehrenſtellen ausgeſetzet. Die größte unter dieſen Ehrenſtellen iſt die Würde eines Kaiſers della dottrina Chriſtiana, die man, nach einem ſtrengen Examen, demjeni-

jenigen unter den Kindern ertheilet, welches den ganzen Catechiſmum am Beſten und ohne Anſtoß auswendig herſagen kann. Die mit dieſer Würde verbundenen Vorzüge haben allen Glanz, der gemeiniglich die römiſchen Gebräuche begleitet. Der Kaiſer geht in Begleitung eines Hofes, und mit einem Gefolge, in welchen der Rang nach dem bewieſenen Fleiße der Kinder beſtimmet wird, in fiocchi bey dem Papſte, und hernach bey den Cardinälen, dem Könige von England, den Geſandten, und allem, was zu Rom nur Großes iſt, zur Audienz. Wenn dieſe Uebungen nicht auf das Gedächtniß allein abgeſehen ſind, ſo kann man ſich davon eine Veränderung verſprechen, welche ſo wohl der Erkenntniß, als auch den Sitten, vortheilhaft ſeyn wird; eine Veränderung, welche man eben ſo ſtark an dem Volke, als an der Geiſtlichkeit wahrnehmen wird. Sie wird durch gute aus allen Sprachen ausgeſuchte Bücher beſchleuniget werden können, welche einige Cardinäle ſeit einiger Zeit in das Italieniſche überſetzen, auf ihre Koſten drucken und unter das gemeine Volk austheilen laſſen. Einer dieſer Cardinäle gab einem andern, der ſeine Freygebigkeit in dieſem Stücke rühmete, zur Antwort: „Ey! können wir es denn anders „machen? Wir handhaben weder die Sacramente noch „das göttliche Wort; dieß iſt noch das einige für uns „übrige Mittel, für die Kirche zu arbeiten, und in derſel„ben nicht unnütz zu ſeyn.„

Canoniſationes.

Die Canoniſationes bringen bey den Römern keinen andern Eindruck hervor, als den ein gewiſſer Legat in folgenden Worten ausdrückte: Iſti noui ſancti faciunt dubitare de antiquis; und dieſe Ceremonien ſind ihnen nur wegen des Geldes, welches ſie nach Rom bringen, und wegen der Bewegung, die ſie in

Rom machen, wichtig. Die neuen Heiligen ſind für alle Layen Leute einer andern Welt, Leute, deren Tugenden ſich im gemeinen Leben auf keine Art anwenden laſſen; es ſind insgeſammt Stifter von Klöſtern, Mönche, Brüder oder Schweſtern ſolcher Orden, welche reich genug ſind, die Koſten herzuſchießen, die ihnen die großen Thore des Himmels öffnen. Die Hoffnung, zu dieſer Ehre zu gelangen, zieht alle diejenigen in dieſe Orden und macht ſie in denſelben ſtandhaft, welche entweder aus Andacht, oder aus Mangel der Talente, nach den Ehrenſtellen dieſer Welt nicht ſtreben. Man hat mich verſichert, daß ſeitdem ſich die Päpſte allein das Recht angemaßet, dieſe Ehre zu ertheilen, der heilige Rochus der einige Weltliche iſt, der öffentlich verehret wird; und auch dieſes geſchieht aus bloßer Duldung. Vielleicht wird es ſich künftig einmal zutragen, daß ein oder der andere Papſt durch die Canoniſation eines europäiſchen Layen, der vor den Augen ſeiner Landesleute die Pflichten eines Sohnes, Ehegatten, Vaters und Bürgers in gradu heroico erfüllet haben wird, den Weltlichen ein ihnen begreifliches und brauchbares Beyſpiel der Tugenden geben wird.

Die Zimmer, in welchen die canoniſirten Heiligen der letztern zwey Jahrhunderte gewohnet haben, ſind in Kapellen verwandelt worden, welche die Andacht der Gläubigen und die Neugier der Fremden an ſich ziehen, welche letztere durch die vortrefflichen Gemählde, welche in dieſen Kapellen befindlich ſind, dahin gelocket werden.

Das Zimmer des heil. Stanislaus Coska im Noviciat der Jeſuiten iſt wegen der ſchönen Schildereyen, wegen der eigenhändigen Briefe des Ignatii, welche daſelbſt unter einem Glaſe gezeiget werden, vornehmlich aber wegen des Bildniſſes des Heiligen, der auf dem Bette liegt, auf welchem er geſtorben iſt. Dieſes Bild, welches in Lebensgröße und von der vortreff-

lichſten

lichſten Arbeit iſt, wird für ein Meiſterſtück des berühmten le Gros gehalten, der die Kleider des jungen Jeſuiten aus ſchwarzem Marmor gearbeitet hat, an welchem der Kopf, die Hände, und die Füße von weißem Marmor ſind.

Die Philippiner der Chieſa nuova haben eben dieſelbe Aufmerkſamkeit für dasjenige Zimmer gehabt, in welchem ihr Stifter geſtorben iſt. Man zeiget daſelbſt ſein Bette, ſeine Matratze, ſein Crucifix und einen Theil der übrigen ihm zugehörig geweſenen Geräthſchaften. In einem der am prächtigſten gebaueten Häuſer zu Rom haben dieſe guten Väter mitten unter den koſtbaren Denkmälern der ſchönen Künſte dieſe Frömmigkeit und wirklich apoſtoliſche Einfalt beybehalten, welche der P. Mabillon an ihnen bewundert hatte. Ich bewunderte dieſe Eigenſchaften an dem P. Bianchini, dem Neffen des Cardinals dieſes Namens, der den Herrn von Fontenelle zu ſeinem Geſchichtſchreiber gehabt hat; er beſitzt bey allen dieſen Tugenden noch einen guten Theil derjenigen Gelehrſamkeit, welche ſeinen Vater berühmt gemacht hat.

Functiones.

Zu Rom nennet man alle bürgerliche und gottesdienſtliche Feyerlichkeiten, welche mit einigem Pompe und Glanz begleitet ſind, Functiones; ſie vertreten die Stelle der Schauſpiele, auf welche das römiſche Volk ehedem ſo ſehr erpicht war.

Die prächtigſte unter dieſen Functionen iſt das Poſſeſſo, das iſt der Zug des Papſtes, wenn er von der Kirche des heiligen Johannis im Lateran Beſitz nimmt, welche Kirche für die erſte in Rom und für die Mutter aller übrigen in der Chriſtenheit gehalten wird. Ich habe dieſen Zug Clementis XIII angeſehen. Wenn man vom Vatican an rechnet, ſo iſt dieſer Zug, der

mitten durch Rom, der Länge nach geht, eine ſtarke franzöſiſche Meile ſtark. Dieß iſt die einige Feyerlichkeit, bey welcher ſich der Papſt in ſeiner ganzen weltlichen und geiſtlichen Größe zeiget. Ungefähr 2000 Mann zu Pferde gehen vor und hinter ihm her, und ſind in gewiſſe Schwadronen vertheilet, deren Verſchiedenheit einen angenehmen Anblick macht. Die prächtigſte unter dieſen Schwadronen iſt die Schwadron der Küraßiers. Die Officiers dieſes Corps, welche ſich völlig in alter Rüſtung zeigen, konnten uns einen Begriff von der Pracht der alten kriegeriſchen Aufzüge machen. Die Koſtbarkeit der Rüſtungen, welche insgeſammt nach koſtbaren und wohl ausgearbeiteten Zeichnungen damaſciret waren; der mit Golde beſetzte Halbmantel oder das Paludamentum, welches von der rechten Schulter herunter hängt; die Scherpe in Geſtalt eines Gürtels; der Reigerbuſch und die Federn, welche den Helm beſchatten, machen eine Kleidung aus, womit alles neuere Spiel- und Flitterwerk in keine Vergleichung kömmt. Der Küraß und die Pickelhaube der Schweizergarde giebt ihr eine vollkommne Aehnlichkeit mit derjenigen Infanterie der Ligue, welche man vor der Satyra Menippäa in Kupfer ſieht. Die römiſchen Barone zeigen ſich zu Pferde mit langen ſchön gekräuſelten und ſtark gepuderten Haaren, in ſchwarzer Kleidung, mit einem Mantel, mit weißen Tanzſchuhen und Strümpfen, den Huth unter dem Arme. Vor einem jeden derſelben gehen vier Pagen her, welche gleichfalls lange Haare, Mäntel, und mit Golde und Silber beſetzte Kleider tragen. Ueberdieß iſt jeder Baron mit Bedienten umgeben, die an dem Zaume und den Steigbügeln vertheilet ſind, und auf welche ungefähr 20 Lakayen in den reichſten Livreyen folgen. Die Cardinäle, die hohe und niedere Geiſtlichkeit und das ganze Haus des Papſtes, wohnete dieſer

Reute-

Reuterey in Ceremonienkleidern bey, nebſt dem Magiſtro ſacri Palatii ſelbſt, dem P. Orſi, einem achtzigjährigen Greiſe. Der Anzug der Cardinäle iſt der unanſehnlichſte und unbequemſte unter allen. Ihre völlig glatten Hüte, werden bloß durch die Bänder, welche in Geſtalt eines Zaumes um das Kinn gehen, auf dem Kopfe befeſtiget. Ihre langen Mäntel, welche das ganze Pferd bedecken und die zwo Zipfel derſelben, welche zwiſchen deſſen beyden Ohren befeſtiget und ſtark angezogen ſind, würden dem Reuter nicht die geringſte Bequemlichkeit laſſen, ſich in einem widrigen Zufalle zu helfen, wenn nicht ſolche Zufälle von einer Menge Stallbedienten verhindert würden, welche das Pferd umgeben und auf jeden Schritt deſſelben Acht haben. Man ſieht übrigens daſelbſt alles, was Spanien und beyde Sicilien nur Koſtbares an Pferden haben, welche einander aufmuntern, ſich brüſten, und alle Künſte an den Tag legen, welche ihnen von der Natur ertheilet und von geſchickten Lehrmeiſtern zur Vollkommenheit gebracht worden. Ein Venetianer, der von Conſtantinopel kam, wo er den Zug des neuen Sultans in die Moſchee der heil. Sophia geſehen hatte, verſicherte mich, daß derſelbe dem Zuge des Papſtes, bis auf die Bärte und Turbans, vollkommen gleich ſehe.

Nachdem diejenigen, welche ſich an der Spitze des Zuges befanden, vorbey waren, ſah ich Clementem XIII unten an der großen Treppe des Vaticans, vermittelſt eines Schemels, zu Pferde ſteigen. Als ein Venetianer hatte er das Recht, ſich aller Vortheile zu bedienen, ob er ſich gleich in der Zeit zwiſchen ſeiner Wahl und dem Poſſeſſo in den Gärten des Monte Cavallo im Reuten geübet hatte. Der Zelter, den er ritt, war ein ſchönes, weißes, und leicht geſprengtes Maulthier, welches die Stallbedienten am Zügel führeten.

reten. Der Papſt hatte in der linken Hand eine Spiesgerte, deren er ſich von Zeit zu Zeit bedienete, ſein Maulthier aufzumuntern, und mit der rechten, welche immer aufgehaben war, ertheilete er ohne Unterlaß den Segen mit voller Hand. Sobald er ſich aufgeſetzet hatte, wurde ſein Aufbruch durch eine allgemeine Salve aus der Engelsburg, auf welcher man die große Fahne der Kirche wehen ſah, angekündiget. Alles Volk, welches die benachbarten Gaſſen anfüllete, fiel bey dieſem Signal auf die Knie und rief: Santo Padre Benedizion! Der Papſt konnte dem Eindrucke, den dieſer prächtige Anfang auf ihn machte, nicht widerſtehen, ſondern vergoß viele und häufige Thränen. Als ich mich hierauf unter den Haufen Volks miſchte, der in den Gaſſen ſtund, hörete ich unter dem Geſchreye Santo Padre, Benedizion! Leute, welche mit grober Stimme leiſe riefen e groſſe Pagnote (und große Brodte)! Andere berechneten ihr Alter nach denen Poſſeſſo, die ſie bereits erlebt hatten. Ich hörete einige, welche bey Erzählung des Zuges Benedicts XIV bemerkten, daß dieſer Papſt den ganzen Weg in ſeinem offenen Stuhle und den Roſenkranz in der Hand gemacht habe. Was würden dieſe guten Leute von einem Papſte geſagt haben, der ſich aller Vorrechte bedienet, und ſich bey dieſer Gelegenheit als ein Fürſt und in ſeiner völligen Rüſtung gezeiget hätte? Wenigſtens ſah ich unter dem Zuge verſchiedene Perſonen, welche theils einen Helm, theils Panzerhandſchuhe trugen, welche, wie man ſagte, dem Papſte zugehöreten.

Vom Vatican bis nach St. Johann im Lateran dauerte der Weg beynahe zwo Stunden. Als man daſelbſt angelanget war, und ſich der größte Theil des Zuges und das ganze Volk auf dem überaus großen Platze vor dieſer Kirche geſtellet hatte, ſtiegen der Papſt, die Cardinäle und einige Prälaten auf den Rednerſtuhl

über

über dem Portale. Hier ſagte der Papſt auf ſeinem Throne einige Gebethe her, welche ſich auf dieſe Feyerlichkeit bezogen, und ſehr wohl eingerichtet waren, auch auf dem ganzen Platze, bey dem tiefen Stillſchweigen, welches daſelbſt herrſchete, deutlich gehöret werden konnten. Nach dieſen Gebethen ſetzte man dem Papſte die Krone auf, der nunmehr unter dem allgemeinen Zurufe des Volks und Losbrennung alles Geſchützes in Rom ſeinen erſten feyerlichen Segen gab. Dieſe Feyerlichkeit iſt ſo erhaben und ſo vollkommen prächtig, daß auch ein Genfer, der dabey gegenwärtig war, mir vertrauete, daß er ſich während dieſes Segens für einen Catholiken gehalten habe.

Die Ueberlieferung des Zelters iſt eine andere wichtige Angelegenheit für das römiſche Volk. Ich bemerkte dabey als etwas ſonderbares, daß der Zelter, den man aus den Ställen des Papſtes nimmt, und der ſeit ſieben oder acht Jahren immer einer und eben derſelbe war, abgerichtet iſt, daß er ſich vor dem Papſte neigen muß, indem er ſich ungezwungen und mit einem guten Anſtande auf die Knie leget. Er trägt auf dem Rücken eine große Lilie, die mit ihrem Stengel und Blättern von Silber iſt, und in deren Kelch ſich der Zinszeddel befindet, den der König von Neapel dem Papſte jährlich unter dem Namen der Lehenspflicht überſchicket. Auf dieſe Function folget ein Feuerwerk, welches auf dem farneſiſchen Platze drey Abend hinter einander abgebrannt wird. Die Auszierung wird alle Abend verändert; die letzte iſt allemal die prächtigſte, und keine iſt den Auszierungen der vorigen Jahre ähnlich. Die vom Jahr 1758, wozu der Baumeiſter Poſt den Entwurf gemacht hatte, ſtellete ein großes chineſiſches Kaffeehaus vor, welches auf jeder der zwo groſſen Vorderſeiten der Decoration in neun auf verſchiedene Art ausmeublirte Stücke vertheilet war. Mitten aus

der Verzierung ragete ein achteckichter chineſiſcher Thurm hervor, der neun durch irregulaire Kränze unterſchiedene Stockwerke hatte, an deren Ecken kleine Glocken aufgehänget waren. Das Feuerwerk wurde mit aller der Einſicht und Genauigkeit bedienet, die den italieniſchen Künſtlern vor andern eigen iſt.

Der 8te September, das Geburthsfeſt der heil. Jungfrau, wurde mit einer Function gefeyert, welche nur alle zehn oder zwölf Jahre wiederholet wird. Die Dominicaner der Minerva trugen die heil. Jungfrau vom Roſenkranz in Proceßion herum. Dieſe heil. Jungfrau iſt in Lebensgröße und nach der neueſten Mode in den reichſten Zeugen gekleidet, friſiret, gepudert, parfumiret, und mit Bändern, Spitzen und Edelgeſteinen behänget. Sie befindet ſich auf einem erhabenen Throne, mitten auf einer überaus ſchön geſchmückten und ſehr ſchweren Maſchine, welche von dreyſſig Männern getragen wird, unter welche die Laſt vermittelſt derjenigen verſchlungenen Hebebäume vertheilet iſt, deren ſich die Träger in den Seehäfen zu bedienen pflegen. Vor der heil. Jungfrau her giengen alle Dominicaner in Rom, mit ihrem Generale an der Spitze; hinter ihr aber 200 verſchleyerte und in weißer Sarſche einförmig gekleidete Mägdchen von 14 bis 17 Jahren, welche paarweiſe giengen, und deren jede eine Wachskerze in der Hand, einige aber Blumenkränze auf dem Haupte hatten. Nach dem Vormittagsgottesdienſte hatten ſie die Ausſteuer bekommen, welches die ſehr reiche Brüderſchaft des Roſenkranzes alle Jahr unter ſie auszutheilen pflegt. Dieſe Ausſteuer beſteht aus 250 Livres, franzöſiſchen Geldes, für diejenigen, welche heurathen, und aus noch einmal ſo viel für diejenigen, welche in das Kloſter gehen wollen. Dieſe letztern befanden ſich an der Spitze des Zuges, und waren durch Kränze von den übrigen unterſchieden. Die

Schleyer,

Schleyer, welche alle dieſe Mägdchen tragen, beſchatten ihr Geſicht mehr, als daß ſie daſſelbe verdecken ſollten; ich ſah keine darunter, die man für artig hätte halten können, und ſehr wenige, welche wohl gebildet waren. Sie bekommen die Ausſteuer in Zeddeln, deren Werth der Caſſirer der Brüderſchaft bezahlet, wenn ſie heurathen, oder ihr Gelübde ablegen.

Zehn oder zwölf Brüderſchaften geben zu Rom dergleichen Ausſteuern, und ein Mägdchen kann ſich allen dieſen Brüderſchaften darſtellen, und daſelbſt eine Ausſteuer erhalten; man kann ſogar, unter einem gewiſſen Schutze, zwey oder dreymal zu einer und eben derſelben Brüderſchaft kommen; ſo daß dieſe verſchiedenen Ausſteuern zuſammen genommen ein Vermögen ausmachen, welches im Stande iſt, ein ſparſames Haus, bey Arbeit und guter Wirthſchaft, auszurüſten und zu erhalten.

Rom iſt voll von dergleichen Anſtalten, zu deren Behufe die Religion den Reichthum brandſchatzet. Dergleichen ſind die Conſervatoria, welche theils den Waiſen, theils aber auch denjenigen Kindern offen ſtehen, die ihre Aeltern dahin geben, oder die man dieſen oft nimmt, wenn bey deren Armuth die Sitten Gefahr laufen ſollten. Dergleichen ſind ferner die Zuchthäuſer, wo man diejenigen Kinder, über welche die Aeltern Klage führen, zu beſſern ſuchet; dergleichen ſind endlich auch diejenigen Häuſer, welche entweder ſolchen Weibsperſonen, die des unordentlichen Lebens müde ſind, oder auch denjenigen Weibern, welche unglücklich geheurathet haben, offen ſtehen. Ich habe nicht gehöret, daß man ſolche Freyſtätte auch für unglücklich verheurathete Männer habe; die Andächtigen ſorgen überhaupt mehr für das weibliche als männliche Geſchlecht; überdieß hängt, nach den italieniſchen Gebräuchen, das Glück des Mannes von ihm ſelbſt ab.

Könnte nicht die Staatskunſt mit Zuziehung der Religion von dieſen Anſtalten einen dem Staate nützlichen Gebrauch machen? In den Conſervatoriis und Zuchthäuſern werden die Kinder allein zum Nutzen der Stadt erzogen. Das Sticken, Stricken, Arbeiten in Leinewand, Singen und Spielen auf Inſtrumenten ſind diejenigen Uebungen, zu welchen die Kinder in dieſen Häuſern angehalten werden, nachdem ſie zu einer oder der andern geſchickt ſind, und diejenigen Handwerke, welche einige Häuſer diejenigen Kinder, die ſie dazu austhun, erlernen laſſen, ſind neue Bande, die ſie an das Stadtleben binden. Wenn man in dieſen Häuſern, die man, wenigſtens in gewiſſer Anzahl, in die Gegend um Rom herum vertheilen könnte, einen Theil der jungen Leute zu den Landarbeiten gewöhnete; wenn die dazu ausgeſetzten Almoſen dazu angewandt würden, ſie auf dem Lande anzubauen, ihnen eine kleine Haushaltung anzulegen, und ſie durch das Eigenthum über ein Stück Acker, welches ſie anzubauen hätten, daſelbſt bleibend zu machen; wenn die apoſtoliſche Kammer, wenn die großen Eigenthümer, nach dem Muſter desjenigen Mittels, welches unſere mitternächtigen Länder bevölkert hat, diejenigen Theile ihrer Güter, denen es an Ackersleuten fehlet, auf Zins austhäten: ſo würde man dieſe jungen Leute nicht ſich ſelbſt überlaſſen, und in dem Muthwillen, dem Müßiggange und der Hoffnung, ohne Nutzen für den Staat zu Grunde gehen ſehen; die Gegend um Rom würde nach und nach wieder bevölkert werden, ohne daß die Stadt einigen Abgang dabey leiden würde; alle Jahr würde man 100 oder 200 neue Haushaltungen anſetzen können; die Colonien endlich, welche die ſtärkſte Stütze der Größe des alten Roms waren, würden das heutige Rom aus der ſchrecklichen Einſamkeit heraus reißen, unter welcher es ſeufzet.

Vergeb-

Vergebliche Grillen! Der ſo deutliche Vorzug, welchen die Brüderſchaften den gottesdienſtlichen Gelübden geben, iſt ein hinlänglicher Beweis, wie weit dieſe andächtigen Geſellſchaften von dergleichen ökonomiſchen Abſichten entfernet ſind. Uebrigens iſt es vielleicht auch dem Syſtem der Regierung gemäß, daß der Kirchenſtaat nicht ſtärker bevölkert werde, als er jetzt wirklich iſt. Vacua ſe iactet in aula.

Schaubühnen.

Unter den römiſchen Schauſpielen dürfen wir die Opera, die Comödie, und die Opera-Comique nicht vergeſſen. Dieſe nur allein im Winter offenen Schaubühnen ſtehen unter dem Gouverneur von Rom. Die fremden Religionspartehen ſchreyen wider die Duldung der Päpſte in dieſem Stücke, und wiſſen Genf Rom ſehr artig entgegen zu ſetzen. Allein, der Müßiggang des gemeinen Volks und der Großen zu Rom hebt dieſe Vergleichung auf. Das heutige, das chriſtliche Rom hat alle Neigungen des heidniſchen beybehalten, und der päpſtliche König, dem es heute zu Tage unterworfen iſt, muß dasjenige gleichfalls dulden, was die Conſtantini, Theodoſii u. ſ. f. nicht ausrotten konnten. Zu Rom und in dem ganzen Kirchenſtaat darf das weibliche Geſchlecht die Schaubühne nicht betreten; welcher Gebrauch demjenigen gleichförmig iſt, der bereits bey den alten Römern üblich war; da hingegen in ganz Italien die Männerrollen gemeiniglich von Frauenzimmern geſpielet werden.

Es iſt noch zu unterſuchen übrig, ob es der bürgerlichen und kirchlichen Staatskunſt gemäß ſey, die römiſchen Schaubühnen mit Verſchnittenen beſetzen zu laſſen. Diejenige Operation, welche dieſe Leute ihrer Mannheit beraubt, war in den römiſchen Geſetzen, welche die Päpſte angenommen haben, bey den ſchärf-

ſten Strafen verbothen: allein, die Nothwendigkeit dieſer Leute für die Schaubühnen, für die weltliche und kirchliche Muſik u. ſ. f. macht das Geſetz ſchweigen; ſo daß man von dieſen Unglücklichen ſagen kann: Genus hominum quod in ciuitate noſtra (*Roma*) et vetabitur ſemper et ſemper retinebitur.

Man würde über ihre große Anzahl erſtaunen, wenn man ein genaues Verzeichniß von denenjenigen geben könnte, welche der Kirchenſtaat in ſich faſſet *). Uebrigens habe ich an demjenigen Vergnügen keinen Theil nehmen können, welches die Italiener an dieſen weibiſchen Stimmen finden. Die Körper, aus denen ſie kommen, ſtimmen mit ihnen ſo wenig überein, die Glieder dieſer Körper haben ſo wenig Verhältniß mit einander, ſie haben ſo plumpe und ungeſchickte Bewegungen auf dem Theater, daß ich dem bewundernswürdigſten Muſico allemal eine gemeine Stimme in einem gewöhnlichen Körper vorgezogen haben würde. Ihre Töne haben in meinem Herzen niemals diejenige Empfindung erwecket, welche die Stimme eines Frauenzimmers oder eines Knaben hervorbringt. Vielleicht hat dieſer Unterſchied ſeinen Grund in der Natur, nach welcher die Griechen eine ſchöne Stimme die Blüthe der Schönheit zu nennen pflegten.

Dieſer

*) Horum taedio, ſagte Ammianus Marcellinus, veterem laudare iuuat *Domitianum*, qui licet patri fratrique diſſimilis, memoriam nominis ſui inexpiabili deteſtatione perfudit, tamen receptiſſima inclaruit lege, qua minaciter interdixerat, ne intra terminos Iurisdictionis *Romanae*, quisquam puerum caſtraret: quod ni contigiſſet, quis eorum ferret examina, quorum paucitas difficile toleratur? B. 18. S. 141. der Ausg. Rob. Steph. In der 15ten derjenigen Satyren, deren Verfaſſer ſich unter dem Namen Q. Sectanus verſteckt haben, findet man eine heftige Strafpredigt über dieſe Verletzung der Menſchlichkeit.

Dieſer Zuſtand iſt in Italien ein Weg zum Glücke, welches die Grauſamkeit derjenigen Aeltern, welche barbariſch genug ſind, ihre Kinder ſolcher Geſtalt aufzuopfern, vergilt; welches die ſchändlichen Unterhändler belohnet, die dieſes abſcheuliche Gewerbe faſt öffentlich treiben; welches endlich diejenigen, deren Organa nichts von der Stimme ihres erſten Zuſtandes behalten haben, zu Reichthume und Ehren bringet. Allein, wenn auch zwölfe dieſer Leute glücklich werden, wie viel Unglückliche müſſen dagegen nicht den Verluſt ihres erſten und den Schmerzen ihres gegenwärtigen Zuſtandes im Elende bedauern!

Als einer dieſer Bewundernswürdigen von Madrid zurück kam, wo er ſich durch ſeine Stimme das glänzendſte Glück erworben hatte, und Benedicto XIV erzählete, mit wie viel Ehre und Reichthum er daſelbſt überhäufet worden: ſagte der Papſt zu ihm, als er aufgehöret hatte: „Das heißt, ihr habet daſelbſt dasjenige wieder gefunden, was ihr hier zurück gelaſſen hattet.„

Nach denjenigen Nachrichten, die ich von dem heutigen Zuſtande Roms gegeben habe, wird man ohne Zweifel verlangen, daß ich auch die Sitten dieſer groſſen Stadt ſchildern und die ärgerliche Geſchichte der Fürſten der Prieſter erzählen und endlich anzeigen ſollen, wie weit das heutige, das chriſtliche Rom dem alten Rom, dem Rom zu Juvenalis Zeiten ähnlich ſey. Allein, ich werde hiervon nur ſo viel ſagen, daß ich mich nicht lange genug in einem Lande aufgehalten habe, wo die Ergötzlichkeiten eben ſo geheimnißvoll, ſo behutſam und vorſichtig behandelt werden, als die Staatsgeſchäffte; wo man bey denenſelben dasjenige öffentliche Anſehen vermeidet, welches anderwärts die vornehmſte Würze derſelben iſt, und wo das Glück faſt aller Bürger mit der wenigſtens ſcheinbaren Regelmäßigkeit

ihrer Sitten verbunden iſt. Ich habe zwar von einigen in die Augen fallenden Ausſchweifungen ſolcher Leute, die über das Urtheil der Welt erhaben zu ſeyn glauben, von Vertraulichkeiten, die aus Eigennutze angefangen und für baares Geld fortgeſetzet wurden, und von den Ränken unehrbarer Frauenzimmer reden hören. Ich habe einige luſtige Einfälle Benedicts XIV über dieſe Vertraulichkeiten und Ränke geſammelt; denjenigen z. B. zu welchem eine überaus ſchöne Uhr Gelegenheit gab, die einer Dame zum Geſchenke gemacht worden, welche ſich vergebens bemühete, ſie los zu machen, und ſie ihm zu zeigen *). Allein, aus allem, was ich geſammelt und bemerket habe, folget nichts, welches das unbillige Vorurtheil, welches man in manchen Ländern wider die regelmäßigen Sitten ausgeſtreuet hat, die dem größten Theile des heiligen Collegii und der hohen Geiſtlichkeit Ehre machen, rechtfertigen könnte. Faſt alle dieſe Herren ſcheinen den Brief des größten Staatsmannes Italiens, des berühmten Laurentii von Medicis, an ſeinen Sohn Johannem, der nachmals unter dem Namen Leonis X Papſt wurde, zur Regel ihrer Aufführung erwählet zu haben. Die Achtung, welche dieſer Brief wegen ſeines Verfaſſers, wegen derjenigen Perſon, an welche er gerichtet iſt, wegen ſeines Inhalts, und deſſen Vortrags, verdienet, beweget mich, ihn aus der ſehr ſeltenen Sammlung **), worinn er befindlich iſt, hierher zu ſetzen:

Meſſer *Giovanni*, voi ſiete molto obligato à M. *Domenedio* e tutti noi per riſpetto veſtro, perche oltre à molti beneficii ed honori, che ha ricevuti la caſa noſtra

*) Laſciate, laſciate; deve ſempre il voto eſſere di rempeto al Santo.

**) Lettere di XIII Huomini illuſtri; B. 24. S. 22. verſo, der Ausgabe zu Venedig 1584 in 8.

noſtra da lui, ha fatto, che nella perſona voſtra veggiamo la maggior dignità che fuſſe mai in caſa. Et ancora che la caſa ſia per ſe grande, le circonſtantie la fanno aſſai maggiore, maſſime per l'età voſtra, e condition noſtra.

Però il primo mio ricordo è, che vi, sforziato eſſer grato à M. *Domenedio*, ricordandovi ad ogn' hora, che non i voſtri meriti, prudentia, ò ſollecitudine, ma mirabilmente eſſo Iddio vi ha fatto Cardinale; e da lui lo riconoſciate comprobando queſta condizione con la vita V. Santa, eſſemplare, ed honeſta. A che ſiete tanto più obligato, per haver voi già dato qualche opinione nella adoleſcentia voſtra, da poterne ſperare tali frutti. Saria coſa molto vituperoſa, e fuor del debito voſtro, ed aſpettatione mia, quando nel tempo, che gli altri ſoglione acquiſtar più ragione, e miglior forma di vita, voi domenticaſte il voſtro buono inſtituto. Biſogna adunque, che vi sforziate allegeiire il peſo della Dignità, che portate, vivendo coſtumatamente, e perſeverando negli ſtudii convenienti alla profeſſion voſtra. L'anno paſſato, io preſi grandiſſima conſolazione, intendendo, che ſenza che alcuno ve lo ricordaſſe, da voi medeſimo vi confeſſaſte più volte, e communicaſte. Nè credo che ci ſia miglior via à conſervarſi nella gratia di Dio, che lo habituarſi in ſimili modi, e perſeverarvi. Queſto mi pare il più utile, conveniente ricordo, che per lo primo vi poſſodare.

Conoſco, che andando voi a *Roma*, che' è ſentina de tutti i mali, entrate in maggior difficoltà di fare quanto vi dico di ſoprà, per che non ſolamente gli eſſempi muovono, ma non vi mancheranno particolari incitatori e curattori: per che come voi potete intendere, la promozione voſtra al Cardinalato, per l'eta voſtra, e per laltre condizioni ſopradette, arreca

ſeco

ſeco grande invidia; e quelli, che non hanno potuto impedire la perfettion di queſta voſtra dignita, s'ingegneranno ſottilmente diminuirla, con denigrare l'opinione della vita voſtra, e farvi sdrucciolare in queſta ſteſſa foſſa, dove eſſi ſono caduti, confidandoſi molto, che debba lor riuſcire per l'età voſtra. Voi dovete tanto più opporvi à queſte difficultà, quanto nel collegio hora ſi vede manco virtù, et io mi ricordo pur' havere veduto in quel collegio buon numero d'huomini dotti, e buoni, e di ſanta vita: pero è meglio ſeguir queſti eſſempi, per che facendolo ſarete tanto più conoſciuto, e ſtimato, quanto l'altrui conditioni vi diſtingueranno da gli altri. E neceſſario, che fuggiate, come *Scilla* e *Carriddi*, il nome della hippocriſia, ed il nome di mala fama, e che uſiate mediocrità, Sforzandovi in fatto fuggire tutte le coſe, che offendono in dimoſtratione, ed in converſatione, non moſtrando auſterita ò troppa ſeverità, che ſono coſe, lequali col tempo intenderete, che io non le poſſo eſprimere. Voi intenderete di quanta importanza, & eſſempio ſia la perſona d'un Cardinale, e che tutto il mondo ſtarebbe bene, ſe i Cardinali foſſino, come durebbono eſſere, percioche farrebbono ſempre un buon Papa, onde naſce quaſi il ripoſo di tutti i Chriſtiani. Sforzatevi dunque d'eſſer tale voi, che quando gli altri fuſſino coſi fatti, ſe ne poteſſe aſpettare queſto bene univerſale.

Et perche non è maggior fatica, che converſar bene con diverſi huomini; in queſta parte vi poſſo mal dar ricordo, ſe non che v'ingegniate, che la converſation voſtra con gli Cardinali, ed altri huomini di conditione, ſia caritativa, e ſenza offenſione: dico, miſurando ragionevolmente, e non ſecondo l'altrui paſſione: perche molto volendo quello che non ſi dee, fanno della ragione ingiuria. Giuſtificate adunque

la coſcientia voſtra in queſto, che la converſation voſtra con ciaſcuno, ſia ſenza offenſione. Et queſta mi pare la regola generale, molto à propoſito voſtro, perche, quando la paſſione pur fa qualche inimico, come ſi partono queſti tali ſenza ragione del l'amicitia, coſi qualche volta tornano facilmente.

Credo per queſta prima andata voſtra à *Roma*, ſia bene adoperare più gli orecchi, che la lingua. Hoggimai io vi ho dato del tutto à M. *Domenedio* ed à ſanta chieſa, onde è neceſſario, che diventiate un buono Eccleſiaſtico, e facciate ben capace ciaſcuno, che amate l'honore, e lo ſtato di ſanta chieſa, e della Sede Apoſtolica, innanzi à tutte le coſe del mondo, poſponendo à queſto ogn'altro riſpetto. Nè vi mancherà modo, con queſto riſervo, d'aiutar la città e la caſa: perche queſta citta fa l'unione della chieſa, e voi dovete in cio eſſer buona catena, e la caſa ne va con la città. Et benche non ſi poſſono vedere gli accidenti, che verranno, coſi in general credo, che non ci habbiano à mancare modi di ſalvare (come dica) la capra, ed i cavoli, tenendo fermo il preſuppoſto, che anteponiamo la chieſa ad ogn' altra coſa.

Voi ſiete il più Giovane Cardinale non ſolo di tutto il Sacro Collegio, ma che foſſe mai fatto infino à qui, e pero è neceſſario, che dove havete à concorrere con gli altri, ſiate il più ſollecito, il più humile, ſenza farvi aſpettare ò in Cappella, ò in Conciſtorio, ò in Deputatione. Voi conoſcerete preſto li più, e li meno accoſtumati. Co i meno, ſi ſuol fuggir la converſatione molto intrinſica, non ſolamente per lo fatto in ſe, ma per l'opinione, ed à largo converſar con ciaſcheduno.

Nelle pompe voſtre loderei più preſto ſtar di quà dal moderato, che di là; e più preſto vorrei bella ſtalla, e famiglia ordinata, e polita, che ricca, e pomposa.

ſa. Ingegnatevi di vivere accoſtumatamente, riducendo à poco le coſe al termine che per eſſer hora la famiglia, e il padron nuovo, non ſi puo.

Gioie, e ſeta in poche coſe ſtanno bene à pari voſtri, più preſto qualche gentilezza di coſe antiche, e belli libri, e più preſto famiglia accoſtumata, o dotta, che grande. Convitar più ſpeſſo, che andare à conviti, e non pero ſuperfluamente. Uſate per la perſona voſtra cibi groſſi, e fate aſſai eſſercitio, perche in coteſti peſi ſi viene preſto in qualche infermità o chi non ci ha cura. Lo ſtato del Cardinale è non mance ſicuro, che grande, onde naſce, che gli huomini ſi fanno negligenti, parendo loro haver conſeguito aſſai, e poterlo mantenere con poca fatica, e queſto nuoce ſpeſſo, ed alla conditione, ed alla vita, alla quale è neceſſario che habbiate grande avvertenza, e più preſto pendiate nel fidarvi poco, che troppo.

Una regola ſopra l'altre vi conforto ad uſare con tutta la ſollecitudine voſtra; e queſta è, di levarvi ogni mattina di buon' hora, perche oltre al conferir molto alla ſanità, ſi penſa, ed eſpediſce tutte le facende del giorno, ed al grado, che avete: habendo à dir l'officio, ſtudiare, dare audientia, etc. ve'l troverete molto utile.

Un'altra coſa ancora è ſommamente neceſſaria ad un par voſtro, cioè penſar ſempre, e maſſime in queſti principii, la ſera dinanzi, tutto quello che havete à fare il giorno ſequente, accioche non vi venga coſa alcuna immeditata. Quanto al parlar voſtro in Conciſtorio, credo ſarà più coſtumatezza, e più laudabil modo, in tutte le occorrenze che vi ſi proporranno, riferirſi alla Santita di Noſtro Signore, penſando, che per eſſer voi Giovane e di poca eſperienza, ſia più officio voſtro rimettervi alla Santità ſua, ed al ſapientiſſimo giudicio di quella. Ragionevolmente voi ſarete

richieſto

richieſto di parlare, ed intercedere appreſſo a Noſtro Signore per molte ſpecialità. Ingegnatevi in queſti principii di richiederlo manco che potete, e dargliene poca moleſtia: che di ſua natura il Papa e più grato à chi manco gli ſpezza gli orecchi. Queſta parte mi pare da oſſervare per non lo infaſtidire; e coſi l'andargli inanzi con coſe piace voli, ò pur quando accadeſſe, richiederlo con humiltà e modeſtia, doverà ſodisfargli più, e eſſer più ſecondo la natura ſua. State ſano. Di *Firenze*.

LORENZO DE MEDICI.

Schönen Künſte.

Die Tonkunſt.

Die Melancholie, welche überhaupt das Temperament und Gemüth der Italiener beherrſchet, iſt die vornehmſte Quelle ihrer Neigung zu den Künſten, zur Poeſie, und zur Tonkunſt. Dieſe Schwermuth hat Italien mit einer Menge theils guter theils ſchlechter epiſchen Gedichte angefüllet, welche bey den Dichtern wenigſtens eine Standthaftigkeit und einen anhaltenden Fleiß verrathen, deren nicht alle andere Nationen fähig ſind. Dieſe Standthaftigkeit iſt dem Genie bey Hervorbringung dererjenigen Meiſterſtücke, welche Italien in allen angenehmen Künſten geliefert hat, unendlich vortheilhaft geweſen; alterius ſic altera poſcit opem res: Ich habe zu Rom einen Abt aus einer der vornehmſten Häuſer in Bologna geſehen, welcher nach einem unermüdeten Fleiße, den er zehen Jahre auf das Spinet gewandt, und bloß um deswillen zwey derſelben zu Neapel zugebracht, die Tractirung dieſes Inſtruments ſo erweitert und vollkommen gemacht hatte, daß er alles das damit ausrichten konnte, was man ſonſt

mit dem beſten Clavecin nur vermag. Die Muſik iſt bey den Italienern nicht eine bloße Neigung; ſie iſt bey ihnen eine Leidenſchaft, ein nothwendiges Bedürfniß; ein Bedürfniß, welches mit ihrem Temperamente in einem Verhältniſſe ſteht, und deſto angenehmer und ſtärker auf daſſelbe wirket, je rauſchender ſie iſt.

Die Erhebung des Cardinals Priuli veranlaſſete ein großes Feſt bey dem Prinzen von Viano. Die beſte Muſik in Rom war der Grund dieſes Feſtes. Ich befand mich bey derſelben neben einem Prälaten, den ich nicht kannte, und der mich fragte, was ich von dieſer Muſik dächte. Ich antwortete ihm, daß nach dem Vergnügen zu urtheilen, welches ſie Kennern zu machen ſchiene, ich ſie für vortrefflich hielte, daß ich aber nichts als das Geräuſch davon verſtünde. „Ihre Freymüthigkeit gefällt mir, ſagte der Prälat lächelnd, zu „mir: allein, gedulden ſie ſich; in fünf oder ſechs Mo„naten werden ſie anfangen, daſelbſt Harmonie zu em„pfinden, wo ſie jetzt nur ein bloßes Geräuſch hören. „Sie ſind in dieſem Stücke, wie ein Menſch, der lange „Zeit in einem finſtern Gewölbe zugebracht hat, und „plötzlich an das Tageslicht kömmt. Seine Augen „werden verblendet und ſehen nichts, und er wird die „Gegenſtände nur nach und nach erkennen und von ein„ander unterſcheiden lernen.„ Allein, antwortete ich ihm, wenn nun ihre Virtuoſen mehr auf das Geräuſch, als auf die Harmonie, ſehen? „Eben daran, verſetzte er, „werden ſie die ſchlechten erkennen können. So urthei„let der berühmte Tartini davon. Die napolitani„ſchen Virtuoſen, das heißt die größten Künſtler auf „dem Violen in Italien, ſetzen ſo lange in ſich ſelbſt „und ihre Geſchicklichkeit ein Mistrauen, bis er ſie be„urtheilet hat. Sie ſehen leicht, daß ſie, um ein gün„ſtiges Urtheil zu erhalten, alle ihre Geſchicklichkeit,

„alle

„alle ihre Stärke, alle ihre Geſchwindigkeit anwenden „werden; ihre Finger fliegen, ihr Bogen hüpfet, und „wenn ſie fertig ſind, ſaget Tartini zu den meiſten: „das war prächtig, das war lebhaft, das war ſtark; „aber ſetzet er hinzu, hier habe ich nichts empfunden, „wobey er die Hand auf das Herz leget.„

Baukunſt.

Wenn man von Rom reden und nichts von der Peterskirche ſagen wollte, ſo würde ſolches eben ſo viel ſeyn, als wenn man von Rom abreiſen wollte, ohne den Papſt geſehen zu haben. Dieſer Tempel, der ſeines ganzen Ruhms würdig iſt, iſt unter den Werken der Kunſt dasjenige, was das Meer in dem Schauplatze der Natur iſt, nämlich der einige Gegenſtand, der den Begriff ausfüllet, welchen ſich der Menſch von der Größe, der Majeſtät und dem Unendlichen machen kann. Wir wollen mit dem P. Mabillon ſagen: Tam diuinae fabricae maieſtatem rudi calamo violare non audemus: nonnulla ſunt, quae nullo melius modo quam ſilentio et ſtupore laudantur. Wenn man ihn geſehen hat, ſo könnte einer, der nur allein für die Gebäude Augen hat, es ſo machen, wie jene andächtigen Muſelmänner, welche ſich ſolche ausreißen, wenn ſie von Mecca wegreiſen, weil ſie alle Hoffnung aufgeben, nunmehr etwas noch erhabeneres zu ſehen zu bekommen.

Die erſtaunlichen Einkünfte, welche zum Baue der Peterskirche ausgeſetzet ſind, ſetzen ſie in den Stand, ſo wohl die beſtändigen Ausbeſſerungen, die ein ſolches Gebäude erfordert, als auch die Verſchönerungen, die man noch täglich an demſelben vornimmt, zu beſtreiten. Die Ausbeſſerungen des Inwendigen der Kirche, haben nicht die geringſte Schwierigkeit, weil ſie vermittelſt fliegender Gerüſte geſchehen. Ich ſah einige dieſer

Gerüſte an dem groſsen Kranze des Schiffes; ſie hatten von unten das Anſehen wie Spinnengewebe.

Die vom Clemens XI gemachte Anſtalt, alle Meiſterſtücke der Mahlerey, die man durch dieſes Mittel verewigen wird, in moſaiſche Arbeit zu verwandeln, macht erſtaunliche Koſten, ſowohl wegen der Arbeiter, als auch wegen des criſtalliſirten Teiges, welcher der Grund dieſer Arbeit iſt. Als ich zu Rom war, arbeitete man an den Copien des heiligen Michael vom Guido, Chriſti im Grabe vom Caravaggio, und der Verklätung vom Raphael. Zur Bequemlichkeit der Copiſten, war das Original des letztern Stückes, welches auf dauerhafte Bretter von Nuſsbaumholze gemahlet iſt, auf ein Gerüſt hinter dem Altare des heiligen Petri Montorio geſtellet, wo man ihm nach dem Tode des Raphael ſeinen Platz angewieſen hatte, und wo es auch geblieben iſt, ob es gleich für den König von Frankreich, Franz den I verfertiget worden, der es auch ſchon zum Theile bezahlet hatte. Ich habe mehr als einmal Niemanden in dieſer Werkſtätte angetroffen, und mich ganz allein bey dieſem non plus vltra der Mahlerkunſt befunden. Dieſe Nachläſſigkeit bringt den Römern Ehre; die Ehrfurcht der Künſtler und des Volks ſelbſt für die Meiſterſtücke der Kunſt *), iſt die ſicherſte und rühmlichſte Wache, mit welcher man ſie umgeben könnte, und dieſe Wache hat den Mahlereyen in dem Cartheuſerkloſter zu Paris gefehlet.

Die Verſchönerungen an der Peterskirche, welche man während unſers Aufenthalts zu Rom vornahm, erfor=

*) Man hat mich indeſſen verſichert, daſs die Gemählde eben dieſes Raphaels im Vatican, ſeine Schule zu Athen, ſeine Einſetzung des heil. Sacraments u. ſ. f. durch das mit Oel getränkte Papier, vermittelſt deſſen junge Mahler die Köpfe abzeichnen wollen, ſehr gemishandelt worden. Anmerk. des franz. Ueberſ.

erforderten einen ungemein großen Aufwand. Man war damit beſchäfftiget, den großen Baldachin *) und den päpſtlichen Stuhl wieder aufzupolieren, und die Kapelle del Santiſſimo inwendig ganz von neuem wieder auszuſchmücken. Die erſte Ausbeſſerung wurde von den mehreſten Kennern mit ſcheelen Augen angeſehen; ſie ſeufzeten, wie ich bereits geſagt habe, darüber, daß man den ſchätzbaren Roſt, den die Griechen für die Blüthe ſolcher Meiſterſtücke hielten **), wegſchaffen wollte, und dieſe Ausbeſſerung war in ihren Augen eine wahre Verminderung des Werths. In der Kapelle del Santiſſimo tadelten ſie den ſchlechten Geſchmack der falſchen Tapezerey, womit man die Mauern bekleidete; dagegen erhielt die moſaiſche Arbeit des Fußbodens allgemeinen Beyfall. Das Hauptſtück dieſer Arbeit iſt eine Groupe von Garben, Weintrauben und Ranken, und der Pinſel hätte die ſchöne Natur nicht beſſer nachahmen können.

Die Römer haben einen überaus hohen Begriff von der Schönheit ihrer Stadt und von der Pracht der Peterskirche. Sie werden durch den Beyfall und durch die Bewunderung aller Nationen, welche die Neugierde unaufhörlich nach Rom locket, in dieſem Begriffe beſtärket. Wenn man ihnen daher ſeine Verwunderung über ihren ſchlechten Geſchmack am Reiſen zu erkennen giebt, ſagen ſie ganz kaltſinnig: Eh, dove ritrovoremo queſta bella Cupola? „Ey! wo würden wir „denn wohl dieſe ſchöne Kuppel wieder finden?„

*) Dieſer Baldachin, der gerade ſo hoch iſt, als die Faſſade des Louvre zu Paris, hat ein ſo ſchönes Verhältniß mit demjenigen Gebäude, in deſſen Mitte er ſich befindet, daß er bey dem erſten Anblicke nicht höher zu ſeyn ſcheine, als der im Val de Grace zu Paris.

**) S. Plutarchum in der Abhandlung: Warum Pythia u. ſ. f. zu Anfange.

Nach dem Entwurfe von der Peterskirche, den man in der vaticaniſchen Bibliothek ſieht, ſo wie ihn Michael Angelo gemacht hatte, ſollte dieſer Tempel gerade die Geſtalt eines griechiſchen Kreuzes haben; das iſt, vier Schiffe, welche ſich in gleichen Verhältniſſen und in gleicher Länge bey dem Altare, der ihr gemeinſchaftlicher Mittelpunct geweſen ſeyn würde, endigen ſollten. Das Schiff, welches nach dem Platze zu geht, iſt nachgehends um zween Balken oder Bogen verlängert und der Eingang zu demſelben mit einem Portale verſehen worden, welches denſelben ganz umgiebt, und in dem Entwurfe des Michael Angelo nicht befindlich war. Nach dieſem Entwurfe hatte jedes Schiff ein bloß hervorragendes Portal, in Geſtalt einer Loge oder eines Bogens, ſo wie das am Pantheon geſtaltet iſt; und dieſer Bogen würde die äußere Verzierung des ganzen Gebäudes weder verdecket noch unterbrochen haben; eine Verzierung, welche Michael Angelo eben ſo ſorgfältig angegeben hatte, als die innere; eine Verzierung, welche deſto beſſer in die Augen gefallen ſeyn würde, da die Peterskirche von allen Seiten frey ſtehen ſollte *). Es würde ſich dadurch von denjenigen neuern

*) Alle dieſe in dem Entwurfe des Michael Angelo nicht befindlichen Stücke einander gleichförmig zu machen, hat der Ritter Bernini den prächtigen Säulengang angeleget, welcher den Platz vor der Peterskirche umgiebt. In derjenigen Nachricht von Rom, welche von einem venetianiſchen Geſandten unter dem Pontificat Alexanders VII verfertiget worden, tadelt der Verfaſſer dieſe Unternehmung an dem Papſte, welche, wie er ſaget, 3 Millionen franzöſiſchen Geldes koſtete. Was würde dieſer Venetianer von der Freygebigkeit Franz des I geſagt haben, der den berühmten Serlio zum oberſten Aufſeher der königlichen Gebäude mit einem Gehalte von 200000 Scudi ernannt hatte. S. Aretini Brief an den Herrn de Baif vom 13ten Novemb. 1539.

neuern Gebäuden unterſchieden haben, die ſich von auſſen nur vermittelſt eines Portals zeigen, welches nicht in dem nöthigen Verhältniſſe mit den Theilen, die deren unter ſich gar keines haben, ſteht, und welches der Baumeiſter völlig der Willkühr des Mäurers überläßt. Mit einem Worte, die Schönheit der Kirchen zu Rom ſelbſt, iſt ſo wie die Schönheit der Prinzeßinn in den Pſalmen: Omnis gloria Filiae Regis ab intus.

Mit den Palläſten verhält es ſich ganz anders, an deren äußern Theilen die Baumeiſter alle Schönheiten der Kunſt und des Genies zu verſchwenden ſuchen. Dieſe Palläſte ſtoßen an die Gaſſen und öffentlichen Plätze, welche ihre größte Zierde der an einander hängenden Reihe dieſer großen Gebäude von mancherley Art zu verdanken haben. Dieſe Zierde iſt in einem ſo hohen Grade die Hauptabſicht derer, welche bauen, daß viele ſchon ſeit langer Zeit aufgeführte Faſſaden, noch auf die Palläſte warten, für welche ſie beſtimmt ſind. Dahin gehöret der Pallaſt des Cardinals Sciarra Colonna, Protectors von Frankreich. Hinter einer der ſchönſten Faſſaden an dem ganzen Platze campiret der Eigenthümer, ſo zu ſagen, in einigen nachläßig aufgebaueten Zimmern, welche an dem innern Theile der Faſſade angebracht ſind, bis man einmal den Pallaſt, für welchen ſie beſtimmt iſt, aufführen wird.

Die Prahlerey und die Pracht haben eben ſo vielen Antheil an der innern Vertheilung; alle Bequemlichkeiten werden derſelben aufgeopfert. Hinter einer langen Reihe von Salons und Sälen iſt etwa ein kleiner Schlupfwinkel angebracht, wo der Herr des Pallaſtes wohnet. Ich habe einen gewiſſen Cardinal, der einen der ſchönſten und prächtigſten Palläſte in Rom bewohnete, krank geſehen; ſein ganzes Zimmer beſtund in einem räucherigen und dunkeln Winkel im Zwiſchenſtocke (Entreſol), welches acht Fuß lang und ſechs breit war.

Die Römer fangen inzwiſchen ſchon an, es müde zu werden, ihre Wohnungen nur allein für andere zu haben, und in den neueſten Gebäuden denken ſie bereits ein wenig mehr an ſich ſelbſt. Der Pallaſt Corſini, welcher vor kurzem auf dem Platze aufgeführet iſt, wo ehedem der Pallaſt der berühmten Königinn Chriſtina ſtund, zwiſchen der Tiber nämlich und dem Monte Janiculo, hat in ſeiner innern Vertheilung zwar noch nicht alle Bequemlichkeiten, welche heutiges Tages das vornehmſte Augenmerk der franzöſiſchen Baukunſt ſind; indeſſen hat er deren doch weit mehr, als alle alte Palläſte; er gewinnt durch dieſe Bequemlichkeiten dasjenige wieder, was er in Anſehung der Pracht verliert.

Nirgends zeiget ſie ſich mit mehrerm Glanze, als in denjenigen Palläſten, welche unter dem Namen der Weinberge bekannt, und in der Gegend um Rom herum befindlich ſind, an und in welchen die Familien der Päpſte der beyden letztern Jahrhunderte die Reichthümer aller neuern Künſte und die ſchönſten Denkmäler der alten gleichſam um die Wette angebracht und verſchwendet haben. Von dieſen Gebäuden kann man ſich vornehmlich einen Begriff von demjenigen machen, was Rom ehedem war, und was es heute zu Tage iſt. Die Gärten, welche an dieſen Palläſten befindlich ſind, gleichen weder an ihrer Vertheilung noch an ihrer Wartung den Gärten unſerer mitternächtigen Länder. Allein, in der ſchönſten Jahreszeit beſtehen alle Spatziergänge zu Rom darinn, daß man gegen das Ende des Tages in Kutſchen, deren Fenſter man bey Untergange der Sonnen niederläßt, zwey oder dreymal und zwar ſo langſam, als möglich iſt, um den öffentlichen Spatzierplatz herumfährt. Ueberhaupt urtheilen die Römer wie die Chineſer und können ſich von unſerm Geſchmacke an den Spatzierfahrten und Spatziergängen, wo man

man nur geht und wieder zurück kehret, eben ſo wenig einen Begriff machen, als dieſe.

So ſehr man nun die bloßen Schmuckgärten vernachläßiget, ſo vielen Fleiß pfleget man auf die Küchen- und Krautgärten zu wenden, welche dasjenige Gemüſe liefern, von welchem faſt alle Römer leben. Wenn man von der Schönheit und Vortrefflichkeit dieſes Gemüſes auf deſſen Wartung ſchließen dürfte: ſo ſollte man glauben, daß zu Rom wenigſtens die Gärtner ſich des Vorrechts, nichts zu thun, begeben haben: allein, ſie thun in der That weit weniger, als irgend an einem andern Orte. Die Fruchtbarkeit des Bodens, der Ueberfluß und der wohlfeile Preis des Düngers, die ſorgfältige Wahl des Samens: Haec ſunt illorum veneficia. Selbſt das Begießen, welches in einem ſo heiſſen Himmelsſtriche ſo nothwendig iſt, und welches man ſich als ſo mühſam vorſtellen könnte, verurſachet ihnen nicht die geringſte Mühe. Die innerhalb der Stadt befindlichen Berge verbreiten den Ueberfluß und den Ueberreſt des Waſſers von ihren öffentlichen und beſondern Springbrunnen in dieſe Küchengärten. Dieſes ſorgfältig genutzte und mit Kunſt vertheilte Waſſer fließt von ſelbſt in diejenigen Rinnen, welche die Theile, die ſie Morgens und Abends überflüßig wäſſern, abſondern.

Mahlerey.

Kirchen, Kapellen, Palläſte, Klöſter, Bürgerhäuſer, mit einem Worte, ganz Rom iſt dergeſtalt mit Gemählden angefüllet, daß weder für die Freſco- noch Oelmahlereyen mehr Platz übrig iſt. Wenn es möglich wäre, daß mitten in dieſem Ueberfluſſe und der Sättigung, welche darauf folget, die Mahlerkunſt noch Meiſterſtücke hervorbringen könnte: ſo würde man zu ihr ſagen: Pulcrum, ſed non his locus, und dieſe

Meiſterſtücke würden vielleicht keine Käufer finden *). Die Meiſter, welche ihr noch übrig ſind, haben daher nur noch allein für Fremde zu thun. Ich konnte meine Verwunderung nicht bergen, als ich einige Stellen aus den Verwandlungen Ovidii an der Decke des untern Stocks eines Pallaſtes der Longara al Freſco vorſtellen ſah; dieſe Mahlereyen würden kaum in unſern mitternächtigen Ländern geachtet werden. Der junge Künſtler, der ſie verfertigte, beſaß wenigſtens alle Munterkeit ſeiner Lebensart; er war ein großer Muſicus, ein großer Violonſpieler und ſpielete uns von ſeinem Gerüſte fünf oder ſechs Stücke aus dem Stegereiſe, mit aller neapolitaniſchen Geſchwindigkeit und Leichtigkeit. Der Fürſt, der ſich ſeiner als eines Mahlers bedienete, erinnerte mich an jenen franzöſiſchen Feldherrn **), der einen eigenen Secretair zum Trinken ***) hatte.

Die

*) Die italieniſchen Staaten und Fürſten würden, meiner Meynung nach, aus dieſem Ueberfluſſe einen Vortheil ziehen können, der ſowohl für die Kunſt, als auch für ſie ſelbſt gleich groß ſeyn würde. Wenn ſie nur allein die Ausfuhre der beſten Gemählde großer Meiſter verböthen: ſo würden die von der zweyten Claſſe der Gegenſtand einer Handlung werden, welche Geld in ihr Land ziehen, und dem Fleiße und der Nacheiferung der lebenden Künſtler bey ihnen jederzeit ein offenes Feld laſſen würde. Dieſe Künſtler würden mit der Zeit auch unter die alten Meiſter gerechnet werden, den Werth erhalten, den das Alterthum den Schildereyen ertheilet, die Augen der Fremden gleichfalls auf ſich ziehen und ſeiner Neugierde ſchätzbare Stücke liefern, an deren Stelle nach und nach wieder andere Stücke kommen würden. Die verſchiedenen Schulen in Italien würden dadurch Arten von Manufacturen werden, deren Arbeiten durch die Gewißheit des Verkaufs unterſtützt werden, und einen beſtändigen Abſatz veranlaſſen würden. Anmerk. des franz. Ueberſ.

**) Den Herrn von Vendome.

***) Den Herrn Campiſtron.

Die erſten Stellen der römiſchen Schule werden heutiges Tages von den Herren Pacido Coſtanzi, Sebaſtiano Conoa, Pompeo Battoni, und Giovanno Paolo Panini bekleidet. Ich bekam bey dem erſten, der damals das Haupt der Academie des heil. Lucas war, einen Zutritt. Er arbeitete damals an einem großen Altarſtücke für die Nonnen in der Franche Comte; es war dieſes das zweyte oder dritte Stück, welches er für dieſe Provinz verfertiget hatte. Meine Beſuche und unſere Geſpräche ſtöreten ihn nicht in ſeiner Arbeit, welche ihm, ſo wie der ganzen römiſchen Schule, ſehr leicht von der Hand gieng. Die wenigen Stücke, welche man von dieſen Meiſtern zu Rom ſieht, haben bey dieſer Leichtigkeit ein weit lebhafteres Colorit, als die Stücke der ältern.

Ich will von dieſen letztern und denjenigen Cabinetten, worinn ihre Stücke befindlich ſind, nichts ſagen. Ich will nur einige Beyſpiele von derjenigen Charlatanerie anführen, mit welcher man ſie zu vervielfältigen geſuchet hat, und noch täglich ſuchet. Ich habe vier oder fünf Originale von eben derſelben heiligen Familie geſehen, deren einiges Original in der Sammlung des königlichen Pallaſtes zu Paris befindlich iſt. Eines dieſer vorgegebenen Originale nimmt die vornehmſte Stelle in der Gallerie des Cardinals Alexanders Albani ein, wo es das einige iſt, welches die Ehre des Vorhanges genießt.

In der Sammlung des Cardinals Valenti *), welches an den Abt Valenti, ſeinen Neffen, gekommen

*) Dieſe Sammlung enthält verſchiedene kleine Stücke des Raphael, welche nach Spanien gekommen und daſelbſt in die dunkelſten Gänge zu den Zimmern im Eſcurial geſetzet waren. Sie hatten die Aufmerkſamkeit des Cardinals Valenti während ſeiner Nunciatur in Spanien auf ſich

men iſt, zeiget man die kleine Magdalena auf dem Felſen, welche eines der Meiſterſtücke des Correggio iſt. Ich habe hernachmals eben dieſe Magdalena unter den Gemählden des Hauſes Farneſe, welche nach Neapel gekommen ſind, wo ſie den Pallaſt des Capo di Monte zieren, wieder angetroffen. Obgleich das Stück des Cardinals Valenti von der größten Schönheit iſt, ob es gleich einen Reiz und einen Glanz hat, den das zu Capo di Monte nicht aufweiſen kann: ſo iſt doch ſehr wahrſcheinlich, daß das wahre Original, welches Correggio für die Farneſe, ſeine Landesherren, verfertiget, dasjenige iſt, welches der Erbe dieſes Hauſes beſitzt.

Man brachte denen Fremden, mit welchen ich in Geſellſchaft war, ein kleines Gemählde, welches man für ein Original des Baſſano verkaufen wollte. Es hatte alle zum Verführen nöthige Kennzeichen dieſes Meiſters und des Alterthums. Ich merkte von ungefähr, daß die Leinewand, auf welcher es gemahlet war, aus der Werkſtätte des Tiſſerand war; welche Ungeſchicklichkeit deſto größer war, da man dieſe Leinwand ſehr ſorgfältig in einen alten Rahmen geſpannet hatte. Ich ſagte zu demjenigen, der am verliebteſten in dieſes Stück zu ſeyn ſchien, weiter nichts, als daß er es folio verſo unterſuchen ſollte.

Eines der ſchätzbarſten Gemählde in der Sammlung des Hauſes Sachetti, welche Benedict XIV an ſich gebracht, und ſie nachmals in einem Saale des Capitolii dem Publico gewiedmet hat, brachte mich auf einen Argwohn von einer andern Art. Es ſtellet die Schlacht

ſich gezogen; zur Belohnung dieſer Aufmerkſamkeit hatte die Königinn von Spanien, die ihn ſehr liebte, ihm erlaubet, ſie in ſeiner Wohnung in das gehörige Licht zu ſtellen.

Schlacht bey Arbela im Kleinen vor, und hat ſowohl im Ganzen, als auch in den einzeln Theilen, eine ſolche Aehnlichkeit mit dem Gemählde des Lebrun, welches einen Theil der Schlachten Alexanders ausmacht, die er für Ludwig XIV gemahlet hat, daß bey dem erſten Anblicke das eine eine Copie des andern zu ſeyn ſcheint. Da mich dieſe Aehnlichkeit neugierig machte, ſo fragte ich nach dem Alter des römiſchen Gemähldes. Ich erfuhr, daß es von einem Könige von Spanien bey Peter von Cortona beſtellet worden, der aber die Wahl des Gegenſtandes und den Preis in ſeine Willkühr geſtellet. Weil aber dieſer Fürſt vor Vollendung des Gemähldes geſtorben, habe der Mahler daſſelbe fertig gemacht, und es als ein Denkmaal ſeiner Erkenntlichkeit dem Cardinal Sachetti, ſeinem Beſchützer, geſchenket.

Man erzählete mir hierauf auch die Urſachen ſeiner Erkenntlichkeit. Peter Berretini hatte ſich in einem Alter von 10 bis 11 Jahren ſeiner heftigen Neigung zur Mahlerkunſt überlaſſen, und Cortona, ſein Vaterland, verlaſſen, worauf er nach Rom gekommen war, ohne daß er ein anderes Hülfsmittel als die Bekanntſchaft mit einem ſeiner Landesleute gehabt hätte, der ein Küchenjunge bey dem Cardinal Sachetti war. Der Crotoniate nahm ihn in ſeinem Winkel unter dem Dache auf, theilete ſeinen Strohſack mit ihm, und unterhielt ihn zwey ganzer Jahre mit demjenigen, was er in der Küche ſtahl. Nachdem er hierauf höher gerücket war, verſchaffete er ſeinem Landesmanne ſeinen bisher gehabten Winkel, und die Erlaubniß, in der Küche zu leben. Der junge Mahler brachte hierauf, ohne einen andern Lehrmeiſter, als den Trieb zu lernen, zu haben, einige Jahre in der unermüdeten Beſchäfftigung mit den alten und neuen Werken der Kunſt zu. Der Pallaſt Sachetti, der ganz an das Ende von

Rom, nach dem Vatican zu lag, war von denjenigen Gegenden der Stadt, welche für die Kenntniß des Alterthums die vortheilhafteſten ſind, ſehr weit entfernet; um nun die Zeit zu ſparen, ließ ſich Berretini, der ſtatt aller Lebensmittel nur mit etwas Brodt verſehen war, auf viele Tage in dieſen Gegenden nieder, und brachte die Nächte in ſeiner Werkſtätte, das iſt, mitten auf der Gaſſe, oder unter einem Bogengange zu. Seine Tiſchgenoſſen, die an dieſe Abweſenheit gewöhnet waren, wurden darüber nicht unruhig. Als er aber einesmales vierzehn Tage unſichtbar blieb, und ſein Freund ihn vergebens hatte ſuchen laſſen, glaubte man, daß er entweder todt oder wieder nach Cortona gegangen ſey, daher man ſeine Wohnung unter dem Dache einem andern gab. Da derjenige, dem ſolche zu Theil wurde, ſie voller Papiere und Zeichnungen fand, nahm er ſolche zuſammen und brachte ſie dem Crotoniaten, der auf den Einfall gerieth, ſie dem Cardinale zu zeigen, der den Urheber derſelben noch nicht geſehen hatte. Der Cardinal, der aus dieſem Anfange ſogleich ſeine Talente beurtheilete, befahl dem Koche, ihn von neuem zu ſuchen, und ihn mit ſeinem Landesmanne bekannt zu machen, wenn er ſich wieder finden ſollte. Endlich entdeckte man ihn nach dem Quartiere des heil. Gregorii zu, in einem allein ſtehenden Kloſter, deſſen Mönche aus Achtung gegen ſeinen unermüdeten Fleiß ihm ein Gemach und einen Platz an ihrem zweyten Tiſche angebothen hatten. Man brachte ihn wieder in den Pallaſt. Der Cardinal empfieng ihn auf das freundlichſte, kleidete ihn, gab ihm ein Jahrgeld und that ihn zu dem Ciarpi, einen der beſten Meiſter, welche Rom damals hatte. Die Aufmunterung dieſes großmüthigen Gönners, ſeine Freygebigkeit, der lebhafte Antheil, den er an den Progreſſen des jungen Künſtlers nahm, beſchleunigten ſolche. Berretini machte ſich in kurzer

Zeit einen Namen, deſſen ganze Ehre er auf ſeinen Gönner zurückfallen ließ, der es ſo lange geweſen war, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und der nunmehr wollte, daß er wie ein Kind vom Hauſe und wie ein Freund bey und mit ihm leben ſollte. Die Achtung und Wohlthaten Urbans VIII und Alexanders VII, die ihn ſowohl als einen Mahler, als auch als einen Baumeiſter gebrauchten, waren ſeinem Ruhme eben ſo vortheilhaft, als ſeinem Vermögen, deſſen er ſich zu bedienen wußte, ohne ſeinen Stand dabey aus den Augen zu ſetzen. Einen Theil deſſelben wandte er zur Ehre dieſes Standes an, indem er die Academie des heil. Lucas und die Orte ihrer Uebungen verſchönerte, die Kirche des heil. Martini, welche dieſer Academie gehöret, und zu deren Vergrößerung er ſein eigenes Haus hergab, wieder aufbauete und mit den nöthigen Einkünften verſah *), und endlich, indem er die unterirdiſchen Gewölber unter dieſer Kirche anordnete, welche durch ſeinen Fleiß und durch ſeine Freygebigkeit eines der ſchönſten Werke des neuern Roms geworden ſind. Man ſieht daſelbſt das Grabmaal, welches er ſich ſelbſt errichtet hat, und welches ſeine Aſche in ſich faſſet **).

Um

*) An dem Hauptaltare dieſer Kirche ſieht man den berühmten heil. Lucas vom Raphael, auf Holz gemahlet, deſſen Zuſammenfügung aber durch die Feuchtigkeit des Orts in Unordnung gebracht worden; überdieß iſt es von dem Geſichte allzuſehr entfernet.

**) Das ſchönſte Gemählde, welches man von ihm zu Rom ſieht, und eines der ſtärkſten, welche das Genie der Mahlerkunſt vielleicht jemals entworfen und ausgeführet hat, iſt die Decke des Saales in dem Pallaſte Barberini. Herr Doyen, ein junger franzöſiſcher Mahler, hat es auf die richtigſte und reizendſte Art abgezeichnet. Es macht die Decke in ſeinem Cabinette zu Paris aus. Ein Schüler, der ein ſolches Stück erſt auf ſolche Art copiren kann, iſt bereits ein großer Meiſter.

Um wiederum auf die Schlacht bey Arbela zu kommen, ſo kann man deren Datum durch das Todesjahr desjenigen Königes von Spanien beſtimmen, der es beſtellet hatte. Dieſer König iſt nicht Philipp IV, welcher 1665 geſtorben iſt. Peter von Cortona, der 1596 gebohren war, war damals 69 Jahr alt. Er ſtarb vier Jahre hernach in einem Alter von einigen ſiebenzig Jahren; dieſes Gemählde aber iſt von einem Pinſel, der noch in ſeiner größten Stärke iſt. Es mußte alſo Philipp III ſeyn, der 1621 geſtorben iſt. Peter von Cortona war damals 26 Jahre alt; in welchem Alter große Talente gemeiniglich ſchon entſchieden ſind; ſeine Schlacht bey Arbela würde alſo weit älter ſeyn, als die vom Lebrun, der 1619 gebohren iſt.

Der letzte unter den berühmteſten Mahlern der römiſchen Schule iſt Carl Maratta. Seine Stücke haben in allen öffentlichen und Privatgebäuden alle Plätze eingenommen, welche die Werke älterer Meiſter noch nicht beſetzt hatten; aus dieſem Geſichtspunkte kann man ihn für den letzten Römer halten. Er beſaß außer den außerordentlichen Talenten in ſeiner Kunſt, noch eine eben ſo große Geſchicklichkeit in der Dicht- und Tonkunſt; ihre Entwickelung war ein Werk der Liebe. Carl wurde ſchon in ſeiner früheſten Jugend von der Schönheit einer jungen Römerinn eingenommen. Weil aber ihr Vermögen und Stand ihm wenig Hoffnung übrig ließen, ſo ſuchte er ſich durch ſeinen Pinſel in einen Stand zu ſetzen, der ſeine Anſprüche rechtfertigen könnte. Allein, die Liebe kam der Ausführung dieſes Entwurfes zuvor, indem ſie beyde Verliebte durch eine heimliche Heurath verband. Die Familie, in welche der junge Künſtler geheurathet hatte, verfolgte ihn, als einen Verführer, und ließ die Heurath aufheben. Dieſe Trennung, an welcher die Ehrbegierde ſo vielen Antheil nahm, als die Liebe, war für unſern

ſern Carln ein doppelter Sporn, demjenigen Entwurfe zu folgen, auf welchen er ſeine erſte Hoffnung gegründet hatte. Ein unermüdeter Fleiß verſicherte ihn des guten Erfolges und führete ihn zur erſten Stelle in der römiſchen Schule und zu derjenigen Achtung, welche damals mit dieſer Stelle verbunden war. Er zeigete ſich hierauf, da ſein Name bereits bekannt war, der Familie ſeiner Geliebten, und bath ſie, ihn mit derjenigen wieder zu vereinigen, von welcher man ihn getrennet hatte. Da ſein Bitten von allem, was in Rom nur Großes war, unterſtützt wurde, ſo wurde der erſte Rechtsſpruch durch einen zweyten für ungültig erkläret, beyde Verliebte wurden wieder mit einander vereiniget, und die Liebe hielt ſie für alles dasjenige, was ſie um ihrentwillen erduldet hatten, ſchadlos, indem ſie ihre Gemüther und Seelen bis in das Grab vereinigte.

Mitten unter dieſer langwierigen Verfolgung ſang Carl von ſeinem Kummer und von ſeinem Grame. Nachdem ſie aber aufgehöret hatte, beſang er ſein Glück in überaus ſchönen Verſen, die er ſelbſt in Muſik ſetzte. Viele von ſeinen Stücken ſind noch jetzt bey den Römern in Andenken. Ich habe einige derſelben herſagen hören; die ſchätzbarſten Dichter der Alten und Neuern haben nichts lebhafters, zärtlicheres, und zugleich tugendhafteres in dieſer Art verfertiget. Solchergeſtalt haben die mehreſten großen Künſtler alle angenehme Talente zugleich beſeſſen. Um hier nur ihres Hauptes und Muſters zu gedenken, ſo haben wir vom Michael Angelo ſehr ſchöne Gedichte, welche eine zu Florenz 1726 in 8 gedruckte Sammlung ausmachen.

Carl Maratta mahlete anfänglich nichts als Bilder der heil. Jungfrau. Unerachtet der Verſchiedenheit des Ausdrucks und der Stellungen des Kopfes, haben ſie doch insgeſammt ein Familienanſehen: Facies non omnibus vna, nec diuerſa tamen. Das Bild ſeiner

Gattinn,

Gattinn, welches ſeinem Gemüthe immer gegenwärtig war, war das Urbild, nach welchem er arbeitete*). Ich habe ſehr oft eine Verkündigung Mariä von ihm geſehen, welche ſich an dem Hauptaltare einer Kapelle, neben dem heil. Geiſthoſpitale, befindet; die heil. Jungfrau verrieth auf dieſem Gemählde alle diejenige Munterkeit und ſo gar Buhlerey, welche ſich für eine Magdalena vor ihrer Bekehrung ſchicket; jedoch iſt auch wahr, daß ſie den größten Theil dieſes Anſehens einer wirklichen Schnur Perlen, die um ihren Hals befeſtiget war, und einer ſilbernen Halbkrone, welche gleichfalls an das Gemählde angeheftet war, zu verdanken hatte. Die Achtung der Römer für die Meiſterſtücke der Kunſt hat ihnen dieſen närriſchen Gebrauch noch nicht abgewöhnen können; ihre Andacht entſtellet und verderbet noch alle Tage die ſchätzbarſten Gemählde, indem ſie ihnen tauſend Poſſen von dieſer Art anhängen.

Zum Beſchluſſe dieſes Artikels von der Mahlerey will ich zum Vergnügen der Kenner und zum Nutzen der Künſtler einen Brief hieher ſetzen, den der berühmte Aretin an den Michael Angelo ſchrieb, als ſich zu Venedig das Gerücht ausbreitete, daß er in der Kapelle Sixti V im Vatican das jüngſte Gericht mahlen werde. Dieſes große Stück war bereits fertig, als Michael Angelo dieſen Brief erhielt, wofür er dem Aretin dankte, und dabey geſtund, daß die Vorſtellungen, die er ihm für dieſes wichtige Werk vorgeſchlagen, erhabener wären, als diejenigen, für welche er ſich beſtimmt habe. Die Künſtler und Kenner werden urthei-

*) Plinius misbilliget, wie wenig Ordensleute thun, dieſe Art von Urbildern, welche unſern heutigen Mahlern ſehr gewöhnlich iſt, und ſaget von einem römiſchen Mahler, Arellius: Flagitio inſigni corrupit artem, Deas pingens, ſub Dilectarum imagine. Lib. 35. C. 10.

urtheilen, ob die Wahrheit oder Höflichkeit mehrern Antheil an dieſem Geſtändniſſe des Michael Angelo gehabt, der daſſelbe mit Zeichnungen von ſeiner Hand begleitete, wofür ihm Aretin in einem Briefe vom 20ten Januar 1538 dankte. Der erſte, den ich anführen werde, iſt vom 15ten September des vorigen Jahres. Was Aretin von der Mahlerey zu Anfange dieſes Briefes ſaget, iſt ihm ohne Zweifel von dem berühmten Titian angegeben worden, der ſein Gevatter und vertrauter Freund war. Man kann dieſes als die Auslegung eines Meiſters über das 6te Cap. des 35ten Buchs Plinii anſehen.

AL DIVINO MICHEL-AGNOLO.

Si come, venerabile huomo, è vergogna della fama, è peccato de l'anima il non ramentarſi di Dio, coſi è biaſimo della vertù e dishonor del giuditio edogni un chi ha vertù, e giuditio, di non riverir voi, nelle cui mani vive occulta l'idea d'una nuova natura: Onde la difficultà delle linee eſtreme (ſomma ſcienza nella ſottilita de la Pittura) vi è ſi facile, che conchiudete nell'eſtremità de i corpi il fine de l'Arte: coſa, che l'Arte propria confeſſa eſſer impoſſibile di condurre a perfettione; per cio che l'eſtremo (come ſapete) dee circondare ſe medeſimo poi fornire in maniera, che nel moſtrare cio, che non moſtra, poſſa promettere delle coſe promettano le figure della Capella, a chi meglio ſa giudicarla, che mirarle. Hoi io che non la lode e con l'infamia, ho ſpedito la maggior ſomma de i meriti, e de i demeriti altrui; per non convertire, in niente il poco ch'io ſono, vi ſaluto. Ne ardirei di farlo, ſe il mio nome accettato dalle orecchie di ciaſcun Principe, non haveſſe ſcemato pur'aſſai de l'indegnità ſua. E ben'debbo io oſſervarvi con tal'

riverenza, poi che il mondo ha molti Rè, ed un ſolo *Michel-Agnolo.* Gran' miracolo, che la natura, che non può locar ſi alto una coſa, che voi non la ritroviate con l'induſtrià, non ſappia imprimere nelle opre ſua la maeſtà, che tiene in ſe ſteſſa l'immenſà potentia del voſtro ſtile, e del voſtro ſcarpello: Onde, chi vede voi, non ſi cura di non haver' viſto *Phidia, Apelle* ed *Vitruvio,* i cui ſpirti fur' lombra del voſtro ſpirto. Ma io tengo felicità quella di *Parrhaſio*, e degli altri dipintori antichi, da poi che il tempo non ha conſentito, che il far' loro ſia viſſo, fino al di d'hoggi: cagione che noi, che pur diamo credito a ciò, che ne trombeggiano le carte, ſoſpendiamo il condedervi quella Palma, che chiamandovi unico Scultore, unico Pittore, ed unico Architetto, vi darebbero eſſi, ſe fuſſer' poſti nel Tribunale de gli occhi noſtri. Ma ſe coſi e, perche non contentarvi della gloria acquiſtata fino à qui? A me pare, che vi doveſſa baſtara d'haver' vinti gli altri con l'altre operationi; ma io ſento, che con il fine de l'Univerſo, che al preſente dipignete, penſata di ſuperare il principio del mondo, che già dipigneſte; acciò le voſtre pitture vinte dalle pitture iſteſſe, vi dieno il triumpho di voi medeſimo.

Hor' chi non iſpaventanebbe nel porre il pennello à coſi terribil ſuggetto: io veggo in mezzo de le turbe, Antichriſto con una ſembianza ſol' penſato da voi. Veggo lo ſpavento nella fronte de i viventi: veggo i cenni che di ſpegnerſi fà il Sole, la luna, e le ſtelle: veggo quaſi eſalar' lo ſpirto al fuoco, a l'aria, a la terra, ed a l'acqua: veggo là in diſparte la Natura eſterrefatta, ſterilmente raccolta nella ſua età decrepita: veggo il tempo aſciutto, e tremante, che per eſſer' giunto al ſuo termine, ſiede ſopra un tronco ſecco: e mentre ſento dalle trombe de gli Angeli ſcuotere i cuori di tutti i petti, veggo la vita, e la morte opreſſe da ſpaven-

ſpaventoſa confuſione; perche quella s'affatica di relevare i morti, e queſta ſi pro vede di abattere i vivi: veggo la ſperanza, e la diſperatione, che guidano le ſchiere de i buoni, e gli ſtuoli de i rei: veggo il theatro delle nuvole colorite da i raggi che eſcano da i puri fuochi del gielo, ſu i quali frà le ſue militie ſi è porto a ſeder'Chriſto cinto di ſplendori, e di terrori: veggo ri fulgergli la faccia, e ſcintillando fiame di lume giocondo, e terribile, empie i ben nati di paura. Intanto veggo i miniſtri de l'abiſſo, i quali con horrido aſpetto, con gloria de i Martiri, e de i Sancti, ſcherniſcono *Ceſare*, e gli *Aleſſandri*: che altro e'l haver'vinto ſe ſteſſo, che il mondo: veggo la fama con le ſue corone, e con le ſue palme ſotto i piedi, gittata la fra le ruote de i ſuoi carri: in ultimo veggo uſeir'dalla bocca del figli vol'di Dio la gran'Sententia: io la veggo in forma di due ſtrali uno di ſalute, e l'altro di damnatione; e nel vedergli volar'giuſo, ſento il furor' ſuo urtare nella machina elementale; e con tremendi fuoni disfarla, e riſolverla: veggo i lurni del Paradiſo ed, le forneci dello abiſſo, che dividoro le tenebre cadute ſopra il volto de laere; talche il penſiero, che mi rapupreſenta l'imagine della rovina del noviſſimo die, mi dice: ſe ſi trema, e teme nel contemplar'lopra bel *Buonaruoti*, come ſi tremarà, e temerà, quando vedremo giudicarci da chi ci dee giudicare?

Ma credo la Signoria V. che il voto-che io ho fatto di non riveder più *Roma*, non ſi habbia a rompere nella volonta di veder' cotale hiſtoria? ſo voglio più toſto far bugiarda la mia deliberatione, che ingiuriare la voſtra virtù: la qual'prego, che habbia caro il deſiderio ch'io ho di predicarlo. Di *Venetia*, il xv. de *Settembre* 1537.

Die Gemählde in der Kapelle Sixti erinnern mich an den königlichen Saal, welcher dieſe Kapelle von demjenigen Zimmer, an welche die große Treppe des Bernini ſtößt, abſondert. Die Urſachen von der Benennung dieſes Saales ſind zu Rom ein Räthſel, welches man bloß durch den Willen oder den Einfall des Papſtes, der ihn bauen laſſen, erkläret. Allein, die Gemählde, welche ihn durchaus zieren, können jedem aufmerkſamen Auge dieſe Urſachen deutlich genug erklären. Dieſe Gemählde ſtellen die verſchiedenen Triumphe der römiſchen Kirche über ihre Feinde vor, worunter die gekrönten Häupter den größten Theil ausmachen.

Die Bildhauerkunſt.

Die Bildhauerkunſt beſchäfftiget ſich zu Rom faſt ganz allein damit, daß ſie den Fremden einige nachläſſig gearbeitete Copien alter Stücke liefert, welche eben ſo ſchlecht bezahlet werden. Das leztere Pontificat iſt für ſie eben ſo unfruchtbar geweſen, als für die Mahlerkunſt. Die wahren Mäcenen der ſchönen Künſte, ſind diejenigen Großen und Reichen, welche bauen und ſchmücken. Das Entſtehen der Meiſterſtücke hat mit ihrer Einſicht und ihrem Geſchmacke nichts zu thun; ſie werden durch die Nacheiferung zur Welt gebracht, welche die Mannichfaltigkeit der Unternehmungen unter die Künſtler veranlaſſet; eine Nachahmung, welche ihre Wirkung in Griechenland und vornehmlich zu Athen hatte, wo der geringſte Bürger die Mahler, die Bildhauer und Steinſchneider beſchäfftigte; mit einem Worte, um mich einer Vergleichung zu bedienen, welche Sokrates auf ſich zog, diejenigen, welche bauen laſſen, ſind die Hebammen der Einfälle der Künſtler.

Die größten Hebammen, welche das heutige Rom in dieſer Art gehabt hat, waren in dem 16ten Jahrhun-

derte, Julius II, Leo X, Sixtus V, und in dem vorigen Urban VIII und Alexander VII. Alle groſſe Künſtler Italiens, alle bekannte Meiſterſtücke beziehen ſich auf einen dieſer Päpſte.

Bernini und Algarde *) machten die beyden letztern berühmt. Algarde ſtund unter dem Bernini: allein, wenn man ihre Talente aus ihren Arbeiten beurtheilen will, ſo wird der Ausſchlag, in mancherley Abſichten, für den Algarde ſeyn. Sein Attila iſt vielleicht das wichtigſte Stück, welches die Bildhauerkunſt jemals zur Welt gebracht hat; es iſt dieſes eine der bewundernswürdigſten Arbeiten in der Peterskirche. Selbſt die erſten Verſuche dieſes Künſtlers haben nichts von derjenigen Schwachheit und Unentſchloſſenheit an ſich, die man an denjenigen Stücken gewahr wird, welche Bernini zu Napel gelaſſen hat; z. B. jene heil. Jungfrau von übernatürlicher Größe, welche man an dem Carthäuſer Nonnenkloſter ſieht. Der letztere hat in ſeiner größten Stärke nichts ſchöneres und lebhafteres verfertiget, als die zwo Figuren von natürlicher Größe, welche man an der Einfaſſung des Altars unſerer Frauen der Siege **), in den diocletianiſchen Bädern ſieht. Er hat den Augenblick auszudrücken geſucht, wo ein Cherubim einen brennenden Pfeil auf das Herz der heiligen Thereſia abdrücket. Zu den Füßen des ſtehenden, halbnackten, und lächelnden En-

*) Ich habe den Namen dieſes Meiſters in dem Dictionaire des beaux-Arts geſucht, aber nur den Namen Aldegraef gefunden. Anmerk. des franzöſ. Ueberſ.

**) Dieſe unſere Frau iſt ein Bild der heil. Jungfrau, welches ein Barfüßer Carmeliter bey dem Anfange des vorigen Jahrhunderts mit aus Deutſchland brachte. Die Römer ſchreiben dieſem Bilde, und den Gebethen, die ſie an daſſelbe richten, alle von den Chriſten über die Türken erfochtene Siege zu, von dem Siege bey Lepanto an.

gels von himmliſcher Schönheit, ſieht man die Carmeliterinn in Entzückung, auf dem Rücken liegen, die Bruſt iſt über alle Maaßen erhaben, die Augen ſind verkehrt, und alle Nerven und Fibern des Körpers verrathen eine Zuſammenziehung, welche durch die Unordnung in den Geſichtszügen, in der ganzen Perſon und in allen Theilen ihrer Kleidung ausgedrückt iſt. Die Entzückung iſt ſogar auf dem Zehe des linken Fußes kenntlich, der außer der Einfaſſung geſtreckt iſt. Wenn Bernini das Muſter zu dieſer Vorſtellung aus der Natur genommen hat, ſo iſt es der höchſte Grad der Kunſt, den wichtigen Augenblick bemerkt und deſſen Flüchtigkeit figiret zu haben: hat aber die Stärke ſeiner Einbildungskraft ſolchen außer der Natur geſucht und gefunden, ſo iſt es eben ſo bewundernswürdig, daß er dieſe Verzuckungen, deren Vorſtellung dem 18ten Jahrhunderte vorbehalten war, ſo vollkommen ausgedrückt, oder den vom Virgil in ſeiner Schilderung der Sibylle gemachten Riß ſo gut ausgefüllet hat:

— — Non vultus, non color vnus,
Nec comptae manſere comae, ſed pectus anhelum
Et rabie fera corda tument. — —

Allein, nichts iſt ſo ſehr zu bewundern, als der Ort, den ein ſolches Stück einnimmt, nämlich die Einfaſſung eines Altars.

Ein unterirdiſches Gewölbe auf dem Platze Navona, welches, wie man ſagt, eben derſelbe fornix iſt, wo die heilige Agnes der viehiſchen Begierde der Wachſoldaten oder Prätorianer Preis gegeben wurde, iſt jetzo eine kleine Kapelle, deſſen Altar ſtatt alles Zierraths das Bild der Heiligen in halberhabener Arbeit und faſt natürlicher Größe hat; ſie iſt ganz nackend, und mit langen Haaren, welche einige Theile des überaus ſchönen Körpers als von ungefähr zu bedecken ſcheinen.

nen. Algarde hat bey dieſer bedenklichen Stellung alle Beſcheidenheit, Ehrbarkeit und Reinigkeit anzubringen gewußt, welche dieſer Figur, und dem Platze, den ſie einnimmt, zukömmt.

Der letzte Bildhauer, der am meiſten zu Rom gearbeitet und ſich daſelbſt einen Ruhm erworben hat, welcher mit der Zeit noch größer werden wird, iſt Peter le Gros, ein gebohrner Franzoſe, der 1719 zu Rom im 50ſten Jahre ſeines Alters geſtorben iſt. Er hatte eben daſſelbe Schickſal, als der berühmte Pouſſin; eben dieſelben Urſachen, das iſt, eben dieſelbe Eiferſucht, eben dieſelben Ränke trieben beyde aus ihrem Vaterlande, und bewegten ſie, ſich zu Rom niederzulaſſen, welches ſich der Undankbarkeit ihres Vaterlandes zu Nutze zu machen wußte.

Academie des heil. Lucas.

Die Art von Unthätigkeit, worinn die ſchönen Künſte zu Rom gerathen ſind, hat den Zuſtand der Academie des heil. Lucas, welche alle drey Töchter der Zeichenkunſt, die Mahlerey, die Bildhauerkunſt und Baukunſt zuſammen faſſet, in nichts verändert. Dieſe Academie, welche in dem 16ten Jahrhunderte vom Mutiano, einem der guten Meiſter der römiſchen Schule geſtiftet, und in dem vorigen Jahrhunderte vom Peter von Cortona wieder in Aufnahme gebracht worden, hat durch den Preis, den Clemens XI für die Schüler in den dreyen Künſten geſtiftet hat, in dem gegenwärtigen eine neue Aufmunterung bekommen.

An der Seite der Kirche des heil. Martini, welche dieſer Academie gehöret, ſind verſchiedene an einander ſtoßende Zimmer, worinnen ſie ihre Schulen hält. Das vornehmſte unter denſelben iſt ein großer Saal, deſſen Mauern mit den Arbeiten der ältern und neuern Academiſten bedecket ſind. Man ſieht daſelbſt in ei-

nem Schranke den Kopf des Raphael, ſo wie er viele Jahre nach ſeinem Tode aus ſeinem Grabe genommen worden. Man lieſt über dieſen für die Academie ſehr ſchätzbaren Ueberreſt das berühmte Diſtichon des Cardinals Bembo:

Hic ille eſt *Raphael*, timuit quo ſoſpite vinci
Rerum magna Parens, et moriente mori.

Ich weiß nicht, ob Herr Rollin oder der Vater Bouhours dieſes wohlklingende Diſtichon umgeſchmolzen hat; ich zweifele, daß es Vortheil davon haben werde.

Den 18ten September nahm ich mit der ganzen Stadt Rom an demjenigen Anblicke Theil, welchen die 19te Austheilung der von Clemente XI geſtifteten Preiſe bey der Academie veranlaſſete; ein Anblick, welcher mit aller derjenigen Pracht und Größe begleitet war, welche dem römiſchen Geſchmacke noch jetzt ſo gemäß ſind. Der große Saal des Capitolii war der Schauplatz der Feyerlichkeit. Dieſer Saal, der durchaus mit rothem Damaſte und Sammte, welcher breite goldene Treſſen und Franſen hatten, austapezieret, und durch viele mit Geſchmack vertheilte Wand- und Armleuchter erleuchtet war, hatte an dem einen Ende eine Erhöhung oder ein kleines Theater in Geſtalt eines halben Zirkels; in der Mitte deſſelben befand ſich ein Lehrſtuhl, über welchem das Bildniß des regierenden Papſtes unter einem überaus reichen Himmel ſtund; über dieſes ſah man ein halb verdecktes Chor; alles dieſes war mit der Hauptverzierung des ganzen Saales auf das genaueſte verbunden. Gegen das Theater über befanden ſich in einem halben Zirkel die Lehnſeſſel für die Cardinäle und zur Linken und Rechten zween erhabene Sitze, der eine für den Prätendenten, der zu Rom König von England iſt, und der andere für die fremden Geſandten und Miniſter.

Nachdem die zwanzig Cardinäle, welche dieſe Feyerlichkeit mit ihrer Gegenwart beehreten, Platz genommen hatten, ſetzte ſich die Arcadia oder die Geſellſchaft der Arcadier auf der erſten Staffel des Theaters. Die Academie des heil. Lucas, welche die Hauptperſon bey dem Feſte vorſtellete, nahm die zweyte ein. Monſignore Carrara beſtieg den Lehrſtuhl, und von dem Chore über dem Himmel ließ ſich eine Symphonie hören, welche auf die Feyerlichkeit verfertiget war, und von den beſten Inſtrumentiſten zu Rom aufgeführet wurde. Auf die Symphonie folgte eine Rede in italieniſcher Sprache, welche eine halbe Stunde dauerte, und worinn Herr Carrara die Dienſte ſchilderte, welche die Religion den ſchönen Künſten geleiſtet, und welche dieſe wiederum der Religion leiſten. Eine neue Symphonie verkündigte die Austheilung der Preiſe, welche in ſilbernen Münzen von verſchiedener Größe beſtehen, deren für die drey Claſſen der Mahlerkunſt neune, und eben ſo viele für die Bildhauerkunſt und Baukunſt ſind. So lange nun Römer und Italiener aufgerufen wurden, gaben die Römer ihren Beyfall mit dem größten Geräuſche zu erkennen. Als aber ein junger Franzos, Herr Berton von Beſançon zu dem erſten Preiſe der erſten Claſſe der Bildhauerkunſt aufgerufen wurde, kam ein mürriſches Stillſchweigen und hierauf ein heimliches Murren an die Stelle des Freudengeſchreyes. Dieſes Stillſchweigen erweckte alle bey der Feyerlichkeit gegenwärtige Fremden; ihr lauter Beyfall ergötzte einen Spanier, der den folgenden Preis davon trug, desgleichen die Herren Allegrain und Mouchy von Paris, Meſmai von Dole in der Franche Comte, und einen Schottländer, welche in verſchiedenen Claſſen gekrönet wurden. Die Sieger erhielten die Preiſe aus den Händen der Cardinäle, und ſie konnten auf die Gütigkeit, Munterkeit und Freundſchaft ſtolz

thun, welche dieſe Eminenzen bey dieſer Gelegenheit gleichſam um die Wette ſehen ließen. Nach einer Symphonie und mitten unter neuen Zurufungen laſen die Arcadier wechſelsweiſe verſchiedene Sonnette und andere Gedichte, die ſie den ſchönen Künſten und den Ueberwindern zu Ehren verfertiget hatten. Denn in ganz Italien iſt eine jede Function, ein jedes Pfarrfeſt oder Feſt der Brüderſchaft, jedes Einkleiden in einen Orden, die Ablegung eines Gelübdes, eine Diſputation oder andere Schulübung der Gegenſtand eines Sonnets; eine ſolche Feyerlichkeit ohne Sonnet würde ein Rebhuhn ohne Citrone ſeyn.

Der Nachdruck, mit welchem dieſe Stücke von ihren Urhebern verleſen wurden, begleitete auch diejenigen Stücke, welche auf die geſchehene Austheilung der Preiſe folgeten. Wir höreten ungefähr 20 Sonnete, welche durch eine ſehr poetiſche Weiſſagung unterbrochen wurden, die der Abt Golt dem Saturn von den Schickſalen des Capitolii in den Mund legte; imgleichen durch ein ſinnreiches Geſpräch des Abts Pezzi, zwiſchen ihm und dem Marco Aurelio in dem Capitolio, von der Größe des heutigen Roms; welches Geſpräch mit folgenden Verſen beſchloſſen wurde, die den Inhalt deſſelben wiederholeten:

Se il *Tarpeo* di virtude e ſi fecondo,
Se i figli tuoi vantan ſi bel ardire,
Sempre, o *Roma*, ſarai ſcuola del Mondo.

Unter den Sonnetten bemerkte ich zwey, deren Hauptgedanke mir ſo neu als wohl ausgedrückt zu ſeyn ſchien. In dem erſten beantwortete ein Ungenannter die Verſe Virgilii: Excudent alii ſpirantia mollius aera u. ſ. f. und die dem Gegenſtande des Feſtes, den dieſe Verſe ſchildern, eben nicht vortheilhafte Weiſſagung. In dem zweyten führete der Doctor Melani

die

die Dichtkunſt redend ein, wie ſie ſich gegen die Mahler- und Bildhauerkunſt über die heutige ungleiche Begegnung des Glücks gegen ſie beklaget. Dieſes Sonnet iſt werth, jenſeits der Alpen bekannt zu werden.

Anch'io ſeggo ſublime in Campidoglio,
Pingo e ſcalpiſco anch'io. Se la poſſente
Cetra mi reco in man, fracco l'orgoglio
Del tempo, e rendo al Di le forme ſpente.

Quel che voi fate, anch'io far poſſo e ſoglio;
Mà creſce il mio valor. Del gran CLEMENTE
Voi non potete, io ben potrò, ſe voglio,
Co'i carmi effigiar l'auguſta mente.

Noi ſiam ſorelle al par ben nate e oneſte;
Mà chi ſù i marmi o ſulle tele ſuda,
Oltre l'onor, cibo ne tragge e veſte.

Per me viene ogni età ſempre più cruda,
Che io piena d'aura e d'armonia celeſte
Mi veggo in mezzo à voi povera e nuda.

Gelehrſamkeit.

Unter allen europäiſchen Städten iſt Rom die einige, wo die Wiſſenſchaften beſtändig Gegenſtände des Fleißes, der Unterſtützung, der Aufmunterung und der Belohnung gefunden haben. Sie iſt daher auch die einige, welche eine ununterbrochene Reihe berühmter Leute in den Wiſſenſchaften aufweiſen kann. Dieſe Reihe iſt zwar nicht in allen ihren Zeitaltern gleichglänzend: allein, auch in den dunkelſten war Rom doch immer die Freyſtätte der Wiſſenſchaften, und aus ihr ſind jederzeit die erſten Funken gekommen, welche allemal die größte Aufheiterung verkündiget und zubereitet haben.

Mit

Mit der letztern, woran Nicolaus V und ſeine Nachfolger ſo vielen Antheil hatten, haben ſich die Hülfsmittel und Unterſtützungen zu Rom vervielfältiget. Schulen, Seminaria, öffentliche und Privatbibliotheken, alles ſcheint bereit zu ſeyn, der Jugend den Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften beyzubringen, und denenjenigen, die ſich ihnen wiedmen wollen, die Erlernung derſelben zu erleichtern.

Ohne der vaticaniſchen Bibliothek zu gedenken, welche wegen der Quellen der Gelehrſamkeit, die ſie enthält, und wegen der Art, wie jedermann daſelbſt bedienet wird, für die erſte und vornehmſte Bibliothek in der Welt gehalten werden kann, ſo ſtehen die der Sapienza, der Propaganda, der Auguſtiner, des Cazanata alla Minerva, u. ſ. f. welche in allen Theilen Roms befindlich ſind, alle Tage, Morgens und Abends, offen.

Bey der Stiftung der letztern hat der Cardinal Cazanata alle Freygebigkeit eines ſouverainen Fürſten an den Tag geleget, ſowohl durch die zu deren Unterhalt- und Vermehrung ausgeſetzten Summen und durch die den Bibliothecarius und ihren Gehülfen angewieſenen Einkünfte, als auch durch die Stiftung zweener Lehrſtühle, auf welchen acht Doctores aus verſchiedenen Nationen, das iſt der Kern des ganzen Dominicanerordens über den Lehrbegriff des heil. Thomas unaufhörlich Unterricht ertheilen. Bey dem Eintritte in das ſo prächtige als große Gebäude dieſer Bibliothek, wird man bey dem erſten Anblick die Bildſäule des Stifters gewahr, welche die Liebhaber der Wiſſenſchaften einladet, ſich der Hülfsmittel zu bedienen, die er ihnen geſammelt hat. Dieſe Bildſäule, welche in Lebensgröße iſt, und von dem le Gros aus weißem Marmor gearbeitet iſt, iſt eines der ſchönſten Stücke dieſes Künſtlers, welcher, außer einer vollkommenen Aehnlichkeit,

lichkeit, die Größe und die Gütigkeit, den Anſtand und die Leutſeligkeit, in gleichem Grade auszudrücken gewußt hat.

Die Privatbibliotheken ſind den Gelehrten nicht ſowohl wegen der Menge und Wahl der darinn befindlichen Bücher, als vielmehr wegen des leichten Zutritts und der Höflichkeit der Bibliothecariorum brauchbar; dergleichen ſind die Bibliotheken in den Palläſten Pamphili, Barberini, Borgheſe, Chigi, Altieri, Albani u. ſ. f.

Ich hätte unter den öffentlichen Bibliotheken auch noch der Bücherſammlung in dem Pallaſte Corſini gedenken ſollen; unerachtet ſie nur wegen der Höflichkeit der Herren dieſes Namens unter die öffentlichen gezählet werden kann. Sie ſteht unter der Aufſicht der Herren Bottari und Foggini, welche ihren Fleiß zwiſchen dieſer und der vaticaniſchen theilen, jedermann zu allen Tagen und Stunden offen. Der erſtere dieſer Gelehrten iſt bey ſeinem ehrwürdigen Alter zu Rom dasjenige, was Neſtor in dem Lager der Griechen war. Er iſt ein großer Gottesgelehrter, ein Muſter der Frömmigkeit, der Tugend und der Beſcheidenheit, voller nützlichen und angenehmen Einſichten, die aus den Quellen ſelbſt geſchöpfet, durch den feineſten Geſchmack aufgekläret, und mit aller florentiniſchen Anmuth gewürzet ſind; ſein Umgang, ſein Gutachten, ſeine Rathſchläge ſind den Gelehrten, den Künſtlern, den Bürgern und den Fremden gleich ſchätzbar. Der Abt Foggini, der den Gelehrten und Theologen durch die ſchöne Ausgabe des mediceiſchen Virgilii, und durch die Sammlung derjenigen Werke, welche den Lehrbegriff der römiſchen Kirche von der Gnade beſtimmen, bekannt iſt, iſt gleich fähig und willig, ſich diejenigen zu verpflichten, welche ſeine Einſichten nöthig haben.

Die

Die vornehmſten Ordenshäuſer ſind größtentheils ſehr reich an Büchern, und man kann ſehr leicht Zutritt zu ihnen bekommen. Ich will nur das Haus der Väter des Oratorii degla Chieſa nuova gedenken, welches uns die Werke der Cardinäle Baronius und Bona, des Vater Raynaldi u. ſ. f. geliefert hat, und alle ihre Sammlungen und Handſchriften beſitzt. Der Bibliothecarius arbeitete damals an einer Ausgabe der Briefe und verſchiedener andern Schriften des Cardinals Baronii. Unter dieſen letztern blätterte ich eine ſehr gelehrte und lebhafte Abhandlung des Cardinals an Clementem VIII durch, wodurch er die Nothwendigkeit der Abſolution bewies, die Heinrich IV, König von Frankreich, ſeit langer Zeit vergebens ſuchte. Man verſicherte mich, daß unter andern auch dieſe Schrift den Papſt bewogen, dieſe wichtige Sache zum Ende zu bringen. Ich habe die Urſache vergeſſen, warum der franzöſiſche Geſandte Bedenken trug, ſich das Werk, wie der Herausgeber willens war, zuſchreiben zu laſſen.

Vor 30 Jahren hatte Rom drey an Büchern ſehr reiche Cardinäle, den Davia, Gualterio und Imperiali. Der erſte las beſtändig und ſchrieb nichts; der zweyte ſchrieb beſtändig und las niemals; der dritte aber las nicht und ſchrieb nicht. Seine Bibliothek gehöret jetzt dem Cardinale Spinelli, der für die Gelehrten und ſich ſelbſt einen Gebrauch davon macht, der eines ſo gründlichen und feinen Geiſtes, und eines ſo gelehrten und leutſeligen Herrn würdig iſt. Herr Simeoli, ſein Gottesgelehrter und einer der größten Gottesgelehrten der römiſchen Kirche, hat die Oberaufſicht über dieſen prächtigen Schatz.

Die Sammlung des Cardinals Paſſionei, die dem ganzen Europa bekannt iſt, weil ganz Europa aus derſelben geſchöpft hat, enthält das Beſte, das

Selten-

Seltenſte und Sonderbarſte in allen Arten und in allen ältern und neuern Sprachen. Es fehlete weiter nichts, als die Schriftſteller unter den Jeſuiten; indem ſich der Cardinal Paſſionei öffentlich rühmete, daß er deren keinen einigen beſitze. Er hatte alle Augenblicke ſeines Lebens, die ihm die Geſchäffte ſeinem Vergnügen zu wiedmen, erlaubten, ſeine Reiſen und ſeinen langen Aufenthalt in den verſchiedenen Theilen Europens, das Anſehen ſeiner Würde, und die Verhältniſſe, welche ihm die Stellen eines Bibliothecarii im Vatican und Secretarii der Breven verſchafften, zu deren Sammlung angewandt. Er ſelbſt war ſein Bibliothecarius, und kannte alle Bücher derſelben ſo vollkommen, als wenn ſie nur aus hundert Bänden beſtanden hätte. Er öffnete ſie auch auf eine den Gelehrten deſto angenehmere Art, da niemand beſſer im Stande war, als er, ihre Unterſuchungen zu unterſtützen und auszubreiten.

Eines der größten Vergnügen Benedicts XIV war, wenn er den Cardinal Paſſionei auf ſeiner ſtarken Seite, das heißt bey ſeinen Büchern angreifen und ihn aufbringen konnte. Da ſein Pallaſt und ſein Zimmer nach den Zimmern des Cardinals zu gieng, ſo konnte er das Vergnügen, welches ihm deſſen Zorn verurſachte, allemal vollkommen genießen.

Seine Eminenz hatte einige von dem berühmten Fra Paolo Sarpi eigenhändig geſchriebene Briefe. Er führete ſie zuweilen an, ſagte auch wohl Stellen aus denſelben her und ſuchte dadurch eine Neubegierde zu erregen, die er doch niemals befriedigen wollte. Er hatte ſogar das öftere und dringende Anſuchen, welches der Papſt im Namen des gelehrten Procurators und nachmaligen Dogen zu Venedig, Foſcarini, an ihn gethan, abgeſchlagen. Um ſich nun dieſe Widerſetzlichkeit auf eine doppelte Art zu Nutze zu machen, das

heißt,

heißt, ſich den Herrn Foſcarini zu verbinden und den Cardinal zu beunruhigen, fand der Papſt ein Mittel, denjenigen Band, worauf er ſo eiferſüchtig war, aus ſeiner Bibliothek zu bekommen, und einen andern, der dem erſten von Auſſen völlig gleich war, an deſſen Stelle hinzuſetzen. Nachdem ſolches geſchehen war, und er einesmals den Cardinal bey ſich hatte, brachte ihn der Papſt auf den Fra Paolo und ſeine Briefe. Der Cardinal führete wie gewöhnlich, einige Stellen daraus an; der Papſt ſchien an ihrer Richtigkeit zu zweifeln; die Eminenz blieb dabey, der Papſt leugnete; endlich brachte man den Cardinal dahin, wohin man ihn haben wollte, er ſchoß wie ein Pfeil in ſeine Wohnung und kam mit dem Bande Briefe wieder zurück. Allein wie ſehr erſchrack er, als er bey deſſen Oeffnung nichts als weißes Papier fand! Sein Zorn brach in einen ganzen Strom von Vorwürfen und Drohungen aus, denen der Papſt kaum Einhalt thun konnte, ob er ſich gleich entſchuldigte, und ihm den wahren Band wieder zuſtellete.

Er bekam alle Tage Bücher aus allen Theilen Europens, und Giacomino, ſein Kammerdiener und Bibliothecarius, mußte jeden Transport allemal auf einen in dem erſten Zimmer ſeiner Bibliothek dazu beſtimmten Tiſch legen. Seine erſte Arbeit bey ſeinem Aufſtehen war, daß er dieſe Bücher anſah, und ihnen ſelbſt den gehörigen Platz anwies. Als Buſenbaums Sache in der größten Hitze war, fand der Papſt Mittel, ein Exemplar von der Schrift dieſes Jeſuiten unter diejenigen Bücher zu ſchieben, welche der Cardinal eines Morgens durchſehen ſollte. Als dieſer das Buch zu Geſichte bekam,

Improuiſum aſpris veluti qui ſentibus anguem
Preſſit humi nitens — — —
Obſtupuit, retroque pedem cum voce repreſſit.

Nachdem

Nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen, klingelt, ruft er; Giacomino kömmt; er befiehlt ihm, das Fenſter zu öffnen, und ſchleudert den unglücklichen Buſembaum mit aller Macht auf den Platz des Monte Cavallo. Mitten unter dieſer Beſchäfftigung zeiget ſich der Papſt und beſchenket ihn mit einem großen Segen. Man hat mich verſichert, daß ſtatt der Antwort auf dieſen Segen dem Cardinal eine Gebärde entwiſchet ſey, welche das Vergnügen, das ſich der Papſt von dieſem Auftritte verſprochen, vollkommen gemacht.

Ganz Rom hatte mit Verwunderung geſehen, mit welcher vorzüglichen Art dieſe Eminenz die Madame du Boccage empfangen, wie viele Aufmerkſamkeit er jederzeit für dieſes Frauenzimmer an den Tag geleget, und wie eifrig er geweſen, ſie in die beſten und vornehmſten Geſellſchaften zu führen. Die römiſchen Frauenzimmer ſahen nicht ohne Eiferſucht eine Franzöſinn über einen Mann triumphiren, der niemals die geringſte Aufmerkſamkeit gegen ſie bezeuget hatte, und ihnen die Urſachen dieſes Vorzugs, auf eine nicht eben gar zu höfliche Art, ſelbſt entdeckte. Der Papſt unterließ nicht, ſich auch dieſe Verwandlung zu Nutze zu machen. Als der Cardinal einsmals in der Kutſche mit der Madame du Boccage ausfuhr, ſtellete er ſich an ſein Fenſter, und ertheilete ihnen einen doppelten Segen, mit den Worten: Et homo factus eſt. Er hatte ſich ſo gar zum Nebenbuhler des Cardinals aufgeworfen, weil er behauptete, die Verdienſte der Madame du Boccage eben ſo gut beurtheilen zu können, als der Cardinal. Der Eifer, die Munterkeit, die Anmuth, welche dieſe beyden 80 jährigen Greiſe bey dieſem Umgange um die Wette blicken ließen, machte denſelben für dieſe berühmte Franzöſinn ſo ſchmeichelhaft, als angenehm, welche in der Begegnung, die ſie allenthalben fand, und in den Geſchenken, die ihr der

Papſt bey ihrer Abreiſe machte, auf den Fuß einer Fürſtinn behandelt wurde. Bey unſern Spatziergängen auf dem S. Petersplatze, hat der Cardinal mehr als einmal zu mir geſagt: „Hier bin ich oft mit der Ma„dame du Boccage ſpatzieren gegangen: ich war ihr „Ritter: jederman unter dem hieſigen gemeinen Volke „ſagte, daß ich ſie liebte, und er hatte Recht; aber ich „liebte an ihr nicht die Schönheit und Annehmlichkeit „ihres Geſchlechts, ſondern alle Annehmlichkeit ihrer „Nation, welche an ihr durch Wiſſenſchaften unterſtü„tzet, und durch Talente verſchönert wurden.„

Bey einer ausgebreitetern Gelehrſamkeit, als die meinige iſt, würde mich ein längerer Aufenthalt zu Rom von dem gegenwärtigen Zuſtande der Künſte und Wiſſenſchaften in dieſer Stadt haben benachrichtigen können. Ich erkundigte mich nach den Lebensumſtänden des Verfaſſers des Ricciardetto, des letzten epiſchen Gedichts, welches Italien geliefert hat, und worinn man alles das Ungezwungene, Muntere und Glänzende antrifft, welches den Morgante, den Furioſo und alle übrigen italieniſchen Meiſterſtücke dieſer Art berühmt gemacht hat. Ich fand ganz von ungefähr Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß der Dichter die Originale der mehreſten Perſonen ſeines Gedichts aus der Natur und ſeinen Landesleuten hergenommen hat. Die Hauptperſon iſt, nach der Freyheit, welche ſich die Italiener nehmen, nicht der Held, deſſen Namen das Gedicht führet, ſondern ein gewiſſer Rieſe Ferrau oder Ferragus, deſſen Character ein ſo ſeltſamer als natürlicher Miſchmaſch aller guten und böſen Eigenſchaften iſt, die eine tapfere Seele an ſich hat, welche dem Joche der Erziehung niemals unterworfen geweſen. Voll von dieſem Character, den wir alle Abende, bey der Leſung des Ricciardetto, wieder zu Geſichte bekamen, fragte ich einesmals einen der vornehmſten

nehmſten Perſonen in Rom, ob er nicht das Original des Ferrau kennete. Pfui, mein Herr, antwortete er mir mit Widerwillen, Pfui, das ſind Poſſen! und ich erfuhr noch denſelben Tag, daß er ſelbſt das Original zu dieſer Perſon ſey, welches ich ſuchte.

Dieſes Gedicht iſt von dem Herrn Fortinguerra, der ſeinen Namen unter dem griechiſchen Ausdrucke Carteromaco verſteckt hat. Er war nach und nach bis zur hohen Geiſtlichkeit geſtiegen. Sein Gedicht, an welches er lange Zeit arbeitete, würde ihm in demjenigen Jahrhunderte, wo die Bembo, Caſa und Bibiena durch die leichten Blumen einer angenehmen Gelehrſamkeit bis zum Purpur ſtiegen, den Weg verkürzet und ihn gleichfalls dahin geführet haben. Allein, andere Zeiten, andere Sitten. Clemens XI liebte den Herrn Fortinguerra; er ſchätzte ſein Talent, woran er ſich in ſeinen aufgeräumten Augenblicken ergötzte; er hatte ihn auch unterſtützt, und ſeine Beförderung begünſtiget. Clemens XII fand ihn mit ſeinem Ricciardetto beſchäfftiget; er munterte ihn auf, fortzufahren, und machte ihm zum Purpur Hoffnung. Allein, er verfehlete denſelben bey einer Promotion, wo man ihm denſelben feyerlich verſprochen hatte. Der Papſt entſchuldigte ſich, und vertröſtete ſeine Hoffnung auf die folgende Promotion. Da man ihn auch bey dieſer vergaß, und er nunmehr alle Hoffnung aufgab, überließ er ſich dem Grame, in welchem er auch an einer auszehrenden Krankheit ſtarb. Als er dem Tode nahe war, ſchickte der Papſt einen ſeiner Kämmerlinge an ihn, der ihm Muth machen, und ihm den geſegneten Purpur aufs neue verſprechen mußte. Der Kranke wandte ſich bey dieſem Verſprechen um, hob das Tuch, welches ihn bedeckte, auf, gab einen Laut von ſich, wie der Truncus ficulnus beym Horaz und ſagte zu dem Abgeordneten: Eccovi la riſpoſta; bon viaggio e per lei e per mi.

„Hier iſt meine Antwort; glückliche Reiſe für ſie und für „mich!„ Seitdem Herr Fortinguerra ſeinen Ricciardetto angefangen hatte, trug er ihn allenthalben bey ſich, und alle Orte waren ihm gleich, daran zu arbeiten. In den Beſuchen, welche der hohen Geiſtlichkeit viele Zeit wegnehmen, und bey den Functionen von aller Art, die den Ueberreſt der Zeit auf ſich ziehen, arbeitete er eine Schlacht, ein nächtliches Gefecht, einen Mittag, eine Morgenröthe und alle die weitſchweifenden Stücke aus, welche die Borra der italieniſchen Gedichte ſind. Wenn er ſich hätte vorſtellen können, daß der Cardinal Lambertini Clementi XII folgen würde, ſo würde ihn dieſe Hoffnung getröſtet haben; er hatte alles von einer Freundſchaft zu hoffen, die die Uebereinſtimmung des Geſchmacks, der Gemüther und der Denkungsarten geknüpft, und die Gewohnheit ſich zu ſehen und zu ſprechen befeſtiget hatte.

Italien hatte jederzeit ſeine Improviſatori, und Rom hat ſie noch jetzt; dieß ſind Dichter, welche wie der Chörilus des Alexanders aus dem Steigereiſe 2 oder 300 Verſe über jede Materie, die man ihnen aufgiebt, herſagen; ein Talent, welches nicht ſo wohl denen, die ſich damit brüſten, zur Ehre gereicht, als vielmehr einer ſo wortreichen und biegſamen Sprache, die zu einer ſolchen Uebung, welche Cicero audax negotium et impudens nennet, geſchickt iſt. Man kann hoffen, daß der gute Geſchmack und die Gründlichkeit, welche ihre Herrſchaft über die Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit bereits ausgebreitet haben, endlich den abgeſchmackten Ton dieſer Improviſatori verbannen werde, welcher noch in den mehreſten gelehrten Abhandlungen Italiens herrſchet, daß man dieſe Abhandlungen nur auf dasjenige, was ſie verſprechen, einſchränken und ſie von den Locis communibus der ſcheinbaren Gelehrſam-

keit,

keit, und tauſendmal wiederholten und überall anzutreffenden Sachen reinigen werde.

Die lateiniſche Sprache behauptet zu Rom noch ihren alten Glanz. Die vornehmſten Lichter in derſelben ſind Herr Buonamici, der die bekannte Geſchichte der beyden letztern Kriege in Italien verfertiget hat; Monſignore Giacomelli, von welchem ganz Europa zwey oder drey Stücke geſehen hat, die des Jahrhunderts eines Bembi und Sadoleti würdig ſind; der Pater Serrai, von dem Oratorio des heil. Hieronymi u. a. m. Ich bekam bey meiner Abreiſe von Rom das erſte Exemplar von der Lebensbeſchreibung des berühmten Gravina, welche der letztere an das Licht ſtellete. Das Latein in dieſer Lebensbeſchreibung, welche 100 Seiten in 4to anfüllet, iſt des gelehrten Helden, der der Gegenſtand derſelben iſt, würdig.

Die Naturgeſchichte wird ſeit langer Zeit in Italien bearbeitet, wo ihr der gelehrte Aldrovandus eine Schule geöffnet hat, die Europa den erſten Geſchmack an den Unterſuchungen in dieſer Art beygebracht hat.

Rom war der Mittelpunct eines Theils dererjenigen Wiſſenſchaften, welche Italien dem Ueberreſte Europens mittheilete. Man beſchweret ſich heutiges Tages daſelbſt, daß einige Anſtalten, welche insbeſondere zur Unterweiſung der Jugend gewiedmet ſind, ſich nicht ſowohl damit beſchäfftigen, ſolche zu den Künſten und Wiſſenſchaften zu bilden, als ſich vielmehr in ihrem Gemüthe feſtzuſetzen, ihr Vertrauen zu erwerben, ihr eine blinde Abhängigkeit und Ergebenheit gegen ihre Lehrer einzuflößen, und endlich den Augen der Aeltern die Fehler dieſer ſeichten Erziehung zu verbergen, und ſie durch theatraliſche Aufzüge, welche nur das Gedächtniß üben, den Geiſt nicht aufklären, und in dem Herzen nichts zurücklaſſen, in Anſehung der Progreſſen ihrer Kinder zu verblenden.

Ich befand mich von ungefähr bey derjenigen Feyerlichkeit, womit die Profeſſores des römiſchen Collegii ihre Claſſen im Jahre 1758 wieder eröffneten. Der Lehrer der Rhetorik hielt eine Rede in lateiniſcher Proſe und hierauf eine andere in langen Verſen, worinn er wider die Sonnetmacher und Dichter eiferte, die ſich ohne Wiſſenſchaften auf dieſe Laufbahn begeben, und ſich gleich für Horaze und Virgilios halten. Der Logicus ſagte, nach einer langen und ſehr ſchlechten proſaiſchen Abhandlung, von dem Fleiße, welchen die Weltweisheit erfordert, von den Krankheiten und beſonders den Kopfſchmerzen, welche dieſer Fleiß verurſachet, ein langes Gedicht in hexametriſchen und pentametriſchen Verſen von den Mitteln wider dieſe Krankheiten her, das iſt von dem Caffee, und der beſten Art, denſelben zu kochen. Mehr als 50 Pentameter endigten ſich dabey mit dem Worte Cibus in allen denjenigen Caſibus des Singularis und Pluralis, die nur einen Jambum abgeben können. Dieſe froſtige Erfindung, die ekelhafte Monotonie des durch die Naſe redenden Dichters erſchöpften meine Herzhaftigkeit, und machten, daß ich mich fort begab.

Der Cardinal Cavalchini, den der Eifer für die Directores dieſes Collegii um die päpſtliche Krone gebracht hat, hatte daſelbſt zween Neffen in den obern Claſſen. Da er ſie einsmals aus den Wiſſenſchaften und der Glaubenslehre examinirete, fand er bey beyden eine Unwiſſenheit *), die ihn auch zum großen Erſtaunen für ganz Rom bewog, ſie nach Turin zu ſchicken, um auf der Univerſität dieſer Stadt etwas zu erlernen. Vergebens gab man zu ſeiner Befriedigung den P. Caraffa

*) Es geſchah ſolches, nachdem Clemens XIII bereits den päpſtlichen Thron beſtiegen hatte.

raſſa von der Geſellſchaft ab, der der Vorgeſetzte ſeiner Neffen geweſen war.

Anzahl der Einwohner Roms.

Rom hat 13 italieniſche oder 3 franzöſiſche Meilen in ſeinem Umfange; es befinden ſich daſelbſt 367 Kirchen, Klöſter u. ſ. f. worunter 75 Pfarrkirchen, 11 Kapituls, 100 Mönchsklöſter, deren einige bis an die 300 Mönche enthalten, 46 Nonnenklöſter, 11 Conſervatoria, 28 Hoſpitäler, 24 Collegia, und das übrige Kapellen der Brüderſchaften oder der Privatandacht ſind. Wenn man zu denenjenigen Perſonen, welche in dieſen Orten befindlich, oder zu ihrem Dienſte beſtimmet ſind, noch diejenigen Geiſtlichen rechnet, welche durch Bedienungen, Aemter und Hoffnung an den Hof gebunden ſind, wenn man noch die Caſtraten, die vielen Bedienten des Hofes, der Cardinäle und der Prälaten erwäget: ſo wird man ſich von der Bevölkerung Roms, welches 120 bis 150000 Seelen in ſich faſſet, einen Begriff machen können.

Dieſe Anzahl der Einwohner wird daſelbſt, nicht ſowohl durch die neugebohrnen Kinder, als vielmehr durch den Zulauf von Menſchen aus Italien und allen Theilen Europens erhalten, wovon ſich ein großer Theil daſelbſt niederläßt, und ſich die Hülfsmittel, welche der Müßiggang daſelbſt findet, zu Nutze machet. Dieſe Hülfsmittel ſind für diejenigen, quibus eſt domus et pater et res, eben nicht ſehr reizend; daher ſcheinet die vor Alters zu Rom angelegte Freyſtätte, in dieſem Stücke noch immer offen zu ſeyn.

Handlung.

Rom hat einige Manufacturen, die aber nicht mehr liefern, als daſelbſt verbraucht wird. Die Seide,

deren ſich dieſe Manufacturen bedienen, iſt gemeiniglich ſchlecht zugerichtet; und die Zeuge, welche daraus gefertiget werden, ſind, ob ſie gleich von ſchlechtem Geſchmacke und eben ſo ſchlechter Dauer ſind, ſo theuer als die beſten und ſchönſten aus fremden Manufacturen. Der lange Credit, auf welchen die römiſchen Kaufleute verkaufen, und die vielen Trinkgelder und Galanterien, welche die Bedienten dererjenigen Häuſer, die ſie verſorgen, von ihnen fordern, ſind die Haupturſachen dieſer Theurung.

Die künſtlichen Blumen, Pomade, Handſchuhe u. ſ. f. ſind das einige, was Rom den Fremden liefert, und welche Stücke zu einer ſehr einträglichen Handlung wichtig genug ſind.

Die Bank und der Wechſel unterhalten daſelbſt verſchiedene angeſehene Häuſer, denen die Beſchaffenheit des Gewerbes, welches Rom mit baarem Gelde hat, verſtattet, den Wechſelcours allemal ſehr hoch zu halten.

Holland und die Schweiz liefern dieſer Stadt ihre Leinwand, und England Tücher; aus Frankreich nimmt ſie nichts, als Etamine von Mans; dieß iſt die einige Waare, worinn die Engländer die Franzoſen in dieſem Lande noch nicht ausſtechen können.

Ende des zweyten Theils.

Neue Nachrichten
oder
Anmerkungen
über Italien
und
über die Italiener.
Dritter Theil.

Anmerkungen
zweyer ſchwediſchen Edelleute
über Italien
und über die Italiener.

Reiſe über Monte Caſſino nach Napoli.

Wir brachen in den erſten Tagen des Octobers von Rom nach Napoli auf. Man kann auf zwo parallel neben einander gehenden Straſſen dahin gelangen; die erſte und volkreichſte geht über Veletri und Terracina, die andere aber über Anagni und Monte Caſſino, welches wir beſehen wollten. Beyde Straßen ſind für das Fuhrwerk gleich nachtheilig, und diejenigen, die ſie mit der Poſt bereiſen wollen, bekommen Urſache, das minus eſt grauis Appia tardis des Horaz bey jedem Schritte zu wiederholen. Wir machten uns dieſen Rath zu Nutze und verdingten uns dem Procaccio, oder einem Bothen, welcher uns für einen geſetzten Preis in einer Cambiatura für zwo Perſonen fortſchaffete, unterhielte,

und

und auslöſete, und uns endlich laſſatos ſed non ſatiatos nach Napoli brachte.

Wir nahmen den Weg nach Monte Caſſino und machten zuſammen fünf oder ſechs ſolcher Cambiature aus. Dieſer Weg geht durch das Land der alten Hernier, welches zwiſchen der heutigen Campagna di Roma und dem Königreiche Napoli lag.

Anagni.

Anagni war eine der anſehnlichſten Städte dieſes gebirgigen Landes, und Virgil *) ſagte:

Hernica ſaxa colunt quos diues *Anagnia* paſcit.

Man weiß, wie vieles dieſe Stadt von dieſem Titel verlohren (wenn ſie ihn anders jemals verdienet hat), ſeitdem ihre Einwohner Bonifacium VIII ihren Landsmann, den Franzoſen und dem Sciara Colonna überliefert haben. Der Fluch, den dieſer Papſt damals über ſein Vaterland ausſprach, dauert noch, ob ſich gleich die Einwohner unter dem Pontificate Clementis VII förmlich davon losſprechen laſſen. Man glaubet in ganz Italien, daß dieſe verfluchte Stadt und ihr unglückliches Gebieth, von einer den benachbarten Gegenden ähnlichen Aernde, niemals die Koſten ihres Aufwands und ihrer Arbeit wieder bekommen.

An dem Fuße des Berges, auf deſſen Gipfel dieſe Stadt liegt, hatte uns unſer Procaccio eine Mittagsmählzeit zubereiten laſſen, ſo wie ſie ungefähr Bonifacius VIII für diejenigen, die er verflucht hatte, hätte anordnen können. Ich bewegte meine Reiſegefährten, welche faſt insgeſammt Franzoſen waren, in die Stadt zu gehen, ob wir gleich Gefahr liefen, daſelbſt

*) Aeneid. L. 7.

ſelbſt für unſer Geld nicht beſſer bewirthet zu werden. Wir ſtiegen hinauf, und kamen eine ganze Stunde lang durch lauter Gärten von ſtarken Oelbäumen, welche eine reiche Aernde verſprachen. Nachdem wir endlich in die Stadt gekommen waren, beſtätigte uns der erſte Anblick die Wahrheit der nachtheiligen Gerüchte von derſelben. Wir konnten daſelbſt nirgends unter Dach kommen, als in einem abſcheulichen Wirthshauſe, worinn man Bocksgedärme zur Mahlzeit für verſchiedene halbnackte und übel geſtaltete Weinarbeiter kochte, welche nach einander herein traten, und ſich um einen großen Tiſch ohne Tiſchtuch, immer vier oder fünfe zuſammen, ſetzten. Dieſer Tiſch und zwo Bänke an deſſen Seiten waren das ganze Geräthe an dieſem ſchönen Orte; ſie waren ſo alt, als Bonifacius VIII, und ihre Unreinlichkeit kam mit ihrem Alterthume überein. Wir nahmen an demſelben gleichfalls Sitz, bedauerten aber dabey die Mahlzeit des Procaccio. Die grobe Sprache unſerer Tiſchgenoſſen erlaubte uns nicht, uns zu verſtehen, und beraubte uns auch die einige Schadloshaltung, die wir noch hoffen können.

Aus der Geſtalt der Häuſer dieſer Stadt, und derer Leute, die wir nachmals in den Gaſſen ſahen, konnten wir urtheilen, daß wir die Ehre gehabt, mit den Matadoren des Orts zu ſpeiſen. Indeſſen hat dieſe Stadt noch jetzt einen Biſchof, dem man eben damals eine neue Cathedralkirche und einen Pallaſt bauete, aber in einem Geſchmacke, der dem Zuſtande ſeiner Reſidenzſtadt vollkommen gemäß war. Die Cathedralkirche hat ſtatt des Vorhofes eine Erhöhung von Erde, von welcher man in der Ferne die Felder ſieht, welche gegen Mittag an Anagni ſtoßen *). Der Anblick dieſer reichen und verſchie-

*) Man ſieht auch von da die Trümmern des Schloſſes Fumona, wo Bonifacius VIII ſeinen Vorganger, Cöleſti-

verſchiedenen Felder tröſtete uns ein wenig über unſer Unglück, und erinnerte uns, daß ſowohl in der Natur- als Sittenlehre auch die betrübteſten Stellungen, allemal eine angenehme Seite für diejenigen haben, die ſolche nur entdecken können.

Von Anagni reiſeten wir immer an den Saxis Hernicis hin und kamen an dem Fuß desjenigen Gebirges vorbey, auf welchem Ferentino liegt, deſſen Eroberung die Regierung des Servius Tullius berühmt machte. Die Nacht blieben wir zu Fruſinone, der Hauptſtadt in der Campagna di Roma. Man findet in dieſen Städten und auf dem ganzen Wege kein einiges Denkmaal des Alterthums. Die Häuſer beſtehen daſelbſt aus Haufen von Bruchſtücken und Steinen, welche überaus dicke Mauern geben, die für jedes Zimmer zwo niedrige und enge Oeffnungen haben, eine für die Thüre und die andere für das Fenſter; eine Bauart, welche die Zimmer an Geſtalt und Feuchtigkeit den unterirdiſchen Gemächern gleich macht, allein, einen Schutz wider die Sonnenhitze gewähret, deſſen dieſe Gegenden nöthig haben.

Die Einwohner zu Fruſinone waren eben damals in der Weinärnde begriffen. Sie brachten die Trauben in Handkörben, zerquetſchten ſie mit den Füßen in einer Art von Badewannen und warfen den Wein in große Keſſel, wo er bey einem ſtarken Feuer kochen mußte. Dieſe Keſſel ſtunden auf den Gaſſen vor den Thüren eines jeden Hauſes, auf gemauerten Dreyfüſſen,

leſtinum V, einſperren laſſen, nachdem er ihn gezwungen, die päpſtliche Würde niederzulegen. Als Bonifacius VIII nachmals der Rache der Franzoſen und der Colonna Preis gegeben wurde, konnte er ſich bey dem Anblicke dieſes Schloſſes an den in der heil. Schrift ſo oft wiederholten Ausſpruch erinnern: Qua menſura menſi fueritis, eadem remetietur vobis.

ſen, welche mit der Mauer an der Gaſſen zuſammenhiengen. Die Munterkeit, welche dieſe Verrichtung belebte, ſchilderte uns das Weſentliche der von den Künſtlern und Schriftſtellern des Alterthums vorgeſtellten oder beſchriebenen Weinleſen und ſtellete uns die Einwohner von Fruſinone in einer Geſtalt dar, welche wir bisher noch in keiner andern Gegend Italiens angetroffen hatten. Die Männer beſchäfftigen ſich allein mit allen dieſen Arbeiten. Bey unſerer Ankunft waren wir einem Haufen Mägdchen und Weibern begegnet, welche Waſſer in die Stadt trugen, das ſie aus einem kleinen Fluſſe unten an dem Fuße des Hügels, auf welchem Fruſinone liegt, geſchöpfet hatten. Die Stellung dieſer Weibesperſonen, die Geſtalt der Gefäße, welche ſie auf den Köpfen trugen, und das Bedürfniß der Ruhe, welches einige derſelben an der Anhöhe aufhielt, lieferten diejenigen Gegenſtände nach der Natur, womit der geſchickte Pouſſin ſeine Landſchaften zu verſchönern pflegte.

Den folgenden Tag reiſeten wir durch eine Gegend, welche von den ſchönſten Bächen benetzet wurde und die fruchtbarſten Wieſen und Aecker hatte; es fehlet dieſer überaus ſchönen Gegend nichts, als Einwohner und Ackerleute. Hier endigte ſich das alte Latium; hier fieng ſich das Land an, welches von der zahlreichen und kriegeriſchen Nation der Samniter bewohnet wurde; hier endigen ſich noch jetzt die Staaten des Papſtes, und das Königreich Napoli nimmt daſelbſt ſeinen Anfang.

Nachdem wir über den Garigliano geſetzet hatten, welcher durch die vielen Bäche, die ſich durch die jetztgemeldeten Gegenden in ihn ergießen, aufgeſchwellet wurde, kamen wir an den Trümmern von Aquino vorbey, welcher Ort durch die Geburt des Doctoris Angelici berühmt geworden, der von ihm ſeinen Namen

men bekommen hat. Von dieſer Stadt, welche noch jeßt die Titel einer Grafſchaft und eines Biſtuhms hat, iſt weiter nichts, als eine Mühle, mehr übrig, die an einem ſehr ſchönen Bache gebauet iſt, welcher bey den Trümmern von Aquino vorbey fließt. Die Koſtbarkeit dieſer Trümmer, und der große Raum, den ſie einnehmen, verkündigen auf eine ſehr traurige Art die alte Größe und Pracht dieſer Stadt. Der Anblick dieſer Ueberreſte drücket der Seele alle diejenigen Empfindungen ein, welche der Anblick eines entſeelten menſchlichen Körpers in ihr rege macht. Hem! nos homunculi indignamur ſi quis noſtrum interiit, quorum vita breuior eſſe debet, cum tot oppidorum cadauera proſtrata iaceant! Vis ne tu te cohibere, et meminiſſe hominem te eſſe natum *)?

Die Urſachen von der Zerſtörung dieſer Stadt und der Flucht ihrer Einwohner, ſind, wie man mich in dieſer Gegend verſichert hat, 1) die Durchzüge von Truppen in allen glücklichen oder unglücklichen Unternehmungen wider das Königreich Napoli; 2) die Ausſchweifungen, welche dieſe Truppen in einer Stadt ausübeten, welche ſich ſowohl an und für ſich ſelbſt, als auch aus Schuld derer, die das Königreich vertheidigten, für welches es allemal ein ſehr nachtheiliger Poſten war, ohne alle Vertheidigung befand; 3) die Nachbarſchaft von St. Germano, welcher Ort von der Religion ſelbſt und durch das Geld der Benedictiner beſchützet wurde, und diejenigen Einwohner von Aquino, Caſſino und andern benachbarten Städten in ſeine Ringmauern gezogen hat, die ſich in der Nähe eine Freyſtätte wider die Uebel des Krieges ſuchen wollen.

Caſſi-

*) SVLPIT. in Epiſt. ad *Cicer*.

Caſſinum.

Wenn man ſich der Stadt S. Germano nähert, kömmt man an der Gegend vorbey, wo ehedem die Stadt Caſſinum ſtund. Es ſind noch drey Denkmäler von der alten Pracht dieſer Stadt übrig; 1) ein Amphitheater, welches das vollſtändigſte unter allen Denkmälern dieſer Art iſt. Man gieng durch fünf Thore in daſſelbe, welche noch jetzt vorhanden ſind, bis auf eines, deſſen Ruinen, vermittelſt der großen Maſſen, woraus es beſtund, und des Fleißes, mit welchem die Seiten derſelben behauen worden, die Wichtigkeit desjenigen Gebäudes verrathen, zu welchem ſie gehöreten. Das Verhältniß dieſer Thore iſt von 21 königlich franzöſiſche Fuß zu 12. Die Zeit hat die eingelegte Arbeit in Geſtalt eines Netzes verſchonet, womit dieſes Gebäude rings umher umgeben iſt, wie auch eine Reihe hervorragender Steine, die an demſelben an dem zweyten Drittheile ſeiner Höhe eine Art eines zackichten Frieſes ausmachen. Alle dieſe Steine, welche ſenkrecht durchlöchert ſind, waren ohne Zweifel beſtimmt, das untere Ende der Stangen oder dünnen Balken einzunehmen, deren oberer Theil über das Gebäude hervorragte, und vermittelſt daran befeſtigter Queerſtricke die Leinwand tragen half, welche die Zuſchauer bedeckte. Dieſes an dem Fuße des Berges befindliche Amphitheater ſcheint mitten in der Stadt geſtanden zu haben. Es iſt vollkommen rund, hat 50 Fuß in der Höhe, und 30 im Durchſchnitte.

2) Ein Theater, wovon nichts mehr übrig iſt, als die an der Seite dieſes Berges angelehnte Scene, in Geſtalt eines halben Zirkels von 260 Fuß im Durchſchnitte.

3) Ein alter, allen ſeinen Theilen nach, noch ſehr wohl aufbehaltener Tempel, der auf der Höhe des Ber-

ges liegt und die Geſtalt eines lateiniſchen Kreuzes hat; welche Geſtalt deſſen Alterthum zweifelhaft machen könnte, wenn nicht deſſen Bauart ohne Kalk und Mörtel ſolche hinlänglich bewieſe. Er dienet jeßt einer Einſiedeley zur Kapelle.

Ein Keſſel, der durch einen Abſaß des Berges gebildet wird, war der Ort, wo ehedem das Landhaus und die Gärten **Varronis** ſtunden. Als Cicero *) dem Antonio vorwarf, daß er dieſe Orte durch ſeine Ausſchweifungen entweihet habe, ſagte er: Studiorum ſuorum M. *Varro* illud voluit diuerſorium. Quae in illa villa dicebantur! Quae cogitabantur! Quae litteris mandabantur! Iura populi Romani, monumenta maiorum, omnis ſapientiae ratio, omnisque doctrina.

Von aller dieſer großen Gelehrſamkeit iſt uns nur noch diejenige Abhandlung übrig, welche **Varro** in ſeinem höchſten Alter von dem Ackerbaue verfertigte. Die Lage, welche er, dem Cato zu Folge, als die vortheilhafteſte für eine Meyerey beſchreibt, war gerade diejenige, welche ſein Landhaus bey Caſſinum hatte. Optimus ager eſt, qui ſub radice montis ſitus; ſpectat ad meridiem. Dieſe Schrift beſteht nicht aus einer Sammlung von Lehren, welche **Varro** den Ackersleuten giebt, ſondern aus einer Beſchreibung der verſchiedenen Arten des Verfahrens der Ackersleute, um von der mancherley Beſchaffenheit des Bodens und von allen zum Ackerbaue gehörigen Theilen allen nur möglichen Nußen zu ziehen.

Varro behauptete mit Recht, daß unter allen Theilen der damals bekannten Welt, zu ſeiner Zeit keiner ſo gut angebauet geweſen, als Italien, nullam quae tam tota ſit culta. Die Sachen haben ſich ſehr verändert. Um nur derjenigen Gegend zu gedenken, von deren

*) Philipp. II.

ren Anbauung Varro am beſten urtheilen konnte: ſo wird der vortreffliche Boden, durch welchen wir von Fruſinone ankamen, kaum einigermaßen gebauet; insbeſondere iſt derjenige, wo ſich die Meyerey des Varro ſelbſt befand, zum Theile verlaſſen.

Es iſt indeſſen dieſer Boden eben nicht ſo leicht zu bauen; ſeine Fettigkeit macht ihn ſchwer zu bearbeiten, und er würde nicht anders mit Vortheile tragbar gemacht werden können, als durch Vertheilung deſſelben in verſchiedene Meyereyen; er müßte nicht bloß von einigen wenigen Perſonen bearbeitet werden, die wegen ihrer Wohnung in den kleinen Städten dieſer Ebene, allzuweit von ihren Feldern entfernt ſind.

Wir ſahen dieſe Ackersleute arbeiten. Ihr Pflug, der aus einer bloßen Pflugſcharr ohne Räder beſteht, wird von vier, fünf oder ſechs Paar *) Ochſen gezogen, die ein einiger Menſch regieret. Dieſer ſteht auf einem kleinen vorn an der Pflugſcharre befeſtigten Sitze, aufrecht und im Gleichgewichte, und befördert durch ſeine Schwere die Wirkung der Pflugſcharre; wobey er ſingt oder auf der Flöte ſpielet, ohne ſeinen Poſten zu verlaſſen, ſelbſt wenn eine neue Furche gezogen werden ſoll. Wenn nun der Acker, welchen er pflüget, mit einem Graben, einer Hecke oder einem Gebüſche umgeben iſt, ſo geht oben und unten ſo vieles Land verlohren, als die Reihe der vor einander geſpannten Ochſen ausmacht; welcher Verluſt in einem faſt ganz wüſten Lande zwar ſehr gering iſt, aber in ſolchen Ländern, wo eine größere Menge von Einwohnern die Aecker koſtbarer macht, Gelegenheit zu einer Menge unendlicher Rechtshändel ſeyn würde.

*) Wenn zwey Paar hinlänglich ſind, ſpannet man ſie neben einander. Uebrigens gehören dieſe Ochſen nicht den Ackersleuten, als die ſie nur miethen, nachdem ſie derſelben bedürftig ſind.

Monte Caſſino.

Dieſe Gegend, in welcher wir mit Verwunderung noch im October Leinſamen ſäen ſahen, macht einen Theil der überaus großen Güter der Abtey Monte Caſſino aus. Der heil. Benedict ſtiftete dieſe Abtey im Jahre 525; das heißt, er ließ ſich, von zweenen Schülern begleitet, zween Engel vor ſich her, und mit einem Gefolge von dreyen Raben, deren Abkömmlinge man uns zeigete, in eine Einſiedeley nieder, die einem ehrlichen Einſiedler gehörete, der ſie aber ihm abtrat. Ob es nun gleich ſchon im ſechſten Jahrhunderte war, und die Stadt Caſſino vor den Thoren Roms lag, ſo war ſie doch noch zum Theil abgöttiſch; der Gegenſtand ihres Götzendienſtes war ein Apollo, der einen berühmten Tempel auf dem Berge hatte, wo jetzt das Kloſter befindlich iſt. Benedict zerſtörete den Götzen und deſſen Tempel, bauete an deſſen Stelle ein Kloſter, bekehrete die Abgötter, predigte den Chriſten, die von ihrem Biſchofe verlaſſen worden, und ſtarb als ein geiſtlicher und weltlicher Herr des Gebiethes und deſſen Bewohner. Alles dieſes geſchah zu der Zeit, da Italien ein Raub der Barbarn geworden war, und den Gothen, dem Theodat, dem Vitiges, dem Totila gehorchen mußte. Das Kloſter wurde 589 von den Longobarden zerſtöret, 660 wieder aufgebauet, und 884 von den Saracenen verwüſtet: allein, es wußte ſich ſeiner beſondern Widerwärtigkeiten und des allgemeinen Elends zur Vergrößerung ſeiner Einkünfte und zur Erweiterung ſeines Gebiethes zu bedienen; Crevit ruinis. Es erhellet dieſes aus ſeinen alten Jahrbüchern, und aus der Geſchichte, welche nach deren Maaßgebung verfertiget worden.

Die Päpſte überhäuften daſſelbe mit Befreyungen, und vermittelſt eines Vorrechts, welches vor- und nach-

her kein Beyſpiel gehabt hat, erhielten die Aebte deſſelben im Jahre 1326 den biſchöflichen Titel, deſſen ſie ſich auf eine ſolche Art bedieneten, und alle damit verbundene Verrichtungen ausübten, daß auch Urban V im Jahre 1367 zum Beſten des Kloſters, genöthiget wurde, die Sachen wieder auf den alten Fuß zu ſetzen.

Urban II hatte der Abtey in einer Bulle vom Jahre 1092 den Titel gegeben, Caput omnium Monaſteriorum, quia ex eodem loco de *Benedicti* pectore, Monaſtici Ordinis veneranda Religio, quaſi de *Paradiſi* fonte manauit.

Heutiges Tages nennet ſich ein Abt dieſes Kloſters, welches ein regularis iſt, und ſeine Würde drey Jahre bekleidet, in den öffentlichen Urkunden: „einen Patriar„chen der heiligen Religion, Abt des Kloſters Caſſino, „Kanzler und Großkapellan des römiſchen Reichs, „Abt aller Aebte, Haupt der benedictiniſchen Hie„rarchie, Kanzler und Collateralis des Königreichs Si„cilien, Graf und Statthalter in Campania, Ter„ra Laboris und der Provinz an dem Meere, Fürſt „des Friedens.„

Die Perſon des damaligen Abtes, dem wir bey unſerer Ankunft zu S. Germano vorgeſtellet wurden, hatte nichts von demjenigen Stolze, welchen dieſe Titel zu verrathen ſcheinen. Es war ein junger Mann, von einer edlen, ſanften und angenehmen Geſichtsbildung, die durch eine Aufrichtigkeit, welche nicht ſowohl einem Abte, als vielmehr einem Lehrlinge, ähnlich ſah, und durch eine freymüthige, ungezwungene und ungekünſtelte Höflichkeit noch mehr erhoben wurde. Ich war an den Dom Pepo, einen der Generalprocuratoren des Kloſters, von ſeinem Bruder, dem Generalprocurator des Maltheſerordens in Sicilien empfohlen. Dom Pepo hatte alle mögliche Achtung für dieſe Empfehlung, wobey er mich dennoch verſicherte, daß er keine andere

Nachrichten von ſeiner Familie bekomme, als durch dergleichen Empfehlungen; er kenne ſie nicht, habe ſie auch niemals gekannt, indem er ſeit dem zehnten Jahre ſeines Alters keinen andern Vater, Beſchützer und Wohlthäter, als den heil. Benedict, gehabt habe, und daß ſich faſt alle Leute von Stande in dem Orden der Benedictiner in dieſen Umſtänden befänden.

Ich habe geſagt, daß wir den Abt zu S. Germano ſahen. Es iſt dieſes eine kleine Stadt von ungefähr 4000 Seelen, welche an dem Fuße des caßiniſchen Berges aus den Trümmern der benachbarten Städte nach und nach angebauet worden. Der Abt wohnet daſelbſt mit einem Theile ſeiner Beamten in einem Hauſe, welches geräumig genug iſt, alle Reiſende, von dem Papſte an, bis auf den geringſten Bettler zu beherbergen. Jeder wird daſelbſt, nach Maaßgebung ſeines Standes oder der Empfehlungsſchreiben, die er hat, beherberget, geſpeiſet und bewirthet. Der Abt beſuchet alle ſeine Gäſte, deren zuweilen 200 oder 300 ſind, täglich. Dieſe Gaſtfreyheit war das beſte Mittel, welches man nur erdenken konnte, die erſtaunlichen Reichthümer, welche der heil. Benedict beſitzt, mit den Augen der Neider zu verſöhnen.

Den folgenden Tag, nachdem wir uns bey dem Abte beurlaubet hatten, machten wir uns nach Monte Caßino auf den Weg. Der Abt bath uns, dieſe Reiſe bis Nachmittags zu verſchieben, indem er für unſer Mittagsmahl in einem Kloſter beſorgt war, wo man nichts als Hülſenfrüchte und Gemüße, die mit Oele zugerichtet ſind, zu ſehen bekömmt. Da er uns aber auf dem feſten Entſchluſſe fand, dieſer ſchlechten Mahlzeit Trotz zu biethen, ſo wieß er uns, damit wir dieſe Reiſe bequem thun möchten, die Mauleſel an, welche oben und unten einen beſondern Stall haben, die Pilgrimme

hinauf

hinauf und hinabtragen, und von freyen Stücken zurück kommen, wenn mehrere hinauf, als zurück, reiſen.

Die Aufmerkſamkeit des Abts rührete uns zwar; weil wir aber das Kloſter, welches ſehr nahe zu ſeyn ſchien, vor uns ſahen, die friſche Luft und ſchöne Witterung überdieß auch uns Luſt machte, ſo machten wir uns zu Fuße auf den Weg, und ſpotteten derer, die wir auf Mauleſeln hinauf reiten ſahen. Die jähe Anhöhe des Berges wird durch einen ſchön gepflaſterten Weg in etwas verändert, welcher ein beſtändiges Zickzack macht, und ſowohl in Anſehung des Entwurfs, als auch der Ausführung deſſelben, demjenigen Wege vollkommen ähnlich iſt, auf welchem man heutiges Tages über das ſaverniſche Gebirge aus Frankreich nach Elſas kömmt.

Schon hatten wir eine Stunde mit dem hinaufkriechen zugebracht; Monte Caſſino ſchien ſich zu entfernen, und die Sonne, welche immer höher kam, verurſachte eine Hitze, welche durch das Zurückprallen ihrer Strahlen von dem ungeheuren Felſen, den wir hinauf mußten, nur noch vermehret wurde. Wir fiengen ſchon an, unſere Unternehmung zu bereuen, als wir eben einen Mauleſel gewahr wurden, welcher von oben zurück kam. Wir ſuchten ihn vergebens zu bewegen, mit uns wieder in ſeinen Stall nach Monte Caſſino zu gehen; er wich uns aus und ſetzte ſeinen Weg fort.

Endlich langten wir an derjenigen Stelle des Berges an, wo man eine zufällige Höhle in dem Felſen ſieht, die von einem Knie des heil. Benedicts eingedrückt ſeyn ſoll, als er ſich auf dieſer Stelle niederwarf, und Gott um die benöthigte Kräfte bath, den Tempel des Apollo und den Götzen ſelbſt zu zerſtöhren *). Die

 Hitze

*) Wir hatten bereits weiter unten eine ähnliche Höhle geſehen, die man für den Eindruck von dem Schenkel einer Mauleſe-

Hitze vermehrete unſere Müdigkeit, ſo daß wir ſchon alle Hoffnung aufgaben, anzulangen; hierauf zeigete ſich uns ein anderer Mauleſel, welcher von unten nach oben zurück kehrete. Er war biegſamer, als der erſte, und erlaubte uns, ihn wechſelsweiſe zu beſteigen; ſo daß wir endlich nach einem unaufhörlichen Marſche von zwoen Stunden, voller Schweiß, und von Beſchwerden und Hunger ganz abgemattet, zu Monte Caſſino ankamen.

Man kömmt durch ein langes und dunkles Gewölbe in Geſtalt eines Souterreins in das Kloſter. Dieß iſt alles, was von dem erſten, von dem heil. Benedict erbaueten Kloſter noch übrig iſt. Dieſer Eingang, welcher ein ſchlechter Vorbothe eines ſolchen Kloſters iſt, kann im Fall eines feindlichen Einfalls, den man vermeiden will, von großem Nutzen ſeyn; man darf nur Steine herabrollen, wenn man ihn zu Grunde richten will. Die übrigen Gebäude, welche insgeſammt auf einer Böſchung oder Abdachung, von 18 Fuß hoch, gebauet ſind, würden ſich nur für das Sturmlaufen zu fürchten haben. Dieſe Gebäude machen von Außen ein überaus großes längliches Viereck, welches verſchiedene mit Geſchmacke vertheilte Stockwerke hat, über welche ſich ein großer Kranz befindet, der das Dach trägt. Das Innere iſt in eine Menge von Höfen, gewölbten Gängen und Säulengängen abgetheilet, welche für die Werkſtätten, Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten einer immer zahlreichen Geſellſchaft beſtimmt ſind.

Bey dem Eintritte führete uns das Ungefähr in die Beckerey, wo man eine erſtaunliche Menge mit Oele ange-

Mauleſelinn ausgiebt, die der Teufel unter dem heiligen Benedict zur Erde geworfen. Was man an der Seite dieſes Eindrucks abkratzet, wird in der daſigen Gegend für ein ſichres Mittel für das Fieber gehalten.

angemachter Kuchen aus dem Ofen holete, welche zwar ſehr ſchlecht waren, uns aber vor Hunger vortrefflich ſchmeckten. Indem wir ſie aßen, machten wir uns die Bequemlichkeit des Ortes zu Nutze, unſere Kleider zu trocken, und dadurch demjenigen Uebel vorzubeugen, welches unſere Unvorſichtigkeit uns zuziehen konnte. Ein Bruder Becker war uns dabey mit vielem Eifer behülflich, und ſagte von Zeit zu Zeit: Ah! Franceſi!

Ehe man in die Kirche kömmt, geht man durch drey Höfe. Die beyden erſten haben in der Mitte zwey Stücke von Säulen, deren eine von Granit, die andere aber von dem ſchönſten Porphyr iſt. Sie haben neun Fuß im Umfange; woraus man ihre Höhe, da ſie noch ganz waren, die Wichtigkeit des Gebäudes, dem ſie zur Zierde gedienet, und die Schwierigkeit, ſie hieher zu ſchaffen, beurtheilen kann.

Man ſteigt aus einem Hofe in den andern vermittelſt verſchiedener Treppen, welche mit ſo vielem Geſchmacke als Pracht vertheilet und ausgezieret ſind. Der dritte wird vorzüglicher Weiſe das Paradies genennet. Er hat vorn in ſeiner ganzen Breite eine Treppe von vierzig Stufen, die mit zwoen großen marmornen Bildſäulen, welche den heiligen Benedictum und die heil. Scholaſticam vorſtellen, geſchmücket iſt. Um ihn herum geht ein Säulengang von Granit, an deſſen Ende ſich eine prächtige Baluſtrade befindet, in welcher vier alte Bruſtbilder angebracht ſind. Dieſer Säulengang iſt die Faſſade eines noch prächtigern Bogenganges, der das Vorgebäude der Kirche ausmacht. Zwanzig Säulen, größtentheils von orientaliſchen Granit, tragen dieſen gewölbten Gang, unter welchem ſiebzehn marmorne Bildſäulen in Lebensgröße vertheilet ſind, vor welchen ſich folgende Aufſchrift befindet:

HEROIBVS BENE MERENTIBVS
CASINATES,
PROPRIAE PIETATIS ARGVMENTVM,
MONVMENTVM ALIENAE.
1646.

Acht Päpſte, welche gröſstentheils aus der Zahl der 20 genommen ſind, welche der Orden des heil. Benedicts der Kirche gegeben hat, nehmen die erſten Stellen in dieſer erhabenen Verſammlung ein. Der heil. Gregorius führet die Reihe an, welche Benedict XIV beſchlieſst. Hierauf kommen ſechs weltliche Fürſten, unter denen Carl der Groſse der erſte, und Don Carlos, König von Napoli und gegenwärtiger König von Spanien, der letzte iſt; die Bildſäule dieſes Fürſten iſt am ſchlechteſten gearbeitet. Der Vater und die Mutter des heil. Benedicts und der erſte Wohlthäter des Monte Caſſino machen die Anzahl voll, worunter ſich die Bildſäulen des heil. Gregorii und des heil. Heinrich, von dem berühmten le Gros, vorzüglich unterſcheiden.

In einem der innern Winkel des Bogenganges ſieht man eine alte Säule von durchſichtigem Alabaſter, welche Schneckenförmig gearbeitet, 6 Fuſs hoch und oben mit einem Kreuze verſehen iſt. Eine ähnliche Säule zieret zu Rom die vaticaniſche Bibliothek.

Das Innere der Kirche verdunkelt alle an den Zugängen angebrachte Pracht; es iſt eine Sammlung alles desjenigen, was die von geſchickten Händen genützte Mahlerey, Bildſäulen und Metalle nur ſchönes und prächtiges aufzuweiſen haben; das Auge findet daſelbſt nicht das geringſte Leere, wo es ausruhen könnte. Die Gemählde, welche die Wunder und Geſichter des heil. Benedicts und ſeiner erſten Schüler vorſtellen, ſind gröſstentheils vom Lanfranc, Lucas Giordano,

Muro,

Muro, Solimene und Conca. Was die Baukunſt betrifft, ſo hat ſie mehr von dem mit Zierrathen zu verſchwenderiſchen napolitaniſchen, als von dem römiſchen Geſchmacke an ſich. Dieſe Verſchwendung iſt vornehmlich an dem Gebrauche der an den innern Facen derer Bögen, welche das Schiff ausmachen, angebrachten Säulen merklich, und giebt dieſem prächtigen Gebäude das Anſehen nicht ſowohl eines Tempels als vielmehr einer theatraliſchen Verzierung.

Dieſes von den Longobarden und Saracenen zerſtörete und durch ein Erdbeben 1349 völlig verwüſtete Gebäude, hatte noch in dem 16ten Jahrhunderte ein gleiches Schickſal. Bis dahin hatte es die Geſtalt der römiſchen Hauptkirchen gehabt; das heißt, der ganze Vordertheil bis an das Heiligthum beſtund aus einem Schiffe, mit zweyen Seitengebäuden, welche von einer doppelten Reihe Säulen getragen und abgeſondert wurden. Dieß ſind die Säulen von dem überaus ſchönen orientaliſchen Granit, welche der Baumeiſter unter die Bögen des Schiffs der neuen Kirche, welche 1649 angefangen worden, vertheilet hat.

Der Altar, welcher nach den Zeichnungen des Michael Angelo verfertiget iſt, iſt ein Inbegriff der koſtbarſten, größtentheils alter Marmor. An dem Fuße dieſes Altars befindet ſich das Grab des heil. Benedicts und der heil. Scholaſtica, welches man auch in Frankreich in der Abtey des heil. Benedicti an der Loire, zeiget. In der Tiefe des Bogens, in deſſen Mitte ſich dieſer Altar befindet, ſieht man zwey Grabmäler, deren eines Petro von Medicis, einem Bruder Leonis X, das andere aber dem Kriegshelden Ferramoſca gehöret; an welchen Stücken die geſchickteſte Ausführung mit der Größe und Majeſtät vollkommen überein kömmt.

Das

Das Chor, welches gröſstentheils vom Solimene iſt, befindet ſich am Ende der Kirche, welche zugleich eine Orgel hat, deren Pfeifen von dem gröſsten Verhältniſſe ſind, welche mit Figuren und Zierrathen überladen und durchaus mit Goldteige vergoldet iſt.

Als wir aus der Kirche giengen, beobachteten wir die Thüren. Sie ſind mit Feldern von Metall bedecket, in denen man mit ſilbernen Buchſtaben ein Verzeichniſs der Lehen und Ländereyen antrifft, welche dem Monte Caſſino gehören. Dieſe erſtaunlichen Güter liegen gröſstentheils in den Staaten von Napoli und beyden Sicilien. Die adelichen Güter ſtehen allemal unter der Hand des Königes, dem die Abtey dasjenige liefert, was man in Frankreich Homme vivant & mourant nennet; doch mit dem Unterſchiede, daſs dieſe Perſon von einer ganzen Familie vorgeſtellet wird, deren Fortdauer, ſo lange ſolche auch währen mag, alle Veränderung und alle Lehenswaare ausſchlieſst. Die letzte lebende und ſterbende Familie war unter der Regierung des Don Carlos, gegenwärtigen Königes von Spanien, ausgeſtorben. Weil er nun damals mit dem Kloſter ſo gelinde verfuhr, ſo hat man ihm aus Erkenntlichkeit diejenige Bildſäule errichtet, welche man in dem Vorhofe der Kirche ſieht. Er lieſs zur Vorſtellung des Homme vivant & mourant, eine Frau zu, welche 12 verheurathete Kinder hatte, die insgeſammt ſchon wieder Kinder hatten. Dieſe Frau lebte 1758 noch; man nannte ſie die Mutter des heil. Benedicts, und ſie hatte kraft eines beſondern Vorrechts den Zutritt in das Innere des Kloſters.

Die Sacriſtey iſt eben ſo ſehr ausgeſchmückt, als die Kirche, an welche ſie ſtöſst. Ihre Zierrathen beſtehen in Bildſäulen, in Schildereyen und halberhabenen Arbeiten, die insgeſammt mit Geſchmacke verfertiget

und

und vertheilet ſind. Alle dieſe Zierrathen trifft man in dem Kapitel und dem ganzen Kloſter gleichfalls an.

Ich habe nirgends ein Archiv geſehen, welches ſo ſchön aufbehalten und eingerichtet wäre, als das zu Monte Caſſino. Es füllet drey große Zimmer an, worinn zugleich eine Menge von Mahlereyen und andern Seltenheiten angetroffen wird. Unter den Mahlereyen bemerkten wir einen heil. Petrum und einen heil. Paulum von einem griechiſchen Pinſel aus dem 9ten Jahrhunderte, und ein Originalgemählde des Dantes. Unter den Alterthümern bewunderten wir einen durchſchnittenen Stuhl von griechiſchem Marmor, von der ausgeſuchteſten Geſtalt, der noch überaus wohl aufbehalten, und an allen Ecken der hervorragenden Theile geflochtene Zierrathen von einem Geſchmacke und feinen Arbeit hatten, die mir nicht erlaubten, zu glauben, daß er, ſo wie man uns ſagte, zum Gebrauch des Kloſters in denjenigen Zeiten gemacht worden, da die Bäder noch üblicher geweſen, als jetzt. Die beyden Stühle von dieſer Art, die man zu Rom in dem Kloſter des heil. Johannis im Lateran ſieht, ſind dieſem nur in der allgemeinen Geſtalt ähnlich; wenn man aber die Zeichnung und Arbeit daran betrachtet, ſo ſcheinen die römiſchen zum Gebrauche des Pöbels, der zu Monte Caſſino aber für einen Fürſten gemacht zu ſeyn, der in allem, was zum Gebrauche ſeiner Perſon dienete, ſowohl prächtig, als aufgeklärt geweſen.

In dieſem Archiv befindet ſich keine Urkunde, kein Document, nicht das geringſte Papier, welches man nicht ſogleich bey der Hand hätte; mit ſo vieler Einſicht iſt alles eingerichtet. Der Archivarius hat den Titel eines Protonotarii Apoſtolici, und ſeine Ausfertigungen werden in allen Gerichtshöfen zu Rom und in den beyden Sicilien als authentiſch angenommen. Er hat eine kleine Bibliothek zu ſeinem Gebrauche, welche mit

einigen Büchern aus den erſten Zeiten der Buchdrucker⸗kunſt gezieret iſt. Ich bemerkte darunter das Rationale diuinorum officiorum, welches durch Iohannem Fuſt, ciuem Moguntinum et Petrum Gernzheim, Clericum Dioeceſis eiusdem, anno milleſimo quadringenteſimo quinquageſimo nono, ſexto die Octobris, an das Licht geſtellet iſt.

Wir beſchloſſen den Beſuch des Kloſters mit der Bibliothek und mit dem Thurme des heil. Benedicts. Was die Bibliothek betrifft, ſo darf ich nach dem, was der P. Mabillon davon geſagt hat, nichts davon erwähnen *). Der Thurm befindet ſich über dem erſten Eingange; Benedict ſah die Seele des heil. Germani, Biſchofs zu Capua, und der heil. Scholaſtica, von demſelben in einem feurigen Wirbel gen Himmel fahren. Er hatte daſelbſt ſeine Zelle, worinn er auch geſtorben iſt. Dieſer Thurm, den die Zeit und die Barbarn verſchonet haben, iſt nachmals mit dem Hauptgebäude verbunden worden. Es iſt keine Spur von ſeiner erſten Geſtalt mehr übrig, als in dem Innern des Gemachs, welches der heil. Benedict ehedem bewohnet hat.

Dieſes Gemach beſteht aus dreyen Zimmern, deren eines in eine Kapelle verwandelt worden, und welche insgeſammt mit kleinen Gemählden der beſten alten und neuern Meiſter angefüllet ſind. Ich habe bereits bey dem Artikel Rom, als ich von den Zimmern, worinn der heil. Philipp von Neri, der heil. Ignatius und der heil. Stanislaus Koska, geſtorben ſind, redete, bemerket, daß man in Italien diejenigen

*) Ich will nur bemerken, daß der Defenſor, den dieſer gelehrte Benedictiner unter den Handſchriften dieſer Bibliothek oben an ſetzet, von 1544 bis 1560 ſechsmal gedruckt worden. Iter Ital. S. 123.

gen Orte, welche canoniſirte Heilige ſterben geſehen, mit ſolchen koſtbaren Kleinodien auszuſchmücken pfleget. Um einen Vorſchmack von der jetztgedachten Sammlung zu geben, darf man nur die vornehmſten Meiſter nennen, von denen ſie verſchiedene kleine Stücke in ſich faſſet. Es ſind ſolche Raphael, Julius Romanus, Albrecht Dürer, Lucas aus Holland, Marcus Antonius von Caravaggio, Joſepin, Hannibal Carrach, Guido, Dominiquin, Guerchin, Lanfranc, l'Eſpagnolet, le Calabrois, die Baſſani, Salviati, Salvator Roſe, Claude Lorrain, Lucas Giordano und Solimene; die drey letztern haben dieſer Sammlung eine Menge ſchätzbarer Stücke geliefert.

Als wir aus dem Kloſter giengen, bemerkten wir eine Bildſäule des heil. Benedicti mit einem offenen Buche, worauf man ein ſonderbares Privilegium lieſt, womit Gott, nach dem Berichte des heil. Gregorii, dieſen Patriarchen begnadiget. Es iſt in folgenden Worten ausgedrückt: Vix obtinere potui, vt ex hoc loco animae mihi cederentur; das heißt, ſo wie man es uns erklärete, alle Benedictiner, welche zu Monte Caſſino ſterben, werden ſelig. Ohne Zweifel rühret es aus einer Ausdehnung dieſes Privilegii her, daß die Benedictinerinnen in Frankreich glauben, daß, ehe jemand von ihnen ſtirbt, das Kloſter von dem Stifter des Monte Caſſino davon benachrichtiget werde; welche Nachricht durch ein nächtliches Geräuſch gegeben werde, welches ſie die Schläge des heil. Benedicts (des coups de S. Benoit) nennen.

Aus den höchſten Zimmern, welche gegen Mitternacht liegen, ſahen wir mit Erſtaunen, daß das Kloſter nur auf das zweyte Drittheil der Höhe des Berges liegt, deſſen Namen es führet. Derjenige Theil des Berges, welcher über daſſelbe hervorraget, ſchien uns

ein kahler Felſen zu ſeyn, deſſen Gipfel faſt jederzeit entweder mit Schnee bedecket, oder in den Wolken verborgen iſt.

Man zeigete uns von da auch Albanetta, ein kleines dem Kloſter gegen Abend gelegenes, überaus angenehm gelegenes Landhaus, welches nur 5 bis 600 Schritt von demſelben entfernet iſt. Die Luft iſt daſelbſt vortrefflich, und das Krankenhaus ſchicket ſeine Wiedergeneſeten dahin. Albanetta iſt durch den Aufenthalt des heil. Ignatius von Loyola berühmt geworden, der im Jahre 1538 einige Monate daſelbſt zubrachte und allda ſeine Regel verfertigte. Montem illum contemplationis, ſaget ein Dominicaner in dem Werke *Turtur Animae*, aliquot menſibus inhabitauit *S. Ignatius*, ibique, velut alter *Moſes* et legislator, ſecundas religioſarum Legum tabulas fabricauit, primis non abſimiles. Zum Unglücke für die Jeſuiten fand er bey den Benedictinern nicht diejenige Höflichkeit, welche der heil. Benedict bey dem Einſiedler antraf, der ihm bey ſeiner Ankunft auf dem Monte Caſſino ſeine Einſiedeley mit Vergnügen abtrat.

Nachdem wir den Tag unter ſo vielen ſchönen Gegenſtänden ſehr angenehm zugebracht, kamen wir wieder nach S. Germano. Als wir unſere Reiſe erzählleten, ſagte der Abt, wie der Bruder Becker, aber mit einem mehr verbindlichen, als boshaften Tone: Ah! Franceſi! und wollte, daß wir den folgenden ganzen Tag von unſern ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten ausruhen ſollten.

Von S. Germano reiſeten wir durch ein wildes, faſt wüſtes Land, welches das völlige Anſehen einer Räuberherberge hatte, nach Capua, wo wir die Nacht zubringen wollten. Die andere Seite derjenigen Berge, welche wir zur Linken hatten, iſt gerade dasjenige ſchöne Land, welches von dem Volturnus bewäſſert wird;

ein

ein Land, das wegen des Oels, welches es in dem Gebiethe von Venafrum hervorbrachte, wegen der Weine zu Falerno und auf dem Monte Maſſico, wegen des unerſchöpflichen Ueberfluſſes des Campi ſtellati, welchen Cicero agrum orbis terrae pulcherrimum nannte, und endlich wegen der Feldzüge der Römer wider die Samniter und den Hannibal, bey den Alten ſo berühmt war.

Wir ſuchten unſern Procaccio vergebens zu bewegen, daß er ſeinen Weg durch dieſes ſchöne Land nehmen ſollte; die Wege waren, ſeinem Vorgeben nach, daſelbſt ſo ſchlecht und ſo durchſchnitten, daß er die Wüſte dem gelobten Lande vorziehen mußte. Er hörete nicht auf, uns von dem Vergnügen, mit welchem er uns in ſeinem Hauſe zu Capua empfangen wollte, von der guten Bewirthung, welche unſerer daſelbſt erwartete, von den vortrefflichen Betten, welche wir daſelbſt finden würden, und von allen den ſchönen Sachen, welche er uns daſelbſt zeigen wollte, zu unterhalten.

Capua.

Capua, wo wir bey guter Zeit ankamen, iſt nicht mehr das alte Capua, dieſe berühmte Nebenbuhlerinn Roms. Das letzte, welches eine halbe franzöſiſche Meile von dem heutigen entfernet liegt, iſt jetzt unter den Trümmern ſeiner alten Pracht begraben, von denen eine Menge nach dem neuen geſchaffet worden. Die Mauern des Stadthauſes in dem letztern ſind damit getäfelt; man ſieht daſelbſt Fratzengeſichter von ungeheurer Größe, welche die Eingänge zu den Bogengängen des Amphitheaters ziereten, halberhabene Arbeiten, die man in den Gängen deſſelben gefunden hatte, und endlich Aufſchriften, worunter ich eine aus den erſten Zeiten des römiſchen Reichs bemerkte, die

ex S. C. einem Peſcennius zu Ehren geſetzet war, weil er aus ſeinen Mitteln zum Beſten ſeiner Mitbürger ein gewiſſes Feld wieder angekauft, deſſen Name ausgelöſchet iſt; welcher Wiederkauf durch das Wort Recipe-rauit angedeutet iſt *).

Die Privathäuſer ſind mit dieſen Trümmern gleichfalls bereichert. Die beyden Pfoſten an dem Thorwege unſers Procaccio beſtunden aus zweyen Stücken Marmor, deren jedes eine conſulariſche Figur in Lebensgröße und runder erhabener Arbeit aufzuweiſen hatte. Gegen dieſem Hauſe über ſahen wir eine Kirche, welche an Bauart dem Tempel zu Caſſinum und der Cathedralkirche zu Terracina ähnlich war, und einen alten Tempel zu verrathen ſchien.

Das Innere der Cathedralkirche, welche die Geſtalt einer Baſilicä hat, wird von 24 Säulen von Granit, von verſchiedenen Durchmeſſern getragen und abgetheilet; woraus erhellet, daß dieſe Säulen ohne gehörige Wahl hier angebracht worden. Zwanzig andere Säulen von ungleicher Größe, machen den Vorhof oder Bogengang vor dieſer Kirche aus, der einen guten Vorſchmack von derſelben giebt.

Nachdem wir unſere Neugierde befriediget hatten, verfügten wir uns wiederum in unſer Quartier, um uns die gute Bewirthung gefallen zu laſſen, zu welcher uns unſer Procaccio Hoffnung gemacht hatte. Das Geräthe beſtund in einem ſehr ſchmutzigen Tiſchtuche, welches über drey Bretter, die von zwoen Bänken getragen wurden, gebreitet war. Zwo alte Bicchieri oder Waſſerkannen von Thone waren mit ſchlechtem Wein angefüllet, und man ſagte uns, da in dieſem Lande keine Gläſer üblich wären, ſo müßten wir in die Runde

aus

*) Dieß Wort wird daſelbſt in dieſer Bedeutung gebraucht, unter welcher es Valerius Flaccus anzeiget.

aus den Bicchieri trinken. Ein Schlegel von einem alten Bocke, ein Fricaſſee, welche mit Lampenöle verfertiget war, und ein Sallat, waren der ganze Schmaus, wobey das Brodt ſo ſchlecht war, als der Wein. Wir konnten unmöglich etwas zu uns nehmen, und unſer ganzes Abendeſſen beſtund in einigen Früchten, welche wir ohne Brodt verſchluckten.

Was das Nachtlager betraf, ſo beſtund es in dreyen Strohſäcken, deren jeder eine Art eines alten Sackes ſtatt der Decke hatte. Meine Reiſegefährten waren ſo herzhaft, ſich darauf zu legen: allein, das Ungeziefer, wovon dieſe Betten wimmelten, machte, daß ſie ihre Verwegenheit gar bald bereueten. Ich war klüger, als ſie, und hatte mich in eine Scheure einquartieret, wo ich die Nacht auf friſchem Strohe ganz ruhig zubrachte. So waren für uns die Wollüſte von Capua beſchaffen.

Napoli.

Eine kleine Tagereiſe führete uns von Capua nach Napoli durch dieſes unvergleichliche Land, deſſen Plinius unter dem Namen der Campi Leborini gedenket, woraus der heutige verderbte Name Terra di Lavoro entſtanden ſeyn kann. Dieſe Gegend, welche die ſchönſte, die fruchtbarſte und angenehmſte in ganz Italien iſt, hat dem Virgil das Muſter zu ſeinen elyſäiſchen Feldern geliefert:

Ver ibi perpetuum atque alienis meſſibus aeſtas.

Napoli iſt die Königinn dieſes ſchönen Landes. Wir hatten uns in Anſehung der Wahl unſers Gaſthofes in dieſer Stadt zum Unglücke auf unſern Procaccio verlaſſen, der uns bey einem alten calabriſchen Wirthe in einer Gaſſe abſetzte, wo nichts als Schuſter und

Schuhflicker wohneten. Die Furcht, noch ſchlechter anzukommen, machte, daß wir daſelbſt blieben.

Napoli iſt heutiges Tages die einige Stadt von Wichtigkeit in einem Staate, der ehedem mit Städten und Einwohnern angefüllet war. Großgriechenland, deſſen Ueberreſte einen Theil dieſes Staates ausmachen, war zu Ciceronis Zeiten nicht mehr vorhanden; Magna Graecia nunc non eſt *). Dieſes Land, welches nach den Geſetzen des Pythagoras, des Zaleucus, des Carondas, des Architas, des Parmenides, des Zeno regieret, und durch den Aufenthalt eines Homers, eines Simonides, eines Pindar, eines Plato und Virgilii berühmt gemacht wurde, welches eine Freyſtätte der Künſte und Weltweisheit, der Schauplatz des Fleißes und der Handlung, die eine Menge von Häfen an beyden Meeren beſchäfftigte und unterhielt, und endlich der Mittelpunct der aufgeklärteſten Pracht, und der feinſten Ueppigkeit war, hat jetzt kaum ſo viel Einwohner, daß es daſelbſt einen ſehr ſchwachen und ſchlechten Ackerbau unterhalten kann.

Die Einfälle der Barbarn, die Veränderungen in der Regierung, die Anſprüche der Päpſte, die vielen Abwechſelungen der Landesherren, die eingegangene Handlung mit der Levante und Africa ſind die handgreiflichſten Urſachen des Verfalls dieſes Staates, aus welchem

*) Pro *S. Roſcio*, wo er hinzufüget: Qui in *Sallentinis* aut in *Brutiis* habitant, vnde vix ter in anno nuntium audire poſſunt; woraus erhellet, daß man damals in dieſem Lande eben ſo ſchlecht von einem Orte zum andern Nachrichten haben konnte, als jetzt; obgleich daraus noch nichts wider die Gegend um Napoli folget, welche damals ſchönere Städte, als die Gegend um Rom, hatte, wie uns eben dieſer Cicero berichtet, Orat. contra Rullum ad Quirites, verſ. medium. *Labicos, Fidenas* etc.

welchem es vielleicht nicht unmöglich wäre, ihn wieder heraus zu ziehen. Der König Don Carlos hatte angefangen, daran zu arbeiten, indem er die von den ſpaniſchen Vicekönigen veräußerten Ländereyen wieder eingelöſet, das Landvolk von der Knechtſchaft des hohen Adels und der Geiſtlichkeit, welche das Recht über das Leben und den Tod dieſer Unglücklichen hatten, befreyet, und endlich denen am Beſten gelegenen Städten ſolche Vorrechte ertheilet hatte, welche die Bevölkerung befördern und den Fleiß aufmuntern konnten.

Der Zuſammenlauf faſt des ganzen Königreichs Napoli in die Hauptſtadt, findet ſo wie die ungeheure Vergrößerung der Hauptſtädte der vornehmſten europäiſchen Staaten, ihre erſte Urſache in den Kunſtgriffen der Pachter der königlichen Einkünfte, welche die Einwohner der Dörfer und Provinzen zu placken, ihnen den Aufenthalt auf dem Lande und in der Provinz überdrüßig zu machen, und ſie in dieſen Mittelpunct der Ruhe, des Ueberfluſſes und der Ergötzlichkeiten zu ziehen wußten. Nachdem ſie ſie nun dahin gelocket, hatten ſie ſolche insgeſammt in ihrer Hand, ſo wie Tauben in einem Taubenſchlage, oder wie Fiſche in einem Fiſchhälter;

— — Cruſtis
Excipiunt homines quos in viuaria mittant *).

Rom hatte unter den Kaiſern Italien verſchlungen. Conſtantinopel verſchlingt, nachdem es von den Türken erobert worden, Griechenland und einen Theil Aſiens. Seit der Regierung Ludwigs XIV verſchlingt Paris Frankreich; die Hauptſtädte der vornehmſten europäiſchen Staaten ſind alſo der Clamart des menſchlichen Geſchlechts und offene Schlün-

*) HORAT. Ep. I. L. 1.

de geworden, worinnen es ohne Rechnung verlohren geht.

Nach den blutigen Kriegen Franz des I und Heinrichs II hatte Frankreich mitten unter der Flamme der innerlichen Unruhen, eine Menge Einwohner, die es ſeit der Vergrößerung der Stadt Paris nicht wieder bekommen wird. Wenn man von der Million Menſchen, welche dieſe Stadt ſeit einem Jahrhunderte in ſich faſſet, alle zwanzig Jahre diejenigen weggejaget hätte, deren Väter nicht daſelbſt gebohren worden, ſo würde kaum der vierte Theil davon übrig geblieben ſeyn; Frankreich kann den Ueberſchuß nicht anders, als auf Koſten ſeiner Bevölkerung liefern. Jede Stadt leidet eben denſelben Verluſt nach Maaßgebung ihrer Größe und es iſt deren keine einige, ſelbſt vom zweyten Range, welche nicht beweiſen könnte, daß die Familien daſelbſt gemeiniglich kaum ein Jahrhundert dauren, nach welchem ſie ausſterben und neuen Colonien Platz machen.

Die erſten Griechen, die Gallier, die Scythen, deren zahlreiche Schwärme die Welt überſchwemmet und wieder erneuret haben, wohneten in großen Flecken; ihre vielen Wanderungen beweiſen einen Ueberfluß an Einwohnern, welcher aufgehöret hat, nachdem in denjenigen Ländern, worinn dieſe Völker wohneten, Städte angeleget worden:

Campeſtres melius *Scythae*,
Quorum plauſtra vagas rite trahunt domos.

Statt einigen Troſtes können wir, dieſen Beobachtungen zu Folge, Petersburg und Pecking als die ſicherſten Vormauren anſehen, welche Europa wider die Wanderungen der mitternächtigen Völker nur haben kann.

Wir wollen inzwiſchen wieder auf Napoli und den völlig neuen Anblick kommen, den dieſe Stadt und

ihre

ihre umliegende Gegend einem Reiſenden liefert; die Menſchen und Künſte ſind daſelbſt nicht das, was ſie in dem übrigen Italien ſind.

Das Volk auf dem Lande und in der Stadt iſt durchgehends ſtark, nervicht, vollkommen gut gemuskelt, voller Feuer und Munterkeit, leicht, geſchäfftig, und außerordentlich arbeitſam; mit einem Worte, es ſcheint für den Krieg gemacht zu ſeyn, und iſt den Italienern, welche wir von Turin an geſehen hatten, nur in der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken ähnlich.

Dieſe Art von Menſchen rühmet ſich, von den Griechen abzuſtammen und ihnen ähnlich zu ſeyn. Sie haben eine breite und hohe Bruſt, Schultern, die ſich nach den Armen zu zierlich verliehren und niederwärts gehen, einen kurzen und ſehr dicken Hals, viel Fleiſch am ganzen Körper, eine ſchöne Fleiſchfarbe, und endlich ein ſchönes und überaus lebhaftes Auge. Diejenigen, welche entweder das alte oder das neue Griechenland beſſer kennen, als ich, können nach dieſem die Aehnlichkeit der Napolitaner mit den alten oder heutigen Griechen beurtheilen. Die Art, ſich zu kleiden, wird ihnen noch einen neuen Grund der Vergleichung abgeben können. Die Napolitaner tragen den Hals, die Schultern, die Bruſt und die Arme faſt ganz bloß, dagegen die übrigen Italiener und beſonders die Lombarden, dieſe Theile ſehr ſorgfältig zu verdecken ſuchen. Uebrigens habe ich nicht ausfündig machen können, warum Herr von Montesquien in ſeinen perſiſchen Briefen ſagt, daß zu Napoli 30 oder 40000 Perſonen von dem gemeinen Volke von todten, verfaulten und gedörrten Fiſchen lebe, die das Meer auswirft. Das Meer giebt dieſen Leuten keine andere Fiſche, als die ſie ſelbſt fangen.

Es iſt ohne Zweifel erſtaunend, daß ein ſolches Volk, welches in denjenigen Staatsveränderungen,

die ihm ſo oft neue Landesherren gegeben, faſt für nichts gerechnet worden, nur allein an der Revolution des Mazaniello in Corpore Theil genommen *). Deſſen Gleichgültigkeit gegen die politiſchen Veränderungen konnte wohl nicht leicht auf eine härtere Probe geſtellet werden, als da der unglückliche Conradin, im 17ten Jahre ſeines Alters, mitten in der Hauptſtadt der Staaten ſeines Vaters den Ueberreſt eines von den Häuptern der Kirche verworfenen und verbanneten Bluts vergoß. Ich konnte den Ort, wo man noch jetzt die Spuren dieſes ſchrecklichen Auftritts ſieht, niemals ohne Schaudern betrachten.

Dieſe Gleichgültigkeit **), welche Dummheit zu ſeyn ſcheint, iſt das Werk eines durch die Erfahrung aufgeklärten Inſtincts; Quid refert mea, ſagen ſie mit dem Eſel in der Fabel, clitellas dum portem meas. Um das Gemählde dieſes Volkes vollſtändig zu machen, darf man nur hinzufügen, daß Napoli nicht den geringſten Schein einer Policey hat, und daß ſich demunerachtet, daſelbſt ſelten ſolche Ausſchweifungen zutragen, dergleichen die Obrigkeit zu Paris nicht anders, als durch die genaueſte Aufmerkſamkeit, verhindern kann.

Ich begreife unter dieſes Gemählde weder die wohlhabende Bürgerſchaft, noch die Staats- und Civilbedienten, die zu Napoli ſo zahlreich ſind, als zu Paris, noch endlich auch den Adel. Dieſe Stände, welche aus Syſtem eben ſo klug und weiſe ſind, als es der Pöbel aus einem natürlichen Triebe iſt, wiedmen alle Vortheile

*) Machiavel hatte in ſeiner 55ten Auslegung über den Livium den Napolitanern den Ausgang vorher geſagt, den ſie ſich von dieſer Staatsveränderung zu verſprechen hatten.

**) Ohne Zweifel gründet ſich der Titel Fideliſſima, den ſich die Stadt Napoli überall giebt, auf dieſe Gleichgültigkeit.

Vortheile einer glücklichen Beſchaffenheit des Körpers und eines feurigen Temperaments bloß dem Müßiggange *) und den Ergötzlichkeiten. Sie ſind die wolluſtigſten unter allen Menſchen.

— — In HOS tota ruens *Venus*
Cyprum deſeruit.

Unter einem Scheine der Munterkeit, des Leichtſinns und der Unbeſonnenheit verbirgt das Volk und die Bürgerſchaft zu Napoli, welches ſeine Zeit zwiſchen der Arbeit und dem Vergnügen theilet, weit ausſehende und wohl überlegte Abſichten, wo nicht in einem jeden einzelnen Kopfe, doch im Ganzen genommen. Wenn man ſie in dieſem Ganzen betrachtet, ſo machen ſie eine Demokratie aus, welche von dem Könige und dem Adel unabhängig iſt, zu welchem letztern ſie ſich doch zuweilen ſchlagen, wenn ihr Eigennutz es erfordert. Sie haben die niedere Geiſtlichkeit, und den größten Theil der Mönche, wovon Napoli wimmelt, jederzeit auf ihrer Seite.

Dieſe Leute ſind gebohrne Räthe des Volkes, und zu einem Beweiſe, wie fruchtbar Napoli an dieſen Räthen iſt, ſo darf man nur bemerken, daß man daſelbſt zählet:

17 Klöſter der Franciſcaner von allen Farben.
15 der Dominicaner.
8 der Carmeliter.
9 der Camaldulenſer, Karthäuſer und Benedictiner.
4 der Minimorum.
3 der Serviten.

*) In otia natam *Parthenopen*.
OVID. Metam. L. 15.
Otioſa *Neapolis*. HORAT. Epod. 5.

9 der Canonicorum Regularium.
2 der Hieronymiten und Baſilianer.
5 der Spanier.
6 der Jeſuiten.
6 der Theatiner.
3 der Clericorum Regularium.
2 der Barnabiten.
1 der P. P. vom Oratorio.
1 der Fate-ben-Fratelli.
3 der Krankenwärter.
3 der Scuole-Pie.
2 der Väter von Lucca.
33 Nonnenklöſter.
33 Häuſer der Zuflucht und Einſamkeit für Weiber.
6 Hoſpitäler für Kranke.
1 Für Pilgrimme.
4 für Waiſen.
1 für alte Perſonen.
1 für die Armen ohne Zuflucht.

} Welche größtentheils von den bey denſelben befindlichen Mönchen dirigiret werden.

Summa 178.

Alle dieſe Häuſer ſind ſehr reich, entweder wegen alter Stiftungen, oder wegen derer Geſchenke, die ſie noch täglich erhalten. Die reichſten aber ſind, ſo wie anderwärts, die Jeſuiten.

Die Mönche, welche ſich unter den Adel und die Bürgerſchaft miſchen, ſpüren um die Wette alle Erbſchaften aus, und bedienen ſich aller Mittel, ihren Klöſtern entweder Geſchenke aus freyer Hand, oder beſondere Legata zu verſchaffen, wenn ſie kein allgemeines Vermächtniß an ſich reißen können. Es herrſchet in dieſem Stücke eben dieſelbe Staatskunſt unter ihnen; als unter einer gewiſſen Art von Verliebten (Amoureux bannaux); das heißt, wenn ſich ein gewiſſer Gegen-

ſtand

ſtand ihrer Aufmerkſamkeit bereits für dieſen oder jenen Orden erkläret hat, ſo ſtöhren die übrigen Orden denſelben in ſeinem Beſitze nicht, und machen nicht eher Anſpruch, als im Falle eines Bruchs.

Daher kommen nun dieſe großen Reichthümer in der Auszierung ihrer Kirchen, in den prächtigen Feyerlichkeiten, die ſie häufig anſtellen, und endlich in der erſtaunlichen Menge von Silbergeſchirre, wovon ihre Sacriſteyen voll gepfropfet ſind. Die Kirchen zu Napoli ſind in dieſem Stücke vielleicht ſo reich, als alle Kirchen in Italien zuſammen genommen.

Jedes Kloſter hat eine wohl verſehene Apotheke, welche ihr vieles einbringet. Die mehreſten Mönche, wollen Aerzte vorſtellen. Das Practiciren dieſer Aerzte iſt der Grund der Apotheke ihres Kloſters, deren Abſatz ſich auf diejenigen Familien erſtrecket, welche daſelbſt beichten.

Ueberdieß iſt jede Apotheke wegen einer gewiſſen Arzeney oder Näſcherey bekannt, die man in andern nicht ſo gut verfertiget, und in dieſem Stücke hat ſie einen gewiſſen Abgang, wenigſtens bey den Fremden, und denenjenigen, welche weder Sclaven von ihrem Arzte, noch von ihrem Beichtvater ſind. Die Minimi, z. B. welche ihr Kloſter gegen dem königlichen Pallaſte über haben, haben einen Vorzug in den Diabolos, einer Art von Anis zum Gebrauche derjenigen alten Männer, welche ihre Kräfte ſtärken wollen (qui veulent ſe tirer du *Calendrier*). Dieſe Arzeney wird mit Golde aufgewogen. Vermuthlich hat die Apotheke zu Montpellier das Recept dazu nicht; denn ich ſah einen Canonicum aus dieſer Stadt, deren für 5 Louisd'or kaufen.

Der Adel macht ein durch gemeinſchaftliche Abſichten und Vortheile verbundenes Corps aus; er war ehedem in 30 Stühle oder Plätze vertheilet, hat deren aber

heuti-

heutiges Tages nur 5, deren Abgeordnete die Stadtregierung mit dem Volke theilen, welches ſie durch eine von ihm ſelbſt erwählte Perſon vorſtellen läßt.

Dieſe Plätze, wo ſich der Adel verſammelt, ſind große freyſtehende Säle, welche ringsherum durch ein eiſernes Gitterwerk verſchloſſen ſind, durch welches man alles, was darinn vorgeht, ſehen kann. Ich weiß nicht, ob dieſe ſonderbare Anordnung von der freyen Wahl des Adels herrühret, oder ob derſelbe von dem Landesfürſten, oder auch von dem Volke dazu gezwungen worden.

Der Cardinal Spinelli hat im Jahre 1750 erfahren, was dieſe verſchiedenen Parteyen vermögen, wenn ſie ſich mit einander vereinigen. Dieſer Herr, der aus einem der vornehmſten Häuſer in Napoli, und ein gründlicher Staatsmann war, auch von Benedict XIV geliebt wurde, und als Erzbiſchof von Napoli eine Achtung genoß, auf welche noch keiner ſeiner Vorgänger Anſpruch machen können, zog bereits die Achtung und das Vertrauen ſeines Landesfürſten auf ſich. Weil aber einige Miniſter befürchteten, dieſes Vertrauen möchte zu weit gehen, ſo brachten ſie einen Rechtsſpruch aus dem geiſtlichen Gerichte dieſes Prälaten in das Spiel, worinn ein gewiſſer Prieſter verurtheilet wurde, einige unanſtändige Sätze zu wiederrufen, und man bedienete ſich deſſelben, das Volk mit der Errichtung der Inquiſition zu ſchrecken, die es niemals anders, als nur dem Namen nach, gekannt hat, und welche in ſeinen Augen das vornehmſte Werkzeug der Tyranney iſt.

Ein Zeddel, der zu dem Ende an einen vertrauten Notarium gerichtet war, zündete eine Flamme an, welche ſich in wenig Tagen in dem ganzen Königreiche ausbreitete. Der Pöbel, welcher durch die Furcht vor dem Saint-Affice (denn ſo nennet er die Inquiſition) aufgebracht wurde, wurde täglich durch ganze Haufen Bauern verſtärkt, welche eben dieſelbe Furcht aus allen Theilen

des

des Königreichs herbeyzog, wo ſie ihren Herren und Patronen ihre Beyhülfe anbothen. Endlich ſtießen alle dieſe Leute zuſammen und ſchloſſen den königlichen Pallaſt ein; und als der König, dem man von dieſem Auflaufe mit Fleiße nichts geſagt hatte, wie gewöhnlich ausritt, ſo erſchallete der ganze Platz von dem einſtimmigen Geſchreye: Kein heiliges Affice! Der König ließ dem Volke ſagen, daß er ſich nach der Urſache ſeines Verlangens und ſeiner Furcht erkundigen, und einem jeden Recht wiederfahren laſſen wolle. Als die Sache bey der Rückkunft des Königes in einen außerordentlich verſammelten Rath gebracht wurde, wurde ſie der Unterſuchung und dem Gutbefinden der Stühle überlaſſen, die ſie mit vieler Weitläufigkeit unterſuchten, und dabey von zahlreichen Haufen Volks eingeſchloſſen wurden, welche die Edlen bey Aufhebung eines jeden verſammelten Stuhls umringeten, und froſtig zu ihnen ſagten: Metterem'il fuoco? Sollen wir Feuer anlegen? Dieſe froſtige Bewegung verurſachte eine ſo heftige Unruhe, daß auch der Cardinal, der ſich von dem Könige verlaſſen ſah, Napoli verlaſſen, ſein Erzbiſthum in die Hände des Königes niederlegen, und ſich nach Rom begeben mußte, wo er zu unſerer Zeit in einer Achtung lebte, die vor allen Unruhen geſichert war.

Das Vorurtheil wider die Inquiſition, welches bey dieſem Volke durch die Furcht unterhalten wird, die es von je her vor der päpſtlichen Herrſchaft gehabt hat, mit welcher es ſo oft bedrohet worden, iſt dieſem Staate dasjenige, was für Frankreich die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche ſind. Es iſt ohne Zweifel zu bewundern, daß, an den Thoren Roms, in einem catholiſchen Lande, welches ein Lehen des heil. Stuhls iſt und lange Zeit von den catholiſchen Königen beherrſchet worden, dieſe heilſame Furcht ihre Wirkung haben können.

nen. Allein, was noch mehr zu bewundern iſt, ſo hat dieſes Vorurtheil, ſo wie die Freyheiten der gallicaniſchen Kirche, ſeine Einführung und Fortdauer nicht ſowohl den Landesfürſten, als vielmehr der Nation, das iſt den Gottes- und Rechtsgelehrten *), zu verdanken, die daſſelbe oft wider Willen des Landesfürſten, einzuführen und zu unterhalten wußten, ob ſich gleich dieſe deſſelben zuweilen mit Nutzen bedienet haben.

Ein noch ſeltſamerer Gegenſtand in dieſem Stücke iſt das Tribunal der Monarchie Siciliens. Man weiß, daß der König durch dieſes Tribunal diejenige Gewalt über Sicilien ausübet, auf die er als ein gebohrner Legat des heiligen Stuhls und beſtändiger Repräſentant des Papſtes Anſpruch macht. Kraft dieſer auf eine ſehr zweydeutige Bulle Urbani II gegründeten Gewalt, welche Bulle Leibnitz ſeinem Corpori diplomatico vorgeſetzet hat, verurtheilet, ſtrafet, excommuniciret und abſolviret der König von Sicilien ſelbſt, oder durch ſeine Gevollmächtigte, alle Layen, Mönche, Prieſter, Aebte, Biſchöfe, Erzbiſchöfe und ſelbſt Cardinäle. Von ſeinen Urtheilen kann in gottesdienſtlichen und Beneficialſachen niemals appelliret werden; es iſt dem römiſchen Hofe nur allein das Präventionsrecht übrig, welches er aber nur allein in unruhigen Zeiten ausübet. Uebrigens wird der Präſident des Tribunals der Monarchie in allen Bittſchriften und Suppliquen Beatiſſimo Padre tituliret; welcher Titel noch mehr zu bewundern iſt, als die Gewalt, die er andeutet.

Man

*) Auf eben dieſe Art haben die wichtigſten Entdeckungen in Staats- und Regierungsſachen ihren Urſprung, Wachsthum und Gebrauch, nicht ſalarirten Perſonen, ſondern Privatleuten zu verdanken, welche nur für ſich ſelbſt und die Nachkommen arbeiteten, und dem Urtheile und oft den Verfolgungen ihres Jahrhunderts Trotz gebothen haben.

Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viele Verſuche die Päpſte werden gemacht haben, eine Monarchie abzuſchaffen, die ihnen in einem catholiſchen Könige, der ſich für ihren Lehensmann erkennet, und in Königinnen, die den ſicilianiſchen Thron aus eigener Gewalt beſteigen können, noch verhaßter iſt, als die Suprematie der Könige und Königinnen von England. Die Nation, welche von ihrem Landesfürſten oft unterſtützet, zuweilen aber auch verlaſſen worden, hat die Unternehmungen der kühneſten oder unruhigſten Päpſte *) wider ein Vorrecht, welches auch die friedfertigſten Päpſte für ketzeriſch, ſchiſmatiſch und abſcheulich halten, durch ihre Rechts- und Gottesgelehrten jederzeit vereitelt, oder zurück getrieben.

Auf dieſe Art hob Clemens XI im Jahre 1715 das Tribunal der Monarchie auf. Victor Amadeus regierete ſeit 1713 über Sicilien. Man vermuthete, daß er dieſes Königreich bald verliehren, und daß es dem Hauſe Oeſterreich wiederum zu Theile werden würde. Man konnte daher glauben, daß ein Landesherr, deſſen

*) Paul V griff dieſes Vorrecht durch die Feder des Cardinal Baronius auf das heftigſte an, als welcher dem 11ten Th. ſeiner Annalium eine lange Abhandlung darüber einverleibte. Sie wurde von dem Cardinal Aſcagno Colonna widerlegt, und Baronius antwortete. Was das Factum betraf, ſo ſchien der Vortheil auf Baronii Seiten zu ſeyn: allein, bey der Rechtsfrage, ſchloſſen ſeine Beweisgründe deſto weniger, da ſie faſt insgeſammt aus der höchſten Gewalt des Papſtes über die weltliche Herrſchaft der Könige hergenommen waren; eine Gewalt, welche das als bewieſen vorausſetzte, was doch erſt bewieſen werden ſollte, und das Schwert und Schild eben dieſes Pauli V in demjenigen Kriege war, den er damals wider Venedig, wider England, wider den Bürgerſtand in Frankreich, und endlich wider Spanien wegen Sicilien führete.

ſen Regierung von keiner Dauer ſeyn konnte, ſich wenig um die Aufrechthaltung eines Vorrechts bekümmern würde, welches in kurzem andern zu Gute kommen mußte. Allein, das Tribunal that für ſich ſelbſt, alles dasjenige, was ein Landesfürſt nur thun kann, der auf ſeine Gewalt noch ſo eiferſüchtig iſt. Da es mit Bullen, Breven, Reſcripten, und Monitoriis unaufhörlich geplagt wurde, ſo wußte es endlich, diejenigen Mächte mit in ſeinen Streit zu verwickeln, deren Gerechtſamen derſelbe mittelbarer Weiſe mit angieng, und die Abolitionsbulle wurde durch ein Arret des Parlaments zu Paris unterdrückt.

Endlich wurde die Sache unter Benedict XIII durch den berühmten Cardinal Coſcia zu Ende gebracht, der, nachdem der Kaiſer im Jahre 1720 König beyder Sicilien geworden war, an ſeinem Hofe eine endliche Auskunft vermittelte, indem er die Transactionsbulle von zween Subdatariis unterſchreiben ließ, weil ſich die Dataria und der Vicekanzler beſtändig weigerten, eine Urkunde zu unterzeichnen, worinn eine Gewalt canoniſiret wurde, die man bis dahin zu Rom für den Gräuel der Verwüſtung an der heiligen Stätte gehalten hatte.

Das napolitaniſche Volk fängt jetzt zum Beſten des Don Carlos an, ſeine Gleichgültigkeit gegen ſeine Landesfürſten abzulegen; nicht, als wenn es zwiſchen dieſem Fürſten und ſeinen Unterthanen von allen Ständen, einen gewiſſen Umgang oder eine gewiſſe Vertraulichkeit gäbe; denn davon iſt wohl kein Landesfürſt jemals ſo entfernt geweſen, als Don Carlos. Er wiedmet der Königinn alle Zeit, die er in ſeinem Pallaſte zubringet; des Morgens beſchäfftiget er ſich mit dem Fiſchfange, des Nachmittags mit der Jagd, und in den Zwiſchenſtunden mit den Rathsverſammlungen. Er reitet allemal viermal des Tages in dem ſtärkſten

Galop

Galop durch Napoli, wenn er ſich in dieſer Stadt aufhält. Die Napolitaner pflegen davon zu ſagen, als Philipp V nach Spanien gekommen ſey, habe ihm Ludwig XIV dieſe ungeſtüme Art zu reiten empfohlen, welche von ſeinen Kindern nachmals beybehalten worden. Weder der Regen, noch die ſtärkſte Hitze können ihn in dieſer Uebung ſtören, welche denn ſeinen Körper gegen alle Beſchwerlichkeiten abgehärtet haben.

Dieſer Fürſt hat vielmehr durch die Wahl ſeiner Miniſter, durch die Art, mit ihnen zu arbeiten, und durch die Fertigkeit, die er ſich erworben, alles auf einmal, und zwar richtig, zu überſehen, das Vertrauen und das Herz ſeiner Unterthanen an ſich gezogen. Sie finden an ihm alles, was das Formular der italieniſchen Staatskunſt in Anſehung der Wahl der Miniſter und der Art, wie ein Landesherr mit ihnen umgehen, und ſich ihres Raths bedienen ſoll, vorſchreibt. La prima conjettura, ſaget dieſes Formular Cap. 22. che ſi fà d'un Principe e del cervel ſuo, è vedere gli huomini che lui a d'intorno: quando ſono ſufficienti e fideli, ſempre ſi può reputarlo ſavio - - - Ma come il Principe poſſa conoſcere il Miniſtro, ci è queſto modo che non falla mai. Quando tu vedi il Miniſtro penſar più à ſe che à te e che in tutte le attioni vi ricerca l'utile ſuo, queſto tal coſi fatto mai non ſia buon Miniſtro, ne mai te ne potrai fidare - - D'altra parte, il Principe per mantenerſi buon il buono, deve penſare à lui, honorandolo, facendolo ricco, obligandoſelo, participandogli li honori e carichi u. ſ. f.

So geht der König von Napoli mit ſeinen Miniſtern um, und ſeine Unterthanen ſchließen von ihnen auf ihn.

Der Kronprinz und vermuthliche Erbe der Krone hat jeßt das 12te Jahr ſeines Alters erreicht, aber in einer Schwachheit, welche mit den Jahren eher vermehret, als vermindert wird. Alle Nachmittage begiebt ſich die Königinn in das Zimmer dieſes Prinzen, liebkoſet und umarmet ihn, weinet, und begiebt ſich wieder fort. Wird dieſer Prinz in allen denjenigen Fällen, welche ihn auf den Thron rufen können, denſelben, ſeines Zuſtandes unerachtet, wohl beſteigen? Wenn aber dieſer Zuſtand ihn davon ausſchließt, was wird man dieſer Ausſchließung, welche kein Beyſpiel hat, welche die Wahl eines Nachfolgers dem Willkühr des regierenden Königes oder der Nation überlaſſen, und den Urtheilen und Folgerungen ein weites Feld öffnen würde, wohl für eine Geſtalt geben *)?

Ein italieniſcher Dichter **) ſagte von den Napolitanern ſeiner Zeit:

In Napoli il dir molto e l'haver poco.

Ich bin nicht lange genug zu Napoli geweſen, um von der daſigen Privat- und geſellſchaftlichen Lebensart hinlängliche Nachricht zu bekommen. Ich weiß nur ſo viel, daß man daſelbſt mehr ſchläft, als an irgend einem Orte in Italien, daß man daſelbſt eine erſtaunliche Menge Chocolade verbrauchet, die jede Privatperſon, ſo wie ſie ſie für ſich am beſten befindet, in ſeinem Hauſe verfertigen läßt, daß die Converſationes oder allge-

*) Man weiß, daß als Don Carlos 1759 auf den ſpaniſchen Thron gerufen ward, derſelbe nicht nur ſeinen dritten Sohn Ferdinand zum Könige beyder Sicilien erkläret, ſondern auch die künftige Erbfolge feſt geſetzet und verordnet hat, daß dieſe Staaten niemals mit der ſpaniſchen Monarchie vereiniget werden ſollen. Der deutſche Ueberſ.

**) Mauro Capit. della Fava.

allgemeinen Geſellſchaften daſelbſt eben ſo gehalten werden, wie in den übrigen Städten Italiens, daß in den Privatgeſellſchaften der Umgang auf griechiſche Art, das iſt ſehr munter und frey, beſchaffen iſt, daß die Galanterie bey den Vornehmſten ſo häufig und unverdeckt iſt, als ſie bey der Bürgerſchaft ſelten und geheimnißvoll iſt, daß, wenn man ihr bis zu dem Pöbel folget, die Extremitäten ſich genau berühren, daß überhaupt die Enthaltſamkeit die unbekannteſte Tugend zu Napoli iſt, daß die Liebe, welche anderwärts oft nur Verſtellung, Thorheit, Einbildung iſt, daſelbſt eines der dringendſten Bedürfniſſe wird, und endlich, daß der Veſuv, welcher über die Stadt Napoli herorraget, zugleich das vollkommenſte Sinnbild iſt, unter welches man ſie in dieſem Stücke vorſtellen könnte.

Noch andere Bedürfniſſe, welche anderwärts, und vornehmlich in den großen Städten, von der Policey und einer gewiſſen Schamhaftigkeit unterdrückt werden, ſind zu Napoli über alle Geſetze hinaus. Der viele mit allen Pflanzen und Speiſen vermiſchte Schwefel, und der beſtändige Gebrauch der Chocolade, der ſtärkſten Liqueurs und der hitzigſten Gewürze, verurſachen gewiſſe Ausbrüche und Auswürfe der Natur, welche weder Aufſchub noch Behutſamkeit verſtatten. Die Höfe der Palläſte und öffentlichen Häuſer, die Gänge an den Privathäuſern, ihre Treppen und deren Abſätze, ſind lauter Behältniſſe dieſer Bedürfniſſe aller Vorübergehenden; die Perſonen in den Kutſchen ſteigen oft ſelbſt aus und miſchen ſich in dieſer Abſicht unter die Fußgänger; jeder Bürger nimmt ſich bey dem andern diejenige Freyheit, die er dem andern bey ſich verſtattet:

Veniam petimusque damusque viciſſim.

Wenn man zu dieſer allgemeinen Freyheit noch die ſchlechte Sorgfalt eines jeden Eigenthümers oder Mieth-

mannes hinzuſetzet, ſeinen Gaſthof, ſein Haus oder ſeine Treppen reinlich zu halten, ſo kann man ſich einen Begriff machen, was für Unreinlichkeit und Geſtank in einer Stadt ſeyn müſſen, in welcher man 5 bis 600000 Seelen zählet.

Ich habe oben geſagt, daß zu Napoli die Menſchen und Künſte nicht dasjenige ſind, was ſie in dem übrigen Italien ſind. Ich glaube, ſolches in Anſehung der Menſchen bewieſen zu haben: was aber die Künſte betrifft, ſo will ich ſolches, wo nicht beweiſen, doch wenigſtens berühren, der Appellation an die Künſtler unbeſchadet.

Die Baukunſt an den gottesdienſtlichen und weltlichen, öffentlichen und Privatgebäuden, iſt nicht mehr die römiſche Baukunſt. Sie iſt überall voller hervorragenden Steine und heraus ſtehenden Arbeiten (de boſſages et de reſſauts) von einem rieſenförmigen Verhältniſſe und einer erſtaunlichen Schwere, welches dem Auge deſto unangenehmer fällt, da alle dieſe hervorſpringenden Theile entweder aus einem grauen Stein beſtehen, der dem Grunde des Gebäudes ähnlich iſt, oder an denjenigen Gebäuden, wo ſie nur von Gipſe ſind, mit einer dunkeln aſchgrauen Farbe überzogen werden. Alle Thüren, welche von übermäßiger Höhe ſind, ſind mit Erkern beſchweret, die entweder von Kragſteinen getragen werden, welche dicker ſind, als dasjenige, was ſie tragen, oder dergeſtalt in die Luft aufgehänget ſind, daß man glauben ſollte, ſie würden nur durch ein Wunderwerk in derſelben erhalten, ſo ſchwer und ungeſchickt ſind alle Theile, woraus ſie beſtehen.

Die mehreſten der reichſten und prächtigſten Kirchen, haben, ſo wie in dem übrigen Italien von Auſſen weiter nichts, als eine nackte Mauer, welche auf ein Portal wartet, und dieſe leeren Mauren ſind ein ewiger Vorwand zum Beſten der armen Kirche, der noch

eine

eine ſo nothwendige Zierde mangelt, zu betteln. Mit einem Worte, dieſe Kirchen warten aus eben der Urſache noch immer auf ein Portal, aus welcher man ſeit 40 Jahren noch immer an dem Portale der Kirche des heil. Sulpicii zu Paris bauet.

Was das Innere dieſer Kirchen betrifft, welches reicher und prächtiger, als ſchön iſt, ſo hat es überall eine und eben dieſelbe Verzierung und Vertheilung; es ſind zween Kreuze (Croiſées) die in ihrem Vereinigungspuncte von einer Kuppel abgeſchnitten werden; wer deren eine geſehen hat, hat ſie alle geſehen.

Dieſes Innere iſt mit Marmor und den prächtigſten Gemählden ausgeſchmücket. Wenn ſich an deren Stelle vergoldete Arbeit befindet, oder jene von dieſer unterbrochen werden, ſo erblicket man an dieſer allemal eine Verſchwendung, welche das Auge ermüdet, ohne es zu vergnügen. So war die neue Verzierung der alten Kirche der Nonnen der heil. Clara, welche während meines Aufenthaltes zu Napoli zu Stande kam. Um einen Gegenſtand der Vergoldung zu bekommen, die man daſelbſt anbringen wollte, hatte man einen Theil der Kirche mit jenem rautenförmigem Gitterwerke (jalouſies en loſange) verſehen, deren Erfindung wir den Arabern zu verdanken haben, und dieſes Gitterwerk war mit ſeinen Rauten, die von der ſchwereſten erhabenen Arbeit waren, mit der koſtbarſten und ausgeſuchteteſten Vergoldung verſehen; eine Verzierung, welche des Jahrhunderts Königes Roberti, der dieſes Gebäude errichtet, würdig war.

Nicht als wenn es den Baumeiſtern an Gelegenheit gefehlet hätte, ihre Talente in einer Stadt zu entwickeln, in welcher man über 300 Kirchen zählet, wenn man die Privatkapellen der Brüderſchaften, Aſſociationen und Congregationen mit rechnet, welche, ſo wie zu Rom, in größerm Anſehen ſtehen und häufiger be-

ſucht werden, als die Pfarrkirchen, deren an der Zahl 30 ſind. Einige in der Stadt Napoli befindliche Springbrunnen, ſelbſt diejenigen, welche den großen Platz am Hafen zieren, verrathen ſo gar dieſen ſchlechten Geſchmack, unerachtet der Abſicht derer, die ſie aufführen laſſen, als welche ſich wenigſtens aus der Wahl des dazu gebrauchten Marmors erkennen läßt.

Eben ſo verhält es ſich auch mit allen Arten des Silbergeſchirres, welches dieſe Kirchen beſitzen. Es beſteht insgeſammt aus Feldern und Spiegeln, welche mit dem größten Fleiße nach ſolchen Zeichnungen gearbeitet ſind, wo die geſchickte Geſtalt der Pracht aufgeopfert iſt.

Allein, nirgends glänzet der napolitaniſche Geſchmack *) mit mehrerm Vortheile, als in den Spitzſäulen oder Obelisken, welche auf den offenen Plätzen an den vornehmſten Kirchen aufgerichtet worden. Sie beſtehen aus einer ſeltſamen Verbindung der ſeltenſten Marmorarten, ſind mit den größten Koſten gebauet und triumphiren um die Wette über alles, was der plumpeſte gothiſche Geſchmack nur unbeſtimmtes hat. Man ward eben damals mit einem derſelben vor der großen Kirche der Jeſuiten fertig; man hatte ſie auf Koſten der Brandſchatzungen gebauet, die ein gewiſſer Pater des Ordenshauſes eingeſammelt hatte, der wegen der kleinen Gebethe zu Napoli bekannt war, die er dem Landvolke verkaufte, und demſelben weis machte, daß die Zeddel, worauf dieſe Gebethe gedruckt waren, wenn ſie von den Hühnern verſchluckt würden, eine wunderbare Kraft hätten, ihre Fruchtbarkeit zu vermehren.

Dieſer

*) Wenn die Verfaſſer der Nachrichten von Napoli ein Stück loben wollen, welches ihrem Geſchmacke nach wohl ausgearbeitet iſt, ſo pflegen ſie zu ſagen: Una coſa *ſtravagantemente* lavorata.

Dieſer neue Obelisk, der mit mehr Zierrathen belaſtet und prächtiger iſt, als alle alten, iſt ein vollſtändiger Triumph des ſchlechten Geſchmacks. Um dieſe Denkmäler wird das Feſt derjenigen Heiligen, denen ſie gewiedmet ſind, viele Abende hindurch mit Erleuchtungen, Muſiken, und Feuerwerken gefeyret, welche das ganze Volk aus Napoli zu dieſen nächtlichen Feſten herbeylocken.

Das neue Schloß, welches von Carln von Anjou angefangen worden, iſt eines der älteſten Gebäude zu Napoli. Das Thor, wodurch man hinein geht, und welches durch zwo ungeheure Baſteyen enge und unkenntlich gemacht worden, iſt eigentlich eine Ehrenpforte von Marmor, welche 1494 errichtet worden, den Einzug Königs Alphonſi von Arragonien zu Napoli zu feyren. Dieſes Denkmaal iſt mit Siegeszeichen und halberhabenen Arbeiten bedeckt, welche wegen ihrer Vortrefflichkeit werth waren, daß ſich die Lombarden und Florentiner die Ehre derſelben ſtreitig machten. Es iſt dieſes eines der ſchönſten, aber zugleich unſcheinbarſten Stücke zu Napoli. Eine der Baſteyen dieſes Schloſſes, welche nach dem Hafen zu geht, wurde in dem letztern Jahrhunderte von einem ſpaniſchen Vicekönige, vermittelſt einer zu dem Ende auf die öffentlichen lüderlichen Weibsbilder gelegten Schatzung erbauet. Um der Nachwelt die Verbindlichkeit bekannt zu machen, welche der Staat ihnen bey dieſer Gelegenheit ſchuldig war, haben die Steinhauer Sorge getragen, auf alle äußere Seiten derjenigen Steine, welche die große äußere Face dieſer ſehr hohen Baſtey ausmachen, eine längliche Ovalfigur auf eine ziemlich plumpe Art mit dem Hammer einzuhauen.

Der Pallaſt, welchen der König bewohnet, und der von den ſpaniſchen Vicekönigen, nach dem Entwurfe des Ritters Fontana, des berühmten römi-

ſchen Baumeiſters, angeleget worden, unterſcheidet ſich von der allgemeinen Claſſe der napolitaniſchen Gebäude; es würde eine vorzügliche Stelle ſelbſt unter den Gebäuden Roms bekleiden.

Einer dieſer Vicekönige hat gegen dem Pallaſte über einen marmornen Coloſſum aufrichten laſſen, auf welchen man einen Rieſenförmigen Kopf des Jupiters geſetzet hat, der unter den Ruinen von Pozzuolo gefunden worden. Der vordere Theil dieſer Bildſäule iſt mit einer Adlershaut bedeckt, worauf ſich eine ſehr weitläuftige Aufſchrift zu Ehren des Viceköniges befindet, dem Napoli dieſe Verſchönerung zu verdanken hat, welche in der That eine der ſchrecklichſten Stücke iſt, deren ſich dieſe Stadt rühmen kann. Man kann noch eine coloſſaliſche Jungfrau, auch von Marmor, hinzufügen, die man bey den Carthäuſern nicht weit von dem Zimmer des Priors ſieht. Nichts deſtoweniger ſchreibt man ſie dem Bernini zu, der ſie ohne Zweifel nicht unter diejenigen Stücke zählete, die ihm die meiſte Ehre bringen ſollten.

Dieſes Carthäuſerkloſter liegt unter dem Schloſſe S. Elmo. Man ſieht aus demſelben auf den ſchönſten Theil von Napoli hinunter. Italien hat wenig ſo reiche, ſo ſchön gelegene, und mit Meiſterſtücken von Gemählden aller Schulen ſo wohl verſehene Ordenshäuſer. Die Fremden werden daſelbſt gemeiniglich ſehr wohl aufgenommen. Wir brachten einen ganzen Tag daſelbſt zu, und bekamen eine gute Mittagsmahlzeit, die wir ſo bezahleten, wie wir ſie bey einem Garkoche bezahlet haben würden, weil weder der Prior noch ſonſt einer der Beamten des Kloſters uns mit ſeiner Gegenwart beehrete. Der Theil dieſes Kloſters, welcher am meiſten nach der Stadt zu liegt, hat ein Belvedere, von welchem wir mit Verwunderung einen Theil von allem demjenigen höreten, was auf den

nächſten

nächſten Plätzen und Gaſſen der Stadt geredet wurde. Man höret nichts im Zuſammenhange, ſondern nur ein Geräuſch einzelner vernehmlicher Worte, welches mich an die vom Rabelais erſonnene Inſel erinnerte, wo die Worte frieren, und wenn ſie wieder aufthauen, ein ſolches Geräuſch machen.

Zum Beſchluſſe des Artikels von der Baukunſt wollen wir noch ein Wort von den Häuſern zu Napoli ſagen. Dieſe Häuſer, welche von einer Art eines ſehr leichten Topfſteins, ſieben bis acht Stockwerke hoch gebauet ſind, ſind oben platt, ohne Dach oder Decke. Dieſe Bauart giebt ihnen das Anſehen, nicht des Louvre, noch des Pallais Bourbon, oder der Sternwarte zu Paris, ſondern abgebrannter Häuſer, deren Dächer in den Flammen verzehret worden. Dieſe Aehnlichkeit iſt deſto genauer, da der obere Theil dieſer Häuſer wegen des Rauchs und der Dünſte in der Luft ſchwärzer iſt, als die mittlern Theile. Uebrigens bedienet man ſich dieſer Bauart nicht ſo wohl um des Himmelsſtriches Willen, indem es daſelbſt eben ſo ſehr regnet, als irgend anderswo, als vielmehr wegen der Nähe des Mauerſandes von Pozzuolo, der ſich in der ganzen Gegend um Napoli herum befindet. Wenn dieſer, der aus metalliſchen Theilen und kleinen Criſtallen beſteht, welche ſehr rauh anzufühlen ſind, mit Marmor- oder Muſchelkalke vermiſchet wird, ſo giebt er einen Ueberzug ab, den das Waſſer verhärtet, anſtatt ihn aufzulöſen. Man muß ſogar, wenn man ein ſolches plattes Dach damit überzogen hat, daſſelbe einige Tage lang unter Waſſer ſetzen, damit ſich dieſes nebſt dem Kalke recht hineinziehe, und der Ueberzug dadurch in den Stand komme, der Sonnenhitze zu widerſtehen, die ihn ohne dieſe Vorſicht wieder in Staub verwandeln würde. Wenn man ſich anſtatt des Cements dieſes Sandes bedienet hätte, die Steine, womit

mit das platte Dach auf der Sternwarte zu Paris gepflaſtert iſt, zu befeſtigen, ſo würde dieſes prächtige Gebäude aus der Regierung Ludwigs XIV über ein Jahrhundert in demjenigen Zuſtande fortgedauret haben, in welchem es aus den Händen des Herrn Perrault kam.

Napoli iſt mit ſeinen Mahlern unendlich glückli⸗cher geweſen, als mit ſeinen Baumeiſtern. Dieſe Stadt ward eine Colonie der Schule zu Bologna, und hat durch die Arbeiten, womit Lanfranc, Dominiquino, Guido, u. a. m. ſie beehret haben, Künſtler hervorgebracht, die ihre Metropolitanſtadt ſich in mancherley Abſichten hätte zueignen können, wenn nicht der Geſchmack an dem Glänzenden und dem Stravagante ſie aus dem Zirkel getrieben hätte, worinn die Carrache ihre Kunſt eingeſchränket hatten.

Nach denen Regeln, die ich mir vorgeſchrieben habe, und denen ich bis jetzt gefolget bin, wird es mir genug ſeyn, hier nur einige Gemählde anzuzeigen, die mich unter der Menge von Meiſterſtücken dieſer Art, welche Napoli aufzuweiſen hat, am meiſten gerühret haben.

Ich werde die 12 Propheten, welche vom Eſpagnolet in den Blenden dererjenigen Bögen, welche das Schiff in der Kirche der Carthäuſer ausmachen, gemahlet worden, oben an ſetzen. Die Unbequemlichkeit des Raumes, welchen ſie einnehmen, hat den Mahler genöthiget, ſie insgeſammt halb liegend vorzuſtellen: allein, er hat ſelbſt aus dieſer Nothwendigkeit zu einer Abwechſelung der Stellungen Anlaß genommen, deren jede dem Character jeder Perſon auf das genaueſte gemäß iſt. Alle dieſe Perſonen ſind ſchwermüthige, nachſinnende und entzückte Greiſe; eine neue Einförmigkeit, und zugleich eine neue Schwierigkeit zu überwinden, die aber dergeſtalt überwunden worden, daß ſich unter ihnen eine eben ſo große Verſchiedenheit in den Geſichts-

zügen

zügen und der Gemüthsart befindet, als in der Stellung; welche Verſchiedenheit ſich auf die Art der Schriften bezieht, welche uns von jedem dieſer Propheten übrig ſind. Niemals ſind erhabene Seelen mit ſo vieler Stärke und Richtigkeit empfunden und ausgedrückt worden. Der Pinſel iſt der Abſicht des Künſtlers vollkommen gehorſam geweſen; Eſpagnolet hat ſich in dem Colorit ſelbſt übertroffen, welches alle Lebhaftigkeit hat und behält, welches dergleichen Gegenſtände erforderten. Ich will dieſe Beſchreibung mit dem Geſtändniſſe, und vielleicht zu meiner Schande, beſchließen, daß alles, was der Vatican ſchätzbares beſitzt, mich nicht ſo ſehr gerühret hat, als dieſe Propheten.

Ein heil. Franciſcus vom Guido, bey den Vätern des Oratorii, kann ihnen Geſellſchaft leiſten, ſo wie ein Gemählde eben dieſes Mahlers, welcher, in der entgegengeſetzten Art, Chriſtum und den heil. Johannem in der Blüthe der Jugend nacket vorgeſtellet hat.

Lucas Giordana füllet das zweyte Alter der napolitaniſchen Schule aus. Dieſer Mahler hat allein ſo viele ſchöne Stücke in allen Arten zur Welt gebracht, als aus manchen Schulen nicht gekommen ſind; Solus Academiam facit. Er hatte zu Napoli keinen Nebenbuhler, der ſeiner würdig geweſen wäre, als den Maſſinno. Die Geſetzgeber in der Mahlerkunſt ſagen viel Böſes von dieſem Meiſter, von ſeiner Incorrection, von ſeiner Unentſchloſſenheit, und von ſeinen Freyheiten; ſie ſetzen ihm den Solimene und die Meiſter aus dem dritten Alter an die Seite, und ſagen zu ihnen: Vos primi *Picturam* perdidiſtis. Ich will nur ein Gemählde von ihm anführen; es iſt ſolches eine heil. Jungfrau del Roſario in der Kirche der Dominicaner, nahe an dem königlichen Pallaſte. Ich wohnete in dieſer Kirche einer neuntägigen Andacht bey, welche daſelbſt mit allem demjenigen gefeyert wurde, was

Napoli nur Vortreffliches in der Muſik hatte; allein, dieſe Muſik rührete und beſchäfftigte mich nicht ſo ſehr, als das Gemählde des Roſenkranzes. Giordano hat auf demſelben die heil. Jungfrau vorgeſtellet, wie ſie von Engeln umgeben, und von ihnen unter einem Thronhimmel im Triumphe getragen wird; der heil. Dominicus und eine Dominicanerinn ſind in ihrem Gefolge. Die Perſonen, der Thronhimmel, deſſen von der Luft bewegten Theile, alles iſt in Bewegung. Dieß iſt überhaupt ein Unterſcheidungsmerkmaal der Werke dieſes Meiſters. Unter einem eben ſo lebhaften als abgeänderten Colorit athmet daſelbſt alles, alles ſcheint ſich zu bewegen. Wenn man von dieſen Stücken nach ihrer Wirkung urtheilen ſoll, ſo vergiebt man dem Giordano gern dieſe Freyheiten, die er ſich genommen hat, dieſe Wirkung zu befördern: dulcibus abundat vitiis.

In einer Kirche nahe an demjenigen Stuhle, der an den großen öffentlichen Platz ſtößt, ſah ich ein Gemählde vom Solimene, welches ich hier anführen will, nicht ſowohl wegen der Arbeit an demſelben, welche vortrefflich iſt, als vielmehr wegen des ſonderbaren Gegenſtandes. Man ſieht daſelbſt Chriſtum und den heil. Franciſcum. Chriſtus öffnet ſeine Bruſt, wo man in deſſen Herz, wie in einem Spiegel, den heil. Franciſcum erblicket, der gegen Chriſto ein gleiches thut, deſſen Bildniß gleichfalls in dem Herzen des Heiligen abgebildet iſt. Italien iſt voll von dieſen ausſchweifenden Vorſtellungen, welche oft von den größten Meiſtern in kleinen Gemählden ausgeführet ſind, die von alten Bethſchweſtern bey ihnen beſtellet worden. Ich ſah ein ſolches vom Dominiquino, welches 1 Fuß hoch und einen halben breit war, und auf welchem dieſer Meiſter eine heil. Catharina von Siena in einer entzückten Ohnmacht auf Kupfer gemahlet hat.

Zween

Zween Engel in Jünglingsgeſtalt halten ſie, und Chriſtus, der von einer leichten Wolke getragen wird, ziehet der Dominicanerinn durch ihre Kleider das Herz aus der Bruſt. In dem Grunde dieſes Gemähldes befindet ſich eine überaus artige Landſchaft. Dominiquino hat nichts ſchöners im Kleinen verfertiget. Alle Köpfe, welche die Meiſterhand verrathen, ſind von der größten Vollkommenheit; alle einzelne Theile von der größten Richtigkeit; das Colorit iſt das angenehmſte und lebhafteſte, deſſen ſich Dominiquino jemals bedienet hat, und man bedauert bey der Vollkommenheit aller Theile nichts mehr, als die Wahl des Gegenſtandes.

In der Mahlerey liefert Napoli den Künſtlern und Liebhabern ein weites Feld zum Bedauren. Jedermann weiß, wie zahlreich und wohlgewählt die Sammlungen dieſer Art waren, welche das Haus Farneſe angeleget hatte; ein Haus, welches während der Hälfte des ſchönſten Jahrhunderts Italiens, als ein unumſchränkter, und dabey aufgeklärter Herr über die Künſte, Wiſſenſchaften und Talente geherrſchet hatte. Die Fürſten dieſes Hauſes, welche in Anſehung dieſer Reichthümer eben ſo eiferſüchtig waren, als in Anſehung ihrer Oberherrſchaft, hatten ihre Palläſte zu Parma und Piacenza damit ausgeſchmücket.

Nachdem der letzte dieſer Fürſten zu unſern Zeiten ohne Kinder geſtorben iſt, ſo ſind ſeine Staaten nach einander an den Don Carlos und Don Philipp gekommen, und zwar vermöge der Königinn von Spanien ihrer Mutter, Eliſabeth Farneſe, der letzten dieſes Namens. Kraft des Wiener Tractats trat Don Carlos ſolche 1739 dem Don Philipp ab, behielt ſich aber die beweglichen Güter vor. Da die Sammlungen von Gemählden, Münzen, Bücher, u. ſ. f. den koſtbarſten Theil dieſer beweglichen Güter ausmach-

ten:

ten: ſo wurde alles in der Geſchwindigkeit eingepackt und nach Napel gefahren, wo die königlichen Palläſte, die bereits voll waren, dieſe neuen Reichthümer nicht mehr faſſen konnten. Dieſer Prinz ließ damals zu Capo di Monte, einem überaus anmuthigen Hügel, welcher einen Theil von Napoli, deſſen Hafen und zwo Bayen beſtreicht, einen überaus prächtigen Pallaſt, nach den Riſſen des Van-Vitelli, eines römiſchen Baumeiſters, bauen. Für dieſen Pallaſt wurden die beweglichen Schätze von Parma beſtimmt, und bis man ſie daſelbſt gehörig würde aufſtellen können, wurden die Kiſten mit Büchern und Gemählden in die erſten Zimmer des unterſten Stockes, welche bereits fertig waren, über einander hingeſtellet. Nachdem der Pallaſt bald fertig war, merkte man, daß es demſelben an Waſſer fehlete. Die Hydraulik lieferte auch kein Hülfsmittel, denſelben damit zu verſehen, obgleich alle Landhäuſer in dieſer ſchönen Gegend keinen Mangel daran leiden, obgleich la Toſcanella, welches ſie beſtreicht, wegen einer unerſchöpflichen Ciſterne des ſchönſten und beſten Waſſers berühmt iſt. Unter dieſem Vorwande, oder aus einer andern Urſache, die dieſer Vorwand bemänteln mußte, wurde der Pallaſt zu Capo di Monte verlaſſen:

Ferramenta *Caſertam*
Geſſerunt Fabri.

Aller Aufmerkſamkeit war auf dieſen neuen Pallaſt gerichtet: allein, die Kiſten mit Büchern und Gemählden blieben da, wo ſie bey ihrer Ankunft von Parma hingeworfen worden.

Die Gemählde waren erſt vor kurzem ausgepacket worden, als wir ſie zu Capo di Monte ſahen; ſie hatten in dieſem Orte der Erwartung alles dasjenige gelitten, was ſie nur leiden konnten, ohne daß für ſie

eine

eine glücklichere Zukunft zu hoffen wäre. Da ſie auf gut Glück an die Mauern unbewohnter Gemächer angeworfen, der Feuchtigkeit und aller Ungemächlichkeit der Witterung ausgeſetzet ſind, denen ein Pallaſt, der nichts als Ruinen enthält, offen ſteht: ſo kann ſie nichts von dem Untergange erretten, zu welchem ſich ſeit 20 Jahren ſo viele Urſachen vereiniget haben. Der Untergang der Bibliothek iſt ohne Zweifel ſchon vollkommen; denn man ſagte uns, daß ſie noch in dem untern Stocke gerade ſo lägen, wie ſie von Parma gekommen wären.

Napoli liefert wenig Alterthümer. Man weiß nicht einmal mehr die Lage von Paläopolis und Neapolis, zwiſchen welchen, dem Livius zu Folge, der Conſul Publius, auf ſeinem Zuge wider den Hannibal Poſto faſſete. Das Grabmaal Virgilii iſt unter den alten Denkmälern zu Napoli das vollſtändigſte und ehrwürdigſte.

Dieſes Grabmaal, welches Miſſon und Montfaucon unter der Geſtalt einer faſt verwüſteten Pyramide in Kupfer ſtechen laſſen, iſt ein kleiner Thurm, (Lanterne) von ungefähr 20 Fuß hoch, der von offenen Bögen getragen wird, deren Mauerwerk ehedem mit Säulen gezieret war. Dieſes Gebäude nimmt eine Erhöhung von Erde ein, welche auf der Oſtſeite von dem Berge Pauſilippo abgeſchnitten wird, von da man die beyden Bayen zu Napoli, den Hafen, die Schlöſſer, einen Theil der Stadt der Länge nach entdecket, vor ſich aber den Berg Veſuvius hat. Ohne Zweifel hat man dieſem Gebäude um deswillen, damit es von allen Seiten geſehen werden könnte, mehr Höhe gegeben, als deſſen Grundfläche erfordert hätte, wenn es auf ebener Erde wäre erbauet worden. Es iſt nahe an dem Eingange zu der berühmten Grotte des Berges Pauſilippo, und vermittelſt der Aushöhlungen,

gen, welche man in dieſem Theile des Berges täglich weiter treibt, iſt es derſelben ſo nahe, daß es iezt kaum 2 Fuß von dem Rande eines 30 Toiſen tiefen Abgrundes entfernet iſt; ſo daß dieſe Aushöhlungen, wenn man ſie fortſetzet, deſſen Untergang unſtreitig nach ſich ziehen müſſen.

Die äußere Oberfläche der Kuppel, womit es bedecket iſt, hat ein Wunder aufzuweiſen, welches die napolitaniſchen Dichter um die Wette beſungen haben; es iſt ſolches ein Lorberbaum, von welchem es auf das vollkommenſte gekrönet wird. Dieſer Baum hat keine andere Nahrung, als welche ſeine Wurzeln aus den Fugen der Steine hernehmen; alle Reiſende brechen oder reißen vielmehr Zweige von demſelben ab, vermittelſt eines Stricks, an deſſen Ende man einen Stein bindet. Diejenige Seite des Berges, auf welcher dieſes Grab liegt, iſt, anſtatt der Bäume dieſer Art, bloß mit Taxbäumen und Tannen bewachſen. Indeſſen iſt der Lorberbaum Virgils immer ſtark, wächſt und dauret immer fort, und erſetzet täglich ſeinen unaufhörlichen Verluſt:

Croit et s'éléve encor au ſommet du Parnaſſe.

„Er wächſt und ſteigt noch bis zum Gipfel des Parnas.„

Er hatte in dem 16ten Jahrhunderte nur einen einigen Stamm, der ſich in der Mitte der Kuppel befand, wohin er ohne Zweifel von einem napolitaniſchen Bewunderer Virgils gepflanzet worden. Um den Anfang des vorigen Jahrhunderts fiel eine Tanne auf eben derſelben Seite des Berges, welche von dem Winde umgeworfen worden, mit ihrem Wipfel auf dieſen Stamm und erſtickte ihn. Allein, es ſcheint, als wenn die Natur ſelbſt dieſen Zufall wieder gut machen wollen, indem ſie die zuſammen gedruckten Wurzeln

einge-

eingeſenkt hat, die ſich nunmehr über die ganze Oberfläche der Kuppel ausgebreitet haben.

Der gelehrte Cluver hat, vermittelſt der größten geographiſchen Genauigkeit in der Erklärung einiger Verſe des Statii, behauptet, daß das gegenwärtige Denkmaal nicht Virgilii Grab ſey, ſondern daß man daſſelbe Napoli gegen Morgen, in der Nachbarſchaft des Berges Veſuv ſuchen müſſe; welcher Meynung auch Adiſſon *) beygepflichtet iſt. Allein, Statius hat nur Napoli durch das Grabmaal Virgilii und durch den Veſuv, dem es gegen über liegt, und nach welchen es eine gerade Auſſicht hat, bezeichnen wollen:

Maronei ſedens in margine templi,
Sumo animum ac magni tumulis accanto Magiſtri
— — — — — —
— Fractas vbi *Veſbius* egerit vndas.

Uebrigens ſaget Donatus in dem Leben Virgils ausdrücklich, daß ſeine Gebeine auf Auguſti Befehl nach Napoli gebracht worden, ſepulta fuere in via *Puteolana,* intra lapidem ſecundum.

Was die Höhle betrifft, welche eine halbe Meile weit durch den Berg Pauſilippo geht, und vermittelſt deren man von Chiaja nach Pozzuolo in gerader Linie kommen kann, ſo ſcheint die Ungewißheit der Denkmäler und Schriftſteller **), in Anſehung des Alters

*) Sylv. 4.

**) Varro de re ruſt. B. 3. C. 17. ſcheint ſolche dem Lucullus zuzuſchreiben; Strabo B. 5. einem Coccejo, allein, nachdem er vorher mit vielem Ruhme von dem Geſchmacke der erſten griechiſchen Colonien für die Arbeiten dieſer Art, geredet hatte. Johann Villani Chron. B. 1. C. 30. ſagt, Virgil habe dieſe Grotte durch Zauberey, vermittelſt eines Ruthenſchlages, geöffnet. Endlich der Jude Benjamin von Tudela leget Itin. Hieroſ. die Ehre

Alters dieſer großen Unternehmung, uns zu berechtigen, ſolche, ſo wie die Catacomben unter den Bergen bey Napoli gegen Morgen, in diejenigen Jahrhunderte zu ſetzen, welche Großgriechenland, Sicilien, Phönicien und die meiſten Inſeln des mittelländiſchen Meeres mit Arbeiten von dieſer Art angefüllet haben. Man ſehe unter dem Artikel Rom die Anmerkungen von den Cloacis. Uebrigens geht die pauſilippiſche Grotte oder Höhle in völlig gerader Linie. Als ich mich an einem Abende in den letzten Tagen des Octobers an dem öſtlichen Eingange geſtellet hatte, ſah ich die untergehende Sonne die weſtliche Oeffnung zwo Minuten lang ausfüllen und gleichſam verſtopfen, ſo, daß die ganze Grotte eine Art eines von der Sonne erleuchteten Tubi ausmachte; aus welchem Umſtande die Sternkundigen die Lage dieſer Grotte in Anſehung der vier Himmelsgegenden mit leichter Mühe beſtimmen können.

Alle Wiederholungen zu vermeiden, will ich nichts von Cuma, Pozzuolo noch Herculanum gedenken. Ich wagte es, unter den Ruinen dieſer Stadt eine Art eines

davon dem Romulus bey, der ſich, wie er ſagte, hier vor dem feindlichen Einfalle in Sicherheit ſetzen wollte, womit ihn die Armee Davids, welche vom Joab angeführet worden, bedrohet. Uebrigens iſt dieſe Grotte nur ein Kinderſpiel, wenn man ſie mit den Catacomben vergleicht. Man muß ſie ſelbſt ſehen, wenn man ſich einen Begriff von ihrer erſtaunlichen Beſchaffenheit machen will. In dieſen Ländern, welche damals voller Einwohner waren, und eben um deswillen wenig Holz hatten, war die Nothwendigkeit der Steine zum Bauen der erſte Anlaß zu dieſen Aushöhlungen geweſen, deren man ſich nachmals zum allgemeinen Nutzen bedienete. Ehe ich dieſe Gegenſtände verlaſſe, will ich noch anmerken, daß die Lage der Catacomben mir zugleich die Lage von Paläopolis anzuzeigen ſcheinet, welche Stadt von dem Hercules, dem Diodor aus Sicilien zu Folge, erbauet worden.

eines Laufgrabens zu beſehen, den man erſt neulich geöffnet, und ziemlich weit fortgeführet hatte. Ich befand mich an der Spitze vieler Neugierigen, die, ſo wie ich, insgeſammt mit einem brennenden Lichte bewaffnet waren. An demjenigen Orte, der am friſcheſten aufgegraben war, merkte ich, daß die Aſche, woraus dieſer ganze Boden beſteht, ſich von ſelbſt von den obern Theilen des Ganges ablöſete, und an den Wänden hinunter rieſelte, ſo wie das Getraide in den Mühlen durch den Rumpf. Dieſe Beobachtung machte bey mir einen Eindruck, den ich meinen neugierigen Gefährten mittheilete; worauf wir denn, ohne lange zu berathſchlagen, weit hurtiger wieder zurückkehreten, als wir hinein gegangen waren. Wir ſahen in dieſem Laufgraben den auf moſaiſche Art eingelegten Fußboden, nebſt den Mauern eines Hauſes, durch welches man das Nachgraben ungefähr 4 Fuß breit fortſetzte. Eine Mauer an demſelben war von Topf- oder Bimsſtein gebauet, mit Einfaſſungen (Chaines) von gebrannten Steinen, aus denen, ungefähr am zweyten Drittheile ihres Durchſchnitts, alte Säulen von eben derſelben Materie hervorgiengen; alles aber hatte einen ſtarken Ueberzug von pozzolaniſchem Sande, der wiederum mit Kalche überſtrichen war; das heißt, Herculanum war eben ſo gebauet, als Napoli es noch jetzt iſt.

Man hat die Entdeckungen, welche man durch dieſes Nachſuchen macht, bloß einem Ungefähr zu verdanken; indem man es wegen des lockern Bodens nicht bis zu allen Theilen der unterirdiſchen Stadt fortſetzen und ausbreiten kann. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie gefährlich die Arbeit in einem ſo lockern Erdreiche ſeyn müſſe, welches ſo oft, und ohne daß man es verhindern könnte, nachſchießt. Dieſer Hinderniſſe unerachtet findet man doch alle Tage Schätze daſelbſt, von deren Werthe diejenigen, die Portici nicht geſehen haben,

nicht eher werden urtheilen können, als bis die von dem Könige von Napoli gebrauchten Kupferſtecher mit den Gemählden fertig ſind, und ſich an die Arbeiten der Bildhauerkunſt machen werden. Aus dieſen letztern wird man vor andern urtheilen können, wie weit die Alten die Pracht und den Geſchmack in und an den Künſten getrieben haben. Aus Furcht, die Luft möchte die ſeit 16 Jahrhunderten vergraben geweſenen Gemählde verderben, hat man ſich weislich entſchloſſen, die Beſchreibung der herculaniſchen Denkmäler mit ihnen anzufangen. Auf die Empfehlung des Herrn Grafen von Gazzola, Großmeiſters der Artillerie zu Napoli, und des Herrn Marcheſe Fraggiani, Präſidentens des Tribunals der Monarchie, haben mich ſeine ſicilianiſche Majeſtät mit dieſer koſtbaren Sammlung beehret, welche, nebſt der Fortſetzung, die vornehmſte Zierde meines Cabinets ſeyn wird.

Man kennet die vornehmſten Stücke der Bildhauerkunſt, welche in den Ruinen von Herculanum gefunden worden, bereits aus verſchiedenen Nachrichten. Einen Mercur kann ich nicht mit Stillſchweigen übergehen, den ich in einem dieſer unterirdiſchen Gänge ſah, aus welchem er noch heraus gezogen werden ſollte. Dieſe metallene Bildſäule in Lebensgröße, ſtellet den Götterbothen vor, wie er von einer langen Reiſe zurückkömmt und ſeine Ferſenflügel abnimmt. Seine außerordentliche Müdigkeit iſt in ſeiner Stellung und in allen Theilen ſeines Körpers, der nicht das geringſte Kleidungsſtück aufzuweiſen hat, auf das deutlichſte ausgedrückt. Sie iſt ſo gar in den Augbraunen merklich, welche die Stirnmuskeln fallen laſſen. Der jüngere Plinius *) ſagte von den ſchönen Stücken dieſer Art: De illis iudico quantum ego ſapio, qui fortaſſis in omni

*) Seuero L. 2.

omni re, in hac certe, perquam exiguum ſapio. Ich wende das auf mich an, was Plinius von ſich ſelbſt ſagte, und erwarte mit dem Publico die Fortſetzung von der Beſchreibung des Herculanums. Sie wird die Urſachen meiner Bewunderung ſo vieler Stücke angeben, die jedermann bewundern kann, die aber nur von Meiſtern beſchrieben werden müſſen.

Aus eben dieſen Urſachen werde ich nur die Geſchichte von der vor kurzem geſchehenen Entdeckung der Ueberreſte des alten Päſtum anführen.

Dieſe Stadt, welche von den alten Doriern, dem Solinus zu Folge, und von den Sibariten, dem Strabo zu Folge, gebauet worden, lag in dem alten Lucanien oder der heutigen Landſchaft Baſilicata, an einem kleinen Meerbuſen, der ein Theil des Meerbuſens von Salerno iſt, eine franzöſiſche Meile von dem weſtlichen Ausfluſſe des Fluſſes Silo oder Silate; welcher Lage ſie den Namen Poſidonia zu verdanken hatte, den ſie nachmals von den Griechen erhielt. Sie war, unter den Römern, ihrer Roſen wegen berühmt, welche Virgil, Ovid und Properz beſungen haben. Ihre öffentlichen Gebäude, dieſe Denkmaale der alten Pracht ihrer erſten Stifter, gehöreten ohne Zweifel in eben dieſelbe Zeit, als der berühmte Tempel der argiſchen Juno, den Strabo an die Mündung des Silo ſetzet, und die Erbauung deſſelben dem Jaſon zuſchreibt. Die Urſachen der Entvölkerung und des Verfalls von Großgriechenland erſtreckten ſich bis auf dieſe Stadt, und ihre Mauern und ihr Gebieth waren ſeit vielen Jahrhunderten eine Wüſte geworden, die den Schiffern eben ſo wenig bekannt war, als den Einwohnern der benachbarten Länder.

Als um das Jahr 1755 ein junger Schüler eines Mahlers zu Napoli, während der Ferien, die er hatte, ſich zu Capaccio, ſeinem Vaterlande, befand,

kam er auf der Jagd, oder bey einem Spaziergange, auf diejenigen Hügel, welche den alten Platz von Päſtum umgeben. Er ſah, ſtatt aller Wohnungen, daſelbſt weiter nichts, als eine mit Stroh gedeckte Meyerey, deren Bewohner die beſten Gegenden des Bodens bauete, und die übrigen zur Viehweide nutzte; die Ruinen der alten Stadt machten einen Theil der letztern aus. Dieſe Ruinen waren dem jungen Schüler von demjenigen Hügel, von welchem man ſie entdecket, in die Augen gefallen, und als er ſich ihnen näherte, ſah er daſelbſt mit Erſtaunen Wälle und Thore, welche noch zum Theile vorhanden waren, Gaſſen, deren Richtung man noch gewahr wurde, öffentliche Gebäude und Tempel, die durch ihre Feſtigkeit der Zeit widerſtanden hatten. Alle dieſe Gebäude, welche ohne Zweifel von den Doriern, den Erbauern der Stadt Päſtum, aufgeführet worden, waren in ihrer Bauart und in ihren Verhältniſſen den Ueberbleibſeln der alten ägyptiſchen Baukunſt, die in Oberägypten noch vorhanden ſind, ähnlich, und verriethen alſo das höchſte Alterthum.

Als der Künſtler wieder nach Capaccio kam, erkundigte er ſich nach der mündlichen Sage der umliegenden Gegend von dieſen Denkmälern, und erfuhr, daß dieſer Platz ſeit Menſchengedenken unbewohnt und wüſt ſey; daß ſich der Meyer, deſſen Wohnung er geſehen, ſeit etwa 10 oder 12 Jahren daſelbſt niedergelaſſen, daß er, als er unter dem alten Mauerwerke um ſeine Wohnung nachgegraben, er daſelbſt Schätze gefunden, wodurch er reich geworden, und in den Stand gekommen, dieſe große und unbewohnte Gegend zu pachten. Als der junge Schüler wieder nach Napoli kam, gab er ſeinem Meiſter von dieſer Entdeckung Nachricht. Die Begeiſterung, mit welcher er davon ſprach, erregte die Neugierde des Mahlers, der ſich ſelbſt an den Ort begab, und deſto mehr Gelegenheit fand, ſolche zu befriedi-

friedigen, je mehr ſeine Augen an dergleichen Gegenſtände gewöhnet waren. Endlich wurde Päſtum von derjenigen Dunkelheit befreyet, unter welcher es ſeit ſo langer Zeit hatte begraben gelegen. Die Neugierigen reiſeten haufenweiſe dahin; man zeichnete die Ruinen unter den vortheilhafteſten Aſpecten ab. Der Herr Graf von Gazola, Großmeiſter der Artillerie, ließ die Grund- und Aufriſſe davon unter ſeiner Aufſicht verfertigen, und ſie von den beſten Künſtlern zu Napoli in ſeinem Pallaſte in Kupfer ſtechen. Ja, er führete ſogar den König ſelbſt in dieſe Ruinen, der ſie zum Sammelplatze einer großen Jagdluſt beſtimmete.

Des Veſuvii will ich weiter nicht gedenken, als um mich nur, ſowohl der vortrefflichen Weintrauben zu erinnern, welche in der Mitte deſſelben wachſen, und den Wein liefern, der unter dem Namen Lacrymä Chriſti bekannt iſt, als auch des ehrlichen Alten, der uns damit beſchenkte. Dieſer Greis wohnete an der Seite des Berges in einer Höhle, welche durch das unordentliche Bette der Lava gemacht worden. Als wir zu ſeiner Wohnung hinaufſtiegen, ohne ihn doch zu ſehen, aßen wir von den Weintrauben, mit aller der Begierde, welche die Hitze und Mattigkeit zu einer angenehmen Speiſe nur erwecken kann. Wir hielten bey ſeiner unvermutheten Erſcheinung inne, als er mit der freundſchaftlichſten Mine und Tone von der Welt zu uns ſagte: Mangiate, Fioli, mangeate; eſſet, meine Kinder, eſſet! Wir glaubten, daß ſich dieſe Höflichkeit auf die Hoffnung eines guten Trinkgeldes (buona mancia) gründete, und bedieneten uns derſelben, als Leute, die dergleichen Höflichkeiten ſchon gewohnt waren: allein, wir fanden mit dem größten Erſtaunen, daß dieſer ehrliche Greis ſich in dieſem Stücke auf das ſtandhafteſte weigerte, und auf unſer wiederholtes Bit-

ten nichts mehr, als einen Carlin *), annehmen wollte, den er, wie er uns verſicherte, zum Andenken des Glücks, Franzoſen bedienet zu haben, ſorgfältig aufbewahren wollte.

Der Geſchmack an den höhern Wiſſenſchaften hat zu Napoli viel gewonnen. Wir wohneten einer beſondern Uebung bey, worinn der älteſte Sohn des Prinzens von Rocella, der kaum 14 Jahr alt war, mit der Gründlichkeit eines großen Geometers, mit der Leichtigkeit und Deutlichkeit eines Mannes von Geiſt, und mit der Annehmlichkeit und ganzen Lebhaftigkeit ſeines Alters die Stralenbrechung nach den Grundſätzen des Newton erklärete.

Ein anderer Prinz hat es in der Kenntniß der Scheidekunſt, und aller derjenigen Entdeckungen, wozu dieſe nur führen kann, ſehr weit gebracht. Es iſt ihm gelungen, dem weißen Marmor alle nur mögliche Farben auf eine dauerhafte Art zu geben, ſo daß die Farben die ganze Maſſe durchdringen, ſo dick ſie auch ſeyn mag. Wir ſahen einen auf dieſe Art gemahlten Cardinalshut. Auf der Seite war ein rohes Stück von eben derſelben Größe, an welchem man eine gleiche Operation vorgenommen hatte. Man ſchlug es in unſerer Gegenwart in Stücken, da denn alle innere Theile eben ſo ſchön roth waren, als die Oberfläche. Noch bewundernswürdiger in dieſer Art iſt ein Würfel, auch von weißem Marmor, der auf allen Seiten 2 Fuß Oberfläche hat. Auf der einen Seite iſt die heil. Jungfrau gemahlet, die man auf allen denjenigen Platten wieder findet, die man mit der Säge von dem Würfel abſchneidet. Eben dieſer Prinz von San Severo hat auch das Geheimniß

*) Deren zu Napoli 45 eine ſpaniſche Piſtole, 26 aber einen Ducaten von Golde oder Ongaro ausmachen. Der deutſche Ueberſ.

niß der unauslöſchlichen Lampen der Alten wieder gefunden. Wir ſahen deren eine in einem unterirdiſchen Gemache brennen, welches hermetiſch verſchloſſen war. Man verſicherte uns, daß ſie ſchon ſeit 18 Monaten brenne, ohne daß man die brennbare Materie in derſelben erneuern dürfen. Dieſe Lampe erleuchtet das Gewölbe unter einer Kapelle, in welchem die Vorfahren des Prinzen beygeſetzet ſind, deſſen chymiſche Entdeckungen insgeſammt auf die Verzierung dieſer Kapelle abzielen, die ſchon nur allzuſehr mit denſelben angefüllet iſt. Unter denenjenigen, die er ihnen noch beyfügen will, ſahen wir in ſeinem Pallaſte eine Bildſäule in Lebensgröße von weißem Marmor, welche einen Menſchen in einem Fiſchernetze vorſtellet. Das Netz, deſſen Maſchen, die Knoten, welche ſie verbinden, ſind mit einer unglaublichen Arbeit, die man vielleicht beſſer hätte anwenden können, aus einem und eben demſelben Stücke. Es iſt ein Kunſtſtück, welches um ſo viel mehr gothiſch iſt, da die Menſchengeſtalt nicht ſo ſchön iſt, als ſie hätte ſeyn können, wenn nicht das Netz die ganze Aufmerkſamkeit des Künſtlers auf ſich gezogen hätte. Dieſes ſonderbare Stück, welches man zu Rom nicht für ſchön halten würde, wird unter den Wundern zu Napoli eine vorzügliche Stelle behaupten können.

Ich will hier dasjenige nicht wiederholen, was jedermann weiß, nämlich, daß Napoli der Mittelpunct der ſchönſten Muſik in Italien und das non plus vltra der Execution iſt. Dieſe Stadt iſt in dieſem Stücke dem ganzen Italien dasjenige, was Athen dem ganzen Griechenlande in der Beredſamkeit und Weltweisheit war: allein, die Muſik hat daſelbſt, ſo wie alle übrigen Künſte, ein wenig von dem Geſchmacke des Landes an dem capriccioſo und ſtravagante an ſich.

Die Nacheiferung der Tonkünſtler findet einen kräftigen Sporn in der Opera zu Napoli, das heißt,

in dem glänzendſten, größten und prächtigſten Schauſpiele in Italien und ohne Zweifel auch in ganz Europa. Meine Reiſegefährten ſahen die Oeffnung derſelben, welche an dem Tage des heil. Carls, dem Namensfeſte des Königes, vor ſich gieng.

Das zu dieſem Schauſpiele gewiedmete Theater iſt von erſtaunlicher Größe. Es hat ſechs Reihen Logen, und jede Loge beſteht aus einem mit Tiſchen, Spiegeln, Tapeten, Ruhebetten, Wandleuchtern u. ſ. f. verſehenen Zimmer. Die Loge des Königes iſt ein großer Saal vor dem Theater, der groß genug iſt, die ganze königliche Familie und einen Theil des Hofes bequem in ſich zu faſſen. Das Orcheſter hat für 200 Perſonen Platz. Das Parterre, welches ſich über den ganzen Fußboden des Saales erſtrecket, iſt mit feſtſtehenden Bänken angefüllet, ſo wie die in unſern Amphitheatern ſind, die in Italien ſonſt nicht üblich ſind. Die Verzierungen beſtehen nicht aus Schirmblättern; ſie ſtellen einen öffentlichen Platz, das Innere eines Tempels oder Pallaſtes vor; alles aber beſteht aus dreyen großen Stücken, welche die beyden Seiten und den Grund der Scene einnehmen, und woran die geſchickteſten Mahler die ganze Zauberey der Perſpectiv erſchöpfen.

Das Schauſpiel wird mit Märſchen, Schlachten und Triumphen abgeändert; alles aber wird im Großen, und zwar ſo groß, als möglich iſt, aufgeführet. Die Schlachten werden unter zahlreichen Haufen von Fechtmeiſtern geliefert, welche mit den reichſten Uniformen angethan ſind und ſich wirklich zu ſchlagen ſcheinen, wobey ſich das Getöſe ihrer Waffen nach dem Tacte mit der Muſik des Orcheſters vermiſchet. Bey dieſen Schlachten befindet ſich auch Reuterey, deren Pferde aus den Ställen des Königes und der vornehmſten Herren zu Napoli ſind. Bey den Triumphen wird der Wagen von den ſchönſten Pferden des Königes gezogen, deren

Geſchirr

Geſchirr und Rüſtung auf Koſten der Entrepreneurs angeſchaffet wird. Die Zwiſchenſpiele beſtehen aus ſehr gemeinen Ballets, welche mit dem Hauptſtücke nicht die geringſte Verbindung noch Aehnlichkeit haben, und deſto unſchicklicher ſind, da ſie nach franzöſiſchen Melodien aufgeführet werden, deren ſtärkere Bewegung ſie hierzu bequemer macht, als die italieniſchen.

Dieſes Schauſpiel wird allemal von einer Geſellſchaft angeſehener Perſonen aus allen Ständen übernommen, welche alle Jahr, mit Genehmhaltung des Hofes verändert wird, das Capital voraus bezahlet, und auf deren Rechnung und Gefahr alle Einnahmen und Ausgaben gehen. Das Stück, welches jedes Jahr geſpielet wird, wird gedruckt ausgegeben, und man findet auf deſſen Titel den Namen des Dichters, des Componiſten, die Namen der Acteurs, der vornehmſten Tonkünſtler, des Decorateurs und ſo gar auch des Schneiders.

Die Opera vom Jahre 1758 war der Demophoon des Abts Metaſtaſio, welche für dieſes Jahr von dem berühmten Saſſone componiret worden; denn in Italien ſind die Opern dasjenige, was in Frankreich die Moteten ſind, wo die Tonkünſtler um die Wette über einerley Worte arbeiten. Ganz Napoli verſicherte, daß, ob gleich der Demophoon ſchon von vielen Virtuoſen in Muſik geſetzet worden, ſo ſey er doch noch von keinem auf eine ſo erhabene Art bearbeitet worden. Man weiß, daß dieſes Stück in Anſehung des Gegenſtandes und des Knotens, der franzöſiſchen Ines de Caſtro ſehr ähnlich iſt. Ein Duett, welches die zweyte Handlung beſchloß, und andere ähnliche Stücke fanden einen allgemeinen Beyfall: allein, die Thränen vermiſchten ſich mit dieſem Beyfalle in der bekannten Ariette, Miſero Porgoletto, welche Timantes an ſeinen Sohn richtet, den er in ſeinen Armen hält; der

Ausdruck

Ausdruck in dieſer ganzen Ariette, war der Ausdruck der Natur; die Franzoſen, welche bey dieſem Schauſpiele gegenwärtig waren, vergaßen ſelbſt den unſchicklichen Ton des Soprano, der die Rolle des Timantes einnahm und die ſchlechte Uebereinſtimmung ſeiner Stimme mit der ungeheuren Größe ſeines Körpers, ſeiner Armen, ſeiner Schenkel, und vermiſchten vielmehr ihre Thränen mit den Thränen der Napolitaner. Man weiß, daß in den italieniſchen Opern, wenn eine Aria den Zuhörern gefällt, das Händeklatſchen am Ende derſelben ein Zeichen iſt, daß man ſie von vorne wieder anfangen ſolle. Das Orcheſter fängt alsdann das Vorſpiel wiederum an, der Caſtrato ſpazieret im Kreiſe herum, und ſingt die Arie noch einmal, die nach einem abermaligen Händeklatſchen nochmals wiederholet wird. Dieß geſchieht zuweilen fünf bis ſechsmal, und bey dieſen Wiederholungen erſchöpfet der Sänger alle Handgriffe der Natur und Kunſt, indem er bey den Tönen, der Modulation, und allem, was nur von dem Ausdrucke abhängt, alle nur mögliche Veränderungen anbringet. So unmerklich auch dieſe Veränderungen ſind, ſo entwiſchet deren doch keine den italieniſchen Ohren; ſie bemerken, fühlen und empfinden ſie mit einem Vergnügen, welches man in Italien den Vorſchmack der Freuden des Paradieſes genennet hat, welches ohne Zweifel auch diejenigen Nationen ſchadlos zu halten wiſſen wird, deren ſinnliche Werkzeuge für den harmoniſchen Ausdruck nicht ſo empfindlich ſind.

Die Oper wird zu Napoli von dem Tage des heil. Caroli an bis auf die Faſten, die Woche dreymal geſpielet. Die übrige Zeit im Jahre iſt für die comiſche Opera (Opera-Bouffon) und für die Comödie beſtimmt, welche aber nicht diejenige Comödie iſt, die man in dem übrigen Italien antrifft, und die die Italiener

liener in fremden Ländern, wo ſie Schaubühnen haben, zu ſpielen pflegen. Die mehreſten Gegenſtände der napolitaniſchen Comödie ſind gemeiniglich ein Gemiſch des traurigen und luſtigen, in dem Geſchmacke des Lopez de Vega, und der ſpaniſchen Comiquen; ein Geſchmack, welcher, ſo, wie viele andere Gebräuche und Arten des Geſchmacks zu Napoli ein Ueberreſt von der langen Herrſchaft der Spanier über dieſes Land iſt. Die Hauptperſonen in denſelben ſind Könige und Königinnen, Prinzen und Prinzeſſinnen. Die luſtigen Rollen werden von einer Dianina, einem Polichinello und einem Don Faſtidio du Faſtidii geſpielet.

Alle Intriguen beruhen auf die Dianina. Diejenige, welche dieſe Rolle während meines Aufenthalts zu Napoli ſpielete, war eine artige Tänzerinn von 17 Jahren, eine geſchickte Tonkünſtlerinn, eine angenehme Sängerinn, welche bey einer anmuthigen Geſtalt alle Geſchwindigkeit, Geſchicklichkeit und Feinigkeit beſaß, welche die Rolle einer Kammerjungfer nur erfordert.

Der Polichinello iſt ein calabriſcher Bauer, welcher in ſeinem Alter ein Bedienter geworden iſt, und in dieſer neuen Lebensart die Freymüthigkeit, Munterkeit und den plumpen Witz der erſtern beybehalten hat. Eine alte Mütze (calle) iſt ſein Kopfſchmuck, ein unten aufgeſchnittener Sack, iſt eine Art von Rock, der am Unterleibe mit einem dicken Stricke zuſammen gebunden iſt; an den Füßen trägt er grobe Strümpfe von Zwillich, und erſtaunlich große hölzerne Schuhe. Er redet nichts als Napolitaniſch und Calabriſchnapolitaniſch. Dieſe grobe Mundart dienet den gröbſten Zoten, welche zu ſeiner Rolle gehören, zum Paſſe, und worüber Napoli in einem Abend mehr lachet, als das ganze übrige Italien in einem ganzen Jahre. Die Fremden, welche an dieſem Vergnügen nicht Theil neh-

men

men können, werden an ihrer Ernſthaftigkeit leicht erkannt. Ich befand mich das erſte Mal in dieſem Schauſpiele zwiſchen ſechs Perſonen, welche nicht lachten; ich fragte ſie um die Urſache, und ſie antworteten mir, daß ſie das Unglück hätten, zum Theil Toſcaner, zum Theil aber auch Römer oder Venetianer zu ſeyn.

Don Faſtidio du Faſtidii wurde von einem Menſchen unvergleichlich vorgeſtellet, der dünne Beine, einen dicken Bauch, einen langen und magern Hals, ein großes Maul, eingefallene Wangen, und eine erſtaunlich lange Naſe hatte. Er iſt auf ſpaniſche Art gekleidet, und trägt eine ſchwarze Perruque mit zween Zipfeln, die ihm ohne Unterlaß hinten und forne um die Ohren fliegen, und den leeren Raum ausfüllen, den ſein langer und nackter Hals zwiſchen dem Kopfe und den Schultern läßt; es iſt dieß die lächerlichſte Larve, die die Kunſt nur hätte erfinden können. Alle wichtige Sachen gehören für dieſe Perſon, die, voll von erhabenen Sittenſprüchen, erhabenen Redensarten und Worten ſeinen Rath jederzeit mit einem Con-cio-ſia-coſa-che, und mit einer Periode von vier Theilen anfängt, die er niemals zu Ende bringt, entweder weil Polichinello ihm unbeſonnener Weiſe in das Wort fällt, oder weil er ſich in den Gedanken, deren Verbindung ſeine Periode ausmachen ſollte, ſelbſt verirret und verwickelt. Wenn er gleich ſtecken bleibt, ſo fährt er dennoch fort, mit verdoppelter Ernſthaftigkeit mit leerem Munde zu käuen. Er iſt faſt allemal Staatsrath, Ehemann und Vater, bekömmt aber dem unerachtet faſt allemal Stockſchläge, iſt ein feyerlicher und authentiſcher Hahnrey, und ſeine geliebte Tochter, iſt entweder ſchwanger oder wird entführet, ohne daß alle dieſe Unglücksfälle ſeine Zufriedenheit mit ſich ſelbſt, ſein Vertrauen auf ſeine Einſichten, und ſeine uner-

ſchöpfli-

ſchöpfliche Schwatzhaftigkeit im geringſten vermindern könnten.

Die napolitaniſchen Acteurs machen, ſo wie in den mehreſten italieniſchen Städten, kein Handwerk vom Theater; es ſind entweder Künſtler oder Kaufleute. Don Faſtidio war ein ehrbarer Goldſchmidt; ich habe ihn in ſeiner Werkſtätte arbeiten geſehen, als wenn er niemals auf der Schaubühne geweſen wäre. Die Dianina ſollte zu Anfange des Novembers mit einem Juwelirer verheurathet werden. Da die Schauplätze nur zu gewiſſen Zeiten des Jahres geöffnet werden: ſo dienet die Lebensart eines Comödianten nur kurze Zeit, und könnte diejenigen Müßiggänger, die ſich ihr allein wiedmen, nicht ernähren. Die öffentlichen Sitten gewinnen bey dieſer Gewohnheit, und das Theater verliehrt nichts dabey; indem alle diejenigen, die ſich auf demſelben zeigen, eben ſo ſehr für ſich, als für das Publicum, ſpielen. Unſere napolitaniſchen Stücke wiederholeten ihre Stücke auf einem kleinen Theater, an dem Platze des neuen Schloſſes, der il Theatro della Cava heißt, und wirklich in einem ſtinkenden und ſehr feuchten Keller angeleget war. In den Logen bezahlete man daſelbſt für jeden Platz ungefähr 10 Sols, franzöſiſchen Geldes. Dieſe Wiederholungen werden von dem Pöbel beſucht, der hier für 2 oder 3 Sols in die Comödie gehen kann, und von denenjenigen Fremden, welche ſowohl den Pöbel und die Acteurs halb entkleidet ſehen wollen, wobey ſie ſelbſt über die luſtigen Einfälle lachen, die ihnen die Gelegenheit oder das Ungefähr an die Hand geben.

Ich habe bereits irgendswo bemerket, daß, in allen italieniſchen Schauſpielen, die Rollen der Mannsperſonen und beſonders der Verliebten, ſehr häufig von Frauenzimmern geſpielet werden, dagegen zu Rom, dem Gebrauche der alten Römer zu Folge, alle Frauenzimmer-

zimmerrollen von Mannsperſonen vorgeſtellet werden; welches ſie far dà Donna nennen.

Aus demjenigen, was ich bereits von dem Reichthume der Kirchen zu Napoli am Silberwerke, an Gemählden und an Zierrathen geſagt habe, woran man insgeſammt mehr Pracht, als Geſchmack, gewahr wird, kann man ſchon den Schluß machen, daß Napoli, ſelbſt in Anſehung der Religion, eine beſondere Claſſe ausmacht. Die gottesdienſtlichen Uebungen ſind nirgends ſo feyerlich und prächtig, noch ſo brauſend. Die Octaven ſind der glänzendſte Theil dieſer Uebungen. Die acht Tage, welche auf das Feſt des Patrons jeder, ſowohl Ordens- als auch weltlichen Kirche folgen, beſtehen aus beſtändigen Feyerlichkeiten, wobey man Abends und Morgens alles dasjenige antrifft, was Napoli an Vocal- und Inſtrumentalmuſik nur Vortreffliches hat. Bey den vielen Kirchen in Napoli, machen die Octaven, die in denſelben gefeyert werden, aus dem ganzen Jahre ein beſtändiges Feſt für die Andächtigen, für die Liebhaber der Muſik und für die Tonkünſtler ſelbſt, die bey denſelben ihren Unterhalt finden.

Das Frohnleichnamsfeſt verdunkelt an Koſtbarkeit alle dieſe Wochenfeſte; die ganze Opera geht alsdenn mit ihren Stimmen, Inſtrumenten, Verzierungen, Machinen und Erleuchtungen in die reichſten Kirchen, und da die Octave dieſes Feſtes für die Menge dieſer Schauſpiele und für die Neugierde des Volkes zu kurz iſt, ſo erweitert und verlängert man ſie dergeſtalt, daß ein Aufzug dem andern nicht hinderlich fällt. Ich habe in dem großen Ordenshauſe der Jeſuiten das Magazin derjenigen Maſchinen geſehen, welche ſie zu dieſem Feſte in ihrer Kirche aufrichten, welches Magazin zahlreicher iſt, als das Vorrathshaus vieler Operas. Um mir einen Begriff von dieſem Schauſpiele zu machen, ſagte

ſagte man mir, daß das Allerheiligſte, welches auf Wolken geſetzt werde, die es faſt bis an das Gewölbe der Kirche in die Höhe heben, von ſelbſt durch die Wolken, welche ſich aus einander geben, zur Einſegnung herabſteige, und im Herabſteigen von Engeln und andern Perſonen angebethet werde, deren ein Theil ſich abſondert, um daſſelbe zu begleiten. Was mögen wohl die Griechen bey einem ſolchen Anblicke denken? Sie, welche die geſegnete Hoſtie nicht anders als in einem kleinen ledernen Beutel aufbewahren können, der an der Mauer der Sacriſtey ihrer Kirchen befeſtiget iſt?

Unſere Zeitungen reden nur allein von dem Flüßigwerden des Bluts des heil. Januarii: allein, dieſes zu Napoli ſehr gemeine Wunder geſchieht daſelbſt zu verſchiedenen Zeiten und in verſchiedenen Kirchen mit dem Blute des heil. Stephani, des heil. Pantaleon, der heil. Patrizia, des heil. Viti, des heil. Johannis des Täufers, und endlich auch mit der Milch der heil. Jungfrau, wovon der Orden der Minimorum zwo Flaſchen beſitzt, worinn ſie an allen Marienfeſten flüßig wird *). Adiſſon in ſeiner Reiſe nach Italien, und nach ihm Herr von Voltaire in ſeiner allgemeinen Geſchichte, wenden auf dieſes Flüßigwerden die Stelle aus der 5ten Satyre Horatii B. 1. an, wo dieſer Dichter eines Wunders von eben dieſer Art gedenket, welches man ihm in eben demſelben Lande gezeiget:

Ignatia limphis
Iratis extructa dedit riſusque iocosque,
Dum flamma ſine, thura liqueſcere limine ſacro
Perſuadere cupit.

Aufge-

*) Man ſehe von dieſen Wunderwerken das lateiniſche Werk des Jeſuiten Pietra-Santa, unter dem Titel Thaumaſia.

Aufgeklärte Napolitaner, und überhaupt die Italiener, denken bey allem dieſem ſo wie Horaz, ohne aber doch, ſo, wie er, davon zu reden. Ihr Betragen und ihre Geſpräche in Anſehung aller der Gegenſtände, welche zum Glauben, und ſelbſt zum pöbelhafteſten Glauben gehören, werden durch die Gefahr, in Italien für ungläubig gehalten zu werden, und durch den geringen Nachtheil beſtimmet, den ſie davon haben, wenn ſie ſich allzuleichtgläubig beweiſen.

Eben der jeztangeführte Herr Adiſſon hat in der ſchönen Beſchreibung, welche Virgil Aeneid. B. 1. von dem Hafen zu Carthago macht, den Hafen zu Napoli zu erblicken geglaubt:

> Eſt in ſeceſſu longo locus, inſula portum
> Efficit obiectu laterum, u. ſ. f.

Die Aehnlichkeit iſt in der That groß. Virgil konnte bey dieſer Beſchreibung die beyden Bayen zu Napoli vor Augen haben; die Syluae, decora alta, coruſcae, ſchildern die Lage von dem Grabe des Dichters nach der Natur. Allein, Macrobius behauptet Saturn. B. 5. Cap. 3. daß dieſe Beſchreibung eine bloße Nachahmung derjenigen iſt, welche Homer im 13ten B. der Odyſſee von dem Hafen zu Ithaca gemacht hat. Beyde Beſchreibungen liefern auch wirklich einerley Gegenſtände, deren einige im Virgil umſtändlicher beſchrieben worden, andere aber, als z. B die berühmte Höhle der Nymphen beym Homer vollſtändiger geſchildert ſind.

Die Luft zu Napoli, die ſchlechte Bewirthung in unſerer Herberge, und der Wein, den wir nicht anders, als mit dem Degen in der Fauſt, bekommen konnten, obgleich der beſte Wein zu Napoli überaus wohlfeil iſt, hatten einen Einfluß auf meine Geſundheit. Die Luft und die Lebensmittel, welche bey den Napoli-

politanern diejenigen Auswürfe und Ausbrüche der Natur veranlaſſen, deren ich bereits gedacht habe, wirkten nur halb auf mich, und zwar wie eine Arzeney, deren concentrirte Wirkung den Kranken martert, ohne ihn zu erleichtern. Ich nahm daher, unerachtet des überaus höflichen Anerbiethens eines engländiſchen Corſaren, der uns durchaus nach Sicilien überſetzen wollte, wiederum den Weg nach Rom, indem ſich unvermuthet eine bequeme Gelegenheit dazu zeigete; ich nahm nicht einmal Abſchied von dem Herrn Grafen von Gazola, der, als er meine Abreiſe hörete, meine Vorſichtigkeit lobte, und hinzu ſetzte, daß von 20 Fremden, welche ihre Natur zwingen wollten, zu Napoli zu bleiben, gemeiniglich 6 oder 7 zu ſterben pflegten. Zween franzöſiſche Aebte, welche wegen des Conclave nach Rom gereiſet waren, lagen damals ſehr gefährlich krank zu Napoli. So reizend auch dieſe Stadt für einen Fremden iſt, ſo kann er doch bey dem Anblicke der Gefahren, welchen er bey ſeinem Aufenthalte ausgeſetzet iſt, ſagen: Tanti poenitere non emo.

Ich habe nur noch bey Napoli zu bemerken: 1) daß die Fürſten daſelbſt ſo häufig ſind, als zu Paris die Marquis; daß die Equipage den größten Theil der Pracht dieſer Herren ausmacht; daß die Kutſchen mit 4 oder 6 Pferden weit häufiger zu Napoli ſind, als zu Paris; daß die Geſpanne Mauleſel, oder Pferde, mit ihrem Geſchirre, allemal von der beſten Wahl ſind; daß die Länge der Stränge eines der vornehmſten Merkmaale der Größe und des Vorzugs iſt; und endlich, daß die Bedienten lauter ſchöne und reichgekleidete Mannsperſonen ſind, welche Degen von einer gewiſſen Länge tragen, dagegen der Degen des Herrn in Geſtalt eines Dolchs von dem erſten Beyläufer (Valet de pied) in dem Knopfloche getragen wird.

2) Daß das Königreich Napoli noch jetzt nach denenjenigen Geſetzen regieret wird, welche die Normannen im 11ten Jahrhunderte daſelbſt einführeten. Dieſe Geſetze ſind in Anſehung des Gewohnheitsrechts, welches Italien beybehalten hat, dasjenige, was die Gebräuche der Normandie in Betrachtung des Gewohnheitsrechts in Frankreich ſind; es iſt das alte Lehenrecht in ſeiner ganzen Reinigkeit, oder vielmehr in aller ſeiner Strenge gegen die nachgebohrnen Söhne, und gegen die Töchter, in den Erbſchaften und allen denjenigen Anordnungen, welche den Beſitz beſtimmen. Dieſes der Normandie und dem Königreiche Napoli gemeinſchaftliche Recht, iſt ein ſo deutliches Denkmaal von der Eroberung der Normannen, daß auch die vornehmſten Artikel der Conſuetudines Neapolitanae und des Gewohnheitsrechts in der Normandie, bey den napolitaniſchen und normanniſchen Auslegern, ſich unter einander erklären müſſen, und daß Baſnage zu Napoli ſo bekannt und ſo üblich iſt, als Matthäus de Afflictis zu Rouen.

Dieſe noch immer kenntliche Aehnlichkeit und Verwandtſchaft zwiſchen den Geſetzen der Ueberwinder und eines vor ſieben hundert Jahren überwundenen Landes, ſcheint mir zu beweiſen, daß dieſe Geſetze, dieſe Gebräuche, die man gemeiniglich für ein Werk des bloßen Willkührs, der Unwiſſenheit und der Barbarey hält, zur Zeit der Eroberung, vernünftige Principia und einen gewiſſen Grund gehabt, wo nicht in Büchern, doch wenigſtens in einer vernünftigen Sage, und in dem Gedächtniſſe ſolcher Leute, welche deſto eher im Stande waren, ſolche aufzubehalten, da ſie nur auf eine geringe Anzahl von Artikeln eingeſchränket waren, die man eben ſo leicht mit einander verbinden, als aus einem Lande in das andere überführen konnte. So war ſelbſt das römiſche Recht bey ſeinem Urſprunge, und

in

in dem Geſetze der 12 Tafeln beſchaffen; ein Geſetz, von welchem Cicero *) ſagte: Fremant omnes licet, dicam quod ſentio. Bibliothecas mehercule omnium Philoſophorum omnes, mihi videtur XII. Tab. Libellus, ſi quis Legum fontes et capita viderit, et autoritatis pondere, et vtilitatis vbertate ſuperare.

Beyde Sicilien, welche nach dem Lehenrechte in ſeiner größten Strenge regieret werden, verſchaffen dem Adel derjenigen italieniſchen Staaten, deren Geſetze die Gleichheit eingeführet haben, dergleichen Genua, Venedig, Mayland u. ſ. f. ſind, dieſelbe Bequemlichkeit, welche die Normandie in Frankreich den Pariſern und Einwohnern derjenigen Landſchaften anbiethet, welche nach ihren eigenen Gewohnheiten regieret werden, und wo das Landrecht die Gleichheit eingeführet hat. Man kaufet daſelbſt Lehen, welche ohne Theilung auf den erſtgebohrnen Sohn des Erwerbers fallen. Es iſt daher auch ein großer Theil von den Lehen in beyden Sicilien in den Händen der Venetianer, Genueſer u. ſ. f. und ich habe mich gewiſſermaßen verwundert, daß es den hieſigen Landesherren nicht eingefallen, eine Bequemlichkeit, welche dem Ackerbaue nachtheilig iſt, und die vornehmſten Früchte des Fleißes ihrer Unterthanen den Fremden in die Hände ſpielet, zu verbiethen, oder wenigſtens zu verkaufen.

Der Geſchmack an der Chicane hat ſich zu Napoli mit den normanniſchen Geſetzen fortgepflanzet. Es giebt wenig Länder, welche ſo viele Gerichtshöfe und ſo viele Leute haben, die allein von Proceſſen leben. Dieß iſt die größte und vielleicht die einige Veränderung, welche die napolitaniſchen Gebräuche erlitten haben, wenn man ſie mit dem Gemählde vergleicht, welches uns Statius, der unter dem Domitian ſchrieb, davon

*) De Orat. L. I. n. 195.

von hinterlaſſen hat. Dieſer Dichter ſagte von Napoli *):

Nulla foro rabies aut ſtrictae iurgia legis,
Moris iura viris ſolum et ſine faſcibus aequum.

3) In allen Ländern, durch welche ich gereiſet bin, habe ich keine Stadt angetroffen, wenn man Langres in Frankreich ausnimmt, wo die Mauern der Kirchen mit ſo vielen Grabſchriften verſehen ſind, als zu Napoli. Dieſe Aufſchriften ſind, überhaupt betrachtet, gleichfalls in dem Landesgeſchmacke abgefaſſet. Der Schmerz wird daſelbſt in Epigrammen, in Gegenſätzen, in Wortſpielen ausgedrückt; welche Sprache der bey den Alten zu traurigen Gegenſtänden gewiedmeten Schreibart gerade entgegen geſetzet iſt. Miſſon hat in ſeiner Reiſebeſchreibung eine Menge dieſer napolitaniſchen Grabſchriften, ſo wie ſie ihm aufgeſtoßen ſind, mitgetheilet. Ich will deren zwo anführen, die ihm nicht hätten entwiſchen ſollen. Die erſte iſt ein Diſtichon, welches auf einem ſteinernen Sarge befindlich iſt, auf welchem man einen kleinen Bacchum ſieht und der in einer Kirche des Monte Oliveto ſteht. Es iſt von dem Könige Alphonſo dem Großmüthigen, der es zu Ehren ſeines Lieblinges, der Maſſimo hieß, verfertiget hat:

Qui fuit *Alfonſi* quondam pars maxima Regis,
Maximus, hac tenui nunc tumulatur humo!

Die zweyte, welche wegen ihres Gegenſtandes eben ſo wichtig iſt, als wegen ihrer Wendung, zieret ein Denkmaal, welches der Enkel des großen Gonſalvo in der Kirche der heil. Maria nuova, dem Andenken des Herrn von Lautrec gewiedmet hat, der vor Napoli geſtorben iſt, als er dieſe Stadt auf Befehl Franciſci

*) Sylu. L. 3.

ciſci I belagerte. Dieſes Denkmaal iſt aus dem vorigen Jahrhunderte:

ODETTO FVXIO LAVTRECO
FERDINANDVS CONSALVVS, F. FILIVS
LVD. MAGNI CONSALVI NEPOS:
CVM EIVS OSSA, LICET HOSTIS,
VT BELLI FORTVNA TVLERAT,
SINE HONORE IACERE COMPERISSET,
HVMANARVM MISERIARVM MEMOR,
IN AVITO SACELLO,
GALLO DVCI,
HISPANVS PRINCEPS,
POSVIT.

Man ſieht zu Napoli, gegen den Carmelitern und dem Torriane über, der durch die Memoires des Herzogs von Guiſe ſo berühmt geworden, ein anderes Denkmaal, welches der Menſchlichkeit nicht ſo rühmlich iſt. Es iſt die Säule, unter welcher der unglückliche Corradin enthauptet und begraben *) worden, und zwar auf Befehl Carls von Anjou, der das Königreich Napoli von ihm erobert hatte. Man lieſt noch auf dieſer Säule in einem Diſtichon, welches damals mit gothiſchen Buchſtaben in dieſelbe gehauen wurde, eine Spötterey, welche eben ſo barbariſch iſt, als die Begebenheit, die ſie verewiget:

Aſturis **) vngue Leo pullum rapiens Aquilinum,
Hic deplumauit, Acephalumque dedit.

Die Kaiſerinn Margaretha, hinterlaſſene Witwe des Kaiſers Conrad, war aus dem Innern Deutſchlandes

*) Mitten auf dem Platze der Hinrichtung ſelbſt, weil er im Banne war.

**) Miſſon hat unrichtig Auſtrius geleſen.

landes nach Napoli geeilet, das Leben ihres Sohnes zu erkaufen: allein, ſie kam zu ſpät an, und erhielt keinen andern Troſt, als daß ſie deſſen Leichnam von dem unheiligen Orte, wo er eingeſcharret war, in die Kirche der Carmeliter bringen laſſen durfte. Eine bloße Privatperſon errichtete nachmals auf ihre Koſten, auf dem Platze ſelbſt und um die Säule, auf deren Gipfel man ein Kreuz ſetzete, eine kleine Kapelle. Der Boden dieſer Kapelle, der tiefer iſt, als der umliegende Platz, iſt aus einer ganz natürlichen Urſache jederzeit feucht; ausgenommen in der Mitte, welche zum Durchgange von einem Theile des Platzes zum andern dienet. Die Napolitaner halten dieſe Feuchtigkeit für ein wunderbares und beſtändiges Zeugniß von der Unſchuld des Corradin und ſeines Vetters, Friedrichs, Herzogs von Oeſterreich, der mit ihm gleiche Widerwärtigkeiten hatte und ein gleiches Ende nahm; ein ehrwürdiges Vorurtheil, welches zum Vortheile der Menſchlichkeit und des Völkerrechtes unterhalten zu werden verdienet.

Die Lage von Napoli und ihres Hafens, hat dieſe Stadt zu allen Zeiten zum Mittelpunkte einer Handlung gemacht, die ſie ſehr anſehnlich machen kann, wenn ſie nur ſelbſt will.

Die Fremden nehmen daher Hanf, Leinſamen, Ziegenhaare, Seide, gedörrete Früchte, Manna, Pferde, vortreffliches Holz zum Schiffsbaue, Weine und Getraide von verſchiedener Art. Dagegen führen ſie dahin Tücher, Leinwand und ſeidene Zeuge, und von dieſer Einfuhre in Anſehung der Tücher, haben die Engländer allen Vortheil, in Betrachtung der Franzoſen, und zwar vermittelſt einer üblen Anordnung, die ich mit wenig Worten erzählen will. Die Franzoſen waren ſeit langer Zeit allein im Beſitze, Napoli mit Tüchern zu verſehen, und dieſe Tücher, welche größten-

größtentheils von der beſten Beſchaffenheit waren, bezahleten bey ihrer Einfuhre einen gewiſſen Zoll, nach Maaßgebung ihrer Güte. Die Engländer fiengen eben dieſe Handlung mit ſchlechtern Tüchern an, weil ſie entweder dadurch den leeren Raum, den ihnen die Franzoſen ließen, ausfüllen wollten, oder auch weil ihre Manufacturen noch nicht im Stande waren, ihnen den Rang völlig abzulaufen. Dem ſey nun wie ihm wolle, nachdem ſie lange Zeit auf dieſem Fuße gehandelt hatten, und daher nur einen ſehr mäßigen Zoll bezahleten, und von Zeit zu Zeit die Verträge erneuerten, worinn die Taxe dieſer Abgaben immer beybehalten wurde, ſo iſt es ihnen dadurch nach und nach gelungen, daß ſie Napoli nunmehr mit den feinſten und beſten Tüchern verſehen, ohne daß der alte Tarif in Anſehung ihrer verändert worden. Die Franzoſen konnten, vornehmlich nach der Gelangung des Don Carlos auf den Thron eine gleiche Begegnung verlangen. Allein, die Sachen befinden ſich, entweder aus einer Vergeſſenheit, oder Ungeſchicklichkeit von ihrer Seite, oder wegen des Glücks und der Klugheit von Seiten der Engländer, noch immer in dieſem für Frankreich nachtheiligen Zuſtande, und dieſe Krone erhält ihre Handlung in dieſem Lande nur noch vermittelſt ihrer Kamelotte und der feinen Leinewand aus der Picardie.

Napoli, welches lange Zeit von den Spaniern beherrſchet worden, hatte ihre ganze Denkungsart an ſich genommen. Es war für alle ſeine Bedürfniſſe den handelnden Nationen zinsbar geworden, und konnte weder diese Bedürfniſſe durch Fleiß vermindern, noch andere, als geringe, Producte ſeines Bodens, ſo wie ſie aus den Händen der Natur kamen, zum Aequivalent geben. Don Carlos und deſſen Miniſterium haben mit Nachdrucke daran gearbeitet, das Land aus dieſer nachtheiligen Stellung zu ziehen, indem ſie neue

Manufacturen errichtet, und diejenigen aufgemuntert haben, welche aus Mangel des Schutzes in Verfall gerathen waren.

Seit einigen Jahren haben ſich die Leinewandfabriken, welche bis dahin nur bey den Landleuten auf grobe Leinwand zu ihrem Gebrauche eingeſchränket waren, dergeſtalt erweitert, daß ſie bereits anfangen, die Bürgerſchaft in den Städten, mit gewöhnlicher Leinewand zu verſehen, die ihr vortheilhafter Abſatz ſchon vollkommen machen wird. Die Manufacturen von glattem Sammete, von Halbſammete, von Schnupftüchern, ſeidenen Strümpfen u. ſ. f. werden ſchon häufiger, ausgebreiteter und vollkommener, ſo daß ſie bereits anfangen, das Verlangen der Fremden zu reizen. Die Seidenſpinnerey reichet für die Bedürfniſſe der Nationalmanufacturen, und zu anſehnlichen Verſchickungen nach Deutſchland und der Schweiz hin. Endlich hat die Handlung auf der Univerſität einen Lehrſtuhl, den eine Privatperſon für die Sittenlehre geſtiftet hatte, und der, weil er aus Mangel an Zuhörern leer geblieben, von der Regierung zur Erklärung der Grundſätze und einzelnen Theile der Handlung gewiedmet worden; woraus wenigſtens der Antheil erhellet, den das Miniſterium an dieſem Theile der Regierung nimmt.

Nach dem Begriffe, den ich von dem gegenwärtigen Zuſtande der Muſik zu Napoli gemacht habe, kann man ſich leicht vorſtellen, daß ſie der Gegenſtand einer anſehnlichen Handlung iſt. Die Marmorarten, welche die Napolitaner auf eine vorzügliche Art zu den eingelegten Arbeiten zuzubereiten wiſſen, die Macaronen, und andere Backwerke, worinn die Italiener ſo leckerhaft ſind, und welche nirgends die Vollkommenheit haben, als zu Napoli, die napolitaniſchen Pferde und Mauleſel, welche in Italien ihres Gleichen nicht haben, der zu Napoli blühende Juwelen-

welen- und Bücherhandel, ſind ſo viele Zweige der Handlung, welche dieſe große Stadt ernähren, und ſie mit der Zeit bereichern werden, wenn die Regierung ſie noch ferner beſchützen wird.

Ohne Zweifel wartet ſie, bis alles dieſes zu einer gewiſſen Feſtigkeit gediehen, um die Abgaben von der Ausfuhre und den Embargo auf die Pferde aufzuheben. Der König von Napoli ſuchet dieſe Feſtigkeit dadurch zu befördern, daß er diejenigen Capitale wieder bezahlet, für deren Intereſſen die mehreſten dieſer von den ſpaniſchen Vicekönigen veräußerten Abgaben noch jetzt zum Nutzen derjenigen Geſellſchaften gehoben werden, die vor Alters die Capitale dafür hergeſchoſſen hatten.

In Erwartung derjenigen Freyheit, welche die Handlung erfordert, werden dieſe Abgaben mit einer Strenge eingehoben, welche anderwärts kein Beyſpiel hat. Ich erfuhr ſolches bey meiner Abreiſe von Napoli; man durchſuchte mich daſelbſt dergeſtalt, daß ich auch glaube, daß ein Unglücklicher, der Triorchis aus den Händen der Natur gekommen, hier ſtraffällig ſeyn würde. Aus der ſehr umſtändlichen Durchſuchung meiner Sachen, wozu man endlich ſchritt, ſah ich mit Erſtaunen, daß die zu Napoli verfertigte Leinwand, Zeuge und Strümpfe ſehr anſehnliche Abgaben für die Ausfuhre erlegen mußten.

Wenn etwas die Lebhaftigkeit, welche die Regierung dem Fleiße geben will, aufhalten und die Hülfsmittel, womit ſie ihn zu verſehen ſuchet, verzögern kann, ſo iſt ſolches vielleicht der von dieſer Regierung gefaßte Entſchluß, aus Napoli eine kriegeriſche Macht zu machen, und ſie auf dieſem Fuße zu erhalten. Dieſem Entſchluſſe zu Folge unterhält der König von Napoli mitten im Frieden 40 bis 50000 Mann. Die Bevölkerung leidet zwar dabey wenig; indem faſt die ganze

Infan-

Infanterie aus franzöſiſchen Ueberläufern beſteht, die der höhere Sold dahin zieht, ſie aber nicht von ihrer Neigung zum Ausreißen heilet; welche Neigung deſto ſtärker iſt, da ſie ſich nicht eher einen Abſchied verſprechen können, als bis ſie ſterben, oder durch Krankheiten zum Dienſte untüchtig werden. Wir wurden alle Augenblicke in den Gaſſen zu Napoli von einem dieſer Soldaten angetreten, die uns für Franzoſen hielten, und uns ihr Elend und ihre Reue erzähleten; unnütze Reue bey der genauen Sorgfalt, mit welcher alle Gränzen des Königreichs bewachet werden! Indeſſen kann man die Strafen, mit welchen die Regierung die Ausreißer, wenn ſie wieder zu ihren Corps zurück gebracht werden, belegt, als eine Handlung der Menſchlichkeit anſehen. Dieſe Strafen beſtehen in einigen Tagen Gefängniß und Faſten; man erhöhet ſie bey Wiederholung des Verbrechens, niemals aber gehen ſie bis zum Tode.

Auf unſerer Rückreiſe nach Frankreich, begegneten wir in der Heide bey Livorno einigen franzöſiſchen Soldaten, welche mitten aus Weſtphalen kamen, und in dieſe Mäuſefalle liefen. Wir ſtelleten ihnen den Zuſtand und die Reue derer, die ſchon daſelbſt gefangen waren, ſo nachdrücklich vor, als uns möglich war: ſie antworteten uns aber, daß ſie es auch verſuchen wollten, und ſetzten ihren Weg fort.

Rückreiſe von Napoli nach Rom.

Auf dieſer Rückreiſe nahm ich von Capua bis nach Terracina, zum Theil den Weg, den Horaz auf dieſer Reiſe von Rom nach Brindiſi genommen hatte, welchen Ort er *), dem Lucilius zu Folge, mit

*) Sat. 3. Lib. 1.

mit ſo vieler Anmuth als Ungezwungenheit beſchreibt. Ich hatte eben damals gleichfalls triefende Augen, womit Horaz auf dieſem Wege behaftet war.

Ich entdeckte bey Leſung dieſer Satyre einen Umſtand, den die Ausleger und Ueberſetzer nicht bemerket haben; nämlich, daß Horaz dieſe lange Reiſe zu Fuße gethan, wie man ſolches ſchließen kann, 1) aus dem Zeitworte repere *), welches daſelbſt zweymal vorkömmt, und aus dem altius praecinctis, welche Ausdrücke insgeſammt nur von Fußgängern gebraucht werden können; 2) aus der Entfernung der Nachtläger; 3) aus der ausdrücklichen Meldung eines Theils des Weges, den er in einem Wagen zurück geleget, und aus dem Stillſchweigen, welches er von ſeinem Laſtthiere, bey ſeinem Einſteigen in die Landkutſche des Forum Appii, beobachtet; 4) aus dem Alter und der Lebensart des Dichters, der damals 22 Jahre alt war, und das Jahr zuvor den philippiſchen Feldzug unter dem Fußvolke mitgemacht hatte; 5) aus der Geſellſchaft des Redners Heliodori, dieſes gelehrten Griechen, der, wie alle ſeine Landesleute, ein guter Fußgänger war, ſo wohl aus Geſchmack, als aus Sparſamkeit, als endlich auch wegen der griechiſchen Erziehung. Ich überlaſſe die Entwicklung dieſer Entdeckung dem erſten Capuciner, der bey einer Ueberſetzung oder Auslegung des Horaz bemerken kann, daß die ſchönen Geiſter an dem Hofe Auguſti nebſt der Gewohnheit des alten Roms, zu Fuße zu gehen, auch noch die Einfalt der Sitten beybehielten, welche jene anzuzeigen ſcheint.

Ich

*) Nachdem Herr Dacier in einer Anmerkung gezeiget hat, daß repere, ſo wie das Griechiſche ἕρπειν, kriechen, gleiten, ſchlangenweiſe kriechen, auch gehen (marcher) bedeutet, ſo ſchließt er daraus, Horaz habe dieſe Reiſe zu Pferde gethan.

Ich habe geſagt, daß dieſe Satyre mit ſo vieler Anmuth; als Ungezwungenheit, geſchrieben iſt: allein, man muß die Epiſode des Meſſius und Sarmentus davon ausnehmen. Sie iſt in dem Tone der Heringsweiber abgefaſſet, der ſich der Stadt Paris bemächtiget hatte, als wir im Jahre 1755 dahin kamen, welchen Ton Horaz ohne Zweifel von der Armee mitgebracht hatte. Man trifft ihn in der Satyre Proſcripti Regis Rupili, die er im folgenden Jahre verfertigte, gleichfalls an. Der Umgang mit der großen Welt, ſeine Vertraulichkeit mit den Freunden Auguſti, und die Luft eines ſo feinen als aufgeklärten Hofes, befreyeten ihn gar bald von dieſem ſchlechten Tone, den man in ſeinen Werken nicht wieder antrifft, und den er nunmehr Lippis atque Tonſoribus überließ, obgleich Lambin und die mehreſten Ausleger denſelben für vrbaniſſimum et feſtiuiſſimum gehalten haben *).

Man findet bey allen Reiſebeſchreibern eine Erzählung der mancherley Seltenheiten in denjenigen Orten, durch welche die Heerſtraße von Napoli nach Rom geht; ich will daher nur von denenjenigen reden, die ihnen entwiſchet ſind.

Drey franzöſiſche Meilen von Capua ſetzet man über den Garigliano, welcher der Liris der Alten iſt. Dieſer Fluß, welcher Latium begränzete, bewäſſert eine fruchtbare Gegend, welche von denjenigen Bergen eingeſchloſſen wird, die den berühmten Falernerwein lieferten. Man ſieht daſelbſt die Ruinen der Stadt Minturnus und ihre Moräſte, wo ſich Marius wider des Sylla Rache in Sicherheit ſetzte. Bey Gelegenheit dieſer Felder, welche ſo oft mit franzöſiſchem

Blute

*) Die Anmerkung des Herrn Dacier über dieſen ſchlechten Scherz, iſt noch lächerlicher, als die über das Zeitwort repere.

Blute benetzet worden, ruft Brantome *) aus: „Ach, „ich habe dieſe Orte, und ſelbſt den Gariglians geſe„hen; es war bey untergehender Sonne, da die Schat„ten und die abgeſchiedenen Seelen anfangen, ſich eher, „als zu den andern Stunden des Tages als Geſpen„ſter ſehen zu laſſen; es ſchien mir, als wenn die „edelmüthigen Seelen unſerer daſelbſt gebliebenen ta„pfern Franzoſen, aus der Erde hervorſtiegen, mich „anredeten, mir antworteten, und ſich über ihre Schlach„ten und ihren Tod beklageten.„

Mola.

Mola, auf welches man hernach kömmt, iſt das alte Formiä, welches von den Leſtrigonen gebauet worden, die in dem Alterthume für Menſchenfreſſer gehalten wurden. Es iſt von dieſer Stadt nichts mehr übrig, als eine Gaſſe, welche an dem Innern einer Bay liegt, die gegen Abend von dem Vorgebirge Gaeta gedecket iſt. Der Berg, an deſſen Seite Formiä gebauet war, iſt jetzt mit Weinſtöcken bepflanzet, welche vortrefflichen Wein liefern. Als ich durch dieſe Gegend reiſete, ſah ich die Ueberreſte einer überaus feſten Mauer, welche aus ſehr großen Steinen beſteht, die insgeſammt einförmig auf erhabene Art (en boſſage) zugehauen ſind. Es mußte ſolches deſto mühſamer ſeyn, da ſie insgeſammt eine Zuſammenſetzung aus einem Silex von der größten Härte ſind, der mit einem natürlichen Cement verbunden wird; welches die Naturkündiger mit dem engländiſchen Worte Pouding benennen. Das ganze Vorgebirge Gaeta iſt eine einige Maſſe von dieſer Compoſition.

Die

*) Vie du grand Conſalve.

Die Berge, von welchen dieſes Vorgebirge eine Fortſetzung iſt, waren lange Zeit Schlupfwinkel für ganze Banden Straßenräuber, die aus den Ausreißern von den Armeen beſtunden, welche ſich in dem 16ten Jahrhunderte das Königreich Napoli ſtreitig machten. Dieſe Buſchklepper, welche nur vom Rauben lebten und wahre Nachfolger der Leſtrigonen waren, machten eine Art von Republik aus, welche von den ſpaniſchen Vicekönigen wenig beunruhiget, ja, wie man ſaget, ſogar geduldet wurden. So lange ſie in dieſem Poſten blieben, wageten ſich die Reiſenden nicht anders, als in Caravanen, die bis an die Zähne bewaffnet waren, in ihre Gegenden. Man erzählete mir, daß eine dieſer Caravanen, mit welcher Taſſo nach Napoli reiſen wollen, angegriffen, geſchlagen und geplündert worden. Einer der Räuber, der auf dem Wahlplatze den Namen des Verfaſſers von dem befreyeten Jeruſalem nennen hören, ſuchte ihn, fand ihn, und führete ihn zu dem Anführer des Haufens, von dem er mit Ehrfurcht und Hochachtung empfangen wurde; man gab ihm ſein Gepäcke wieder, man fügte ein Geſchenk hinzu, und der Anführer ſelbſt führete ihn mit einer Bedeckung ſo weit, bis er außer aller Gefahr war. So weiß die Vorſehung einigen Troſt unter diejenige Bitterkeit zu miſchen, mit welcher die Eiferſucht der Zeitgenoſſen das Leben berühmter Männer vergiftet, welche wie Taſſo

Plorauere ſuis non reſpondere fauorem
Speratum meritis.

Endlich wurden die Gränzen des Königreichs Napoli durch den Marquis von Carpi, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, von dieſen Räuberbanden gereiniget. Mabillon, Miſſon, Burnet und alle diejenigen, welche Italien ſeit dieſer glücklichen Unternehmung

nehmung durchreiſet haben, ſegnen den Marquis von Carpi einmüthig.

Ich verlangte zu Mola einen Barbier, worauf ein großer, ſchwarzer und hagerer Mann mit einem Knebelbarte in den Gaſthof trat, der mit einem braunen über und über zerriſſenen Rocke halb bedecket war, und einen erſtaunlich langen Degen hinter ſich herſchleppete; mit einem Worte, der das völlige Anſehen eines Abkömmlings der alten Leſtrigonen hatte. Nach allen in Italien bey dieſer Operation üblichen Feyerlichkeiten, nahm er mir den Bart mit einer Geſchicklichkeit, Geſchwindigkeit und Leichtigkeit ab, die ich in meinem Leben nicht mehr, als dieß einige Mal, empfunden habe. Ich unterließ nicht, ihn zu fragen, aus welchem Lande er ſey, und wo er die Grundſätze und Uebung ſeiner Kunſt erlernet habe. Er antwortete mir, daß er ein Catalonier ſey, daß er von Conſtantinopel komme, wo er ſechs Jahre lang Bärte abgenommen, aber nichts dabey verdienen können, weil er in Vergleichung mit den türkiſchen Barbieren nur ein Schinder ſey.

Hinter Mola, vor einem Becken, den das Meer macht, an der Rückſeite des Vorgebirges Gaeta ſtehen an dem appiſchen Wege einige Häuſer, deren eines, ſo wie man mir ſagte, das Firmianum des Cicero war. Dieſe zum Theil noch übrigen Häuſer ſind von ſehr alter Bauart, mit Zimmern, Fenſtern und Thüren von dem kleineſten, aber zierlichſten Verhältniſſe. Alles iſt daſelbſt mit Marmor bekleidet, und die Zierrathen ſind mit ſo vieler Mäßigkeit, als Geſchmacke, vertheilet. Gegen dieſe Häuſer über führet ein ſanft abhangendes Erdreich, das mit Oelbäumen bepflanzet iſt, nach dem Meere. Hier wurde, der mündlichen Sage zu Folge, Cicero der Rache des Antonius und der Fulvia aufgeopfert; dieß iſt derjenige Ort, welchen, nach

Appiani Zeugniß, die Reiſenden mit einer Ehrfurcht beſuchten, die einer gottesdienſtlichen Verehrung gleich war.

Fondi.

Ich ſah zu Fondi, der letzten Stadt in dem Königreiche Napoli, das Zimmer und die Schule des heil. Thomas von Aquino. Die Dominicaner bewohnen nur noch aus Achtung für dieſe Denkmäler ein Haus, welches ein wüſtes Anſehen hat, und woſelbſt das Zimmer des heil. Thomas eine Herberge der Ratzen geworden iſt. Zwiſchen dieſer Stadt und den Ruinen des Schloſſes, welches daher bekannt iſt, weil der berühmte Barbaroſſa daſelbſt 1534 eine Prinzeſſinn aus dem Hauſe Colonna aufhob, entſpringt eine ſchöne Quelle, welche von den Einwohnern Fontana di Petronio genannt wird. Bey ihrem Urſprunge ſieht man die Ueberbleibſel alter Zimmer, welche ohne Zweifel zu Bädern beſtimmt waren. Das Pflaſter beſteht aus Feldern in moſaiſcher Arbeit. In einem der innern Winkel des noch am wenigſten beſchädigten Theiles ſiehet man die Ueberbleibſel einer marmornen conſulariſchen Bildſäule in Lebensgröße, welche in dieſem Winkel angebracht iſt.

Der Tag, an welchem ich Fondi ſah, war ein Markttag; der Marktplatz war voller Männer und Weiber, welche kauften, verkauften und von Geſchäfften redeten, alle aber in Sonntagskleidern giengen. Die Kleidung der Weiber iſt eben ſo beſchaffen, wie bey den Bäuerinnen zu Bugey und den Mägden zu Lyon. Die Männer tragen eine Weſte und einen weiten Oberrock nach Art der Bootsknechte, der über die Achſeln geworfen iſt: alles aber beſteht aus grobem capucinerfarbenem Zeuge. Ihre Schuhe ſtammen

noch

noch aus den heroiſchen Zeiten her; es ſind Halbſtiefeln, ſo wie die, mit denen ſich unſere tragiſchen Acteurs putzen. Statt der Sohle haben ſie ein bloßes Stück unzubereitetes oder rohes Leder, deſſen Haare entweder ein- oder auswärts gekehret ſind, nach dem Geſchmacke deſſen, der ſie trägt. Dieſes Stück Leder wird mit Bindfäden befeſtiget, die an ſechs Orten daran befindlich ſind und hernach nach verſchiedenen Richtungen um das Bein, bis über die Wade gewunden werden. Im Winter thun ſie noch einen leinenen Strumpf hinzu, den ſie in ihrer platten Sprache Ciocia nennen; welches Wort, der Ausſprache nach, eben dieſelbe Bedeutung hat, als Chauſſe im Franzöſiſchen. So ſaget man in der platten Mundart in Calabrien ciminiere anſtatt camino; welches erſte Wort gerade das franzöſiſche Wort cheminée iſt; es mögen nun die Franzoſen dieſe Worte nach Italien gebracht, oder ſie von dort her geholet haben.

Der Markt verſchaffete mir den Anblick eines öffentlichen Gerichts, welches unter einem Schuppen, in einem Winkel des Marktplatzes gehalten wurde. Der Anblick des Richters erinnerte mich an den **Aufidius Luſcus** des Horaz *), und

Inſani praemia Scribae,
Praetextam et latum clauum prunaeque batillum.

Der Richter, den ich ſah, hatte von außen nichts prächtiges, wohl aber diejenigen ſteifen und aufgeblaſenen Gebärden, welche in den kleinen Gerichtsbarkeiten eines jeden Landes, das Hauptſtück der Amtsverrichtungen ausmachen.

*) Sat. 3. L. 1.

Terracina.

Terracina iſt der erſte Platz im Kirchenſtaate. Unerachtet der Beſatzung, welche der Papſt daſelbſt zur Ehre der Gränzen hält, hat dieſe Stadt dennoch ein ſo wüſtes als armſeliges Anſehen. Die Häuſer ſind daſelbſt Haufen von Steinen und Felſenſtücken, die faſt ohne Oeffnung für die Thüren und Fenſter ſind; jedes dieſer Häuſer könnte, bey einer feſten Thüre, eine Belagerung aushalten. Der Tag, welchen ich daſelbſt zubrachte, war ein Freytag, und der Ochſe, der Sonntags verzehret werden ſollte, lief in den Gaſſen herum, wo er von den Kindern, dem Pöbel und allen Vorübergehenden, geplaget und gejaget wurde. Dieß iſt der Gebrauch dieſer kleinen Städte; man behauptet, daß dieſe Uebung das Fleiſch dieſer Thiere, die man, wenn ſie ganz abgemattet, und voller Schweiß ſind, tödtet, weicher und beſſer mache. Die Cathedralkirche zu Terracina iſt ein faſt noch völliger Ueberreſt eines alten Tempels. Sie hat einen gewölbten Bogen, der von ſehr ſchönen marmornen Säulen getragen wird. Unter dieſem Bogen ſieht man ein altes Gefäß von weißem Marmor, von anſehnlicher Größe, welches mit halberhabener Arbeit gezieret iſt. Der Fuß oder das Mauerwerk, worauf dieſe Colonnade ſteht, hat in der Mitte eine große und ſchöne Aufſchrift zu Ehren des Theodorik, der den Weg von Rom nach Napoli, und alle Städte auf dieſem Wege mit einer der erſten Jahrhunderte des Reichs würdigen Pracht ausbeſſerte.

Von dem Glockenthurme der Cathedralkirche entdecket man gegen Mitternacht und Morgen ein ſehr fruchtbares Land, deſſen Boden, ſo wie der mayländiſche, von einer Menge Bäche und kleinen Flüſſe durchſchnitten wird, und dem nichts als Anbauer fehlen. Die pontiniſchen Moräſte ſind ein Theil dieſes Landes.

Gegen

Gegen Abend wird die Ausſicht durch das Vorgebirge Circello abgeſchnitten; welcher Ort, wegen des Aufenthaltes der Circe und des ſchlechten Spaßes, den ſie mit den Reiſegefährten des Ulyſſes trieb, in der Fabel berühmt iſt. Die offene See füllet das übrige dieſes ſchönen Anblicks aus.

Nachdem wir zu Terracina das Mittagsmahl eingenommen hatten, gieng ich vor unſerm Fuhrwerke voraus; die ſchöne Witterung, die angenehme Luft, und die Anmuth des appiſchen Weges, der in dieſer Gegend noch ſo gut und vollſtändig iſt, wie er aus den Händen des Cenſor Appius kam, reizten mich, zwo franzöſiſche Meilen auf demſelben zu Fuße zurück zu legen. Alle Steine, woraus er beſteht, ſind Sandſteine von einer Härte, welcher 19 Jahrhunderte nichts haben anhaben können; ſie ſind insgeſammt von ungleicher Größe und ſcheinen ohne Ordnung und auf gut Glück dahin geworfen zu ſeyn. Allein, die Genauigkeit, mit welcher ſie unter einander und mit denenjenigen, welche die Ränder und Einfaſſung des Weges ausmachen, zuſammen gefüget ſind, verräth die geſchickteſte Verbindung in Anſehung der Dauer ſolcher Arbeiten. Es ſind daſelbſt noch Ueberreſte von denen Cippis *) oder Fußtritten vorhanden, welche in verſchiedenen Entfernungen geſetzet wurden, denen römiſchen Reitern, welche ohne Steigbügel zu reiten pflegten, das Auf- und Abſteigen zu erleichtern. Ich habe zu Paris ähnliche Fußtritte an dem Thore des Hotels le Pelletier, in der alten Gaſſe du Temple, und an den Thoren des alten Hotels der Urſini geſehen; ſie ſind noch aus denjenigen Zeiten, da die vornehmſten Beamten des Parlaments ſtatt alles Fuhrwerks eine Mauleſelinn hatten.

*) Miſſon hat ſie für Ueberreſte von Mauern gehalten, mit welchen der Weg auf beyden Seiten eingefaſſet worden.

Derjenige Theil des appiſchen Weges, den ich zu Fuße zurücklegete, hat zur Rechten und zur Linken eine aneinanderhängende Reihe Ruinen von Palläſten, Tempeln, Waſſerleitungen und Gräbern. Mitten unter dieſen Trümmern dachte ich, was für einen prächtigen Anblick Italien denenjenigen Neugierigen liefern müſſen, die daſſelbe aus unſern mitternächtigen Ländern vor dem Verfalle des Reichs beſucht. Unter dieſen Ueberreſten bemerkte ich zur Rechten des Weges unter einer Menge Geſträuchs ein Mauerwerk, welches mir vollſtändiger zu ſeyn ſchien, als alles, was ich noch auf dieſem Wege geſehen. Es ſchien von dem Wege nur eine nackte Mauer zu ſeyn. Als ich aber um dieſelbe herumgieng, ſah ich mit Verwunderung einen kleinen Tempel oder eine alte Kapelle, welche durchaus aus groſſen Stücken weißen Marmors beſtund, die mit dem größtem Fleiße bearbeitet und noch überaus wohl aufbehalten waren. Alle Zierrathen beſtunden bloß in einigem Schnitzwerke an dem Kranze der Faſſade und in einem ungekünſtelten Gebälke nach dem reineſten und weiſeſten Geſchmacke. Wenn dieſer Tempel, der die Geſtalt einer großen Niſche hat, nicht ein Grab geweſen, ſo iſt er ohne Zweifel ungefähr eine ſolche Kapelle geweſen, als Cicero dem Andenken ſeiner geliebten Tulliola wiedmen wollte, und wovon er in ſeinen Briefen an den Atticus ſo oft redet. Wozu er aber auch vor Alters beſtimmet und gebraucht worden, ſo dienet er jetzt zu weiter nichts, als zu einem Behältniſſe des Düngers und der Ueberreſte von Kräutern und Pflanzen, welche der, der den benachbarten Boden bauet, daſelbſt verfaulen läßt. Das Verhältniß der Thür dieſes Denkmaals, welche um ein gutes Drittheil ihrer Höhe in der Erde ſteht, zeiget an, daß der ganze Boden zur Rechten des appiſchen Weges wenigſtens um 2 Fuß erhöhet worden, und vielleicht noch mehr, wenn

man, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, durch einige Stufen in den Tempel hineingegangen *). Ich will dieſe Entdeckung denenjenigen Kunſterfahrnen, die im Stande ſind, ſie zu entwickeln, bloß anzeigen; ich will bloß die Worte des Cicero wiederholen, der bey Gelegenheit eines ſolchen Denkmaals ſaget **): Ibi Capella quaedam eſt; ea quidem mire, vt etiam nos, qui harum rerum rudes ſumus, intelligere poſſumus, ſcite facta et venuſte.

Als ich auf dieſem Wege fortgieng, ſetzten mich einige von dem Regenwaſſer ausgeſchwemmete Höhlungen in den Stand, dasjenige zu beſtätigen, was diejenigen Schriftſteller von der Bauart der römiſchen Wege ſagen, die ſich mit dieſen Denkmaalen am meiſten beſchäfftiget haben, welche vielleicht die erhabenſten Denkmaale von der Pracht der ehemaligen Herren der Welt ſind. Ich konnte vermittelſt derſelben an der Seite des Weges ſenkrecht hinab ſehen, und entdeckte, daß das ganze Pflaſter auf einem ſtarken Mauerwerke ruhet, welches an den Seiten mit behauenen Steinen, die vermittelſt eines ſtarken Cements verbunden ſind, eingefaſſet iſt. Obgleich dieſe Höhlungen an einigen Orten ungefähr 2 Fuß tief ſind, ſo entdeckte ich nirgends den Grund dieſes Mauerwerks, deſſen Tiefe mit dem lockern und moraſtigen Boden, worauf es in dieſer ganzen Gegend ruhet, ohne Zweifel im Verhältniſſe ſteht.

Wenn man die ſolcher Geſtalt gebaueten Wege mit den vielen neuern Wegen in unſern Ländern vergleicht, ſo

*) Woraus denn weiter folget, daß der appiſche Weg anfänglich um zween oder drey Fuß höher geweſen, als der übrige Boden, der jetzt gleiche Höhe mit ihm hat.

**) Cic. in Verr. c. 2.

ſo ſieht man in den leztern nichts als Gartengänge deren Unterhaltung und jährliche Ausbeſſerungen

Et Dominum fallunt, et proſunt Furibus *),

ohne daß ſie bey den Veränderungen, welche die Folge der Zeiten allemal mit ſich führet, etwas anders verſprechen, als Sumpflöcher, die von keinem Fuhrwerke befahren werden können.

Piperno.

Piperno, eine ehedem wichtige, jezt aber verwüſtete Stadt, das Vaterland der Camilla, eine der Heldinnen aus der Aeneis, gab mir in ihrem beſten Gaſthofe ein ſehr ſchlechtes Abendeſſen und ein Bette, welches ich des Morgens um drey Uhr ohne Bedauren verließ **). Noch ſchlechter ſpeiſete ich den folgen=

*) HORAT. Ep. 6. L. I.

**) Dieſe Stadt iſt bey dem Livius B. 8. N. 19. 20. 21 unter dem Namen Privernum wegen der Art berühmt, mit welcher ſie im Jahre Roms 425 den ſchlechten Erfolg eines Krieges ertrug, den ſie für ſich allein den Römern angekündiget hatte, welche in demſelben ihre ſämmtliche Macht einen ganzen Feldzug hindurch anwandten. Als jemand die Abgeordneten der Ueberwundenen im völlig verſammelten Senate fragte, was ſie wohl für eine Züchtigung verdienet zu haben glaubten, antworteten ſie: diejenige, welche Leute verdienen, die noch jetzt nach der Freyheit trachten. Allein, ſetzte der Conſul hinzu, wenn man euch nun den Frieden bewilligen wollte, werdet ihr denn wohl wenigſtens die Bedingungen deſſelben halten? Ewig, verſetzten ſie, wenn ſie anſtändig ſind; aber ſo wenig, als möglich iſt, wenn ſie ſchimpflich ſind. Auf dieſe Antworten, die uns ſchon belehren können, an was für Leute Stelle die unglücklichen Bauren des Kirchenſtaats gekommen ſind, erklärete der Senat die Privernater zu römiſchen Bürgern.

folgenden Mittag in einem allein ſtehenden Wirthshauſe an einem Gehölze von Steineichen. Neben dieſem Wirthshauſe und mitten in einer ſehr ebenen Gegend, iſt die Erde eingeſunken und hat einen zirkelförmigen Schlund gemacht, von ungefähr 50 Fuß im Durchſchnitte. In einer Tiefe von 15 bis 20 Fuß und nach dreyen Schichten von Muſcheln und Steinen von verſchiedener Art, ſieht man ein Waſſer von grünlicher Farbe, welches, wie man mir ſagte, unergründlich ſeyn ſoll. Man ſetzte hinzu, daß auf dieſem Platze ein Wirthshaus geſtanden, in welchem unanſtändige Dinge (che non convenivano) vorgenommen worden, worauf der heil. Nicolaus dieſen Abgrund eröffnet, von welchem das Wirthshaus mit Menſchen und Gütern verſchlungen worden.

Einige Wälder von Stammholze, durch welche ich auf dieſem Wege kam, ſind eben ſo unordentlich ausgeſchlagen, als diejenigen, welche ich in dem Königreiche Napoli geſehen hatte. Die Holzhauer gehen, um ſich die Mühe des Bückens zu erſparen, mit dieſen Bäumen eben ſo um, als die Schnitter mit dem Getraide; das heißt, ſie fällen es in einer halben Mannes Länge von der Erde, und laſſen diejenigen Stämme auf dem Platze, die man bey einem zahlreichern, fleißigern und lebhaftern Volke nicht ſo ſehr vernachläßigen würde.

Veletri.

Veletri, wo ich bey guter Zeit ankam, lieferte meiner Neugierde nichts, als einen ſchönen Pallaſt, deſſen großen Garten, der ſo wie der Pallaſt mit Bildſäulen und Alterthümern aller Art gezieret war, am regelmäßigſten unter allen denenjenigen angeleget iſt, die ich nur in Italien geſehen habe. Auf dem

Marktplatze ſteht eine metallene Säule **Urbani** VIII, welche von dem Ritter Bernini gegoſſen worden; es iſt gerade eben dieſelbe, die man bey dem Grabe dieſes Papſtes in der Peterskirche zu Rom ſieht.

Die Einwohner zu Veletri hegen nicht ſo viele Achtung für die Meiſterſtücke der Kunſt, als die Römer; dieſe Bildſäule ſteht in einer Art eines Schlupfwinkels, oder einer kleinen Gaſſe ohne Ende am Markte, wohin aller Unflath aus der Nachbarſchaft und von dem Pöbel zuſammen geworfen wird.

Es war gerade der Tag vor Allerheiligen. Ich ſah den Cardinal Delci, Decanum des heiligen Collegii und in dieſer Würde Titularium des Biſthums Oſtia, welches mit dem zu Veletri vereiniget iſt, die Veſper halten. Welch ein Unterſchied zwiſchen dem zum Rom bey dergleichen Feyerlichkeiten üblichen Pracht, und dem einfältigen, armſeligen und kargen Gottesdienſte zu Veletri! Mit einem Worte, der Decanus des heiligen Collegii hat in den glänzendſten Amtsverrichtungen der vornehmſten biſchöflichen Würde in der römiſchen Kirche, nicht ſo viel äußeres Anſehen, als der geringſte Pfarrer zu Paris, an der Spitze ſeiner Geiſtlichkeit.

Veletri, welches an dem Abhange eines Berges liegt, iſt mit Weinbergen und kleinen Gärten umgeben, welche für die Curiali zu Rom dasjenige ſind, was Tivoli, Freſcati u. ſ. f. für die Geiſtlichkeit und reichen Leute ſind. Dieſe Stadt, welche außer denen Zeiten, die man ſonſt auf dem Lande zuzubringen pflegt, faſt wüſte iſt, hat demunerachtet weit mehr und reichere Springbrunnen, als viele Hauptſtädte unſerer Länder, und dieſe Springbrunnen vermehren diejenige Anmuth, welche Veletri von der reinen Luft hat.

Sie war das Vaterland Auguſti, deſſen Vater und Vorfahren, daſelbſt eben dieſelben Bedienungen bekleidet hatten, welche dem Horaz an der obrigkeitli-

chen

chen Perſon zu Fondi ſo lächerlich geſchienen hatte, unerachtet die berühmte Livia, nachmalige Gemahlinn Auguſti, der großentheils nach ihren Rathſchlägen regierete, nahe mit deren Familie verwandt war. Viele kleine in den Campagna di Roma befindlichen Städte, haben in Anſehung anderer Kaiſer eben dieſelbe Ehre gehabt. Galba war in einem Dorfe in dem Gebiethe von Fondi gebohren, Veſpaſian in einer Meyerey bey Reate, Nerva zu Narni u. ſ. f. Die Einwohner dieſer Orte, große und kleine, reiche und arme, unwiſſende und gelehrte, behandeln dieſe Beherrſcher der Welt noch immer als ihre Landsleute und Vettern; derjenige, der bey ihnen gebohren wurde, iſt allemal der größte Kaiſer, deſſen die Geſchichte Meldung thut.

Reiſe von Rom nach Florenz.

Der Regen, welcher zu Rom die ſchädliche Hitze der Hundstage (l'intemperie) zu endigen pfleget, und im September nachgelaſſen hatte, wurde im October anhaltend; es war ein Platzregen, der Tag und Nacht ohne Unterlaß fortdauerte, und niemals war eine Witterung unbequemer, ſich auf die Reiſe zu machen. Zu dieſer Urſache fügeten meine Freunde noch den Zuſtand meiner Augen, um mich zu bewegen, daß ich den Winter über zu Rom bleiben möchte. Wollen ſie denn, ſagte der C. P. zu mir, ſich etwa zu Florenz niederlaſſen, wo die Blinden häufig genug ſind, und wo die Einwohner, welche faſt insgeſammt mit dieſer Krankheit bedrohet werden, ſich gegen die, welche damit behaftet ſind, vorzüglich mitleidig beweiſen?

Allein, dieſer Vorſtellungen und meiner eigenen Neigung unerachtet, beſtimmeten die Umſtände meines

Reiſe-

Reiſegefährten unſere Abreiſe. Der immer mehr zu- als abnehmende Regen verſprach uns zu unſerer Rückreiſe eine eben ſo ſchlechte Witterung, als ſie auf unſerer Anherreiſe ſchön geweſen war, und als unſere Bedienten nach Poſtpferden ausgiengen, wurden ſie bis auf das Fleiſch eingeweichet. Indeſſen hörete der Regen auf, als wir uns in den Wagen ſetzten, nachdem wir mit unſern Freunden zu Mittage geſpeiſet hatten, und wir hatten bis nach Florenz das ſchönſte Herbſtwetter.

Zu Baccano, der zweyten Poſtſtation, kam ein ſchöner Wachtelhund von der großen Art zu uns und begleitete uns bis nach Florenz, wobey er uns ſchmeichelte, mit uns aß und ſchlief, uns auf unſern kleinen Spaziergängen in den Städten, durch die wir kamen, begleitete, und mit einem Worte, alle Pflichten und Anhänglichkeit gegen uns beobachtete, als wenn er bey einem von uns gebohren und erzogen worden. Der Wirth in dem Gaſthofe, wo wir zu Florenz abſtiegen, kannte ihn, ſo bald er ihn nur gewahr wurde, und ſagte uns, daß dieſer Hund ſolcher Geſtalt zwiſchen Florenz und Baccano oder Viterbo hin und wieder zu laufen pflege, daß er ihn bereits zu mehrern Malen in dem Gefolge verſchiedener Fremden geſehen habe, daß er zu Florenz ſtille liege, und ſobald er ſich ausgeruhet habe, wieder nach Viterbo zurück reiſen würde. Dieſe Weißagung traf ein; nach einem Aufenthalte von vier Tagen begab ſich Baccano (denn ſo hatten wir ihn genannt) in das Gefolge einiger Engländer, welche aus unſerem Gaſthofe abreiſeten.

Wir kamen mit der Nacht, auf der dritten oder vierten Poſtſtation in ein einzelnes Haus mitten in einem Walde auf einem Hügel, der mit Flüſſen, welche damals größtentheils ausgetreten waren, umgeben iſt. Dieſes Nachtlager war dem Begriffe gemäß, den man

uns zu Rom davon gemacht hatte. Wir hatten daſelbſt eine ziemlich gute Abendmahlzeit, wobey wir von einer jungen, gefälligen und artigen Wirthinn bedienet wurden, deren und ihres Mannes Betragen uns nichts Uebels versprach. Da wir in unſer Zimmer hinauf gegangen waren, befahl ich, ſtatt aller Vorſicht auf die Nacht, unſern Bedienten, von dem Gange herunter, daß wir in aller Frühe abreiſen wollten, und daß, wenn ſie uns wecken würden, ſie unſere Thüre zu allen Stunden offen antreffen würden. Wir verſchloſſen ſie auch wirklich nicht, und ſchliefen ſehr ruhig die ganze Nacht hindurch, welche für Leute voller Mistrauen und Furcht eine ſehr unruhige und gefährliche Nacht geweſen ſeyn würde.

Dieſes Vertrauen iſt die ſicherſte Vormauer, die man wider die böſen Abſichten, welche in dergleichen Herbergen zu befürchten ſind, nur haben kann. Alle ſolche liederliche Leute, welche gemeiniglich die verzagteſten unter allen Menſchen ſind, fürchten ſich vor nichts ſo ſehr, als vor einem kalten Blute; da ſie andere nach ſich ſelbſt beurtheilen, ſo glauben ſie, daß man ſolches ohne ein ganzes Zeughaus nicht haben könne; daher ſie auch alle Poſtwägen, worauf Engländer und Franzoſen reiſen, als ſo viele Zeughäuſer, anſehen. Dieſe Vorſtellung iſt dermaßen ſtark bey ihnen, daß, wenn ein Engländer oder Franzos nur mit dem Degen in der Hand ausſteigt, er ein ganzes Dutzend ſolcher Bärenhäuter, wenn ſie gleich mit Spießen und Piſtolen bewaffnet ſind, vor ſich hertreiben kann.

Bey der plötzlichen Erſcheinung eines Menſchen, der mit einer Flinte, einem Degen, einem Spieße, einem Dolche und Piſtolen bewaffnet, aus der Ecke eines Waldes kam, bin ich zuweilen ohne einiges Gewehr aus dem Wagen geſprungen, gerade auf ihn zugegangen, und habe ihn in das Geſicht gefragt, *Che hora è?* **Wie viel Uhr iſt es?** Und dadurch habe ich ihn

vor

vor Furcht ſchauern gemacht, welches Schauern an dem Geräuſche der Waffen, womit er ſich belaſtet hatte, kenntlich war.

Ich weiß nicht wie es die andern Reiſenden halten; ſo viel weiß ich, daß kein Reiſender armſeliger bewaffnet ſeyn kann, als wir waren. Tutta Breſcia, ſagen die Italiener, non armarebbe un Cogl - - -

Viterbo.

Viterbo, welches wir den zweyten Tag ſahen, iſt eine ſehr artige Stadt, mit einer Cathedralkirche, einem Rathhauſe, einem Marktplatze und ſehr vielen und mit Geſchmacke gezierten Palläſten und Springbrunnen. Dieſe hinlänglich bevölkerte Stadt iſt an den hohen Thürmen von weitem kenntlich, welche denenjenigen ähnlich ſind, die wir in Romagna geſehen hatten, und die, ſo wie dieſe, in den bürgerlichen Kriegen, von denen Viterbo bis in das 16te Jahrhundert zerrüttet wurde, zu Feſtungen dieneten.

Alle öffentliche Gebäude zu Viterbo ſind mit Aufſchriften aus den alten und mittlern Zeiten gezieret, die von dem bekannten Dominicaner, Annius, geſchmiedet worden; welche Aufſchriften den Miſſon betrogen haben, und die auch vom Gruter als ächt angenommen worden, ohne ſie jedoch geſehen zu haben. Eben dieſer Annius, der zu Viterbo ſeinem Vaterlande, unter dem Pontificate Alexanders VI, geſtorben und begraben iſt, hatte unter dem Namen des Philo, des Beroſus, des Metaſthenes und anderer griechiſcher und lateiniſcher Schriftſteller, wovon nur noch allein die Namen übrig ſind, verſchiedene Werke von den Alterthümern und der alten Erdbeſchreibung an das Licht geſtellet; welche Werke eine Zeitlang mit den falſchen Decretalen gleiches Glück gehabt haben. Man

findet

findet ſie von verſchiedenen Schriftſtellern des 16ten Jahrhunderts als ächt angeführet, und unter andern auch vom Leander Alberti, welcher, ſo wie nachmals von einem franzöſiſchen Dominicaner geſchehen, in einer Apologie des Annius behauptete, daß alle dieſe für untergeſchoben gehaltenen Schriften, aus alten Handſchriften an das Licht geſtellet worden, welche Leander ſo gar in ſeiner Jugend bey dem Annius geſehen haben will: Eſſendo io già molto giovine, ho veduto gli antichi libri di detti Autori. Vermuthlich hatte der P. Harduin ſein Syſtem von der Neuigkeit faſt aller Denkmäler des weltlichen und kirchlichen Alterthums, auf dergleichen Verfälſchungen gebauet.

Das Gebieth von Viterbo iſt voller Luſthäuſer und Schlöſſer, die den Cardinälen und vornehmſten Häuſern in Rom angehören. Allein, das prächtigſte unter allen iſt der berühmte Caprarola, den des Vignoles für den Cardinal Farneſe, Nepoten Pauli III, gebauet hat. Dieſes Schloß gehöret, ſo wie ein Theil des Landes am Lago di Bolſena, noch jetzt dem Hauſe Farneſe und deſſen Repräſentanten. Alles dieſes gehörete ehedem zum Herzogthume Caſtro, deſſen Incameration oder Verwandelung in ein Kammergut, eine ſo langwierige und kitzliche Sache für den heil. Stuhl war, dem auch diejenigen Allodialgüter, welche nach den Lehensgeſetzen an den König Don Carlos kamen, früh oder ſpät einmal zufallen werden. Nach dieſer Vereinigung wird nur noch das Andenken eines Hauſes übrig ſeyn, deſſen Fortdauer durch ſeine unermeßlichen Güter verſichert und garantiret zu ſeyn ſchien.

Der Weg, welcher uns von Rom nach Toſcana führete, iſt die alte via Caſſia, von welcher Cicero in ſeinen philippiſchen Reden ſaget, daß ſie Hetrurien theilet. Dieſer Weg, welcher durch ein mit Bergen

ange-

angefülltes Land geht, war der ſchlechteſte, und am meiſten vernachläßiget, unter allen, die wir noch in Italien geſehen hatten. Es ſcheint nicht, daß nach dem Caſſius, deſſen Namen er führet, ſich jemand um deſſen Unterhaltung und Ausbeſſerung bekümmert. Ich bemerkte noch, daß die Städte, die wir auf dieſem Wege geſehen, und die insgeſammt auf Bergen liegen, noch von den alten Hetruriern gebauet ſind, **Viterbo** ausgenommen, welches unten an dem Berge Cyminus gebauet iſt, dem es auch den Namen ertheilet hat. Allein, **Viterbo** iſt eine neuere Stadt, welche aus den Trümmern der alten hetruſciſchen von den **Longobarden** zerſtörten Städte, erbauet worden.

Monte Fiaſcone.

Monte Fiaſcone war die Hauptſtadt der alten Faliſcier; ſie iſt heutiges Tages wegen ihrer guten Weine berühmt, imgleichen wegen eines zahlreichen Seminarii, welches von dem Cardinale **Barbarigo** geſtiftet worden, mit deſſen Canoniſation ſich der gegenwärtige Papſt beſchäfftiget, und endlich wegen der bekannten Grabſchrift: Eſt, eſt, eſt; propter nimium eſt u. ſ. f. Dieſe Grabſchrift hat keine Zeitbeſtimmung. Der deutſche Prälat, deſſen Andenken ſie gewiedmet iſt, war ein **Fugger**, aus der Familie der berühmten **Fugger** zu **Augſpurg**, der Banquiers Kaiſers **Maximilians**, der Beſchützer der Gelehrten und Wiſſenſchaften, welche nachmals mit dem Titel der Reichsgrafen beehret worden. Ihren Namen, der im **Deutſchen**, ſo wie im **Franzöſiſchen** Foucre ausgeſprochen wird, hat der Kammerdiener, der das Begräbniß ſeines Herrn veranſtaltete, durch de Fucris ausgedrückt. Eben dieſer Kammerdiener hatte von der Verlaſſenſchaft ſeines Herrn eine jährliche Stiftung von

zwey

zwey Faß Moſcatello veranſtaltet, welcher am dritten Pfingſttage über das Grab des deutſchen Prälaten ausgeſchüttet werden ſollte. Dieſe Stiftung wurde ſo lange beobachtet, bis der Cardinal Barbarigo das hieſige Biſthum erhielt, der ſolche in Brodt verwandelte, welches man unter die Armen austheilet.

Von Aquapendente bis nach Siena beſteht der Weg aus lauter Haufen großer Flintenſteine, welche die Ackersleute von den benachbarten Feldern dahin werfen. Dieſe Steine, welche ohne alle Verbindung ſind, und immer über einander herrollen, machen die Wege zu allen Jahreszeiten gleich fürchterlich. Man ſagte uns zu Radicoſani, daß, als vor einem Monate ein junger franzöſiſcher Abt in einer lüderlichen Poſtchaiſe dieſen Weg gereiſet, der Boden der Chaiſe durchgefallen ſey, und daß der Abt in dieſem Zuſtande ungefähr eine franzöſiſche Meile zurücklegen müſſen, ob er gleich unaufhörlich geſchryen, welches aber wegen des Geräuſches auf den Steinen niemand gehöret.

Radicoſani.

Dieſes Radicoſani, welches jetzt der erſte Ort in den toſcaniſchen Staaten iſt, hat lange Zeit den Päpſten gehöret. Es iſt ein ſehr großer und hoher Berg, auf deſſen Gipfel eine Citadelle ſteht, welche von unten das Anſehen einer Stadt hat. Dieſe Citadelle, welche, wie man ſaget, von den Longobarden gebauet worden, war von Hadrian IV mit vielen Koſten ausgebeſſert worden. Die Herzoge von Toſcana haben die alten Werke vollkommener gemacht, und ſolche mit einigen neuen vermehret. Gegen das Jahr 1740 war ſie von einer Feuersbrunſt faſt ganz in die Aſche geleget worden. Der Schade iſt noch nicht wieder hergeſtellet; indem der Papſt kein ſo gefährlicher

Nachbar iſt, daß man mit deren Wiederausbeſſerung allzuſehr eilen dürfte.

Von 'Radicofani ſieht man gegen Mittag das Meer und die Stati degli Preſidii und gegen Mitternacht das alte Cluſium und denjenigen Theil von Toſcana, der in der römiſchen Geſchichte der berühmteſte iſt. Dieſe Citadelle war der Schauplatz einer ſonderbaren Begebenheit, welche einem Abte von Clugny begegnete, der von Rom in das Bad nach Siena reiſete, welches ihm zur Curirung ſeines Magens verordnet worden. Dieſe Begebenheit macht den Inhalt der 92ten Erzählung des Boccaz aus, der ſie mit aller der Anmuth erzählet, die er über dergleichen Sachen zu verbreiten wußte.

Siena.

Siena, welches von den ſemnoniſchen Galliern, die der Unternehmung des Brennus beywohneten, angeleget worden, und wegen ſeiner zahlreichen Einwohner, reichen Manufacturen, großen Handlung, wichtigen Kriege und merkwürdigen Siege über die Florentiner und Piſaner lange Zeit berühmt war, iſt immer mehr und mehr in Verfall gerathen, nachdem ſie 1554 von den Spaniern der Herrſchaft der Großherzoge von Toſcana unterworfen worden.

Es ſind ihr jetzt von ihrer alten Pracht weiter nichts übrig, als die kleinen Thürme, die ſich an den angeſehenſten Häuſern befinden; ferner, ihre Cathedralkirche, welche ſowohl im Ganzen, als aller ihrer Theile nach, ein Wunder der Pracht und der Zierlichkeit iſt, und endlich eine Menge von Kirchen und Klöſtern, welche die ihr noch übrigen Reichthümer mit einem ſo reichen als wohl bedienten Hoſpitale theilen.

Die vornehmſten Häuſer haben an dem untern Stocke, und viele an allen Stockwerken in den Mauern zwiſchen den Fenſtern große eiſerne Krampen, welche ungefähr einen Fuß weit hervorragen, mit einem groſſen Ringe an ihrem Ende. Ich habe weder zu Siena noch zu Florenz erfahren können, wozu dieſer ſeltſame Zierrath wirklich gebraucht werde oder anfänglich beſtimmt worden.

Der große Marktplatz, der in Geſtalt einer Muſchel vertiefet, mit ſehr gemeinen Gebäuden umgeben und für die gegenwärtige Zahl der Einwohner zu groß iſt, hat nichts ſonderbares, als ſeine Geſtalt, und einen ſehr reichen Springbrunnen, deſſen Waſſer hinreichend ſeyn würde, aus dieſem Platze ein kleines Meer zu machen. Dieſer Brunnen, welcher an der Seite des Platzes ſelbſt entſpringt, iſt vom Dantes im 30ten B. ſeiner Hölle beſungen worden:

Per Fonte Branda non darei la viſta.

Gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts hatte ſich Pandolpho Petrucci der höchſten Gewalt zu Siena bemächtiget, worauf er die Republik unter eben dem Titel und mit eben ſo vielem Ruhme regierete, mit welchem die erſten Medicis Florenz beherrſcheten. Es iſt eben derſelbe Pandolpho, welchen Machiavel den Uſurpateurs der öffentlichen Gewalt in einem freyen Staate als ein Beyſpiel darſtellet, und den Miniſtern dieſer Uſurpateurs den Anton von Venafro, der dem Pandolpho in dieſer Würde dienete, als ein Muſter anpreiſt. Florenz lieferte dem Machiavel eben dieſelben Beyſpiele und Muſter: allein, er hatte bey dem Unterrichte, den er den Medicis geben wollte, eine Herrſchaft, von der ſich ſein Vaterland nicht mehr befreyen könnte, zu deſſen Vortheile anzuwenden, fremder Beyſpiele nöthig.

Die Achtung, worinn Petrucci ſtund, verſchaffte ſeinem Sohne Alphonſo den Cardinalshut. Da er ſehr jung zu dieſer Würde gelangete, ſo begab er ſich auf eine ſehr unüberlegte Art an die Spitze derjenigen Parten, welche nach Julii II Tode eine Art von Verſchwörung anzettelte, die alten Cardinäle von der päpſtlichen Würde zu entfernen, und zum Unglücke gelung es ihm, den jungen Cardinal Johann von Medicis, Julio II zum Nachfolger zu erwählen. Als er dieſe Wahl öffentlich bekannt machen ſollte, that er ſolches mit den Worten: Wir haben zum Papſt Johannem von Medicis, Cardinaldiaconum, der den Namen Leo X angenommen hat, und, es leben die Jungen! Vivano i Giovani! Allein, nachdem bald darauf Borghino, ſein Bruder, der an die Stelle ihres Vaters Pandolpho gekommen war, durch die Ränke der Medicis von Siena verjaget worden, ſchmiedete er wider ſie und Leonem X allerley Ränke, der hierauf ſein Feind wurde, ihn in Verhaft nehmen, und in die Engelsburg einſperren ließ, wo er in den Banden ſtarb.

Das Gebieth von Siena und derjenige Theil von Toſcana, durch welchen man zwiſchen Siena und Florenz reiſet, liefern dem Reiſenden einen neuen Himmel und eine neue Erde. Die Flecken, die Dörfer, die Landgüter ſind daſelbſt häufiger und volkreicher, als in dem Kirchenſtaate; die Felder ſind beſſer bebauet und die unfruchtbaren Gegenden mit mehr Fleiß tragbar gemacht. Die Einwohner ſind ſtärker, und haben von außen alles dasjenige lebhafte, und muntere Anſehen, welches auf das Wohlleben folget, und welches bey dem Mangel nicht befindlich iſt; ſelbſt die Bauern haben dieſe kenntlichen und entſchiedenen Geſichtszüge, welche die Gemählde des Dante, Boccace, Machiavel u. ſ. f. liefern. Vermittelſt des ausgebreitetern und allgemei-

gemeinern Ackerbaues iſt die Luft nicht mit jenen ſchädlichen Dünſten angefüllet, welche die unbewohnten Ebenen des Kirchenſtaates ſo ungeſund machen. Der Anblick endlich, welchen beyde Länder gewähren, iſt gerade das Gegentheil von derjenigen Beſchreibung, welche zween ſo liebenswürdige als genaue Erdbeſchreiber uns von den Ländern Papimania und Papefiguiere geliefert haben.

Florenz.

Florenz, die Hauptſtadt von Toſcana, war in den älteſten Zeiten nicht ſo berühmt, als viele andere Städte, welche ſie jetzt beherrſchet. Ihre erſten Einwohner, welche ſich einig und allein damit beſchäfftigten, alle Annehmlichkeiten einer ſchönen Lage zu genießen, waren ein Raub aller Barbarn, welche Italien verheereten, und ein Opfer der Eiferſucht ihrer Nachbarn, welche ſie aus ihrer Stadt und aus ihren Häuſern verjagten, und Florenz von Grunde aus zerſtöreten.

Sie hatte ihre Wiederaufbauung Carln dem Groſſen zu verdanken, der auf ſeiner Rückreiſe von Rom, im Jahre 802 ihre Mauern wieder aufbauete, und die in den Feldern am Arno zerſtreueten Einwohner wieder zurück rief.

Sie machten ſich die Anarchie zu Nutze, worein Italien unter den Nachfolgern Carls des Großen verfiel, und errichteten eine eigene Republik. Die erſte Rache dieſer jungen Republik war eine Rache wider die Stadt Fieſoli, welche Florenz zerſtöret hatte. Die Florentiner zerſtöreten ſie 1010 wiederum, und um ihr alle Hoffnung zur Wiederaufbauung zu benehmen, ahmeten ſie das Betragen der Römer in ihren erſten

Eroberungen nach, verſetzten die Fieſolaner nach Florenz und vereinigten ſie mit ihrer Republik.

Nach dieſer Incorporation wurde Florenz in Italien dasjenige, was Athen in Griechenland in denjenigen ſchönen Tagen war, deren Geſchichte Thucydides und Xenophon beſchrieben haben.

Freygebig mit denjenigen Reichthümern, welche ihr eine ausgebreitete Handlung und blühende Manufacturen zuführeten, von derjenigen Ehrbegierde angetrieben, welche die Wirkung des Genies und die Mutter großer Entwürfe und Thaten iſt, ſtrebte ſie nach allen Arten des Ruhms, und Europa ſah endlich diejenigen patriotiſchen, politiſchen und kriegeriſchen Tugenden, die Künſte und Wiſſenſchaften, wieder gebohren werden, deren Quellen die Barbarey ſeit ſo langer Zeit vertrocknet hatte.

Coſimus von Medicis, ein neuer Piſiſtrat, wagte es, ein Volk zu beherrſchen, welches die Freyheit für das höchſte Gut hielt. Unermeßliche Reichthümer, eine Freygebigkeit ohne alle Gränzen, ein herablaſſendes und gefälliges Betragen, eine ſo geſchäfftige als geheimnißvolle Staatskunſt, eine Herzhaftigkeit und Geduld, welche alle Proben aushielt, die Liebe zu den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften, ein großer Eifer für die Religion, und endlich eine tiefe Demuth gegen alle ihre Diener *), waren die Werkzeuge der Tyranney, die ein Mann einzuführen wagte, deſſen Großvater kaum dem Namen nach bekannt geweſen war; wenn man anders eine Herrſchaft, welche Coſimus, wie er ſelbſt ſagte, con capucchio, im Caputrocke, ausübte, ohne einiges äußeres Merkmaal, welches ihn von den andern Bürgern

*) Con paleſi e manifeſte virtu, con ſecreti e naſcoſti vizzi, fatto capo di una Republica piu toſto non ſerva che libera. Varchi.

Bürgern unterſchieden hätte, mit dem verhaßten Namen einer Tyranney belegen kann. Ein gewiſſer Kaiſer urtheilete ſehr weislich von dieſem großen Glücke, als er bey dem Anblicke des Pallaſtes, welchen ſich Coſmus zu Florenz hatte bauen laſſen, ausrief: „Wie „viel Widerwärtigkeiten, Unruhe, Widerſprüche und „Verdruß muß nicht ein ſolches Glück demjenigen gekoſtet haben, der ſich unterſtund, darnach zu ſtreben!„

Dem ſey nun wie ihm wolle, Coſmus fügte zu allen den Gütern, welche ſein Vaterland genoß, noch die innere Ruhe hinzu; er beförderte den Trieb großer Geiſter und das Wachsthum der Künſte und Wiſſenſchaften, an welche der Geſchmack in ſeiner Familie erblich war, und nicht wenig beytrug, die Herrſchaft bey derſelben zu erhalten. Er verdienete endlich den Titel eines Vaters des Vaterlandes; welcher erhabene Titel auf ſeinem Grabmaale noch jetzt die Stelle aller derjenigen Titel und Lobeserhebungen vertritt, welche ſeine Nachkommen ihn hätten beylegen können:

COSMVS MEDICES,
DECR. PVB.
PATER PATRIAE.

Laurentius der prächtige, ſein Enkel, beherrſchete die Florentiner unter eben demſelben Titel, und die Medicis hatten endlich die unabhängige Gewalt über ſie nicht ſowohl den Bemühungen ihrer Vorfahren, als vielmehr den Ränken Leonis X und Clementis VII, und den Verbindungen, welche dieſe Päpſte ihrem Hauſe verſchafften, zu verdanken.

Laurentius von Medicis, der Enkel Laurentii des prächtigen, heurathete mit Hülfe Leonis X die Erbinn des Hauſes Boulogne; welche Heurath im Jahre 1515 eine der geheimen Bedingungen des Concordats zwiſchen dieſem Papſte und Franz dem I war. Ca-

tharina von Medicis, welche aus dieſer Ehe erzeuget wurde, vermählete ſich 1533 mit Heinrich, dem zweyten Sohne eben deſſelben Königes, der Clementi VII dieſe Heurath nicht abſchlagen konnte. Nachdem der Dauphin von Frankreich 1545 an Gifte geſtorben war, nahm Heinrich, der Gemahl der Catharina, den Titel eines Dauphins an, und folgte ſeinem Vater 1547 in der Regierung. Aretin ſagte in einem Schreiben an Catharinam von Medicis von der Gelangung Heinrichs II auf den Thron: Non ſi vanti la ſorte d'averto aſſunto in Ré con ſolemne miſterio del Fato.

Dieſe Verbindung mußte Franz dem I ſchwer angekommen ſeyn, wenigſtens, wenn man nach der Art davon urtheilen will, wie er ſich gegen Clements den VII in einem Schreiben vom 13ten April 1532 *) ausdrückte; in welchen Schreiben er den von dem Papſte ihm gethanen Antrag beantwortet, unter der Anführung des Kaiſers eine ſtarke Hülfe zur Vertheidigung des vom Soliman bedroheten Italiens abzuſchicken, mit der Ermahnung, durch dieſes Mittel den Kaiſer gegen ſich zu beſänftigen. „Der heilige Vater muß wiſſen, ſagte „dieſer Fürſt, daß der Herr König weder ein Kauf„mann, noch ein Florentiner, noch ein Mann von „ſo wenig Herz iſt, daß ihn Löſegelder, Gefangenſchaft und „andere Begegnungen niederſchlagen und von ſeiner „Pflicht entfernen ſollten, anſtatt ihn zur Rache wider „dergleichen Beleidigungen (er zielet damit auf die Art, „wie ſich Clemens VII, als er ein Gefangener Carls „V war, die Freyheit verſchaffet) aufzumuntern. Seiner „Heiligkeit kömmt es zu, dieſe gute Geſinnung gegen „ihn beyzubehalten, und von einem Könige von Frankreich nicht ſo gering zu denken. Was ihn betrifft, „ſo

*) Mél. Hiſt. de Camuſat. S. 41.

„ſo hatte er dem Kaiſer niemals Urſache gegeben, erbit„tert und erhitzt zu ſeyn, ſondern hatte vielmehr Urſache, „es gegen ihn zu ſeyn; und wo unſer gedachter heiliger „Vater an ihm dieſe große Hitze finden ſollte, ſo wollte „ſich gedachter Herr gerne auf ihn verlaſſen, wenn er „deſſen Arzt ſeyn und, um ihn wieder abzukühlen, ihm „Rhabarbar oder eine andere Arzeney nach eigenem „Gutbefinden geben wollte, ihn wieder zu beſänftigen, „zu erweichen, abzukühlen, oder wie es ihn gutdäuchten „wird. Denn was ihn betrifft, ſo mag gedachter Kai„ſer andere Aerzte als ihn ſuchen; denn er war nicht „ſein Diener, ſtund auch nicht in ſeinem Solde, daß „er hätte ſuchen ſollen, ihn von allen ſeinen Krankhei„ten zu heilen, u. ſ. f.„

Der Stolz und die Bitterkeit dieſes Tones verräth noch kein Bündniß zwiſchen Franz dem I und Clements dem VII als welches erſt im folgenden Jahre geſchloſſen wurde.

Florenz hat den Medicis und denen zween Päpſten dieſes Hauſes, ihrer Pracht und ihrem aufgeklärten Geſchmacke, an den ſchönen Künſten die Gebäude und Denkmäler zu verdanken, welche dieſe Stadt von den übrigen Städten Europens unterſcheiden, ſo daß man ſie nur allein mit den berühmten Städten des alten Griechenlandes vergleichen kann.

Indeſſen giebt es unter den florentiniſchen Gebäuden doch einige, welche vor den Zeiten derer Medicis erbauet ſind, und als Vorſpiele des ſchon damals bey den Florentinern üblich geweſenen Geſchmacks an ſchönen Werken angeſehen werden können. Dergleichen ſind die Kirche der heil. Maria Novella, welche Michael Angelo, wegen der leichten und ungekünſtelten Zeichnung, nach welcher ſie im Jahre 1280 erbauet worden, nur la Spoſa zu nennen pflegte. Ferner die überaus große Kirche des heil. Kreuzes, welche

1294 erbauet iſt, die Kirche der heil. Dreyeinigkeit, die Kirche d'Orſan-Michele, welche von auſſen mit 14 Niſchen mit Bildſäulen gezieret iſt, welche lauter Meiſterſtücke der größten florentiniſchen Bildhauer ſind; und endlich die innere und äußere Verzierung des Battiſterio der Cathedralkirche, und ihre metallene Thüren, von welchen Michael Angelo ſagte, daß ſie würdige Thore des Paradieſes abgeben könnten. Die erſte dieſer Thüren wurde 1330 von Ugolino von Piſa, und die zwo andern im folgenden Jahrhunderte von Laurentio Ghiberti, einem Florentiner, zu Stande gebracht, der in den halberhabenen Arbeiten, womit ſie gezieret ſind, und in allen übrigen einzelnen Zierrathen, ſowohl in Anſehung der Zeichnung, als auch der Ausführung, eine Vollkommenheit erreicht hat, welche von der Kunſt ſeitdem noch nicht übertroffen worden. Italien iſt voller Marienbilder, die man für ein Werk der Engel ausgiebt. Wenn man auf den Einfall gerathen wäre, ihnen die Arbeit an dieſen Thüren zuzuſchreiben, ſo würden in Vergleichung des Geſchmacks in dieſen Arbeiten, mit dem Geſchmacke des Jahrhunderts, worinn ſie verfertiget worden, ſo gar die Kunſtverſtändigen die erſten geweſen ſeyn, die das Wunder würden geglaubet haben.

Die Cathedralkirche ſteht dem Battiſterio gegen über. Dieſes Gebäude, wozu der Grund im Jahre 1296 geleget worden, iſt nicht ſo wohl wegen ſeiner Gröſſe, Höhe, und ungekünſtelten aber doch feſten Bauart, als vielmehr wegen ſeiner Verhältniſſe bewundernswürdig, in deren ſchönen Wahl die Baumeiſter des 13ten Jahrhunderts der Wiederherſtellung der Künſte vorgegriffen haben. Die Kuppel, welche dieſes Gebäude krönet, war das Werk des folgenden Jahrhunderts, und dienete nachmals dem Michael Angelo zum Muſter bey der Kuppel auf der S. Peterskirche. Sie

iſt

iſt deſto mehr zu bewundern, da ſie doppelt iſt, und ohne Abſätze, ohne Säulen mit Wendeltreppen (ſans ceintre, ſans noyau) ohne Eiſenwerk, und allein vermittelſt eines vom Ser Brunoleſco ſehr ſinnreich erfundenen Gerüſtes gebauet worden, welches er auch durch ſolche Maaßregeln zu Stande brachte, bey welchen ihn die Sage ſeiner Kunſt ohne alle Hülfe ließ.

Kaum war die Kuppel fertig, ſo kam Paul Toſcanelli, ein florentiniſcher Arzt, auf die Erfindung des erſten Sonnenzeigers, welchen die neuere Aſtronomie nur in das Werk gerichtet hat. Der Verſuch war ein Meiſterſtück; es iſt auch noch jetzt das größte unter den Denkmälern dieſer Art, welche Europa nur aufzuweiſen hat. So urtheilete Herr de la Condamine davon, der auf ſeiner Durchreiſe durch Florenz bey dem daſigen Miniſterio angeſucht hatte, daß man dieſes Denkmaal, welches durch die Abweichung des Thierkreiſes und vielleicht durch das Niederſinken der Kuppel unbrauchbar geworden, wieder herſtellen laſſen möchte. Ein Jeſuit, dem dieſe Arbeit aufgetragen wurde, hat ſolche in einer zu Florenz 1757 gedruckten Schrift beſchrieben.

Landini redet in der Vorrede zu ſeiner Auslegung über den Dantes mit dem größten Ruhme von zween Geometern, welche Florenz im 15ten Jahrhunderte Ehre gebracht haben. Beyde hießen Paulus; der erſte, war durch unſterbliche Schriften berühmt geworden, und dem unerachtet gedenket ſeiner kein einiges Verzeichniß gedruckter Bücher; der andere, der in den höhern Wiſſenſchaften eben ſo geübt und eben ſo gründlich war, als der erſtere, lebte noch zu Anfange des 16ten Jahrhunderts und lieferte ihm una veneranda imagine d'antichità.

Die

Die Zeichnung des von Bruneleſco erfundenen Gerüſtes, befindet ſich mit bey dem Leben des Senators Nelli, welches ſein Sohn im Jahre 1753 zu Florenz an das Licht geſtellet hat. Dieſer Senator, welcher 1725 geſtorben iſt, war zu gleicher Zeit ein großer Baumeiſter, und hatte um deswillen lange Zeit die Oberaufſicht über den Bau der Cathedralkirche gehabt. Man hatte im Jahre 1692 einige Riſſe in der Calotte der Kuppel bemerkt. Der Großherzog Coſimus III hatte die berühmteſten Baumeiſter in Italien darüber befragt; ſie hatten der Sache aber nicht anders, als durch große eiſerne Ketten abhelfen können, mit welchen man die Calotte, deren Einfall ſie befürchteten, umgab. Die Ketten wurden daher auch wirklich verfertiget: allein, nachdem Herr Nelli, unter der Garantie des berühmten Viviani, bewieſen hatte, daß dergleichen Gewölber, als das Gewölbe der Kuppel ſey, nicht nach der Seite zu drückten, und daß ihre Feſtigkeit bloß von der Feſtigkeit des Grundes abhange, ſo unterließ man die Anlegung der Ketten, die die Laſt nur unnützer Weiſe vermehren mußten, und begnügte ſich mit einem leichten Ueberzuge über die Spalten, die man als einen unerheblichen Zufall anſah.

Nachdem auch die große Glocke der Cathedralkirche während der Aufſicht des Herrn Nelli geborſten war, ſo ließ er ſie umgießen, aber ohne Ohren, an deren Stelle er eine runde Oeffnung anbrachte, welche oben durch die ganze Glocke geht, und in welche er einen großen Nagel von Metall anbrachte. In dieſem Nagel, woran der Klöppel hänget, iſt ein eiſerner Hut eingefüget, der die Calotte und die ganze Laſt der Glocke trägt, und vermittelſt deſſelben man ſie leicht um den Klöppel herum drehen kann, ohne daß man ſie herunter laſſen dürfte, wenn man die Berührungspuncte des Klöppels verändern will.

Bey

Bey Gelegenheit dieſer Maaßregeln bringet der Geſchichtſchreiber des Herrn Nelli zwey ächte Certificate bey, woraus erhellet, daß ein gewiſſer Joſeph Farnetti im Jahre 1658 die geborſtenen Glocken, ohne ſie umzugießen, ſo ausbeſſerte, daß ſie einen beſſern Klang bekamen, als vorher.

Herr Nelli bringet uns wieder auf eines dererjenigen Gebäude, in welchen die florentiniſchen Baumeiſter der Wiederherſtellung der Künſte vorgegriffen hatten, ich meyne die Loggia der Deutſchen, welche noch heutiges Tages dem großen Platze vor dem Pallaſte zur Zierde gereichet.

Dieſe ſehr große Gallerie, welche ganz von Steinen und nach dem Platze zu durch Bogen offen iſt, die vermittelſt eines langen Fußes ungefähr 4 Fuß hoch über dem Fußboden erhoben werden, wurde im Jahre 1355 unter der Aufſicht und nach den Zeichnungen des Andreas Orgagna gebauet, der herzhaft genug war, die damals üblichen Ogiven und Tiers-Points zu verlaſſen, und ſeine Bogen mit einem völligen Zirkel zu öffnen. Bey dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts wich der Fuß nebſt den Bogen aus der ſenkrechten Stellung nach dem Platze zu, ſo daß die ganze Gallerie mit einem nahen Einfalle drohete. Der Großherzog entſchloß ſich im Jahre 1715, demſelben vorzukommen: allein, die Baumeiſter ſahen kein ander Mittel, als das ganze Werk von neuem wieder aufzubauen, wovon ſie die Koſten auf 30000 Livres anſchlugen. Herr Nelli, der kühner und ſparſamer war, erboth ſich, den Fuß auf eine andere Art wieder gerade zu richten, die Bogen beyzubehalten, und ſie wieder ſenkrecht zu ſtellen. Der Großherzog nahm den Vorſchlag an, der hierauf 1716 ausgeführet wurde, und nicht mehr als 2000 Livres koſtete. Die Arbeit gieng eben ſo leicht

und

und glücklich von ſtatten, als wenn man eine neue Schwelle unter ein hölzernes Gebäude gezogen hätte.

Wir kommen nunmehr auf die Denkmäler der Pracht der Medicis und ihres aufgeklärten Geſchmacks in allen Künſten. Ich will nur diejenigen anführen, die mir wegen eines beſondern Umſtandes merkwürdig geſchienen haben.

Ich will mit der Judith des Donatello den Anfang machen, welche unter einem Bogen der jetztgedachten Gallerie ſteht, und von den Florentinern die Giulitta genannt wird. Dieſe metallene und überaus ſchöne Bildſäule gehöret mit in die Geſchichte der Medicis, ob ſie gleich wahrſcheinlicher Weiſe von keinem derſelben veranſtaltet worden. Sie ſtellet die Heldinn von Bethulia ſtehend vor, wie ſie das Schwert wider den Holofernes zucket, der auf dem Fußgeſtelle liegt, und in der Trunkenheit begraben zu ſeyn ſcheint. Um das Fußgeſtelle lieſt man die Worte:

PVBLICAE SALVTIS EXEMPLVM.
CIV. POL.

Ich habe aus dieſer Aufſchrift geſchloſſen, daß das Denkmaal entweder eher errichtet worden, als ſich Coſmus von Medicis die Herrſchaft angemaßet, oder während des Exilii, zu welchem er verurtheilet wurde. Allein, es iſt ſehr ſonderbar, daß die Medicis, nachdem ſie unumſchränkte Herren geworden, ein ſolches Denkmaal mit deſſen Aufſchrift ſtehen gelaſſen, und daß das Volk ſelbſt nicht auf den Einfall gekommen, durch die Vernichtung oder wenigſtens Wegſchaffung eines immerwährenden Signals zur Empörung und zu Unternehmungen wider die Perſon des Landesherrn, ſich bey ihnen einzuſchmeicheln, oder ihnen ſeine Ergebenheit zu bezeigen. Die Nachſicht der Medicis in dieſem Stücke rühret vielleicht aus eben den Urſachen her,

aus welchen ſie den beſcheidenen herzoglichen Titel dem königlichen vorzogen, der ihren reichen und großen Staaten gemäß war. Die Gallerie des Pallaſtes Pitti enthält das Gegenſtück von dieſem Denkmaale, welches ein vortrefflicher Kopf des Brutus iſt, wozu Michael Angelo den Entwurf gemacht hat, und auf deſſen Fußgeſtelle man folgendes Diſtichon lieſt:

Dum *Bruti* effigiem *Michael* de marmore fingit,
In mentem ſceleris venit et abſtinuit.

Unter einer Menge von Meiſterſtücken, welche die Judith auf dem Platze vor dem Pallaſte begleiten, bemerkte ich zwo coloſſaliſche Bildſäulen von weißem Marmor, deren eine vom Bandinelli iſt, und den Streit des Hercules mit dem Cacus vorſtellet, die andere aber, welche vom Michael Angelo iſt, den David vorſtellet, wie er auf den Goliath losgeht. Dieſe ſehr ſchätzbaren Bildſäulen ſind allen Angriffen der Witterung ausgeſetzt, von welcher ſie auf ungleiche Art mit Schimmel, oder vielmehr mit Roſte überzogen worden, welches ihnen eben kein vortheilhaftes Anſehen giebt. Allein, die Achtung der Florentiner für dergleichen Denkmäler iſt von der Art, daß ſie es beynahe für einen Kirchenraub halten, wenn man anderwärts die in freyer Luft ſtehenden Bildſäulen alle Frühling reiniget, abkratzet und poliret.

Der Pallaſt, in deſſen Vorhofe die Bildſäulen des David und Hercules ſtehen, hat deren noch viele von dem erſten Range, dergleichen Adam und Eva vom Bandinelli und der Sieg vom Michael Angelo iſt.

Adam und Eva, welche in mehr als Lebensgröße und völlig nackend ſind, haben dem Hauptaltare in der Cathedralkirche ſeit mehr als einem Jahrhunderte zur Einfaſſung gedienet, und das einfältige Auge der ehrlichen Leute dieſes Jahrhunderts ſah nichts unanſtändi-

ges daran. Nachmals aber betrachtete man ſie mit andern Augen, und Coſimus III befahl, daß man ſie wegſchaffen ſollte.

Die Siegesgöttinn des Michael Angelo, an welchem Stücke er ſeine größte Stärke bewieſen, ob er gleich noch nicht die letzte Hand daran geleget hat, war für das Grabmaal Julii II beſtimmt. Als ich nachmals das Mauſoleum des Michael Angelo ſah, ſchien es mir, daß dieſe Siegesgöttinn dieſes Mauſoleum weit beſſer gezieret haben würde, als die drey zwar gut gearbeiteten, aber etwas froſtigen Bildſäulen, womit man es geſchmücket hat.

Ohne mich in eine weitläuftigere Beſchreibung der 160 öffentlichen Bildſäulen einzulaſſen, welche ſich zum Theile auf den öffentlichen Plätzen, zum Theile in den Gaſſen und auf den Brücken befinden, und einem Fremden eben denſelben Anblick gewähren, welchen die blühendſten Städte Griechenlandes dem Pauſanias gewähreten: ſo will ich nur bemerken, daß dieſe Bildſäulen, welche dem Volke überlaſſen ſind, von demſelben als Heiligthümer geachtet werden; welche Achtung von den Vätern auf die Söhne fortgepflanzet wird, und ihren Grund in dem Geſchmacke an ſchönen Sachen hat, den die Gewohnheit, ſie bewundern zu ſehen, und loben zu hören, einflößet.

Dieſe Achtung, welche ſich zu Florenz bis auf die Bauern und das gemeinſte Volk erſtrecket, vertritt daſelbſt die Stelle der Schranken und Gitter, welche in nicht ſo aufgeklärten Ländern die öffentlichen Denkmäler kaum für die Neigung, ſie zu verderben, beſchützen können; welche Neigung den Kindern natürlich iſt, und welche die Erziehung bey dem gemeinen Volke kaum verbeſſern kann. Der Centaur z. B. welches Stück den ſchätzbarſten Ueberreſten des Alterthums an die Seite geſetzet werden kann, ſteht mitten auf einem ſehr engen

gen Platze, welcher zwey- oder dreymal in der Woche zum Marktplatze dienet. Als ich an einem Morgen, da es eben Markttag war, über denſelben gieng, ſo näherte ich mich einem Bauer, und fragte ihn, warum er ſich nicht die Bequemlichkeit zu Nutze machte, die ihm das Fußgeſtelle der Bildſäule anböthe, einige kleine Körbe, deren Stellung ihn in Verlegenheit ſetzte, daran zu lehnen. Statt aller Antwort zuckte er die Achſeln, und ließ einen verächtlichen und unwilligen Blick auf mich fallen:

Con quel ſembiante
Che madre fà ſopra figlio deliro *).

Die zu allen Bedürfniſſen einer großen Stadt nöthigen Gebäude haben alle Pracht, welche die verſchiedenen Gebräuche, wozu ſie beſtimmt ſind, nur verſtatten. Die Gerichtshöfe, Schulen, Hoſpitäler, Bibliotheken, bedeckten Marktplätze, öffentlichen Kornhäuſer, Archive u. ſ. f. alles dieſes iſt das Werk der geſchickteſten Baumeiſter, nach deren Geſchmacke der Landesherr und die Aufſeher dieſer verſchiedenen Gebäude allemal den ihrigen eingerichtet haben.

Unter den Privatgebäuden behauptet der von dem erſten der Medicis gebauete Pallaſt, aus vielen Urſachen, den erſten Rang; nicht wegen der Größe des Raums, den er einnimmt, indem er in ſeinem erſten Zuſtande für die Marcheſen Ricardi, an die er gekommen iſt, nicht einmal groß genug war; ſondern vielmehr wegen ſeiner überaus zierlichen Einfalt, wegen des Namens derer Fürſten, die ihn bewohnet haben, und daſelbſt gebohren ſind, wegen der vornehmen Gäſte, die er gehabt hat, und endlich, weil er die Ehre genoſſen, die Wiege der Künſte und Wiſſenſchaften bey ihrer

*) DANT. Parad. Cant. I.

ihrer Wiederherſtellung in Europa zu ſeyn. Das Haus Ricardi hat denſelben zwar in dieſer Abſicht bey aller ſeiner Ehre erhalten, indem es in demſelben eine wohlgewählte Sammlung von Alterthümern, und koſtbaren Gemählden, und eine an Handſchriften ſehr reiche Bibliothek daſelbſt angeleget hat; welche Bibliothek wegen des Zutritts, den jedermann zu derſelben hat, und wegen der Einſichten des berühmten Doctor Lami, der vermittelſt eines anſtändigen Gehaltes mit dieſer Bibliothek verbunden iſt, doppelt brauchbar wird. Indeſſen konnte ich doch nicht ohne einiges Misvergnügen ſehen, daß diejenige Treppe, welche den Kaiſern Maximilian, und Carln V, den Königen von Frankreich, Carln VIII, Ludwig XII und Franz dem I, denen Päpſten Leo X und Clemens VII, allen Medicis, mit einem Worte allem demjenigen groß genug geweſen, was Europa in dem an großen Fürſten und bewundernswürdigen Männern fruchtbarſten Jahrhunderte nur Großes gehabt hat, ſowohl in Anſehung des Verdienſtes, als auch des Ranges, jetzt nur eine heimliche Treppe iſt, welche den Vorzug einer andern Treppe einräumen müſſen, welche zwar weit größer und prächtiger iſt, aber vielleicht niemals von ſolchen Männern betreten werden wird.

Eine Queergaſſe trennet dieſen Pallaſt von dem Jeſuitercollegio. Dieſer Orden wird denſelben ſeinem Collegio vielleicht einmal gar einverleiben können, wenn er ſich erſt die Freundſchaft der Florentiner, die ihn jederzeit mit ſcheelen Augen angeſehen, wird erworben haben. Es iſt zu Florenz gewöhnlich, daß man zu den Fremden ſaget, wenn man ihnen den Pallaſt Ricardi zeiget: Dieß iſt die Wiege der Wiſſenſchaften; aber das dort iſt ihr Grab, wobey man auf das benachbarte Collegium zu zeigen pflegt.

Eines derjenigen öffentlichen Gebäude, welches um ſo viel mehr betrachtet zu werden verdienet, da deſſen weiſe Einfalt ſolches nicht zu verlangen ſcheint, iſt die Bibliothek des heil. Laurentius, welche unter dem Namen der mediceiſchen Bibliothek noch bekannter iſt. Alle, ſelbſt die kleinſten Theile dieſes Gebäudes, die gemahlten Fenſterſcheiben, die eingelegten Fußböden, die Decken, ſelbſt die Pulte ſind nach den Zeichnungen und unter der Aufſicht des Michael Angelo verfertiget worden; die geſchickteſten Baumeiſter ſtudieren alle dieſe hier mit eben ſo vielem Fleiße und Nutzen, als in der Peterskirche zu Rom.

Die Kirche des heil. Laurentius, welche der Bibliothek den Namen gegeben hat, iſt das erſte und eines der prächtigſten Gebäude, welche ſeit der Wiederherſtellung der Künſte nach den erhabenſten Grundſätzen der Baukunſt aufgeführet worden. Der alte Coſmus von Medicis machte im 14ten Jahrhunderte den Entwurf dazu.

Florenz enthält in ſeinem ganzen Umfange eine an einander hängende Reihe von Palläſten, welche, bey dem erſten Anblicke, nach einerley Muſter gebauet zu ſeyn ſcheinen. Alle ſenkrecht auf die Gaſſen ſtehende Faſſaden ſind an den Thüren und Fenſtern mit doppelten Boſſagen verſehen. Eine nackte Mauer machet die oberſten Stockwerke; an den Einfaſſungen und Zierrathen der Fenſter derſelben haben die Baumeiſter alle Hülfsmittel der Kunſt und der Wiſſenſchaft von den Verhältniſſen erſchöpft. Da die mehreſten dieſer Baumeiſter zu gleicher Zeit Bildhauer waren, ſo ſind dieſe Zierrathen oft gedoppelte Meiſterſtücke. Dieſer männliche und weiſe Geſchmack iſt zu Florenz durch die Ergebenheit der Florentiner gegen diejenige Ordnung in der Baukunſt, welche den alten Bewohnern von Toſcana ihren Namen und Urſprung zu verdanken hat,

eingeführet und beybehalten worden. Man hat bey derſelben alles angebracht, und thut ſolches noch täglich, was ihre ſtrengen Verhältniſſe *) nur verſtatten wollen; welche Strenge ein ſicheres Verwahrungsmittel wider die Kühnheiten, Freyheiten und Einfälle iſt, welche die übrigen Ordnungen weit leichter verſtatten. Die neue Mode in den Zierrathen, welche wir bey unſerer Rückkunft nach Paris unter dem Namen des griechiſchen Geſchmacks eingeführet fanden, iſt gerade diejenige, welche in allen einzelnen Theilen der florentiniſchen Baukunſt herrſchet. Der Uebergang der Pariſer von ihrem Geſchmacke für das Abgeſtutzte (Chantourné) zu dieſem männlichen und ſtrengen Geſchmacke läßt ſich durch den ſchnellen Uebergang von den ſehr großen Hüten zu den kleinen, erklären. Allein, dieſe periodiſchen Verwandlungen des Weißen in Schwarz ſind zu Florenz unbekannt.

Die Mahlerey iſt daſelbſt, in Anſehung der Art, die Kreide und den Pinſel zu führen, eben derſelben Strenge unterworfen, ohne doch die Nationalmunterkeit auszuſchließen, welche die florentiniſchen Mahler über alle ihre Stücke, ſelbſt die andächtigen und geiſtlichen, verbreitet haben. Vornehmlich haben ſich die florentiniſchen Künſtler in den Mahlereyen, womit alle Klöſter ausgezieret ſind, die größten Freyheiten verſtattet. Dieſe Gemählde, welche einem unerfahrenen Fremden nichts als erbauliche Hiſtorien liefern, ſind dem aufgeklärten Florentiner, vermittelſt der mündli-

chen

*) Eben ſo verhielt es ſich mit den alten Aegyptiern. „Sie liebten, ſaget der große Boſſuet, eine ganz nackte „Regelmäßigkeit. Beobachtet nicht die Natur ſelbſt dieſe un„gekünſtelte Einfalt, zu welcher die Rückkehr ſo ſchwer „wird, wenn der Geſchmack durch ſeltſame Neuigkeiten „und Kühnheiten einmal verdorben iſt?„

chen Sage, die ärgerliche Chronik des Kloſters, von demjenigen Zeitpuncte, unter welchem der Mahler arbeitete. Es geſchieht ſelten, daß man nicht ſeine Nachbarn, ſeine Freunde, ſeine Gevattern, ſeine Maitreſſe u. ſ. f. daſelbſt antreffen ſollte. Eines derjenigen Gemählde, welches die erſte Stelle unter den Meiſterſtücken in der Kirche des heil. Kreuzes einnimmt, liefert ſolcher Geſtalt alle Perſonen aus der Geſellſchaft des alten Bronzin, der Jeſum Chriſtum auf demſelben vorgeſtellet hat, wie er die Seelen aus den Limbis zieht. Die artigſten Frauenzimmer von ſeiner Bekanntſchaft hatten ihm zu Muſtern bey ſeinen Gemählden der heil. Jungfrau, und der heil. Weiber des alten Teſtaments gedienet, die von ihm in dem Stande der Natur abgebildet worden *). Seine Maitreſſe bekleidet daſelbſt die erſte Stelle, nämlich die Stelle der Eva; er hat ſich ſelbſt gemahlet, wie er ſie mit Aufmerkſamkeit betrachtet. Es iſt dieſes eben derſelbe Bronzin, welcher zu der Sammlung luſtiger Gedichte, welche in Italien unter dem Namen der Opere Berneſche ſo bekannt iſt, das Seinige gleichfalls beygetragen hat. Man muß indeſſen hinzu ſetzen, daß auf demjenigen Gemählde, wo er ſich alle dieſe Freyheiten verſtattet hat, die Abbildung Adams, dem Chriſtus die Hand reichet, ſo erhaben, als möglich, iſt. Die Stellung, die Mine und alle Geſichtszüge dieſes erſten Vaters drücken die Scham, die Reue, die Erkenntlichkeit, das Vertrauen, und alle diejenigen Empfindungen aus, welche ſeine Seele in dem ſo lange erwarteten Augenblicke erfüllen und beſtreiten mußten.

*) Aretin berichtet uns im 133ten Br. des 5ten B. daß ſeine Mutter in ihrer Jugend einem ſehr ſchönen Gemählde von der Verkündigung Mariä zum Muſter gedienet, welches das Portal der Peterskirche zu Florenz oder Arezzo zierete.

Ganz Florenz iſt mit vortrefflichen Stücken dieſer Art angefüllet, welche gröſstentheils in dem Geſchmacke des Landes ausgearbeitet, das heiſst, gelehrter, als angenehm, ſtärker in der Zeichnung, als anmuthig, und überhaupt nach Maaſsgebung derjenigen ſtarken und muthigen Natur geſchildert ſind, welche Michael Angelo ſah, und welche ſeinen Werken zum Muſter gedienet hatten *).

Nach ſeinem Beyſpiele, und ſelbſt noch vor ihm, erworben ſich die florentiniſchen Künſtler, welche zu gleicher Zeit Bildhauer, Baumeiſter, oft auch Mahler, allemal aber groſse Zeichenmeiſter waren, durch die Vereinigung dieſer einem jeden unter ihnen beſonders eigenen Künſte und Einſichten eine Leichtigkeit, eine Genauigkeit, eine Richtigkeit des Auges, welche die Erlernung einer dieſer dreyen Künſte allein, ſehr ſelten gewähret.

Dieſe gelehrte Schule hat, ſo wie die Schulen des Alterthums, ihren Urſprung und ihr Wachsthum dem Reichthume und der Freyheit zu verdanken. Als Florenz mit Schätzen angefüllet war, welche die Handlung und ein Fleiſs, der keinen Gegenſtand des Gewinnſtes aus der Acht lieſs, dahin zogen, ſo wollte es genieſsen, und bekam Geſchmack an der Pracht. Es war bis zur Wuth auf ſeine Freyheit eiferſüchtig, inwendig

*) Unter den Meiſterſtücken dieſer Art, habe ich mit einigem Misvergnügen viele groſse Stücke des Andreas del Sarte geſehen, welche insgeſammt in dem Pallaſte Pitti aufgeſtellet ſind, nachdem ſie von den Groſsherzogen nach und nach aus den verſchiedenen Kirchen Florenz, deren Zierde ſie waren, genommen worden. Da ſie noch vertheilet waren, trugen ſie weit mehr zur allgemeinen Zierde der Stadt bey, jedes derſelben nahm ſich beſſer aus, und ſie liefen nicht Gefahr, in einer einigen Feuersbrunſt insgeſammt zu Grunde zu gehen.

wendig wurde es ohne Unterlaß von dieſer Eiferſucht in Parteyen getheilet, aber von Außen ſiegete und eroberte es *), und ſo lernete es ſein Glück empfinden. Eben derſelbe Trieb nach Ehre, welcher daſſelbe zu groſſen Thaten bewegete, flößete demſelben auch die Liebe an dem Schönen ein, deſſen Quellen er deſſen Künſtlern entdeckte. Der Ueberfluß öffnete die Werkſtätte; die Freyheit, welche die Begriffe erweitert, die Seele ſtärket, und ihre Kräfte erhöhet, erhitzete die für die Künſte gebohrenen Köpfe; die Nacheiferung und Eiferſucht thaten das Uebrige. Jeder Künſtler, der von ſeines Gleichen beurtheilet wurde, hatte in den Entdeckungen, in den Arbeiten und in den Fehlern ſeiner Nebenbuhler, ſo viele Lehren, deren er ſich vermittelſt einer beſtändigen Uebung zu Nutze machen konnte. Die Zergliederungen der Kunſt, die Beobachtungen, die Abhandlungen, welche insgeſammt erſt ſpätere Früchte des Geiſtes waren, hatten an dieſer glänzenden Veränderung nicht den geringſten Antheil. Die Liebhaber, die Beſchützer beförderten ſolche, indem ſie den Künſtlern Arbeiten, und nicht Rathſchläge, Bewunderung und nicht Vorſchriften gaben. Mit einem Worte, die erhabenſten Künſte, wurden, ſo wie die mechaniſchen, durch arbeitſame und unermüdete Hände und nicht durch müſſige Schwätzer eingeführet und vollkommen gemacht.

Die Ehrerbiethung der Florentiner für große Männer trug zu deren Bildung vieles mit bey. Florenz

*) Die florentiniſche Geſchichte liefert, nach dem Varchi, tutte quelle varietà ed accidenti che in un Popolo non meno ambizioſo è ſottile che avaro ne meno ricco che nobile ed induſtrioſo, poſſono occorrere. „Alle diejenigen Abwechſelungen und Zufälle, welche ſich bey einem „ſo wohl ſtolzen und feinen, als geizigen, bey einem ſo „wohl reichen, als edlen und fleißigen Volke, nur eräugen können.„

renz iſt mit Denkmälern angefüllet, welche von den Landesherren und Privatperſonen ihrem Andenken errichtet worden. Ich will diejenigen anführen, welche ich bemerket habe.

Das von dem berühmten Vincentio Viviani in der Nachbarſchaft der heil. Maria Novella erbauete Haus, iſt ein Denkmaal ſeiner Erkenntlichkeit gegen den berühmten Galiläum, deſſen letzten Schüler er ſich überall nannte. Der Vorgiebel dieſes Hauſes, iſt mit dem metallenen Bruſtbilde dieſes Wiederherſtellers der erhabenen Wiſſenſchaften gezieret, und in den zwiſchen den Fenſtern von Außen angebrachten Cartouſchen lieſt man die Beſchreibung und Zeitbeſtimmung derjenigen Entdeckungen, womit er dieſe Wiſſenſchaften bereichert hat. Die Erkenntlichkeit des Viviani war mit dieſem Zeugniſſe noch nicht zufrieden. Als er in ſeinem Teſtamente, den obengedachten Senator Nelli, ſeinen Schüler, dem Abte Panzanini, ſeinem Neffen, den er zu ſeinen Erben einſetzete, ſubſtituirte, ſo verordnete er, daß man ſeinem Lehrmeiſter von ſeiner Verlaſſenſchaft ein Mauſoleum errichten ſollte, deſſen Pracht ſeinen Empfindungen für ihn gleich ſey, welches denn auch im Jahre 1733 von den Vormündern des nach dem Tode des Herrn Nelli, welcher 1725 ſtarb, gebohrnen Sohnes deſſelben ins Werk gerichtet worden. Dieſes Denkmaal, welches in der Kirche des heil. Kreuzes *) dem Grabmaale des Michael

*) Der berühmte heil. Antonin hat ſein Begräbniß in dieſer Kirche. Unter den Gemählden, welche ſeine Wunder vorſtellen, habe ich ein ſehr ſonderbares wieder angetroffen, welches ich bereits in Frankreich, in einer kleinen Kirche zu Dijon geſehen hatte. Es ſtellet dieſen Erzbiſchof eine Wage haltend vor, in deren einen Schale ein Korb mit Früchten, in der andern aber ein Stück Papier befindlich iſt, worauf die Worte ſtehen: Deo gratias. Zur Seiten ſteht

chael Angelo über geſtellet, und von weißem Marmor nach den Zeichnungen des Julii Foggini verfertiget iſt, iſt ein großer Sarg, über welchen man das vom Johann Foggini vortrefflich gearbeitete Bruſtbild Galiläi ſieht. Die Aſtronomie und Geometrie, welche beyde in mehr als Lebensgröße, und zwar die eine vom Vincenz Foggini *), und die andere vom Hieronymus Ticciati verfertiget worden, ſtehen zur Seiten des Sarges.

Die Ausführung der Abſichten des Viviani war durch eine Schwierigkeit unterbrochen worden, welche mit denenjenigen eine Aehnlichkeit hatte, die das Leben und das Studieren Galiläi beunruhiget hatten. Dieſer Mann, der ein wahrer Weltweiſer war, wenn ſich anders ein Sterblicher dieſen Titel hat anmaßen können, hatte alle Verfolgungen und Zänkereyen erdulden müſſen, welche alle Männer, die über ihr Jahrhundert erhaben waren, erfahren haben **). Die Inquiſition hatte

ſteht ein Bauer in einem tiefen Erſtaunen. Es zielet ſolches auf folgende Begebenheit. Ein Bauer brachte dem heil. Antonin einen Korb mit Früchten, und an ſtatt der Bezahlung, die er dafür erwartete, ſagte der heil. Antonin zu ihm: Deo gratias. Da der Bauer behauptete, daß dieſes Deo gratias nicht ſo viel werth ſey, als ſeine Früchte, ließ der heil. Antonin, um ihn von dem Gewichte deſſelben zu überzeugen, eine Wage bringen, worinn denn das Deo gratias die Früchte überwog.

*) Dieſe Familie hat der gelehrten Welt auch den Abt Foggini geſchenkt, einen der Unterbibliothecarien im Vatican, der durch die Ausgabe des mediceiſchen Virgilii und durch verſchiedene andere Werke bekannt iſt, die aus den von ihm nach den Handſchriften im Vatican veranſtalteten Ausgaben in das Franzöſiſche überſetzet worden.

**) Vrit enim fulgore ſuo qui praegrauat artes
Infra ſe poſitas.

HORAT.

hatte ſeine Werke geſchändet, ihn ſelbſt verfolget und in das Gefängniß geworfen, aus welchem er nicht eher, als nach ſechs Jahren, in Freyheit geſetzet wurde, nachdem er alles dasjenige abſchwören müſſen, was heutiges Tages jedermann von der Bewegung der Erde um die Sonne glaubet *). Er lebte nach dieſer Widerwärtigkeit noch 18 Jahre und ſtarb 1642 in einem Alter von 78 Jahren. Seine Arbeiten, ſeine Entdeckungen, die vorzüglichen Verdienſte ſeiner mehreſten Schüler, der Schutz, womit ihn ſein Landesfürſt beehrete, ſelbſt ſeine Widerwärtigkeiten, vermochten nichts zur Ruhe ſeiner letzten Tage. Ich habe in der Bibliothek des Herrn Nelli die Originalien von verſchiedenen Briefen und Urkunden geſehen, woraus erhellet, daß die Mönche, Pfarrer und Prälaten auf der Kanzel wider ihn geprediget. Es wurde ſo gar gefraget, ob er auch durch ein Teſtament über ſein Vermögen diſponiren könnte, und ob ihm die Kirche ein ehrliches Begräbniß verſtatten dürfe. Da die letzte Frage mit Nein entſchieden wurde, ſo wurde er nach ſeinem Tode als ein Ketzer, der wegen ſeines abermaligen Abfalles ſtark im Verdachte ſey, auf dem Platze des heil. Marcus, gegen der Thüre des Noviciats der Dominicaner über, an einem prophanen Orte begraben.

Viviani hatte alle Achtung nöthig, welche ihm die Gunſt und das Jahrgeld, womit ihn Ludwig XIV beeh=

*) Er wurde von der römiſchen Inquiſition verfolget und verurtheilet, die ihn auch in ihre Gefängniſſe verwahrete. Florenz hatte damals, ſo wie noch jetzt, nur einen einigen Franciſcaner zum Inquiſitor, dem der Kaiſer, ſeitdem er Herr von Toſcana iſt, einige Regierungsräthe zugeordnet hat, ohne deren Zuthuung der Franciſcaner nichts unternehmen darf. Die römiſche Inquiſition zog den Proceß des Galiläi, als eine Hauptſache in der erſten Inſtanz, an ſich.

beehrete, erwarb, um ſeinem Lehrmeiſter das vorhin gedachte Denkmaal mitten in Florenz errichten zu dürfen. Das in ſeinem Teſtamente verordnete Mauſoleum fand die größten Schwierigkeiten. Angeſehene Gottesgelehrten thaten den Ausſpruch, daß man die Gebeine des Galiläi endlich zwar in ein geweihetes Erdreich verſetzen könnte: allein, daß man ſie daſelbſt ohne alle Ehrenbezeugung laſſen müſſe. Ich habe das Original der deswegen angeſtellten Berathſchlagung geſehen. Der Abt Panzanini, der Erbe des Viviani, ſuchte dieſe Schwierigkeit vergebens zu überwinden; ſie wurde nicht eher gehoben, als bis die Vormünder des Herrn Nelli gerichtlich darum anſuchten, worauf ſie die Ueberreſte des Galiläi ausgraben und ſie in dem gedachten Mauſoleo beyſetzen ließen.

Es iſt alſo kein anderes Denkmaal von dem Haſſe der Gottesgelehrten wider dieſen großen Weltweiſen übrig, als in dem Verzeichniſſe verbothener Bücher, welches von Benedict XIV im Jahre 1758 erneuret und verbeſſert worden. Das Geſpräch, welches ſein Hauptverbrechen war, wird daſelbſt ohne alles Verſchonen, gleichfalls noch verbothen *).

Man würde ſich betriegen, wenn man glauben wollte, Galiläus habe ſich die Verfolgung durch Unvorſichtigkeit, Hochmuth und Trotz zugezogen. Damit man aus ſeinen eigenen Schriften davon urtheilen könne, will ich einen Theil des Briefes, den er 1618 an den Erzherzog Leopold ſchrieb, als er ihm die erſten Ferngläſer, die er erfunden hatte, zuſchickte, aus dem Originale hieher ſetzen. Er hatte demſelben eine Abhandlung von den Urſachen der Ebbe und Fluth beygefüget, nach den Grundſätzen des copernicaniſchen Syſtems, welches

*) Mit den Schriften des Baco, Copernicus, Kepler, Carteſii und Foſcarini, eines Schülers Galiläi.

welches nachmals auch von der Inquiſition verdammet worden. Er ſagte von dieſer Abhandlung: Mi è occorſo di farlo mentre che trà queſti Signori Teologi ſi andava penſando intorno alla prohibizione del libro di Nic. *Copernico*, e della opinione della mobilità della terra poſta in detto libro e da me creduta per vera in quel tempo; ſi chè piacque à queſti Signori di ſoſpendere il libro e dichiarare per falſa e repugnante à le ſcritture ſacre, la detta opinione. Hora, perche io sò quanto convenga ubidire e credere alle determinazioni de'Superiori, come quelli chi ſono ſcorti dà più alte cognizioni, alle quali la baſſeza del mio ingegno per ſe ſteſſo non arriva, reputo queſta preſente Scrittura che gli mando, come una Poëſia o vero un ſogno; e per tale la riceva l'Alteſſa Voſtra. Tuttavia, perche anco i Poëti zano apprezzano talvolte alcuna delle loro fantaſie, io parimente fo qualche ſtima di queſta mia vanità. E giache mi ritrovava averla ſcritta e laſciatala vedere dal Cardinale *Orſino* e dà alcuni altri pochi, ne hò poi laſciato andare alcune copie in mano di altri Signori Grandi; e queſto, affinche, in ogni evento, che altri, forſe ſeparato dalla noſtra chieſa, voleſſe attribuirſi queſto mio capriccio, come di molte altre mie invenzioni e accaduto, poſſi reſtare la teſtimonianza di perſone maggiori, come io era ſtato il primo à ſognane queſta chimera. Queſta che li mando e veramente una abbozzatura che fà da me frettoloſamente ſcritta, mentre ſperavo che il *Copernico* non aveſſe, ottant'anni dopo la ſua publicazione, ad eſſer condennato per erroneo: ſiche avevo in penſiero di amplificarmi con maggior commodità e tempo, apportandone altri riſcontri, riordinandolo e diſtinguendolo in altra migliore forma e diſpoſizione. Ma una celeſte voce mi riſvegliò e riſolvette in nebbia tutti li miei confuſi ed avuiluppati fantaſmi, etc.

Das

Das Ordenshaus des heil. Marcus, deſſen Kirche die Gebeine des Galiläus beſitzt, war die Wohnung einer auf andere Art ſehr berühmten Perſon, nämlich des Hieronymus Savanarola. Man durfte ihn, nach dem ihm wiederfahrnen Unglücke nicht mehr anrufen: allein, aus Achtung gegen ſein Andenken hat man das Zimmer, welches er bewohnete, in eine Kapelle verwandelt, und dieſe Kapelle hat in einem Winkel ſein Bildniß, welches man, wegen eines Säbelhiebs über den Kopf, bey dem erſten Anblicke, für das Bildniß des heil. Märtyrers Petri halten könnte: allein, man berichtet allemal mündlich, daß es den Savanarola vorſtelle. Als ich in dieſe Kapelle gieng, ſah ich mit Verwunderung auf den alten Mauern einige Freſcomahlereyen, welche einem Fra Angelico, einem Mönche dieſes Kloſters im 15 Jahrhunderte zugeſchrieben werden. Man hatte ihm dieſen Beynamen, wegen der Vollkommenheit beygeleget, mit welcher er die Engel mahlete; ſein Pinſel ſchien mir auch wirklich alle Feinigkeit und Anmuth des Barocci und Guido an ſich zu haben. Aus einem Originalſchreiben des Bruzzini an den Varchi, welches in der Bibliothek des Magliabechi befindlich iſt, erhellet, daß, als Bruzzini mit dem Machiavel von Rom zurück kam, und man ihnen geſagt, was Savanarola für ein Ende genommen, habe Machiavel ausgerufen: Non ſapeva il povero uomo, che gli Profeti disarmati capitano tutti male u. ſ. f. Ich habe anderwärts erfahren, daß, als Savanarola, in völligem Senate einen Mönch, der ſein Feind war, heraus forderte, mit ihm durch die Flammen zu gehen, damit man aus dem Urtheile Gottes ſähe, wer von ihnen Recht hätte, ſey Johann Canacci, einer der Rathsherren, der Meynung geweſen, daß es beſſer ſey, dieſe Probe in einem Faſſe mit Waſſer anzuſtellen, wo ſie nicht ſo gefährlich, und

doch

doch das Wunder zum Behuſe deſſen, der darinn nicht naß werden würde, eben ſo groß ſeyn müßte.

Der Glockenthurm an der Cathedralkirche, der nach der Zeichnung des Giotto gebauet iſt, iſt unten mit vier Bildſäulen vom Donatello gezieret, welche vier berühmte Zeitgenoſſen von ihm, deren Namen aber nicht mit gemeldet werden, vorſtellen. Er hielt diejenige für ſein Meiſterſtück, welche einen kleinen Greis mit einem kahlen Kopfe vorſtellet, dem auch in der That nichts, als die Sprache, fehlet.

In der Cathedralkirche ſind die Mauern, welche auf beyden Seiten das Schiff einſchließen, ſo wie die in dem Prytanäo zu Athen, mit den Bildniſſen, Grabſchriften und Aufſchriften zu Ehren verſchiedener Männer, welche ſich durch die Waffen, Künſte und Wiſſenſchaften berühmt gemacht, angefüllet, obgleich die mehreſten derſelben nicht in dieſer Kirche begraben worden. Man ſieht auf der einen Seite das marmorne Bruſtbild des Bruneleſco, der die Kuppel gebauet hat; ferner das Bildniß des Giotto, nebſt zwoen Lobſchriften, deren eine, die aus lateiniſchen Diſtichis vom Politian beſteht, folgenden ſchönen Vers hat:

Naturae deerat noſtrae quod defuit Arti.

Hierauf folgen denn die Aufſchriften auf einige Kriegeshelden, die ſich in dem Dienſte der Republik hervor gethan haben; dieſe Reihe wird mit dem Bruſtbilde Marſilii Ficini beſchloſſen, dem die platoniſche Weltweisheit ihre Wiederherſtellung in Europa zu verdanken hat. Auf der Seite gegen über ſieht man die Bildniſſe von Kriegeshelden, und das Bildniß des Dantes vom Giotto, ſeinem Zeitgenoſſen, deſſen Talente bey dem Dichter dieſen ſchönen Gedanken veranlaſſeten, den er in dem 11ten Geſange ſeines Fegefeuers angebracht hat:

O vana gloria dell humana poſſe,
Com'poco verde in sù la cima dura
Se non è giunta dall'etati groſſe!
Credette Cimabüe nella pintura
Tener lo campo; ed ora ha GIOTTO il grido,
Si che la fama di colui oſcura.
Così ha tolto l'uno all'altro Guido
La gloria della lingua; e forſe è nato
Chi l'uno e l'altro caccerà di nido.

Das daſelbſt hingeſtellte Bildniß des Dantes iſt ein Opfer, welches die Republik Florenz, durch eine öffentliche Verordnung dem Andenken eines Mannes brachte, den ſie verbannet hatte, und der im Elende geſtorben war. In dieſer Verordnung wurde ſogar beſchloſſen, daß ihm auf öffentliche Koſten in der Cathedralkirche ed in luogo honorato, un marmoreo ed artificioſamente ſculto ſepolcro, con quelle ſtatue e ſegni che lo poteſſero rendere ornatiſſimo errichtet werden ſollte. Es erhellet ſolches aus dem Landini in ſeinem Vorberichte zu dem Gedichte des Dantes, wo er mit vielem Nachdrucke auf die Vollziehung dieſer Verordnung, allen ihren Stücken nach, dringt.

Florenz hat dieſem Dichter noch eine andere Ehre erwieſen, indem ſie auf ihrer Univerſität einen Lehrſtuhl geſtiftet hat, welcher allein für die Erklärung ſeines Werkes beſtimmet iſt, deſſen alte Schreibart und oft dunkeln Ausdrücke die öffentliche Hochachtung vermehret zu haben ſcheinen.

Bey den Florentinern hat dieſe Hochachtung über ihre perſönlichen Urſachen wider ein Gedicht die Oberhand bekommen, welches, nach den Abſichten des Verfaſſers, nichts anders, als eine Satyre auf die Regierung und ihre vornehmſten Glieder, und ein häßliches Bild der Sitten ſeiner Landesleute von beyderley

Geſchlechte

Geſchlechte war. Ohne Zweifel hat er aus dieſer Abſicht ſeinem Gedichte den Titel einer Comödie gegeben, dagegen er die Aeneis des Virgilii ein Trauerſpiel nennet, obgleich ſein Gegenſtand unendlich trauriger war, als der Gegenſtand der Aeneis.

Die Hölle, von welcher er die ſechs erſten Geſänge vor ſeiner Verbannung verfertiget hatte, trug ohne Zweifel nicht weniger dazu bey, als der Stolz *), mit welchem er die Wahl der Republik ausſchlug, welche ihn zu einer Geſandtſchaft an Bonifacium VIII beſtimmet hatte. Dieſer Anfang ſeines Werks mußte ganz natürlich bekannt werden. Er vollendete daſſelbe in ſeinem Elende und fügete noch das Fegefeuer und das Paradies hinzu, welches er, weil er Arbeit und Beſchäfftigung haben mußte, zu ſeinem erſten Entwurfe hinzu ſetzte, ohne ſeine erſte Abſicht fahren zu laſſen, die er unter eine Menge theologiſcher und myſtiſcher Fragen zu verſtecken ſuchte.

Derjenige Theil des Kloſters des heil. Laurentii, welcher der mediceiſchen Bibliothek zum erſten Vorzimmer dienet, iſt mit einer Bildſäule des berühmten Geſchichtſchreibers Paul Jovii gezieret; ſie iſt in Lebensgröße, von Marmor, und von der Hand des Franceſco San Gallo, eines der erſten Meiſter der florentiniſchen Schule.

Die Faſſade des Pallaſtes Guicchardini, jetzt Altovili, iſt mit funfzehn Pfeilern gezieret, deren jeder ein Bruſtbild im Geſchmacke der alten Hermes trägt. Jedes dieſer Bruſtbilder ſtellet einen berühmten Florentiner vor. Fünf Rechtsgelehrte, Weltweiſe oder Litterati nehmen den unterſten Stock ein; im zweyten Stocke aber ſieht man fünf Dichter oder ſchöne Geiſter, den

*) S'io vo, antwortete er, chi stà; s'io sto, chi và.

den Dantes, Petrarcha, Boccaccio, Monſignor della Caſa, und Ludwig Alamanni.

Der Pallaſt der Gerichtshöfe, der die verſchiedenen Tribunäle enthält, und von dem Großherzog Coſmus I nach den Zeichnungen des berühmten Vaſari gebauet worden, hat in allen Plätzen zwiſchen den Fenſtern, Niſchen, worein der Großherzog die Bildſäulen der berühmteſten Florentiner ſetzen laſſen wollte. Sein Tod unterbrach dieſen Entwurf, ſo daß die Niſchen leer geblieben ſind.

Das Grabmaal des Galilåi iſt nicht der einige Beweis von dem beſtändigen Antheile, den die Florentiner an der Verewigung des Andenkens ihrer berühmten Landesleute nehmen. Man ſieht in der Bibliothek des Magliabechi das marmorne Bruſtbild ihres Stifters, deren Namen ſie führet. Dieſes wohlgearbeitete Bruſtbild, welches ſeinem Originale vollkommen åhnlich ſeyn ſoll, ſcheint nicht ſowohl das Geſicht eines Menſchen, als vielmehr der Kopf eines wilden Thieres, zu ſeyn. Indeſſen entdecket man doch unter den ſcheuslichen Zůgen viel Geiſt.

Dieſes Denkmaal iſt aus unſern Zeiten, ſo wie dasjenige, welches der Marcheſe Nicolini, dem Joſeph Averani, einem der gröſten Rechtsgelehrten, die es nur auf der Univerſität Piſa gegeben, hat errichten laſſen, deſſen den Werken des Cujacii åhnliche Schriften die Bluhmen der anmuthigen Gelehrſamkeit, die Strenge der Geſchichte, die finſtere Mine eines Kunſtrichters und die Gründlichkeit der höhern Wiſſenſchaften mit einer tiefen Kenntniß der römiſchen Rechte und ihrer Uebereinſtimmung mit dem natürlichen und Staatsrechte, verbinden. Er war der Lehrmeiſter des Herrn Nicolini geweſen, der ſein Bildniß in dem Kloſter des heil. Kreuzes in einem marmornen Medaillon verewiget hat, der mit dem gröſten Fleiße gearbeitet iſt;

welcher Medaillon mir deſto merkwürdiger zu ſeyn ſchien, da er bey dem erſten Anblicke das Geſicht, die Züge und alle Minen des Herrn **Voltaire** zu enthalten ſcheint, dem kein einiges Bildniß jemals ſo ähnlich geweſen, als dieſer Medaillon.

Die Erkenntlichkeit des Marcheſe **Nicolini** hat es bey dieſem Denkmaale nicht bewenden laſſen. Er hatte den 28ten April 1745 in der Academie **della Cruſca** ſeinem Lehrer eine Lobrede gehalten, welche 40 gedruckte Seiten in 4 ſtark iſt.

Dieſem Verzeichniſſe derjenigen Denkmaale *), welche die Dankbarkeit den Verdienſten gewiedmet hat, wollen wir noch beyfügen:

1) Dasjenige, welches den Vorhof des Hoſpitals der heil. **Maria Nuova** zieret. Der erſte Entwurf zu der Stiftung dieſer Anſtalt zum Beſten der Menſchlichkeit rühret von einer alten Magd her, die denſelben einer reichen Witwe aus dem Hauſe **Portinari** that, bey welcher ſie dienete. Die Witwe ließ ſich denſelben gefallen und wandte im Jahre 1290 einen Theil ihres Vermögens zu deſſen Ausführung an, wobey ſie geſtund, daß ſie durch die Vorſtellungen ihrer Magd dazu bewogen worden. Als die alte Jungfer geſtorben war, ſo wollten die Vorſteher des neuen Hauſes ihren Körper

*) Man kann ſich leicht vorſtellen, daß Florenz unter den Mitteln, das Andenken ſeiner großen Männer zu verewigen, auch die Grabſchriften nicht werde aus der Acht gelaſſen haben. Ich will nur die Grabſchrift des Varchi anführen, welche mir ein ſo gegründetes als wohl ausgedrucktes Lob zu enthalten ſcheint:

D. O. M.

BENED. VARCHIO, Poetae, Philoſopho, Hiſtorico, qui cum ann. LXIII. ſumma animi libertate, ſine vlla auaritia aut ambitione vixiſſet, obiit non inuitus, XVI. Kal. *Decemb*. M. DC. LXVI.

Körper haben, den ſie in ihrer Kirche unter einem weiſſen Marmor begraben ließen, auf welchem ihr Bildniß in runder halberhabener Arbeit eingehauen wurde. Nachdem dieſer Grabſtein durch das beſtändige Reiben der Füße derer, welche dieſe Kirche beſuchen, abgenutzt wurde, ſo hat man ihn von da weggenommen, und ihn in die Mauer des Vorhofes eingefaſſet.

2) Die Bildſäule einer Mauleſelinn in dem Bogengange, der das untere Stockwerk des Pallaſtes Pitti machet, mit einem Diſtichon auf dem Fußgeſtelle, woraus man erſieht, daß die Mauleſelinn, welche durch dieſe Bildſäule vorgeſtellet wird, mit ſo vielem Muthe, als Standhaftigkeit, bey dem Baue dieſes Pallaſtes gedienet, und alle Arbeiten verrichtet, die man ihr nur zugemuthet. Von dieſer Art iſt noch eine andere Ueberſchrift, welche ein Venetianer an dem Vordertheile eines Dammes in dem Arno, zum Andenken eines im 16ten Jahrhunderte bey der Belagerung von Florenz unter ihm getödteten Pferdes ſetzen laſſen; Denkmaale, welche ſtrafbar ſind, wenn man aus allzuvieler Dankbarkeit ſündigen kann, die man aber mit dem Beyſpiele der Aegyptier, der Athenienſer und des Kaiſers Hadriani rechtfertigen kann, der nach dem Berichte des Spartianus, ſeine Pferde und Hunde dergeſtalt liebte, daß er ihnen ſogar Grabmäler errichten ließ.

Dieſe beſtändigen Ausſichten der Florentiner auf die Nachkommenſchaft haben ſie ſeit mehrern Jahrhunderten auf die Erhaltung derjenigen Urkunden aufmerkſam gemacht, welche das Vermögen und die Umſtände ihrer Bürger angehen; ein Mittel, deſſen Mangel auch den geſitteteſten unter unſern mitternächtigen Ländern ein barbariſches Anſehen giebt.

Dieſen Urkunden ſind zwey Behältniſſe gewiedmet; eines in dem Vierthel des Pallaſtes über der Kirche Or-ſan-Michiele; das andere in den großen Zimmern,

mern, welche den obern Theil des 1548 gebaueten neuen Marktes, in demjenigen Viertheil, welches der Arno von dem Viertheil des Pallaſtes abſondert, einnehmen.

Die Notarii in der Stadt Florenz und dem Staate von Toſcana müſſen alle vier Jahr eine Ausfertigung von allen ihren Urkunden in das erſte dieſer Behältniſſe liefern. Bey dem Tode eines Notarii wird ſein Protocoll eingebunden, paginiret und gezeichnet, in das Archiv des neuen Marktes gebracht. Vermittelſt dieſer Anſtalt, ferner, der Entfernung beyder Archive von einander, der freyſtehenden Gebäude, woſelbſt man ſie errichtet hat, und endlich der ſorgfältigſten Behutſamkeit, mit welcher man alle Zufälle, welche aus dem Feuer herrühren, davon zu entfernen ſuchet, hat Florenz durch die Duplicaten und in authentiſcher Form, alle für die Geſellſchaft erheblichen Acten, und wenn aller Behutſamkeit unerachtet, eines dieſer Archive in die Aſche geleget werden ſollte, ſo würde doch die Geſellſchaft nichts dabey leiden.

Die Ordnung, welche in dieſen Archiven herrſchet, iſt den Abſichten gemäß, welche ihre Errichtung veranlaſſet haben. Jedes derſelben hat ein doppeltes Repertorium; eines nach den Sachen, das andere nach den Namen. Vermittelſt dieſer Repertorien iſt z. B. ein Geſchlechtregiſter, ſo weitläufig und verwickelt es auch iſt, in einem Morgen verfertiget. Es wird ſogar in den Gerichtshöfen für authentiſch gehalten, und zwar auf die bloße Notiz des Archivarii, der ſolche ausfertiget, wenn er darum erſucht wird. Mit eben derſelben Leichtigkeit kann man die gerichtlichen Berichte von allen Sachen haben, in deren Betrachtung der Recurs zu den Urkunden nothwendig iſt. Da die Aufſuchung derſelben ſo geſchwind, als leicht, von ſtatten geht, ſo iſt die Notiz von jeder Urkunde auch auf eine ſehr mäßige Summe taxiret; welches in Anſehung der Aufſeher

durch die erſtaunliche Menge von Anfragen erſetzet wird, welche das leichte Aufſuchen veranlaſſet; indem jede Privatperſon ihre Zuflucht zu dem Archive nimmt, wenn er einer an einander hangenden Nachricht, ſelbſt von denjenigen Urkunden, nöthig hat, die er beſitzt. Mit einem Worte, dieſes doppelte Archiv, über welches die Repräſentanten des gegenwärtigen Landesherrn noch mit eben derſelben Sorgfalt wachen, die man bey deren Errichtung an den Tag geleget hat, iſt ein Heiligthum der öſſentlichen Sicherheit und ein gemeinſchaftliches Behältniß, worinn alle Familien und jeder Bürger die öffentlichen Urkunden ihres Standes und Vermögens haben.

Mit eben ſo vieler Sorgfalt ſuchet man auch alles dasjenige beyzubehalten, was für die Familien zum Beweiſe dienen kann. Die verſchiedenen Gegenden und die mehreſten Gaſſen der Stadt Florenz führen noch jetzt die Namen der erſten Familien, welche ſie bewohnet haben. Die Palläſte behalten unveränderlich die Namen ihrer Erbauer, und es ſind gleichſam nur Herbergen für die nachfolgenden Beſitzer. Man ſaget, Palazzo di tal, poi di tal, oggi di tal, der Pallaſt des ⸗ ⸗ nachmals des ⸗ ⸗ jetzt des ⸗ ⸗. Dieſe Aufmerkſamkeit erſtrecket ſich auf alle Denkmäler der erſten Eigenthümer, ſo, daß diejenige Faſſade, welche ihr Wapen führet, nicht abgetragen und zerſtöret werden kann, wenn gleich der zweyte Beſitzer eine neue Faſſade nach einem weit größern Entwurfe bauen will, er müßte denn die alte Faſſade mit der neuen auf die unmerklichſte Art, als nur möglich iſt, zu vergleichen ſuchen. Der Pallaſt Pitti iſt ein deutlicher Beweis von der Stärke der Geſetze und der Gewohnheit in dieſem Stücke. Dieſer große Pallaſt, von dem der luxemburgiſche zu Paris eine Copie iſt, gehöret ſeit mehr als 200 Jahren dem Hauſe Medicis; alle Groß-

herzoge haben ihn bewohnet; indeſſen hat er ſeinen Namen nicht verändert; er heißt noch immer der Pallaſt Pitti.

Vermittelſt aller dieſer Vorſicht zur Erhaltung der Urkunden und Denkmäler, welche den Zuſtand der Familien erhalten und ſichern können, iſt der florentiniſche Adel vielleicht unter den ganzen europäiſchen derjenige, deſſen Zuſtand der allergewiſſeſte iſt. Einige Häuſer ausgenommen, welche vermöge ihres Alterthums ihren Urſprung bis auf Carln dem großen zurückleiten, weiß jedes, wovon es abſtammet, ſeine Verheurathungen und die verſchiedenen Grade des Wachsthums, des Glanzes und des Verfalles, die es erlebet hat. Nach dieſen bekannten Nachrichten hat Landini in ſeiner Auslegung des 16ten Geſanges des Paradieſes vom Dantes eine weitläufige Beſchreibung der alten Häuſer in Florenz und der vornehmſten Quartiere, wo ſie ihre Hauptwohnung hatten, geliefert. Daher ſuchen auch alle Glückskinder in Italien ihre Vorfahren zu Florenz. Eine Aehnlichkeit des Namens erleichtert dieſen Handel, bey welchem man von beyden Seiten gewinnt; zu Florenz lachet man darüber: allein, der neugebackene Florentiner brüſtet ſich in ſeinem Vaterlande mit einem Geſchlechtsregiſter, bey welchem nicht alle Augen das Geflickte wahrnehmen.

Die Handlung, die Bank und ein immer geſchäfftiger Fleiß, verſchafften dieſem Adel, in den ſchönen Tagen der florentiniſchen Republik, ſeinen Unterhalt. Der ältere Coſmus von Medicis wurde der vornehmſte Mann im Staate, weil er der vornehmſte Kaufmann und der vornehmſte Banquier zu Florenz und vielleicht in Europa war. Peter, ſein Sohn, und Laurentius, ſein Enkel, ſetzten die Handlung und die Bank fort. Alle öffentliche und Privatgebäude zu Florenz ſind von Kaufleuten aufgeführet worden, welche

che gröſstentheils Fabrikanten und Mitglieder der Arte della Lana waren; eine Manufactur, welche die vornehmſte Quelle der Gröſze der Republik, und aller ihrer ſchönen Thaten geweſen iſt. Man nennet noch jeʒt diejenigen Häuſer, welche mit Papiere, Leinwande, Holze, Ziegeln, Käſe und Kohlen handelten. Endlich ſaget Varchi vom Capponi, Gonfaloniere und dem vornehmſten Manne in der neuen Republik, welche im 16ten Jahrhunderte von den Florentinern während der Gefangenſchaft Clementis VIII errichtet wurde, non aveva mai, non che laſciata, intermeſſa la mercatura. Varchi B. 9. am Ende.

Die Fortdauer der Medicis und die Verbindungen, die ihnen ſolche mit deutſchen und ſpaniſchen Prinzeſſinnen verſchaffete, veränderten ihre Begriffe von der Handlung. Nach dem Beyſpiele des Landesherrn, legten auch die reichſten Häuſer die Handlung nieder, verlieſzen die Manufacturen und zogen den Ritterſtand dem durch Arbeit erworbenen und erhaltenen Reichthume vor. Um ihren Nachkommen denjenigen zu verſichern, den ihnen ihre leʒte Bilanz übrig lieſz, machten ſie ſich der Freyheit zu Nuʒe, welche ihnen die alten römiſchen Geſeʒe ertheileten, beſtändige und graduelle Subſtitutiones bis ins Unendliche zu machen; ſo daſz, ſo lange noch Verwandten da waren, ſie in den mit dem Fideicommis belegten Gütern nicht nach der gewöhnlichen Erbfolgsordnung, ſondern nach der von dem Teſtatore vorgeſchriebenen Ordnung, welche ein beſtändiges Geſeʒ für ſeine Familie wurde, ſuccediren konnten. Coſmus I öffnete den nachgebohrnen Söhnen ein Hülfsmittel, durch die Errichtung des Ordens des heil. Stephani; die Kirche gab denenjenigen, welche ſich ihr wiedmen wollten, andere Auswege an die Hand; viele ſuchten ihr Glück mit gutem Erfolge in auswärtigen Ländern: allein, die Bevölke-

rung wurde vermindert, und die in einigen Häuſern eingeſchränkten Reichthümer von Florenz konnten unmöglich auf neue Familien kommen.

Seitdem der Kaiſer Herr von Toſcana iſt, hat er die Subſtitutiones, dem juſtinianiſchen Geſetze zu Folge, auf vier Grade eingeſchränket. Was ſoll man ſich von dieſer neuen Anordnung verſprechen? Ipſi viderint.

Villani entdecket uns eine von den Quellen der erſten Reichthümer der Florentiner, in ihrer Lebensart im 13ten Jahrhunderte *): Vivevano ſobri, ſaget er, e di groſſe vivande, e con piccolo ſpeſe, e molti coſtumi groſſi e rudi; e di groſſi panni veſtivano loro e loro donne. Molti portavano le pelli ſcoperte ſenza panno e con berette in capo, e tutti con uſatti in piede. Er ſetzet hinzu, daß das Heurathsgut der Weiber damals 100 Franken, und der vornehmſten 300 Livres betragen, und daß ſich die Töchter nicht eher verheurathet, als bis ſie 20 Jahre und darüber alt geweſen, und in dem väterlichen Hauſe alle Theile der Haushaltungskunſt und Wirthſchaft erlernet; con la loro groſſa vita e povertà, faccienno maggiori più virtudioſe coſe, che non ſono fatte à tempi noſtri, con più morbideſſa e con più richeſſa. Sie waren frey; ſo wie bey den erſten Römern, war auch mitten unter der Armuth einzelner Perſonen, die Republik reich:

Priuatus illis cenſus erat breuis,
Commune magnum.

Solche Leute, deren Lebensart und Kleidung Villani ſo einfältig beſchreibt, waren es, welche Toſcana unter das Joch brachten, und diejenigen Gebäude zu Florenz

*) Man ſehe hiervon auch den 15ten und 16ten Geſang des Paradieſes im Dantes.

renz aufführeten, die ich unter den öffentlichen Gebäuden zuerſt genannt habe.

Die Abnahme der Reichthümer hat die alte Mäſſigkeit und Sparſamkeit des 13ten Jahrhunderts nach und nach wieder zu Florenz eingeführet. Seitdem kein Landesfürſt daſelbſt mehr Hof hält, hat der Luxus einer ſitſamen Einfalt in der Kleidung Platz gemacht; ſelbſt viele wohlhabende Leute tragen, nach dem Beyſpiele Roms, die geiſtliche Kleidung, ohne im geiſtlichen Stande zu leben.

Was die Tafel betrifft, ſo habe ich die Longobarden oft die florentiniſchen Abendeſſen aus Spöttereyloben hören, welche, wie ſie ſagten, aus einigen Blättern Sallat beſtehen, die die Gäſte ſelbſt in den Töpfen brechen, welche in dem Fenſter ſtehen, und mit einigen wilden Cichorienpflanzen beſetzet ſind. Ich habe in einigen guten Häuſern zu Florenz geſpeiſet. Dieſe ſehr guten Mahlzeiten waren mit vollkommen guten Weine und derjenigen Munterkeit gewürzet, welche das florentiniſche Unterſcheidungsmerkmaal iſt. Uebrigens haben wir auf unſerer ganzen Reiſe keinen einigen Gaſthof gefunden, wo wir ſo gut und ſo wohlfeil bedienet und bewirthet worden wären, als zu Florenz, welches den Ueberfluß und vielleicht den allzugroßen Ueberfluß der Lebensmittel beweiſen kann.

Wir brachten verſchiedene Abende auf dem Kaffeehauſe zu, in ſolchen Geſellſchaften, welche viele Leute enthielten, die man mit Vergnügen kennen lernete, und beyſammen ſah. Sie üben ſich in allen Arten des Scherzes, die ſie mit vieler Anmuth auszugeben und einzunehmen wiſſen. Der berühmte Doctor Lami, der gelehrteſte Mann in Toſcana, wohnete ihnen thätiger und leidentlicher Weiſe bey, gleichſam als wenn er nichts anders verſtanden hätte, als zu ſcherzen.

Die Ausſteuren ſind noch nicht ſo weit herunter gekommen, als ſie es im 13ten Jahrhunderte waren. Indeſſen habe ich doch einen reichen Florentiner von Stande geſehen, der ſich freywillig auf dem Fuße dieſes alten Heurathsguts verheurathet hatte, weil er, wie er zu uns ſagte, Herr in ſeinem Hauſe ſeyn wollte.

Die Schauſpiele ſind daſelbſt zum Theil eben ſo, als in dem übrigen Italien, beſchaffen. Es gab daſelbſt zwo Schaubühnen der comiſchen Opera, welche aus Eiferſucht einander zu übertreffen ſuchten, und eine italieniſche Comödie, wobey der Harlequin ein ehrlicher Bürger war, der ein anſehnliches Gewölbe von Modewaaren hatte. Mademoiſelle Radicati, eine der vornehmſten Tänzerinnen Italiens, gab uns Gelegenheit, unſern Tribut zu Florenz zu entrichten, vermittelſt eines Scherzes, den wir unter dem Namen eines Doctors im Gefolge verſchiedener vornehmer Aebte, welche vom Conclave zurück kamen, an ſie richteten. Er beſtund in einem Dutzend ſchlechter Verſe auf dieſe artige Tänzerinn, die aber ſo zärtlich, als uns nur möglich geweſen, eingerichtet waren.

Als ich mich einesmales in Geſellſchaft mit einem florentiniſchen Herrn, einem Manne von Geſchmacke, befand, der, ob er gleich niemals zu Paris geweſen, das Franzöſiſche beſſer redete, als ich, und eine vollkommene Kenntniß der beſten franzöſiſchen Bücher beſaß, und ich mich gegen ihn beſchwerete, daß ich Italien verlaſſen würde, ohne daß ich dem Silbenmaaße, dem Reime und der Harmonie der italieniſchen Dichtkunſt einen Geſchmack hätte abgewinnen können, ſo antwortete er mir: ich muß, in Anſehung der franzöſiſchen Dichtkunſt eben daſſelbe klagen. Die Verſe des Chapelain, des Brebeuf, des Racine, des Rouſſeau, des Mägdchens von Orleans, und der Zaire, alles iſt meinen Ohren einerley; ſie hören darinn nicht den gering-

geringſten Unterſchied; ich werde in ihnen nichts als eine gereimte Proſe gewahr.

Während unſers Aufenthalts zu Florenz ſchwoll der Arno durch den Regen und das Waſſer der Chiana, welches die alten Römer zwiſchen dem Arno und der Tiber getheilet haben, auf, trat aus, brach durch die Dämme, überſchwemmete einen Theil der Brücken, und ſtieg in der Stadt bis an das erſte Stock einiger Häuſer. Die Verwüſtung war allgemein; die in Ballen im Zollhauſe, und verſchiedenen Vorrathshäuſern befindlichen Waaren ſchwammen im Waſſer. Man führete die Lebensmittel auf Kähnen in die überſchwemmeten Gegenden der Stadt. Auf dem flachen Lande war der Schade noch größer, als in der Stadt, und man konnte ſolchen aus den großen Haufen Düngers, aus den Thieren, Bäumen und Trümmern von Häuſern abnehmen, welche auf dem Arno herumſchwammen. Als ſich das Waſſer verlaufen hatte, waren die niedrigſten Gaſſen, und die Höfe ihrer Häuſer mit einem drey bis vier Zoll dicken ockerfarbigen Bodenſatze angefüllet. Florenz iſt, wie man uns ſagte, dieſer Unbequemlichkeit ungefähr alle 20 Jahre einmal ausgeſetzet, unerachtet man in den ältern und neuern Zeiten tauſend Entwürfe gemacht hat, ſolche zu vermeiden oder zu vermindern. Das einige ſichere Mittel iſt, das Bette des Arno, in ſeinem ganzen Laufe von Florenz an, bis an das Meer, zu vertiefen. Dieſes Bette iſt ſeit dem Streite, der ſich unter dem Tiberio zwiſchen den Einwohnern Roms und Toſcanens erhob, ungefähr um 6 Fuß erhöhet worden. Man kann die Urſachen, die Umſtände und den Erfolg dieſes Streits aus der Lobſchrift des Herrn Fontenelle auf den Viviani ſehen.

Dieſe Ueberſchwemmung verurſachte verſchiedene Ausbeſſerungen an denjenigen Häuſern, die ſie beſchädiget

diget hatte, ohne für die auf grobe Art roth gemahlten Kreuze Achtung zu haben, womit der Grund faſt aller Häuſer zu Florenz nach der Gaſſe zu verſehen iſt. Dieſe Kreuze haben keine andere Abſicht, als die Vorübergehenden in einer Stadt im Zaume zu halten, wo die Luft den Urin eben ſo ſehr treibt, als ſie zu Neapel anodyniſch iſt. Dieſer alte florentiniſche Gebrauch erkläret den Scherz Aretins in ſeiner Comödie del Mareſcalco: che un Cavaliere ſenza entrata, e un muro SENZA CROCI, ſcompiſciato da ognuno; welchen Scherz er in einem Briefe an den Biſchof von Vaiſon vom 17ten September 1530 wiederholet.

In der Nachricht des Leandro Alberti von berühmten Florentinern, habe ich mit einiger Verwunderung geſehen, wie ſorgfältig er unter dieſem Artikel eine Menge thomiſtiſcher, ſcotiſtiſcher u. ſ. f. Doctoren zuſammen trägt, welche heutiges Tages völlig unbekannt ſind, und den ehrwürdigen und gelehrten Boccaccio, um mich des Ausdrucks des Brantome zu bedienen, völlig mit Stillſchweigen übergeht. In Anſehung des Machiavel, iſt er nicht ſo vergeſſen geweſen, den er als den Verfaſſer der Geſchichte von Florenz, des Lebens des Caſtruccio, des Fürſten, con molte altre degne opere, anführet; einen Schriftſteller, den eben dieſer Brantome ſpöttiſcher Weiſe den ehrwürdigen Lehrmeiſter der Fürſten und Großen nennet. Hier ſind einige Umſtände von ſeinem Leben, die ich zu Florenz geſammelt habe.

Er wurde daſelbſt den 3ten May 1469, von Bernhardo, Doctor der Rechten, und von Bartholomäa, einer Tochter Stephani Nelli gebohren. Er verlohr ſeinen Vater, als er 16 Jahre alt war. Seine Jugend brachte er in der Schreibſtube des Marcello Vergilio Adriani, Secretairs der Republik Florenz, zu. Im Jahre 1501 befand er ſich zu Nantes in

in Bretagne. Im folgenden Jahre heurathete er die Marietta Corſini, eine Tochter Ludwigs, mit welcher er viele Kinder zeugete. Im Jahre 1520 folgete er dem Adriani in dem Secretariat der Republik. Er wurde im Jahre 1527 verſetzet, und ſtarb den 22ten Junii deſſelben Jahres. Sein Fürſt, der 1515 zu Rom unter der Aufſicht und mit einem Privilegio Leonis X gedruckt, und Laurentio von Medicis, Herzogen von Urbino, zugeſchrieben wurde, iſt erſt unter Clemens dem VIII in das Verzeichniß verbothener Bücher geſetzet worden. Seine anderen Werke ſind erſt nach ſeinem Tode heraus gekommen. Man ſchreibt ihm die Comödie la Sporta zu, welche unter dem Namen des Gelli an das Licht getreten iſt. Herr Nelli ſagte mir, daß er des Machiavel Auslegungen über die Geſchichtbücher Julii Cäſaris beſitze, welche eben ſo wie ſeine Diſcorſi über den Livium ausgearbeitet wären. Machiavel und Boccaz dürfen unter den berühmten Florentinern deſto weniger vergeſſen werden, da die florentiniſche Denkungsart ein Amalgama von der Denkungsart beyder Schriftſteller zu ſeyn ſcheint.

Europa hat dem Galiläo die Wiederherſtellung derjenigen Weltweisheit zu verdanken, zu welcher Thales und Pythagoras denen Griechen in Jonien und Italien die Wege gebahnet hatten, und er wurde, ſo wie ſie, das Haupt einer Schule, welche ſich heutiges Tages über alle diejenigen Academien verbreitet hat, welche die Wiſſenſchaften zum Gegenſtande haben. Sie war ungefähr 20 Jahre lang allein in derjenigen Geſellſchaft eingeſchloſſen, welche der Großherzog Ferdinand im Jahre 1650 errichtete, und die nachmals in die 1657 von dem Cardinale Leopold von Medicis geſtiftete Academie del Cimento verwandelt wurde. Die Arbeiten und Entdeckungen dieſer Academie ſind

allen gelehrten Geſellſchaften bekannt. Sie beſtund aus ſieben Gelehrten, welche größtentheils Schüler des Galiläi waren.

Paul del Buono, Präſident der Reichsmünzen, machte die erſten Verſuche, das Waſſer zuſammen zu preſſen, brachte auch die in Aegypten übliche Gewohnheit, die Eyer vermittelſt einer künſtlichen und ſtufenmäßigen Wärme auszubrüten, nach Toſcana.

Candida del Buono, ſein Bruder, Pfarrer an der St. Stephanskirche zu Campoli, erfand die pnevmatiſche Maſchine, und noch eine andere Maſchine, die Ausdünſtungen verſchiedener flüßiger Körper zu meſſen und mit einander zu vergleichen.

Alexander Marſigli, Lehrer der Weltweisheit auf der Univerſität zu Piſa.

Vincentius Viviani, deſſen Lob man unter den von dem Herrn von Fontenelle herausgegebenen Lobſchriften auf die Glieder der Academie der Wiſſenſchaften zu Paris antreffen kann.

Franciſcus Redi, der durch ſeine gelehrten Schriften, die aus vielen Bänden beſtehen, bekannt iſt, ſuchte das Salz aus der Aſche verſchiedener Pflanzen auszuziehen.

Der Graf Lorenzo Magalotti, Secretair der Academie.

Der Abt Anton Oliva, aus Calabrien, der nachmals Florenz verließ, und ſich nach Rom begab, wo er die Arzneykunſt trieb, und der erſte Leibarzt Clementis IX wurde. Weil er aber in den Handel des Monſignor Gabrielli mit verwickelt wurde, mußte er in dem Gefängniſſe des heil. Officii elendiglich umkommen.

Johann Alphonſus Borelli, ein Napolitaner, der durch ſeine Schriften und Streitigkeiten mit

dem

dem Viviani bekannt iſt, war einer dererjenigen, welche am meiſten für die Academie arbeiteten.

Der Graf Carl Rinardini, von Ancona.

Man kann denenjenigen Männern, welche Theil an den Arbeiten dieſer Geſellſchaft hatten, noch den Domenicum Caſſini, Nicolaum Stenone und Herrn Auzout beyfügen, der durch die Liebe zu den höhern Wiſſenſchaften aus Frankreich nach Italien gezogen, und lange daſelbſt zurück gehalten wurde.

Die Unterſuchungen und Entdeckungen des Don Benedetto Caſtelli, des Evangeliſta Torricelli, des Nicolao Aggiunti, der erſten Schüler Galiläi, gehören gewiſſermaßen auch noch zu dieſer Geſellſchaft, an deren Arbeit ſie mit ihren Freunden und Mitſchülern Theil genommen haben würden, wenn ſie nicht vor der Errichtung derſelben mit Tode abgegangen wären.

Ich habe dieſe Nachricht von der Academie del Cimento dem Herrn Nelli zu verdanken, der ſie nachmals ,in einer beſondern Schrift von 140 Seiten in 4 ſelbſt an das Licht geſtellet hat; welche Schrift die Aufſchrift führet: Saggio di Storia Litteraria Fiorentina nel ſecolo XVII. Es iſt eben derjenige, welcher dem Galiläo das oben beſchriebene Denkmaal errichten laſſen. Er beſitzt noch eine große Menge von Briefen und kleinern Schriften dieſes großen Mannes, die noch nicht gedruckt ſind, und die er an das Licht ſtellen, und aus allen dieſen Werken und Briefen zugleich das Leben dieſes Gelehrten beſchreiben will. Der Werth einer ſo ſchätzbaren Sammlung rechtfertiget die Ungeduld, mit welcher man die Bekanntmachung derſelben erwartet.

Galiläi, der gemeiniglich für den Thales der philoſophiſchen Schule zu Florenz gehalten wird, würde, doch ohne Nachtheil ſeines Ruhmes, vielleicht nur der Anaxagoras derſelben ſeyn, wenn man den Urſprung derſel-

derſelben bis auf den erſten derer oben, bey Gelegenheit der in der Cathedralkirche zu Florenz befindlichen Mittagslinie, dem Landini zu Folge, gedachten zween Pauls zurückführen wollte.

Dieſer Gnomon, der welcher Aufmerkſamkeit und nachmals der Bewunderung eines ſolchen Kenners, als Herr Condamine war, würdig geachtet wurde, der ihn für das größte Denkmaal hielt, welches Europa in dieſer Art nur aufzuweiſen hat, verräth bey demjenigen, der ihn entworfen und zu Stande gebracht hat, Ausſichten, Kenntniſſe und Talente, welche deſto bewundernswürdiger ſind, je mehr ſie über das Jahrhundert, in welchem er lebte, erhaben waren; Exortus vti aethereus ſol. Wenn ſich ein ſolcher Mann den Quellen der Einſichten, die eine ſolche Arbeit erfordert, genähert hat, wenn er durch die bloße Stärke ſeines Geiſtes den Mangel der Einſichten des Alterthums, welche zu ſeiner Zeit noch in der Dunkelheit begraben lagen, erſetzet hat, wenn er denen Verſuchen, durch welche die nachfolgenden Jahrhunderte zu ſolchen Unterſuchungen, welche ſo viel Feinheit, als Genauigkeit, erfordern, geleitet worden, wenn er Schriften hinterlaſſen und Schüler gebildet hat, ſo wie Landini ſolches verſichert: ſo wird man ihn für den Vorläufer des Galiläi und für das Haupt der philoſophiſchen Schule zu Florenz halten müſſen.

Herr Nelli iſt am beſten im Stande, die Florentiner von den Schülern, Schriften und Entdeckungen dieſes ihres berühmten Landesmannes zu benachrichtigen. Galiläi wird nichts von ſeinem Ruhme verliehren, wenn er gleich denſelben mit einem andern theilen müßte: aber die Ehre der Stadt Florenz wird dabey gewinnen.

Man wird mich bey den von mir unternommenen Beſchreibungen nicht beſchuldigen können, daß ich die

Achtung

Achtung und Verehrung aus den Augen geſetzet, die der Anblick ihrer Gegenſtände einem jeden Kenner einflößet. Indeſſen habe ich es der Achtung der Florentiner für alles, was mit ihrem Vaterlande in einiger Verbindung ſteht, noch lange nicht gleich thun können. Sie ſind in dieſem Stücke dasjenige, was die alten Athenienſer waren; in ihren Augen iſt Florenz in Anſehung des ganzen Europens dasjenige, was in der berühmten Lobrede des Iſokrates, Athen in Vergleichung mit dem ganzen übrigen Griechenlande war. Sie ſehen in ihrem Vaterlande alles, was nur in allen Arten Vortreffliches hervorgebracht worden. Sie werden anderwärts nichts als Grobheit und Barbarey gewahr. Sie ſind es, die alles hervorgebracht, erfunden, und ins Werk gerichtet haben; ein an ihren Vorfahren lobenswürdiger Stolz, indem er ſie zu allem demjenigen geleitet hat, was ſie nur Großes und Schönes hervorgebracht haben.

Unter den Beyſpielen von der Barbarey der Auswärtigen erzählen ſie noch immer mit vieler Gefälligkeit die Art, wie ſich der Beichtvater des Don Carlos auf der mediceiſchen Bibliothek betrug.

Dieſer Beichtvater, der ein reformirter Franciſcaner war, begleitete den jungen Prinzen, als er die toſcaniſchen Staaten in Beſitz nahm. Da er der einige in dem Gefolge dieſes Fürſten war, deſſen Kleidung einen Gelehrten verſprach, ſo kamen die Aufſeher der Bibliothek der Neugierde, welche ſie bey ihm in Anſehung eines der erhabenſten Denkmaale vermutheten, die die Freygebigkeit der Fürſten nur den Wiſſenſchaften gewiedmet hat, durch das höflichſte Anerbiethen zuvor. Er nahm dieſes Anerbiethen an, und beſtimmte einen Tag. Der Aufſeher hatte die berühmteſten Gelehrten in Florenz zu ſich bitten laſſen. Nachdem der Beichtvater ein ſo prächtiges als ſchmackhaftes Früh-

ſtück mit ihnen zu ſich genommen, gieng er mit dieſem glänzenden Gefolge nach der Bibliothek. Als er an die Thüre gekommen war, blieb er an der Schwelle ſtehen, betrachtete das Gebäude und rief dem Aufſeher der Bibliothek zu: „Mein Herr Bibliothekär, haben ſie hier„inn das Buch von den ſieben Poſaunen?„ Der Aufſeher antwortete, dieſes Buch ſey in der Bibliothek nicht befindlich, und alle anweſende Gelehrte geſtunden mit einiger Verwirrung, daß ſie es nicht kenneten. „Nun „gut, ſagte der Beichtvater, indem er zurück gieng, „quaſi re bene geſta, ſo gäbe ich auch für ihre ganze „Bibliothek nicht eine Pfeife Taback.„ Man fragte hierauf, was dieſes für ein Buch ſey, und erfuhr, daß es eine Sammlung der allerverdächtigſten andächtigen Hiſtörchen ſey, die ein Franciſcaner zum Gebrauche des gemeinen Pöbels franzöſiſch geſchrieben, und deren Ueberſetzung einen Theil derjenigen Bücher ausmacht, welche man in Frankreich unter dem Namen der Bibliothéque bleue verkauft.

Die Florentiner behalten aus Achtung für alles dasjenige, was von ihren Vorfahren kömmt, noch jetzt diejenige Gutturalausſprache bey, nach welcher alle e in ein ſtark aſpirirtes H verwandelt werden; welche Ausſprache den Florentinern ſchon ſeit dem Jahrhunderte des Dantes eigen iſt, als welcher ſaget, daß ihn die Bewohner jener Welt an ſeinem Gutturaltone erkannt hätten. Wenn man nach den vom Cicero *) in Anſehung der Ausſprache gegebenen Regeln von dieſem gezwungenen Tone urtheilen wollte, ſo würde man diejenigen aſperos, anhelatos, vaſtos, hiulcos ſonos leicht daran erkennen, welche, wie er ſaget, quosdam delectant, quo magis antiquitatem retinere videantur. Die römiſche Ausſprache, nach welcher, wie Cicero wollte,

ſich

*) De Orat. L. 3.

ſich der Redner bilden ſollte, hatte damals ſuauitatem preſſam, aequabilem, lenem, in qua nihil offendi, nihil diſplicere, nihil animaduerti poterat, nihil ſonare aut olere peregrinum. Dieſe Stellen können zu einer Auslegung des bekannten Sprichwortes dienen: Lingua *Toſcana* in bocca *Romana*.

Die florentiniſche Handlung iſt jetzt, in Vergleichung mit dem, was ſie ehedem war, auf wenige ſehr langſame Gegenſtände eingeſchränket.

Die Arte della Lana, der Florenz ſeine Reichthümer und ſeinen Glanz vornehmlich zu verdanken hatte, reichet jetzt kaum für die Bedürfniſſe des gemeinen Volkes hin. Alle Staats- oder Reiſekleider ſind von engländiſchem Tuche.

Die Seide, welche Toſcana in großer Menge hervorbringt, wurde, unerachtet ihrer vorzüglichen Güte, roh und unverarbeitet ausgeführet. Um ſie zu Florenz zu behalten, und den Fleiß aufzumuntern, hat die Regierung die Ausfuhre derſelben verbothen. Seit dieſer Zeit ſind die alten Manufacturen wieder in Gang gekommen, und es werden neue angeleget. Alles, was an Taffend, Damaſt, Sammt u. ſ. f. daſelbſt verfertiget wird, iſt gut gearbeitet, hat eine ſchöne Farbe, und das Deſſein verräth einen guten Geſchmack.

Die Juwelen, das Porcellan, deſſen Manufacturen ſich noch ſeit den alten Hetruſciern beſtändig in Toſcana befinden, und die geſchnittenen Steine beſchäfftigen viele Hände: allein, man kann ſie dem unerachtet nicht für wichtige Zweige der Handlung halten.

Die Färberey machte ehedem einen deſto wichtigern Zweig aus, da das Gebieth von Toſcana eine Pflanze hervorbringt, welche, wie man uns ſagte, die Stelle des Indigo vertreten kann. Man verſicherte uns ſogar, daß man ſie leicht in ſo großer Anzahl bauen könnte, um allen Bedürfniſſen von Florenz in dieſer

Art damit abzuhelfen, und auch zugleich die Fremden damit zu verſehen.

Der Wein aus dem florentiniſchen Gebiethe wird in ganz Italien verführet und hoch geſchätzet. Er iſt leicht, aber ein guter Magenwein und hat das vollkommene generoſum und lene, welches die Trinker des Alterthums von dem Weine forderten. Er muß der Gegenſtand einer deſto wichtigern Handlung ſeyn, da der Preis deſſelben zu Florenz ſehr mäßig iſt.

Die Juden haben ein Ghetto, welches dem Pöbel unter dieſem Volke zur Wohnung dienet. Diejenigen, welche ſo viel Vermögen haben, daß ſie ein Haus in der Stadt beſitzen können, genießen daſelbſt alle Vorrechte der Bürgerſchaft. Sie verbreiten ſich in die verſchiedenen Arten der Handlung, und theilen die öffentlichen Laſten mit den übrigen Kaufleuten, unter denen ſie ſich durch eine Genauigkeit und Redlichkeit, mit einem Worte, durch eine Denkungsart hervorthun, von welcher ſie ſich in denjenigen Ländern frey ſprechen, wo ihr Stand ein Gegenſtand der Verachtung und Schande iſt. Die Großherzoge haben ſie bey ihrer Aufnahme zu Florenz nicht denjenigen verächtlichen Merkmaalen unterworfen, die ſie anderwärts von den Chriſten unterſcheiden. Mit einem Worte, ſie ſind zu Florenz dasjenige, was die Catholiken in England und die Calviniſten in Frankreich ſind; nämlich Bürger, die zur Bevölkerung, zum Reichthume und zum Glanze des Staats das Ihrige beytragen.

Die Acteurs, Sänger und Tänzer in den florentiniſchen Schauſpielen, ſind nicht, wie anderwärts, unnütze Glieder der Geſellſchaft, Steine des Anſtoßes und des Aergerniſſes; ſie legen ſich daſelbſt vielmehr entweder auf die Handlung, oder auf nützliche Arbeiten. Da die Schaubühnen nur zu gewiſſen Zeiten im Jahre offen ſind, ſie alſo von dem Gewinnſte, den ſie davon haben,

ben, nicht leben können: ſo iſt derſelbe für ſie vielmehr ein Nebenverdienſt, nicht aber eine Reizung zum Müſſiggange. Ihre Art, ihre Rollen zu ſpielen, leidet dabey nicht; ſondern iſt deſto beſſer, da ſie eben ſowohl für ihre Rechnung, als für die Zuſchauer ſpielen, und die bloße Nothwendigkeit ſie nicht zwingt, unentſchiedene Talente öffentlich auf die Schaubühne zu bringen. Der Harlekin, z. B. einer der beſten und anmuthigſten Acteurs, die ich in dieſer Art geſehen habe, hatte ein ſehr wohlverſehenes Gewölbe und Magazin von Modewaaren, deren Abſatz er vermittelſt ſeines Talentes zu vermehren wußte. Ich habe ſeine Handlungsbücher geſehen, die er mit aller Genauigkeit und Einſicht des vollkommenen Kaufmannes hielt.

Die Buchhandlung war ehedem ein wichtiger Zweig der florentiniſchen Handlung. Alle Bücherkenner kennen den vorzüglichen Werth der Ausgaben des Torrentius und der Junta. Ohne Zweifel werden ſie das Urtheil, welches ein gewiſſer Florentiner, von dem Haupte des letztern Hauſes fällete, ſo leicht nicht unterſchreiben wollen. *Thomaſo Giunta*, ſaget dieſer damals lebende Schriftſteller, non meno avaro che ricco, era unicamente occupato ne'groſſi guadagni della ſua, più toſto utile, che onorevole ſtamperia. Der heutige Junta iſt ein franzöſiſcher Buchhändler, Namens Bouchard.

Die alte florentiniſche Buchhandlung betraf faſt ganz allein die Schriften der Florentiner. Ohne der Werke der Dichter, Redner, Weltweiſen, Künſtler, Rechtsgelehrten u. ſ. f. zu gedenken, ſo zählet man ungefähr hundert Werke, welche in dem 16ten und 17ten Jahrhunderte von der allgemeinen und beſondern Geſchichte von Florenz, von Florentinern geſchrieben und in florentiniſchen Druckereyen gedruckt worden.

Unter den Geſchichtſchreibern verdienet Varchi eine vorzügliche Achtung. Sein in 16 Büchern abgetheiltes Werk, welches aus einem Bande in Folio von 640 S. beſteht, hat nur allein die florentiniſche Geſchichte unter dem Pontificate Clementis VII zum Gegenſtande, das heißt, alles dasjenige, was dieſe Stadt für die Vertheidigung ihrer Freyheit damals wagte und litte. Die griechiſche Geſchichte der beſten Jahrhunderte hat nichts wichtigers noch beſſer geſchriebenes aufzuweiſen; der ſo ſeltenen Unparteylichkeit und Wahrheit nicht zu gedenken *).

Wir kamen zu Florenz auf die Spur von einer ſonderbaren Art der Handlung, deren nähere Umſtände wir aber nicht erforſchen konnten. Unſer Wirth war mit einem jungen Menſchen nach Rom gereiſet, den er von Kindheit an zur Muſik hatte erziehen, ihn in allen dazu gehörigen Dingen unterrichten und zu dem Ende die in ſolchen Fällen übliche Operation an ihm vornehmen laſſen. Hatte er ihn etwa als ein Kind aus einem Findelhauſe, und unter denjenigen Umſtänden bekommen, mit welchen man diejenigen Baſtarde und Waiſen, welche dieſen Häuſern zur Laſt ſind, andern abzutreten pfleget? Hatte er ihn etwa von ſeinen Aeltern oder Verwandten gekauft? Wollte er ihn zu Rom verkaufen, oder ihm daſelbſt nur eine Stelle verſchaffen, von welcher er den Gewinn ſo lange ziehen könnte, bis

*) Die Reden, welche Varchi mit in ſeine Geſchichte eingemenget hat, können mit eben den Gründen gerechtfertiget werden, welche Herr d'Ablancourt für die Reden des Thucydides anführet. „Wenn, ſaget er, der Gegen„ſtand den Leſer durch ſeine Größe und Wichtigkeit auf„hält, ſo haſſet er alles, was den Faden der Geſchichte „unterbricht: allein, wenn er nichts Ungewöhnliches in ſich „faſſet, ſo ſuchet er ein anderes Vergnügen, und gleich„ſam einen Ruheplatz nach einer langen Ermüdung.„

biſs er nebſt dem Vorſchuſſe auch eine der Gefahr gemäße Belohnung erhalten? Wir konnten alles dieſes nicht erfahren; entdeckten aber doch genug, uns über die Verſtattung einer ſolchen Handlung in einem chriſtlichen Lande verwundern zu können.

In der Beſchreibung ſo vieler ſchönen und guten Sachen, welche der Stadt Florenz ihren Urſprung oder ihre Vollkommenheit zu verdanken haben, habe ich das Finanzweſen vergeſſen, eine Wiſſenſchaft, deren Werth und Vortheile man nach ſo vielen glänzenden und dauerhaften Glücksgütern beurtheilen muß, welche ſie denen verſchaffet hat, von denen ſie bearbeitet worden, nicht aber nach dem elenden Zuſtande dererjenigen Länder *), die die Schaubühne ihrer Speculationen, Unterſuchungen und Unternehmungen geweſen.

Dieſe in unſern mitternächtigen Ländern damals unbekannte Wiſſenſchaft wurde ſeit langer Zeit von den Florentinern bearbeitet, und zwar mit derjenigen Geſchicklichkeit, Feinigkeit und Scharfſichtigkeit, durch welche ſie ſich in der Handlung hervorthaten. Sie war eine ihrer vornehmſten Quellen bey den letzten Bemühungen, die ſie in den Jahren 1530 und 1531 zum Behufe ihrer Freyheit anwandten. Diejenigen unter ihnen, welche der Catharina von Medicis nach Frankreich folgeten, und daſelbſt ein ganz neues Land fanden, fiengen an, es nach der Finanzwiſſenſchaft zu bearbeiten; welches bis unter die Regierung Ludwigs XIII dauerte. Die vornehmſten Pachter waren Florentiner, die entweder ihr Vaterland völlig ver-

*) Eh bien! manger *Manans*, canaille, ſotte eſpéce,
Eſt-ce un péché? non non: vous leur fites, Seigneur,
En les croquant, beaucoup d'honneur.

LA FONTAINE.

Zuſ. des franz. Ueberſ.

laſſen, oder noch Häuſer zu Florenz hatten. Selbſt die Kunſtwörter des Finanzweſens beweiſen den Ort ihres Urſprungs; die mehreſten derſelben ſind aus der italieniſchen Sprache entlehnet.

Die Florentiner beſchweren ſich hingegen, daß ſie von ſolchen bearbeitet werden, die aus ihrem Unterrichte nur Nutzen ziehen wollen. Allein, das Andenken des Vergangenen muß ihnen das Gegenwärtige ein wenig verſüßen. Vielleicht wird es ſich mit der Finanzwiſſenſchaft eben ſo verhalten, als mit den übrigen Wiſſenſchaften, welche ſich ſelbſt verderben und zu Grunde richten, wenn ſie ſich ausbreiten.

Piſa.

Ob wir uns gleich mitten im December befanden, ſo war doch der Himmel ſehr heiter, und die Luft angenehm. Wir mietheten daher eine Barke, welche uns den Arno hinunter von Florenz nach Piſa bringen ſollte. Da der Arno völlig wiederum gefallen war, ſo war der Weg ſo angenehm, leicht und faſt eben ſo kurz, als der Weg zu Lande.

Piſa, welches weit ſchöner, aber eben ſo ſchlecht bevölkert iſt, als Ferrara, hat nur noch an ſeinen Brücken und an ſeinen öffentlichen Gebäuden die Spuren derjenigen Pracht aufzuweiſen, welche es im 12ten Jahrhunderte beſaß. Da der Arno, welcher hier wenigſtens eben ſo breit iſt, als die Seine, mitten durch dieſe Stadt fließt, ſo iſt ſie in ihrer Lage der Stadt Paris ziemlich ähnlich.

Ihr mitternächtiger Theil iſt ſo, wie der von Paris, in einen Moraſt gebauet, deſſen nachgebender Boden die einige Urſache von dem überhängenden Thurme iſt, der in allen Nachrichten ſo bekannt iſt. Nicolaus von Piſa, ein Baumeiſter des 13ten Jahrhunderts, dem

dem Piſa einen Theil der größten Gebäude zu verdanken hat, welche es noch jetzt ſchmücken, erkannte aus dem ſchlechten Erfolge der Unternehmungen ſeiner Vorgänger die übele Beſchaffenheit des Bodens, auf welchem er bauen ſollte; daher wandte er, wie Vaſari in ſeiner Lobſchrift ſaget, ſeine vornehmſte Aufmerkſamkeit auf den Grund ſeiner Gebäude. Er war nicht zufrieden, den Grund auf Pfählen zu ſetzen, und das Mauerwerk damit zu befeſtigen, ſondern er ſtützte daſſelbe auch von Seiten des Arno durch Gegenpfeiler und Widerlagen, welche deſſen Feſtigkeit hinlänglich geſichert haben.

Ohne Zweifel hat man dieſe Vorſichtigkeit bey demjenigen Gebäude unterlaſſen, welches der Großherzog Coſimus III für die Univerſität errichten laſſen; von welchem Gebäude ein zu aſtronomiſchen Beobachtungen beſtimmter Thurm ein Theil iſt. Herr Perelli, dem dieſe Beobachtungen aufgetragen waren, hat mich verſichert, daß er das Senken des Gebäudes nach dem Arno zu mit berechnen müſſe, und daß er vorher, ehe er dieſes gethan, verſchiedene Fehler begangen, deren wahre Urſache, woran er jetzt nicht mehr zweifele, er lange nicht errathen können.

Die feuchte, dicke und ungeſunde Luft zu Piſa hat ohne Zweifel ihren Grund entweder in dem ſchwammichten und weichen Boden, oder in dem Gebirge, welches Piſa gegen Mitternacht in Geſtalt eines halben Zirkels bedecket, und in dem Becken, worinn dieſe Stadt liegt, alle Dünſte, die der Südwind dahin treibt, auffängt und zurück ſchicket. Der Mangel an Einwohnern trägt gleichfalls vieles dazu bey. Ich logirete in dem Poſthauſe in einem hohen Zimmer auf italieniſche Art, das iſt, welches gemauerte Wände hatte, und gewölbet war. Weil ich mich in der Nacht in demſelben gleichſam als in einem Bade befand, welches von der Feuch-

tigkeit herrührete, die aus den Mauern und dem Gewölbe hervordrang, ſo verließ ich mein Bette und das Zimmer und brachte die Nacht bey dem Feuer im Saale zu. Man kann ſich leicht einbilden, wie ungeſund dergleichen Zimmer ſind, deren Mauern, die von einem leichten und ſehr poröſen Stein gebauet ſind, das Waſſer aus dem Grunde an ſich ziehen.

Die alten Piſaner baueten ſowohl aus Pracht, als auch die großen Gebäude für dieſe Feuchtigkeit zu bewahren, alles aus Marmor. Um denſelben zu bekommen, machten ſie ſich die Nachbarſchaft von Carrara zu Nutze: allein, das alte Griechenland war ihnen dazu bequemer, indem ſie den Marmor daſelbſt ſchon zugehauen fanden. Ihre beſtändigen Reiſen und Unternehmungen nach der Levante, wo ſie allemal mehr hinein- als hinausführeten, ſetzten ſie in Stand, bey ihrer Rückreiſe ihre Schiffe mit den Trümmern aller dererjenigen prächtigen Gebäude zu beladen, welche die Bewunderung des Alterthums waren, und deren Untergang ſie beſchleunigten.

Daher kommen auch die 70 Säulen von dem größten Verhältniſſe, welche das Schiff der Cathedralkirche tragen. Daher kommen die vielen Säulen von allen Moduln, welche in den vielen Periſtyliis des hängenden Thurms, des Baptiſterii, des Glockenthurms der Auguſtiner u. ſ. f. befindlich ſind; daher kömmt das ſchöne alte Gefäß, welches den mittägigen Vorhof der Cathedralkirche zieret; daher kommen alle diejenigen Steine, mit welchen ſie von außen auf eine ſehr ungleiche Art bekleidet iſt, und von denen noch viele Ueberreſte von alten Aufſchriften aufzuweiſen haben; daher rühren die halberhabenen Arbeiten, welche das Grab der Beatrix, der Mutter der berühmten Gräfinn Mathildis zieren, unter denen man eine ſehr ſchöne Jagd des Meleager ſieht, und welche die erſten Muſter des

Nico-

Nicolaus von Piſa, eines der Wiederherſteller der Bildhauerkunſt in Italien, waren; daher rühret endlich eine der porphyrnen Säulen an dem Hauptaltare der Kirche des heil. Stephani; welches Stück deſto ſchätzbarer iſt, da der Künſtler, der daſſelbe verfertiget, unten auf dem Schafte deſſelben, wo es auf dem Fuße ſtehet, mit griechiſchen Buchſtaben eingehauen hat, daß es 9 Fuß lang ſey. Ehe dieſe Säule an den gegenwärtigen Platz gebracht worden, wurde dieſe Schrift von dem Herrn Nelli entdeckt und bemerket, welcher die Länge des griechiſchen Fußes daraus beſtimmete, der denn ein wenig kürzer war, als der, den Boſius im Jahre 1561 dafür angegeben hatte, und ein wenig länger, als ihn Scamozzi in ſeinem Werke von der Baukunſt angiebt.

Unter den Denkmälern von der Pracht der alten Piſaner und von ihrem Geſchmacke an ſchönen Sachen mitten unter der Barbarey der damaligen Zeiten, muß man die größte von ihren dreyen Brücken nicht vergeſſen, als welche ganz aus Marmor gebauet iſt.

Dieſe Pracht wurde auch bey gottesdienſtlichen Gegenſtänden angebracht, die deren am wenigſten fähig zu ſeyn ſcheinen. Von dieſer Art iſt der berühmte Gottesacker, der gleichfalls von Marmor, nach dem Entwurfe desjenigen gebauet iſt, den ich nachmals zu Orleans in Frankreich geſehen habe. Der Boden dieſes Gottesackers beſteht, ſo weit derſelbe bedeckt iſt, völlig aus derjenigen Erde, welche die Piſaner im Jahre 1224 auf der Flotte, die ſie zu der Unternehmung Friedrichs Barbaroſſä hergaben, mit aus dem Thale Joſaphat bey Jeruſalem zurück brachten. Dieſe Erde hat noch jetzt die Eigenſchaft, daß ſie die todten Körper innerhalb 24 Stunden völlig verzehret. Der Todtengräber verſicherte mich, daß er an denjenigen Deutſchen, welche in dem Kriege vom Jahre 1733 zu

Piſa geſtorben waren, verſchiedene Proben davon gemacht. La terra, ſagte er zu mir, logoravagli con le loro groſſe pancie, in termine di duoi giorni.

Unter den nahen und fernen Urſachen der Entvölkerung von Piſa kann man auch die Nachbarſchaft von Florenz und Livorno rechnen:

Mantua vae miſerae nimium vicina *Cremonae!*

Solche, ſo ſehr als möglich iſt, zu verhindern, haben die Großherzoge die Univerſität in dieſer Stadt beybehalten, und die Reſidenz des im Jahre 1561, nach dem Muſter des Maltheſerordens, von dem Großherzoge Coſmus I geſtifteten Stephaniordens dahin verlegt.

Die Univerſität zählet unter ihre Lehrer den Herrn Perelli, der den Lehrſtuhl Galiläi daſelbſt mit dem größten Ruhme bekleidet, und die Väter Berti, Friſi und Corſini; woraus man ſich ſchon allein einen Begriff von ihrem blühenden Zuſtande machen kann. Ich wohnete einer Vorleſung des P. Berti über die Kirchengeſchichte bey. Dieſe Vorleſungen beſtehen, ſo wie in ganz Italien, nicht in Dictatis oder ſeichten Vernunftſchlüſſen, ſondern in einem zuſammenhängenden Diſcours über die Geſchichte, die Gottesgelehrſamkeit, Mathematik u. ſ. f. der den jährlichen Curſum des Lehrers ausmacht. Er wird in lateiniſcher Sprache gehalten, und dauret eine Stunde. Der Lehrer geht hierauf eine halbe Stunde unter dem Periſtylio, der um den Hof herumgeht, ſpatzieren, und hier tragen ihm die Studenten ihre Zweifel und Bedenklichkeiten in italieniſcher Sprache vor, die er in eben derſelben Sprache auch auflöſet und beantwortet.

Es ward mir ſchwer, das Latein der toſcaniſchen Profeſſoren zu verſtehen. Bey allen Worten, die ſich auf Mitlauter endigen, als Dominum, amant, glorian-

gloriantur, vt, verdoppeln ſie den Mitlauter am Ende und hängen an denſelben noch ein deutliches e; Dominumme, amantte, glorianturre, vtte; eine Ausſprache, welche man nicht eher für unrichtig erklären kann, als bis man genau weiß, wie die alten Römer ihre Sprache ausgeſprochen. Diejenige Art, wie wir in unſern mitternächtigen Ländern das us am Ende der Subſtantivorum männlichen Geſchlechts ausſprechen, hat die Gewohnheit von ganz Italien, Spanien und den ſüdlichen Provinzen Frankreichs wider ſich, wo dieſe Sylbe wie ein ous ausgeſprochen wird. Die Italiener behaupten ferner, daß wir nach Maaßgebung dieſer Ausſprache, die letzte Sylbe des Accuſativi Maſculini eben derſelben Subſtantivorum, um, nicht ſo ausſprechen ſollten, als wirklich geſchieht, da ſie den Klang des franzöſiſchen Worts homme hat, ſondern wie die dritte Perſon des Singularis im Präſenti des Zeitworts humer.

Der Orden des heil. Stephani hat in geiſtlichen Sachen den Monſignor Cerati zu ſeinem Haupte, mit deſſen Stelle ein Theil der biſchöflichen Vorrechte verbunden iſt. Ich hatte an dieſen Prälaten Empfehlungsſchreiben aus Frankreich, Rom und Florenz, und ſie haben mir die nützlichſten Dienſte geleiſtet. Sie verſchafften mir die Bekanntſchaft, die Freundſchaft, das Vertrauen eines Greiſes, der bey der verehrungswürdigſten Denkungsart die aufgeklärteſten Einſichten, die ſanfteſten Sitten, die lombardiſche Freymüthigkeit und die florentiniſche Munterkeit beſitzt.

Animam qualem neque candidiorem
Terra tulit.

Ich fand an ihm allen Fleiß, alle Aufmerkſamkeit, allen Eifer und alle Dienſtfertigkeit, welche die Höflichkeit gegen diejenigen zur Pflicht macht, denen man et-

was zu verdanken hat; die aber in Anſehung meiner nichts als Ausbrüche eines guten Herzens und eines ehrlichen Gemüths ſeyn konnten. Er erſchöpfte zu meinem Beſten alle Hülfsmittel, die Piſa nur gewähren kann; er verſchaffte mir alle Bekanntſchaften, die er nur mir für angenehm hielt: allein, keine war mir ſo angenehm, als die ſeinige. Da Piſa einen ſolchen Mann beſaß, ſo ſchien es mir nicht mehr entvölkert zu ſeyn.

Er hatte ſeinen Herrn Bruder bey ſich, der ſo, wie viele bemittelte Lombarden, gewohnt war, den Winter zu Piſa zuzubringen, wo derſelbe gelinder und angenehmer iſt, als in der Lombardey. Dieſe Gewohnheit verſchaffet der Stadt Piſa in dieſer Jahreszeit einige Einwohner mehr, und machet, daß ſie in derſelben einige Häuſer vermiethen können.

Die Bäder, welche nur eine Viertheilſtunde von der Stadt, zwiſchen ihr und dem Gebirge liegen, welches ſie auf der Nordſeite umgiebt, werden auch noch einige Einwohner nach dieſer Stadt ziehen, wenn die groſſen aufgeführten Gebäude und die Bequemlichkeiten, die man den Badegäſten zu verſchaffen ſuchet, dieſe Bäder werden in Aufnahme gebracht haben.

Jenſeits der großen Brücke zu Piſa ſah ich an dem linken Ufer des Arno, mit Verwunderung eine große Aufſchrift auf Marmor mit goldenen Buchſtaben, welche einen Auszug des Edicts enthält, worinn der Kaiſer, als Großherzog von Florenz, im Jahre 1746, ſo viel ich mich davon erinnern kann, verordnete, daß das Jahr in Toſcana mit dem erſten Januar ſeinen Anfang nehmen, und ſolches in allen künftigen Jahren beobachtet werden ſollte. Man ſagte mir, daß man bis dahin das bürgerliche Jahr in Toſcana erſt den 25ſten März angefangen habe, und zwar nicht ſo wohl wegen der Nachtgleiche, als vielmehr wegen des Feſtes der Verkündigung Mariä, welches ſie unter dem

Namen

Namen des Empfängniſſes unſers Herrn Chriſti feyern. Die Kenntniß dieſes alten Gebrauchs iſt nothwendig, wenn man den Zeitbeſtimmungen der florentiniſchen Geſchichtbücher und Chroniken bis 1746 folgen will; als woſelbſt die drey erſten Monate eines jeden Jahres, nach dem römiſchen Styl zu zählen, noch zum vorigen Jahre gehören.

Wenn man von eben dieſer Brücke herunter kömmt, ſieht man ein großes Gebäude zu Kramläden, welches Coſmus I nach dem beſten Geſchmacke hat aufführen laſſen. Man hat nachher ein falſches Stockwerk auf dieſes Gebäude geſetzt, welches ſich aber ſehr ſchlecht zu demſelben reimet.

Wenn man eben dieſem Fluſſe folget, trifft man eine freyſtehende kleine Kirche oder alte Kapelle an, welche aus lauter Marmor beſteht und mit Säulen und Zierrathen ſehr ſorgfältig ausgeſchmücket iſt. Allein, das Innere kömmt mit dem Aeußern ſchlecht überein. Ich gieng hinein; man las eben Meſſe, welcher eine junge überaus ſchöne Perſon beywohnete. In ganz Italien habe ich Niemand geſehen, der bey einer ſo zarten und reizenden Geſichtsbildung ſo viele Annehmlichkeiten gehabt hätte. Dieſe Perſon wurde von einem ſehr fratzenmäßig gekleideten Greiſe begleitet, der ohne Zweifel ihr Vater oder Vormund war; Gott wolle nicht, daß es ihr Mann geweſen!

Der Platz vor der St. Stephanskirche iſt mit einer ſehr ſchönen Bildſäule Cosmi I gezieret.

Die Dämme um den Arno haben viele Palläſte, welche der florentiniſchen Baukunſt Ehre machen. Der Pallaſt Lanfranchi wird für den ſchönſten darunter gehalten.

Die metallenen Thüren an der Cathedralkirche, welche mit halberhabenen Arbeiten gezieret oder vielmehr belaſtet ſind, ſind einer der erſten Verſuche der Kunſt in dieſer Art. Sie ſind in dem 12ten Jahunderte verferti-

fertiget, und geben ein ſehr vortheilhaftes Merkmaal von den Bemühungen ab, welche die Künſte ſchon damals in Italien anwandten, ſich aus der Barbarey zu ziehen.

Aus eben dieſem Geſichtspuncte kann man auch die Schildereyen betrachten, welche das Innere des obengedachten großen Gottesackers einnehmen. Das jüngſte Gericht, welches vom Andreas Orgagna gemahlet iſt, ziehet vornehmlich die Blicke der Zuſchauer auf ſich. Man findet daſelbſt die zu des Dantes Zeiten üblichen Begriffe wieder. Da der Mahler das Schickſal des Salomo vielleicht nicht für ſich entſcheiden wollte, ſo hat er ihn unter den Auserwählten und Verdammten zugleich vorgeſtellet. Er ſteht mit dem halben Leibe in der Hölle; dagegen das Schickſal aller übrigen entſchieden zu ſeyn ſcheint.

Livorno.

Der Boden zwiſchen Piſa und Livorno iſt ein groſſes neu angeſetztes Land, von der Art der Heiden bey Bourdeaux, welches eben ſo ſchwer und vielleicht eben ſo unmöglich zu bearbeiten iſt, als dieſe. Ich habe bereits der Verſuche gedacht, die man angeſtellet, ihn uhrbar zu machen. Selbſt die Hügel und Berge, welche dieſen Boden gegen Abend einſchließen, ſind Haufen von Sand und Muſchelwerk, welche dem Miſſon zu einer ſehr ſchlechten Abhandlung von der Entſtehungsart derſelben Anlaß gegeben haben.

Certaldo nimmt den Gipfel eines dieſer Berge ein; dieſer Ort iſt das Vaterland des berühmten Boccaz, der die letzten Jahre ſeines Lebens daſelbſt zugebracht hat und auch allda geſtorben iſt. Man lieſt auf ſeinem Grabe eine von ihm ſelbſt verfertigte Grabſchrift in vier Zeilen, welche ſich mit dieſem Verſe endiget:

Patria

Patria Certaldum, ſtudium fuit alma *Poeſis*.

Es iſt zu verwundern, daß ſich dieſer Schriftſteller durch ein Talent bezeichnet hat, welches die geringſte unter ſeinen Fähigkeiten war, wenn man aus demjenigen davon urtheilen ſoll, was uns von ihm in dieſer Art übrig geblieben iſt, das iſt, aus denjenigen Stücken, welche jeden Tag ſeines Decameron ſchließen, und kaum erträglich ſind. Vielleicht hat er durch die Dichtkunſt überhaupt die aufgeweckte und luſtige Gelehrſamkeit bezeichnen wollen, worinn er einer der glücklichſten Meiſter war.

Das Haus, welches er bewohnete, und welches aus Achtung für ſein Andenken aufbehalten wird, iſt noch vorhanden, und man lieſt über deſſen Thür eine marmorne Aufſchrift, welche ſich mit dem Verſe anfängt:

Has olim exiguas coluit *Boccacius* aedes.

Livorno iſt ein Werk der Medicis, welche, als ſie Herren von Florenz wurden, dieſen damals unerheblichen Platz von den Genueſern eintauſchten, zu deren Gebiethe er damals gehörete. Als ein Seeplatz iſt es jetzt eben ſo bewundernswürdig als Florenz. Die Medicis haben eben dieſelbe Pracht, nur auf eine andere Art daſelbſt an den Tag geleget. Es iſt dieſes der erſte Freyhafen, der an dem mittelländiſchen Meere eröffnet worden. Alle Nationen, ſelbſt die Türken, haben daſelbſt einen freyen Zutritt, und können ſich allda ohne Unterſchied der Secte und Religion niederlaſſen. Dieſe in fünf Haufen vertheilte Nationen, machen gleichfalls ſo viele beſondere Republiken aus; es ſind die Engländer, die Italiener, die Juden, die Griechen und die Franzoſen.

Der Kaiſer befragte ſie, als Großherzog von Toſcana um die Urſachen des Verfalles der Handlung zu

Livorno, und über die Mittel, ſolche in ihrer erſten Stärke wieder herzuſtellen. Ich habe die Memorialien geſehen, worinn jede der fünf Nationen zur Antwort auf dieſe Frage, ihre Einſichten, nach Maaßgebung ihres beſondern Vortheils, an den Tag legte. Die Urſachen des Uebels und die Mittel dagegen waren mit einer in ſolchen Aufſätzen ſeltenen Freymüthigkeit, Zierlichkeit und Nachdrucke entwickelt.

Die Engländer haben auf der andern Seite des Hafens einen großen Kirchhof; die Juden haben in der Stadt eine ſehr ſchöne Synagoge, und die Griechen eine Kirche zu ihrem Gottesdienſte. Dieſe letztere, welche faſt insgeſammt Schneider oder Kleiderhändler nach der Levante und für die Matroſen im mittelländiſchen Meere ſind, ſind unter den fünf Nationen die ärmſten. Die Juden ſind die reichſten; welches ich aus der Kleidung und dem ganzen äußern Anſehen ihres Syndici, den ich von ungefähr bey dem franzöſiſchen Conſul ſah, dem er das Memorial ſeiner Nation für den Kaiſer überreichte, nicht geſchloſſen haben würde.

Der Hafen zu Livorno, der mit einer ſchönen Bildſäule des Großherzogs Ferdinands I zu Fuße geſchmücket iſt, der denſelben größtentheils gebauet hat, war voller Schiffe aus den nordiſchen Reichen und beſonders aus England. An der linken Seite dieſes Hafens iſt ein völlig freyſtehendes Lazareth, welches mit großen Waſſergräben umgeben iſt.

Meine Neugierde verurſachte mir ein Abentheuer, welches ſehr traurig für mich hätte werden können. Die beſtändige Gemeinſchaft der Stadt Livorno mit allen Plätzen in der Levante und Africa, wo faſt immer die Peſt herrſchet, bringet oft Schiffe dahin, die entweder mit der Peſt angeſteckt oder doch ſehr verdäch-

tig ſind. Wenn man deshalb einen Argwohn heget, ſo ſchließt man das Schiffsvolk in den erſten Umfang des Lazareths ein; der zweyte iſt für diejenigen, welche bereits mit der Peſt behaftet ſind, und an denen ſie ſich innerhalb der 40 Tage äußert; ſo daß dieſer zweyte Bezirk ein wahres Hoſpital von Peſtkranken iſt.

Ich wußte ſolches nicht, als ich ganz allein und ohne mich vorher erkundiget zu haben, vor das Lazareth kam, wozu ich mit vieler Mühe, durch ein Labyrinth von Gräben und Feſtungswerken gelangete. Ich begegnete in dem erſten Bezirke Leuten, deren einige mich grüßeten, aber dabey zurück wichen, und mir ein Zeichen gaben, daß ich mich ihnen nicht nähern ſollte. Ich kam ohne Mühe in den erſten Hof des zweyten Bezirks, deſſen kleine ſonſt genau bewachte Thüre es damals nicht war. Als ich zur zweyten Thüre kam, fand ich daſelbſt eine Schildwache, welche mir zurief, daß ich mich entfernen ſollte; und als ich auf ſie losgieng, an zu ſpringen fieng, als ein Narr, oder als ein Menſch, der gekützelt wird. Ich both ihm ein Trinkgeld an, allein, er ſprang noch ſtärker. Da ich ihn endlich für einen wirklichen Narren hielt, und alle Hoffnung aufgab, ihn zur Vernunft zu bringen, gieng ich fort und erzählete mein gehabtes Abentheuer bey einem zahlreichen Abendeſſen, wobey man uns denſelben Tag in einem der vornehmſten Häuſer in Livorno zu Gaſte geladen hatte. Jedermann zitterte, und man ſagte mir, daß, wenn ich mit Gewalt hätte weiter gehen wollen, und meine Kleider nur die Thüre oder die Kleider der Schildwache ein wenig berühret hätten, man mich verurtheilet haben würde, in ein Zimmer des innerſten Bezirks eingeſperret zu werden, und daſelbſt mitten unter den mit der Peſt öffentlich behafteten die Guarantaine zu halten. Wenn ich aber der Schildwache, die mich würde haben ergreifen wollen, durch die Flucht hätte entgehen wollen,

 wäre

wäre es ihre Pflicht geweſen, auf mich zu ſchießen, wohin ſie mich auch nur möchte getroffen haben. Ich führe ſolches hier zum Beſten der Reiſenden an, die die Neugierde an ſolche gefährliche Orte führen kann.

Wenn ich meinen Leſern einen deutlichen Begriff von dem gegenwärtigen Zuſtande der Handlung in Livorno machen wollte, ſo müßte ich hier Auszüge aus den oben gedachten Aufſätzen für den Kaiſer machen, von denen wir Abſchriften bekommen haben. Allein, ein Auszug würde nur die Neugierde der Handelsverſtändigen, denen an Sachen dieſer Art gelegen iſt, nach den Originalien ſelbſt reizen.

Zu Livorno mietheten wir eine Barke auf Genua. Wir hatten uns bey dem Herrn derſelben ausdrücklich ausbedungen, daß die Barke nur für uns und unſer Gefolge ſeyn ſollte. Allein, die Fuhrleute zu Waſſer ſind in dieſem Stücke nicht gewiſſenhafter, als die Fuhrleute zu Lande, und der unſerige lud ſo viel Waaren auf, als er nur bekommen konnte, und nahm überdieß noch die Schiffszimmerleute von Toulon mit ihrem Vorſteher, Matroſen aus Niederbretagne, welche über Venedig aus England zurückkamen, einen ſpaniſchen Dominicaner, der nach Hauſe reiſete, und eine Reiſegefährtinn, die der ehrliche Pater zu Civita Vecchia aufgefangen hatte, mit.

Porto Fino.

Wir ſegelten den Tag vor Weihnachten von Livorno ab und kamen in einem großen Ungewitter nach Porto Fino, wobey wir unſre Matroſen und den Patron ſelbſt Muth einſprechen mußten, die ſchon anfiengen, jämmerlich zu thun, und ſich mehr auf ihr Pater noſter, als auf ihre Ruder zu verlaſſen.

Wir

Wir ſollten unſern Weg den folgenden Tag fortſetzen: Allein, der Patron hatte es anders verordnet. Er war ſelbſt, ſo wie faſt ſein ganzes Schiffsvolk, von Porto Fino gebürtig, und hielt es daher für vortheilhafter, die Weihnachtsfeyertage zu Porto Fino, als in dem Hafen von Genua zuzubringen, wo man nicht ſo wohlfeil leben kann. Wir nöthigten ihn indeſſen, wieder unter Segel zu gehen: allein, er richtete immer die Seite der Barke gegen die Wellen und den Wind, und richtete die Bewegungen ſo ein, daß wir wieder in den Hafen einlaufen mußten, damit wir, wie er ſagte, nicht Schaden leiden, oder uns nicht lächerlich machen möchten, wenn wir am erſten Weihnachtsfeyertage unter Segel giengen und etwa ein Unglück litten.

Der Dominicaner, der von Civita Vecchia ſchon ſechs Wochen unter Weges und an keine Tage gebunden war, freuete ſich um ſo viel mehr über die Rückkehr in den Hafen, da er einen wichtigen Streit mit dem Pfarrer zu Porto Fino zu Ende zu bringen hatte. Er hatte nämlich, ehe er ſeine drey Meſſen in der vorigen Nacht geleſen, den Pfarrer gefragt, ob er einige Intentiones ihm zu geben habe; welches Wort in dem Munde der italieniſchen Geiſtlichen ſo viel bedeutet, als eine Meſſe verlangen, in der Abſicht ſie zu bezahlen. Der Pfarrer hatte deren zwo verlanget: allein, an ſtatt der Vergeltung, die der Pater erwartete, hatte er ihm geſagt, daß viele Arme in ſeiner Pfarre ſtürben, die nicht ſo viele Mittel hätten, Meſſe leſen zu laſſen, und daß ſeine zwo Meſſen dieſen verlaſſenen Seelen zugehören ſollten. Der Spanier, der mit dieſer Anordnung ſchlecht zufrieden war, gieng wieder in den Hafen, mit dem Vorſatze, ſich Recht zu verſchaffen. Er war ein wohlgebildeter, ſtarker und heftiger Mann, der immer mit einem außerordentlich großen Rohre bewaffnet war, welches alle ſeine Bewegungen begleitete. Er hatte ſich von Civita Vecchia an ſchon viele Händel gemacht.

Er hatte z. B. den Befehlshaber in einem kleinen Plaze, der ihm nicht, ſo wie er wollte, begegnet war, bey der Gurgel gefaſſet, und dieſer hatte ſich aus Achtung für die Tracht des heil. Dominicus nicht anders an ihm rächen können, als daß er ihn zur Guarantaine verurtheilete, als wenn er aus einem verdächtigen Lande käme. Er eilete um ſo viel weniger, nach Spanien zu kommen, da er ohne Erlaubniß weggereiſet war, um zu Rom die Bewilligung in einen andern Orden treten zu dürfen, zu erhalten; da ihm aber ſolches nicht gelungen war, ſo konnte er ſich bey ſeiner Rückkunft auf das wenigſte ein ſechsmonatliches Gefängniß bey Waſſer und Brodte verſprechen.

Als wir Abends von unſerm Spatziergange auf den Bergen um Porto Fino zurück kamen, fanden wir ihn im Hafen, wo er, den Hut in das Geſicht gedrückt, ſeinen Stock ſchwenkte, und durch ſeine Geſichtszüge und Ernſthaftigkeit zu erkennen gab, daß er auf etwas Wichtiges dachte. Wir fragten ihn, wie es zwiſchen ihm und dem Pfarrer ſtehe; adeſſo, adeſſo, (jetzt, jetzt) antwortete er, und lief mit großen Schritten nach der Kirche zu.

Der Pfarrer hörete eben Beichte. Der Spanier winkte ihm mit dem Finger, und ſagte auf italieniſch zu ihm: Vna, vna. Da der Pfarrer nicht antwortete, gieng er auf den Beichtſtuhl zu, da denn der Pfarrer heraus gieng, und ihn bath, in die Sacriſtey zu gehen. Kaum war er daſelbſt, als er die Thüre verriegelte, mit dem Stocke auf den Tiſch ſchlug und ſeine Forderung mit einem ſo kräftigen Tone und nachdrücklichen Worten wiederholte, daß der Pfarrer anfieng, zu zittern, ſeine Taſchen ausleerete, und ihm alles Geld gab, welches er nur hatte.

Er kam nunmehr triumphirend, das Geld in der Hand haltend, zurück, erzählete uns mit der größten

Lebhaf-

Lebhaftigkeit alles, was vorgegangen war, und bewirthete unſere Bedienten, ſeine Reiſegefährtinn, und einen piemonteſiſchen Pilgrim, der nach Rom reiſete, und daſelbſt die Abſolution für die mit ſeiner leiblichen Couſine genommenen Freyheiten ſuchen wollte, einen Theil der Nacht hindurch. Der Dominicaner hatte es ſeiner Kleidung zu verdanken, daß der Pilgrim ihm die Urſache ſeiner Reiſe entdeckte; aus Dankbarkeit für deſſen Vertrauen unterrichtete er ihn, was er für Maaßregeln zu ergreifen habe, damit er ſeine Abſolution ſo wohlfeil, als möglich, bekommen möchte.

Porto Fino liegt an einem erſtaunlich hohen Felſen, der ein Vorgebirge macht, welches die Wellen bricht und einſchränket, aber dagegen auf allen Seiten von ihnen beſtürmet wird. Es iſt ſenkrecht eine Meile über das Meer erhaben. Nachdem wir daſſelbe hinauf geklettert waren, giengen wir auf dem ganzen Gipfel herum, auf welchem man den Hafen umgehen kann. Von da entdecket man zur Rechten die Stadt Genua und die beyden Theile ihres Gebieths, welche zweenen Theilen eines Bogens ähnlich ſehen, in deſſen Mittelpuncte die Stadt liegt; zur Linken iſt ein ähnlicher Bogen, den die Spitze des Golfo della Spezzia ſchließt. Die ganze Maſſe dieſes Vorgebirges iſt ein an einanderhängender Pouding, der aus Kieſeln von ungleicher Größe beſteht, die durch einen ſteinharten natürlichen Cement verbunden werden. Indeſſen hat er der Stärke der Zeit und der Wellen dennoch nicht widerſtehen können. Einige Theile dieſer Maſſe, die von dem Meere unterminiret und gerade abgeriſſen worden, gleichen einer von Menſchenhänden gemachten Mauer; andere, welche unten ausgehöhlet ſind, hängen in der Luft und liefern jene Gewölber, welche in den Kupferſtichen des Callot ſo häufig ſind.

Wir ſollten den Tag nach Weihnachten gewiß wieder unter Segel gehen: allein, der Patron, der mehr auf ſeinen Nutzen, als auf unſere Ungeduld, ſah, ſagte uns, daß wir widrigen Wind hätten, daß er die See nicht halten könnte, und daher nicht abſegeln würde. Da wir uns den folgenden Tag dergleichen Auftritt wieder verſprechen mußten, ſo fragte ich ihn, ob er was nach Genua zu beſtellen hätte, und machte mich dahin auf den Weg, vermittelſt des einigen Fuhrwerkes, welches man zu Porto Fino finden konnte, das heißt, zu Fuße, wobey ich einen Bedienten mit einem Paar Hemden bewaffnete, die er auf den Knopf ſeines Hirſchfängers hängen mußte. Wir hatten 6 ſtarke franzöſiſche Meilen zu wandern: allein, oben von dem Cap war mir Genua ſo nahe vorgekommen, das nur ſanft bewegte Meer lieferte einen ſo belebten Anblick, der Himmel war ſo ſchön, die Luft ſo rein und ſo gemäßigt und die ganze Küſte mit allen Reizen des Frühlinges ſo ſehr verſchönert, daß ich es wagte, und meine Reiſe mit einem Vergnügen zu Ende brachte, welches durch die Vorſtellung, daß ich dem Gefängniſſe zu Porto Fino glücklich entgangen war, verdoppelt wurde.

Man mußte das Vorgebirge von neuem hinanklettern, das weite und große Becken durchwandern, vermittelſt deſſen es mit der Küſte verbunden iſt, und hierauf wieder hinunter ſteigen, und alles dieſes durch Wege, welche nur allein den Ziegen bekannt ſind. Dieſe Wege ſind ſo beſchaffen, daß ſie zwiſchen den parallellaufenden Felſen oft nicht breiter, als meine Schuhſohle waren, ſo daß ich zuweilen viele Schritte lang mit demjenigen Fuße, der eben voran ſtund, fortgleiten und den andern nachfolgen laſſen mußte.

Von da ſah ich von oben herab in ein reizendes Thal, welches eine Bucht einnimmt, gegen Südweſt von dem verlängerten Vorgebirge bedecket wird.

Ein Dorf, Namens Santa Maria, liegt in dem Mittelpuncte dieſer Bucht, worinn die Häuſer auf eine ſo mannichfaltige Art zerſtreuet liegen, als wenn ſie bloß zur Beluſtigung des Auges ſo angeleget worden.

Der Weg auf der halben Seite der Anhöhe iſt von dem Herrn Marſchall von Richelieu auf ſeiner genueſiſchen Unternehmung ausgebeſſert worden. Der Boden der Küſte, worinn derſelbe größten theils gegraben iſt, iſt nachmals an vielen Orten nachgefallen, und hat ihn für alle Reiſende, die Fußgänger ausgenommen, unwegſam gemacht.

Dieſer Weg beſteht aus einer Reihe von artig gebaueten und anmuthig gelegenen Flecken, Dörfern und Landhäuſern. In den Dörfern und nach dieſen Häuſern zu, iſt er mit gebrannten Steinen von verſchiedenen Farben gepflaſtert, ſo daß er wie ungariſche gewäſſerte Tapeten ausſieht. Die Citronenbäume, womit dieſe Küſte bedecket iſt, waren voller Früchte und Blüthen; der Jeſmin, der Thymian, die Myrthe, kurz alle aromatiſche Kräuter und Pflanzen, mit denen diejenigen Gegenden, welche nicht gebauet werden können, angefüllet ſind, ſtunden in völliger Blüthe, ſo wie die Erbſen, mit denen einige kleine Gegenden des beſten Erdreichs bepflanzet waren; die Vögel beſangen den Frühling um die Wette: allein, es gab daſelbſt, eben ſo wie in den bezauberten Orten, welche die Romane verſchönern, keine Herberge. Kaum konnte ich Wein und etwas ſchlechtes Brodt bekommen, ſo daß ich mehr müde, als erquickt, nach Genua kam.

Mein Reiſegefährte kam erſt den andern Tag Abends zu mir. Als der Schiffspatron geſehen, daß ich in allem Ernſte abgereiſet, war er gegen Mittag unter Segel gegangen, und nachdem er wegen der ſchlechten Lenkung ſeines Schiffs mit vieler Mühe um das Cap herum gekommen war, hatte er ſich auf die erſte Rhede

geleget, und den Paſſagiers zu verſtehen gegeben, daß er bey der erſten Stille weiter ſegeln würde; wobey er aber feſt entſchloſſen war, die Nacht, und wo möglich, auch den folgenden Tag an einem ihm bekannten Orte zuzubringen, wo die Lebensmittel wohlfeiler waren, als zu Genua. Mein Reiſegefährte gewann daher bey dieſer Anſtalt weiter nichts, als eine überaus ſchlechte Nacht, die er in der Barke, mit welcher die Wellen nach ihrem Gefallen ſpieleten, zubrachte, wobey die von dem Cap losgeriſſenen Steine von allerley Größe, welche von dem Meere bald an das Ufer geworfen, bald aber auch wieder verlaſſen wurden, und daher eine beſtändige Ebbe und Fluth vorſtelleten, ein ſehr unangenehmes Geräuſch machten, welches dem Geraſſel vieler Ketten ähnlich war. Indeſſen ſchlief der Patron und ſein Schiffsvolk ſehr ruhig auf dem Lande.

Bey meiner Ankunft zu Genua wurde ich in dem Wirthshauſe als ein Fußgänger aufgenommen. Vergebens forderte ich ein Zimmer für zwo Perſonen; ich konnte weiter nichts, als ein kleines Zimmer und ein ſchlechtes Bette erhalten, worinn ich doch wegen der beſchwerlichen Reiſe eine ſehr gute Nacht hatte. Die Complimente, die mir den andern Tag diejenigen Perſonen, an welche ich Empfehlungsſchreiben hatte, machen ließen, machten endlich, daß ſich der Gaſtwirth bey mir entſchuldigte, und brachten mir ſeine Gewogenheit zuwege.

Genua.

Einer der gründlichſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeiten hält die Kreuzzüge für die Veranlaſſung der Seemächte, worunter Genua, Piſa und Venedig die erſten waren, und für die Urſache zur Seehandlung in Europa, welche ſich bis dahin in den Händen der Griechen

Griechen und Araber befunden hatte. Die Eroberungen, die Eiferſucht der erobernden Republiken, und die Kriege, welche dieſe Eiferſucht unter ihnen erweckte, füllen das Gemählde dieſer erſten Epoche aus.

Genua nimmt eine der erſten Stellen in demſelben ein. Man zählet unter ihnen halb durch Krieg und halb durch die Handlung gemachten Eroberungen und Etabliſſements, die Inſeln Majorca, Minorca, Candia, Sardinien, Corſica, Negroponte, Maltha, Lesbos, Scio, Smyrna in Kleinaſien, Theodoſia und viele wichtige Plätze am ſchwarzen Meere, und endlich ſelbſt die Vorſtädte von Conſtantinopel.

Da dieſe Republik durch ihre Eroberungen, durch ihre Etabliſſements und Beſitzungen geſchwächt und auſſer Stande war, ihr eigenes Gebieth zu vertheidigen, ſo ergab ſie ſich, ein Jahrhundert hernach, dem Könige von Frankreich, Carln VI. Bey der Staatsveränderung, welche die Regierung dieſes Fürſten beſchloß, ſetzte ſich Genua wieder in Freyheit: allein, da ſie nicht im Stande war, ſich durch eigene Kräfte aufrecht zu erhalten, warf ſie ſich Ludwig XI in die Arme, der aber die entlegenen Beſitzungen der Krone Frankreich nicht für vortheilhaft hielt, ſondern das Anerbiethen der Republik verwarf, welches aber von Ludwig XII und Franz I angenommen wurde. Als Andreas Doria aus den franzöſiſchen Dienſten in die Dienſte Kaiſer Carls V gieng, ſo bedung er ſich bey dieſem Fürſten die Freyheit ſeines Vaterlandes aus und gab ſeinen Mitbürgern diejenigen Geſetze, worinn dieſe Freyheit errichtet, und bis auf die gegenwärtige Zeit ſowohl wider die innern als äußern Angriffe vertheidiget worden; ſo viel Gewalt hat ein ſtarker und wohlgeſinnter Kopf in einem Staate!

Genua

Genua iſt voller Denkmäler der Erkenntlichkeit gegen dieſen großen Mann. Man ſieht ſeine marmorne Bildſäule mit dem Titel Reſtitutor libertatis vor der Thüre des Pallaſtes, in dem Saale des großen Raths, und in der St. Georgenbank. Der Garten des Pallaſtes Doria iſt mit einer Fontaine gezieret, in deren Mitte ſich ſeine Bildſäule in Rieſengröße mit den Sinnbildern des Neptuni befindet; endlich hat auch die Kirche des heil. Matthäus, die von ſeinen Voraͤltern gebauet, und von ihm ausgebeſſert worden, ſein Grabmaal, deſſen Zierrathen und Aufſchrift durch ihre edle und majeſtätiſche Einfalt den Wiederherſteller des Vaterlandes verkündigen.

Ganz Europa hat mit Bewunderung geſehen, was das genueſiſche Volk im Jahre 1746 zur Wiedererlangung ſeiner Freyheit wider einen Feind wagte, der bereits Herr von der Stadt und von der geſammten Macht der Republik war. Dieſe Revolution, aus welcher erhellet, was die Liebe zum Vaterlande noch heutiges Tages vermag, iſt von dem Herrn Bonamici, einem neapolitaniſchen Officier, in der Geſchichte des letztern italieniſchen Krieges in lateiniſcher Sprache und mit allem dem Gegenſtande würdigen Nachdrucke beſchrieben worden.

Ich habe von dieſer großen Begebenheit einige Anecdoten geſammelt, die dieſem Geſchichtſchreiber entwiſchet ſind. Die Sache war ſchon ſeit 5 Monaten in Bewegung: allein, es fehlete an Gelde, und der kleine Rath wollte ſchon neue Auflagen ausſchreiben. An dem Tage, da ſich derſelbe verſammeln ſollte, das deshalb nöthige Edict zu entwerfen, erſchien Herr Grillo, ein ſowohl wegen ſeiner Gebuhrt, als auch wegen ſeiner Reichthümer, angeſehener Bürger, der aber in manchen Stücken ein beſonderer und außerordentlicher Mann war, in dem Rathe, ſtreuete verſchiedene kleine Stricke

andert=

anderthalb Fuß lang in daſſelbe herum und gieng fort. Jeder von den Räthen fragte bey ſeinem Eintritte, woher dieſe Stricke kämen, und als man antwortete, vom Herrn Grillo, zuckte er die Achſeln, und gieng weiter. Als die Berathſchlagung den Anfang genommen hatte, erſchien Herr Grillo. Man fragte ihn, was die Stricke bedeuten ſollten? Er gab zur Antwort, ſeitdem man zu den Waffen gegriffen, habe das Volk, welches unaufhörlich mit der Vertheidigung des Vaterlandes beſchäfftiget ſey, die Arbeit verſäumet, von welcher es ehedem ſeinen Unterhalt gehabt, daher es billiger und menſchlicher ſey, die in dem Vorzimmer befindlichen Stricke unter dem Volke auszutheilen, damit es ſich damit henken könnte, als neue Auflagen auszuſchreiben, die es nur in Verzweiflung ſtürzen und dem Staate doch nichts einbringen würden. Allein, man muß Geld haben, antwortete man ihm, und wo ſoll man es hernehmen? Wo man es hernehmen ſoll? erwiederte Grillo, wobey er aus dem Pallaſte gieng, und bald darauf mit verſchiedenen Laſtträgern wieder kam, die 500000 Livres in Gold- und Silberſorten trugen, und ſolche mitten in den Saal hinſchütteten. Es gebe ein jeder, ſetzte er hinzu, von ihnen eben ſo viel, ſo wird das verlangte Geld zuſammen kommen, worauf er fortgieng. Man folgte dieſem Beyſpiele, man vergaß die Auflage; der Adel trug das Seinige nach Maaßgebung ſeines Vermögens freywillig bey, und Genua wurde befreyet. Allein, ich erfuhr mit Misvergnügen, daß eben dieſer Adel die patriotiſchen Abſichten des Grillo aus dem Geſichte verlohr, und durch außerordentliche Auflagen dasjenige von dem Volke wieder zu bekommen ſuchte, was er damals zu ſeiner eigenen Erhaltung aufgeopfert hatte.

Der Adel hatte nicht öffentlich an der Revolution Theil genommen, indem er ſich eine Zeitlang für die-

ſelbe

ſelbe ſelbſt fürchten mußte, weil das Volk denſelben mit den Waffen in der Hand zwingen wollte, ſich zu erklären, oder die Regierung niederzulegen; welches denn den überaus traurigen Auftritt verurſachte, den Bonamici ſo ſchön beſchrieben hat. Allein, wenn der Senat, der Rath und der Adel gleich nicht in Corpore und öffentlich mitwirkte, ſo nahmen ſie doch insgeheim an der Empörung Theil; ſie miſchten ſich einzeln unter das Volk, welches, um ihrer Würde nicht zu nahe zu treten, ſie ſich unter dem Namen der Kohlenhändler kenntlich machte, und ihnen übrigens alle Ehrerbiethung und Achtung erwies.

Das Volk lieferte indeſſen die verwegenſten Köpfe, worunter ſich beſonders ein ſchlechter Schuſter, Namens Epinglette, hervorthat, der bis daher nur wegen ſeiner Scherze und luſtigen Einfälle bekannt geweſen war. Er führete ſogleich die verwegenſten Streiche aus. Man ſah gar bald ſowohl bey dem Angriffe, als auch bey der Vertheidigung der verſchiedenen Poſten, die ihm das Ungefähr in die Hände lieferte, daß er ſich eben ſo gut zu Rathſchlägen ſchickte, als zu Ausführungen. Das Volk focht unter ſeinen Befehlen. Er wurde aber gegen das Ende der Belagerung ganz unvermuthet getödtet, als er eben ein Corps von 2000 Mann in einer gar nicht blutigen Unternehmung anführete. Er war einer von denenjenigen, die ſich am meiſten wider den Adel auflehneten. Man konnte mir nicht ſagen, was der Senat zum Beſten ſeiner Witwe und Kinder gethan habe.

Ich befand mich ungefähr im Senat, als man den Auszug der neuen Mitglieder eines der Collegien, woraus der geheime Rath des Staats beſteht, machte. Alle Säle des Pallaſtes waren mit Leuten von allen Ständen angefüllet, denen ſehr viel an dieſer Ceremonie gelegen zu ſeyn ſchien, und ich ſah, daß dieſer Aus-

zug nichts anders, als der Zug einer Lotterie ſey, welche unter dem Namen der Lotterie der königlichen Militärſchule in Frankreich bekannt geworden iſt. Die Genueſer, welche große Rechenmeiſter ſind, haben dieſe Lotterie erdacht, und der Staat hat ſie aus Staatsurſachen geſchützet; indem ſich jeder Bürger um den Auszug dieſes oder jenen Senateurs nicht weiter bekümmert, als in ſofern er unter deſſen Namen, von dem er ſich mehr Glück vermuthet, als von dem Namen eines andern, in die Lotterie eingeſetzet hat.

Dieſes Ziehen geſchieht mit der größten Feyerlichkeit. Ein artiges und ſehr reich bekleidetes Findelkind von ſechs Jahren, wurde, nachdem es durch die Hände aller Senatoren gegangen war, die es ſehr liebkoſeten, auf einen kleinen Stuhl ohne Lehne zwiſchen den Füßen des Dogen geſtellet. Man überreichte hierauf Sr. Durchlaucht einen ſammetnen Beutel, der auf zuſammengerolleten Zetteln die Namen der in dem großen Rathe bereits erwählten Senatoren enthielt. Er ſchüttelte dieſen Beutel, worauf das Kind mit der Hand zween Zettel heraus zog, die der erſte Rathsherr ablas, und den Augenblick von allen wiederholet wurden.

Der Pallaſt, in welchem dieſe Feyerlichkeit vor ſich gieng, iſt zu gleicher Zeit die Wohnung des Dogen und einiger Senatoren, die ihm genaue Geſellſchaft leiſten, wie auch der Sitz aller genueſiſchen Tribunale und Gerichtshöfe. Er enthält bey einem eben nicht vortheilhaften äußern Anſehen viele überaus prächtige Stücke. Dergleichen ſind die Säle des großen und kleinen Raths. Der letztere hat verſchiedene Freſcomahlereyen vom Solimene, deſſen leichter und anmuthiger Pinſel den Saal zu erleuchten und aufzuhellen ſcheint, anſtatt ihn zu verdunkeln, wie gemeiniglich von den Mahlereyen zu geſchehen pfleget.

Der Saal des großen Raths ſcheint nach der Gallerie zu Verſailles gezeichnet zu ſeyn. Das Gewölbe und die Mauern enthalten die merkwürdigſten Siege der Genueſer in ihren alten Kriegen mit den Venetianern, Piſanern und Florentinern, welche von den Franceſchini mit mehr Kunſt als Feuer gemahlet worden. Die Räume zwiſchen den Fenſtern, welche nach dem Markte zu offen ſind, und die gegenüberſtehenden Plätze enthalten in ihren Niſchen die marmornen Bildſäulen der vornehmſten Wohlthäter der Republik, worunter der Marſchall von Richelieu der letzte iſt, in mehr als Lebensgröße. Dieſe Bildſäulen ſind aber nicht ſo gearbeitet, als es der Platz, den ſie bekleiden, zu erfordern ſcheint. Die Bildſäule des Marſchalls von Richelieu, der in dem Ceremonienhabite des Ordens vom heil. Geiſte vorgeſtellet iſt, verräth in den einzelnen Stücken dieſer Kleidung nichts als ein ſchwülſtiges aufgeblaſenes Weſen, welches mit dem Kopfe gar kein Verhältniß hat.

Die in dem Pallaſte der St. Georgenbank befindlichen Denkmäler dieſer Art ſind von beſſern Händen. In dieſe Bank, welche zu Anfang des 15ten Jahrhunderts errichtet worden, fließen zwey Drittheile der ordentlichen Einkünfte der Republik. Alle Geſchäffte ſowohl in baarem Gelde, als Papiere, geſchehen zu Genua vermittelſt der Zettel aus dieſer Bank. Sie hat acht Directores und anſehnliche Capitalien und Güter, welche mit den Gütern der Republik nichts zu thun haben. Ihr Credit hat niemals einigen Stoß gelitten, außer bey der Revolution vom Jahre 1746, und bey dem hernachmals erfolgten Frieden war ſie ein gemeinſchaftlicher Gegenſtand der vornehmſten Aufmerkſamkeit ſowohl des Adels, als auch des Volkes, welchem vornehmlich an der Aufrechthaltung einer Anſtalt gelegen iſt, die die Stärke des Staats außer den Händen der

Regierung ſetzet, und ihrem Anſehen zu einem mächtigen Gegengewichte dienet.

Der Staat verkaufet zu Genua alles Brodt, Oel und Wein. Die in den verſchiedenen Viertheilen befindlichen Becker nehmen alles, was ſie verkaufen, aus den Oefen der Republik, die ſich in einem einigen Gebäude befinden, welches alle nöthige Bequemlichkeiten zu ſo mannichfaltigen Arbeiten hat, die eine ſo ſtarke Lieferung erfordert. Die Keller der Republik ſind eben ſo ſonderbar; es ſind große Barken, die in dem innern Theile des Hafens den ganzen Sommer hindurch der Hitze der Sonnenſtralen ausgeſetzet ſind, welche von den Gebäuden um dieſe ſo genannten Keller herum zurückgeworfen und daher in Anſehung ihrer Hitze verdoppelt werden. Der Wein und das Oel ſind um deswillen zu Genua auch ſo beſchaffen, wie man ſie aus einem ſolchen Magazine erwarten kann.

Was die Gebäude betrifft, um deren Pracht willen Genua den Beynamen la Superba bekommen hat, ſo beſteht dieſe ganze Stadt in der Strada Nuova aus wirklich prächtigen Palläſten, die faſt insgeſammt nach den Riſſen des Galeazzi von Perugia gebauet ſind. Unter dieſen Palläſten haben die Jeſuiten ein Haus, welches jenen an Pracht um ſo viel weniger etwas nachgiebt, da deſſen ganze innere Verzierung, die nach der Gaſſe zu offen iſt, eine ſo anmuthige als wohlgeordnete Vermiſchung von Stufen, Abſätzen, Säulengängen, Geländern, Orangebäumen und kleinern Staudengewächſen enthält, welche die Kunſt mit der Natur zu vereinigen ſcheint.

Die Palläſte in der Strada Nuova ſind ſowohl wegen ihrer innern Verzierung, als auch wegen ihrer Baukunſt, prächtig; in vielen befinden ſich ſehr ſchätzbare Sammlungen von Gemählden. Der brignoliſche Pallaſt enthält ſeidene, goldene und ſilberne Tapeten,

peten, welche die Siege des Scipio nach den Zeichnungen des Julii Romani vorſtellen. Der Herr dieſes Pallaſtes bekleidete, bey meiner Durchreiſe durch Genua, die Würde eines Dogen. Um ſolches anzudeuten, waren die Thüren ſeines Pallaſtes ausgehoben, und nur mit einem unbearbeiteten Balken verſchloſſen, der in einer Höhe von 6 Fuß mit ſeinen beyden Enden in die Pfeiler des großen Thores gefüget war.

Der Pallaſt Doria iſt wegen der Größe ſeiner einzelnen Theile ſowohl als auch des Ganzen, des berühmten Andreas Doria, der ihn gebauet hat, würdig. Auch diejenigen Theile, welche man am häufigſten zu vernachläßigen pflegt, ſind mit Schildereyen, Zierrathen und Grotesken von der Hand eines Pordenone, Beccaſami und der geſchickteſten damaligen Meiſter bedecket. Man zeiget daſelbſt noch den Tiſch, an welchem Carl V, Franz der I und Clemens VII vom Andreas Doria bewirthet worden.

Die genueſiſchen Kirchen haben noch ſehr viele Stücke aufzuweiſen, die ſelbſt von denenjenigen, welche die italieniſche Reiſe in Genua endigen, bewundert zu werden verdienen. L'Annonciata, S. Cyr, S. Philipp von Neri, die carignaniſche Kirche, welche insgeſammt von ſeiner der vornehmſten genueſiſchen Familien gebauet ſind, enthalten eine koſtbare Sammlung der Arbeiten und Bemühungen der drey der Zeichnung untergeordneten Künſte. Die letztere beſitzt zwo bewundernswürdige Bildſäulen; die eine ſtellet einen nackten S. Sebaſtian vor; die andere aber einen mit dem Chorrocke bekleideten Biſchof, von der Hand des berühmten Püget. Man ſieht auch in einem Hoſpitale und zu Unſerer Frauen in den Weinbergen zwey eben ſo ſchätzbare Stücke von dieſem Meiſter, der ein Sclav ſeines Talents wurde, der ſeinen ganzen Ehrgeiz auf die Vollkommenheit ſeiner Kunſt ein-

ſchränkte,

ſchränkte, der ſich keine Gönner und Lobredner zu erbetteln wußte, wie der berühmte Legros, und daher in ſeinem Vaterlande kaum bekannt war, und allein zur Verzierung der Hintertheile der Galeeren und Kauffartheyſchiffe gebraucht wurde. Der Milo, den er wagte, ein Stück, welchem Kaiſer Auguſtus eine der erſten Stellen in der palatiniſchen Gallerie angewieſen haben würde, hat zu Verſailles ſeinen Platz nur in dem Garten gefunden.

Die gottesdienſtlichen Gebäude ſind zu Genua, ſo wie zu Napoli, mit Grabſchriften angefüllet, die aber überhaupt betrachtet eben ſo ungekünſtelt, als die zu Napoli ſchwülſtig ſind. Man findet in denſelben gemeiniglich einige Sitten- und Lebensregeln zum Behufe des Wanderers, welcher der Einladung, ſtille zu ſtehen, und ſie zu leſen, welche die mehreſten dieſer Aufſchriften in ſich faſſen, Gehör giebt. Ich habe unter andern folgende geleſen, welche mit den größten Buchſtaben auf den Fris des prächtigen Grabmaals eines Spinola geſchrieben iſt:

QVOD PER TE FACERE POTES,
ALTERI NE COMMISERIS.

Auf einigen öffentlichen Plätzen ſieht man Aufſchriften von einer andern Art; Aufſchriften, welche wider das Andenken ſolcher Perſonen, die dem Staate ſchlechte Dienſte geleiſtet, und deren Namen zu Genua in den vornehmſten Stellen der Republik aufbehalten werden, der Nachwelt gewiedmet ſind. Es ward mir ſchwer, die Fortdauer ſolcher Denkmäler mit der Regel der Menſchlichkeit: Gratiae ampliandae, odia reſtringenda, zu vereinigen.

Alle Wiſſenſchaften und übrigen Kenntniſſe, ſind zu Genua in dem Collegio der Jeſuiter eingeſchränket; die natürliche Beſtimmung aller Genueſer zur Hand-

 lung,

lung, ſpricht ſie von den zu derſelben nicht gehörigen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen frey:

> Pueri longis rationibus aſſem
> Diſcant in partes centum diducere.

Man hat mich inzwiſchen verſichert, daß die Naturgeſchichte daſelbſt ſeit dem letzten Jahrhunderte bekannt und getrieben worden, und zwar als ein Gegenſtand ſowohl der Neugierde, als auch der Handlung. Dieſes beſtätiget das Zeugniß des Addiſſon, der im Jahre 1688 zu Genua bey dem Herrn Miconi eine Sammlung von Schnecken ſah, und dieſe Sammlung als die vollſtändigſte, die damals in Europa geweſen, beſchreibt. Man muß auch das berühmte Gefäß von Schmaragd nicht vergeſſen, welches, wenn es ächt wäre, das vornehmſte Stück aus der Naturgeſchichte in der Welt ſeyn würde.

Nach den erſten vom Andreas Doria gegebenen Geſetzen befand ſich die genueſiſche Regierung in den Händen des alten Adels mit Ausſchließung des neuen: allein, in einer Anordnung zwiſchen beyde Corpora vom Jahre 1576 wurde der Unterſchied aufgehoben, und beyde gemeinſchaftlich zu den vornehmſten Würden in der Republik befördert. Indeſſen ſind ſie doch noch immer in Porto Vecchio und Porto Nuovo getheilet, und haben ihre beſonderen Verſammlungsörter und Abſichten. Der Porto Vecchio wo ſich der alte Adel verſammelt, iſt ein unbedeckter Ort, der auf die große Gaſſe, nach der Kirche des heil. Cyri, geht. Es finden ſich daſelbſt jederzeit einige alte Lehnſtülhe von Carmoiſinrothen Sammte, auf welche ſich nur allein die von altem Adel ſetzen dürfen. Wenn ein neuer von Adel bey dieſen Sitzen vorbeygeht, ſo grüßet er diejenigen, die auf denſelben ſitzen, auf das ehrerbiethigſte, die ihm nur ganz nachläßig danken; oft winken ſie ihn

mit

mit dem Finger, worauf er ſich nähert, und, was ſie ihm ſagen, mit Ehrfurcht anhöret. Der neue Adel hat keinen andern Verſammlungsort, als die marmornen Bänke um der großen Loge der Banchi herum, wo ſie von den Vorzügen und Zierrathen des Porto Vecchio nichts aufzuweiſen haben.

Der neue Adel ſowohl, als der alte, hat ſich vor dem Vorurtheile bewahret, als wenn die Handlung nicht mit dem Adel beſtehen könnte. Er hat an den Handlungs- und Bancoſachen jederzeit Antheil genommen und hat ſolchen noch.

Dieſe Angelegenheiten ſind zu Genua ſo wichtig, als einträglich und wohlgeordnet. Die Manufacturen haben daſelbſt bey der letztern Revolution viel gelitten: allein, ſie werden ſich daſelbſt gar bald wieder auf dem Fuße befinden, auf welchem ſie vorher waren. Livorno war ehedem die Niederlage der holländiſchen und ſpaniſchen Tabacke von ganz Italien. Allein, weil die kaiſerlichen Pächter dieſen Handel zur Unzeit einſchränken wollten, ſo hat er ſich nach Genua gezogen, deren Hafen, wie ich zu melden vergeſſen habe, gleichfalls ein Freyhafen geworden iſt. Da England mit Genua wegen der Lieferungen an Citronen, Limonien und trockner und eingemachter Früchte mehr zu thun hat, als Frankreich, ſo macht ſich erſteres dieſes Zuſammenhanges zu Nutze, ſein Getraide und ſeine Fabrikwaaren dahin zu führen.

Das genueſiſche Blut iſt bey beyden Geſchlechtern ſchön, welche ſich, ſo viel es die Geſetze wider den Aufwand verſtatten, auf franzöſiſche Art kleiden. Dieſe Geſetze verſtatten den Mannsperſonen keine andere, als ſchwarze Kleider mit kleinen taffetnen Mänteln, und ſehr grob ſchwarz angeſtrichene Trageſeſſel. Den Frauenzimmern ſind alle Perlen, Diamanten und Spitzen unterſaget; ſie dürfen ſich auch keiner andern Trageſeſſel

als die Mannsperſonen, und zur Erleuchtung in der Nacht nur einer ſchlechten Stangenlaterne bedienen, die in dem einem Stabe des erſten Trägers befeſtiget iſt. Die Verlobten oder Spoſe ſind allein von der Strenge dieſer Geſetze in den ſechs Wochen vor und nach der Hochzeit ausgenommen; und man ſieht ſie alsdann in vergoldeten, durchaus mit Gläſern verſehenen Tragſeſſeln, mit vielen weißen Wachsfackeln vor und hinter ſich her, und mit prächtigen Kleidern, Spitzen und Edelgeſteinen bekleidet. Man ſieht alsdann an ihnen in dieſer kurzen Zeit, was man in den katholiſchen Ländern an denjenigen jungen Perſonen erblicket, welche den Schleyer der Religion annehmen und die man mit allen Familienzierrathen behänget, in das Kloſter führet.

Ohne Zweifel hat man den häufigen Kriegen, der Eiferſucht und dem Handlungsneide, welcher zu allen Zeiten zwiſchen den Toſcanern und Genueſern herrſchete, das ſo nachtheilige als lebhafte Bild der letztern zu verdanken, welches den 33ten Geſang der Hölle des Dantes beſchließt.

Ahi *Genoveſi*, uomini diverſi
D'ogni coſtume e più d'ogni magagna,
Perche non ſiete voi del mondo ſperſi?
Che col peggiore ſpirto di *Romagna*
Trovai un tal di voi, che per ſu'opra,
In anima in *Cocyto* già ſi bagna,
Ed in corpo par ancor vivo di ſoprà.

Aus eben demſelben Nationalhaſſe ſaget Landini in ſeiner Auslegung dieſer Stelle: Degna e ben collocata eſclamazione per molti riſpetti! I quali, per non uſar invettiva, contra mia conſuetudine, al preſente non pongo. Mà ſono noti quaſi à tutti.

Wenn man noch weiter hinauf geht, ſo wird man den Virgilium, einen ehrlichen Lombarden, im 2ten Buche ſeiner Georgicorum ſagen hören:

Aſſue-

Aſſuetumque malo Ligurem,

aus welchem Vorurtheile er auch die Vorwürfe der Camilla gegen eine andere tapfere Perſon ſchöpfet:

Haud Ligurum extremus, dum fallere fata ſinebant:
Vane Ligur (ſaget Camilla zu ihm) fruſtraque animis elate ſuperbis,
Nequicquam patrias tentaſti lubricus artes.

AENEID. Lib. XI.

Ein jeder billiger Leſer wird dieſe Nationalbeſchuldigungen nach ihrem wahren Werthe zu ſchätzen wiſſen.

Eine zu Genua befrachtete Feluque führete uns mit unſern Zimmerleuten von Toulon und mit unſern Niederbretagniern, welche uns von Livorno an Geſellſchaft geleiſtet hatten, wieder nach Frankreich.

Die genueſiſchen Matroſen, welche wir auf dieſen beyden Reiſen kennen lerneten, das iſt die Einwohner der beyden Theile des genueſiſchen Gebiethes, welche insgeſammt Seeleute oder Fiſcher ſind, ſtunden lange Zeit ſo wohl aus Neigung, als auch aus Eigennutze, der Krone Frankreich zu Befehl. Heutiges Tages ziehen ſie die ſpaniſchen Dienſte vor. Sie verpflichten ſich nur auf ein Jahr, wollen gut bezahlet ſeyn, ſind ſtark, dauerhaft und mäßig, müſſen aber in der Gefahr unterſtützet werden.

Um ſich beyderſeitig unabhängig zu erhalten vertauſchen ſie und die Provenzalen jährlich ihre Fiſchereyen mit einander. Als wir uns auf dieſen Höhen befanden, waren ſolche mit Provenzalen angefüllet, die ſich bis in die ſicilianiſchen Gewäſſer ausbreiten, und den Genueſern Martigues und die Küſten der Provence überlaſſen.

Unſere Rückreiſe war nicht ohne alle Gefahr. Zwo engländiſche Fregatten kreuzeten in dem Hafen von Villa Franca. Unſer Patron, der davon zu St.

Remo Gewißheit erhalten hatte, gab uns Nachricht davon. Wir rathſchlageten darüber und beſchloſſen, die Feluque zu verlaſſen, auf welcher nur ein einiger Bedienter blieb, und längſt der Küſte zu Fuße nach Nizza zu gehen. Die Erfahrung, welche ich mir auf der Reiſe von Porto Fino nach Genua erworben hatte, kam mir zu Hülfe, den Muth unſers Haufens, den ich anzuführen hatte, zu erhalten. Der Himmel, die Luft und das Meer bothen uns alle Annehmlichkeiten des Frühlinges an: allein, wir mußten über erſtaunliche Gebirge, die beym Auf- und Abſteigen gleich beſchwerlich waren. Wir hielten zu Bordiguerra ein Frühſtück, deſſen Bezahlung, die man von uns forderte, ob wir gleich ſolche ſchon zum voraus behandelt hatten, von dem Befehlshaber zu Vintimiglia beſtimmt werden mußte. Mittags ſpeiſeten wir zu Turbia mit einem ſchweizeriſchen Officier, der einige Invaliden daſelbſt commandirete. Dieſer Poſten beſteht in einem abſcheulichen Hauſe, welches ſowohl zur Herberge, als auch zum Wachhauſe, dienet, und in den Ueberbleibſeln eines Thurms, den Cäſar auf ſeinem Zuge aus Gallien nach Italien auf dem Gebirge von Turbia aufführen ließ, um ſich den Weg über daſſelbe zu verſichern. Auf dieſes Gebäude zielete Virgil im folgenden Verſe des 6ten Buchs ſeiner Aeneis:

> Aggeribus ſocer *Alpinis* atque arce *Monaeci*
> Deſcendens.

Von dieſem Gipfel ſieht man in einer erſtaunlichen Tiefe auf Monaco, unerachtet ſolches auf einem Felſen liegt, der über die Oberfläche des Meers ſehr hoch erhaben iſt.

Auf der Höhe von Vintimiglia entdeckten wir eine große Tartane in der See. Als ſie vorüber ſegeln wollte, lief eine der engländiſchen Fregatten aus dem

Hafen,

Hafen, machte Jagd auf ſie und that verſchiedne Kanonenſchüſſe, die aber die Tartane beantwortete und endlich entwiſchete. Wir ſahen dieſe Bewegungen, ſo wie man von der Gallerie die Gefechte in der Oper ſiehet. Mit mehrerm Vergnügen wurden wir hingegen unſern Schiffspatron gewahr, der ſich den Augenblick, da die Fregatte ausgelaufen war, zu Nutze gemacht hatte, ganz ſicher vor der Mündung des Hafens vorbeyſegelte und durch Hülfe ſeiner Ruder in den Hafen von Nizza einlief.

Dieſer letztere iſt ein Werk des Königes von Sardinien, der ihn unter den Kanonen, oder vielmehr unter den Trümmern des Forts Nizza, welches von dem Herrn Catinat in dem ſpaniſchen Erbfolgskriege völlig zu Grunde gerichtet worden, öffnen und eingraben laſſen.

Ich bemerkte zu Nizza nichts, als eine Aufſchrift auf weißem Marmor über der Thüre zu dem Glockenthurme. Es wird darinn in ſehr gutem Latein, aber unbehutſamen Ausdrücken von dem Bündniſſe der Franzoſen mit den Türken bey ihrer gemeinſchaftlichen Unternehmung wider Nizza unter Franz dem I geredet. Es iſt zu verwundern, daß die Franzoſen, da ſie doch unter den Marſchällen Catinat, Maillebois und Belleisle viele Jahre lang Herren dieſer Stadt waren, ein ſolches Denkmaal haben ſtehen gelaſſen, welches ſie auf dem vornehmſten Platze von Nizza täglich vor Augen haben mußten.

Derjenige Freund, deſſen Nachrichten ich bey der Stadt Piacenza angeführet, hatte auf ſeiner Reiſe durch Nizza einen Zufall, den ich hieher ſetzen will. Er kann zur Ergänzung der Geſchichte der ſchädlichen Inſecten dienen.

„Im Jahre 1745, ſaget er, gieng ich an einem ſchö„nen Abende im Julio allein nach der Dreyfaltigkeits-

„kirche zu ſpatzieren, und zwar auf dem wenigen bear„beiteten Lande längſt dem Paglione. Ich ward auf „einem Abhange einen hochſtämmigen Feigenbaum ge„wahr, woran man noch eine Feige abzuleſen vergeſ„ſen hatte. Da mich ihre Schönheit reizte, ſo trat ich „auf die Spitze des rechten Fußes und brach ſie ab: al„lein, indem ich wieder auf die Ferſe trat, fühlete ich, „daß mich etwas in den Obertheil des Fußes mit zween „Haken ſtach, welches ungefähr einen ſolchen Eindruck „machte, als wenn es zwo kleine verroſtete Feilen gewe„ſen wären, die im Stechen zugleich zerreißen. Der „außerordentliche Schmerz machte, daß ich ſchrie, und „meinen Schuh in die Luft ſchleuderte, ohne ihn erſt „aufzuſchnallen. Als ich hierauf auf die Erde blickte, „ſah ich ein Inſect beynahe von der Größe und Geſtalt „eines kleinen Maykäfers, welches aber kürzer und di„cker war, entfliehen. Es hatte einen Bruſtharniſch „von gelbgrünlicher Changeantfarbe, und am Kopfe „zween ſtarke Fühlhörner, welche einwärts gekrümmet „waren, wie an einem Käfer. Ich glaubte, es ſey „von dem Feigenbaume in den leeren Raum gefallen, „den die von mir zum Abpflücken der Feige gemachte „Bewegung zwiſchen meinem Fuße und dem Schuhe ge„macht, und da es daſelbſt gedrückt worden, habe es „mich geſtochen, um ſein Leben zu vertheidigen; ich rä„chete mich daher nicht an daſſelbe für das Uebel, welches „es mir zugefüget hatte. Indeſſen dauerte der Schmerz „fort; ich merkte, daß mein Fuß ſchwoll, und da ich „ihn entkleidete, ſah ich durch den Obertheil deſſelben „zween parallele Stiche, welche drey Linien lang zu ſeyn, „und etwa zwo Linien von einander zu ſtehen ſchienen. „Nachdem ich vergeblich verſucht hatte, Blut daraus „zu ziehen, machte ich mich auf den Weg nach der „Stadt: allein, der Schmerz, welcher alle Nerven „des Fußes angriff, erlaubte mir kaum, mich aufrecht

„zu

„zu erhalten. Ich entkleidete mich von neuem, und „ſah einen ſchwarzen Zirkel um die zween Stiche herum; „wobey ich das einige Mittel brauchte, welches ich bey „der Hand hatte, indem ich den Fuß ſtark mit Urine „wuſch. Ich bewaffnete mich hierauf mit dem erſten „Weinpfahle, den ich antraf, zog meinen Schuh ſo an, „daß er die Wunde nicht berühren konnte, und gieng „bey meiner Ankunft zu Nizza zu dem erſten dem be„ſten Apotheker. Als ich ihm meinen Zufall erzählete „und ihm das Inſect, welches mir ſolchen verurſacht hatte, „beſchrieb, ſagte er mir, daß man dieſes Inſect Ta„van nennete, und war ſehr unwillig auf mich, daß „ich es nicht getödtet hatte, nach der Regel: Wenn „das Thier ſtirbt, ſo ſtirbt auch das Gift. Er „verband indeſſen die Wunde mit Branntweine, wor„inn Kampfer aufgelöſet worden, rieth mir, nichts zu „eſſen, und zu ſchlafen, wenn ich könnte, mit dem „Verſprechen, daß er mich den folgenden Tag beſuchen „wollte. Als er den andern Tag kam, wunderte er „ſich ſehr, daß ich eine ſo gute Nacht gehabt, und ſagte „zu mir, wie er glaube, daß ich wenigſtens ein ſtarkes „Fieber bekommen würde; indeſſen hielt er mein Wohl„befinden für eine Wirkung des von mir auf der Stelle „gebrauchten Umſchlages. In der Nacht war der Ober„theil des Fußes ſchwarz geworden, und der Schmerz „war noch immer ſehr lebhaft: allein, der Kampfer „und einige Tage Ruhe beſchleunigten meine Gene„ſung.

„Ich überlaſſe es den Naturkündigern, die Aehn„lichkeit des Tavan mit der Tarantul, und die Ueber„einſtimmung zwiſchen den Wirkungen der Stiche bey„der Inſecten zu unterſuchen.„

Dieß ſind nun diejenigen Anmerkungen, die wir über Italien und über die Denkungs- und Lebensart der Italiener in dem ganzen Jahre geſammelt haben, welches

welches wir damit zugebracht, unſer Gehirn, wie la Montagne ſaget, an das ihre zu reiben, und abzufeilen. Sie enthalten Sachen, welche wir geſehen, oder wenigſtens zu ſehen geglaubt haben; Umſtände, welche wir größtentheils aufgeklärten Leuten, die keine Urſache hatten, uns zu hintergehen, zu verdanken haben, und Folgerungen, in deren Richtigkeit wir uns betrogen haben können, die wir daher auch nicht vertheidigen wollen. Wir haben uns hauptſächlich vorgeſetzet, die Wahrheit zu ſuchen und vorzutragen, ohne irgend jemanden zu ſchmeicheln, oder zu beleidigen, und ohne unſere Lobeserhebungen und Anmerkungen auf alles dasjenige auszudehnen, was ein Gegenſtand derſelben ſeyn konnte.

Der Character der Italiener überhaupt genommen, ſollte nun hier, als eine Schlußfolge unſerer Beobachtungen, ſeinen Platz finden. Allein, da man die vornehmſten Züge dazu, nicht ſowohl in Worten, als vielmehr in Sachen in dieſem Werke finden wird: ſo überlaſſen wir die völlige Entwerfung deſſelben der Scharfſinnigkeit des Leſers. Wir wollen nur, und zwar bloß in der Abſicht, das Publicum wider diejenigen Urtheile zu verwahren, welche ſich die Ausländer über eine jede Nation erlauben, verſchiedene, von den Schriftſtellern der mittlern und letztern Jahrhunderte, zu verſchiedenen Zeiten über die Italiener gefälleten Urtheile anführen; aber keinen weitern Antheil daran nehmen, als in ſoferne ſie mit unſern Beobachtungen übereinſtimmen. Damit man uns nicht beſchuldigen könne, ſie verfälſchet zu haben, ſo wollen wir ſie mit den eigenen Worten dieſer Schriftſteller vortragen.

Wenn der Vater der franzöſiſchen Geſchichte, Gregorius von Tours, von den Italienern redet, als ſie vor dem Verfalle des griechiſchen Reiches in Italien mit dem Einfalle der Lombarden bedrohet wurden,

den, ſchildert er ſie auf folgende ſehr gehäßige Art *): Eſt omnis Populus infidelis, periuriis deditus, furtis obnoxius, in homicidiis promptus, a quibus nullus iuſtitiae fructus vllatenus gliſcit, non decimae dantur, non pauper alitur, non tegitur nudus, non peregrinus hoſpitio excipitur.

Dithmar, ein von dem Muratori angeführter Geſchichtſchreiber des 11ten Jahrhunderts, ruft aus **): Multae ſunt, proh dolor! in *Romania* atque in *Longobardia* inſidiae. Cunctis huc aduenientibus exigua patet caritas. Omne ibi venale eſt, et hoc cum dolo; multique toxicati cibo pereunt.

Innocenz II wollte einem jungen franzöſiſchen Abt ein Biſthum in Italien zuwenden. Um ihn davon abzuwenden, bedienete ſich der heil. Bernhard eines Bewegungsgrundes, welcher ſchon ſeit langer Zeit nicht mehr Statt finden würde. Inſolentia *Longobardorum*, ſaget er zum Papſte ***), et inquietudo eorum cui non eſt nota? Aut cui magis quam vobis? Quid putamus eſſe facturum Iuuenem viribus corporis fractum, et quieti eremi aſſuetum, in populo barbaro, tumultuoſo, procelloſo?

Es mögen nun die Reichthümer und der Ueberfluß in dem folgenden Jahrhunderte eine glückliche Veränderung in den italieniſchen Sitten hervorgebracht, oder Jacob von Vitry mag ſie beſſer geſehen, oder ſie mit einem vortheilhaftern Auge betrachtet haben: ſo ſchildert er uns die Venetianer, Genueſer und Piſaner, die er deſto beſſer kennen mußte, da er mit ihnen in der von ihm beſchriebenen Unternehmung gelebet hatte, auf folgende

*) Hiſt. L. 6. c. 6.

**) Diſſ. 23.

***) Epiſt. 125.

folgende Art *): Homines *Italici*, ſaget er, et grauiores, et maturi, et prudentes, et compoſiti, in cibo parci, in potu ſobrii, in verbis ornati et prolixi, in conſiliis circumſpecti, in re publica procuranda diligentes et ſtudioſi, tenaces et ſibi in poſterum prouidentes, aliis ſubiici renuentes, ante omnia libertatem ſibi defendentes, Iura, Leges et Inſtituta ſibi dictantes et firmiter obſeruantes. Terrae ſanctae valde ſunt neceſſarii, non ſolum in praeliando, ſed in nauali exercitio, in mercimoniis peregrinis et victualibus deportandis. Quoniam in potu et cibo modeſti ſunt, diutius in Orientali regione viuunt, quam aliae Occidentales nationes.

Dieſes von einem Franzoſen gezeichnete Gemählde vermindert diejenige Ironie gar ſehr, welche Johann von Salisbury den Franzoſen zum Nachtheile der Italiener in den Mund legte. *Aemilianos* et *Ligures*, ſaget dieſer ſatyriſche Schriftſteller **), *Galli* derident, dicentes eos teſtamenta conficere, viciniam conuocare, armorum implorare praeſidia, ſi finibus eorum teſtudo immineat, quam oporteat oppugnari; welche Stelle dem vom Rabelais unter dem Titel, Poltroniſmus rerum Italicarum, erdachtem Buche zum Denkſpruche dienen können.

Der gelehrte Barclay wirft in ſeinem Icon animarum einen aufgeklärten Blick auf Italien und die Italiener. Nachdem er den Vorzug Italiens vor den übrigen europäiſchen Ländern beſtimmet, und nachdem er die Urſachen und Bewegungsgründe des gemeinen Vorurtheils für daſſelbe abgewogen, ſaget er von den Italienern: Nihil autem eſt tam arduum ſedulitati humanae, ad quod *Italici* acuminis praeſtantia non

*) Cap. 66.

**) De Nug. Cur. L. 1. C. 4.

non tollatur. Ab vltima etiam ſorte vulgi non paucos quotidie in nomen atque opes felix induſtria producit. Nullum curarum genus quod diuitias promittat, aut, ſi opus eſt, humilitatis ſpecimen aſpernantur: longi quoque laboris ſpeique patientes, quorum alterum faſtus *Hiſpaniae*, alterum ſubita atque praeceps vis *Gallorum* non toleret. Altae, et ad rerum publicarum gubernationem validae mentes, ad omnem fortunam idoneae, frugi homines, intentique ad futura.

Latine ſcribere inter illos haud pauci, non vtique loqui norunt. Linguam quoque, qua vulgo vtuntur, quanquam nihil eſt aliud quam cum corrupta latinitate, barbarorum mixtura verborum, quantum poſſunt ab originis ſuae veſtigiis, loquendo, ſcribendoque auertunt, etc.

Tamen amoenitas ſtudiorum in *Italia* non exigua, et maxime eae partes ad quas viuax naturae lepiditas inuitat. Teſtis gentilitii carminis pulchra, et ad vicinorum inuidiam grauis vbertas, quae nomina Poëtarum, tot amorum ignibus ad ſupplicii celebritatem ſictis ardentia, ſacrauit. Nec enim intereſt, ſua, an antiquorum lingua locuti ſint; cum ſit eiusdem virtutis impetus, qui tenerum et opulentum ingenium in popularem, quique in veterem facundiam, laxat. Nam et *Graeci* quae intelligeret Populus, ſcribebant; et *Romani Graecos* Mimos, et *Atticae* eloquentiae efficax robur, ad ſui vulgi aures accommodauerunt.

Iam quid de *Italicis* hiſtoriae Scriptoribus dicam? Iſtis quidem ſincera prudentia victuris, illis autem tantum nimia eloquentia et partium fauore peccantibus? Sed et ſapientia coeleſtis, et humanae prudentiae diſciplina, caeteraque omnia quae in Muſarum tutela ſint, nunquam parum illius populi ingeniis debuerunt. Ad extremum non alibi ſanctiorum virtutum exempla, peiorumue facinorum, quam in *Italicis* animis cernas;

et

et quod quidam de *Attica* dicebat, nullibi vel atrocior cicuta eſt, vel ſuauius apes exſuctis digeſtisque floribus cellas implent. S. das ganze 6te Kapitel.

Ohne über die verſchiedenen Theile dieſes Gemähldes eine Auslegung zu machen, will ich nur in Anſehung der Künſte und Wiſſenſchaften bemerken, daß Italien verſchiedene Gegenſtände der Gelehrſamkeit, die damals in vielen Ländern, wo ſie nach und nach üblich geworden, noch neu waren, zuerſt bearbeitet hat. Was könnte z. B. wohl die Naturgeſchichte für einen Schriftſteller anführen, der mit ſo vielem Muthe, Umfange und Glücke, und mit ſo wenig Gewinne für den Naturkündiger gearbeitet habe, als der berühmte Aldrovandus? Die ökonomiſche Wiſſenſchaft, der Ackerbau, und alles, was dahin gehöret, waren im 16ten Jahrhunderte der Gegenſtand vieler ſchönen italieniſchen Werke, ſowohl in Verſen, als in Proſa. Jedermann kennet das Gedicht des Luigi Allamanni della Coltivazione, welches Robert Stephanus 1546 zuerſt druckte. Schon 1473 hatte Peter Creſcenzi eben dieſen Gegenſtand nach allen ſeinen Theilen abgehandelt. Um eben dieſelbe Zeit wurden die griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller de re ruſtica in das Italieniſche überſetzt. Die berühmteſten Männer in den Künſten und Wiſſenſchaften ſchämeten ſich dieſes Gegenſtandes nicht. Palladius wurde vom Sanſovino überſetzt; der gelehrte Petrus Victorius oder Vettori gab eine Abhandlung von der Wartung der Oelbäume heraus; die Soderini, die Davanzati unterrichteten die Toſcanier in der beſten Art, ihre Weinſtöcke und Fruchtbäume zu warten.

Eben dieſes und das folgende Jahrhundert brachte eine Menge Abhandlungen über die Tonkunſt, und viele

gute

gute Werke über alle Theile der Kriegeskunſt *), wozu die Italiener die erſten Grundſätze gegeben haben, hervor. Was die höhern Wiſſenſchaften betrifft, ſo weiß man, was ſie dem Galiläi, der Academie del Cimento, dem Caſſini und vielen andern Männern zu verdanken haben, die den vornehmſten Academien Europens Ehre gemacht haben und noch machen.

In den anmuthigen Wiſſenſchaften hat Frankreich die Erzählungen dem Boccaz, und den übrigen Italienern zu verdanken, die ſich nach ſeinem Beyſpiele in dieſer Art übeten; die Briefe des Voiture u. ſ. f. den Briefen des Hannibal Caro, des Aretin und Tolomei; die burlesque Art der Nachahmung des Bernia und der berühmteſten Schriftſteller, welche ihm um die Wette nachgearbeitet hatten; ferner die ſinnreiche Kritik, welche den Namen des Krieges der Schriftſteller und der Reformation des Parnas führet, den aufgeweckten Kritiken des Boccalini und dem Werke des Herrico delle Guerre di Parnaſo, das 1643 gedruckt iſt. Endlich das Meiſterſtück eines Unbekannten iſt nur eine ſchwache Nachahmung des berühmten Commento di Ser Agreſto ſopra la ficata del Padre Ciceo **).

Wenn

*) Ein berühmter Italiener dachte eben nicht vortheilhaft von den Abhandlungen über dieſen Gegenſtand. I Libri, ſagte er mit einer anſtändigen Hitze, che altro non hanno in ſe che parole, non poſſono inſegnare i fatti ad altrui. Campi ſeno ſeuole, gli eſſerciti Diſcepoli, e l'armi penne, lequali intinte'nel ſangue inimico, ſcrivono l'Arte Militare in la Carne. Onde biſogna rivolgere e notare ſi fatte coſe in le guerre, e non in le camere, chi vuole imparare à vincere ed à glorificarſi come buon' Cavaliero e gran'Duce. Der 342te Brief des Aretin B. 5.

**) Die Bibliothek des Herrn de Floncel, königlichen Cenſors zu Paris, enthält alles, was die Italiener in allen

 den

Wenn wir die Augen auf das dramatiſche Genus werfen, wie viele ſehr regelmäßige Trauer- und Luſtſpiele lieferte uns Italien nicht, ehe noch eine andere Nation nur daran dachte, ſich in dieſer Art zu üben?

Wenn man dasjenige, was die Künſte den Italienern zu verdanken haben, zu demjenigen ſetzet, was die nützlichen und angenehmen Wiſſenſchaften ihnen ſchuldig ſind, ſo kann man den Unterricht, den der jüngere **Plinius** ſeinem Freunde **Maximus** gab, als derſelbe von **Rom** zur Regierung Achajens abreiſete, jedem unſerer mitternächtigen Einwohner geben, der nach Italien reiſet. Cogita te, ſagte er *), peregrinum in eam regionem vbi humanitas et Litterae inuentae ſunt: ad homines qui ius a Natura datum virtute, meritis, amicitia, foedere denique et religione tenuerunt. Reuerere conditores Deos, reuerere gloriam veterem et hanc ipſam ſenectutem quae in homine venerabilis, in vrbibus ſacra. Sit apud te honor antiquitati, ſit ingentibus factis, ſit fabulis quoque. Habe ante oculos hanc eſſe terram, quae nobis miſerit iura, quae leges non victa acceperit, ſed petentibus dederit. Recordare quid quaequae Ciuitas fuerit, non vt deſpicias quod eſſe deſierit. Quo magis nitendum eſt ne rudis et incognitus quam exploratus probatusque, humanior, melior, peritior fuiſſe videaris.

den Wiſſenſchaften, die wir nur genannt, Gutes geſchrieben haben. Sie beſteht aus mehr als 10000 italieniſchen Bänden, und der Beſitzer derſelben macht ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Bücher, ſelbſt die ſeltenſten unter denſelben, den Liebhabern dieſer Wiſſenſchaften mitzutheilen.

*) Lib. VIII. Epiſt. ult.

Verſuch

Verſuch
einer hiſtoriſchen Vergleichung
der
italieniſchen Muſik
mit der franzöſiſchen.

Nachricht des franzöſiſchen Verlegers.

Während des Abdrucks dieſer Nachrichten iſt mir folgender Verſuch in die Hände gefallen.

Der Gegenſtand deſſelben und die Art des Vortrags haben mich auf die Gedanken gebracht, daß es dieſen Anmerkungen füglich beygefügt werden könnte. Er enthält verſchiedene ältere und neuere Umſtände, welche für die Italiener, für die Franzoſen, und für die Kunſt, deren Geſchichte darinn beſchrieben werden ſoll, gleich wichtig ſind.

Wenn gleich dieſer Verſuch kein Geſetz iſt, ſo wird er doch wenigſtens zu einer Beweisſchrift in dem ſeit zwölf Jahren zwiſchen der franzöſiſchen und italieniſchen Muſik entſtandenen Streit dienen können; indem darinn die eigentliche Streitfrage gehörig beſtimmt wird, die in dem Munde und in den Schriften der meiſten nur ein bloßer Wortſtreit iſt.

Die Neigung zum Geſange, welche die Natur mit der Organiſation des Menſchen verbunden hat, war, wenn man den Dichtern trauen darf, das erſte Band der erſten Geſellſchaften:

Syluestres homines u. ſ. f.

Unter den Befehlen der Weltweisheit, des Enthuſiaſmus, und der Leidenſchaften war das erſte melodiſche Stammeln die erſte Art, die Geſetze, die Glaubenslehren und die zärtlichen Bewegungen vorzutragen *).

Es iſt hier nicht der Ort, der alten Tonkunſt in ihren Entwickelungen und in ihrem Fortgange bey einem Volke zu folgen, deſſen Herz und ſämmtliche ſinnliche Werkzeuge allen ſinnlichen Gegenſtänden offen waren. Man kann zu demjenigen nichts mehr hinzufügen, was Herr Burette von dieſem Gegenſtande geſammelt hat. Man erlaube mir nur hier, den Wunſch hinzu zu fügen, daß ein in der griechiſchen Gelehrſamkeit eben ſowohl, als in der Theorie der Tonkunſt, erfahrner Gelehrter aus den in den Memoires der Academie der Aufſchriften, in den Schriften der dogmatiſchen Tonkünſtler der Griechen und in den Auslegungen des gelehrten Meibom über dieſe Schriften zerſtreueten Nachrichten eine zuſammenhängende Geſchichte der alten Tonkunſt liefern möge. Die Gelehrten, die Harmoniſten, die Liebhaber wünſchen noch dieſe Geſchichte, welche neue Ausſichten eröffnen kann, und nur aus den bereits angezeigten Denkmälern, aber von der Hand eines Meiſters, zuſammen getragen werden darf.

Ich

*) Quis ignorat, Muſicam tantum iam in illis antiquis temporibus, non ſtudii modo, verum etiam venerationis habuiſſe, vt iidem Muſici et Vates et Sapientes iudicarentur. QVINTIL. L. I. c. 10.

Ich will aus der Abhandlung Plutarchs, wie ſolche vom Herrn Burette erkläret worden, einige Umſtände anführen, welche mit meinem Gegenſtande verbunden ſind, und zur Vorbereitung zu demſelben dienen können.

In demjenigen Lande, welches die Griechen und ihre erſten Colonien inne hatten, öffnete ſich jedes Volk, welches für das Schöne und für die Harmonie, woraus ſolches entſpringt, gleich ſtark eingenommen war, verſchiedene Wege, ſolches zu ſuchen und zu ergreifen. Daher rühren die verſchiedenen Mundarten in der Ausſprache einer gemeinſchaftlichen Sprache, die ſie durch dieſe Abänderungen bereicherten; daher rühret die Verſchiedenheit in den Ordnungen, wodurch das Schöne in der Baukunſt beſtimmet worden; daher rühret endlich die Verſchiedenheit der Moden in dem muſikaliſchen Wohlklange.

Man mag nun dieſe Verſchiedenheit dem Clima und der verſchiedenen Bildung der ſinnlichen Werkzeuge oder dem Ungefähr und der Stärke der Gewohnheit zuſchreiben, ſo kann ſie uns doch zur Anleitung dienen, dasjenige, was bey und um uns vorgeht, ohne Erſtaunen zu betrachten. Wir wollen uns daher nicht verwundern, wenn wir ſehen, daß einerley Neigung zum Geſange heute zu Tage Nationen nicht vereiniget, welche ſo ausgebreitet ſind, als die griechiſchen Nationen es nicht waren; Nationen, welche verſchiedene Sprachen reden; Nationen endlich, welche in der Art zu empfinden unter ſich eben ſo verſchieden ſind, als in der Art zu ſehen und zu denken.

Es iſt der Natur gemäß, daß jede dieſer Nationen in ihrem Geſange und in ihrer Muſik das Merkmaal dieſes Nationalcharakters aufzuweiſen hat, der ihr Genie, ihre Sitten, ihre Gebräuche und ihre Gewohnheiten von andern unterſcheidet; es iſt der Natur, welche

zwiſchen der Sprache und dem Geſange (der nichts anders, als eine mehr abgeänderte und ſtärker articulirte Ausſprache iſt) eine Aehnlichkeit der Verhältniſſe und Uebereinſtimmungen feſtgeſetzt hat, gemäß, daß unter dem Geſange dieſer Nationen eben derſelbe Unterſchied Statt finde, den man unter ihrer Sprache antrifft; es iſt endlich der Natur gemäß, daß jede Nation auf ihre Muſik eben ſo eiferſüchtig ſey, als auf ihre Sprache, ſie allein hochſchätze, ſie ſorgfältig erhalte, und allen zu ſchnellen und zu merklichen Neuerungen widerſtehe.

Die Muſik, welche bey den Griechen lange Zeit auf den Dienſt der Götter und auf die öffentliche Erziehung eingeſchränket war, hatte kaum angefangen, den engen Kreis zu überſchreiten, worinn ſie von den erſten Künſtlern eingeſchloſſen war, als ſich ein allgemeines Geſchrey wider die Urheber dieſer Neuerung erhob. Das rauhe Sparta verjaget den Therpander, der die Leyer mit zwoen Sayten vermehret hatte. Die Argier ſetzten Strafen für diejenigen Verwegenen feſt, welche ſich dergleichen unterfangen würden, und aus dem Vorurtheile, daß die Muſik einen unmittelbaren Einfluß auf die Sitten und Regierung habe, widerſetzten ſich die mehreſten griechiſchen Republiken den Verſuchen, ſie aus der männlichen und nervichten Einfalt zu ziehen, der die mündliche Sage die größten Wirkungen zuſchrieb.

Dieſe Maaßregeln wurden kraftlos, als das von ſeinem Glücke trunkene Griechenland *) ſich der Neigung zu den Schauſpielen überlaſſen hatte. Nachdem ſich

*) Vt primum poſitis nugari Graecia bellis
Coepit etc. HORAT. Ep. 2. L. 1.

Si diſciplina ciuitatis laborauit, et ſe in delicias dedit, argumentum eſt luxuriae publicae, orationis et *cantus* laſciuia. SENECA Ep. 94.

Luxuriant animi rebus plerumque ſecundis.

ſich die Muſik der Schaubühne bemächtiget hatte, kam die Dichtkunſt, welche ſie bis dahin beherrſcht hatte, unter der Gewalt und in den Sold des Tonkünſtlers; man opferte die Worte den Klängen, den Nachdruck rieſenförmigen Accorden, und das Vergnügen der Seele dem Erſtaunen des Ohres auf; mit einem Worte, die Muſik, welche bis dahin wie ein friedfertiger Bach zwiſchen unveränderlichen Ufern gefloſſen war, wurde nach und nach ein Strom ohne Ufer und ohne Grund.

Plato, der ſelbſt ein großer Tonkünſtler war, widerſetzte ſich dieſem Strome vergebens; Ariſtoteles unterſtützte ihn ohne Nutzen. Die Schüler dieſer beyden großen Meiſter, welche nichts mehr thun konnten, als über den Verfall der Tonkunſt zu ſeufzen, begnügten ſich mit Betrachtungen, die ſie über die Urſachen und den Wachsthum dieſes Verfalls anſtelleten.

Die Schaubühne ſchlug ſich zu ihnen. Plutarch hat uns ein Stück von einem Luſtſpiele des Pherekrates aufbehalten, wo die mit Lumpen bedeckte und blutrünſtig geſchlagene Muſik einen Menalippides verklaget, welcher angefangen hatte, ſie zu entkräften, den Athenienſer Cyneſias, der ſie durch Manieren ohne Ausdruck und Harmonie verſtellet hatte, den Phrynicus, der ſie durch unnütze Züge, Paſſagen und Schleifer entſtellet hatte, und endlich den Timotheus, der ſie durch das Zerſtückeln und Zerhacken in ausſchweifende Triller verwandelt hatte. Philoxenus war dieſem Tadel entwiſchet: allein, er konnte dem Tadel des Ariſtophanes nicht entgehen, welcher ihm vorwarf, daß er die Muſik weichlicher, biegſamer und geſchmeidiger gemacht, als ein zartes Kohlblatt, indem er ſtatt der Melodie ein nur für die Ohren des Pöbels gemachtes verdrießliches Geſchrey eingeführet. Alle übrigen komiſchen Dichter,

ſetzet Plutarch hinzu, vereinigten ſich mit dieſem allgemeinen Tadel.

Indeſſen gieng doch die Veränderung, welche dazu Anlaß gab, in dem ſchönen Jahrhunderte Griechenlandes vor; in demjenigen Jahrhunderte, wo die Beredtſamkeit, die Dichtkunſt und alle ſchönen Künſte zur Vollkommenheit gediehen waren, und zwar durch ſolche Bemühungen und Neuerungen, die der Erfolg rechtfertigte, weil ſie die Künſtler nach und nach zur genauen Nachahmung der ſchönen Natur führeten, dagegen die unglücklichen Bemühungen der Tonkünſtler ſie davon entferneten.

Wenn das allgemeine Geſchrey, welches dieſe letztern erregten, das Geſchrey der Eiferſucht ihrer Zeitgenoſſen geweſen wäre, ſo würde es die billige Nachwelt nicht haben hintergehen können. Nun aber erheben Plutarch und die mehreſten griechiſchen Tonkünſtler, die uns die Zeit aufbehalten hat, und welche in Anſehung des jetztgedachten Jahrhunderts die Nachwelt vorſtelleten, einmüthig die alte Muſik, bedauern ihren Verfall und beſchweren ſich über die Urheber der Neuerungen.

Es ſcheint mir daraus zu folgen, daß die Gegenſtände des Geſchmacks, dergleichen auch die Muſik iſt, einen gewiſſen Punkt haben quod vltra citraque nequit conſiſtere rectum; daß eben dieſelbe Liebe zur Neuigkeit, welche zu dieſem Punkte führet, verhindert, bey demſelben zu verbleiben, und nach und nach von demſelben entfernet; daß die Nachwelt allein ein gültiger Richter des glücklichen oder unglücklichen Erfolges der Künſtler iſt; daß endlich, in Anſehung der Künſte, jedes Jahrhundert einem Schiffe verglichen werden kann, worinn der Reiſende oft vorwärts zu gehen glaubet, da er wirklich zurück geht.

Von

Von dieſen alten Begebenheiten und den daraus folgenden Grundſätzen, wollen wir uns in die Bemerkung einiger Umſtände einlaſſen, welche mit der Geſchichte der italieniſchen und franzöſiſchen Muſik in Verbindung ſtehen.

Lange vorher, ehe noch der Name der Franzoſen in Europa einiges Aufſehen machte, hatten bereits die Gallier, unſere Vorfahren, eine Nationalmuſik, welche, ſo wie die griechiſche Muſik, mit der Religion und Staatskunſt verbunden, und zwar deſto genauer verbunden war, da ſie nur allein von einer Art dieſes ſonderbaren Prieſterordens getrieben wurde, der ſich in die verſchiedenen Theile der Regierung einſchlich, und nach und nach die glänzendſten Vorrechte der Souverainität an ſich riß. Die Geſchichte der erſten Zeiten der galliſchen Nation meldet uns nichts von dem Anfange, folglich auch nichts von der Dauer dieſer Erſcheinung. Wir wiſſen nur, daß das Anſehen dieſes Ordens, deſſen ganze Stärke in der genauen Verbindung ſeiner Glieder beſtund, keinen andern Grund, als in der Unwiſſenheit und in dem Aberglauben, das iſt, in dem einigen Beſitze, den er ſich allein in Anſehung der Wiſſenſchaften und der Gottesgelehrſamkeit *) angemaßet hatte, in einer immer bewaffneten Nichtduldung **), und endlich in jenen ſchrecklichen Menſchenopfern hatte, wobey die Wahl allemal auf diejenigen Unvorſichtigen fiel, die es gewagt hatten, ſich ihm verdächtig zu machen ***).

*) Auara et foeneratoria Gallorum Philoſophia. VAL. MAX. L. 2. c. 6.

**) Religio dirae immanitatis. SVETON. in Claudio.

***) Die Druiden, ſaget Dio Chryſoſtomus, Abhandl. 49. herrſchen unter den Galliern, wo die Könige mitten unter dem Glanze und der Pracht des Thrones in der That

Die Barden, welche nur einen Körper mit den Druiden ausmachten *), waren zu gleicher Zeit ſowohl die Dichter, als auch die Tonkünſtler der Nation. Ihre Arbeiten in dieſen Arten welche dem Eigennutze unterworfen, und von den Abſichten des ganzen Ordens gelenket waren, verſtatteten keine Progreſſen, die aus der Eiferſucht der Künſtler, aus dem Verlangen zu gefallen, aus der Liebe zur Neuigkeit u. ſ. f. herfließen.

Mitten in der Hitze der Schlachten beſungen dieſe muſikaliſchen Dichter an der Spitze der Streitenden in alten Liedern die Thaten der Halbgötter der Nation. Wenn man dieſe ihre Muſik nach demjenigen Begriffe beurtheilen will, den uns die Römer von dieſem kriegeriſchen Geſange gemacht haben, ſo verrieth alles in demſelben die Barbarey. Einige verglichen denſelben dem Geſchreye zorniger Elephanten und nannten ihn Barritum. Der Kaiſer Julian verglich ihn dem unglücklichen Geſchreye der Eulen und Kauzen: Παραπλήσια ταῖς κλαγγαῖς, τῶν ταχὺ βοώντων ορνίθων **); Marcellin aber dem Geräuſche des tobenden Meeres, welches wider die Felſen ſchlägt.

Die

nur die Diener des Willens der Prieſter ſind: ὧν ἄνευ τοῖς βασιλεῦσιν ȣ̓δεν ἐξῆν πράττειν ȣ̓δὲ βȣλέυεσθαι. ὥϛε τὸ μὲν ἀληθὲς, ἐκείνȣς ἄρχειν, τȣ̀ς δὲ βασιλέας αὐτῶν ὑπηρέτας καὶ διακόνȣς γίγνεσθαι τῆς γνώμης, ἐν θρόνοις χρυσοῖς καθημένȣς, καὶ οἰκίας μεγάλας οἰκȣ͂ντας, καὶ πολυτιμῶς ἐυωχȣμένȣς.

Dieſe Stelle iſt den Unterſuchungen des Don Bouquet, in der Sammlung, wohin ſie gehöret hätte, und dem Herrn Duclos entgangen, welcher in ſeiner gelehrten Schrift von den Druiden eine Ariſtokratie, welche alle königliche Würde ausſchließt, zum Grunde ſetzet.

*) S. VALESII notas in Lib. 15. *Ammiani Marcell.*

**) In Antioch. Lib. II.

Die Eroberung Galliens von den Römern, der darauf erfolgte Untergang des Druidiſmi, die gezwungene Handlung der Gallier mit ihren neuen Herren, hatten ohne Zweifel wenig Einfluß auf ihre Muſik, wenigſtens auf die Muſik der mitternächtigen Gallier. Faſt 400 Jahre nach dieſer Eroberung ſagte Kaiſer Julian, als er mit einem ſeiner Freunde über ein componirtes Stück, welches er ihm aus Gallien ſchickte, ſcherzete, und daſſelbe mit den Stücken der muſikaliſchen Dichter dieſes Landes verglich: Ταῦτά σοι γαλλικὴ καὶ βάρβαρος Μῦσα προσπαίζει.

Zween vom Caſſiodor im Namen Theodorichs geſchriebene Briefe, welche man in den Werken des erſtern findet *), berichten uns, daß die Gallier bey Eroberung ihres Landes vom Clovis noch nicht weiter waren. Dieſer Fürſt wollte in ſeinem Pallaſte Muſicos haben, qui Poteſtatis ſuae Gloriam oblectarent, und hatte daher den Theodorich magno opere, magnis precibus gebethen, ihm einen derjenigen Sänger zu ſchicken, welche ſeine Kammermuſik componireten. In dem erſtern der angeführten Briefe giebt Theodorich Befehl, einen ſeiner beſten Tonkünſtler auszuſuchen, qui cum dulci ſono gentilium corda domet, und in dem zweyten berichtet er dem Clovis deſſen Abreiſe.

Die Ernſthaftigkeit der chriſtlichen Religion verſtattete bey dem öffentlichen Gottesdienſte lange Zeit nur allein eine Pſalmodie, welche wenig von der gewöhnlichen Ausſprache unterſchieden war **). Nach der

*) Epiſt. 40 et 41. Lib. 2.

**) Indeſſen iſt doch der Geſang der Hymnen in der Kirche von dem höchſten Alterthume. Paulus ermahnet ſchon die Chriſten dazu. Plinius beſtätiget den Gebrauch der erſten Chriſten in dieſem Stücke. Clemens von Alexandrien hat uns einen der älteſten aufbehalten. Die Therapeuten,

der Bekehrung Conſtantini zum Chriſtenthume hatte der heil. Athanaſius den Geſang aus der Kirche zu Alexandrien, der ſich daſelbſt einſchleichen wollte, entfernet. Der heil. Ambroſius verſtattete ihn nachmals in der meyländiſchen Kirche; indem er unter den heydniſchen Melodien diejenigen zum heiligen Gebrauche beſtimmete, deren ernſthafte Anmuth mit der Majeſtät des Gottesdienſtes beſtehen konnte.

Nachdem dieſer Gebrauch durch die Thränen gerechtfertiget worden, welche der ambroſianiſche Geſang dem heil. Auguſtinus auspreſſete, ſo ward er gar bald in der ganzen Kirche üblich. Der heil. Gregor wandte einen Theil der Sorgen während ſeiner päpſtlichen Regierung darauf, den gregorianiſchen Geſang in der römiſchen Kirche einzuführen.

Durch das allgemeine Beyſpiel berechtiget, wandte die gallicaniſche Kirche einen Theil ihrer alten Nationalgeſänge, welche die mündlichen Sage aufbehalten hatte, nach und nach auch auf den Gottesdienſt an. In dieſen

peuten, welche viele Gelehrten, unter die Chriſten des erſten Jahrhunderts zählen, brachten die feyerlichen Nächte damit zu, daß ſie in zweenen Chören, deren eines aus Manns- das andere aber aus Frauensperſonen beſtund, Hymnen von verſchiedenen Melodien, theils zuſammen, theils auch wechſelsweiſe ſangen, und ſolches mit den Bewegungen der Hände, der Arme, und des ganzen Körpers begleiteten, indem ſie bald zurück, bald auf die Seite von der Rechten zur Linken und von der Linken wieder zur Rechten traten; wobey denn die Vermiſchung des tiefen Tons der Männer mit dem hohen Tone der Weiber eine Symphonie hervor brachte, deren Bewegung die Bewegung die Chöre beſtimmete. Eben ſo verfuhr auch das heydniſche Griechenland bey dem Abſingen ſeiner mit Epoden, Strophen und Antiſtrophen vermiſchten Oden. S. Philonem in deſſen vom Montfaucon herausgegebenen Tractate vom beſchaulichen Leben.

dieſen letztern Zeiten des römiſchen Reichs waren die angenehmen Künſte, zu welchen auch die Tonkunſt gehöret, durch die Einfälle und Verwüſtungen der Barbarn aus Europa verbannet und nur noch in einer Erinnerung, mündlichen Sage und Gewohnheit vorhanden, welche zu denjenigen Arbeiten, welche dieſe Veränderung in der Kirchenzucht erforderte, nichts hinzufügen konnte.

Rom hatte dabey ein beſſeres Schickſal. Der heil. Gregor ſammelte die Ueberreſte des Geſchmacks, welche Rom noch unter ſeinen Trümmern aufzuweiſen hatte, und entlehnete von den griechiſchen und vornehmſten lateiniſchen Kirchen diejenigen Geſänge, welche er für die verſchiedenen Theile des Gottesdienſtes am bequemſten hielt, verfertigte und bezeichnete auch mit eigenen Händen das Antiphonarium, welches er um deswillen Antiphonarium centonem nannte, und welches noch jetzt die Richtſchnur des Geſanges in der römiſchen Kirche iſt.

Dieſes Antiphonarium enthielt nur das Weſentliche des Geſanges, welches ſolcher Geſtalt angedeutet war, daß es denſelben nicht ſowohl lehrete, als vielmehr nur an ihn erinnerte. Um die Weiſe und Modulation deſſelben feſtzuſetzen und fortzupflanzen, errichtete und ſtiftete der heil. Gregor eine Schule von Sängern, denen dieſer Theil des Gottesdienſtes beſonders aufgetragen war, und in welcher Schule er der erſte Lehrmeiſter wurde.

Was der heil. Gregor für Rom that, hatte Claudianus Mamertus, ein Bruder des Biſchofs zu Vienne, bereits für einen Theil der Gallier gethan; wenigſtens nach der vom Sidonius Apollinaris ihm geſetzten Grabſchrift zu urtheilen. Dieſe lautet ſo:

Pſalmorum hic modulator et Phonaſcus

Ante

Ante altare, gratulante fratre,
Inſtructas docuit ſonare claſſes.

Die hiſtoriſchen Denkmåler lehren uns den Zuſtand des gallicaniſchen Geſanges bis auf das 8te und 9te Jahrhundert nicht. Der Abt Lebeuf glaubet, daß man damals in demſelben gewiſſe Modulationes von dem römiſchen Geſange entlehnet habe, welcher deren wiederum von dem gallicaniſchen borgete. Allein, er hatte deren einige, die ihm allein eigen waren, und die zum Theile bis auf uns gekommen ſind. Dergleichen ſind die Melodien, Triumphe, Tropen oder Laudes, welche in manchen franzöſiſchen Cathedralkirchen vor der Epiſtel der großen Feſte noch jetzt geſungen werden. Man nennet ſie an einigen Orten Laudes Epiſcopi, und ſie werden daſelbſt von den Canonicis regularibus geſungen, welche ohne Zweifel ehedem im Singen vortrefflich waren; der Biſchof bezahlet ſie für dieſe Verrichtung.

Es iſt unnöthig, erſt zu bemerken, daß ſich alles dieſes nur von dem vollſtimmigen Geſange verſteht. Die Muſik in verſchiedenen Partien, wenn anders die Griechen und Römer ſie gekannt haben, war mit den ſchönen Künſten unter den Trümmern des Reichs begraben. Ihre Geburth oder Wiederherſtellung, wie man es nennen will, fällt erſt lange nach den Zeiten, wovon wir jetzt reden. Von dem 9ten Jahrhunderte an hatten die römiſchen Sänger, dem Abte Lebeuf zu Folge, den galliſchen Sängern, die Accorde in Tertien nach dem Notenbuche beygebracht. Aus der Vervielfältigung der Accorde, aus ihren verſchiedenen Verbindungen, aus den Organiſationen in duplo, in triplo, in quadruplo, aus der Choralmuſik, aus dem Contrapunkte entſtund endlich nach vier Jahrhunderten von Verſuchen und Bemühungen, diejenige Muſik, welche wir

wir heute zu Tage haben. Vermittelſt der diatoniſchen Leiter, welche im 12ten Jahrhunderte von einem italieniſchen Mönche erfunden wurde, ward ſie endlich eine beſondere, von allen Nationalſprachen unabhängige Sprache, worinn die Harmoniſten ihre Ideen ausdrücken, ſich ſelbſt davon Rechenſchaft geben, ſie andern mittheilen, und ſie auf die Nachwelt fortpflanzen können.

Ein gelehrter römiſcher Prälat hat bewieſen, daß die Künſte, welche von der Zeichnung abhängen, der chriſtlichen Religion ihre tägliche Uebung und ihre Wiederherſtellung in Europa zu verdanken haben *). Man würde eben dieſe Art von Beweiſen auch auf die Muſik anwenden, und noch leichter darthun können, daß ſie alles, was ſie iſt, eben dieſer Religion zu verdanken hat.

Wir wollen unſere Blicke auf ihren Zuſtand in Europa vor dem 9ten Jahrhunderte wieder zurückführen. Wir finden ſie in dieſer Zeit in der römiſchen und gallicaniſchen Kirche eingeführet; allein, unter mancherley Verſchiedenheiten, welche die Verſchiedenheit des Geiſtes beyder Nationen, die Verſchiedenheit der Sprache und der ſinnlichen Werkzeuge, die alte römiſche Höflichkeit, und das Vorurtheil einer Nation, die ſich nicht eher, als nach dem heftigſten Widerſtande unter das römiſche Joch gebeuget hatte, und daher ihre Muſik eben ſo ſehr vertheidigte, als ſie ihre Freyheit vertheidiget hatte, in derſelben hervorbringen mußte.

Da die merovingiſchen Könige nicht denjenigen Geſchmack an der Muſik hatten, den Clovis an ſeinem

Hofe

*) S. Franciſci Carrara nachmals gedruckte Rede, die er 1758 den 18ten September auf dem Capitolio bey der feyerlichen Austheilung der von der Academie des heil. Lucas ausgeſetzten Preiſe für die drey Künſte hielt.

Hofe einführen wollen: ſo mußten ſie ſich in Anſehung ihrer Hofmuſik mit dem kirchlichen Geſange begnügen, der von Prieſtern und Geiſtlichen aufgeführet wurde. Gregorius von Tours erzählet, daß, als er im Jahre 585 am Hofe des Königes Guntram geweſen, ſo habe ihn dieſer Fürſt bey der Mittagsmahlzeit gebethen, das Graduale von demjenigen Diacono, der es in der Frühmeſſe geſungen, wiederholen zu laſſen; und weil der König ein Vergnügen daran gefunden, ſo habe er dieſen Pſalm ſo gleich mit dem ganzen Chore von allen Prieſtern und Geiſtlichen, die ihrem Biſchofe an den Hof gefolget waren, ſingen laſſen.

Unter den Königen von der erſten Linie hatten die Päpſte nur einen ſehr entfernten Einfluß ſelbſt in die kirchlichen Angelegenheiten der franzöſiſchen Nation gehabt. Als aber allerley gegenſeitige Dienſte die erſten carolingiſchen Könige mit dem römiſchen Hofe näher verbanden, ſo machten ſich die Päpſte dieſer Verbindungen zu Nutz, den unmittelbaren Einfluß, den man ihnen in eine der wichtigſten Staatsſachen verſtattet hatte, auch auf die Angelegenheiten der franzöſiſchen Kirche auszudehnen. Sie ſuchten daher den gregorianiſchen Geſang an ſtatt des alten gallicaniſchen in dieſer Kirche einzuführen, worinn ſie auch vom Pipin und Carln dem Großen, die ihr oftmaliger Aufenthalt zu Rom auf das vortheilhafteſte für den Geſang der römiſchen Kirche eingenommen hatte, nachdrücklich unterſtützet wurden.

Um die Mitte des 8ten Jahrhunderts hatte Pipin bereits Mönche aus ſeinen Staaten nach Rom geſchickt, die ſich daſelbſt in der Schule des heil. Gregorii unter den Augen Papſt Pauli I zu dem Geſange bilden ſollten.

„Im

„Im Jahr 787, ſaget ein alter Schriftſteller*), als „Carl der Große das Oſterfeſt zu Rom feyerte, woll„ten die Sänger ſeiner Kapelle mit den Sängern der „päpſtlichen Kapelle ein Chor halten, et ecce orta eſt „contentio. Die Franzoſen wollten beſſer und rich„tiger ſingen; die Römer rühmeten ſich aller dieſer „Vortheile und beſchuldigten die Franzoſen einer völ„ligen Unwiſſenheit in der Art, die Noten auszudrücken. „Dieſer Streit kam vor den Kaiſer. Die Franzo„ſen, welche ſich vollkommen auf ſeinen Schutz verlieſ„ſen, beſchwerten ſich noch mehr. Die Römer waren „ſtolz auf ihre Wiſſenſchaft und Einſicht in dieſem Stücke „und hielten die Franzoſen für Taugenichts, Vieh „und unvernünftige Thiere **). Nachdem der Fürſt „den Streit zum Vortheile der Römer entſchieden „hatte, ſo verlangte er vom Papſte zwölf Sänger aus „ſeiner Kapelle, die er in Frankreich vertheilete, wo „ſie den gregorianiſchen Geſang oder die römiſchen „Noten lehreten.„

Allein, dieſer Unterricht war entweder aus Bosheit oder Unwiſſenheit ***) von ihrer Seite, oder auch aus

*) Monach. Engoliſin. in der Sammlung des Herrn Bouquet Th. 5. S. 185.

**) Dicebant *Galli*, ſe melius cantare et pulchrius quam *Romani*. Dicebant ſe *Romani* cantilenas Eccleſiae proferre, ſicut docti fuerant a S. *Gregorio* Papa; *Gallos* corrupte cantare, et cantilenam ſanam deſtruendo dilacerare; quae contentio ante D. Regem *Karolum* peruenit. *Galli* propter ſecuritatem Regis *Karoli*, valde exprobrabant cantoribus *Romanis; Romani* vero, propter autoritatem magnae doctrinae, eos ſtultos, ruſticos et indoctos velut bruta animalia affirmabant, et doctrinam ſuam praeferebant ruſticitati eorum.

***) Inuidentia gloriae *Gallorum* capti — — Inuidentia coecati. MONACH. SAN-GALL.

aus Hartnäckigkeit von Seiten der Franzoſen, ohne Nutzen; indem ſie in die verſchiedenen Theile Frankreichs eine Art des Geſanges ausbreiteten, deſſen seltſame und lächerliche Art, weder etwas Römiſches noch Gallicaniſches an ſich hatte.

Auf Carls des Großen Klagen rief Adrian II dieſe Römer zurück, beſtrafte ſie mit dem Gefängniſſe, und bewegte den Kaiſer, zween ſeiner Sänger in Rom zu laſſen, die er unterrichten wollte. Als ſie hinlänglich unterrichtet waren, ſchickte er ſie Carln dem Groſſen zurück, der einen von beyden für ſeine Kapelle behielt, und den andern dem Drogo, ſeinem Sohne und Biſchofe zu Metz, zuſchickte.

Der Unterricht dieſer beyden Männer, der durch die wiederholten Befehle des Kaiſers unterſtützet wurde, führete endlich die römiſche Note in Frankreich ein *). Die Franzoſen, von denen dieſe Note endlich den Namen bekommen hat, drückten ſie ſo ziemlich aus, vornehmlich zu Metz, die halben Töne das B Mol und die Cadenzen ausgenommen, die ſie bey der Härte ihrer ſinnlichen Werkzeuge nur ſo zu ſagen herſtammeln konnten **).

Dieſes offenherzige Geſtändniß eines franzöſiſchen Schriftſtellers zum Nachtheile ſeiner Nation, wird vom Johanne, Diacono der römiſchen Kirche, in dem Leben des heil. Gregorii auf eine ſehr harte Art erwiedert. „Dieſe mitternächtigen Kehlen, ſaget er, kön„nen

*) MONACH. ENGOLISM. ſupra. CAPITVL. CAROLI M. paſſ.

**) Omnes Cantores didicerunt *notam Romanam*, quam vocant *Franciſcam*, excepto quod tremulas vel tinnulas, ſiue colliſibiles vel ſecabiles voces in cantu non poterant perfecte exprimere *Franci*, naturali voce barbarica, frangentes voces in gutture, potius quam exprimentes.

„nen nur allein das Getöſe des Donners und des Unge„witters ausdrücken. Wenn ihre Rauhigkeit eine an„genehme Modulation hervorbringen will, ſo wird man „anſtatt der Cadenzen, der Paſſagen und Verminde„rungen, welche dieſe Modulation erfordert, nichts, „als ein Geräuſch ſchwerer Wagen, hören, die von einer „rauhen Anhöhe herunter rollen, und die Ohren betäu„ben, die ſie ergötzen wollen *).„

Das Nationalvorurtheil hat die Farben zu dieſem Gemählde hergegeben. Johannes Diaconus wollte ſeine Nation für die Vorwürfe rächen, die ihr die Franzoſen machten, als wenn ſie den Geſang verfälſchet und denſelben mit Kindereyen und Spielwerken beladen hätten **). Er beſchließt ſeine Vorwürfe mit dieſer übelgeſinnten Anmerkung: Haec retulerim, ne indiſcuſſam *Gallorum* leuitatem videar praetermiſiſſe.

Mitten unter dieſen Arbeiten, den gregorianiſchen Geſang in Frankreich einzuführen, beſchäfftigte ſich Carl der Große mit Erhaltung derjenigen Stücke des gallicaniſchen Geſanges, welche die Ueberlieferung in den alten kriegeriſchen Geſängen aufbehalten hatte; er fand ſelbſt ein Vergnügen daran, etwas zu componiren. Er war auch mehr als jemand in ſeinem Königreiche im Stande, ſolches mit einem guten Erfolge zu thun, wenn es wahr iſt, ſo wie der Abt Le-

 beuf,

*) Vocum ſuarum tonitruis altiſone perſtrepentes, ſuſceptae modulationis dulcedinem proprie non reſultant, quia bibuli gutturis barbara groſſitas, dum inflexionibus et repercuſſionibus mitem nititur reddere cantilenam, naturali quodam fragore, quaſi plauſtra per gradus confuſe ſonantia, rigidas voces iactat; ſicque audientium animos quos mulcere debuerat, exaſperando magis ac obſtrependo conturbat.

**) *Gallorum* procacitas cantum a noſtratibus quibusdam Naeniis argumentabantur eſſe corruptum.

beuf, aber ohne einen Gewährsmann anzuführen, behauptet, daß die Melodie und der Text des Veni Creator von ihm ſind.

Italien hatte damals Ioculatores, oder muſicaliſche Dichter, welche nachmals in Frankreich unter dem Namen der Trouvères, Miniſtrels u. ſ. f. bekannt geworden. Der P Lebrün und Herr Duclos *) haben verſchiedene Artikel der Capitularien und der Canonen der in Frankreich im 9ten Jahrhunderte gehaltenen Kirchenverſammlungen, wider die Prieſter, Aebte und Geiſtlichen geſammlet, welche die Ioculatores und Zoten (Ioca obſcoena, verba turpia) durch ihre Gegenwart rechtfertigten, oder gar ſelbſt dieſes Handwerk trieben. Wenn man annimmt, daß dieſe Geſetze allgemein geweſen, ſo würde daraus folgen, daß nicht allein Frankreich, ſondern auch Deutſchland zugleich mit Italien an den Spielen, welche der Gegenſtand derſelben ſind, Theil genommen habe.

Als Carl der Große, im Jahre 774, über die Alpen in die Lombardey zog, wurde er von einem lombardiſchen Dichter bewillkommet, der ihm ein kleines, ihm zu Ehren verfertigtes Gedicht vorſang **).

Die Unruhen, welche die Regierung Ludwigs des Gütigen begleiteten und darauf folgten, die Kriege, welche dem Hauſe Carls des Großen das Reich und den fränkiſchen Zepter entriſſen, ließen den Muſen nicht, die nöthige Zeit und Muße, mit einigem guten

Erfolge

*) Mémoires ſur les jeux ſcéniques.

**) Ad *Carolum* venit Ioculator *Lombardus* et cantiunculam a ſe compoſitam de eadem re rotundo in conſpectu ſuorum cantauit. Es ſcheint, daß man des Verſtandes wegen in dieſer Stelle leſen müſſe: de eodem, ore rotundo. Apud MVRAT. Rer. Ital. T. 2. P. 2. L. 5. c. 10.

Erfolge arbeiten zu können. Zu den öffentlichen Landplagen, welche Frankreich und Italien zerrütteten, kamen in Anſehung Frankreichs noch die Streifereyen und Verwüſtungen der Normannen.

Dieſe unglücklichen Zeiten machen in der Geſchichte der Muſik beyder Nationen eine Lücke von zwey bis drey Jahrhunderten; eine Lücke, wo man nur allein Bemühungen von Seiten der Geiſtlichen und Mönche gewahr wird, den alten kirchlichen Geſang vor denjenigen Verfälſchungen zu bewahren, welche die Liebe zur Neuigkeit, wenn ſie von Grundſätzen entblößet iſt, von allen Seiten in derſelben einführet.

Dieſe Lücke verweiſt uns auf das 12te Jahrhundert. Mitten in derjenigen Anarchie, worinn die öffentlichen Unglücksfälle die Italiener und Franzoſen gelaſſen hatten, pflanzten die italieniſchen Städte die Fahne der Freyheit auf, machten ſich zu unabhängigen Staaten, und wurden durch den Ackerbau, durch die Künſte, durch die Handlung, durch eine zahlreiche Bevölkerung, und durch alle diejenigen Güter, welche eine durch gute Geſetze geleitete Freyheit verſchaffet, auf einmal blühend.

Die Hitze dieſer Revolutionen belebte auch die Künſte; gegen den Anfang des 13ten Jahrhunderts öffnete Guido Aretin der Muſik denjenigen Weg, der ſie zur Vollkommenheit führen konnte; die Italiener betraten denſelben haufenweiſe, da inzwiſchen die Franzoſen noch immer der alten Gewohnheit anhiengen.

Der Abt Lebeuf glaubet in ſeiner Abhandlung von dem gregorianiſchen Geſange hingegen, „wie man „in der Geſchichte nicht finde, daß ſich jemand der Methode des Aretin widerſetzet habe, und daß man die „Güte derſelben nicht eingeſehen.„ Allein, Ducange führet bey dem Worte Nota eine Stelle des Letald an, den er für einen Zeitgenoſſen des Guido Aretin hält

 (qui

(qui eodem ſeculo vixit). In dieſer aus dem Leben des heil. Juliani, Biſchofs zu Mons, hergenommenen Stelle, gedenket Letald, der Verfaſſer dieſes Lebens, des Gottesdienſtes eben dieſes Heiligen, wobey er die Worte und den Geſang angeordnet; worauf er in Anſehung des letztern hinzuſetzet, „daß er den al„ten Gebrauch dem neuern vorgezogen, deſſen erſte Ver„ſuche den franzöſiſchen Ohren nicht gefallen wollen. „Was mich anbetrifft, fährt der franzöſiſche Mönch „fort, ſo kann ich dieſen Neuerungen keinen Geſchmack „abgewinnen, indem ihr ganzer Verdienſt darinn be„ſteht, daß ſie ſich von dem Geſchmacke unſerer alten „Lehrmeiſter entfernen *).

Da es mir nicht zukömmt, zu entſcheiden, wer Recht habe, ſo will ich nur die Verlegenheit bemerken, worinn mich dieſe Widerſprüche laſſen.

Dieſe Verlegenheit würde aufhören, wenn man diejenige Stelle, worinn ſich Johannes von Salisbury über die Einführung der neuen Muſik in die Kirchen beſchweret, auf die engländiſchen und franzöſiſchen Kirchen anwenden könnte; welche Muſik nach dem Gemählde, welches er uns von derſelben macht, von der ausgearbeiteteſten Muſik der heutigen Zeiten nicht ſehr unterſchieden ſeyn würde; woraus man ſchließen muß, daß er dasjenige Land vor Augen habe, worinn dieſe Muſik damals erſt entſtanden war, das iſt Italien **).

Auf

*) Neque omnino alienari voluimus a ſimilitudine veteris ritus, ne barbaram et inexpertam, vti perhibetur, melodiam fingeremus. Non enim mihi placet quorumdam Muſicorum nouitas, qui tanta diſſimilitudine vtuntur, vt veteres ſequi omnino dedignentur autores.

**) Ipſum cultum Religionis inceſtat quod ante conſpectum Domini, in ipſis penetralibus Sanctuarii, vocis laſciuientis luxu, quadam oſtentatione ſui, muliebribus notis,

Auf dieſe Stelle Johannis von Salisbury gründet der Abt Lebeuf zween Sätze; 1) daß dieſe von dem gregorianiſchen Geſange ſehr verſchiedene Muſik, welche nur zu Privathandlungen, oder weltlichen Zuſammenkünften beſtimmet geweſen, nicht in die Kirchen eingeführet worden; und 2) daß ſie erſt ſehr ſpät in denſelben angenommen worden.

Der erſte Satz läßt ſich nicht mit den Klagen des engländiſchen Schriftſtellers über die Einführung dieſer Muſik in conſpectum Domini, in ipſis penetralibus Sanctuarii, reimen. Der zweyte Satz, in Anſehung deſſen man ſich auf die weitläuftige Kenntniß des Herrn Abts Lebeuf in die gottesdienſtlichen Gebräuche der franzöſiſchen Kirchen verlaſſen kann, iſt ein deutlicher Beweis, daß Johannes von Salisbury nur allein Italien, wohin er gereiſet war, in dieſer Stelle vor Augen hatte.

Aus den Kirchen verbreitete ſie ſich unter das Volk und wurde gar bald die Seele und das Band dieſer Schulen und Geſellſchaften der muntern Wiſſenſchaft, denen die Italiener und Franzoſen ſowohl ihre Sprache, als ihre Dichtkunſt und Muſik, zu verdanken haben.

notis, notarum articulorumque caeſuris, ſtupentes animulas emollire nituntur; cum praecinentium et ſuccinentium, canentium et deſinentium, intercinentium et occinentium praemolles modulationes audieris, Syrenum cantus audire credas - - - Ea ſiquidem eſt aſcendendi deſcendendique facilitas; ea ſectio vel geminatio notularum et replicatio articulorum, ſingulorumque conſolidatio; ſic acuta vel acutiſſima grauibus vel ſubgrauibus temperantur, vt auribus ſui iudicii ſubtrahatur autoritas. Cum haec ita modum exceſſerint, lumborum pruriginem quam deuotionem mentis poterunt citius excitare. POLICRAT. L. I. c. 6.

Die Provence war die Wiege dieſer Schulen für beyde Nationen. Die reine Luft in dieſem ſchönen Lande, das Feuer der Provenzalen, die zärtliche Lebhaftigkeit der Provenzalerinnen, die Nachbarſchaft der in dem mittägigen Frankreich befindlichen galanten Höfe, die Neigung zu den Künſten, wodurch ſich ein Haus hervorthat, welches die Provence lange Zeit beherrſchet hat, der lange Aufenthalt der Päpſte zu Avignon, die Liebe zu den Ergötzlichkeiten, welche der Ueberfluß unter den Italienern verbreitet hatte, die Freygebigkeit endlich, mit welcher ſie ihre Ergötzlichkeiten um die Wette bezahleten; alles dieß waren die erſten Aufmunterungen einer Wiſſenſchaft, worinn das heutige Italien und hierauf auch Frankreich die Nebenbuhler des alten Griechenlandes geworden ſind.

Die folgenden Jahrhunderte waren von der Verbindlichkeit, die ſie in dieſem Stücke der Provence ſchuldig waren, dergeſtalt überzeuget, daß ſie auch erdichteten, Carl der Große habe bey der Theilung ſeiner Staaten, dieſe Provinz den Trouvères, Jongleurs, Miniſtrels und andern Stützen der muntern Wiſſenſchaft völlig und eigenthümlich überlaſſen *).

Der gelehrte Muratori führet in ſeiner 29ten Abhandlung über die Alterthümer Italiens in den mittlern Zeiten, aus gleichzeitigen Denkmälern, diejenigen Hofverſammlungen an, welche die italieniſchen Fürſten und Staaten ſehr häufig zu halten pflegten. Man

*) Quant li buens Roi *Carlemaine*
Ot toute miſe à ſa demaine,
Provence qui mult eſt plaintive
De vins, de bois, d'aigues, de rive;
As Lécéors, as Meneſtreulx
Qui ſont auques luxurieux,
La donne toute et deſparti u. ſ. f.
PHIL. MOUSKES in *Philippo Auguſto*.

Man ſieht daſelbſt ganze Banden von Miniſtrels, Jongleurs, Hofnarren, Seiltänzern, und Charlatans *). Dieſe Leute wandten unter dem allgemeinen Namen der Hofleute, Uomini di Corte, alle ihre Geſchicklichkeit an, die Freude in dieſen Feſten, welche zuweilen einen ganzen Monat dauerten, zu verbreiten. Sie wurden dieſe ganze Zeit über unterhalten, und aus einer wieder erneuerten Gewohnheit, von welcher man ſchon beym Ariſtophanes, Martial, und heil. Auguſtin Spuren findet, ſchenkte man einem jeden bey ihrer Verabſchiedung ein Kleid **). Das Bewundernswürdigſte in jeder Art wurde oft mit ſilbernen und ſelbſt goldenen Ketten, mit reich bekleideten Pferden u. ſ. f. belohnet ***). Bey der Vermählung Antonii della Scala zählete man über 200 ſolcher Virtuoſen, qui ſinguli perceperunt indumenta valoris ad minus decem ducatorum pro quoquo ****). Die Hochzeit des Galeazzo Viſconti zog deren eine ſo große Menge dahin, daß ihre Belohnung plus quam ſeptem millia pannorum bonorum koſtete *****). Bey einer feyerlichen Hofverſammlung endlich, welche die Malateſta zu Rimini hielten, zählete man deren über 1500.

Dieſe Freygebigkeit munterte die angenehmen Künſte auf, unterſtützte ſie und pflanzte ſie fort, wodurch ſie

*) Muratori leitet ſowohl dieſes Wort, als auch das Wort Ciarlare weder von Circulus, noch von Carola, ſondern von Ciarlo, der italieniſchen Ausſprache des Namens Carl her. Dieſen Namen legte man denjenigen Gauklern bey, welche insbeſondere die berühmten Thaten Carls des Großen abſangen.

**) ARISTOPH. Nubes. AVGVSTIN. in Iohann. Tr. 100. c. 2.

***) PVLCI Hiſt. Vicentina.

****) GVILL. VENTVRA Chron.

*****) Chron. Ceſen.

ſie an den Reichthümern, mit denen Italien damals angefüllet war, Theil nahmen. Man begegnete ihnen nicht ſo vortheilhaft in andern Ländern, wo die Sparſamkeit die Bannſprüche unterſtützte, welche die Kirche von Zeit zu Zeit wider dieſe weltlichen Ergötzungen ergehen ließ. Als Kaiſer Heinrich II die Agnes von Poitiers heurathete, ſchickte er die Haufen von Virtuoſen, welche die Hoffnung zu einer guten Begegnung an ſeinen Hof gelocket hatte, ohne Unterhalt und Belohnung wieder zurück *). Um ſich dieſes Aufwandes zu entledigen, und ſich für die Bannſprüche zu rächen, welche ihr Vergnügen ſtöreten, ſchickten die Fürſten und Herren die Gaukler zuweilen zu den Geiſtlichen, mit der Erlaubniß, ſie in Contribution zu ſetzen, um ihren Gehalt von ihnen zu bekommen; welche Ausſchweifung von einer zu Ravenna im Jahre 1286 verſammelten Kirchenverſammlung als eine ungeſtüme Frechheit verbothen wurde. Schon damals hatten die Italiener regelmäßige Schauſpiele, dagegen ſich die Franzoſen mit ihren halb lächerlichen halb geiſtlichen Spielen von der thörichten Mutter und dem Eſel, mit den Vorſtellungen der Paßion und der Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens begnügten, und

Sottement zelés en leur crédulité,
Jouoient les Saints, la Vierge & Dieu par pieté.
Boileau.

In Italien hingegen ſtritten damals die luſtigen Geſellſchaften, welche dieſe öftern und lange vorher angekündigten Spiele aufführeten, unter ſich um die Wette in Aufführung an einander hängender Vorſtellungen und Luſt-

*) Infinitam multitudinem Hiſtrionum et Ioculatorum ſine cibo et muneribus vacuam et moerentem dimiſit. CHRON. VITZIBVRG.

Luſtſpiele, welche neben der Handlung zugleich durch die Dichtkunſt, durch die Muſik und durch Tänze unterſtützet wurden.

„Die Gaukler, ſaget eine alte meyländiſche Chro„nik, beſangen die großen Thaten des Roland und „Olivier, und dieſe Geſänge waren mit Tänzen von „Schalksnarren und Mimen untermiſcht, welche nach „dem Klange der Inſtrumente verſchiedene Bewegun„gen machten, in denen die Anmuth mit der Ernſthaf„tigkeit vermiſchet war *).„

Der Mönch Doniſon hat in dem erſten Buche ſeines Gedichts über die berühmte Gräfinn Mathildis in einem ſehr übelklingenden Verſe alle muſicaliſche Werkzeuge bey dieſen Schauſpielen angeführet:

Tympana cum cytharis, ſtiuisque **) lyrisque ſonant haec.

Dieſe Schauſpiele waren auch mit Verzierungen und Maſchinen verſehen; ſie machten das Weſentliche von demjenigen aus, was uns Johann Villani beſchrieben hat, welches hier vielleicht eine Stelle verdienet.

„Die Bürger, ſaget er ***), aus dem Viertheil des „heil. Friani zu Florenz, waren ſeit langer Zeit in „Beſitz, jedes Jahr ein Feſt zu geben, deſſen immer „neue

*) Cantabant Hiſtriones de *Rolando* et *Oliuiero*. Finito cantu Bufoni et Mimi in cytharis pulſabant, et decenti corporis motu ſe circumuoluebant.

**) Man findet bey dem Ducange das Wort Stiua und den jeztgedachten Vers des Doniſon als die einige dabey angeführte Stelle. Sollte es nicht vielmehr Pivis heißen, von Piva, einem ſehr alten Worte in der toſcaniſchen Sprache, welches eben ſo viel bedeutet, als Cornamuſa, aber anſtändiger und in der Dichtkunſt üblicher iſt.

***) B. 8. Cap. 10.

„neue Vorſtellung etwas ſonderbares hatte. Zu An„fange des Jahres 1304 ließen dieſe Bürger bekannt „machen, daß, wenn jemand Neuigkeiten aus der an„dern Welt wiſſen wollte, ſaper novelle de l'altro Mon„do, der ſollte ſich den erſten May auf der Brücke, „welche die Stadt Florenz in zween Theile theilet, ein„finden. An dem beſtimmten Tage war das Bette „des Arno mit Maſchinen bedeckt, welche verſchiedene „Arten von Hölen und Grotten vorſtelleten, worinn „man unter Feuer, Flammen, Geſchrey und Heulen die „Martern ſah, welche die Teufel unter tauſend ab„ſcheulichen Geſtalten denen Verdammten zufügeten. „Mitten in dem Schauſpiele brach die Brücke, die da„mals nur noch von Holze war, unter einer Menge von „Zuſchauern zum Theil ein, ſi che il giuoco dà beffe „torno à vero; ſo daß aus dem Narrenſpiele Ernſt „wurde.„

In dieſen dunkeln Jahrhunderten habe ich nur eine einige Feindſeligkeit gefunden, welche Italien und Frankreich wegen der Muſik wider einander ausgeübet haben; es iſt ſolches ein Decret der Republik zu Bologna, welches Ghirardacci in ſeiner Geſchichte dieſer Republik bey dem Jahre 1288 anführet. Es war in dieſem Decret verordnet, vt Cantores *Francigenorum* in plateis communis ad cantandum omnino morari non poſſent.

Es iſt mir kein einiges Denkmaal bekannt, woraus man den Zuſtand der italieniſchen Muſik in den damaligen Zeiten beurtheilen könnte. Es iſt nur zu vermuthen, daß die Gelegenheiten, welche ihr die Feſte und Schauſpiele gaben, ſich mit Glanze zu zeigen, und welche in Italien weit häufiger waren, als in Frankreich, ferner die gute Aufnahme, welche die angenehmen Talente daſelbſt von allen Seiten fanden, und die den geſchickteſten Meiſtern in dieſen Künſten verſicher-

ten Belohnungen, die natürlichen Fähigkeiten der vielen Banden, welche ſich der Muſik widmeten, und davon lebten, auf das nachdrücklichſte unterſtützt haben müſſe.

Ich ſchmeichelte mir vergebens mit der Hoffnung, einiges Licht in Anſehung des Zuſtandes und der beyderſeitigen Anſprüche der italieniſchen und franzöſiſchen Muſik in demjenigen Briefe zu finden, worinn Petrarch dem Papſte Urban V alle Urſachen vorſtellet, um deren Willen Italien und die Italiener, ſeiner Meynung nach, den Vorzug vor Frankreich und die Franzoſen bey dieſem Papſte verdieneten. Allein, Petrarch ſcheint ſo wohl in dieſem als allen übrigen Stücken, welche allein das Angenehme betreffen, die Franzoſen nur um deswillen zu begünſtigen, damit er ſeiner Nation das Gründliche und Weſentliche vorbehalten könnte. De moribus vulgaribus, ſaget er, fateor *Gallos* et facetos homines et geſtuum verborumque leuium, qui libenter ludant, laute coenant, crebro bibant, avide conviventur. Vera autem grauitas et realis moralitas apud *Italos* ſemper fuit. *Epiſt. Gentil.* B. 9. Br. 1.

Die Denkmäler, welche uns von der franzöſiſchen Muſik aus dieſen Zeiten noch übrig ſind, ſind dem Abte Lebeuf insgeſammt bekannt geweſen. Die älteſten gehen bis auf das 11te Jahrhundert; er hat deren aus den zwey folgenden Jahrhunderten geſehen; er hat die älteſten franzöſiſchen Liederbücher durchblättert; er hat die berühmten Lieder des Grafen von Champagne, die Lieder und Klagen des Danz Gauthier unterſucht, und in allen dieſen Compoſitionen ſowohl, als in den Compoſitionen des 12ten und 13ten Jahrhunderts, „nichts als Arien gefunden, welche wenig Melodi„ſches an ſich haben, bey denen man den Sängern noch „viele Anmuth hinzuzuſetzen übrig ließ, und welche „nichts anders, als ein gregorianiſcher Geſang, ſelbſt „von der ſiebenten, das iſt von der unangenehmſten,

„ſchwer-

„ſchwerfälligſten und übelklingendeſten Art waren: al„lein, ſetzet der gelehrte Kunſtrichter hinzu, die Ohren „waren damals vermuthlich dazu gewöhnet, und dieſe „Arien ſchienen ihnen ſchön zu ſeyn.„

Wir wollen noch hinzuſetzen, daß die Italiener den Franzoſen in der muſicaliſchen Compoſition dramatiſcher Stücke um viele Jahrhunderte vorgegangen ſind, und daß jene ungezogene Haufen von Pilgrimmen *), welche, die Paßion vorzuſtellen, die erſte Schaubühne zu Paris eröffneten, den Geſchmack und den erſten Begriff dazu aus Italien mit gebracht hatten.

Wir ſehen auch wirklich aus den alten italieniſchen Chroniken, daß dieſe Vorſtellungen der Paßion und anderer Glaubenslehren ſchon ſeit dem 13ten Jahrhunderte in verſchiedenen Gegenden Italiens üblich geweſen. Die Eröffnung des großen Jubiläi in dem folgenden Jahrhunderte zog unzählige Haufen von Pilgrimmen aus allen Theilen Europens nach Rom und brachte ſie auf die Gedanken, dieſe Schauſpiele, welche die Neuigkeit und ihre Uebereinſtimmung mit dem damaligen Geſchmacke beliebt machen mußte, auch in ihrem Vaterlande einzuführen und daſelbſt nachzuahmen.

Was die dramatiſchen Compoſitionen in der Muſik von ſolchen Gegenſtänden betrifft, welche entweder aus der heydniſchen Götterlehre genommen worden, oder bloß allegoriſch ſind: ſo ſetzten die Progreſſen der Italiener in der Muſik ſie in Stand, ſich in dieſem Stücke lange zuvor hervor zu thun, ehe die übrigen Nationen im Stande waren, ſich damit zu beſchäfftigen. Sie finden ſich in dieſem Stücke ſchon im Jahre 1480 **). Der Cardinal Riari übergab dem Papſte, ſeinem Vet-

ter

*) Boileau.

**) *Sulpitius* in Epiſt. dedic. ad notas in *Vitruv.*

ter, und dem ganzen römiſchen Hofe den erſten Verſuch davon; dieſes theatraliſche Stück führete die Aufſchrift Pomponiano. Das Haus der Medicis bemächtigte ſich gar bald dieſer Kunſt und zeigte in derſelben alle diejenige Pracht und den Geſchmack, den es bereits in allen übrigen angenehmen Künſten an den Tag geleget hatte.

Von Florenz verbreiteten ſich dieſe Schauſpiele in kurzer Zeit in diejenigen italieniſchen Staaten, welche reich genug waren, den zu den Verzierungen, Kleidern und Maſchinen nöthigen Aufwand zu beſtreiten.

Johann Antonius Baif, der während der Geſandtſchaft des berühmten Lazari Baif, ſeines Vaters, in Venedig, mitten unter dieſen Spielen auferzogen war, brachte dieſen Geſchmack mit nach Frankreich. Ein artiges Haus, welches er in einer der Vorſtädte von Paris bewohnete, wurde eine muſicaliſche Academie, welche von dem Hofe und der Stadt beſucht und mit Beyfalle beehret wurde *): allein, dieſe Anſtalt ſtarb mit ihrem Urheber. Unerachtet der Neigung der Catharina von Medicis und der Italiener, welche ſich an ihrem Hofe befanden, zu den Schauſpielen ihres Landes, ſo liefern uns doch die Jahrbücher der franzöſiſchen Muſik in dieſem Stücke nichts weiter, als eine Art von Opera, welche 1582 bey der feyerlichen Vermählung des Herzogs von Joyeuſe mit der Prinzeſſinn von Vaudemont aufgeführet wurde.

Ich hoffete, einige Nachricht von dem Zuſtande und den Anſprüchen der Muſik beyder Nationen gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts in dem Gedichte des Johann le Maire de Belges zu finden, welches die Aufſchrift hat: **Die Eintracht beyder Sprachen** (La Concorde des deux Langaiges. Der Dichter ſetzte ſich

*) PAPIR. MASSON. in Elog. *Baiſſiorum.*

ſich in demſelben vor, zwiſchen zwo Nationen Frieden zu ſtiften, welche durch die Alpen, noch mehr aber durch die Verſchiedenheit der Luft, der Sitten und Gebräuche, in ihren Handlungen, imgleichen durch den verſchiedenen Ton, Stellungen und Ausſprache in ihren Worten von einander verſchieden waren.

Der Verfaſſer dieſes Gedichts, welches größten Theils dreyzeiligte Reime (tiercets) auf italieniſche Art hat, ſchildert um die Venus eine Muſik, die ſo muthwillig und gefällig iſt, als ſie; eine Muſik, deren inſtrumentaliſcher Theil in einem damals noch ganz neuen Geſchmacke war.

Tous vieux flagots (ſagt le Maire), guiternes primeraines,
Pſaltérions et anciens decacordes
Sont aſſourdis par harpes ſouveraines.
Par le doulx ſon de nouveaux monocordes,
Sont mis ſous banc les Gens du Roi *Clovis*,
Leurs vieilles, leurs vieux plectres et cordes.
Et maintenant fréquentent à deviz
Les chœurs divins, les pupiltres dorés,
Anges nouveaulx dont les chœurs ſont ſerviz.
Ou fin milieu du chœur oüir pourrez
Entrebriſer Muſique *Alexandrine*,
Et de *Josquin* les verbes coulourez.
Puis d'*Okeghem* l'harmonie très-fine,
Les termes doulx de *Loys* et compère
Font melodie aux Cieulx même confine.

Der Dichter mag nun die Progreſſen der Italiener in der Inſtrumentalmuſik haben ſchildern, oder nur einige Bemühungen der Franzoſen in dieſem Stücke andeuten wollen: ſo ſetzten doch die letztern ſolche kaum bis unter die Regierung Franz des I ſelbſt fort,

un-

unerachtet dieſer Fürſt vielen Geſchmack an den angenehmen Künſten hatte, ſeine Kriege auch die Gemeinſchaft zwiſchen Frankreich und Italien eröffneten.

In der Sammlung der Ordonnances du Louvre findet man eine von Carln VI vom 24ten April 1407 zum Behuſe de la Science de Menaſtrandiſe und ihrer Stützen, deren Haupt den Titel eines Königs führete. Man findet in derſelben auch eine ähnliche Verordnung von dem Könige Johannes zum Beſten der Meneſtriers in Paris angeführet. Die Talente dieſer Violiniſten, wie ſie auch beſchaffen geweſen ſeyn mögen, hinderten Franz den I nicht, verſchiedene Virtuoſen dieſer Art aus Italien mit ſich zu nehmen. Meſſer Albert* war einer der berühmteſten unter denſelben. In einem Briefe, den Aretin unterm 6ten Junii 1538 an ihn ſchrieb, wünſchte er ihm Glück zu ſeiner Vortrefflichkeit in einer Kunſt: „deren Licht, ſaget er, ihr ſeyd, „und die mich bey ſeiner Majeſtät und der Welt ſo beliebt gemacht hat.„ Er ſchließt ſeinen Brief mit der Bitte, dem Könige einen Brief von ihm zu überreichen.

Dieſe Tonkünſtler mögen nun aus der Art geſchlagen ſeyn, oder, welches doch nicht wahrſcheinlich iſt, Heinrich II und Catharina von Medicis mögen ſie nach dem Tode Franz des I wieder nach Italien zurück geſchickt haben, oder endlich, es mag ſich dieſe Kunſt während ihres Aufenthaltes in Frankreich in Italien ungemein verbeſſert haben: ſo erzählet Brantome in dem Leben des Marſchalls von Briſſac, daß dieſer Herr, welcher lange Zeit Heinrichs II Generallieutenant in Piemont war, „eine Bande Violiniſten „in ſeinem Dienſte hatte, welche die beſte in ganz Italien „war, und die er mit vielem Fleiße in dieſem Lande aus„leſen

*) Viele Poeten reden von ihm und er machete ein ziemlich großes Glück.

„leſen ließ, und ſie gut bezahlete. Als er nun bey dem „Könige Heinrich II und der Königinn viel Rühmens „davon gemacht, ließen ſie den Herrn Marſchall um „dieſe Bande bitten, die ihrigen zu unterrichten, wel„che nichts taugten, und nur kleine ſchottländiſche Lau„ten (Rebecs d'Ecoſſe) zu ſpielen wußten; worauf er „ſie abzuſchicken nicht unterlaſſen konnte. Jacob Ma„ria und Baltazarin waren die Häupter dieſer Ban„de; der letztere wurde nachmals Kammerdiener der „Königinn und man nannte ihn nur M. de Beau„Joyeux.„

Wenn der Zuſtand der Muſik in den Provinzen gleichfalls in Betrachtung gezogen zu werden verdienet, ſo will ich bemerken, daß als Ludwig XIV im Jahre 1672 durch die Hauptſtadt eine der nächſten Provinzen an Paris reiſete, dieſe Stadt, welche heutiges Tages zwey ordentliche Concerte hat, dieſem Fürſten in dieſem Stücke mit nichts, als mit einem Concerte aufwarten konnte, welches nach dem Geſchmacke der Opera Comique des Scarron eingerichtet war; das iſt, es beſtund aus acht Kindern des Chors, wovon zwey ſangen, zwey auf der Viole ſpieleten, und die vier übrigen unter der Aufſicht des Vorſtehers der Muſik in der Cathedralkirche, vier Violoncello ſpieleten. Dieſer Umſtand ſchien dem Herrn des Hauſes, in welchem der König abgetreten war, ſo wichtig, daß er für nöthig hielt, denſelben in einem Gemählde, aus welchem ich dieſe Beſchreibung genommen habe, zu verewigen.

Als die ſchönen Künſte unter dem Miniſterio des Herrn Colbert zum zweyten male in Frankreich wieder hergeſtellet wurden, ſo weiß man auch, wem dieſes Reich die Wiederherſtellung der Muſik zu verdanken hatte. Einige ehrliche Franzoſen behaupten, Lully habe, was er davon gewußt, jenſeits der Gebirge gelernet; indeſſen konnte er für die Symphonien ſeiner er-

ſten Opern nichts als elende Lauten finden, deren Unvollkommenheit lange Zeit einem Genie Feſſel anlegten, welches nicht ehe ſeine ganze Stärke bekam, als bis die Inſtrumente im Stande waren, demſelben zu folgen.

Ein zur Zeit dieſer Wiederherſtellung lebender Schriftſteller *), der zugleich ein Kenner der Muſik war, hat davon mit ſo vieler Wahrheit, als Unparteylichkeit, geredet. „Herr Lully, ſaget er, hat in unſern „muſicaliſchen Vorſtellungen alles angebracht, was die „Kunſt, Gelehrſamkeit, ein glückliches Genie und eine „lange Erfahrung nur Vollkommenes hervorbringen „können. Da er in dem Lande der ſchönen Künſte ge„bohren war, und ſich durch einen langen Aufenthalt „in Frankreich an unſere Sitten gewöhnet hatte, ſo „hat er aus den Characteren ſeiner und unſerer Nation „eine ſo ſchöne Vermiſchung von beyden hervorgebracht, „welche gefällt, welche rühret, welche bezaubert, und „endlich uns in den Stand ſetzet, daß wir Italien „nicht mehr beneiden dürfen, ſondern demſelben viel„mehr Muſter liefern können.„

So denken vom Lully Rameau und Mondonville, diejenigen Italiener, welche am meiſten im Stande ſind, ſie zu ſchätzen. Eben dieſe Italiener beurtheilen ihre eigene Muſik bloß nach derjenigen Melodie, welche dieſen franzöſiſchen Tonkünſtlern eigen iſt, und die ſie in den Stücken ihrer neuern Componiſten oft vergebens ſuchen.

Vermöge eines zwiſchen ihnen und den Franzoſen fortdaurenden Contraſts haben ſie die alte Einfalt in den Accompagnements, noch mehr aber in der Art, die Orgel zu ſpielen, beybehalten. Jede Note wird daſelbſt deutlich gehöret, und das vollſtimmige, männliche und ernſthafte Spiel kömmt mit der Majeſtät der Oerter,

*) Der P. Meneſtrier des Repréſent. en Muſique S. 151.

wo dieſes Inſtrument eingeführet iſt, überein. Es macht gemeiniglich den Generalbaß der Pſalmodie und ſpielet hierauf ſeine Partie Piano, ohne ſolche durch unnütze Triller, ſelbſt in denjenigen Stücken, worinn es ein offnes Feld dazu hat, zu verzieren und zu verlängern. Diejenigen, welche zu Rom und zu Napoli einige ſolcher Stücke gehöret haben, welche bey der Aufhebung der Hoſtie auf der Orgel geſpielet werden, halten ſie für Stücke, die mit derjenigen edlen Einfalt componiret und ausgeführet worden, welche das Erhabne bezeichnet und daſſelbe allemal begleitet.

In allen andern Compoſitionen iſt die heutige italieniſche Muſik ein beſtändiger Streit wider Schwierigkeiten, welche immer auseinander entſpringen. Wenn keine derſelben mehr zu überwinden ſeyn wird, wenn keine Ehre des Triumphs über dieſelben mehr ſtatt finden wird, wenn ſie zum Beſten aller Symphoniſten, werden überſtiegen ſeyn, alsdann wird die Liebe zur Veränderung ſie nothwendig zur natürlichen Einfalt wieder zurück führen, und die Melodie, welche jetzt durch das Geräuſch, welches ſie verdecket, verworren wird, wird allen Ohren merklich ſeyn.

Vielleicht iſt dieſe Revolution nicht weit mehr entfernt. Alle Inſtrumente ſind in Italien, bis auf denjenigen Punkt getrieben, jenſeit deſſen man nichts mehr gewahr wird: allein, die prächtigſte Execution betriegt die feineſten Ohren nicht; ſie verwechſeln das Geräuſch, welches die ſinnlichen Werkzeuge betäubet nicht mit derjenigen Melodie, welche eine Sprache für die Seele ſeyn ſoll.

Napoli iſt ſeit langer Zeit die Schule und das Seminarium der gröſten Violiniſten. Sie zweifeln ſo lange an ihrer Geſchicklichkeit, bis ſie das Urtheil des berühmten Tartini von ſich hören. Sie kommen haufenweiſe nach Padua, ihn darum zu bitten. Tartini

höret

höret ſie kaltſinnig an; und nachdem er alles, was ſie ſpielen aufmerkſam angehöret hat, ſaget er zu den meiſten unter ihnen: „das iſt ſchön, das iſt ſehr ſchwer, „das iſt prächtig ausgeführet worden: allein, ſetzet er hinzu, indem er die Hand auf die Bruſt leget, das hat mir hier nichts geſagt.

Um dieſe Kunſt und die Künſtler auf die wahren Grundſätze zurück zu führen, hat der P. Martini Valotti, Kapellmeiſter des heil. Antonii zu Padua, ein großer Muſicus, geſchickter Componiſt und vertrauter Freund des Tartini, mit welchem er einerley Begriffe, Geſchmack und Ausſichten in der Muſik hat, einen Entwurf gemacht, den die Herren Giuſtiniani und Marcello, zween edle Venetianer, unter ſeiner und des Tartini Aufſicht in Vollziehung bringen. Dieſer Entwurf betrifft die 150 Pſalmen, welche ſo genau, als ohne Nachtheil der Dichtkunſt möglich geweſen, in italieniſche Verſe überſetzet worden, und hierauf ſo einfach, als die ungekünſteltſte Muſik des Lully iſt, in Muſik geſetzet werden. Ich habe den Anfang von der Ausführung dieſes Entwurfes in zween ſehr ſchön geſtochenen Bänden geſehen. Bey dem erſten Anblicke ſcheinet dieſe Muſik ein bloßer Choral zu ſeyn.

Während der Zeit, da ſich die Italiener beſchäfftigen, alle Segel der Muſik ein zu ziehen, zieht Frankreich ſolche insgeſammt auf und macht ſich aller Winde zu Nutze, welche ihren Lauf durch die Felſen, Klippen und Gefahren eines durch die häufigen Schiffbrüche ſo berüchtigt gewordenen Meeres nur beſchleunigen können. Der Schiffbruch, dem es Trotz zu biethen ſcheint, würde ihm vielleicht vortheilhafter als nachtheilig ſeyn; es würde dabey nichts, als den Ausſchuß der italieniſchen Magazine, verlieren, womit es ſich in der Eile beladen hat.

 Wir

Wir wollen unverblühmt reden. Wenn diejenige Revolution, welche die jetztgedachten Verſuche für Italien ankündigen, zu Stande gekommen ſeyn wird; wenn Italien diejenigen Concetti aus der Muſik verbannen wird, welche deſſen Dichter und Redner heutiges Tages mit ſo vielem Fleiße vermeiden, als ſie denſelben in dem vorigen Jahrhunderte nachtrachteten, alsdenn werden ſich die Franzoſen, zum Trotze ihrer Sprache, mit allem dem brauſenden Geräuſche belaſtet finden, welches die Italiener werden abgeleget haben, und deſſen ſich Frankreich, entweder aus Ueberlegung oder aus Ueberdruſſe, zu ſeiner Zeit auch wiederum entledigen wird.

Es wird daraus ferner folgen, daß zwo Nationen, welche einander in ſo vielen glücklichen Eigenſchaften ähnlich ſind, in der Muſik noch lange uneins ſeyn werden; daß die Bemühungen der Franzoſen, ſich mit den Italienern zu vereinigen, ſie von ihnen nur immer weiter werden entfernen müſſen, und endlich, daß dieſe beyde Nationen, wenn ſie gleich ſich auf einerley Laufbahne befinden, ſich doch am Ende derſelben vielleicht niemals begegnen werden.

Anhang.

Urkundliche Stücke,

welche zu dem

Artikel von Venedig gehören.

1754, 7 Settembre.

I.

IN PREGADI.

Alli Rettori, Principali della Terra ferma, Capi di Provincia, e li Proveditori Generali di Mare, e di Dalmazia, ed Albania.

Reſiſi oramai troppo oſſervabili i molti, e vari abuſi inſenſibilmente introdottiſi nel Dominio noſtro dalla Sregolata libertà de'ſudditi d'ogni grado e condizione, da quali vengono impetrate Bolle, Brevi, Reſcritti, ed altre Carte di fuori, le quali non tutte, come preſcrivono tante pubbliche leggi, ſono aſſoggettate alla reviſione, coſicchè molte vengono eſeguite clandeſtinamente ſenza eſſere nel Collegio noſtro licenziate, con deluſione de ſavi, e caritatevoli provedimenti emanati nel propoſito, con detrimento dell'Eccleſiaſtica Diſciplina, delle ben'introdotte conſuetudini; e con turbazione della tranquillità pubblica, è venuto in deliberazione il Senato di andar'incontro

vigoroſamente a tanti diſordini, e di rinuovare e confermare tutte le antiche provide leggi nel propoſito, e di fermamente ſtabilire, che non poſſo da chi ſi ſia ſotto qualunque proteſto eſſer'eſeguita alcuna Bolla, Patente, Breve, Reſcritto, Citazione, Monitorio, o Carta generalmente di qualſivoglia natura, che venga di fuori, ſe prima non ſarà preſentata in Collegio per eſſer riveduta e licenziata, in pena di nullità dell'eſecuzione, e di quel caſtigo, che meritaſſe la qualità del contrafattore, e la gravità della traſgreſſione. Dietro a queſta deliberazione v'incarica il Senato, di doverla immediatamente far pubblicare in tutte i luoghi ſoggetti alla voſtra rappreſentanza a chiara intelligenza, a notizia d'ognuno, facendola pervenire alla rappreſentanze alla voſtra ſuperiorità ſubordinate, invigilando, che ſia in conformità puntualmente eſeguito, e ſpecialmente rendendola nota alle Curie Ordinarie Eccleſiaſtiche, ed agli offiziali delle medeſime.

Ma perche con grave ſentimento dell'Animo del Senato ſi è inteſo eſſere, oltre quello della ſregolata eſecuzione di tali Carte, invalſi molti altri particolari diſordini nelle impetrazioni ſconſigliate, che quotidianamente ſi fanno delle medeſime; vi reſta commeſſo di dover'in conveniente forma far ſapere agli Ordinari Eccleſiaſtici, che ſi trovano nei luoghi della Giuriſdizione noſtra, eſſere riſoluta mente del governo, che ſia poſto debito confine a tale abuſo.

E percio eſſendoſi introdotto, che ad ogni Chieſa Campeſtre, Oratorio, o vero Altare vengono impetrati Brevi d'Indulgenze e di Privilegi perpetui, o temporanei, ſenza oſſervarſi la debita diſcrezione, onde ſuccede, che per il mal'uſo di queſte ſpirituali grazie, con fini d'intereſſe, di vanità, e tal volta peggiori ſi diminuiſce piuttoſto, che ſi accreſca la divozione, e

la

la riverenza dè fedeli verſo le medeſime, affinchè ſi mantenga ne' ſudditi la ſtima a quelle dovuta, e la venerazione, ſi è ſtabilito, che non ſaranno in avvenire licenziati ſimili brevi, o Privilegi, ſe all'impetrazione de'medeſimi non avra preceduto una legale Atteſtazione d'eſſi ordinari, che tali Indulgenze, o Privilegi abbiano a ſervire di edificazione e profitto ſpirituale de'loro Dioceſani: nel rilaſciar le quali Atteſtazioni eccitarete ſeriamente in pubblico nome eſſi Ordinari a non renderſi facili, ma ridur la coſa a termini di convenienza, i quali ſalvino gli oggetti di queſta publica deliberazione.

Nota farete inoltre agli Ordinari medeſimi, che quelle conceſſioni e Diſpenſe, che poſſono da eſſi rilaſciarſi ai Dioceſani riſpettivi in forma del Jus proprio Ordinario, delle Diſpoſizioni Canoniche, o di Privilegi, non ſara in avvenire licenziata alcuna Bolla, Breve, o Reſcritto, che veniſſe impetrato di fuori, tanto maggiormente che per lo più s'ottengono per le cauſe leggiere ſuppoſto, ſenza neceſſità, o utilità della Chieſa in deluſione delle Diſpoſizioni Canoniche della buona Diſciplina.

Saranno pertanto eſcluſi dal licenziamento tutti quelli Brevi, che veniſſero in avvenire impetrati ſenza pubblica licenza da concederſi in caſi aſſai vari, per ordinazioni da farſi extra tempora, non oſſervati i debiti Interſtizi, e prima degli anni ſtabiliti agli ordinandi da ſagri canoni, eſſendo pur troppo preſentemente moltiplicato il numro de'Sacerdoti, ſenza che ſe ne promuovano d'età immatura, onde non mai edificazione, ma ſovente ſuccede ſcandalo ne'Popoli.

Occorre ancora, che le Diſpenſe matrimoniali per lo più s'mpetrano in Curia ſenza prima eſaminarſi la legitimità de motivi, e delle cauſe; onde la volgare idiota gente particolarmente, ſpeſſe volte doppo averle impe-

impetrate, ed aver percio incontrati diſpendi graviſſimi al povero ſuo ſtato, trova difficolta nell'eſecuzione, che ad eſſi ordinari, o ai loro officiali viene commeſſa, ed incontra oppoſizioni inſuperabili nella verificazione de'fatti eſpoſti in Curia, con perdita luttuoſa delle ſpeſe inutilmente gettate, e con neceſſità d'incontrarne di nuove. Farete pero noto ai medeſimi, che non ſarà da qui in poi licenziata alcuna Diſpenſa matrimoniale, o cui prima, che venga impetrata, non ſia preceduta un'Atteſtazione legale del proprio ordinario d'eſſerſi ben'eſaminate, e verificate le cauſe impellenti alle impetrazioni, nel che pure eccitarete il loro zelo a preſtar'opera diligente, perche non ſegua in ciò abuſo contrario alle Coſtituzioni della Chieſa, alle maſſime del Governo, o che poſſa riuſcir' in danno de'loro Dioceſani.

Gl'inconvenienti, che in qualunque luogo ſono occorſi circa la Riduzzione delle Meſſe, le quali dipendono dalle Teſtamentarie diſpoſizioni de'ſudditi, hanno dato impulſo a deliberare relativamente alla legge 1480, 22 Decembre che non poſſono nel Dominio noſtro impetrarſi, o vero eſeguirſi Brevi, Reſcritti, o altre Carte in queſto propoſito, ſenza previa pubblica licenza, e ſenza l'aſcolto degli eredi, e di quelli, i quali nelle medeſime diſpoſizioni aver poteſſero in qualche forma titolo, o vero intereſſe. Doverete però render nota agli ordinari predetti queſta pubblica volontà. Ai Superiori de'Monaſteri, Caſe, Collegi, Conventi, o Congregazioni de'Religioſi farete intendere, che coll'oggetto di preſervare nelle Comunità loro Religioſe la quiete, e di levare il fomento alla vanità al rilaſſamento della Diſciplina, come anche di preſervare l'oſſervanza delle Regole, colle quali i loro riſpettivi Iſtituti ſono ſtati ammeſſi ne'pubblici ſtati, ſi è deliberato, che non ſia lecito

ſenza

ſenza licenza noſtra a qualunque Perſona religioſa d'impetrare a proprio talento Brevi, e Reſcritti di grazie, o di Privilegi, o vero Commiſſioni, le quali facciano effetto di diſpenſare o vero di alterare le coſtituzioni de'loro Iſtituti ſummentovati e che venendo forſe impetrate, oltre la debita correzione dovuta a chi contrafaceſſe, non ſaranno licenziati.

La licenzioſità di molti ſudditi, che con modi ſpeſſo indiretti continua a procurarſi in Curia Bolle di Rinunzie ad favorem; o vero Coadjutorie con futura ſucceſſione ne'propri Benefizi, non oſtante, che tali abuſi ſieno deteſtati da ſacri Canoni, proibiti eſpreſſamente da Concili, econtrarie alla pubblicamente, le quali poi anche tornano in detrimento del diritto degli ordinari Collatori, in notabiliſſimo diſpendio delle private famiglie, ed in danno dello ſtato, per le gravi ſomme di denaro, che eſcono, hanno moſſo la carità del Senato a provedere, e decretare, che in avvenire non ſia lecito a qualſiſia Eccleſiaſtico del Dominio noſtro far'altre rinunzie de'propri Benefizi poſte entro le pubbliche Dioceſi, che quelle preſcritte da Canoni della Chieſa, e da Concili predetti; ne ſia permeſſo il far de'medeſimi nella Curia ramana rinunzia ad favorem, o vero impetrar Bolle di Coadjutorie con futura ſucceſſione ſotto qualunque preteſto, con pena a chi traſgrediſſe di conveniente correzione, ſecondo la qualità delle Perſone, e della contrafazione. Doverete pertanto render noto anche queſto provedimento agli ordinari predetti, che ſe qualche particolar caſo meritaſſe eccezione, non ſia altrimente lecito di poter farſi, che primo s'abbia ottenuta pubblica permiſſione, da non eſſer preſa ſe non colle dovute riſtrettezze, previe le altre ſtabilite formalità, e inteſe ancora le atteſtazioni de'reſpettivi ordinari.

Sarà

Sarà per fine cura della Diligenza, e zelo voſtro di ritrarre dalle reſpettive Cancellarie Veſcovili, Abbaziali, Capitolari, e da qualunque altra Prelatura ordinaria ſecolare, e Regolare ſoggetta alla voſtra rappreſentanza, note giurate nelle quali ſi contenga il Catalogo di tutte le Bolle, Brevi, e Reſcritti d'Indulgenze, Conceſſioni, Diſpenſe, Privilegi, Rinunzie, Coadjutorie, Penſioni, che dalle predette, e loro Offiziali foſſere per il corſo di queſto ultimo Decennio ſtate eſeguite, facendovi aggiungere la Taſſa delle ſpeſe occorſe, e ſolite pagarſi tanto nella Curia Romana, quanti nella propria di ciaſcun Ordina nario, ed in quanto alle Penſioni, ſarà delle voſtra attenzione il procurarvi la nota di tutti li Benefizi, che ſinora foſſero ſtati ſoggetti a Penſione, e di quelli, che non foſſero ſtati ſoggetti, con diſtinzione, ſpiegandoſi la quantità e qualità della Penſione medeſima, quali note dovrete indirizzare ſollecitamente a queſto Magiſtrato ſopra Monaſteri.

Sarà merito della prudenza voſtra di contenervi nelle ordinatevi inſinuazioni agli ordinari prefaticon i medeſimi convenienti alla riſpettiva qualita de' medeſimi, facendoli ſingolarmente rilevare, che ſiccome queſti provedimenti tendono a mantenere nel ſuo decoro l'autorità, e diritti del loro grado; coſi confida il Senato, che dal zelo e pietà de medeſimi verranno ſecondate le di lui religioſe intenzioni con tutta l'efficacia e fervore, che da loro meritamente s'attende.

II. IN

II.

IN PREGADI.

Che per un Segretario di queſto Conſiglio ſia mandato a leggere, e faſciato in copia à M. Reverendiſ. Patriarca quanto ſegue.

1754, 7 Settembre.

Monſignore Reverendiſ. Reſiſi oramai troppo oſſervabili gli abuſi inſenſibilmente introdotti in molte parti del Dominio noſtro per una iregolata liberta de'ſudditi d'ogni grado, e condizione, da quali ſi impetrano Bolle, Brevi, Reſcritti, ed altre Carte di fuori, e poſcia ſenza che vengano aſſoggettate alla reviſione, come preſcrivono le pubbliche leggi, reſtano talvolta eſeguite con deluſione di coſi ſaggi provedimenti tendenti a mantenere la buona Diſcipliua Eccleſiaſtica, le conſuetudini ben'introdotte, e la tranquillità dello ſtato; ſi è trovato in neceſſità il Senato di rinovare, e confermare tutte le antiche leggi nel propoſito, e di preſcriverne circolarmente l'inviolabile oſſervanza.

Sebbene il zelo, ed il filiale attaccamento, che è ſtato ſempre a cuore de' Predeceſſori di V. S. Illma, e diſtintamente quello, che ella conſerva verſo le coſe noſtre, e per l'oſſervanza de'Statuti Canonici non abbino laſciato, che tanti diſordini ſi avanzino in queſta ſua Dioceſi, non laſcia però queſto Conſiglio, di renderle cio noto, che ſi è trovato opportuno provedere in queſta materia, ben certo, che ella colla pietà, e prudenza ſua non laſcerà di uniformarſi, e di ordinare dal canto ſuo à proprii miniſtri la pontuale eſecuzione.

Non dovrà pertanto eſſer' eſeguita alcuna Bolla, Breve, Reſcritto, Citazione, Monitorio, ò Carta gene-

generalmente di qualſiſia natura, che venga di fuori, ſe prima non ſarà preſentata in Collegio per eſſer riveduta, e licenziata, in pena di nullità dell'eſecuzione, e di quel caſtigo, che meritaſſe la qualità della contrafazione, e di chi contrafaceſſe.

Volendoſi poi mettere qualche conveniente confine all'abuſo invalſo d'impetrarſi ſconſigliatamente Brevi d'Indulgenze, e di Privilegi d'Altari perpetui, o a tempo, ſenza che ſia oſſervata la debita economia, e diſcrezione, onde ſuccede, che per il mal'uſo ſi diminuiſca piutoſto, che ſi accreſca la divozione, e la riverenza de Fedeli verſo queſte pregievoli ſpirituali grazie ſarà della Paſtoral cura di V. S. Reverendiſ. di far ſapere ai Pievani, ed altri Superiori delle Chieſe, che non ſaranno quindi in poi licenziati ſimili Brevi, ſe non avrà preceduto alla impetrazione de'medeſimi una legale atteſtazione della ſua Patriarcal Cancelleria, che abbino queſti a ſervire di edificazione e profitto ſpirituale de ſuoi Dioceſani. Nel rilaſciare le quali atteſtazioni, ben confida il Senato, che la di lei prudenza non ſarà per renderſi facile, ma ridurrà la coſa a termini di convenienza, i quali ſalvino i Religioſi oggetti, che ſi hanno in queſta deliberazione.

Per metter freno ancora alla licenzioſità delle impetrazioni, che ſpeſſo da ogni qualità indifferentemente di Perſone ſi fanno in Curia ſenza l'Economia preſcritta dalle leggi della Chieſa, e per lo più ſopra cauſe frivole, ed anche ſuppoſte ſenza neceſſità, o vero utilità della Chieſa, onde derivano ſovente graviſſimi abuſi in deluſione delle preſcrizioni Canoniche, ed in rilaſſazione dell'Eccleſiaſtica Diſciplina, non ſarà licenziato in avvenire alcun Breve, Reſcritto, o altra Carta proveniente di fuori, che contenga diſpenſazioni, o conceſſioni di coſe, le quali conceder ſi poſſano

poſſano dalla di lei autorità a forza del Jus ſuo ordinario della diſpoſizione de Canoni, o di Privilegi.

Saranno però eſcluſi dal licenziamento quei Brevi, che veniſſero impetrati per ordinazioni da farſi extra tempora, non oſſervati i debiti interſtizi, e prima degli anni ſtabiliti agli ordinandi da ſagri Canoni, eſſendo preſentemente pur troppo moltiplicato il numero de'Sacerdoti, ſenza che ſene promuovano di età immatura, onde non mai edificazione, ma ſovente ſuccede ſcandale a'Popoli.

Occorre ancora che le diſpenſe Matrimoniali della volgare idiota gente ſingolarmente s'impetrano in Curia ſenza prima eſaminarſi la legitimità de'motivi, e delle cauſe per le quali ſi poſſono ottenere, onde ſpeſſe volte dopo aver per ciò incontrati diſpendi graviſſimi al povero loro ſtato, trovano difficoltà nell'eſecuzione commeſſa agli Officiali delle Curie ordinarie, ed oppoſizioni inſuperabili, perche non ſi verificano le cauſe eſpoſte non perdita luttuoſa del denaro per ciò ſpeſo, e con neceſſità d'incontrare nuovi diſpendi. Non ſarà perciò licenziata alcuna di tali Matrimoniali Diſpenſe, a cui, prima che venga impetrata, non ſia preceduta una legale atteſtazione della di lei Curia d'eſſerſi ben'eſaminate, e verificate coi metodi, e riguardi ſoliti oſſervarſi ne'reſpettivi caſi al tempo dell' eſecuzione le cauſe impellenti all'impetrazione; nel che pure reſta eccitato il di lei zelo a far che in ciò da propri Miniſtri ſi preſti opera fedele, per che in ciò non ſegua abuſo contrario alle mente delle coſtituzioni della Chieſa, ed alle caritatevoli maſſime del Governo, o che poſſa riuſcire in aggravio de'ſuoi Diocesani.

Eſſendo ſtato proveduto dalle leggi noſtre che ſenza pubblica licenza niuno poſſa impetrar Brevi per commutazioni delle ultime volontà, non ſarà licenziata

ziata perciò alcuna Carte di fuori per riduzioni di Meſſe, che veniſſe impetrata ſenza queſto eſenziale requiſito, e ſenza il previo aſcolto degli Eredi di quelli, che aveſſero ordinata la celebrazione, ò vero di chi aver poteſſe in dette Diſpoſizioni titolo, ò vero intereſſe.

E perche è arrivato alla pubblica notizia che contro le chiare uniformi, e riſolutiſſime diſpoſizioni de'ſagri Canoni, e de ſteſſi provedimenti pubblici la licenzioſità de'ſudditi continua con modi indiretti a procurarſi Bolle di rinunzie ad favorem, e Coadjutorie con futura ſucceſſione ne'Benefizi loro tanto deteſtate da Padri della Chieſa, coſe tutte, che tornano in diminuzione del diritto de'Collatori ordinari, in notabiliſſimo detrimento de'ſudditi, ed in danno delle Stato per li moltiplici, e graviſſimi diſpendi col procurarſi conſimili convenzioni, e quelle diſpenſe che dalli leggi ſalutari, e dalla ſpedizione delle Bolle vanno inſeparabili; ſi è pero ſtabilito, che in avvenire non ſia lecito a qualſiſia Eccleſiaſtico del Dominio noſtro di far'altro rinunzie dè propri benefici poſti entro le publiche Dizioni che quelle permeſſe dai Canoni della Chieſa e dai Concili predetti, e che non ſia permeſſo di far de'medeſimi nella Curia Romana rinunzia ad favorem, ò vero impetrar Bolle di coadjutorie, con futura ſucceſſione ſotto qualunque proteſto, in pena a chi traſgrediſſe di conveniente correzione ſecondo la qualità delle Perſone, e della contrafazione.

E ſe qualche particolar caſo meriterà eccezione, ciò non ſara altrimente lecito di poter farſi, che prima ſi abbia ottenuta publica licenza di non eſſer conceſſa, ſe non che colle riſtrettezze e formalità decretate, e previe le di lei atteſtazioni, e de'ſuoi ſucceſſori.

Reſta in fine eccitato il di lei zelo di ordinare à Miniſtri della propria Cancellaria una diſtinta, e giurata

rata nota in cui reſtano epilogate in Catalogo tutte le Bolle, Brevi, e Reſcritti d'Indulgenze, Conceſſioni, Diſpenſe, Privilegi, Rinunzie, e Coadjutorie, che dalla detta di lei Curia, ed Offiziali per il corſo di queſto ultimo Decennio foſſero ſtate eſequite, facendovi aggiungere a detta nota la diſtinta taſſa delle ſpeſe per quelle occorſe, e ſolite pagarſi tanto nella Romana Curia, quanto nella propria, ben'intendendoſi con queſto Magiſtrato ai ſopra Monaſteri, per farcela pervenire con ſollecitudine.

Abbiamo di tutto queſto voluto, che alla ne reſti inteſa per quella giuſta confidenza, che hà il Senato, che vorrà congiungere l'opera della ſua connaturale pietà e prudenza alle religioſe intenzioni del Governo, onde ſempre più meritarſi la pubblica eſtimazione e gradimento.

III.

DECRETO

Del Gran Conſiglio di Venezia.

7 Sett. 1754.

Di queſto di in avvenire ſia eſpreſſamente vietato a qualunque ſuddito di ricorrere a Roma per qualſivoglia ſorta di diſpenſe, che non ſi poſſano ottenere dall'Ordinario, e che in ogni caſo di dover ricorrere, ſi abbia da fare, ma per la via dell'Ordinario, ſenza ſpeſa alcuna, intendendo il Principe Sereniſſimo, che ogni uno abbia a conformarſi al Concilio di Trento, alli Decreti, e Bolle Pontificie, ſenza eſiggere diſpenſe dalle accettate leggi, delle quali ogni Principe Criſtiano è mantenitore.

IV.

PRIMA LETTERA

Scritta dal Papa Clemente XIII. alla Repubblica.

Appena inalzati della Providenza del Signore, ſenz' alcun merito, ed opera noſtra, in tempi tanto miſeri, e calamitoſi al ſupremo governo della Chieſa, rivolgiamo il penſiero, e lo ſguardo verſo voſtra Serenità, come degno, ed illuſtre Capo di una Repubblica, che abbiamo fin' ora, per il noſtro naſcimento, oſſervata per noſtra dilettiſſima Madre, e che ameremo da qui innanzi per il grado in cui ſiamo coſtituiti, di Padre di tutti i fedeli, come noſtra cariſſima figlia, partecipandole con queſta lettera, ſcritta di pugno, queſto inaſpettato noſtro ſucceſſo.

Siamo però ricolmi di una giuſta fiducia, che'eſſendo la medeſima intereſſata a procurare, che il noſtro Regimento rieſca à lei di gloria, e di utilità alla Chieſa, vorrà aſſiſterci colla efficacia delle ſue orazioni, e colla Saviezza de' ſuoi Conſigli, ed incominciare ancora a felicitarne, com' eraſi già principiato con queſta S. Sede, dandoci il tempo, ed i mezzi di potervi ulteriormente travagliare, com'eraſi già incominciato dal noſtro Predeceſſore; ne porgiamo, à queſto fine, à Voſtra Serenità le più fervoroſe preghiere, aſſicurandola, che ſiccome ci ſarebbe di un ſommo contento, che la noſtra amatiſſima Patria daſſe agli altri Principi Cattolici queſto pio, e generoſo eſempio di filiale deferenza alle giuſte iſtanze del Vicario di Criſto, coſi darebbe ancora a noi motivo di approfittarci, maggiormente della dignità Pontificia, per promuovere le ſue convenienze, e per implorare in grado di ſommo Sacerdote dal motor d'ogni bene, a Voſtra Serenità, alla Repubblica, ed alli ſuoi Do-

mini

mini ogn'incremento di gloria, e di felicità. Intanto non laſcereme di ringraziarla per la parte, che il Cardinale Delſino, per far coſa grata, come non dubitiamo a Voſtra Serenità, ed alla Repubblica, ha preſo inſieme coll'ambaſciatore per la noſtra Eſultazione e per ultimo le diamo coll'intimo del noſtro cuore l'Appoſtolica Benedizione.

V.

VENEZIA.

5 Agoſto 1758.

Il Papa nella prima Lettera quà ſcritta non ha oltrepaſto i termini d'un ordinario, e più toſto diminuito complimento. Ha poi ſconfinato nell' entrare in materia pur troppo moleſta, ma con un' accorta conneſſione: cio che ha fatto con eſpreſſioni, che non ammettono interpretazioni, e che eſcludono, e bandiſcono ogni luſinga.

Fu appreſa la coſa comunemente coſi, come dovevaſi, e fu ſeriamente trattata nel ceto più riſpettabile. Se il ſentimento de' più ſaggi prevaleva, il colpo era belliſſimo, e coteſta Corte reſtava ſorpreſa, e legata da una volontaria condonazione per cui ſarebbeſi ſepolta ogni conteſa, e ſchivata la odioſa interpoſizione delle corti eſtere. Ma poiche nelle adunanze, ove ſi delibera con pluralità di ſuffragi, le palle ſi contano, e non ſi peſano; percio i Giovani oppoſitori la vinſero colla propoſta della ſoſpenſione di quattro meſi.

Oggi ſi rinuova lo ſquittinio, che ſarà lunghiſſimo, e ſe tale ſarà, non ſi conchiuderà nulla: qui non vi ſono menti ne coſcienze; ma nel Corpo civile, nientemeno che nel naturale, pur ſane che ſiano le

 parti

parti nobili, la contaminazione può naſcere dalle parti men nobili. Perciò quanto a me nulla affatto ſpero di buono: tanto più che nelle conteſe di due Domini contermini, trà quali la rivalità univerſale è innata, e perpetua, vi veggo oggiunte nella preſente providenza le gare paeſana, che ſono più pericoloſe d'ell' eſterne.

Una Caſa nuova, ſtimata per la incomparabile ſua probità, invidiata egualmente per le ſterminate ſue richezze, portata repentinamente al Soglio, in tante teſte pieniſſime di pregiudizi, oltre ogni credere hà ecitato rancore, anzi che no. Il commune acclama, i giuſti e i ſaggi godono, e tripudiano; il mal fermento vorebbe contaminare la Maſſa.

Fà ſtordire, Signor mio caro, aver veduta queſta Caſa in men di cinque anni comprare un Palazzo imperfetto sì, ma di belliſſima Architettura, nel poſto più nobile, e più delizioſo del Canal grande, e compirlo colla ſteſſa ſimetria, di poi fare un Matrimonio colla gran Caſa Savorniano e ſpendere aſſai più di cento mila Ducati: appreſſo fare le feſte della eſaltazione del Papa: immediatamente quelle di Procuratore di S. Marco; poco dopo il funeral della Madre; queſto proſſimo Ottobre l'entrata di Procuratore, e trà poco, come ſi ſpera, quella del figliuolo Cardinale, non ſolo ſenza battere alla porta di alcuno, ne ſenza levar il danaro che ha nei pubblici depoſiti in copia ſorprendente, ma ſenza uſcir di Caſa. Un diſpendio di queſta ſorte fatto con tanta magnificenza, e con tanta indifferenza, e con tanta pacatezza, ha meritato lo ſtordimento di tutti, e con eſſo la invidia di molti: coſe tutte repugnanti a quella Equanimità, che vorrebbeſi in tutti per appianare ogni ſcabroſità.

Ma ciò che mi crucia è il rammentarmi di quel che in altro tempo narrommi il Sereniſſimo Grimani, il

il quale eſſendo Ambaſciatore in Inghilterra, ebbe un giorno il coraggio d'interpellare uno de' principali di quel Miniſtero coſa mai aveſſe fatto di male il vivente Rè Jacopo; a cui fu riſpoſto. Il ſuo male ſtà. che egli nulla di male ha fatto a noi, ma noi ne habbiamo fatto troppo a lui.

Chi ſiede ora le ſa tutte, ne hà diſſimulato punto col ſilenzio. La Caſa qui non poſſiede che un Palazzo ed una Villa. Ieri però avendo diſcorſo col Procuratore Emo, mi aſſicurò di ſapere che il fratello del Papa abbia ſottoſcritto un tratato di Compra di una tenuta del valore di 200 e più mila Ducati prima di partire per la Villa nel Giugno paſſato. Non sò decidere ſe l'aveſſe fatta dopo il fauſtitiſſimo giorno del 6. di Iuglio. Vi dico ora alle curte che qui nulla affatto ſi opera di buono da coteſta banda, riputandoſi il Papa non pure per diſappaſſionato, ma poſitivamente per avverſo, e diſguſtato, e com' eſſi dicono ad alta voce; Romano, Romano, Romano.

VI.

COPIA

Della Ducale venuta da Venezia a N. S. Clemente XIII.

Sanctiſſimo in Chriſto Patri, et D. Clementi XIII. digne, Dei Prouidentia Sacroſanctae Romanae, et vniuerſalis Eccleſiae ſummo Pontifici, Franciſcus Laurendanus Dei gratia Dux Venetiarum.

Mentre con molta rifleſſione da noi verſavaſi ſopra l'eſpreſſioni, che nell'anzi paſſata ſettimana l'ambaſciator noſtro Cavaliere Correr ci rappreſentò uſcite dalla Santità voſtra: le quali moſtravano e efficace ſuo

deſiderio, che ſi poneſſe fine alle inſorte differenze col ritiro del decreto del 7 Sett. 1754, giunſe il pregiatiſſimo foglio di Voſtra Santità. Vi abbiamo lucidamente riconoſciuto il Carattere retto, ed ingenuo della Santità Voſtra, la quale, come Capo della Chieſa riconoſce la facoltà Legislativa nata colla Repubblica, ſempre da eſſa eſercitata, ſpiegandoſi Voſtra Beatudine iſteſſa, che qualora ſuccedeſſe per libera autorità del Senato il ritiro del decreto 7 Sett. 1754. Ciò non può, ne potrà mai recare veruna leſione alla Poteſtà noſtra Legislativa. Ciò premeſſo Voſtra Santità ci richiede con ſenſi teneri, ed affettuoſi, come una grazia da ſuoi attaccatiſſimi figli, il ritiro del ſuddetto decreto: Perciò eſſendo noi aſſicurati in punto coſi eſſenziale, attinente alle Leggi, e alle conſuetudini noſtre, ci troviamo in grado di dirle, di avere in queſt'oggi ritirato il Decreto 7 Sett. 1754. colle carte, ch'ebbero a queſto relazione. Benigniſſimo Padre, ſia queſto un indubitato Contraſſegno della continuazione del noſtro ſommo giubbilo per vedere la Santità Voſtra noſtro Concittadino per i ſegnalati meriti ſuoi, ed egregie virtudi eſaltato al ſupremo Governo della Chieſa; per quello poi ſia alle dilei eſpreſſioni tanto generoſe, e cordiali verſo la Patria ſua, non abbiamo che a dichiararle il noſtro pieniſſimo riconoſcimento, ſicuri che' ella ci riguarderà ſempre nel ſuo inſigne Pontificato, come prediletti ſuoi figli; e mentre che imploriamo dalla Beatitudine voſtra l'appoſtolica Benedizione, con filiale oſſequioſo riſpetto ci umiliamo al bacio del ſuo Santiſſimo Piede.

Datum in noſtro Ducali Palatio die 12 Auguſti indictione 6. 1758.

N. N. Segretario.

VII. IN

VII.

IN PREGADI.

„*Ai Rettori Principali della Terra ferma, Capi di* „*Provincia, ed alli Proviſori Generali di Mare, e* „*di Dalmazia, e Albania, ed al Podeſtà, e Capi-* „*tano di Capo d'Iſtria.* *12 Agoſto 1758.*

Con le Ducali 15 Luglio decorſo notificammo avere il Senato per atto ſuo ſpontaneo prorogata la ſoſpenſione del Decreto 7 Sett. 1754, e ciò per manifeſtare l'eſultanza noſtra per l'eſaltazione al ſommo Governo della Chieſa di un noſtro Concittadino, avendoci perciò la Beatitudine ſua paleſati gli efficaciſſimi deſideri, perche il decreto iſteſſo per ſpontanea noſtra autorità foſſe ritirato; Vi concorſe anche in queſto giorno il Senato, deſideroſo di dar ſempre continuata teſtimonianza della propria venerazione verſo la di lui Sagra Perſona. Vi commettiamo perciò di render nota queſta noſtra deliberazione a coteſta Curia Veſcovile, ed alle Comunità Religioſe alla Voſtra rappreſentanza ſoggette, riſpedendoſi le Ducali alle medeſime ſcritte, e di unirci gli ordini-circolari, che ſaranno ſtati rilaſciati. Avrete poi ad invigilare, e renderne parimente avvertita la Curia e Comunità ſuddetta, acciò ogn'uno abbia con eſattezza ad attenerſi alla eſecuzione delle Leggi noſtre precedenti al Decreto 7 Sett. 1754.

VIII.

SECONDA LETTERA

Di Clemente XIII. alla Repubblica di Venezia.

Quale, e quanta ſia ſtata la noſtra Conſolazione, allorche dal Cavaliere Pietro Correr, Ambaſciatore, ci fu recato l'aggradevole riſcontro della prontezza, colla quale il Senato è concorſo ad incontrare le noſtre ſaddisfazioni, e a ſecondare le iſtanze, che gli avevamo fatte di ritirare prontamente il Decreto

del 7 Sett. 1754. come abbiamo riconoſciuto e dalla Lettera di Voſtra Serenità chè egli ci ha conſegnata, e dagli ordini relativi, toſto ſpediti ai Pubblici rappreſentanti; ci conviene di Confeſſare non aver noi maniera ſi ben ſpiegarlo, onde voi dilettiſſimi figli, concepire ne poſſiate adequatamente la noſtra eſultanza. Vi direino eſſero ſtati noi ſorpreſi da una tenerezza ſi grande, che non abbiamo potuto trattenerla tutta in noi ſteſſi, ſenza darla a conoſcere colle lagrime, che abbiamo creduto ben tributare al compimento glorioſo di un affare, che non poteva non eſſere di ſomma noſtra premura. Dapo di aver pertanto umiliate a Dio Signore, che col divino ſuo lume ha reſi facili, e pronti i Voſtri Cuori alle circoſtanze ed alle rimoſtranze del ſuo Vicario in Terra, Voſtro Concittadino, le più divote grazie, non dobbiamo laſciare di conteſtarvi la noſtra più ſincera riconoſcenza per l'illuſtre teſtimonio, per il coſpicuo eſempio, che dato avete al Mondo tutto Cattolico, dell'oſſequio, che profeſſate alla Santa Sede. tramandato in voi dai Voſtri Maggiori, reſiſi cotanto benemeriti per memorandi egregi fatti, vive tuttavia, e viverà ſempre negli animi voſtri; E di quel particolare attaccamento, ch'eſſendo il Carattere ſpecioſo, con cui l'inclita Voſtra Repubblica riguarda i ſuoi figli, l'avete ora ſi manifeſtamente dato a conoſcere verſo di noi, Voſtro figlio inſieme, e Voſtro Padre. Che ſe a tali rifleſſi tanto e ſtato il Voſtro gradimento, non ſarà punto inferiore la noſtra riconoſcenza, e noſtro ſarà il penſiero di darvene covincenti riprove, e quelle appunto, che da noi, come da grato Cittadino potete ſperare a gloria, ed utilità della comune diletta Patria. Tale ſi è la noſtra diſpoſizione, e tali in progreſſo ſaranno gli effetti: In pegno di che alla Serenità Voſtra, e ai noſtri dilettiſſimi figli, e Concittadini coi più teneri ſenſi di paterno amore diamo l'Appoſtolica Benedizione.

PANE.

PANEGIRICO
SACRO
DEL SERAPHICO PADRE
SAN FRANCESCO,

PER RECITARSI NEL GIORNO FESTIVO DE' SUOI NATALITII, NEL COSPICUO CONVENTO

DELLE ILLUSTRISSIME SIGNORE MADRI

DI SAN LORENZO

DI VENETIA:

DAL REVERENDISSIMO PADRE

FRANCESCO DA S. AUGUSTINO MACEDO,

DE' MINORI OBSERVANTI

LETTOR GIUBILATO DEL SUO ORDINE, PUBLICO DI PADOVA, E CITTADINO DI VENETIA.

ARGOMENTO

LO SPECCHIO VICENDEVOLE (CIOE PARAGONE) TRA S. LORENZO, E S. FRANCESCO.

DEDICATO ALL' ILLUSTRISS. SIGNORA

ELENA LUCRETIA CORNARA PISCOPIA,

MINERVA VENETA, E MIRACOLO LITTERARIO DE' TEMPI NOSTRI.

PATAVII,

Typis & Impenſis JACOBI DE CADORINIS.

M. DC. LXXV.

SUPERIORUM PERMISSU.

EPISTOLA DEDICATORIA.

ILLUSTRISSIMA SIGNORA,

SIGNORA, E PADRONA COLENDISS.

Havendo io per gran fortuna ritrovata queſta perla peregrina in Conchiglia Italiana, non potevo dedicarla che a V. S. Illuſtriſſ. Aurora genitrice di ſimili perle pretioſe d'ingegno, e dottrina: Ella deve riceverla non frà lagrime benche celeſti, ma con riſi piacevoli di godimento, e gradimento; gia che conoſce la valuta di queſta ſorte di gioie, eſſendo vivo teſauro di tante pretioſe quante iddio ne ha depoſitate nell' anima di V. S. Illuſtriſſima. So ben io la ſtima vicendevole frà tutti due: l'autore ch' adora l'impareggiabili di lei virtù, & ella che ammira l'incomparabili dell' autore, ad ambidue ſtimo fare ſervigio. Comandi V. S. Illuſtriſſima all' autore vada continuando queſto ſtudio, accioche arricchiſca i Pergami Venetiani, e non dubiti, che ſarà ſervita, eſſendo egli prontiſſimo ad obbedire alli cenni, non che comandi di V. S. Illuſtriſſima. Finiſco con un profondiſſimo inchino profeſſandomi

Di V. S. Illuſtriſſima,

Padova li 29 Settembre 1675.

Devotiſſ. & obligatiſſ. ſervitore,
Giacomo Cadorino.

PANEGIRICO
SACRO
DI SAN FRANCESCO.

Tollite Jugum meum ſuper vos: Jugum enim meum ſuave eſt, & onus meum leve. Matth. II.

Quella già chiamata croce ſi chiama al preſente giogo, con la differenza del *ſuam*, e del *meum*; croce ſua, e giogo mio. Tutto è miſterioſo: quando è croce, è noſtra, *ſuam;* quando è giogo, è di Chriſto, *meum*. Dà noi portate è croce aſpra, e peſante; da Chriſto impoſta è giogo ſoave, e leggiero. La croce è propria d'un ſolo, *tollat:* Il giogo commune a dui: *Tollite:* quindi è che la croce è peſo greve, il giogo è lieve e ſenza peſo, in virtu del compagno, che giova a portare il giogo. Mi congratulo con Franceſco della felicità preſente. Hoggi in San Lorenzo cambia la ſua croce in giogo, ritrovando compagno in Lorenzo. Concorre con Franceſco al giogo, in virtù del vangelo d'ambidui. L'Evangelo di Lorenzo è del grano del formento, frutto, ed effetto del giogo: *Niſi granum frumenti.* L'Evangelio di Franceſco è della croce congionta col medeſimo pane: *Mittamus lignum in panem eius.* Eſſendo il Sacramento del pane Euchariſtico, effetto e figura del legno della croce. Onde naſce l'argomento del mio ſermone; cioè la compagnia, e ſimilitudine di tutti dui Lorenzo, e Franceſco; l'uno, e l'altro martire di Chriſto. Lorenzo per fuoco corporale, Franceſco per incendio mentale: *Per Incendium mentis*

tis

tis dice ſan Bonaventura. M'ingegnerò dunque di dar à vedere che ſono pari nelle virtù, ſimili nel martirio, uguali nelle proprietà, verificandoſi in loro la ſentenza di Chriſto: *Tollite jugum meum ſuper vos*, a pro di queſto illuſtre convento delle monache di ſan Lorenzo, e di ſan Franceſco aſſieme; aſſicurandoſi che non perderà punto nella combinatione Lorenzo; perchè eſſendo Franceſco un'altro Criſto, ne riſulterà delli trè una nova Trinità in terra, Chriſto, Lorenzo, e Franceſco. Il fuoco è pronto per far l'unione nella fornace della carità: applichiamo l'ingegno, & il diſcorſo, e voi Signori aſcoltanti, la Benevolenza; vederete una bella metamorfoſi, cioè transformatione di Franceſco in Lorenzo col mio favellare ſenza favoleggiare; e ſon da capo.

Fù Lorenzo levita per miniſtero „*Miniſter Chriſti & levita:* Franceſco per miſtero: levità, lieviſſimo, ſenza gravità terrena, come gli altri figli degli uomini. *Filii hominum uſquequò gravi corde:* niente ebbe di terreno, tutto di celeſte, figlio del Padre del Cielo, renonciando il padre carnale con tutto il valſente terreno al principio di ſua converſione, dicendo *Pater meus qui es in Cœlis.* Mentre Lorenzo era levita, Franceſco diventò levità, leggieriſſimo, leviſſimo, ſenza nullà, ridotto al niente, *ad nihilum redactus ſum*; *æſtimabat ſe nihil ex humilitate*, diſſe Lyra, *& neſcivi.* Retto ſenza ſcienza, ſenza conoſcenza di ſe medeſimo„ perciochè era niente, & il niente non è oggetto di ſcienza. Del verbo divino ſi dice appreſſo Giovanni Evangeliſta, *ſine ipſo factum eſt nihil,* ma di Franceſco, *ex ipſo factum eſt* nihil. Per virtù del Verbo il nulla diventò tutto; per Franceſco, il tutto diventò nulla. Lorenzo era levita, *levita Laurentius.* Chriſto era la Vita, *Ego ſum Vita.* Franceſco è levità, ſenza materia, ſenza peſo, nulla, e niente, *ad nihi-*

nihilum redactus ſum: Franceſco è una coſa aſtratta d'ogni materia, ſenza poſſeſſione, ſenza porto, ſenza ſuporto: *& non eſt ſubſtantia, non eſt facultas,* legge l'Ebreo; non ha ſoſtanza, non ha facoltà, non ha proprietà, divenne nulla, ſenza avere realità, ne eſſere terreno, ſi in particolare, come in commune, e una coſa aſtratta di tutto il terreno. Altri ſono poveri, ma in concreto con qualche bene terreno: Sono virtuoſi, ma Franceſco è la virtù; e tanto povero, che ſi chiama la povertà in aſtratto. Nella ſua vita ſi narra che fù ſalutato dal Cielo con queſte parole Ecco la povertà, non il povero; ma povertà in aſtratto, perchè Franceſco non era lieve, era la medeſima levità; anzi il medeſimo niente: *ad nihilum redactus ſum.* Volete la prova? Sentite il Pſalmo, *Nihil invenerunt omnes viri divitiarum in manibus ſuis.* Queſto *nihil,* queſto niente ſi ritrova nelle mani de' Ricchi, all'hora che fanno limoſine a i poveri: *Nihil invenerunt.* Perde la proprietà dove ſi trova queſto niente; Franceſco matenendoſi lui, e li ſuoi poveri dalle mani de' Ricchi, che li ſoſtentano con limoſine; volete ſapere chi è Franceſco. Conſultate l'altrui mani, di cui limoſine vive, perchè in ſe, nè da ſe vivere non può, non ha niente del ſuo, *ſine proprio:* Hà il tutto d'altrui mani, *nihil invenerunt in manibus*: è nulla, è miente, non ha proprio *ſine proprio:* è un niente in ſe, che ſi ritrova nelle altrui mani; favoriſce il penſiero la verſione greca del Pſalmo leggendo coſi *nihil divitiarum.* Niente di ricchezze; quale era Franceſco tanto povero che diventò *nihil divitiarum,* niente de' beni, nienti di facoltà terrena. Ma perche il niente di Franceſco non ſi ritrova trà i poveri, ſe non tra i ricchi, *nihil in viris divitiarum?* E forſe intereſſato? Cerca i ricchi, riſiuta i poveri? Nò, Signori, è lontaniſſimo dall' intereſſe Franceſco. Come dun-

dunque ſi trova frà i ricchi, non frà i poveri! Perchè eſſendo egli povero, & i ſuoi frati poveri, non può ritrovarſi nei poveri, perchè ſi ritrovarebbe fra i proprii, e non havendo egli proprio per inſtituto, *ſine proprio*, verrebbe à peccare contra il ſuo Inſtituto, ritrovando il proprio ne i poveri. Venne dunque à ritrovarſi frà i ricchi, che non ſono proprii, ma alieni di Franceſco. Tanto fugge la proprietà. Perfettiſſimo è l'inſtituto, e l'habito di Franceſco, profeſſando il niente. Chriſto nel ſuo habito ſi ritrovò huomo: *Habitu inventus eſt homo;* ma Franceſco nel ſuo habito, ſi ritrovò niente: *habitu inventus eſt nihil.*

Mà ſe Franceſco è niente, come dice *Deus meus, & omnia: dio mio & ogni coſa?* Dunque Franceſco hà ſeco Dio & ogni coſa. Due volte replica ogni coſa. Perche eſſendo Dio il tutto, aggiongo *omnia?* Baſtava dire, Dio mio, e tralaſciare l'*omnia:* Nò Signori; penetrate il miſtero: concorre Dio, e Franceſco ad eſſere il tutto: iddio creando il tutto da niente, Franceſco facendo niente dal tutto. Appartiene alla medeſima infiniita virtù, ed e effetto d'uguale onnipotenza cavar il tutto dal niente, e ridurre al niente il tutto. E'divino Franceſco all'hor ch'il niente participa dell'onnipotenza di Dio: *omnia per ipſum facta ſunt.* Due ſono gl'effetti dell'onnipotenza: uno far dal niente tutto, l'oltro far dal tutto niente. Dio fece dal niente tutto *omnia per ipſum facta ſunt;* Franceſco fece del tutto niente, *ad nihilum redactus ſum:* vedette la prova: date à Dio il nulla, crea il tutto; Date il tutto à Franceſco, disfà il tutto in niente. Reſtando ſimile à Dio. Par che peſa una Divinità la ſanta levità di Franceſco, e gareggia con la gloria di levita: Simboliza con Lorenzo.

Conviene ancora Franceſco con Lorenzo nella virtù ſingolare dì far miracoli. Di Lorenzo canta la Chie-

Chieſa; *Per ſignum crucis cæcos illuminavit*, narrando, che in virtù del ſegno della croce illuminò, e diede la viſta ai ciechi: operò Franceſco il medeſimo miracolo e con vantaggio, illuminando gli occhi humani per vedere Dio inviſibile, in virtu della croce propria, in ſe medeſimo ſtampata, e rappreſentata. Lorenzo dava la viſta, facendo con la mano il ſegno della croce di Chriſto, il di cui effetto era, vedere le coſe viſibili, e create. Franceſco operava che gli mortali fiſſando gli occhi nel ſuo corpo croceſiſſo vedeſſero il medeſimo Dio che in ſe ſteſſo rappreſentava. Formava dal ſuo Corpo, ſtendendo le braccia, una viva croce, dimoſtrava le ſtimate delle mani, piedi, e coſtato; & operava che gli occhi humani vedeſſero nella ſua figura Chriſto Dio croceſiſſo, quale eſſendo per ſua natura divina inviſibile: *Deum nemo vidit unquam*, ſi vedeva chiaramente improntato, e ſpecchiato in Franceſco cangiato in croce, ſecondo le parole di Giobbe pratticate in Franceſco, che riguardando il ſuo corpo impiagato, e croceſiſſo diceva: *in carne mea videbo deum ſalvatorem meum:* nella mia propria carne croceſiſſa, & impiagata vederò il mio Dio Salvatore; chiunque mirerà il corpo di Franceſco trasformato in croce viva, & animata, mirerà il medeſimo Dio eſpreſſo, e rappreſentato in virtù della croce propria, eſſendo Franceſco un'altro Chriſto per trasformatione d'amore: *Vivit verò in me Chriſtus.* In cotal guiſa illumina Franceſco i ciechi mortali, elevandoli, e inalzandoli à vedere il Dio inviſibile & immortale; non già formando il ſegno della Croce altrui, come Lorenzo; mà dimoſtrando la Croce propria della ſua carne croceſiſſa. *In carne meâ: per ſignum crucis*, cônfrontandoſi con Lorenzo, mà con vantaggio, *cæcos illuminavit.*

Diamo di piglio, Signori, ad un'altra confrontatione più difficile, e più alta, che par piu toſto diſcrepanza, che convenienza. Lorenzo donò in teſori della Chieſa alli poveri *Theſauros eccleſiæ dedit pauperibus.* Hora queſta è una diſcrepanza, perche Franceſco giammai fu ricco ne diſpenſò teſori. Profeſſò eſtrema povertà, anzi fu la medeſima povertà in aſtratto, come habbiamo detto; come adunque li conviene havere, e diſpenſare teſori della Chieſa. *Theſauros Eccleſiæ dedit pauperibus?* Habbiate patienza, Signori, e ponderate meco che teſori ſono queſti di Lorenzo. Egli lo dichiarò con parole, e con fatti. La ſua leggenda narra, che'eſſendo egli ſtato dimandato dal tiranno dove erano i teſori della Chieſa, ando à cercali, e conduſſe gli poveri dicendo: Ecco gli teſori della Chieſa: *Hi ſunt Theſauri Eccleſiæ.* Adunque i poveri ſono i teſori, e vale tanto il dire teſori della Chieſa, quanto poveri della Chieſa. O bene! ſe queſto è vero, Franceſco e i ſuoi frati ſono teſori, e concorda con Lorenzo. Lorenzo chiama i poveri teſori della Chieſa; e Franceſco, ed i ſuoi ſequaci ſono poveri, adunque ſono teſori. Egli è veriſſimo: perciocchè i teſori ſono ſervati e racchiuſi nelli ſacchi de' poveri. Non vedete tanti ſacchi nella famiglia di Franceſco? Ecco altri tanti teſori. Nel ſacco di Benjamino fratello minore, ſi ritrovò il teſoro di Gioſeppe: *inventus eſt in ſacco Benjamin.* Volete ritrovare i figli di Franceſco. I frati minori, e ritroverete i teſori: tanti ſacchi, tanti teſori in *Sacco Franciſci,* figurato in Benjamino fratello minore: più altamente, e piamente lo provo: ditemi, Signori Chriſtiani, Chriſto non è povero, *pauper ſum Ego?* Non è egli pur traſformato in poveri? Certo: *quod uni ex minimis meis feciſtis, mihi feciſtis.* Adeſſo Chriſto non è forſi teſoro,

teſoro, ſomma, e mucchio dè teſori? *In quo ſunt omnes theſauri,* dice ſan Paolo. Quindi è che per buona conſequenza li poveri ſono teſori. Quanti poveri, tanti Chriſti, e tanti Chriſti, tanti teſori; tutti i figli di Franceſco eſſendo poveri, ſono Chriſti; ed eſſendo Chriſti ſono teſori: ed hor appariſce la concordanza di Lorenzo con Franceſco. Conſiderate la prerogativa di Franceſco. Gli altri fondatori delle Religioni fondano Ordini di Chriſto; ma Franceſco fondò un ordine de Chriſti, in virtù della povertà: tanti poveri, tanti chriſti. Oſſervate la fecondità della povertà. Iddio generò un Chriſto Dio per divinità, Unigenito del Padre, e per l'humanità unigenito della madre; ed è un ſolo figlio unigenito, un Chriſto: mà la povertà potè generare molti Chriſti per virtù della transformatione. Riguardatene un'altra: quandò ſpartite, e donate i voſtri teſori à i poveri, non perdete, anzi guadagnate teſori di valuta immortale: *Theſaurizate in cœlo.* Saccheggiate le voſtre ricchezze per darle à poveri e inſaccarle per inſerirle nel cielo, conſegnarle in mano de'poveri, e trasferirle al teſoro celeſtiale. Lo aſſeriſce Lorenzo *in cœleſtes theſauros manus pauperum deportaverunt.* Non periſcono i teſori all'hora che ſi mettono in queſti ſacchi de' poveri Franciſcani, anzi ſi guardano, ſi conſervano, s'immortalano.

Diſcorriamo però, Signori, ſopra il punto principale, cioè il martirio di Lorenzo: tanto proprio ſuo, che pare non poter appropriarſi à Franceſco. Il fuoco di Lorenzo fu fuoco eſaminatore, *igne me examinaſti:* ancor noi eſaminiamo queſto fuoco. Appariſcono diſcrepanze manifeſte. Lorenzo fu abbruggiato in carne, e per violenza altrui, veriſſimo martire di Chriſto. *Laurentius ingreſſus eſt martyr.* Franceſco, ſecondo

San Bonaventura, non patì martirio di fuoco in carnè, *non per martyrium carnis*, nè con violenza. Onde ſono capitali diſcrepanze. E' vero che Franceſco non fu martire di corpo, benſi di Spirito: *ô martyr deſiderio* diſſe il medeſimo Bonaventura, non per opera di martirio corporale, ma d'incendio ſpirituale, *per incendium mentis*. Hebbe il martirio *in voto* per deſiderio; e come il batteſimo *in voto* ſuppliſce il batteſimo reale, coſi anche il martirio *in voto* in certo modo puo dirſi che uguaglia il martirio reale: quanto più che Franceſco ſi procacciò il martirio reale davanti il Soldano, e provocò il fuoco materiale, e non mancò egli al martirio, ma à lui mancò il martirio. Lorenzo diede il corpo al fuoco, e Franceſco l'anima, diventando martire di Spirito, all' hora che non poteva patir martirio corporale. Nel reſto convien con Lorenzo: queſti patì nella graticola, e croce e fuoco. Franceſco nella impreſſione delle ſtimate patì ſimilmente, e fuoco e croce. La graticola era compoſta di ferri traverſati, e poſti in Croce, dove Lorenzo era abbruggiato e croceſiſſo diventando ſimile à Franceſco impiagato nella croce, ed infiammato dal fuoco di Serafino. Era uno il fuoco ed una la piaga di Lorenzo. E le croci moltiplicate ne i ferri della graticola: era però una la Croce di Franceſco, & uno il fuoco dell' amore, e moltiplicate le piaghe. Lorenzo in molte croci haveva una piega. Franceſco molte piaghe in una Croce: diſtillavaſi il corpo di Lorenzo come cera fina per illuſtrar il mondo con luce divina; abbrugiavaſi Franceſco come il Serafino per infiammar il mondo con fuoco di Serafino. Era inſtromento della paſſione di Lorenzo l'odio dell' inimico inhumano; di Franceſco, l'amore di Dio humanato. Era tormentato Lorenzo con peccato altrui. Franceſco impia-

impiagato con grazie d'iddio. Volgevaſi, rivolgevaſi Lorenzo nelle croci della ſua graticola: *verſa;* e Franceſco ſtava fiſſo, e inchiodato nella ſua Croce. Lorenzo porgeva la carne ſua in cibo: *manduca.* Franceſco eſibiva il ſuo ſangue in bevanda, e dell'uno, e dell' altro riſultava un' imagine del Sacrificio dell' Eucariſtia. Lorenzo improperava i carnefici: *miniſtrantibus prunas inſultat.* Franceſco amoreggiava i ſtampatori delle ſtimate: *in medio eorum qui diligebant me.* Lorenzo ſciolto e libera nella graticola dava ſalti d'allegrezza: Franceſco col corpo ritto, braccia diſteſe, nervi tirati, e coſtato aperto in guiſa di Citara, ſonava, e cantava con armonia. Lorenzo anhelava Chriſto, Franceſco avvampava di Chriſto. Lorenzo voleva rapire il Cielo, Franceſco voleva rapir Chriſto. Viveva Lorenzo per morire in Chriſto, e Franceſco moriva per viver in Chriſto: *Vivit in me Chriſtus.* E' finito l'eſame, e ſono convenienze, e ſono differenze, ma fanno trà di loro una concorde armonia. Fuor dell' eſſame oſſervo che Franceſco due volte patì fuoco. L'una per ſmorzar il fuoco ſenſuale, abruggiando il corpo per cuſtodir la gratia ſpirituale, l'altra per curar la malatia naturale. Sentì il primo fuoco, ma non ſentì il ſecondo: il primo era d' Eſſam come quello di Lorenzo, con lui diceva Franceſco: *Igne me examinaſti, & non eſt inventa in me iniquitas,* diventò purificato, e puro d' ogni macchia ſenſuale: riuſci ſimile anzi uguale à Lorenzo: ma nel ſecondo fuoco ſi dimoſtrò Franceſco ſingolare e per dirlo coſi, Superiore; Aſcoltate. Lorenzo nel fuoco ſentì dolore, e patì tormento; ma Franceſco nel ſecondo fuoco non patì tormento, ne dolore Perche? Franceſco ch' era tutto fuoco, e amore di Dio, era fuoco di centro, che non s' infiamma ne s' abbruggia. Era

Signori miei, il centro del fuoco Franceſco; e il centro non puo patire d'altro fuoco. Il primo fuoco di Franceſco fu fuoco d' eſame, il ſecondo di centro. Perciò il Serafino tutto fuoco e per natura fuoco, ſcende dal Cielo e viene à cercar Franceſco come centro, impercioche ritrovò in Franceſco più fuoco che nella ſua sfera di Serafino. Era ghiaccio il Serafino paragonato à Franceſco; udite la prova. Moveſi il Serafino, e ſcende al luoco di Franceſco. Franceſco non ſi muove, e ſtà fermo centro di fuoco. Svollazzando viene il Serafino, e cerca il maggior fuoco di Franceſco, per fermaſi nel ſuo naturale centro, qual' è Franceſco: ma eſſaminiamo più il miſtero, poiche trattiamo di fuoco d' eſſame. Mi occorrono, Signori, due ragioni convenevoli perche il fuoco non abbruggiò Franceſco: prima; perche Franceſco era cenere per habito, e profeſſione; e la cenere cuſtodiſce il fuoco, e non patiſce dal fuoco; la ſeconda, e più aggiuſtata; perche Franceſco viveva dentro del fuoco in guiſa di Salamandra. Rammentate, Signori, l'iſtoria. Franceſco per ſmorzar l'ardore della concupiſcenza s'aventò e gittò nelle nevi, e abbracciò il ghiaccio; ſpoſando le nevi, diventò neve *erunt duo in carne una: erunt duo in niue una;* dunque Franceſco reſtò trasformato in neve, e ridotto à ghiaccio animato; onde quale Salamandra, coſi viveva e habitava nel fuoco, anzi l'eſtingueva, e ſmorzava; veramente neve candida ripoſta nel teſoro di Dio; quale, come dice Giobbe, tiene nel Cielo *Theſauros nivis*, teſori di neve, di purità, e verginità; quale è Franceſco Vergine di corpo, e anima, quale ancora è ſtato Lorenzo, avendo ritrovato il ſuo pari in Franceſco. Ambi due hebbero il medeſimo fine, e il medeſimo effetto. Di ſan Lorenzo dice Agoſtino: *Il-*

lumi-

luminavit mundum Laurentius igne quo ipſe accenſus eſt, & flammis quas pertulit, Chriſtianorum corda caleſecit: Venne Lorenzo ad illuminare il mondo, e ad infiammare i cuori de' fedeli; altreſi Franceſco ſecondo le parole della Chieſa nella ſua oratione delle ſtimate: *Domine Jeſu Chriſte qui frigeſcente mundo, ad inflammandum corda noſtra tui amoris igne, in carne beatiſſimi Franciſci Paſſionis tuæ ſacra ſtigmata renovaſti.* Venne Franceſco per il medeſimo fine, e per il medeſimo effetto che Lorenzo; ambidue gareggiano del pari nella virtù e nelli effetti. Poteva eſſer qualcheduno fenice ſe foſſe ſolo; ma eſſendo favola la fenice, è meglio che ſiano due pari come perle e unioni del Paradiſo.

Un' altra nobile e notabile convenienza mi ſuggeriſce l' Antifona quarta del Santo: *Miſit Dominus Angelum ſuum, & liberavit me de medio ignis & non ſum æſtuatus*, narando che un' Angelo ſpeſe dal Cielo & entrato nel fuoco della graticola acompagnò Lorenzo, e lo rinfreſcò, accioche non s' abbruggiaſſe. Angelo lo chiama la Chieſa, per confrontarlo coll' Angelo Serafico di Franceſco, che nell' ardente impreſſione delle ſtimate, s' aventò à Franceſco improntandoli le piaghe. Uno & altro Angelo par che foſſe il medeſimo Chriſto ſotto la ſpecie d' Angelo; ed ad uno ed all' altro, à Lorenzo e à Franceſco apparve. Come appunto nella fornace di Babilonia ſi ritrovò il figlio di Dio nelle fiamme frà i tre Giovani Ebrei ſecondo la Scrittura: *Species quarti ſimilis filio Dei.* Ma oſſervo il miſtero. L' Angelo di Lorenzo lo ajuta, alleggeriſce, e rinfreſca *ne æſtuaret*, accioche non arda, *& non ſum æſtuatus.* All' incontro l' Angelo Serafino di Franceſco lo impiaga, infiamma, e crocifigge trà le fiamme di fuoco ardente: quello adunque rinfre-

ſca, queſto infiamma: quello alleggeriſce, queſto affligge: quello fomenta, queſto tormenta. Sono Angeli ſimili, o vero il medeſimo Angelo: e ſone gli effetti diverſi. L'Angelo di Lorenzo è ſomigliante a quell' altro della fornace di Babilonia, che refrigerava, e rinfreſcava i Giovani Santi Ebrei, *fecit medium fornacis quaſi ventum roris flantem*, per alleggerire il tormento, e temperar gli ardori. L'Angelo di Franceſco par ſomigliante à quell' altro dell' horto di Giethſemani che apparve à Chriſto col Calice della Paſſione in mano, eſſortandola a beverlo, ed à patire la morte della croce: eſſendo diverſi gli officii, era uno il fine e l'effetto. Rinfreſcava il primo, tormentava il ſecondo; con tutto ciò il fine di tutti due era alleggerire, e confortare; imperciocchè la Scrittura dice dell' Angelo, che porgeva à Chriſto il calice della Paſſione: *Confortans eum*, veniva dunque à confortare, non à tormentare. Ma come puo ſtare che mezzi tanto diverſi foſſero ordinati al medeſimo fine? L' Angelo della fornace confortava, rinfreſcava ed alleggeriva, l' Angelo dell' horto affligeva, e tormentava col calice della Paſſione: come dunque potevano per ſuo fine confortar ed alleggerire? La ragione è, per che Chriſto haveva il tormento per gloria, e perciò era confortato col calice del patimento. I tre Giovani della fornace ſtimavano l'ardore tormento, e coſi richiedevano il refrigerio e rinfreſco. Chriſto bramava il patire, e ſi dilettava con la Paſſione, che ſtimava eſſer facile, e dolce bevanda: *Calicem;* in guiſa tale che non ſi ſatiava di patire nella croce dicendo: *Sitio*, e poneva la ſodisfactione e gloria nel tormento: *factus in agonia* che fu l'effetto del conforto angelico *Confortatus ſum*: all' incontro quelli trè Giovani della fornace, havendo l'ardore per tormento,

mento, richiedevano il rimedio del rinfreſco, perche pativano nel fuoco, penavano negli amori. Andiamo alla graticola di Lorenzo, ed alla croce di Franceſco. Perciò à Lorenzo apparve l'Angelo per rinfreſcarlo, e liberalo dal tormento, *Liberavit me?* Perche pativa dal fuoco nella graticola. Franceſco nella croce trà le ſtimate, e piaghe patiſce, ma ſtima gloria il patire. Perciò il Serafino l'affigge, e tormenta. Anzi più: Franceſco non ſolamente haveva il patire per gloria, ma etiamdio per natura. Erano naturali à Franceſco la croce, e le piaghe; reſtò ſtimatizato con piaghe della propria carne, e inchiodato in croce propria, con chiodo naturali, impiagato dà ſe ſteſſo, crocefiſſo dà ſe medeſimo; il Serafino non gli preſtò la croce, e nemeno i chiodi: Franceſco diventò croce naturale, ſenza croce altrui con chiodi formati dalla carne naturale, inchiodato ſenza violenza, ne ferro; il Serafino portava croce di legno chiodi di ferro, mà Franceſco da ſe medeſimo formò la croce, e li chiodi, diventando croce, e crocefiſſo glorioſo per morire in croce, *Mihi autem abſit gloriari niſi in cruce*, vivendo nella morte, e morendo nella vita. Chriſto mori nella croce, e ſolamente viſſe trà ore nel tormento; e Franceſco viſſe crocefiſſo due anni intieri per eſſergli naturale la croce, e il tormento. Quindi è la differenza trà Lorenzo, e Franceſco; che Lorenzo reſtò liberato; e Franceſco crocefiſſo.

Mentre tutti due gareggiano nel patire, l'uno nella graticola, l'altro nella croce; parmi, che voi Signori, come acuti, e critici, v'ingegnate à farmi un argomento contro la conformità delli medeſimi Lorenzo, e Franceſco, dicendo coſi: Padre mio, concordate una diſcrepanza che pare impoſſibile à confrontarſi.

Lorenzo è Spagnuolo, e Franceſco d'altra natione, cioè Italiano: come dunque concordano? Potrei ben riſpondere ch' io non tratto di convenienza di natura ne di natione, mà di concordanza delle virtù, e gratie. Apporto un argomento nuovo in contrario per li Franceſi, impercioche Franceſco, ſecondo la ſua leggenda, ſi chiamò Franceſco, per aver imparato preſto, e quaſi miracoloſamente la lingua Franceſe. Nondimeno affermo che Franceſco puol eſſere Spagnuolo; e riſpondo che conviene à Franceſco l'eſſere Spagnuolo per quattro giuſtiſſime ragioni. Prima, per il ſito della Spagna dove ſi pone, e muore il ſole: figura di Chriſto croceſiſſo in cui è traſformato Franceſco ſtimatizato. Il ponente è proprio di Franceſco, ſempre contrario al Levante. Levante nò, cadente per humiltà, ſenza l'alterigia di Levante. Seconda, per la devotione della natione Spagnuola verſo Franceſco e ſuo ordine Franceſcano, Terza, perche la Spagna ha trovato il modo di far grandi i minori di Franceſco; facendo Grande di Spagna i loro generali. Quarta, perche i Generali ſucceſſori di Franceſco, oſſervanti, da certo tempo in quà ſono ſempre Spagnuoli, o nativi, o vaſſali di Spagna. Queſte ragioni convincono l'eſſer Franceſco Spagnuolo ſimile à Lorenzo. All' argomento nuovo della Lingua Franceſe, riſpondo, che Franceſco ritrovò nelli ſuoi teſori de' frati poveri una lingua preziosiſſima, gioia inſtimabile Spagnuola, cioè la lingua immortale del Santo, che parlava tutte le lingue, eſſendo una, e ſola portogheſe, era un teſoro di tutte, perche parlava in tutte le lingue, ed era inteſo da tutte la nazioni. Vengo però alla principal ragione, Signori, ed è la ſeguente: aſcoltatemi attenti. Eſſendo nella Chieſa militante molti capitani, e condottieri di militia, e ſoldateſca ſpirituale inſtituita contro i trè nemici

mici dell'huomo, mondo, diavolo, e carne, non vi è eſercito più forte e numeroſo che quello del glorioſo capitano, e condottiere Franceſco. Queſti lo governa al modo Spagnuolo. Tra tutti gli altri condottieri egli ſolo guerreggia in guiſa di Spagnuolo, e forma eſercito de' Soldati Spagnuoli. Gli altri condottieri pratticano diverſe militie e differenti nazioni: mà Franceſco profeſſa la militia Spagnuola: penetrate la raggione: Fa militia Franceſe pone la ſua forzia principale nella Cavalleria, l'Italiana nell'unione de' cavalli e fanti, la Spagnuola fà il ſuo capitale delli fanti, e fantaria, e ſchiera pedoni nella campagna, e coſtoro ſono i nervi del ſuo eſercito: per mezzo loro hà atterriti ed atternati potentiſſimi Re, e fortiſſimi capitani e numeroſiſſimi eſerciti; queſta è la militia di Franceſco tutta fantaria, ſenza fantaſia, tutta di pedoni: ſchiera fanti pedeſtri, guerreggia à piedi, e vince. Schierate, Signori, le altre militie, in tutte ritroverete cavalli, cavalieri, carri, e carrozze, ò ſiano Benedittini, o Domenicani, ò Agoſtiniani, o Carmelitani, e con loro, tutti i chierici regolari: ſolo i Franciſcani tutti ſono fanti ſenza cavalli, ne cavalieri: *Non debent equitare*. Per regola, per inſtituto tutta la militia à fantaria, non vi trovarete un Cavallo, ne Carrozze, ne cavalieri; è dunque Franceſco condottiere Spagnuolo, ed i ſuoi religioſi fanti nella militia di fantaria; e quindi ſi conchiude, che è ſimile à Lorenzo veramente Spagnuolo.

Habbiamo, Signori, concordati Lorenzo, e Franceſco. Reſta a fare la combinatione delle Monache con ſan Lorenzo, e ſan Franceſco, acciò reſti compita la confrontatione, quale è pur difficile, e non volgare. S'io foſſi Filoſofo nominale, me ne ſpedirei con dire, che Monache ſi chiamano di San Lorenzo,

e ri-

e rimetterei la prova al nome; ma io ſono de' reali: ancora che foſſi de' nominali, non averei ſodisfatto all'argomento; perche le Monache di ſan Lorenzo non hanno niente commune ne di nome ne di cognome con ſan Franceſco, e voi mi domandate la confrontatione con tutti dui: io mi trovo inchiodato e inviluppato. Procurerò ingegnarmi in maniera che mi ſviluppi, e vi ſodisfaccia. Primieramente ſan Lorenzo è ſole, pianeta di fuoco, e il ſole produce ſtelle, tali ſono le monache di queſto illuſtre convento: dico il vero con la Chieſa che oggi canta; *Omnia in Luce clareſcunt*. Tutto in Lorenzo è chiaro. Dunque è ſole, e quindi è che produce ſtelle; ed ancora che patiſca in ſuoco, genera facelle, che ſplendono, e ſono lumi. Di più il ſole è vivo fuoco, e fuochi le ſtelle, ſempre ſtelle, e ſempre lumi. Mà nega il ſito eſſer loro facelle, eſſere ſtelle, perche ſono in Venetia, ſono in acqua, che non confronta col fuoco, anzi incontra il fuoco: ſono pure le Monache ſtille d'acqua, non ſtelle di fuoco. Non havete raggione. Il firmamento centro delle ſtelle ſtà in mezzo dell'acque nel Cielo: *Aqua ſuper firmamentum, aquæ ſub firmamento*. Adunque il loco proprio delle ſtelle è trà le acque, e le ſtelle ſono ſtelle; e ſvaniſce il voſtro argomento, e diventano le Monache vere figlie di ſan Lorenzo; ed ancora proprie di Franceſco, perciocche eſſendo facelle, e ſtelle, ſono chiare, e ſimile à ſanta Chiara figlia di ſan Franceſco, di cui ſi vantano ſorelle per Chiarra, e diventano figlie proprie di Franceſco. Per altre ragioni ancora concordano le Monache con Lorenzo, cioè perche eſſendo Lorenzo nome derivato dall' *alloro*, e Laurentio di *lauro* ſimbolo di palma, e di Vittoria, ſignifica il vantaggio, che ha queſto Monaſterio ſopra tutti gli altri, tra i quali ſi porta

porta il vanto, e la palma come vittorioſo, e principale. E gia che Lorenzo è fuoco, queſto convento è la fenice de' conventi, concorrendo Franceſco che contribuiſce la cenere del ſuo habito per compir la produtione della fenice. Quindi è che le Monache noſtre reſtano proprie di ſan Lorenzo, e di ſan Franceſco. Io però non audiſco di arrogarmi tanto, che chiami le Monache di ſan Lorenzo Monache di ſan Franceſco, perche Franceſco è povero, e nulla, e niente, e Padre de' minori: titoli meno convenevoli à Gentildonne Venetiane tanto Superiori per il ſangue, per le doti di anima, e di corpo, e di fortuna. Reſtino Dunque Monache di ſan Lorenzo, chiamiſi Franceſco, ſan Franceſco delle monache di ſan Lorenzo, come minore, e ſervo di queſto convento. Profeſſandoſi i ſuoi figli frati minori, per ſervirle, per obedirle, e riverirle, per oſſequiarle come padrone, riconoſcendoſi minori per l'umiltà, e per l'obedienza oſſervanti, e giuſtamente minori oſſervanti.

Tutto a gloria di San Lorenzo.

Der Verfaſſer dieſer Predigt iſt eben der P. Franciſcus Macedo, der portugieſiſche Franciſcaner, der durch die ſehr heftige Streitſchrift bekannt geworden, welche der P. und nachmalige Cardinal Noris im Jahre 1684 unter der Aufſchrift: Thraſo ſiue Milco Macedonius plautino ſale perfrictus, wider ihn heraus gab. Die Urſache dieſes Streits war ſehr geringe. Der P. Macedo hatte behauptet, daß der Albinus, an welchen der heilige Augu-

Auguſtin ſein Buch de Gratia Chriſti gerichtet hat, ein Acolyth der römiſchen Kirche geweſen; der P. Noris hingegen hielt dieſe Perſon für die Albina, eine Tochter der ältern Melania und Mutter der jüngern. Uebrigens war der P. Macedo, als dieſer Streit entſtund, 80 Jahre alt, und rühmete ſich, 44 Bände, 53 Lobreden, 60 lateiniſche Reden, 150 Grabſchriften, 500 Lobſchriften, 110 Oden, 212 Zueignungsſchriften 2600 epiſche Gedichte, und 150000 Verſe verfertiget zu haben. Man ſehe eine ausführliche Lebensbeſchreibung dieſes fruchtbaren Schriftſtellers in der neuen Ausgabe des Moreri. Anmerkung des franzöſiſchen Ueberſetzers.

Regi-

Regiſter
der
merkwürdigſten Worte und Sachen.

A.

Abries, ein kleines Dorf in Savoyen, ob Carl der Kahle daſelbſt geſtorben S. I. 37
Academie del Cimento zu Florenz 749
= = des heil. Lucas zu Rom 583
Ackerbau in der Gegend von Caſſineia 601
Adda, Canäle derſelben bey Mayland 76 f.
Adrian, deſſen Pallaſt zu Tivoli 446
Advocaten, deren Zuſtand zu Venedig 334
Agneſe, Signora, Nachricht von derſelben 88
Agrippa, deſſen Waſſerleitungen zu Rom 458
Aiguebel, in Savoyen, Nachricht von dieſem Orte I, 35
Albanetta, Beſchreib. dieſes Landhauſes 624
Albani, Cardinal, deſſen Pallaſt zu Rom 443
Albano, deſſen Gemählde, die Elemente zu Turin 49
Alberoni, Cardinal, Nachricht von demſelben, 122. deſſen Händel mit San=Marino 169
Aldrovandi, deſſen Sammlungen über die Naturhiſtorie 151
Algarde, Nachricht von dieſem Bildhauer, 581. ſein Attila, ebend. ſeine heil. Agnes 582
Alpen, Weg über dieſelben bey Chamsbery, I, 26. Hannibals Zug über dieſes Gebirge 27
Ambroſianiſche Bibliothek zu Mayland 82 f. 90 f.
Amphitheater zu Caſſinum, deſſen Beſchreibung 609
Amphorä der Alten, deren Beſchreibung 450
Anagni, Beſchreibung dieſer Stadt 604
Ancona, Nachricht von dieſer Stadt, 377. Handlung daſelbſt, 378. Damm und Triumphbogen Trajani daſelbſt, 379. Cathedralkirche, 381. Name der Stadt und Lage, 381. Weinbau, 381. Geſchichte der Stadt 382 f.
Angela, heil., deren Körper zu Foligno 405

Angelo,

Angelo, Michael, deſſen Bildſäule von Papſt Julio II zu Bologna 143. 146
= = deſſen Bildſäule Chriſti zu Rom 391
= = deſſen Entwurf zu der Peterskirche, 564. Brief Aretins an denſelben 576
= = deſſen Kopf des Brutus, 719. Bildſäulen von ihm zu Florenz 719. 720
Annecy, kurze Nachricht von dieſer Stadt I, 24
Annius von Viterbo, Nachricht von den von ihm untergeſchobenen Schriften 702
Antonius, h., deſſen Kirche zu Padua, 348. ſonderbares Feſt deſſelben zu Rom 533
Appiſcher Weg, Beſchreibung deſſelben 693
Appius, Cenſor, deſſen Waſſerleitung zu Rom 458
Aquino, Trümmer dieſes Orts, 607. Urſachen von deſſen Zerſtörung 608
Arche, Beſchreibung dieſes Fluſſes I, 36
Aretin, deſſen Brief an Michael Angelo 576
Arioſt, deſſen Grabmaal zu Ferrara 253
Armenier, deren Zuſtand zu Venedig 301
Arno, Ueberſchwemmungen dieſes Fluſſes 747
Arqua, oder Arquato, Nachricht von dieſem Orte 373
Aſſemanni, deſſen Cabinet zu Rom 454
Aſſiette, Angriff dieſes Poſtens von dem Ritter Belleisle I, 43
Averani, Joſeph, deſſen Denkmaal zu Florenz 737
Auguſt, deſſen Brücke zu Rimini, 166. Triumphbogen eben daſelbſt, 167. deſſen Triumphbogen zu Fano, 176. deſſen Mauſoleum zu Rom, 423. Obeliſk deſſelben zu Rom 426

B.

Badegefäß, altes, zu Montfelice 372
Bagna=Cavallo, Nachricht von dieſem Flecken 242
Banco zu Rom, derſelben Beſchreibung 490
Bandinelli, Bildſäulen von ihm zu Florenz 719
Barbarigo, Cardinal, ſtiftet das Seminarium zu Padua 365
Barden, ihr Amt bey den Galliern 810
Barocci, Nachricht von dieſem Mahler, 165. deſſen Verkündigung der Maria zu Peſaro, 172. Beſchneidung Chriſti, ebend. Berufung Petri, ebend. deſſen Gemählde zu Sinigaglia, 180. Märtyrertod des heil. Vitalis zu Ravenna, 235. ſeine Verkündigung Mariä zu Loretto 391

Baſſano,

Baſſano, deſſen Gemählde, der Raub der Sabinerinnen 49
Baukunſt, Zuſtand derſelben zu Napoli 644
= = Zuſtand derſelben zu Rom 561
Bedemar, Marquis von, deſſen Verſchwörung wider Venedig 313
Bellini, Johann, deſſen Gemählde zu Venedig 326
Benedict, heil., deſſen Grab zu Monte Caſſino 619
Benedict XIV, Papſt, deſſen Verdienſte um Bologna, 148 f. deſſen Character, 150. 160. luſtige Gemüthsart, 184. 500. deſſen Händel mit Venedig, 289 f. deſſen Abneigung vom Nepotiſmus, 469. deſſen Ergötzlichkeiten, 504. Abneigung von allen Geſchäfften 505
Bernini, Ritter, deſſen metallene Bildſäule Urbani VIII 698
Bernini, Nachricht von dieſem Bildhauer 581
Berti, P. Nachricht von demſelben 764
Bianchini, deſſen Abentheuer in den Ruinen des Pallaſts der Kaiſer zu Rom 429
Bibliothek, der Univerſität zu Turin, 52. Ambroſianiſche zu Mayland, 82 f. 90 f. des Inſtituti zu Bologna, 149. im Kloſter der heil. Juſtina zu Padua, 351. andere Bibliotheken zu Padua 366
= = mediceiſche, zu Florenz 723
= = des Magliabecchi zu Florenz 737
= = zu Monte Caſſino 622
Bibliotheken zu Rom 588
Bildhauerkunſt, Zuſtand derſelben zu Rom 580
Boccaz, deſſen Gebuhrtsort, 768. ehemaliges Haus zu Certaldo 769
Bologna, Lage dieſer Stadt, 140. Geſchichte, 141. Adel und übrige Einwohner, 144. Manufacturen, 145. Bauart, ebend. f. des Caſſini Mittagslinie daſelbſt, 146. Kirchen daſelbſt, ebend. Palläſte, 147. berühmtes Inſtitutum, ebend. f. Thurm degli Aſinelli, 151. die Gariſenda daſelbſt, 151. andere öffentliche Gebäude, 152. Schule der Carrachen, ebend. Mundart der Bologneſer 160
Borelli, Joh. Alphonſ. Nachricht von ihm 750
Borgo San Domino, Nachricht von dieſem Ort 132
Borromei, Carl, deſſen und ſeines Neffen Stiftungen zu Mayland 80
= = Friedrich, Cardinal, deſſen zu Mayland geſtiftete Bibliothek 99 f.

Borromei, Clelia, Gräfinn, deren Character 86
Botaniſcher Garten zu Padua 366
Bottari, Character dieſes Gelehrten 589
Boulogne, Jean, coloſſaliſcher Neptun von demſelben zu Bologna 146
Bourdon, deſſen Gemählde zu Parma 128
Brenta, ob dieſer Fluß der Timavus der Alten ſey 344
Briord, in Breſſe, ob Carl der Kahle daſelbſt geſtorben I, 37
Bronzin, Nachricht von dieſem Mahler 725
Brücke, des Auguſti zu Rimini 166
Brüderſchaften zu Rom, deren Beſchaffenheit 529
Brutus, deſſen Kopf vom Michael Angelo 719
Buono, Paul del, 750
= = Candido, ebend.
Burdono, Benedetto, Nachricht von dieſem Erdbeſchreiber 367

C.

Camera pönitentiaria zu Rom, deren Beſchreibung 476 f.
Campagna di Roma, Mangel an Einwohnern dieſer Provinz, 413. Ackerbau 414
Campo Vaccino zu Rom, deſſen Beſchreibung 430
Canoniſationes zu Rom 541
Capitolium, zu Rom, deſſen Beſchreibung, 420. Alterthümer daſelbſt 441 f.
Capo di Monte, königlich napolitaniſcher Pallaſt daſelbſt 654
Caprarola, Beſchreibung dieſes Pallaſtes 703
Capua, Nachricht von dieſer Stadt, 625. alte Lage der Stadt, ebend. Cathedralkirche 626
Carl der Kahle, wo er geſtorben I, 37
Carlos, Don, König von Sicilien, deſſen Character 640
Carrache, deren Gemählde zu Modena, 137. deren Schule zu Bologna, 152. deren Gemählde in der Bibliothek daſelbſt, 156. Preis ihrer Gemählde 157
= = Ludwig, deſſen Hercules zu Bologna 157
= = Annibal, deſſen Gebuhrt der heil. Jungfrau 396
Caſſini, deſſen Mittagslinie zu Bologna 146
Caſſinum, Trümmer dieſer Stadt 609
Caſſiſche Weg, Beſchreibung deſſelben 703
Cattolica, Dorf bey Rimini, berühmte Kirche daſelbſt 168
Cazanata, Cardinal, deſſen Bibliothek zu Rom 588

Cenis, Berg, ob Hannibal über denſelben gegangen, I, 30 f. Beſchreibung deſſelben, 39. Priorey auf demſelben, 40. wie man über denſelben reiſet 41
Certaldo, Nachricht von dieſem Orte 768
Cervia, daſige Salzwerke 223
Ceſtius, deſſen Grab zu Rom 454
Chambery, Nachricht von dieſer Stadt I, 25
Chriſtiani, Graf, Nachricht von demſelben 91
Cignani, Carlo, berühmter Mahler zu Bologna 159
Cingulum, Ueberreſte dieſer Stadt 385
Citta Caſtellana, ob es das alte Feſcennium iſt 416
Claſſe, Ueberbleibſel von dieſer Stadt 224
Clemens VIII, Papſt, deſſen Character 510 f.
= = XIII, Papſt, deſſen Character 511 f.
Clerici, Graf, deſſen Pallaſt zu Mayland 87
Cloaken, zu Rom, deren Beſchreibung, 431 f. wer ſie erbauet 433 f.
Colorno, Pallaſt bey Parma 131
Comino, Joſeph, deſſen Druckerey zu Padua 365
Conca, deſſen Gemählde zu Monte Caſſino 619
Congregation der Scuole pie zu Rom 526
Congregationes zu Rom 529
= = zu Rom 477
Conradin, Säule, wo derſelbe enthauptet worden zu Napoli 679
Conſtantia, heil., deren Kapelle zu Rom 438
Conſtantin, deſſen Taufſtein zu Rom 439
Conſulta, Nachricht von dieſem Gerichtshofe zu Rom 485
Correggio, deſſen Gemählde zu Parma, 127. ſein Tod, ebend. deſſen heilige Familie zu Parma, 129. Jungfrau alla Scudella, 130. deſſen Gebuhrtsort, 140. ſein Gemählde, die kleine Magdalena auf dem Felſen 570
Corſini, Pallaſt dieſes Hauſes zu Rom, 566. Bibliothek daſelbſt 589
Coska, Stanislaus, heil. deſſen Zimmer zu Rom 542
Cotignola, Nachricht von dieſem Orte 243
Cumerum, Vorgebirge bey Ancona 381
Cupra Montana, Nachricht von dieſer Stadt 385
Cyriacus, Bürger zu Ancona, deſſen Verdienſte um die alten Denkmäler 383

D.

Dante, deſſen Grabmaal zu Ravenna 239
= = deſſen Bildniß zu Florenz, 735. ihm zu Ehren daſelbſt geſtifteter Lehrſtuhl ebend.
Dataria zu Rom, Nachricht von derſelben 488
Doge zu Venedig, Nachricht von demſelben 283 f.
Domenicheni, deſſen Gemählde der heil. Agnes zu Bolegna, 157. Gemählde vom Roſenkranz zu Fano, 174. Märtyrertod des heil. Andreas zu Rom, 532. deſſen Gemählde zu Napoli 652
Domenichi, deſſen Gemählde von der Communion des heil. Hieronymus 128
Donatello, deſſen metallene Bildſäule der Judith, 718. andere Bildſäulen von ihm zu Florenz 734
Doria, Andr., deſſen Denkmäler zu Genua 780

E.

Engilberga, Grabmaal dieſer Fürſtinn zu Placenz 120
Eſpagnolet, deſſen Gemählde zu Napoli 650
Eſte, Nachricht von dieſem Orte 373
= = von, Wachsthum dieſes Hauſes, 251. deſſen Neigung zu den Künſten 253
Evander, ob er der erſte Stifter Roms geweſen 436
Ezelin di Romano, deſſen Character, 371. deſſen Verdienſte um die Stadt Padua ebend.

F.

Facciolati, Abt, zu Padua, deſſen Cabinet von Schildereyen 367
Faenza, Handlung, 177. unächtes Porcellan, ebend.
Fano, Bevölkerung und Zuſtand dieſer Stadt, 173. Gemählde daſelbſt, 174. Kirchen und Klöſter, 174. Triumphbogen des Auguſti daſelbſt, 176. Manufacturen und Handlung 177
Farneſe, Sammlung von Gemählden, Münzen u. ſ. f. dieſes Hauſes 653
Felicianus, heil., deſſen Bildſäule zu Foligno 404
Ferentino, Nachricht von dieſem Orte 606

Ferrara,

Ferrara, Lage, 242. Bevölkerung, 246. Geſchichte, 250. Bildſäulen daſelbſt, 252. Gebäude, 253. Grabmaal des Arioſt, 253. ehemalige Mahlerſchule, 255. Gemählde 256
Feſcennium, ob es Citta Caſtellana iſt 416
Fideicommiſſe, deren Schädlichkeit 509
Filicaja, ſchönes Sonnet deſſelben 66
Finanzweſen, deſſen Flor zu Florenz 759
Firmianum des Cicero, wo es gelegen 689
Flaminiſche Weg, Beſchreibung deſſelben 176. 402
Florenz, Geſchichte dieſer Stadt, 709. Gebäude, 713. Cathedralkirche, 714. 734. Loggia der Deutſchen daſelbſt, 717. Privatgebäude, 721. mediceiſche Bibliothek daſelbſt, 723. Palläſte, 723. Zuſtand der Mahlerey, 724. Kloſter des heil. Marcus, 733. Pallaſt der Gerichtshöfe, 737. Hoſpital der h. Maria Nuova, 738. Archive, 739. Namen der Gegenden und Gaſſen der Stadt, wie auch der Häuſer, 741. Zuſtand des Adels, 742. Handlung, 742 f. Schauſpiele, 746. Kreuze an den Häuſern, 748. Academie del Cimento, 749. berühmter Gnomon, 752. Mundart, 754. Handlung, 755. Buchhandlung, 757. Finanzweſen 759
Foggini, Abt, deſſen Character 589
Foligno, Lage dieſes Orts, 403. Nahrung der Einwohner, ebend. Cathedralkirche 404
Fondi, Nachricht von dieſem Ort, 690. Zimmer und Schule des h. Thomas von Aquino, ebend. öffentliches Gericht 691
Fonte Timao in Friaul, ob ſolches der Timavus der Alten iſt 345
Forli, Domkirche daſelbſt, 165. Handlung 177
Formiä, Ueberbleibſel dieſer Stadt 687
Fort de la Brunette in Savoyen I, 46
Fortinguerra, Nachricht von dieſem Dichter 595
Forum Romanum, deſſen Beſchreibung 430
Fra Paolo, Nachricht von demſelben, 293. deſſen Verdienſte um die Univerſität zu Padua 355
Friedenstempel, Trümmern deſſelben zu Rom 430
Fruſinone, Nachricht von dieſem Orte 606
Fugger, Grabſchrift deſſelben zu Monte Fiaſcone 704
Functiones zu Rom, was ſolches bedeutet 543

G.

Galiläi, Nachricht von demſelben, 356 f. zween Briefe an denſelben, 357. 360. Beſchuldigungen wider ihn 361
= = deſſen Bruſtbild zu Florenz, 728. ſein Grabmaal, 729. Verfolgungen wider ihn, 729. ſein Brief an den Erzherzog Leopold 732
Gallier, Zuſtand der Muſik bey denſelben 809
Garibaldo, Lehrer der Rechte zu Padua, Nachricht von demſelben 362
Garigliano, Beſchreibung dieſes Fluſſes 686
Genf, Beſchreibung dieſer Stadt, I, 11. ihre Befeſtigung, ebend. Peterskirche, 12. Zuſtand der Religion daſelbſt, 13. öffentliche Bibliothek daſelbſt, 14. hohe Schule, ebend. politiſche Verfaſſung, 15. Sitten des Volks, 17. Handlung der Stadt 19
Genua, 778 f. Geſchichte dieſer Stadt, 779. Revolution vom Jahre 1746, 780. Art, die Glieder des geheimen Raths zu wählen, 782. Saal des großen Raths, 784. S. Georgenbank, 784. Gebäude, 785. Kirchen, 786. Zuſtand der Gelehrſamkeit, 787. Regierung, 788. Adel, ebend. Kleidertracht, 789. Character der Einwohner 790
Gerardov, Gemählde von demſelben zu Turin 49
S. Germano, Nachricht von dieſer Stadt 614
Giordano, Lucas, deſſen Gemählde zu Monte Caſſino 618
= = Nachricht von dieſem Mahler 651
Giotto, deſſen Gemählde zu Padua 353. 370
Giulio Romano, Zeichnungen von demſelben 53
Giuſtiniani, Pallaſt derſelben zu Rom, 442. Alterthümer in demſelben ebend. f.
Goldoni, deſſen Character 266 f.
Gondoliers zu Venedig, Nachricht von denſelben 285
Graſſi, deſſen Gemählde vom Hercules zu Bologna 157
Gregorius, heil., Kloſter deſſelben zu Rom 531
Griechen, heutige, deren Character, 182. deren Zuſtand zu Venedig 298
= = alte, Zuſtand der Muſik bey denſelben 804
Gros, le, berühmter Bildhauer, deſſen Bildſäule des heil. Feliciani zu Foligno 404
= = deſſen Bildſäule des heil. Stanislai Coska 542

Gros,

Gros, le, Nachricht von ihm, 583. deſſen Bildſäule des Cardinals Cazanata 588
= = deſſen Bildſäulen zu Monte Caſſino 618
Grotte, merkwürdige, zu Palo 407
Guerchin, deſſen Gemählde, der verlohrne Sohn, 49. die Heurath des heil. Joſeph zu Fano 174
Guicciardini, Ausgabe deſſelben von 1730 309
Guidone, deſſen Gemählde, der weinende Petrus zu Bologna, 155. deſſen wieder erhöheter Hiob, ebend. deſſen Glück, 158. deſſen Gemählde zu Peſaro, 172. 174. deſſen Verklärung Chriſti zu Ravenna, 235. Märtyrertod des heil. Andreas zu Rom, 532. ſein heil. Franciſcus zu Napoli 651

H.

Hadrian, deſſen Pallaſt zu Tivoli 460
Hannibal, deſſen Zug über die Alpen I, 27
Herculanum, wie es gebauet geweſen, 659. daſelbſt gefundene Alterthümer 660
Honorius, deſſen Grab zu Ravenna 232
Horaz, Erläuterung einer Stelle deſſelben 684 f.

J.

Janſan, Nic., Nachricht von deſſen Buchdruckerey zu Venedig 339
Januarius, heil., Flüßigwerden ſeines Bluts zu Napoli 673
Jeſuiten, deren Zuſtand zu Rom 525
Imperiali, Cardinal, deſſen Bibliothek 590
Improviſatori, Nachricht von dieſen Dichtern zu Rom 596
Inquiſition, deren Zuſtand zu Rom 472
Inſtitutum zu Bologna, Nachricht von demſelben 148
Intemperie, Beſchreibung dieſer Witterung, 407. Mittel dawider 410 f.
Jovius, Paul, deſſen Bildſäule zu Florenz 736
Iſis, berühmte Tafel derſelben zu Turin 49
Italien, Beſchreibung deſſelben in den mittlern Zeiten nach dem Muratori 186
Italiener, deren Neigung zur Muſik, 70. Geſchmack am gründli-

gründlichen Studieren, 89. ihre Unempfindlichkeit gegen die Freyheiten der Dichter und Mahler 366
Italiener, deren Character, wie er von verſchiedenen Schriftſtellern entworfen worden, 796. ihre Verdienſte um die Wiſſenſchaften 800
= = Neigung derſelben zur Muſik 560
Judäa, natürliche Beſchaffenheit deſſelben 455
Juden, deren Zuſtand zu Venedig, 297. deren Beſchaffenheit zu Rom 474
Juſtinian, die von ihm erbauete Kirche des h. Vitalis zu Ravenna 228. 234

K.

Kutſche, wenn die erſte in Italien gebraucht worden 211

L.

Lacrymä Chriſti, wo dieſer Wein wächſt 663
Lanfranc, Nachricht von dieſem Mahler, 120. deſſen Gemählde zu Placenz ebend.
= = deſſen Gemählde zu Monte Caſſino 618
Lautrec, von, deſſen Grabſchrift zu Napoli 678
Leda, Bildſäule derſelben zu Venedig 321
Leuchter aus dem Tempel zu Jeruſalem, deſſen Abbildung zu Rom 430
Lipſius, Juſtus, deſſen Feder zu Loretto 396
Livius, deſſen Bruſtbild zu Padua 354
Livorno, Nachricht von dieſer Stadt, 768. Freyhafen, 769. Handlung 770
Lodi, Nachricht von dieſer Stadt und deren Gebieth 65. 70
Loredano, Franceſco, Doge zu Venedig 283 f.
Loretto, Nachricht von dieſer Stadt, 384. Lage, ebend. 385. Geſchichte des heil. Hauſes allda, 386. Kirche, 390. 398. Beſchreibung des heiligen Hauſes, 393. Nachricht von der Santa Scudella, 395. Schatz der heil. Jungfrau daſelbſt, 395 f. Apothekergefäße daſelbſt aus unächtem Porcellan, 397. Handlung 399
Lucas, heil., Academie deſſelben zu Rom 583
Lugo, Nachricht von dieſem Flecken 244

M.

Macerata, Nachricht von dieſer Stadt Bevölkerung 401
Machiavel, Nachricht von ſeinem Leben 748
Magiſter ſacri Palatii, zu Rom 473
Magliabecchi, deſſen Bibliothek und Bildſäule zu Florenz 737
Mahlerkunſt, kurze Geſchichte derſelben in Italien 369
= = Zuſtand derſelben zu Rom, 567. und zu Florenz 724
Mahlerſchule zu Bologna, 152. 159. zu Romagna, 165. zu Ferrara, 255. zu Venedig, 287 f. 325 f. zu Rom 569 f.
= = zu Florenz 724
= = zu Napoli 650
Mantegna, deſſen Gemählde von dem heil. Chryſoſtomus 370
Maratta, Carl, Nachricht von dieſem Mahler, 574. ſeine Verkündigung Mariä 576
Marcus, h., deſſen Kirche zu Venedig 323
Martini Valotti, deſſen Character 349
Mauſoleum des Auguſti zu Rom 423
Maupertuis, von, Begebenheit deſſelben zu Toulouſe 405
Mayland, Benennung dieſer Stadt, 71. Erzbiſthum, ebend. Bevölkerung der Stadt, 72. 95. deren Geſchichte, 73 f. Lage der Stadt, 76. Cathedralkirche, 77. Kirchen und Klöſter, 79. Privatgebäude, 81. Ambroſianiſche Bibliothek, 82. Regierungs= und Juſtizverwaltung daſelbſt, 93. Beſchaffenheit des Frauenzimmers, 96. Sitten der Einwohner, ebend. 110. Handlung daſelbſt, 98. 110. ehemalige Gewehrfabriken daſelbſt 105
Mayländiſcher Staat, wie er regieret wird, 90 f. Finanzverwaltung in demſelben 95 f.
Mediceiſche Bibliothek zu Florenz 723
Medicis, Coſmus, unterwirft ſich Florenz 710
= = Laurentius, deſſen Brief an ſeinen Sohn, den nachmaligen Papſt Leo X 554 f.
Meſſaline, heil., deren Körper zu Foligno 404
Meſſinno, Nachricht von dieſem Mahler 651
Metaurus, Metro, Nachricht von dieſem Fluſſe 176
Miconi, zu Genua, deſſen Sammlung von Schnecken 788
Minturnus, Ruinen dieſer Stadt 686
Mittagslinie des Caſſini zu Bologna 146
Modena, Geſchichte dieſer Stadt, 133. Lage, 135. Handlung,

lung, 137. Mahlereyen daſelbſt, 137. berühmte Secchia daſelbſt, 138. Bauart, 139. berühmte Modeneſer 140
Mola, Beſchreibung dieſes Orts 687
Monte Caſſino, Nachricht von dieſer Abtey, 612. deren Geſchichte, ebend. Titel des Abts, 613. Lage der Abtey, 615. Bauart, 616. Kirche, 617 f. Güter der Abtey, 620. Archiv, 621. Alterthümer daſelbſt, ebend. Bibliothek, 622. Thurm des heil. Benedicts 622
Monte Citorio, Beſchreibung dieſes Gerichtshofes zu Rom 478
Monte Fiaſcone, Nachricht von dieſer Stadt, 704. Grabſchrift eines deutſchen Trinkers daſelbſt ebend.
Montesquieu, von, deſſen Abentheruer zu Venedig 316
Montſelice, Nachricht von dieſer Stadt, 372. altes Badegefäß daſelbſt ebend.
Moſaiſche Arbeit in der Peterskirche zu Rom 562
Muretus, deſſen Gedicht zu Loretto 396
Muro, deſſen Gemählde zu Monte Caſſino 619
Muſik, Neigung der Italiener für dieſelbe, 70. 559. Zuſtand derſelben in Rom 559
= = deren Zuſtand zu Napoli 665
= = Vergleichung der italieniſchen mit der franzöſiſchen, 803. Geſchichte der Muſik bey den Griechen, 804. bey den Galliern 809

N.

Nantua, Stadt in Savoyen, Nachricht von derſelben I, 6
= = Abtey, deren Geſchichte, I, 6. jetziger Zuſtand derſelben I, 7
Napoli, Beſchreibung dieſer Stadt, 627 f. Lage, ebend. Größe, 629. Beſchaffenheit des Volks in der Stadt und auf dem Lande, 631. Policey, 632. Anzahl der Klöſter, 633. Adel, 635. Lebensart der Einwohner, 642. Zuſtand der Baukunſt, 644. Obelisken, 646. königliches Schloß, 647. königlicher Pallaſt, ebend. Cartheuſerkloſter, 648. Bauart der Privathäuſer 649. Zuſtand der Mahlerey daſelbſt, 650. Alterthümer 655. Grabmaal des Virgilii, ebend. Geſchmack an den höhern Wiſſenſchaften daſelbſt, 664. Zuſtand der Muſik daſelbſt, 665. und der Religion, 672, Beſchreibung des Hafens, 674. Ge-

richtshöfe und Juſtitz, 677. Menge der Grabſchriften, 678. Handlung 680
= = Königreich, nach welchen Geſetzen es regieret wird, 676. Kriegsmacht 683
Narni, Nachricht von dieſem Orte 415
Naturgeſchichte, deren Flor in Italien 597
Neapel, Siehe Napoli.
Nelli, Nachricht von dieſem florentiniſchen Senator 716
Nepotismus zu Rom 469
Nero, deſſen Pferde zu Venedig 320
Nerva, Kaiſer, deſſen Geburtsort 415
Nizza, Nachricht von dieſem Orte 793
Novara, Nachricht von dieſer Stadt 63

O.

Obelisken, zu Rom 426
Oliva, Anton, Nachricht von ihm 750
Opera, zu Napoli, Beſchaffenheit derſelben 666
Orgagna, Andr. deſſen Gemählde 768
P. Orſi, Nachricht von dieſem Gelehrten 474
Ottavio Ferrari, Grabſchrift dieſes Gelehrten zu Padua 349

P.

Pacido Coſtanzi, Nachricht von dieſem Mahler 569
Padua, alte Lage dieſer Stadt, 343. Bauart, 348. Bevölkerung, ebend. Kirche des heil. Antonii, ebend. Kloſter der heil. Juſtina, 350. berühmter Saal des öffentlichen Pallaſtes, 353. Cathedralkirche, 354. Univerſität, 355. anatomiſcher Schauplatz, 355. Seminarium daſelbſt, 365. Buchdruckereyen, 365. Bibliotheken, 366. botaniſcher Garten, ebend. Mahlereyen, 367. Geſchichte der Stadt, 370. Handlung und Manufacturen 372
Pallaſt der Kaiſer zu Rom, 428. Abentheuer des Bianchini auf deſſen Ruinen 429
Palingenius, Nachricht von demſelben 373
Palladio, die von ihm gebauete Kirche zu Padua 350
Pallavicini, Marcheſe, Nachricht von demſelben 246
Palma, deſſen Gemählde von Venedig 280

Palo, merkwürdige Grotte daſelbſt 407
Päpſt, deſſen Regierung zu Rom, 461. deſſen Hofſtatt, 464. Truppen, 466. Staatsbedienungen, 468. Staatsſecretair 469. Kämmerling, 470. Kanzler, ebend. Secretair der Breven, ebend. Magiſter ſacri Palatii, 473. Finanzweſen, 486. Grundſtützen der päpſtlichen Regierung, 495. Ergötzlichkeiten deſſelben, 503. ſein feyerlicher Einzug in der Kirche des heil. Johannis im Lateran nach ſeiner Wahl 543
Parma, Geſchichte dieſer Stadt, 126. Lage und Beſeſtigung, 127. Cathedralkirche 128
Paſquali, Joh. Bapt. Nachricht von deſſen Buchdruckerey zu Venedig 339
Paul V, Papſt, deſſen Waſſerleitung zu Rom 459
Paul von Verona, deſſen Gemählde zu Venedig, 326. ſein Character, 327. Märtyrertod der heil. Juſtina zu Padua 350
Paula, Nachricht von dieſer ſchönen Römerinn 531
Paulus, ein Geometer von Florenz 715
Paulus, heil. deſſen Thor zu Rom 454
Pauſilippo, Höle durch dieſen Berg, 657. wer ſie gemacht ebend.
Paſſionei, Cardinal, deſſen Einſiedeley bey Rom, 445. Character deſſelben, 447, 470. ſeine Bedienungen 470
= = = = deſſen Bibliothek 590 f.
Päſtum, Ueberbleibſel von dieſem Orte 435
= = = wie deſſen Ueberreſte entdeckt worden, 661. Lage derſelben ebend.
Peſaro, Geſchichte dieſer Stadt, 170. Zuſtand, 171. Kirchen, 172. Manufacturen 177
Peter von Cortona, deſſen Gemählde von der Schlacht bey Arbeda, 571. Nachricht von dieſem Mahler 571
Peterskirche zu Rom, Beſchreibung derſelben, 561. Entwurf derſelben von Michael Angelo 564
Petrarch, deſſen Bildniß zu Padua, 354. deſſen Grabmaal zu Arqua 373
Piperno, Nachricht von dieſer Stadt 696
Pipin, Gemählde von demſelben zu Venedig 324
Piſa, Nachricht von dieſer Stadt, 760. Lage ebend. feuchte Luft, 761. Bauart, 762. Alterthümer ebend. marmorne Brücke, 763. berühmter Gottesacker, 763. Univerſität,

tät, 764. Art das Latein daſelbſt auszuſprechen, 765. Kirchen und Kapellen, 766 f. Cathedralkirche, 767. Mahlereyen 768
Placenz, Lage dieſer Stadt, 113. alte Geſchichte der Stadt, 116. Mangel an Einwohnern, 118. Bildſäulen u. ſ. f. daſelbſt, 119. Kirchen und Klöſter daſelbſt, 120. Geſetze und Regierungsform, 125. Münzen 125
Placidia, Kaiſerinn, deren Kapelle zu Ravenna 231
Pomerancio, Gemählde von demſelben zu Loretto 394
Pontiniſchen Sümpfe bey Rom, Nachricht von denſelben, 410. Entwürfe ſie auszutrocknen 411
Porto Fino, Lage dieſes Orts 775
Poſſeſſo, zu Rom, Beſchreibung dieſer Feyerlichkeit 543
Pracht, Wachsthum deſſelben in Italien 210
Pregadi, zu Venedig, deren Sitzung 279

R.

Raconteurs, Beſchreibung derſelben zu Venedig 270
Radicofani, Beſchreibung dieſer Citadelle 705
Ramenghi, Barthol. Nachricht von dieſem Mahler 242
Raphael, deſſen heilige Familie zu Loretto 395
= = deſſen Gemählde die heilige Familie zu Mayland 84. die Verklärung Chriſti zu Rom, 562. der heil. Lucas, 573. Kopf deſſelben zu Rom 584
Raterius, Nachricht von dieſem Schriftſteller 369
Ravenna, alte Lage dieſer Stadt, 224. ihre Geſchichte ebend. f. Kanäle daſelbſt, 226 Bevölkerung, 227. Gebäude. ebend. Kirchen, 228 f. 234. Kapelle der Placidia 231. Grabmaal des Theodoricus, 232. Gemählde daſelbſt, 235. Bildſäulen daſelbſt, 236. Hoſpitäler, 237. Handlung und Manufacturen, 237. Grabmaal des Dante, 239. alte Münzen 241
Recanati, Nachricht von dieſem Orte 400
Recina, Trümmer dieſes Orts bey Recanati 400
Redi, Franciſcus, 750
Reggio, Geſchichte dieſer Stadt, 133. Lage, 135. Mahlereyen daſelbſt, 137. Bauart 139
Rhone, verkriecht ſich unter die Erde I, 9
Ricciardetto, Nachricht von dieſem Gedichte 594
Richelieu, Herzog, deſſen Bildſäule zu Genua 784

Rimini, römiſche Brücke daſelbſt, 166. Kirchen, 167. Triumphbogen des Auguſti, 167. Manufacturen 177
von Rohan, Herzog, deſſen Grabmaal zu Genf I, 12
= = Cardinal, deſſen Betragen zu Rom 515
Rom, Lage dieſer Stadt, 417. Alterthümer daſelbſt, 419. das Capitolium, 420. Mauſoleum Auguſti, 423. Obelisken, 426. Pallaſt der Kaiſer, 428. Forum Romanum, 430. Trümmer des Friedenstempels, 430. Cloaken, 431. Urſprung der Stadt, 436. Kapelle der heil. Conſtantia, 438. Alterthümer im Vatican und Capitolio, 441. Pallaſt des Cardinals Albani, 443. Einſiedeley des Cardinals Paſſionei, 445. Säulen, 448. Tempel der Veſta, 449. alte Gefäße, ebend. Weingefäße, 450. Thor des heil. Pauli, 454. Waſſerleitungen 457
Regierungsart zu Rom, 461. Hofſtatt des Papſts, 464. deſſen Truppen, 466. Traſtaveriner oder Bürgerſoldaten, 467. vornehmſte Staatsbedienungen, 468. Inquiſition, 472. Camera pönitentiaria, 476. Congregationes, 477. Gerichtshöfe, 478. Monte Citorio ebend. Rota, 479. der Senator, 481. Gouverneur, 481. Policey der Geſundheit, 483. die Conſulta, 485. Finanzweſen, 486. die Dataria, 488. Bankozettel, 490. Leihhäuſer, 492. Menge der Chargen, 493. Grundſtützen der Regierung 495
Römiſches Volk, deſſen Character, 497. Armuth, 499. Neigung zur Pracht, 501. Fremde zu Rom, 513. Vorurtheil der Römer wider die Franzoſen, 515. Ernſthaftigkeit der Römer 519
Rom, Zuſtand der Mönche daſelbſt, 522. Zuſtand der Religion, 528. Congregationes, 529. Brüderſchaften, 529. Predigten, 534. Unwiſſenheit des Volks, 538. Canoniſationes, 541. Functiones, 543. Conſervatoria, 549. Zuſtand der Schaubühne, 551. Zuſtand der ſchönen Künſte, 559. der Muſik, 558. der Baukunſt, 561. Peterskirche, 561. Zuſtand der Mahlerey daſelbſt, 567. der Bildhauerkunſt, 580. der Gelehrſamkeit, 587. Bibliotheken, 588. Anzahl der Einwohner, 599. Handlung 599
Romagna, Nachricht von den Einwohnern dieſer Landſchaft, 162. Ehemalige Mahlerſchule in dieſer Stadt 165
Rota, Nachricht von dieſem Gerichtshofe zu Rom 479

S.

Salviati, Cardinal, ſonderbares Teſtament deſſelben 508
San Giorgio, Nachricht von dieſem Orte 245
San Marino, Nachricht von dieſer kleinen Republik, 169. Händel mit dem Cardinal Alberoni 169
von San Severo, Prinz, deſſen Geſchicklichkeit in der Chymie 664
Sardinien, König von, deſſen Hof und Character, 49 f. 55 f.
Sarpi, Nachricht von demſelben 293
del Sarte, Andreas, deſſen Gemählde 726
Savanarola, Hier. Nachricht von demſelben 733
Savoyen, Nachricht von dieſem Lande I, 23
Scaliger, Julius Cäſar, deſſen Abſtammung und Eitelkeit 367
Schidann, deſſen Gemählde zu Mayland 84
Sciarra, Colonna, Cardinal, deſſen Pallaſt zu Rom 565
Scuolepie, Congregation derſelben zu Rom 526
Seen auf den Alpen, muthmaßlicher Urſprung derſelben I, 9
Seminarium, berühmtes, zu Padua 365
Senator, zu Rom, Nachricht von deſſen Würde 481
P. Serrai, deſſen Leben des Gravina 597
P. Serri, deſſen Grabſchrift zu Padua 364
Sforzia, kurze Geſchichte dieſes Hauſes 243
Sicilien, Tribunal der Monarchie dieſes Staats 638
von Sicilien, König, ſ. Carlos.
Siena, Zuſtand dieſer Stadt, 706. großer Marktplatz, 707. Geſchichte der Stadt ebend.
Sinigaglia, Name dieſer Stadt, 179. Beſeſtigung ebend. Beſchaffenheit der Luft, 180. Gebäude, ebend. Jahrmarkt 180 f.
Sirocco, Schädlichkeit dieſes Windes in Italien 408
Sixtus V, Papſt, deſſen Bulle wider den Bellarmin, 463. deſſen Verdienſte um die Verſchönerung Roms ebend.
Solimene, deſſen Gemählde zu Monte Caſſino 619, 620
= = deſſen Gemählde zu Napoli 652
Spina, Nachricht von dieſer ehemaligen Stadt 245
Spinelli, Cardinal, deſſen Schickſal in Napoli 636
= = = = deſſen Bibliothek 590
Stanislaus Coska, heil. deſſen Zimmer zu Rom 542

Suza, Lage dieſer Stadt, I, 44. Befeſtigung, ebend. römiſcher Triumphbogen allda 45
la Stellata, Nachricht von dieſem Orte 373

T.

Taback, deſſen Verpachtung in den päpſtlichen Staaten 487
Tacitus, Nachricht von deſſen Geburthsorte 415
Taro, Beſchreibung dieſes Fluſſes 126
Tarquin, der ältere, deſſen Gebäude zu Rom 432
Taſſo, Begebenheit deſſelben unter den Räubern 688
Tavan, Nachricht von dieſem Inſect 793
Terni, Nachricht von dieſem Orte 415
Terracina, Nachricht von dieſer Stadt 692. Cathedralkirche ebend.
Theodoricus, deſſen Grabmaal zu Ravenna 232
Thomas von Aquino, deſſen Zimmer und Schule zu Fondi 690
Tiarini, deſſen Gemählde des heil. Joſeph 156
Timavus, ob dieſer Fluß die heutige Brenta iſt 344 f.
Tintoret, deſſen Gemählde von Venedig 281
= = Character dieſes Mahlers, 328 f. ſeine Verkündigung Mariä zu Venedig, 329. Jüngſtes Gericht, 329. Hochzeit zu Cana, ebend.
Titian, deſſen Gemählde zu Venedig, 325. deſſen Himmelfarth Mariä ebend.
Titius, deſſen Triumphpforte zu Rom 430
Tivoli, Pallaſt des Adriani daſelbſt 446, 460
Todte Körper, unverweſete, zu Toulouſe und in Italien 405
Todtes Meer in Judäa, ob es eine Gemeinſchaft mit dem mittelländiſchen habe 456
Toſcana, Bevölkerung dieſes Landes 708
Toſcanelli, Paul, deſſen Sonnenzeiger zu Florenz 715
Toulouſe, unverweſete Körper daſelbſt 405
Tournon, von, Cardinal, deſſen Grabſchrift 59
Trajan, deſſen Triumphbogen zu Ancona 379
Traſtaveriner, zu Rom, deren Beſchreibung 467
Trevi, Waſſerleitung daſelbſt 460
Tribunal der Monarchie Siciliens 638
Triumphbogen, römiſcher, zu Suza, I, 45. des Auguſti

zu Rimini, 167. zu Fano, 176. des Trajani zu Ancona, 379. des Titi zu Rom 430
Turin, Lage dieſer Stadt, 46. Bauart, 47. Königlicher Pallaſt, 48. Gemählde in demſelben, 49. Beſchreibung des Hofs, ebend. f. Univerſität, 51. deren Bibliothek, 52. Sitten der Einwohner, 55, 60. Gebäude, 58. Handlung und Manufacturen 61 f.

V.

Valentinianus, deſſen Grab zu Ravenna 232
Valenti, Cardinal, deſſen Cabinet von Gemählden 569 f.
Vanloo, Carl, deſſen Gemählde von dem befreyten Jeruſalem 49
Vantes, Gemählde deſſelben zu Monte Caßino 621
Varchi, deſſen Grabſchrift zu Florenz, 738. ſeine Geſchichte von Florenz 758
Varro, deſſen Landhaus und Gärten 610
Vatican, Alterthümer daſelbſt 441
Veletri, Nachricht von dieſem Orte, 697. Lage 698
Venedig, Nachricht von dieſer Stadt, 265 f. Lebensart der Fremden daſelbſt, 270. Raconteurs zu Venedig, 270. Sänger, 272. Buchläden, ebend. Caffeehäuſer, ebend. Galanterie, 274. Geſellſchaften, 276. Betragen der Edlen gegen die Fremden, 279. Sitzung der Pregadi, ebend. f. Beſchreibung des Dogen, 283. Gondoliers 285. Mahlerſchule daſelbſt, 287. Händel der Republik mit Benedict XIV, 289. Zuſtand der Religion daſelbſt, 295. der Juden, 297. der Griechen, 298. der Armenier, 301. daſiger Unterricht in der Religion, 302. Gottesdienſt in den Pfarrkirchen, 305. Cenſur der Bücher, 308. Staatsinquiſition, 312. Geſchichte der Stadt, 313. Verſchwörung vom Jahr 1618, ebend. f. Zuſtand der ſchönen Künſte, 318. Denkmäler des Alterthums, 319 f. Kirche des heil. Marcus, 323. Gemählde, 325. Gerichtsſtühle daſelbſt, 330. Handlung, 336. Buchdruckerey, 339. Manufacturen 340
Verceil, Nachricht von dieſer Stadt 62
Verſchnittene, Menge derſelben in Italien 552
Veſta, deren Tempel zu Rom 449
Veſuv, ſchöner Weinwachs an dieſem Berge 663

Vicentino, deſſen Gemählde zu Venedig 324
Vinci, Leonh. von, deſſen Gemählde vom Abendmahl zu Mayland 84
Virgil, deſſen Grabmaal bey Napoli 655
Viterbo, Beſchreibung dieſer Stadt, 702. alte Aufſchriften, ebend. Lage 703
Viviani, Vincentio, Nachricht von dieſem Gelehrten 728
Voltaire, von Nachricht von demſelben I, 22
Vouet, Simon, deſſen Gemählde von dem Nachtmahl Chriſti 392

W.

Waſſerleitungen zu Rom 457
Wein, wie er in Italien bereitet wird 452
Weingefäße der Alten 450

Z.

Zölle, Beſchaffenheit derſelben in Italien 64 f.
Zuccari, Tadeo, Nachricht von dieſem Mahler 398